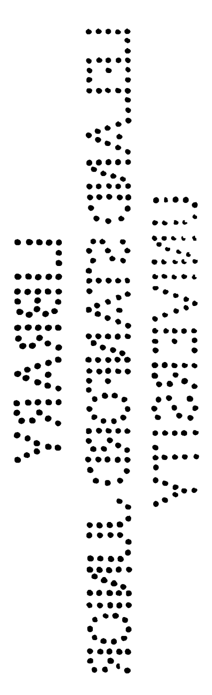






Zur geschichte der nominalsuffixe *-as-*, *-jas-* und *-vas-*[1]).

Vorbemerkungen.

Die folgenden untersuchungen schliessen sich enge an meinen aufsatz »die nomina auf *-ar-* und *-tar-*« studien b. IX, s. 361—406 an und weiterhin an den aufsatz »nasalis sonans in der indogermanischen grundsprache« ebendaselbst s. 285—338 und Osthoff's abhandlung »zur frage der germanischen *n*-declination« in Paul und Braune's beiträgen III, 1—89. Im interesse derjenigen leser, die von diesen abhandlungen keine einsicht genommen haben, erlaube ich mir einige hauptpunkte, die dort zur erörterung kamen und auf denen die nachfolgende untersuchung grossentheils fusst, in kurzer zusammenfassung voranzuschicken.

1. Die hauptaufgabe des erst genannten aufsatzes sowie des vorliegenden ist, die in der declination der nomina wahrzunehmende, schon zur zeit des einheitlichen zusammenlebens der indog. völker aufgekommene stammabstufung näher zu beleuchten. Unter stammabstufung verstehe ich die verschiedene gestaltung, welche ein und derselbe, verbale oder nominale, mit suffix oder ohne suffix gebildete stamm beim antritt der verschiedenen personal- oder casussuffixe annimmt und welche dadurch ins leben getreten ist, dass ein theil der angesetzten personal- oder casussuffixe von haus aus betont, ein anderer unbetont war. Die lautvollere gestalt des stammes bezeichne ich

[1]) In der umschreibung des altindischen ist der verfasser der weise des Petersburger wörterbuchs gefolgt.

im anschluss an die in der indischen grammatik übliche terminologie als die s t a r k e, die lautärmere als die s c h w a c h e So ist z. b. das *ḗ-* von aind. *ḗ-mi* und das *εἶ-* von griech. *εἶ-μι* die starke, das *i-* von *i-mási* und *ἴ-μεν* (für **ἰ-μέν*) die schwache form des praesensstammes. Ebenso stehen sich im perfect gegenüber aind. *vḗd-a* und *vid-má, dadárç-a* und *dadṛç-ús, tastámbh-a* und *tastabh-ús*, griech. *οἶδ-α* und *ἴδ-μεν* (für **ἰδ-μέν*), *πέπονϑ-α* (für **πεπόνϑ-α*) und *πεπαϑ-υῖα*, got. *vait* und *vit-um, band* und *bund-um, halp* und *hulp-um* (stud. IX, 315. 327. 385). Als beispiele für die abstufung in der declination der nominalstämme mögen dienen aind. acc. sing. *pitár-am* gegenüber instr. sing. *pitr-ā́* und loc. plur. *pitṛ́-shu*, und griech. *πατέρ-α* gegenüber *πατρ-ός* und *πατρά-σι* (a. a. o. s. 363 ff.).

2. Die verschiedenheit der gestaltung z. b. des wurzelvocals im gr. *φέρω* und *φόρος* und im abulg. *vezą* und *vozŭ* oder des thematischen vocals im got. *vig-i-þ* und *vig-a-m* und im aind. *váh-a-ti* und *váh-ā-masi* reicht in die indog. grundsprache zurück. Denjenigen ursprachlichen *a*-laut, welcher im europäischen gewöhnlich als *e* erscheint, wie in *φέρω*, bezeichne ich mit a_1, denjenigen dagegen, als dessen fortentwicklung sich das *o* in *φόρος* und *vozŭ*, das *a* in *vig-a-m* und das *ā* in *váh-ā-masi* darstellt, als a_2. Dass die doppelheit bis in die indog. grundsprache zurückgeht, ergibt sich z. b. bei der vergleichung der verschiedenen gestaltung des thematischen vocals; man halte aind. *váh-a-ti*, abaktr. *vaz-a-iti*, gr. *φέρ-ε-ι*, air. *ber-i-d*, got. *vig-i-þ* neben *váh-ā-masi, vaz-ā-mahi, φέρ-ο-μεν, ber-a-m, vig-a-m*. Oder man vergleiche bezüglich der gestalt des suffixes *-tar-* aind. *pitár-am*, abaktr. *brātar-em*, griech. *πατέρ-α* mit *dātár-am, āçnatār-em, δώτορ-α*. Ohne zweifel haben wir a_1 als den schwächeren, a_2 als den stärkeren laut anzusehen. a_1 war ein kurzer, etwa als a^e zu bezeichnender, a_2 ein vollerer, vielleicht mittelzeitiger (halblanger) vocal von dunklerer klangfarbe.

Als gesetz lässt sich aufstellen: bei ungestörter weiterentwicklung wird a_1 in den europ. sprachen sowie im armenischen zu *ă, e*, im arischen zu *a*; a_2 dagegen im armenischen, griechischen, italischen und slavischen zu *o*, im keltischen, germanischen und baltischen zu *a*, im arischen in allen offenen silben zu *ā* (z. b. *bhár-ā-masi* = *φέρ-ο-μεν*, *dár-u* = *δόρ-υ*, *pā́d-am* = *πόδ-α*), hingegen in allen geschlossenen silben zu *a* (z. b.

dadárça = *δέδορκα*, *ábharam* = *ἔφερον*). Ausführlicheres hierüber stud. IX, 367 ff.

3. Die gemeinsam indogermanische grundsprache besass aller wahrscheinlichkeit nach ein vocalisches *r* und *l* und eben so vocalische nasale, welche laute ich zum unterschied von den consonantischen liquiden und nasalen mit *r̥*, *l̥*, *n̥*, *m̥*, *ṅ̥* bezeichne. Diese laute sind in vielen fällen ein zusammenziehungsproduct aus *ar*, *al*, *an*, *am*, *aṅ*. So ist z. b. ein *tn̥tá-s*, welches ich als die grundform von aind. *tatá-s*, gr. *τατό-ς*, lat. *tentu-s* ansehe, auf älteres *tantá-s* zurückzuführen. Dagegen lässt sich z. b. für *pá₂d-m̥*, die grundform des acc. sg. aind. *pā́dam*, gr. *πόδα*, entstehung aus älterem *pa₂d-am* nicht wahrscheinlich machen. Die schwächung von ursprachlichem *ar*, *al*, *an*, *am*, *aṅ* zur liquida und nasalis sonans geht genau hand in hand mit der unter 1. erwähnten ursprachlichen vocalausstossung und ist ebenfalls eine wirkung der ursprachlichen betonungsverhältnisse. Denn wenn z. b. aus *patar-ám*, der letzterreichbaren grundform des gen. pl. des stammes *patar-* »vater«, in der ursprache *patrám* wurde (daraus dann griech. *πατρ-ῶν*, lat. *patr-um*, got. *fadr-ē*, vgl. abaktr. *brāthr-ām*), dagegen aus *patar-svá*, der letzterreichbaren grundform des loc. pl.[1]), in der ursprache *patr̥svá* wurde (daraus aind. *pitŕ̥shu*, griech. *πατράσι*, vgl. dat. pl. aind. *pitŕ̥bhjas*, got. *fadrum*), so ist in beiden fällen an der abänderung der lautgruppe *ar* die stellung in der silbe vor dem hochton schuld gewesen; dass im ersten fall consonantisches, im zweiten vocalisches (silbe bildendes) *r* entsprang, beruht darauf, dass dort das casussuffix vocalisch, hier consonantisch anlautet.

4. Weiter erlaube ich mir hier noch auf einen methodischen grundsatz hinzuweisen, den ich bei sprachlichen untersuchungen befolgen zu müssen glaube und den ich um so lieber hier im voraus betonen möchte, je weniger ich denselben in vielen sprachwissenschaftlichen arbeiten unserer tage befolgt sehe und je fester meine überzeugung ist, dass eine verständigung wegen desselben im interesse der gesunden weiterentwicklung unserer wissenschaft dringend geboten ist. Die grossen differenzen, die sich in neuerer zeit in der methode der behandlung sprachwissenschaftlicher probleme geltend machen, sind, wie mir

[1]) Ob das casussuffix richtig angesetzt ist, ist hier nicht von belang.



ZEITSCHRIFT

FÜR

VERGLEICHENDE

SPRACHFORSCHUNG

AUF DEM GEBIETE DER

INDOGERMANISCHEN SPRACHEN.

UNTER MITWIRKUNG VON

ERNST W. A. KUHN, AUGUST LESKIEN

und **JOHANNES SCHMIDT**

HERAUSGEGEBEN

VON

Dr. ADALBERT KUHN,

PROFESSOR UND DIRECTOR DES KÖLLNISCHEN GYMNASIUMS ZU BERLIN.

BAND XXIV. NEUE FOLGE BAND IV.

ERSTES UND ZWEITES HEFT.

BERLIN

FERD. DÜMMLERS VERLAGSBUCHHANDLUNG

HARRWITZ UND GOSSMANN

1877.

Inhalt.

---

neubildungen, neuschöpfungen der sprachen bezeichnet. So z. b. das abulg. *rabovomŭ* (dat. plur. von dem *o*-stamm *rabŭ* »knecht«), welches nicht rein lautgesetzlich aus älterem *rabomŭ* entsprungen sein kann, sondern nur durch association mit andern formen desselben paradigma wie *rabovi* (dat. sing.), *rabove* (nom. pl.), die übrigens selbst schon wieder nicht lautgesetzlich für die älteren formen *rabu* und *rabi* eingetreten sind, sondern durch anlehnung an die entsprechenden casus der *u*-stämme wie *synovi* und *synove* (nom. sing. *synŭ* d. i. **sūnu-s*); vgl. Leskien handbuch s. 39. Oder, um ein beispiel aus dem griechischen zu nehmen: die homer. praesensbildungen *ἐρυκανάω* und *ἰσχανάω*, welche ohne allen zweifel griech. neuschöpfungen sind, haben sich nicht durch einen bloss lautlichen process aus ihren nebenformen *ἐρυκάνω* und *ἰσχάνω* entwickelt, sondern so, dass der sprache bei der neubildung andere formen auf *-άω* vorschwebten, höchst wahrscheinlich solche formen wie *δαμνάω* und *κιρνάω*, die aber selbst schon wieder als griech. neubildungen betrachtet werden müssen und durch anschluss von *δάμνημι* und *κίρνημι* an die flexionsweise der thematischen conjugation ins leben gerufen wurden. A l l e associationsbildungen müssen eigentlich als n e u e w ö r t e r bezeichnet werden, *ἐρυκανάω* eben so gut wie z. b. die genetivform *πατέρος*, die sich im epischen dialect nach analogie der starken casus *πατέρα*, *πατέρες*, *πατέρας* neben dem aus der ursprache überkommenen, bloss lautgesetzlich afficierten *πατρ-ός* eingestellt hat. Weiteres über das wesen der association sieh stud. IX, 317 ff.

Die unterscheidung zwischen lautgesetz und lautneigung ist also eine rein äusserliche. Beides fällt im grunde durchaus zusammen.

Der methodische grundsatz aber, den ich hier besonders betonen wollte, ist folgender: U e b e r a l l w o d o p p e l f o r m e n n i c h t i n d e m v e r h ä l t n i s s v o n m u t t e r- u n d t o c h t e r f o r m z u e i n a n d e r s t e h e n , s o w i e e s b e i a h d. *geban* u n d *geben* d e r f a l l i s t , u n d w o k e i n e d i a l e c t m i s c h u n g n a c h w e i s b a r i s t , s o w i e b e i j e n e m r h e i n f r ä n k i s c h e n *schnute* n e b e n *schnauze*, u n d w o a u c h d e r g e d a n k e a u s g e s c h l o s s e n i s t , d a s s z w e i v o n a l l e m a n f a n g a n n i c h t n u r l a u t l i c h , s o n d e r n a u c h f u n c t i o n e l l v e r s c h i e d e n e f o r m e n , n a c h v e r b l a s s u n g d e r g r u n d b e d e u t u n g d e r u r s p r ü n g l i c h e i n e g e b r a u c h s v e r s c h i e d e n-

heit bedingenden elemente, sich als doppelform zusammengefunden haben, so wie das z. b. bei praesensbildungen wie aind. *çôbhatē* neben *çúmbhatē*, griech. *λείπει* neben *λιμπάνει* angenommen werden muss, — überall da muss die eine der beiden bildungen als associationsbildung angesehen werden. Wirkung der lautgesetze in divergierender richtung bei demselben worte desselben dialects, mit andern worten: rein lautliche entstehung von schwesterformen aus éiner mutterform in demselben dialecte darf man nirgends annehmen. Unter diesen gesichtspunkt fallen z. b. griech. *δοτῆρες* neben *δώτορες*, *πλείους* neben *πλείονες*, *πλεύσομαι* neben *πλευσοῦμαι*. —

Endlich noch eine vorbemerkung anderer art. In der untersuchung über die *-ar-* und *-tar-*stämme hatte ich zu mehren malen auf die später zu behandelnden nasalstämme verwiesen und bemerkt, die abhandlung über diese letzteren stämme würde ich unmittelbar auf die über die *r*-stämme folgen lassen. Dass ich von diesem plan abgekommen bin und jetzt an zweiter stelle schon die sigmatischen stämme behandle, die eigentlich an dritter stelle hatten folgen sollen, hat einen rein äusserlichen, hier nicht näher zu erörternden grund. Die untersuchung über die nasalstämme hoffe ich in nicht allzu ferner zeit veröffentlichen zu können.

I. Die *-as*-stämme.

1.

Die aind. *-as*-stämme theilt Bopp vergleich. gramm. III[2], 398 ff. (vgl. krit. gramm. d. skr.-spr.[3] 385 f.) rücksichtlich der function des suffixes in drei hauptclassen. Er unterscheidet a) abstracte neutra mit dem ton auf der wurzelsilbe, z. b. *téǵ-as-* »glanz«, *táv-as-* »stärke«, b) neutrale appellative mit activer oder mit passiver bedeutung, z. b. *ḱáksh-as-* »auge« als sehendes, *váḱ-as-* »rede« als gesprochenes, dazu das weibliche *ush-ás-* »morgenröthe« als glänzende, c) adjective mit der bedeutung des part. praes., z. b. *nṛ-ḱákshas-* »menschen sehend«, *tar-ás-* »schnell«, eigentlich »eilend«. Im anschluss hieran behandelt Bopp weiter das *-as*-suffix der andern indog. sprachen

und findet in einigen derselben die für das altindische aufgestellten kategorien wieder. So führt er aus dem griechischen z. b. *ψεῦδος, ἔπος, ἠώς, ἀ-δερκής* an, welche der reihe nach den genannten aind. *téǵas, váḱas, ushás, nṛ-ḱákshās* hinsichtlich der function des suffixes, zum theil auch etymologisch, gleichkommen. Es wird dadurch sicher gestellt, dass bereits die indog. grundsprache unser suffix in verschiedener bedeutung verwendete.

Die von uns anzustellende untersuchung hat mit den angegebenen f u n c t i o n e l l e n unterschieden zunächst nichts zu thun. Zunächst haben wir nur f o r m e l l e differenzen zu betrachten und näher zuzusehen, ob und inwieweit die verschiedenen gestalten, die das suffix *-as-* in den einzelsprachen in der declination der mit ihm gebildeten stämme, in der derivation und zu ende vorderer compositionsglieder annimmt, im zusammenhang stehen mit einer bereits ursprachlichen differenzierung der einheitlichen grundgestalt. Dabei wird uns aber mancherlei, namentlich die zwischen aind. *ushás-am*, gr. **ἠό(σ)-α*, contr. *ἠῶ*, lat. *honōr-em* einerseits und aind. *tarás-am*, gr. *ψευδέ(σ)-α*, lat. *veter-em* andererseits hervortretende formelle verschiedenheit auch auf die functionelle seite näher einzugehen nöthigen. Gerade erst durch diese combination der beiden betrachtungsweisen wird uns, wie sich zeigen wird, ein einblick in die lautliche geschichte der *-as*-stämme ermöglicht, wie sie andererseits auch hinsichtlich der entwicklungsgeschichte der inneren sprachform einige neue resultate abwerfen wird.

2.

Vergleicht man die declination der *-as*-stämme mit derjenigen der *-ar-* und *-tar*-stämme, so ergibt sich als wichtigster unterschied der, dass bei den *-as*-stämmen der suffixvocal durch alle casus hindurch erhalten bleibt, während das *a* jener *r*-suffixe in den casus mit hochbetontem casussuffix bereits in der grundsprache theils ganz weggefallen, theils mit dem folgenden *r* zu *r sonans* zusammengezogen war. Man vergleiche aind. *nábhas-as, tarás-as*, gr. *νέφε(σ)-ος, ψευδέ(σ)-ος*, lat. *oper-is, veter-is*, abulg. *nebes-e* mit dem urindog. *p a t r - á s* »des vaters« und *d ā t r - á s* »des gebers«, die eben so aus *p a t a r - á s* und *d ā t a r - á s* entstanden wie *d r - ú -* »holz« aus *d a r - ú -*. Die genannten genetive von *-as*-stämmen lassen schliessen, dass in der zeit unmittelbar vor der ersten sprachdifferenzierung der





Osthoff in Paul und Braune's beitr. III, 48) den accent vom casussuffix zurückzog. Daher auch die betonung *pitṛ́-shu* für **pitṛ-shú* gegenüber *pitr-ā́*; in beiden casus war schwächung des stammsuffixes eingetreten, aber in der ersteren form hatte die suffixsilbe ihre geltung als silbe nicht eingebüsst und war daher fähig den accent auf sich zu nehmen.

Wir fragen demnach nunmehr: warum bildete der Inder von *apás-* nicht den instr. **aps-ā́* wie *dātr-ā́, ukshṇ-ā́,* sondern **apas-ā́,* woraus *apás-ā*; warum sprach der Grieche *ψευδέ(σ)-ος*, aber *πατρ-ός, ἀρν-ός*; warum der Römer *veter-is,* aber *patr-is?* Dass der *a*-laut an sich in dem *s*-suffix ein anderer gewesen sei als in den *r*- und *n*-suffixen und darauf seine bewahrung beruhe, ist nicht denkbar. Der grund für die besondere behandlung der *-as*-stämme muss meiner überzeugung nach in der physiologischen natur des *s* gesucht werden. Dabei haben wir ein doppeltes in betracht zu ziehen.

1. In der abhandlung über die *-ar*- und *-tar*-stämme haben wir gesehen, dass das stammschliessende *r* in den schwachen casus nach wegfall des vorausgehenden *a* zwischen der geltung als consonant und als vocal hin und her schwankt und dass dieses schwanken sich danach regelt, ob das casussuffix vocalisch oder consonantisch anhebt: man vergleiche z. b. den instr. sing. *patr-ā́* und den loc. plur. *patṛ-svá.* Aehnliche verhältnisse werden uns später bei den nasalstämmen begegnen. Bei unsern *s*-stämmen nun ist in denjenigen schwachen casus, deren casussuffix consonantisch anlautet, eine zusammenziehung der lautgruppe *-as-* in einen dem *r sonans* entsprechenden laut nicht möglich, es musste also das stammsuffix in diesen casus sein *a* bewahren, und wenn nun hier der vocal nicht ausfallen konnte, so könnte dieser umstand sehr wol der grund sein, warum auch in den schwachen casus mit vocalisch beginnendem casussuffix des *a* nicht in wegfall kam. Es hätten dann z. b., um den ursprachlichen ausdruck zu wählen, *apa₁s-ás, apa₁s-ā́, apa₁s-ā́m* ihr *a₁* unter dem Druck von *apa₁s-svá, apa₁s-bhís* u. s. w. festgehalten.

2. Weiter kommt in anschlag, dass in nicht seltenen fällen die schwachen casus mit vocalisch beginnendem casussuffix durch ausstossung des *a* eine lästige consonantengruppe bekommen hätten. Man denke an fälle wie aind. *ushás-as, tavás-as,* gr. *σαφέ(σ)-ος*. Wäre hier der vocal in wegfall gekommen, so

hätten die betreffenden casus, bei regelrechter umgestaltung der durch den vocalschwund entstandenen form, ein anderes aussehen bekommen als die anderen casus mit bewahrtem vocal; die sprache strebt aber, vermöge des associationstriebes, in der flexion der nominal- und verbalstämme nach gleichförmigkeit des wurzelhaften elementes; es kann also, nachdem einmal in den schwachen casus mit vocalisch anfangendem casussuffix durch die vocalausstossung unbequeme lautgruppen erzeugt worden waren, das *a* in anlehnung an die schwachen casus mit consonantisch beginnendem casussuffix wieder zurückgerufen worden sein. Für die *r*- und *s*-stämme kommt dieser gesichtspunkt so gut wie gar nicht in betracht; denn bei diesen stämmen konnte wegen der schmiegsameren und flüssigeren natur des *r* und *n* die vocalausstossung bei weitem nicht so leicht unbequeme consonantenverbindungen ins leben rufen. —

Es begreift sich hiernach nun auch leicht die behandlung des *-as*-suffixes in der composition und derivation. Weil in denjenigen fällen, wo ein *-as*-stamm als vorderes compositionsglied fungierte und das zweite glied consonantisch anlautete (z. b. aind. *namas-kārá-*, gr. *σακες-φόρο-ς*), durch die auswerfung des *a* eine unerträgliche lautgruppe erzeugt worden wäre, so blieb dieser vocal in der urzeit wie auch späterhin unangefochten, und dieser umstand, wahrscheinlich in verbindung damit, dass man in der declination der einfachen *-as*-stämme *a* durchgängig wahrte, hatte dann zur folge, dass auch bei vocalischem beginn des hinteren compositionsgliedes die silbe *-as-* im auslaut des vorderen gliedes keine schwächung erlitt. Und weiter: wenn in den ableitungen von *-as*-stämmen die indog. grundsprache, wie es den anschein hat, zwischen erhaltung und auswerfung des vocals von *-as-* schwankte, so dass z. b. *kar-s-á-* (aind. *çīrshá-* u. s. w.) neben *krav-as-ía-* (aind. *çravasía-* »rühmenswert«, gr. *εὐκλείη* d. i. **εὐ-κλεϝεσ-ιη*, lat. *glōria* d. i. **cloves-ia*, vgl. Corssen krit. beitr. s. 53 f. Fick I[3] 62) gesprochen wurde, so beweist das, dass in gewissen fällen die neigung das *a* in der silbe vor dem hochton fallen zu lassen stärker war als der uniformierungstrieb. Dass in *kars-á-*, *vats-á-* und *tams-rá-* die phonetische neigung durchgedrungen ist, erlaubt den schluss, dass *rs*, *ts*, *ms* in der zeit, in welcher diese formen ihr *a* einbüssten, nicht unbeliebte lautgruppen waren.

Weiter auf diesem gebiet ins einzelne zu dringen und den gesammten bestand der *-as*-stämme im indogermanischen in bezug auf die angedeuteten gesichtspunkte durchzugehen überlasse ich anderen. Für die zwecke der vorliegenden untersuchung genügen die obigen auseinandersetzungen.

3.

Es steht vollkommen fest, dass das *a* von *-as-* in den schwachen casus sowie in der ableitung und zusammensetzung in der urzeit a_1 war, und es fragt sich nunmehr, wie sich zu der form *-a_1s-* diejenigen gestaltungen unseres suffixes verhalten, welche als vocal den descendenten eines indog. a_2 aufweisen.

Wir beginnen mit den neutralen *-as*-stämmen.

Diese bilden im griechischen, lateinischen und slavischen den nom.-acc. sing. auf *-os*, z. b. gr. *νέφ-ος*, lat. *op-os*[1]), abulg. *nebo* d. i. **neb-os*. Im keltischen besteht ebenfalls für den nom.-acc. sing. eine besondere form des suffixes; denn wie sich *νέφος, opos, nebo* zu *νέφε(σ)-ος, oper-is, nebes-e* verhalten, so verhält sich im altirischen der nom.-acc. *nem* caelum d. i. **nemas* zum gen. *nime* d. i. **nemis-as,* dat. loc. *nim* d. i. **nemis-i* u. s. w. (vgl. Ebel beitr. VI 222 ff., gramm. Celt.[2] p. 270 ff.). Keltisches *a* vertritt a_2.

Im germanischen sind die *-as*-stämme als solche untergegangen, indem sie in andere declinationen übertraten. So erwähnten wir schon oben s. 10 das got. n. *hatis-a-* »hass«. Wahrscheinlich haben wir mit Leskien declin. s. 65 die pluralformen wie nom.-acc. *agis-a,* gen. *agis-e* noch unmittelbar mit lat.

---

[1]) Der ausgang *-os* statt des jüngeren *-us* ist in diesem wort wie in *Venos* inschriftlich nachweisbar. Vgl. Corssen II[2], 87. Auffallend ist der nom.-acc. *aes* = aind. *áj-as*, der rein lautgesetzlich aus **ai-os* schwerlich erklärt werden kann. Natürlich berechtigt er nicht zum ansatz einer nominativendung *-es* neben *-os*, vielmehr werden wir anzunehmen haben, dass, nachdem in den anderen casus aus **ai-es-* die form *aes-*, *aer-* entsprungen war (gen. *aer-is* u. s. w.), die alte form des nom.-acc. auf *-os* aufgegeben und durch eine zu den übrigen casus besser passende einsilbige neubildung ersetzt wurde. Dabei ist zu beachten, dass wegen der ableitung *aēneu-s* d. i. **a(j)-ĕs-neu-s* = umbr. *ahes-ne-s* der einsilbigen, contrahierten form *aes-* kein sehr hohes alter zugeschrieben werden darf, folglich auch die durch die wirkung des systemzwangs (uniformierungstriebes) entsprungene nom.-acc.-form *aes* nicht sehr alt sein kann. *aes* als product des systemzwangs lässt sich mit gr. *χείρ* statt **χερ-ί-ς* vergleichen (stud. IX, 319) sowie mit lat. *honōr*, dessen *r* nicht lautgesetzlich aus *s* hervorgegangen, sondern von den andern casus aus eingedrungen ist, worüber weiter unten ausführlicheres.

gener-a, gener-um zu vergleichen. Ob in Ephes. 2, 3 *jah vesum vistai barna hatizis* die variante von B *hatis* (»mit einem hinzugefügten zeichen, wie griech. ε« Bernhardt) noch einen versprengten rest der alten consonantischen form des gen. sing. aufbewahrt hat? Aus **hatis-as* konnte ja lautgesetzlich nichts anderes entstehen als *hatis*. Das germ. *-is-*, wofür, wie wir s. 10 sahen, auch noch älteres *-es-* nachweisbar ist, repräsentiert die suffixgestalt *-a_1s-*. Für die form *-a_2s-* hab ich auf germ. sprachgebiet keine sicheren belege. L. F. Leffler in seinem aufsatz »bidrag till läran om *i*-omljudet« tidskrift for philologi og pædagogik, ny række II 317 (s. 141 des separatabdrucks) vermutet in dem ags. *sigor* »sieg« die stammform **seg-os-* **seg-as-* mit einer dem lat. griech. *-os* gleichkommenden suffixgestalt; zu entscheiden, ob diese vermutung richtig ist, muss ich den germanisten überlassen.

Auf grund des griechischen, lateinischen, slavischen und keltischen dürfen wir also jedesfalls *-a_2s* als den gemeinsam europäischen ausgang des nom.-acc. sing. ansehen. Wie stellt sich hierzu nun aind. *nábhas?* Ob dessen suffixales *a* auf a_2 oder a_1 zurückgeht, lässt sich vom arischen selbst aus nicht entscheiden; denn das arische lässt, wie wir oben s. 2 f. sahen, in geschlossener silbe die beiden *a*-laute zusammenfallen, in der schrift wenigstens. Aber auch anderswoher ist vorläufig kaum eine entscheidung zu holen. Wäre nur erst ausgemacht, ob wir das recht haben, von einer europäischen grundsprache zu reden![1]) Leskien hält declin. s. 65 das gr. lat. slav. *-os* für eine speciell europäische entwicklung. Mir scheint es vor der hand vorsichtiger, auch das *-as* von aind. *nábh-as,* welches lautgesetzliche fortsetzung von ursprachlichem *-a_2s* sein kann, als solche anzusehen und also *ná$_1$bh-a$_2$s* als die indog. grundform des nom.-acc. sing. anzusetzen.

Unter den anderen casus des neutrum kann für grundsprachliches *-a_2s-* nur noch der nom.-acc. plur. in betracht kommen. Gr. *νέφε(σ)-α*, lat. *oper-a,* abulg. *nebes-a* weisen allerdings auf *-a_1s-* hin, aber die entscheidung über die ur-

[1]) Die beweise, welche Fick in seinem buch »die spracheinheit u. s. w.« vorbringt, sind meiner ansicht nach alle nicht stichhaltig. Dass die ursprache, wie sie nicht bloss éinen *a*-laut hatte, so auch verschiedene *r*-laute besass — eine möglichkeit, auf die meines wissens zuerst Hübschmann hingewiesen hat K. Z. XXIII, 42 —, ist mir im höchsten grade wahrscheinlich.

sprachliche gestalt des in rede stehenden casus ist abhängig von der auffassung des aind. _nábhāṁsi_ und des abaktr. _raocāo_, _raocāoç-cā_. Es muss hier etwas weiter ausgeholt werden.

Im altindischen ist als die endung des nom.-acc. plur. der neutralen consonantischen stämme _-i_ anzusehen, die stammform des casus ist die starke: vgl. _akshā́ṇ-i_ oculi, _nā́mān-i_ nomina, _k̄atvā́r-i_ quattuor, _bhárant-i_ ferentia Von den _n_-stämmen ging nun — diese annahme scheint mir unumgänglich — der ausgang _-ni_ auf andere stämme über, sowol vocalische als auch consonantische. Nach _akshā́ṇi_ wurde _jugā́ni_ gebildet für älteres _jugā́_ = gr. _ζυγά_, lat. _juga_ u. s. f., eben so _vā́rīṇi_, _mádhūni_, _dātṛ́ṇi_, ferner auch _nábhāṁsi_, _hṛ́ndi_ (st. _hṛd-_), _dhana-lámbhi_ (st. _dhana-lábh-_). Dass bei den letzten drei formen der nasal sofort in die vorletzte silbe eingetreten sei, ist nicht wahrscheinlich, wir werden wol als nächste vorstufen die formen _*nábhās-ni_[1]), _*hṛ́d-ni_, _*-lábh-ni_ aufstellen müssen. Es fragt sich nun weiter, ob durch _*nábhās-ni_ ein älteres _*nábhās-i_, wie man es nach analogie von _akshā́ṇ-i_ zu erwarten hätte, verdrängt worden ist, oder ob man dem abaktr. _raocāoç-_ entsprechend ein _*nábhās_ anzunehmen hat; an letzteres wäre dann die endung _-ni_ in ähnlicher weise angetreten wie sie sich an _jugā́_ ansetzte. Das erstere ist entschieden das wahrscheinlichere. Denn wenn im altbaktrischen _raocāoç-_ und _nāmān_ — wie wol niemand bezweifeln wird — nach demselben princip gebildet sind, sie stehen nämlich zunächst für _*raocās_ und _*nāmān_, so ist im altindischen zu _akshā́ṇ-i_ und _nā́mān-i_ eben jenes _*nábhās-i_ a priori zu erwarten. Man beachte auch die parallele _*nábhās-i_ : _nā́mān-i_ = lat. _oper-a_ : _nōmin-a_ und abulg. _nebes-a_ : _imen-a_.

So viel scheint mir demnach fest zu stehen, dass sowol abaktr. _raocāoç-_ als auch aind. _nábhāṁsi_ die starke suffixform $-a_2s-$ enthalten. Aber in welchem verhältniss steht nun das ältere aind. _*nábhās-i_ zur altbaktrischen form? Ist im altbaktrischen _-i_ abgefallen oder war es nie vorhanden? Und weiter: in welchem verhältniss steht das aind. _-i_ zu jenem _-a_ (_-ā_), welches nicht bloss in _νέφε(σ)-α_, _oper-a_, _nebes-a_

[1]) Nicht wol _*nábhas-ni_, wie Schleicher und Joh. Schmidt (vocal I, 31) wollen, denn aus dieser form wäre doch nur _*nábhaṁsi_ geworden. — Für das aind. _pā́ṁsú-_, _pā́ṁçú-_ »staub«, welches J. Schmidt a. a. o. s. 32 mit abaktr. _pāçnu-_ auf ein _*pas-nu-_ zurückführt, setze ich _*pās-nu-_ als grundform an; vgl. indess auch Fick I^3, 143. 371.

als casusendung auftritt, sondern auch identisch zu sein scheint mit dem *-a* von abaktr. *ashavan-a* pura, *berezant-a* magna u. dgl.? Ist *-i* eine schwächung von *-ā* oder eine von haus aus verschiedene casusendung? Das alles sind fragen, die noch ihrer lösung harren und die wir hier um so weniger in angriff nehmen können, weil auch die nasalstämme wie aind. *nā́mān-i*, abaktr. *nāmèn-i*, lat. *nomin-a*, air. *anman*, abulg. *imen-a*, got. *hairtōn-a* mit ihren verschiedenartigen abstufungs verhältnissen mit in betracht gezogen werden müssen.

Ich komme also vorläufig über das blosse factum, dass im nom.-acc. plur. der neutralen *-as*-stämme die arischen sprachen *-a_2s-*, die europäischen *-a_1s-* aufweisen, nicht hinaus und möchte hier nur noch die vermutung äussern, dass die bei den consonantischen stämmen erscheinende endung *-ā* durch übergang in die analogie der *a*-stämme entstanden, also als eine zugleich ein stammbildungssuffix bergende endung zu erklären sei, wodurch denn die schwache suffixform *-a_1s-* im ausgang *-a_1s-ā* sofort begreiflich würde.

Wir hätten nun, wenn wir *nabha₂s* als idg. grundform des nom.-acc. sing. gelten lassen, weiter die frage aufzuwerfen, warum die grundsprache dieses *nabh-a_2s* mit *-a_2s-*, dagegen den gen. *nabh-a_1s-as* und die anderen schwachen casus mit *-a_1s-* bildete. Dass hier die ursprachlichen betonungsverhältnisse massgebend gewesen waren, ist mir durchaus wahrscheinlich, doch lässt sich zur zeit über die blosse vermutung nicht hinausgehen. Vgl. stud. IX 380 ff.

Zum schluss dieses abschnitts müssen noch zwei besonderheiten des lateinischen zur sprache kommen.

1. Den neutris wie *opus eris*, *genus eris* stehen solche wie *tempus oris*, *corpus oris* zur seite. S. Leo Meyer vergl. gramm. II 112. In einigen fällen erscheint also die starke suffixform *-os-* durch sämmtliche casus hindurch, und so ist es denn auch nicht auffallend, dass wir ihr auch in ableitungen begegnen, wie *rōbus-tu-s* von *rōbus (rōbur) oris*, *corpus-culu-m* von *corpus oris*; neben diesen auch *onus-tu-s* von *onus eris*, *confoedus-tu-s* von *foedus eris*, *mūnus-culu-m* von *mūnus eris*, *opus-culu-m* von *opus eris* [1]).

---

[1]) Zu diesem *-a_2s-* in ableitungen würden das slavische und das litauische eine analogie stellen, wenn Wenzel Burda beitr. VI, 188 ff. das slav. *-ostĭ* z. b. in *ljutostĭ* »acrimonia« von *ljutŭ* »acerbus«, *dobrostĭ* »bonitas, virtus« von *dobrŭ* »bonus« und das lit. *-asti-s* in *gyvastì-s*

Alles diess beruht auf einer verhältnissmässig jungen ausbreitung und verallgemeinerung der von haus aus nur dem nom.-acc. sing. zukommenden stammform, einer erscheinung, die in der geschlechtigen declination zahlreiche analoga hat, vgl. z. b. den gen. *victōr-is* und die weiterbildung *victōr-ia*, deren suffixform *-tōr-* ursprünglich nur dem nom. sing. *vic-tōr* angehörte (stud. IX, 367. 402). Für *tempus oris* lässt sich der in rede stehende übergriff des *o*-lautes noch direct nachweisen durch den locativ *temper-i*, welcher, zum adverb erstarrt, sich dem über die anderen casus gekommenen wandel entzog, sowie auch durch die ableitungen wie *tempes-tu-s, temper-āre*[1]). Beachtenswert ist auch *holera* neben *helusa*, worüber Festus p. 100: *helus* et *helusa* antiqui dicebant quod nunc *holus* et *holera*.

2. Einige neutra zeigen verschmelzung des suffixes *-as-* mit der wurzelsilbe zu éiner langen silbe. Vgl. Leo Meyer vergl.

»leben« von *gýva-s* »lebendig« richtig in *-os-tĭ* und *-as-ti-s* zerlegte. Ich möchte dieses bestreiten. Es ist thatsache, dass im baltisch-slavischen eben so wie in andern indog. sprachen ein an irgend einer stelle ursprünglich etymologisch berechtigtes *s* nicht selten durch wucherung sich in der weise ausbreitete, dass es sich unmittelbar vor consonantisch anlautenden suffixen eindrängte. Und wenn nun z. b. neben *ląkostĭ* »hamus« (von *ląkŭ* »curvus«) auch die form *ląkotĭ* erscheint, neben *dobrostĭ, žestostĭ, junostĭ* u. a. auch *dobrota, žestota, junota* auftreten, und wenn *starosta* m. »greis« neben *starostĭ* f. »greisenalter« (von *starŭ*) im wesentlichen dieselbe bildung ist wie *junota* neben *junostĭ* (von *junŭ*), so werden wir nicht fehl gehen, wenn wir das *s* überall in diesen bildungen als späteren eindringling ansehen. Im litauischen steht neben *gyvastìs gyvatà* »wohnbesitz«, und dieses letztere gehört unstreitig mit abulg. *života*, gr. *βιοτός* u. s. w. zusammen; also ist auch hier späteres hinzukommen des *s* von vorn herein wahrscheinlich. Möglicherweise gab es alte bildungen auf *-es-ti-* (wie lit. *lúk-esti-s* »hoffnung«, vgl. Burda s. 190), von denen aus das *s* auf *-a-ti-* überging. Für das slavische wäre dann der weg der ausbreitung des sibilanten folgender gewesen: 1. *ląkotĭ*, 2. *ląkostĭ*, *starostĭ*, 3. *starosta*.

[1]) Ein analogon zu *tempes-tu-s* neben *tempus oris* würde *Nemestrīnu-s*, name einer haingottheit, neben *nemus oris* abgeben, wenn wir mit Corssen krit. beitr. 414, ausspr. II², 215 das wort in *Nemes-trīnu-s* zerlegen dürfen. Das dem namen zunächst zu grunde liegende adjectiv **nemestri-s* enthält ohne zweifel dasselbe suffix *-estri-*, welches *silvestri-s, campestri-s, rurestri-s, Fanestri-s (Colonia Fanestris)* aufweisen. Dass der zweite bestandtheil des suffixes, *-tr-i-*, das comparativsuffix *-tara-* ist (vgl. gr. *ὀρέσ-τερο-ς*), hat Leo Meyer K. Z. VI, 413ff. gezeigt. Dieser lässt *-estri-* an *-as*-stämmen entsprungen sein, und dafür liesse sich auch der volsk. gen. pl. *Veles-tr-ōm* = *Veliternōrum* geltend machen, wenn Corssen's vergleich des *Veles-* mit gr. *ἕλος* das richtige trifft (K. Z. III, 260, vgl. Curtius grdz.⁴ 362).

gramm. II 112, Corssen II² 684 f. So ist wol *rūs rūris* (davon *rūsticus*) identisch mit dem abaktr. *ravaṅh-* n. »das weite« (Fick I³ 743). *jous, jūs jūris* (davon *jūstus*) wird von *ju* »binden« hergeleitet; wenn Fick I³ 185 das wort richtig mit aind. *jōs* indecl. »heil, wol« zusammenbringt, so haben wir als gemeinsame grundform idg. ja_1v-a_1s- anzusetzen (wegen *jōs* vgl. *ājus* »leben« = **aivas-* unten § 5). Geht auch *pūs pūris* „eiter", dessen wurzel *pu* »stinken, faul sein« ist, auf ein **pev-es- *pov-es-* zurück? Schwierig ist bei diesen neutra die frage, ob die zusammenziehung bei solchen casus begonnen, die als suffixform *-es-*, oder bei denen, die als suffixform *-os-* hatten, ja es lässt sich noch nicht einmal die vorfrage sicher entscheiden, ob diese neutra in der zeit unmittelbar vor der contraction nach *corpus oris* oder nach *genus eris* gingen.

4.

Wir gehen zu den geschlechtigen *-as*-stämmen über. Sie zerfallen in zwei, von der urzeit her geschiedene classen. Die eine bildet die starken casus mit $-a_2s$-, die schwachen mit $-a_1s$-, die andere alle casus mit $-a_1s$-.

Das wichtigste beispiel aus der ersten kategorie ist das altindogermanische wort für das frühlicht, nom. sing. aind. *ushás* gr. ἠώς, lat. *aurōra*.

Das altindische wort bildet die schwachen casus mit vocalisch beginnendem casussuffix von der stammform *ushas-*, z. b. gen. sing. *ushás-as* [1]). Eben so von dieser stammform die ableitungen *ushas-ja-* »der morgenröte geweiht« und *ushasjati* »es tagt«; das so oft zu lat. *aurōr-a* gestellte femin. *ushās-ā* »morgenröte« hat keine reale existenz, es ist nur durch falsche auffassung des dvandvacompositum *ushā́sā-náktā* von seiten moderner grammatiker in die welt gekommen. Vor den mit *bh* beginnenden casusendungen erscheint *ushad-*, z. b. instr. plur. *ushád-bhis*. Der hier auftretende dental hat zu falschen meinungen anlass gegeben. Er ist eben so wie das *d* von *mādbhís* (instr. plur. von *mās-* »monat«) u. a. durch anlehnung an die declination von dentalstämmen entsprungen, wie weiter unten bei besprechung der

---

1) Isoliert steht die nur durch grammatikerüberlieferung bekannte form des gen. plur. *ushā́s-ām* statt *ushás-ām*, auf die wir unten zurückkommen werden.

perfectparticipia auf *-vas-*, welche die analoge erscheinung aufweisen (z. b. *rurudvádbhis*), näher wird dargethan werden. Die analogiebildung *ushádbhis* muss ein älteres **ushasbhis* oder **ushōbhis* verdrängt haben.

In den starken casus schwankt das vedische in höchst merkwürdiger weise zwischen den beiden stammformen *ushas-* und *ushās-* hin und her. Dem Grassmann'schen wörterbuch zu folge findet sich im rigveda der acc. sing. *ushás-am* 31mal, *ushā́s-am* 10mal; der nom.-acc. du. *ushás-ā* 4mal, *ushā́s-ā* 2mal (dazu 10mal *ushā́sā-náktā*), *ushā́s-āu* 1mal; der nom.-voc. plur. *ushás-as* 38mal, *ushā́s-as* 14mal. Dass die eine von beiden bildungsweisen unursprünglich und durch irgend welche association entstanden ist, liegt auf der hand. Durch den abaktr. und weiterhin auch durch den griech. vertreter unseres substantivum, auf die wir sogleich näher eingehen werden, erweist sich *ushā́s-* als die echte und alte starke stammform. Und wie kam nun das altindische dazu, neben *ushā́s-* auch *ushás-* zur bildung der starken casus zu verwenden? Es ergeben sich zwei möglichkeiten. Entweder beruht diejenige declinationsweise unseres wortes, der zu folge alle casus, die starken wie die schwachen, kurzes *a* haben, auf einem anschluss an die zweite classe von *-as*-stämmen, der die stammabstufung von der urzeit her fremd ist, so dass z. b. *ushás-am* eine analogiebildung nach accusativen wie *ģarás-am* (von *ģarás-* »altersschwäche«) wäre. Oder das kurze *a* ist von den schwachen casus, denen es von beginn an zukam, in die starken übergegangen; solcher übertritt der schwachen stammform in die starken casus liegt ganz klar in dem pluralnominativ *ábibhj-ush-as* = *ábibhī-vāṁs-as* (rigv. I, 11, 5) vor. Ich lasse die entscheidung vorläufig offen, weil auch eine dem *ushás-am* neben *ushā́s-am* entsprechende doppelbildung bei den *n*-stämmen, z. b. *ukshán-am* neben *ukshā́n-am*, in betracht kommt, auf die wir uns hier nicht näher einlassen können.

Im altbaktrischen haben die schwachen casus regelrecht *ushaṅh-* d. i. **ushas-*, z. b. gen. plur. *ushaṅh-ãm*, eben so die ableitungen, z. b. *ushah-ina-*, name eines tagesabschnittes. In den starken casus *ushāoṅh-* d. i. **ushās-*, z. b. *ushāoṅh-em*.

Der griech. acc. sing. *ἠόα, contrahiert *ἠῶ*, steht für *αὐσ-όσ-α; er entspricht dem aind. *ushā́s-am* in derselben weise wie δώτορα dem *dātā́ram*, πόδα dem *pā́dam*. Als schwache stammform sollte man erwarten *αὐσ-εσ-. Dieses hat sich aber

verloren, indem **αὐσ-οσ-* sich verallgemeinerte; daher z. b. der gen. sing. *ἠοῦς*, wofür noch offen *Ἀόος* bei Pindar Nem. VI, 52. Die starke stammform ging auch in die ableitungen und composita über, vgl. das homer. *ἠοῖος* — woraus durch umspringen der quantität *ἑώιος* Apoll. Rhod. II, 686. 700, attisch *ἑῷος* — und das attisch aussehende, aber nur Il. *Ψ* 226 und Hes. theog. 381 vorkommende *ἑωςφόρο-ς* für **ἠοσ-φόρο-ς* [1]). Das att. *ἕως ἕω ἕῳ ἕω* ist zu seinem *ἑ-* auf dieselbe weise gekommen wie *ἑῷος*, diese declination ist aber, wie der gen. *ἕω* klar beweist, erst durch anschluss an diejenige der nomina wie *Μίνως Μίνω* entstanden.

Lat. *aurōra* d. i. **aus-ōs-a* setzt eine declination **ausōs ōsis* oder, wenn wir den rhotacismus schon gelten lassen, **aurōs ōris* voraus (vgl. unten über *honōs ōris*), und diese flexion verhält sich zu der des griech. *ἠώς* und des aind. *ushás* genau eben so, wie sich *datōr ōris* zu *δώτωρ ορος* und *dātā́* acc. *dātā́ram* verhält (stud. IX, 399). Mit andern worten: der nom. **ausōs* bewirkte die verwandlung des acc. **ausŏsem* in **ausōsem* und dehnte sein *ō* über sämmtliche casus aus, worauf dieser lange vocal auch in die weiterbildungen eindringen konnte. *aurōr-a* steht somit auf éiner linie mit weiterbildungen wie *canōr-u-s* von *canōr-*. Wie die sprache dazu kam, den alten consonantischen stamm **aus-ōs-* aufzugeben, wird uns im weiteren verfolg der untersuchung klar werden.

Als unzweifelhaftes resultat ergibt sich uns, dass das idg. urvolk die starken casus unseres wortes mit *-a_2s-*, die schwachen mit *-a_1s-* bildete [2]).

Wir durchmustern nunmehr was ausser *ushas-* auf arischem gebiet noch in betracht kommt für die kategorie der geschlechtigen *-as*-stämme mit abstufender declination.

Rigv. VIII, 38, 2 erscheint eine dualform *tōçásā*, welche man auf einen st. *tōç-ás-* zurückführt. Herkunft von wurzel *tuç*

---

[1]) Rzach zeitschr. für österr. gymn. XXVIII, 1877, s. 102 hält diess wort wegen seines attischen gepräges für unecht und will an den beiden stellen dafür *φωςφόρος* einsetzen.

[2]) Wie die in der wurzelsilbe hervortretende differenz zwischen den asiatischen und den europäischen sprachen (ar. *us-as-*, europ. *aus-as-*) zu erklären ist, weiss ich nicht. Dieselbe verschiedenheit zeigt sich bei aind. *us-r-a-* »morgendlich« gegenüber gr. *ἄγχ-αυρο-ς* d. i. **-αυσ-ρ-ο-* und lit. *ausz-r-à* »morgenröte«, über die ich stud. IX, 392 zu vergleichen bitte.

ist augenscheinlich, doch ist die bedeutung des nomen nicht scharf zu fixieren: Roth und Grassmann übersetzen »reichlich spendend«, Ludwig »eilend«. Der st. *tōç-ás-* erscheint sonst nirgends, dagegen kommt zweimal *tōç-á-* im rigveda vor. Man vergleiche unsere stelle VIII, 38, 2 *tōçásā rathajávānā vṛtrahá-ṇáparāǵitā | índrāgnī tásja bōdhatam* (»reichlich spendende wagenfahrer, vritratödter, unbesiegte, Indra und Agni, merket auf dieses«) besonders mit III, 12, 4 *tōçá vṛtrahánā huvē saǵitvā-nāparāǵitā | indrāgnī vāǵasátamā* (»die reichlich spendenden vritratödter ruf ich an, die vereint siegenden, Indra und Agni, die beutereichsten«). Danach ist es nicht unwahrscheinlich, dass *tōçásā* mit den *-as*-stämmen gar nichts zu schaffen hat. Vielleicht ist *tōçá sarathajávānā* zu lesen. Zwar kommt *saratha-jávan-* »auf gleichem wagen fahrend, in wagengenossenschaft fahrend« sonst nicht vor, doch lag eine solche bildung wegen des häufigen *saráthaṁ jā* »auf gleichem wagen fahren« (s. die stellen bei Grassmann unter *sarátha-*) sehr nahe.

Eben so wenig ist anzufangen mit dem nom. plur. *sapsa-rásas* rigv. I, 168, 9. Ludwig und Grassmann bringen das wort zusammen mit *psáras-* »schmaus, mahl«, jener übersetzt »mit ihrer nahrung (wurden sie erzeugt als schrecken)«, dieser »gleiches geniessend«. Ist diese etymologie die richtige, so scheint es das geratenste, mit Grassmann einen stamm *sa-psará-* anzunehmen; damit fällt die parallele mit *ushásas* weg.

Das ved. adjectivum *ajás* »behende, munter eilend« leiten die indischen grammatiker von *i* »gehen« her. Wir hätten danach einen stamm *aj-ás-* anzunehmen. Nun kommen von dem wort folgende formen vor: nom. sing. *ajás*, acc. *ajásam*, nom.-voc. und acc. plur. *ajásas*, gen. *ajásām*, dazu die ableitung *ajás-ja-* »unermüdlich«. Dabei fällt sofort auf, dass auch da, wo *-as-* zu erwarten war, nämlich im gen. plur. und in der weiterbildung, das suffix in der gestalt *-ās-* erscheint. Wegen *aj-ás-ām* könnte man geneigt sein sich auf den von Benfey vollst. gramm. s. 316 citierten und schon oben s. 21 erwähnten gen. plur. *ushás-ām* von *ushás-* zu berufen, und auch *aj-ās-ja-* würde nicht ohne analogie dastehen, insofern nämlich auch bei den *n*-stämmen manchmal den ableitungen die starke stammform zu grunde gelegt wird, vgl. z. b. das part. *bhára-mān-a-*, das sich zum abaktr. *bare-mn-a-* genau eben so verhält wie gr. *πλησ-μον-ή* zu *λί-μν-η* und ähnlich so wie lat.

Ali-mōn-a zu *alu-mn-u-s*[1]). Indessen scheint doch das Petersburger wörterbuch recht zu haben, wenn es das wort in *a-jās-* zerlegt und wurzel *jas* »sprudeln, sieden« zu grunde legt. —

Endlich ist hier noch eine reihe von accusativbildungen sigmatischer stämme einer genaueren prüfung zu unterwerfen. Wie nämlich statt *ushā́sam* auch *ushā́m* gesprochen wurde, so zogen auch einige ohne abstufung declinierende *-as-*stämme ihren acc. sing. in *-ā́m* zusammen. Geht auch diesem letzteren *-ā́m* ein älteres *-ā́sam* (nicht *-ásam*) voran, wie einige forscher anzunehmen scheinen, so hätten wir hier wenigstens einen der starken casus mit suffixsteigerung gebildet. Wir gehen die einzelnen fälle der reihe nach durch und schicken zunächst noch einiges über *ushā́m* selbst voraus.

Neben *ushā́m* erscheint im vedischen auch *ushā́s*, als contrahierte form des acc. plur. Im altbaktrischen entsprechen *ushãm* und *ushāo*. Ich glaube stud. IX, 307 wahrscheinlich gemacht zu haben, dass den beiden formen direct die formen *us-á₂s-m* und *us-á₂s-ms* zu grunde liegen, so dass eine vocalentwicklung zwischen dem stammsuffix und der casusendung gar nicht statt fand. An dieser auffassung machen mich formen der späteren literatur, denen der stamm *ushā́-* zu grunde liegt, wie *ushā́bhjām*, nicht irre: diese sind erst dadurch ins leben getreten, dass die sprache *ushā́m* und *ushā́s* mit *-ā*-bildungen wie *vaçā́m* und *vaçā́s* (von *vaçā́-* »kuh«) auf gleiche linie stellte und nach solcher analogie neue casus schuf[2]).

Von *ǵarás-* »altersschwäche« werden im rigveda gebildet die formen *ǵarás-am*, *ǵarás-ā* (instr.), *ǵarás-as* (abl.) und an zwei stellen (I, 140, 8, V, 41, 17) *ǵarā́m* = *ǵarásam*. Auf *ǵarā́m* basiert der im classischen sanskrit häufig vorkommende, auch im atharvaveda (III, 11, 7 *ǵarā́jāi*) auftretende stamm *ǵarā́-*. Vgl. Max Müller, sanskr.-gramm. s. 88 (deutsche ausgabe).

---

[1]) Ausführlicheres hierüber anderen ortes.

[2]) Dass nicht von haus aus *ushā-* und *ushas-* neben einander standen, was ja an und für sich sehr wol denkbar wäre, dafür spricht mir ein doppeltes. Erstlich wäre es doch ein ganz absonderlicher zufall, dass das älteste indische und das altbaktrische von dem *-ā*-stamm gerade nur den acc. und nicht auch andere casus aufwiesen. Sodann aber können *ushā́m* und *ushãm* unmöglich von *pánthām* und *pañtãm* neben *pánthānam* und *pañtānem* (vgl. a. a. o. der »studien«) getrennt werden und hier entscheidet für entstehung des *-ām* durch contraction vor allem schon das masc. geschlecht.

Von *vēdhás-* »huldvoller fürsorger, ordner« lautet rigv. IX, 26, 3 und 102, 4 der acc. sing. *vēdhám.* Doch steht die lesart nicht fest. Die zweite stelle kehrt nämlich im sāmaveda I, 2, 1, 1, 5 wieder und hat hier die variante *mēdhám,* und nun hält Benfey »Jubeo und seine verw.« abh. d. gött. ges. d. wiss. XVI, 32 gerade diese lesart für die ursprüngliche, die einst auch der rigveda gehabt habe. So vermutet er nun auch IX, 26, 3 *tám mēdhám mēdhájāhjan* »den weisen sandten sie durch weisheit (einsichtig)« und glaubt sich zu gunsten dieser schreibung auf die in den veden hervortretende liebe zur verbindung gleichstämmiger wörter berufen zu dürfen.

Beruht demgemäss der acc. *vēdhám* = *vēdhásam* auf falscher lesart, so gewinnen wir dann jedesfalls ein *mēdhám* = *mēdhásam* »weise«. Daneben gab es auch ein substantiv *mēdhas-* »weisheit«. Dieses steckt erstlich in einer reihe von adjectivischen composita (sieh das P. wtb. unter *2mēdhas-*). Sodann aber beruht auf ihm aller wahrscheinlichkeit nach auch das femininum *mēdhá-* »weisheit«: im rigveda erscheint 8 mal *mēdhám,* welches noch als die alte *s*-form gelten darf, dann 3 mal *mēdhájā* und je 1 mal *mēdhá, mēdhás* (nom. plur.), *mēdhábhis.* Das compos. *mēdhā-kārá-* »weisheit schaffend« rigv. X, 91, 8 vergleiche man mit den mit *mahā-* beginnenden composita, die ich stud. IX, 267 und 308 richtig erklärt zu haben glaube. Benfey verbindet *mēdhás-* wol mit recht mit abaktr. *mazdāo,* und so ist denn auch, meine ich, recht wol möglich, dass *mazdāo* zu seinem acc. *mazdām* (und apers. *auramazdā* zu seinem acc. *auramazdām*) sich eben so verhält wie *ushāo* zu *ushām.*

Von *apsarás-* (bezeichnung einer classe von himmlischen geistern) kommen im rigveda die formen *apsarás, apsarásas* (nom. acc. plur.) und *apsarásām* vor. Durch vermittlung der accusativform *apsarám* (atharvav. IV, 38, 1. 3) gelangte die sprache zu *apsarábhjas, apsarásu* (beide ebenfalls im AV.) und *apsarāṇām* (rām. I, 45, 34).

Wenn Benfey »über die entstehung des indog. vokativs« abh. d. gött. g. d. wiss. XVII, 22 recht hat die ved. nominative *vajō-dhás* »lebenskraft verleihend« und *dravinō-dás* »reichtumgeber« auf die anderwärts im vedischen klar zu tage tretenden stämme *vajō-dhás-* und *dravinō-dás-* zu beziehen, so dürften diesen wol auch die im rigveda mehrfach belegten accusative

vajō-dhám und *draviṇō-dám* zuzurechnen und die daneben stehenden formen *vajō-dhā́s* (nom. plur.), *vajō-dhā́is*, *draviṇō-dā́s* (nom. plur.), *draviṇō-dā́u* als analogische neubildungen anzusehen sein.

Aus der classischen sanskritsprache citiert Benfey a. a. o. *atijaçām* nal. VIII, 4 von st. *ati-jaças-* und *çushkasrōtām* ibid. XVI, 14 von st. *çushka-srōtas-*.

Ueber *uçánas-*, name eines frommen der mythischen vorzeit, bemerkt das P. wtb.: »Im veda lautet der nom. *uçanā*, acc. *uçanām*, dat. und loc. *uçanē*; nach P. VII, 1, 94 und Vop. III, 155 ist der nom. überall *uçanā*, aber die gedruckten texte haben weit häufiger die form *uçanās*; der voc. soll nach dem schol. zu P. VII, 1, 94 und Vop. III, 156 *uçanas*, *uçana* und sogar *uçanan* sein können.« Wahrscheinlich ist auch hier der *s*-stamm der ältere und der vocalische durch den acc. *uçanām* ins leben gerufen worden.

Die hier vorgetragene theorie über die art des hervorgangs von *-ā*-themen aus *-as*-themen steht in widerspruch mit dem, was Benfey in den abhandlungen »über die entsteh. des idg. vokat.« abh. d. gött. ges. d. wiss. XVII, 18 und »die quantitätsverschiedenheiten in den saṁhitā- und padatexten der veden« I, ebenda XIX, 257 behauptet. Dieser gelehrte lässt *apsarā-*, *uçanā-*, *ushā-*, *ǵarā-* zwar eben so wie wir aus *-as*-stämmen hervorgehen, meint aber, das *-ā*-thema sei dadurch entsprungen, dass im nom. sing. auf *-āḥ* der auslautende visarga nicht gehört worden und daher dieser casus mit dem nom. der *-ā*-stämme auf gleiche linie gekommen sei. Auf die frage, ob wir ein recht haben anzunehmen, dass das schliessende *-s* oder *-ḥ* des nominativausgangs, welches sich doch auch noch in späterer zeit als lebendiger laut erweist, in älterer indischer zeit einmal gar nicht gesprochen worden sei, gehen wir hier nicht ein: Benfey's annahme scheitert meines ermessens schon an dem umstand, dass aind. *ushā́m* von abaktr. *ushām* eben so wenig getrennt werden kann, wie aind. *pánthām* = *pánthānam* von abaktr. *pañtām* = *pañtānem* (vgl. oben s. 25); diese accusativbildung auf *-ām* ist ganz gewiss u r a r i s c h, und wenn sie nun eine analogiebildung nach dem nominativ wäre, so müsste schon in der arischen grundsprache *ushā́s* in **ushā́* übergegangen sein, was ganz und gar unmöglich ist. So entschieden ich also hier dem genannten forscher widersprechen muss, so bereitwillig unterschreibe ich, was er

»über die entsteh. des idg. vokat.« s. 22, ebenfalls in bezug auf den in rede stehenden austausch der sigmatischen und der *-ā*-declination, bemerkt: »es sind diess unregelmässigkeiten, die wir nicht dadurch wegräumen, dass wir für jede unregelmässige form ein andres thema erfinden. Im gegentheil müssen wir zu erkennen suchen, wie sich durch heteroklisie und metaplasmus die ursprüngliche declination bestimmter themen so umgestaltete, dass nicht bloss einzelne casus doppelte und mehrfache formen annahmen, sondern auch deren ganzes declinationssystem verdoppelt und vermehrfacht werden konnte«.

Wir kommen also zu dem resultat, dass in derselben weise, wie der abstufende stamm *ushás-* den acc. sing. *ushā́m* bildet, auch einige ohne abstufung declinierende *-as*-stämme im acc. sing. *-ām* annehmen. Es entsteht nun die frage: muss, wenn *ushā́m* auf **ushá₂s-m* zurückgeht, auch das neben *ǵarás-am* stehende *ǵarā́m* aus **ǵará₂s-m* erklärt werden? Ich glaube nicht, und meine, dass wir durchaus berechtigt sind die form **ǵará₁s-m* zu grunde zu legen. Nehmen wir nämlich an, dass das *ā* von *-ām* durch die sog. ersatzdehnung entsprang, so lässt sich *-ām* eben so gut aus **-a₁s-m* wie aus **-a₂s-m* gewinnen. Vgl. stud. IX 307 ff. Höchstens könnte man vielleicht noch daran denken, dass *ǵarā́m, mēdhā́m* u. s. w. blosse Associationsbildungen nach *ushā́m* wären; dann wäre aber ja immer noch kein **ǵará₂s-m* als lebendige sprachform erwiesen.

Alles zusammengefasst ergibt sich uns, dass nur ein einziges wort im arischen mit sicherheit als geschlechtiger *-as*-stamm mit abstufender declination betrachtet werden kann, das wort *ushás-*.

5.

Im griechischen hat *ἠώς* wenigstens éin ganz deutliches analogon: st. *αἰδόσ-* »scham«, nom. sing. *αἰδώς*. Die ableitung *αἰδοῖος* vergleicht sich dem *ἠοῖος*. Merkwürdig ist der daneben liegende stamm *αἰδέσ-* in *αἰδέομαι* fut. *αἰδέσ-σομαι* und *ἀν-αιδέσ-*; es hat den anschein, als repräsentiere *αἰδέσ-* noch die schwache stammform, so dass das verhältniss von *αἰδέσ-* zu *αἰδόσ-* dem von aind. *ushás-* zu *ushā́s-* gliche.

Vielleicht haben wir weiter auch den aeschyl. acc. sing. *αἰῶ* = *αἰῶνα* (vgl. Curtius grdz.[4] 388) mit *ἠῶ* und *αἰδῶ* auf gleiche linie zu stellen. Dann könnte das adv. *αἰές* »immer«

ein adjectivisches neutrum wie *ψευδές* sein. Aus den verwandten sprachen sind aind. *ājus-* »leben« und air. *áis* »tempus, aetas« zu berücksichtigen, von denen das erste höchst wahrscheinlich, das zweite vielleicht auf einen stamm **aivas-* zurückgeht. Vgl. Curtius und Windisch a. a. o.

Wahrscheinlich sind ferner auch *γέλως* und *ἔρως* als σ-stämme anzusehen. Bei Homer haben wir den dat. *γέλῳ*, den acc. *γέλω*. Die letztere form kann für **γέλοσ-α* genommen werden, *γέλῳ* aber eben so wie att. *ἕῳ* eine associationsbildung sein (vgl. oben s. 23). Das adj. *γελοῖος* (*B* 215 *γελοίιος*, vgl. Curtius stud. II 186, Mangold stud. VI 203) ist wie *ἠοῖος* und *αἰδοῖος* gebildet. Die nachhomerische flexion *γέλως γέλωτος* hindert unsere auffassung nicht, denn dieses τ ist eben so unursprünglich wie das τ in *χρώς χρωτός* statt *χρούς*, *φῶς φωτός* statt *φάεος*, *σής σητός* statt *σεός*, *δί-κερως ἀργί-κερως -κέρωτος*, eine flexionsweise, auf die wir in dem abschnitt über suffix *-vas-* zurückkommen werden. Schwierigkeiten macht nur das verhältniss von *γέλως* zu dem im verbum *γελάω* aor. *ἐγέλασ-σα* steckenden stamm *γελασ-*, über welches ich mir keine genügende rechenschaft zu geben weiss[1]). An *γέλως* und *ἐγέλασσα* schliessen sich *ἔρως* und *ἠράσσατο* an. Die τ-flexion *ἔρως ἔρωτος* ist eben so wie der stamm *γέλωτ-* jüngeren ursprungs, *ἔρωτ-* erscheint zuerst hymn. Merc. 449. Homer kennt wahrscheinlich nur den stamm *ἔρο-*. Ausführlicheres hierüber in dem aufsatz über *ἔραμαι* zeitschr. XXIII heft 6, wo ich zugleich glaube nachgewiesen zu haben, dass alles was auf griechischem sprachgebiet mit *ἔρως* zusammenhängt auf eine wurzel *ram* zurückgeht und dass *ἔρος* und *ἔρως* griech. neubildungen sind, die erst dadurch ins leben treten konnten, dass die sprache in *ἔρα-μαι* (für **ῥα-μαί*) die anfangselemente *ἐρ-* als den wortkern zu empfinden sich gewöhnt hatte.

---

[1]) Liesse sich die existenz eines **γελσ-* = **gal-a₁s-* anderweitig nachweisen (vgl. *κόρσ-η* oben s. 11), so könnte das α von *γελασ-* als stimmentwicklung angesehen werden. In ähnlicher weise halte ich das α von *πιαίνω* d. i. **πιϝανjω* (neben *πίων* st. *πῖον-*), *τεκταίνω* (neben *τέκτων* st. *τέκτον-*), *ὀνομαίνω*, *λέαινα*, *θεράπαινα* u. a. nicht für den unmittelbaren vertreter des indog. α von suffix *-an-* (*-van-*, *-man-*), sondern für einen auf griechischem boden neu entwickelten stimmton, so dass ich also z b. *ὀνομαίνω* aus **ὀνομν-jω* (vgl. *νώνυμν-ο-ς*) und *θεράπαινα* aus **θεραπν-jα* (vgl. *θεράπν-η*) herleite.

Endlich sind wol auch noch χρώς und ἱδρώς als sigmatische stämme zu betrachten. χρώς bildet bei Homer seine casus theils nach älterer weise: χροός χροΐ, theils nach jüngerer: χρωτός χρωτί. Es scheint ein stamm **ghar-ás-* zu grunde zu liegen, der in derselben weise wie φρέν-, d. i. vermutlich **bhar-án-* von w. *bhar (bhur)* »zucken« (stud. IX 376), wegen der suffixbetonung des wurzelvocals verlustig ging. Von ἱδρώς bildet Homer den dat. ἱδρῷ, den acc. ἱδρῶ. Ahrens formenl.[2] s. 28 hält diese formen für unrichtig überliefert und vermutet dafür ἱδρόι oder ἱδροῖ und ἱδρόα. Die flexion ἱδρῶτος ist nachhomerisch.

Je weniger deutlich in ihrem ganzen habitus die zuletzt angeführten griechischen *-as*-stämme sind, um so klarer ist was das latein an analogien zu dem aus *aurōra* zu erschliessenden **aurōs ōris* aufweist. Es sind diess die zahlreichen substantiva wie *amōr, angōr, sūdōr,* welche Leo Meyer vgl. gramm. II 113 ff. verzeichnet. Häufig ist das *s* im nom. sing. erhalten, wie in *honōs, labōs, pavōs* (Neue I[1] 167 ff., Corssen II[2] 87. 507); der übergang in *r* in diesem casus ist, wie wir schon s. 16 andeuteten, kein rein lautgesetzlicher, er ist erst durch die analogie der übrigen casus hervorgerufen worden. Mit *aurōr-a* vergleiche man *decōr-u-s, canōr-u-s, adōr-eu-s* u. dgl. Auffallend ist, dass neben *honōr-āre, honōr-āriu-s* u. dgl. die ableitungen *hones-tu-s, hones-tās, hones-tūdo* liegen. Man denkt zunächst an das verhältniss von αἰδοσ- zu αἰδεσ- und *ushās-* zu *ushas-*. Danach würde *hones-* noch die sonst abhanden gekommene schwache stammform repräsentieren, und so könnte man die proportion aufstellen *hones-tu-s : honōr-āriu-s = victr-īx : victōr-ia* (vgl. stud. IX 399). Indessen sind dabei noch besondere, im weiteren verfolg der untersuchung zur sprache kommende verhältnisse zu berücksichtigen, die die stammform *hones-* doch in einem etwas anderen licht erscheinen lassen.

Den übrigen europäischen sprachen sind geschlechtige *-as*-stämme mit abstufender declination völlig fremd.

6.

Wir wenden uns nunmehr zu derjenigen classe von geschlechtigen *-as*-stämmen, welche in allen casus durchgängig die suffixform $-a_1s$- aufweist. Auch diese kategorie ist auf das arische, griechische und italische beschränkt.

Aus dem indischen gehören hierher zunächst einige abstracte substantive, wie *tav-ás-* m. »kraft«, *ǵar-ás-* m. »altersschwäche, hohes alter«, *bhij-ás-* m. »furcht«. Ferner mehrere concreta, welche theils substantivisch, theils adjectivisch sind, z. b. *raksh-ás-* m. »nächtlicher unhold«, *tjaǵ-ás-* m. »sprössling«, *tav-ás-* »kräftig«, *mah-ás-* »gross«, *jaç-ás-* »herrlich, majestätisch«. Endlich zahlreiche adjectivische composita, deren zweites glied ein neutraler *-as*-stamm ist, wie *a-ḱētás-* »unverständig«, *sumánas-* »wolgesinnt«.

Im altbaktrischen finden wir simplicia, wie *aēnaṅh-* »rachsüchtig, bösewicht«, *qarenaṅh-* »majestätisch«, *daozhaṅh-* »betrüger«, und composita von neutralen *-as*-stämmen, wie *āfri-vacaṅh-* »segnende worte führend«, *drukhs-manaṅh-* »dessen geist von der Drukhs besessen ist«, *zem-frathaṅh-* »so lang, breit als die erde«.

Aus dem griechischen stellen sich hierher die adjectiva auf *-ης -ες*, einige wenige simplicia wie *ψευδής*, *σαφής* (s. Lobeck paralip. p. 158 sqq.) und zahlreiche composita wie *εὐ-μενής*, *ἀ-σθενής*, *ὑπερ-καλλής* von *μένος*, *σθένος*, *κάλλος*; letztere haben zuweilen den accent zurückgezogen, wie *συν-ήθης*, *αὐτ-άρκης*, *τρι-ήρης* und alle auf *-ώδης*, z. b. *πυώδης*, *πυξώδης*, denen aber älteres *-ο-ειδής* zur seite steht wie *πυο-ειδής*, *πυξο-ειδής* (vgl. stud. IV 160, Pott zu W. von Humboldt's werk über die verschied. d. menschl. sprachb. II 541 f.).

Weiter kommen auch in betracht *Ἄρης* und *χέρης*. Dass das erstere wort ein *σ*-stamm ist, zeigt der voc. *Ἄρες*. Zunächst vergleicht sich vielleicht der voc. *ἀρές* (»o tapferer« ?) *E* 31 *Ἄρες ἀρές, βροτολοιγὲ κτλ.*, ferner wol der compar. *ἀρείων* für **ἀρεσ-ιων* (ob auch der verbale stamm *ἀρεσ-* in *ἀρεσ-σάμενο-ς*, *ἀρεσ-τό-ς*?). Vgl. Curtius grdz.[4] 342, Leskien stud. II 98. Dass *χέρης* ein sigmatischer stamm ist, scheint aus *χερείων*, dem seitenstück zu *ἀρείων*, und *εὐ-χερής* gefolgert werden zu dürfen. Steht somit *Ἄρεος Ἄρεϊ* auf gleicher linie mit *ψευδέος ψευδέι*, so ist zu vermuten, dass die formen *Ἄρηος Ἄρηϊ* und *χέρηος χέρηϊ* ihr *η* von den nominativen *Ἄρης* und *χέρης* bezogen haben und also ganz eben so zu beurtheilen sind wie z. b. die formen *δοτῆρος δοτῆρι* (stud. IX 367. 402)[1]).

---

[1]) Der annahme, dass *Ἄρης* ein *σ*-stamm sei, stehen natürlich der acc. *Ἄρην* und der nachhomer. gen. *Ἄρεω* (s. Renner stud. I, 1, 232) nicht im

Auf diese weise würde auch jener sonderbare gen. plur. *δυςαήων* *ν* 99 von *δυς-αέσ-* zur not erklärlich werden, obwol ich ihn immer noch lieber zu jenen misbildungen der homerischen sprache rechnen möchte, die Leskien stud. II 71 ff. bespricht.

Im lateinischen sind die *-as*-stämme ohne abstufende declination nur schwach vertreten.

Das deutlichste beispiel ist *Cerēs eris,* wovon *Cereālis* für **Cerer-āli-s.*

Ferner: *pūbēs* oder *pūber eris* »mannbar«. Das substantivum *pūbertas* (von Cicero an) ist eine »falsche analogiebildung«, die erst aufkommen konnte, nachdem der rhotacismus eingedrungen war. In ähnlicher weise bildete die sprache den superlat. *veterrimu-s* von dem st. *veter-* zu einer zeit, da man dem *veter-* seinen ursprung aus **vetes-* nicht mehr ansah. Den umgekehrten lapsus — so zu sagen — zeigt *jecus-culu-m,* von dem Pott et. f. I[1] 138 sehr richtig bemerkt: »Falsch ist Cicero's *jecus-culo,* der es freilich nicht wissen konnte, dass *r* in *jecur* (skt. *jakṛt*) ursprünglich, dagegen z. b. in *robur* dieses nicht sei«.

Ein compositum von der art des griech. *εὐ-μενής* ist *dēgener eris* von *genus eris.* Man vergleiche dazu *bi-corpor oris* von *corpus oris.*

In allen casus ausser dem nom. sing. gehören hierher *Venus eris* und *vetus eris* (nom. indess auch *veter*). Der ausgang *-us* ist, wie unten näher gezeigt werden wird, identisch mit dem *-us* des neutrum.

Umgekehrt stellen sich nur mit ihrem nom. sing. hierher die substantiva wie *sēdēs, plēbēs, mōlēs, caedēs* (Corssen krit. beitr. 467, ausspr. I[2] 571 II[2] 276). Die übrigen casus sind *i*-stämme. Es muss hier wol eine contamination von *-es-* und

---

wege. Beide formen beruhen eben so wie z. b. *Σωκράτην* auf einem durch den nom. sing. veranlassten übertritt in die analogie der *-ā*-stämme. Schwierigkeit macht aber der aeol. stamm *Ἄρευ-*, gen. *Ἄρευ-ος* u. s. f. (Ahrens I, 37 sq. 121). Dieser ist um so auffälliger, weil eine analoge declinationsweise in der ganzen gräcität nicht nachweisbar ist. Man hat sich auf *Ἄρευ-ος* mehrfach berufen, um wahrscheinlich zu machen, dass *Ἄρηος* mit *βασιλῆος* auf gleicher stufe stehe; aber für *βασιλῆος* sagten die Lesbier nicht **βασίλευος*, sondern *βασίληος* (Ahrens I, 117), folglich kann unsere ansicht, dass *Ἄρηος* *σ*-stamm sei, durch *Ἄρευος* nicht erschüttert werden. *Ἄρευ-* ist ein anderes wort als *Ἄρης*.

i-stämmen statuiert werden, worauf wir erst weiter unten werden eingehen können.

7.

Wir fragen nunmehr: worin ist es begründet, dass in den arischen und in zweien von den europäischen sprachen in gleicher weise ein theil der *-as*-stämme mit, ein theil ohne stammabstufung decliniert? warum sprach der Inder *ush-ás-am*, aber *ğar-ás-am*, warum der Grieche *ἠ-ό(σ)-α*, aber *ψευδ-έ(σ)-α*, warum der Römer *hon-ōr-em*, aber *Cer-er-em?*

Um sogleich das endergebniss unserer untersuchung voranzustellen:

Der unterschied ist zu erklären aus der verschiedenen entstehungszeit der beiden classen. Die erste declinationsweise, die der neutralen substantiva wie aind. *nábhas*, gr. *νέφος* und des femininum aind. *ushás*, gr. *ἠώς*, entsprang in derjenigen periode der indog. grundsprache, in welcher die doppelheit a_1 und a_2 ins leben gerufen wurde (es geschah diess meiner überzeugung nach durch die betonungsverhältnisse). Die zweite classe ist eine jüngere schicht, die in einer periode aufkam, als das verhältniss zwischen a_1 und a_2 schon ein durchaus festes und starres geworden war und diese laute nur noch auf dem wege der analogie erzeugt werden konnten. Es entwickelte sich diese classe aber durchaus aus den alten neutralen *-as*-stämmen, und zwar so, dass die sprache stämme dieser kategorie in die geschlechtige flexion überleitete und dabei das a_1 der schwachen stammform durch alle casus durchgehen liess.

Der zusammenhang der letzteren classe mit den alten neutralen substantiva liegt am klarsten zu tage bei den adjectivischen composita wie aind. *su-mánas-*, gr. *εὐ-μενής*, lat. *dē-gener*. Es scheint, dass diese in die indogerm. grundsprache hinaufreichen. Folgende fälle verzeichnet Fick in der 3. aufl. des I. bandes seines wörterbuchs als ursprachlich:

Aind. *án-āgas-*, gr. *ἀν-αγέσ-* »sündlos« nur bei lexicogr. (s. 9).

Abaktr. *dúš-çravaṅh-*, gr. *δυς-κλεέσ-* »von schlechtem ruf« (s. 110).

Aind. *vasu-çravas-*, gr. *εὐ-κλεέσ-* »von gutem ruf« (s. 217). Der zusammenhang von *vasu-* und *ἐυ-* ist sehr unwahrschein-

lich, Fick selbst bringt jetzt (in Bezzenberger's beitr. I 58) *ἐύ-ς* mit dem altgall. *avi-* »gut« zusammen.[1])

Aind. *dur-manas-* »mismutig«, abaktr. *dus-manaṅh-* »schlecht denkend«, gr. *δυς-μενέσ-* »übel gesinnt« (s. 110. 166).

Aind. *nṛ-manas-*, abaktr. *nare-manaṅh-* »mannherzig«, gr. *Ἀνδρο-μένης* nom. pr. (s. 128).

Während so die composita auf neutrale *-as*-stämme zurückgeführt werden müssen, lässt sich leicht zeigen, dass die ohne abstufung declinierenden simplicia alle auf neutra ohne alle schwierigkeit zurückgeführt werden können. Ich führe aber auch sie unbedenklich auf die schicht der substantivischen neutra zurück, weil dadurch eine sehr einfache erklärung gewonnen wird für die thatsache, dass die geschlechtigen *-as*-stämme zum theil mit, zum theil ohne abstufung declinieren, und weil für einige von den nicht abstufenden geschlechtigen simplicia die herkunft von einem neutrum, also die ablegung älterer neutraler flexion, in keiner weise in abrede gestellt werden kann.

Die simplicia zerfallen in zwei gruppen, indem einmal neutra mit abstracter oder concreter bedeutung bei der annahme der geschlechtigen flexion ihre bedeutung im ganzen nicht verändern, das andre mal neutra mit abstracter bedeutung zu concreta werden. Wir beginnen mit der letztgenannten kategorie.

1. Das abstracte neutrum erscheint nach annahme der geschlechtigen declination als concretum. Dabei hat das concretum oft adjectivische function bekommen.

So wird im altindischen aus *rákshas-* n. »schädigung« *rakshás-* m. »schädiger, nächtlicher unhold«, aus *ápas-* n. »thätigkeit, handlung« *apás-* subst. m. »thätiger künstler«, adj. »thätig«, aus *jáças-* »herrlichkeit, majestät« *jaçás-* »herrlich, majestätisch«, aus *máhas-* n. »grösse« *mahás-* adj. »gross«, im altbaktrischen aus *aēnaṅh-* n. »rache, strafe« *aēnaṅh-* m. »der rachsüchtige, bösewicht«, aus *dvaēshaṅh-* n. »peinigung, hass« *dvaēshaṅh-* m.

[1]) Sicher zu streichen ist s. 226 aind. *satja-çravas-*, name eines vedischen dichters, = gr. *Ἐτεο-κλεέσ-*. Denn *ἐτεό-* steht für **ἐτεϝό-*, wie der neuerdings ans tageslicht getretene kypr. name *Ἐτεϝ-ά(ν)δρω* (Siegismund stud. IX, 102) ergibt. Die identificierung von *ἐτεό-* mit *satja-* gebe ich um so lieber auf, weil die annahme, dass im griechischen *tj* zu *τε* geworden sei, schon an sich eine sehr bedenkliche war.

»plager, peiniger«, aus *qarenañh-* n. »glanz, majestät« *qarenañh-* m. »der majestätische« (cf. Justi s. v. *qarenão*), aus *rādañh-* n. »opferung« *rādañh-* m. »opferer«, im griechischen aus *ψεῦδεσ-* n. »betrug« *ψευδέσ-* adj. »betrügerisch« (die grundbedeutung von *ψεῦδος* ist schwer zu fassen). Wo das neutrum neben dem geschlechtigen wort nicht nachweisbar ist, darf es vorausgesetzt werden (materiell oder ideell), wie bei aind. *dhvarás-* adj. »täuschend, verblendend« (ist an den zwei rigvedastellen, wo es sich vorfindet, vielleicht substantivisch als bezeichnung einer dämonengattung zu nehmen), *duvás-* adj. »vordringend, hinausstrebend«, abaktr. *daozhañh-* m. »betrüger« (cf. Justi s. v.), gr. *σαφέσ-* »klar, deutlich« (nach Curtius grdz.[4] 458 eigentlich »schmeckbar« und mit lat. *sapio, sapor* verwandt).

Die concrete bedeutung ist nicht erst in folge des geschlechtswechsels entstanden, sondern zunächst nahm das neutrum als neutrum concrete bedeutung an und dann wurde durch diese die geschlechtige flexion ins leben gerufen. Die erste entwickelungsstufe war also eine veränderung der i n n e r e n sprachform; das abstractum wurde directes prädicat oder attribut von persönlichen begriffen, die erscheinungsform wurde mit der substanz identificiert und vertrat so die stelle der substanz selbst. Solche verwendung von abstracten ist auch sonst vielfach nachweisbar. Im vedischen bedeutet das femininum *dvish-* nicht nur »hass, anfeindung«, sondern auch »hasser, feind«[1]). Cicero nennt den Lucius Antonius Phil. XI, 5, 10 ein *facinus* und *scelus*, XIV, 3, 8 ein *insigne odium omnium hominum*, ähnlich bedeutete *mei affectūs* »meine lieben«, *mea festivitas* »meine wonne, mein liebchen«, *opera* ist »die arbeit« und »der arbeiter«. Man vergleiche hierüber und über die sehr zahlreichen analogen erscheinungen im lateinischen Nägelsbach stilist.[5] s. 48 f. und Drä-

---

[1]) Andere beispiele aus dem rigveda mögen hier in der anmerkung platz finden. *ámīvā-* f. 1. »drangsal, plage« 2. »dränger, plagegeist«, *drúh-* f. 1. »arglist« 2. »unholdin«, *árāti-* f. 1. »misgunst, feindseligkeit« 2. »feind«, *áçasti-* und *abhiçasti-* f. 1. »verwünschung, hass« 2. »verwünscher, hasser«, *abhimāti-* f. 1. »nachstellung« 2. »angreifer, feind«, *abhijúģ-* f. (1. »angriff«) 2. »angreifer«, *ámati-* f. 1. »armut« 2. »der arme«, *ishṭí-* f. 1. »beschleunigung, antrieb« 2. »förderer, helfer«, *prámati-* f. 1. »schützende fürsorge« 2. »fürsorger, beschützer«, *nid-* f. 1. »spott« 2. »spötter«, *kṛtjā-* f. 1. »behexung« 2. »hexe«, *paribādh-* f. (1. »widerstand, hemmniss«) 2. »bedränger«, *dvéshas-* n. 1. »hass« 2. »feind, hasser«, *pratimāna-* n. 1. »gegenmass, gleichmass« 2. »ebenbürtiger gegner«.

ger hist. synt. I, 18 f. Nach Miklosich vgl. gramm. IV, 6 bezeichnen abstracta im slavischen manchmal personen, so *svoboda* »freiheit« auch »der freie«, *prijaznĭ* »freundschaft« auch »der freund«, *neprijaznĭ* »der teufel«[1]). Bei uns Deutschen häufig *liebe* für »geliebter« oder »geliebte«; *Hermann, meines alters freude; eine verfolgte unschuld;* mundartlich *er ist ein ekel* für »ein ekelhafter mensch«, auch *du ekel!* u. s. w. u. s. w. So kommt denn neben aind. *rakshás-* m. »schädiger« auch schon das neutr. *rákshas-* mehrfach in der concreten bedeutung vor, z. b. I, 21, 5 *tā́ mahā́ntā sádaspátī índrāgnī rákshа ubǵatam* »ihr beide, Indra und Agni, die gewaltigen beschützer des wohnsitzes, sollt den unhold bändigen«, und in ganz analoger weise haben wir bei Homer neben *ἐλεγχής* »schändlich« z. b. *Δ* 242 *Ἀργεῖοι ἰόμωροι, ἐλεγχέες, οὔ νυ σέβεσθε;* auch das neutrum *ἔλεγχος* »schande« in concreter verwendung, z. b. *B* 235 *ὦ πέπονες, κάκ' ἐλέγχε', Ἀχαιίδες, οὐκέτ' Ἀχαιοί.*

Ist also an sich nicht zweifelhaft, dass abstracta wie unsere neutra auf *-as-* zur bedeutung von concreta gelangen konnten, so bleibt nun noch klar zu stellen, auf welche weise die als concreta fungierenden neutra dazu kamen, sich geschlechtige flexion anzueignen und dabei mitunter die function von adjectiva zu übernehmen.

Wären unsere neutra mit ihrer concreten bedeutung nur als prädicat im satz verwendet worden, so würden sie höchst wahrscheinlich nie dazu gelangt sein, ihre neutrale flexion mit der geschlechtigen zu vertauschen. Aber wir dürfen annehmen, dass sie in alter zeit auch schon als attribute gebraucht werden konnten, dass man also, um ein fingiertes indisches beispiel zu nehmen, nicht bloss *jáças dēvadattás* im sinne von »Devadatta ist eine majestät« sagen konnte, sondern auch im sinne von »majestät Devad.« d. h. »der majestätische Devad.«, wobei immerhin angenommen werden mag, dass die attributive verbindung zunächst eine lockerere, eher appositionell zu nennende war. Solche attributive anlehnung eines substantivs an ein anderes ist in den historischen sprachperioden mehrfach nach-

[1]) Bedenkt man, dass das suffix *-ota* zahlreiche fem. abstracta bildet, wie *dobrota* bonitas von *dobrŭ* bonus, *blagota* bonitas von *blagŭ* bonus, *dlŭgota* longitudo von *dlŭgŭ* longus, so kann kaum bezweifelt werden, dass auch *sirota* f. orphanus von *sirŭ* orbus, *junota* m. iuvenis von *junŭ* adj. iuvenis, *starosta* m. senex von *starŭ* adj. senex (vgl. s. 19 f.) ursprünglich abstracta waren.

weisbar. Am bekanntesten sind lateinische verbindungen wie *mulier ancilla*, *anus sacerdos*, *homo servus*, *victor exercitus*, *tiro exercitus* und *robus materies*, *digitus pollex*, *latronum occultator et receptor locus* (vgl. G. T. A. Krüger lat. gramm. § 296 anm. 4, Reisig vorles. § 104, Dräger hist. synt. s. 624)[1]. Hierzu stellt sich ferner nach Osthoff forschungen II, 48. 133 die homerische verbindung *θεοὶ οὐρανίωνες*, eigentlich »götter, die himmlischen« sowie das gesammte germanische schwache adjectivum, insofern nämlich z. b. im got. *sa liuba broþar* ursprünglich eben so wol *liuba* wie *broþar* ein substantivum war, wie sich noch aus dem angelsächsischen nachweisen lässt, wo z. b. in *se hâlga god* das *hâlga* in der that noch als substantiv muss gefühlt worden sein, etwa »der heilige, nämlich gott« (Osthoff s. 145). Auch im slavischen kann das adjectiv in der attribution durch ein substantiv vertreten sein, z. b. abulg. *člověkŭ grěšĭnikŭ* »ein sündiger mensch«, eig. »homo peccator«, *vragŭ člověkŭ ἐχθρὸς ἄνθρωπος*, *žena ljuboděica* »mulier meretrix«. Vgl. Miklosich a. a. o. s. 3.

Hatte sich in verbindungen wie *jáças dēvadattás* das appositionelle verhältniss (die majestät, nämlich D.) zum attributiven (die majestät D.) fortentwickelt, so entstand nunmehr das bedürfniss das als attribut in den hintergrund getretene neutrum bezüglich des genus mit dem hauptbegriff in einklang zu bringen. Dabei wiesen denn vielleicht gerade jene composita, wie *dusmanas-*, welche höchst wahrscheinlich schon in der gemeinsamen grundsprache mehrgeschlechtig geworden waren, der sprache den weg, auf dem sich das neutrum in die geschlechtige flexion überleiten liess. Nach diesen adjectivischen composita richten sich diejenigen simplicia, welche adjectivische function haben, ja auch insofern, als nur masculinum und neutrum, letzteres im n.-a. sing. erst secundär, eine besondere flexionsform bekommen. Ich verweise auch hier noch einmal auf das germanische schwache adjectivum. Denn auch die germ. *-an*-stämme bildeten, nachdem sie von der substantivischen zur

[1]) Hierdurch bekommt die bekannte regel, dass man z. b. *miles Gallus*, *homo Syrus*, aber *bellum Gallicum*, nicht *Gallum*, *oppidulum Marsicum*, nicht *Marsum*, sagt (Madvig lat. sprachl. § 191), ihre tiefere begründung. Dem Römer war eben in der verbindung *miles Gallus* das *Gallus* ein substantivum und die übersetzung »gallischer soldat« ist keine genaue. Dass die dichter weiter gingen und auch *orae Italae* (statt *Italicae*), *flumen Medum* (statt *Medicum*) u. dgl. sagten, ist nicht zu verwundern.

adjectivischen geltung herabgesunken waren, eine äussere genus-unterscheidung aus, aber nicht bloss eine zweifache, sondern eine dreifache. Vgl. Osthoff s. 151 ff.

An der hand der bisherigen erörterungen lässt sich nun, wie ich glaube, auch einem noch unaufgeklärten lateinischen adjectiv beikommen, welches schon manchem sprachforscher scrupel bereitet haben wird. Dass *vetus eris* »alt« dasselbe wort ist wie das gr. substantiv *ϝέτος* und das aus aind. *vats-á-* zu entnehmende **vátas-*, ist bekannt. Vgl. Ebel K. Z. IV 329. *vetus-tu-s* ist gebildet wie *onus-tu-s* »belastet« und heisst also eigentlich »bejahrt«, mit *veter-ātu-s* vgl. *sceler-ātu-s,* und *Vetus-iu-s Vetur-iu-s* mit *Venus-ia* (vgl. Corssen I ² 231). Dass *vetus* eigentlich ein substantivum war, ergibt auch mit voller sicherheit seine für alle drei geschlechter geltende endung *-us,* die nur mit der von *opus, onus, Venus* (über das letztere wort vgl. unten s. 43) identificiert werden kann, und zur stütze dienen auch die casusformen *vetere*, *vetera*, *veterum*, die, von der gewöhnlichen adjectivflexion abweichend, zu *opere, opera, operum* stimmen. Den process nun der adjectivierung stelle ich mir in folgender weise vor. Das wort bedeutete als neutrales substantiv zunächst »jahr«, weiter überhaupt eine längere zeitdauer, so dann »bejahrtheit, alter« und in concreterer fassung »altertümlichkeit, altertümliche erscheinung, einrichtung« u. dgl. So lässt es sich vielleicht noch hie und da in der uns überkommenen litteratur auffassen, besonders in der oft als prädicat stehenden verbindung *vetus est,* wo *vetus* substantivische geltung hat und sich übersetzen lässt »es ist eine alte einrichtung, ein alter satz« u. dgl. Danach wäre also *verbum vetus* eigentlich »ein wort, das eine altertümlichkeit ist«, *homo vetus* »ein mensch, der eine altert. ist«, *domus vetus* »ein haus, das eine altert. ist«. Das syntactische band zwischen beiden substantiven war also ein ähnliches wie bei den oben erwähnten verbindungen wie *digitus pollex*, *robus materies, advena mancipium.* Die häufigkeit der attributiven verwendung des *vetus* führte dem wort die adjectivische bedeutung zu, und war die sprache einmal dazu gekommen, die geschlechtigen casusformen *veterem*, *veteres,* (auch nom. sing. *veter*) zu bilden, so war der völlige übergang in die adjectivkategorie entschieden.

Weiter erklärt sich jetzt einfach eine eigentümlichkeit im gebrauch des gr. *ψεῦδος*. Dieses erscheint nämlich manchmal

da, wo man *ψευδές* erwartet. Ich setze vier stellen aus Plato her, von denen die zwei ersten nur dazu dienen sollen, die genesis des fraglichen gebrauchs klar zu machen. Euthyd. p. 272a *ἐάν τε ψεῦδος ἐάν τε ἀληθὲς ᾖ.* Apol. Socr. p. 34e *τηλικόνδε ὄντα καὶ τοῦτο τοὔνομα ἔχοντα, εἴτ' οὖν ἀληθὲς εἴτ' οὖν ψεῦδος.* Politic. p. 281b *παράδοξόν τε καὶ ψεῦδος ὄνομα.* Crat. p. 385c *ὄνομα ψεῦδος καὶ ἀληθές.* (Vgl. auch Il. *I* 115 *ὦ γέρον, οὔ τι ψεῦδος ἐμὰς ἄτας κατέλεξας* und *B* 349 *γνώμεναι εἴ τε ψεῦδος ὑπόσχεσις, εἴ τε καὶ οὐκί,* an welchen beiden stellen man *ψεῦδος* durch *ψευδές* erklärt.) *ὄνομα ψεῦδος* ist also »ein name, der eine lüge, ein trug ist«. Die sprache scheint die attributive verbindung von *ψεῦδος* mit anderen substantiven auf länger hinaus geduldet zu haben, wenn der hauptbegriff selbst ein neutrum war, während ein *λόγος ψεῦδος* schon frühzeitig unerträglich und demgemäss durch *λόγος ψευδής* ersetzt wurde.

Ist unsere ansicht über *vetus* und das attributive *ψεῦδος* richtig, so bestätigt sie was wir oben über die entstehung von aind. *jaçás-* aus *jáças-* u. dgl. vorgetragen haben, dann werden aber wol auch folgende bemerkungen über die bereits ursprachlichen adjectivischen composita wie ***dus-manas-*** das richtige treffen, die wir uns für diese stelle aufgespart haben, um erst die auf dem boden der einzelsprachen wahrnehmbaren entwickelungen zu absolvieren.

Die genannten composita, zur bahuvrīhiclasse gehörig, sind wie wol alle bahuvrīhi ursprünglich substantiva gewesen nach art unseres *freigeist, dreifuss, schwarzrock, grünrock, rothosen, rothäute, gelbschnabel, grossmaul,* also, um Justi's ausdruck zu gebrauchen, composita niederer stufe. Es hiess also das adj. ***dus-manas-*** — diess und die folgenden composita sind natürlich nur beispielsweise herausgegriffen — von haus aus etwa »schlimmgeist« d. i. »der schlimme geist« (vgl. aind. *durmanas-* n. »verkehrtheit des gemüts, böswilligkeit«), das aind. adj. *su-çárman-* (»eine gute zuflucht gewährend«, beiwort der götter) eigentlich »der gute schutz, die gute zuflucht« (vgl. das subst. *su-çárman-* n. »eine gute zuflucht« AV. 19, 7, 5), eben so z. b. gr. *ῥοδο-δάκτυλος* eigentlich »rosenfinger« d. i. »der rosige finger«, lat. *magn-animus* eig. »grossgeist« d. i. »der grosse geist«, abulg. *črŭno-vlasŭ* eig. »schwarzhaar« d. i. »das schwarze haar«. So lange also diese zusammensetzungen noch substantiva waren,

hatten sie natürlich nur éin genus, das genus des zweiten bestandtheiles. Es war also *dus-manas-* neutrum, eben so solche wie z. b. aind. *su-hrd-* »gutherzig, freund«, griech. *τρί-φυλλο-* »dreiblättrig« (daneben subst. *τρί-φυλλο-ν* »dreiblatt«), lat. *miseri-cord-* »barmherzig«; masculina waren solche wie gr. *ῥοδο-δάκτυλο-*, lat. *magn-animo-*; feminina solche wie aind. *su-ūti-* »erwünschte hilfe bringend«, gr. *χρυσο-κόμη-* »mit goldenem haar«. Derartige substantiva verbanden sich mit anderen zunächst in derselben weise, wie wenn wir Deutsche sagten *der freigeist Goethe* für »der freigeistige Goethe«, *der gelbschnabel Fritz* für »der gelbschnabelige Fritz«. Erst nachdem das attribut adjectivischen wert erlangt hatte, wurde das bedürfniss rege zwischen den beiden substantiva genuscongruenz herzustellen und so musste das attributive substantiv die geschlechtige motion annehmen. Hatte dann einmal eine grössere anzahl solcher composita, wie wir sie anführten, auf dem angegebenen wege adjectivische geltung erlangt, so konnte sich leicht im anschluss an dieselben eine umfängliche kategorie herausbilden; die sprache liess dann nicht mehr jedes einzelne bahuvrīhi aus einem substantivischen determinativcompositum aufsteigen, sondern bildete die neuen bahuvrīhi sofort nach dem muster der schon vorhandenen.

Man muss, um an diesen sätzen keinen anstoss zu nehmen, sich vergegenwärtigen, auf welche weise das adjectivum überhaupt zu seiner formalen geschlechtsbezeichnung gelangt ist. Alle und jede geschlechtsbezeichnung in unseren idg. sprachen geschieht durch mittel, welche von haus aus mit dem geschlechtsunterschied sicherlich nichts zu thun hatten. Zuerst aber waren es die substantiva, an denen gewisse endungen geschlechtigen charakter annahmen, die adjectiva folgten erst später nach. »Wenn das geschlecht der substantiva«, sagt Steinthal in seinem aufsatz über die genera des nomen Kuhn u. Schleicher's beitr. I 296, »einen gewissen qualitativen und stofflichen sinn hat, so hat die motion der adjectiva lediglich formale, syntactische bedeutung.« Das adjectivum könnte eigentlich der motion völlig entraten und man kann sich wundern, dass es nicht bloss adjectiva éiner endung gibt. Vgl. Schleicher beitr. III 92 ff. Miklosich vergl. gramm. IV 20. Ich glaube nun, dass man die geschlechtige differenzierung der abjectivform in erster linie als eine wirkung des assimilationstriebes

ansehen muss und dass dieser trieb sich zuerst in dem falle regte, dass das adjectivum dem substantivum attributiv zur seite stand. Wenn man gewisse flexionsendungen beim substantiv sich gewöhnt hatte mit dem geschlecht in verbindung zu bringen[1], so konnte das dazu führen, dass sie auch am adjectiv den eindruck des geschlechtigen machten, und um so leichter mochte dann der uniformierungstrieb bei attributiver verbindung eines adjectivs mit einem substantiv die congruenz der casusendungen ins leben rufen. Dass gerade die attributive verknüpfung gegen geschlechtsdifferenz spröde ist, zeigt z. b. der umstand, dass der Grieche zwar sagen kann *φύσει γυνὴ δυςάνιόν ἐστι καὶ πικρόν* oder *οὐκ ἀγαθὸν πολυκοιρανίη* und entsprechend der Römer *varium et mutabile semper (est) femina* oder *triste lupus (est) stabulis* (K. W. Krüger sprachl. I § 43, 4, 11, G. T. A. Krüger gramm. § 291 anm. 1), aber nicht attributiv *γυνὴ δυςάνιον* oder *femina varium*. Strebt also die sprache bei attributiver verbindung nach einklang der geschlechter[2], so ist doch in keiner idg. sprache die geschlechtsunterscheidung beim adjectivum mit voller consequenz durchgeführt worden. Das griechische z. b. lässt bei den adjectiven zweier endungen auf *-ος*, *-ον* die masculinform für das femininum mitgelten, und der

---

[1]) Man vergleiche z. b. aind. instr. sing. masc. *kavinā*, fem. *avjā*, acc. plur. masc. *kavīn*, fem. *avīs*, abulg. instr. sing. masc. *gostĭmĭ*, fem. *kostiją*, nom. plur. masc. *gostije*, fem. *kosti*. Die Inder und Slaven hatten sich bei der *i*-declination daran gewöhnt, in der dem masc. gegebenen endung etwas masculinisches, in der dem fem. gegebenen etwas femininisches zu fühlen, und doch haben diese verschiedenen endungen, wie wir sicher wissen, von beginn an mit dem geschlechtsunterschied gar nichts zu schaffen.

[2]) Zur illustration der hier statuierten genusassimilation sei es gestattet, auf einige interessante spracherscheinungen hinzuweisen, die einzig mit hilfe des assimilations- und uniformierungstriebes erklärt werden können. 1. Im neuslovenischen tritt für *mi* »nos« und *vi* »vos«, wenn bezug auf feminina statt findet, auch mit femininaler endung *me* und *ve* auf, z. b. *ve žene*. Vgl. Miklosich vergl. gr. IV, 20 f. — 2. Nach Miklosich a. a. o. s. 25 nehmen die neutra auf *o*, wenn sie von personen gebraucht werden, im sing. voc. den auslaut *e* an, wie *slove Christe bože* »o verbum Christe deus!« — 3. Im südlichen Nassau und wol auch andernorts in Deutschland gibt man oft adverbien, wenn ihnen unmittelbar ein adjectiv folgt, dessen begriff sie modificieren, die flexion dieses adjectivs und sagt also z. b. *ein ganzer grober kerl* für *ein ganz gr. k.*, *ein ganzes freches luder* für *ein ganz fr. l.* Es wiederholt sich hier in einer neuen instanz was in einer weit älteren sprachperiode sich beim zusammentreten des adjectivs mit dem substantiv ereignet hatte.

römische sprachgenius scheut sich nicht z. b. *bellum exardescens* zu bilden, also das sonst nur den geschlechtigen stämmen zukommende nominativ-*s* beim adjectivum auch dem neutrum zukommen zu lassen und »sich damit selber«, wie Pott in seinem artikel »geschlecht« bei Ersch und Gruber s. 402[b] sich ausdrückt, »eine derbe ohrfeige zu verabreichen«. Vgl. L. Schroeder »über die formelle unterscheidung der redetheile« s. 90 f.

Ist also die geschlechtsbezeichnung am adjectivum überhaupt erst in einer jüngeren periode der idg. ursprache aufgekommen, so ist es um so eher gestattet, die genusdifferenzierung, wie sie unsere bahuvrīhizusammensetzungen aufweisen, für eine verhältnissmässig junge erscheinung zu erklären. Dass sie immerhin noch in die grundsprache zurückreicht, wird man wol nicht in abrede stellen können, namentlich nicht bei unseren *-as*-stämmen wie *dus-manas-*. Es fragt sich indessen, ob nicht auch noch nach der völkertrennung auf dem boden der sondersprachen der bahuvrīhiclasse mancherlei zugeflossen ist, was früher anderen compositionsclassen zugehörte; dass der process der adjectivierung von substantiven bei der ersten sprachdifferenzierung noch nicht abgeschlossen war, dafür bürgten uns ja die german. schwachen adjectiva und jenes lat. *vetus*, falls wir es richtig erklärt haben. Die frage ist wichtig genug, um einmal in ihrem ganzen umfang untersucht zu werden. Vielleicht findet dann der umstand, dass im griechischen die adjectivischen composita auf *-ος* die masculinform auch für das femininum gelten lassen, darin seine erklärung, dass die sprache in verbindungen wie *ῥοδοδάκτυλος Ἠώς* das attribut noch länger als substantiv gefühlt und dieser umstand die motion verhindert hatte. Die grosse anzahl von zusammensetzungen mit masculinem *o*-stamm als zweitem glied müssten die regel herausgebildet haben, der sich dann später auch composita wie *κακό-τεχνο-ς* von *τέχνη*, *τανύ-γλωσσο-ς* von *γλῶσσα* fügten (vgl. L. Schroeder a. a. o. s. 351). So verlöre es auch sein auffallendes, dass lat. composita wie *bi-pes, bi-dens, bi-frons* ihr *-s* ins neutrum herübernahmen, und es könnten solche fälle schuld daran geworden sein, dass die sprache auch in anderen fällen wie *amans, audax* das geschlechtige nominativ-*s* dem neutrum zu geben sich erlaubte, wodurch die ohrfeige, die sich der römische sprachgenius mit dem neutralen *-s* verabreichte, wenigstens als eine motivierte erschiene. Dass die Römer *bi-pes* auch als

neutrum gebrauchten, wäre im grunde nicht auffallender als dass sie das neutrum *vetus* auch als masculinum und femininum gelten liessen und dass im altindischen in adjectivischen zusammensetzungen, deren zweites glied ein neutrum auf -*is* oder -*us* ist, dieses neutrum unverändert auch als masculinum und femininum fungiert, wie *su-ģjōtis, su-khakshus* von *ģjōtis*- n. »licht«, *khakshus*- n. »auge« (Max Müller sanskr.-gr. s. 86 der deutsch. übersetzung). Endlich sei noch darauf hingewiesen, dass griechische bahuvrīhi mit femininem -*ā*-stamm als hinterem glied die ursprüngliche femininform nicht selten als masculinum aufweisen, indem nur im nom. sing. -ς antritt und der genetiv nach der analogie der *o*-declination gebildet wird, z. b. *χρυσο-κόμης* von *κόμη* »haar« neben *χρυσο-κόμη* »goldhaar« name einer pflanze, *κλυτο-τέχνης* von *τέχνη* »kunst«, *αἰολο-μίτρης* von *μίτρη* »leibgurt«, *πρωθ-ήβης* von *ἥβη* »jugendalter«, *κυανο-χαίτης* von *χαίτη* »haar«, *ἐυ-μμελίης* von *μελίη* »esche«.

Wir kommen nun

2. zu den simplicia, welche beim übertritt aus der neutralen in die geschlechtige flexion keine wesentliche bedeutungsmodification erlitten haben.

Dem lat. *Venos*, später *Venus eris* liegt ein neutrum **venos* zu grunde, das mit dem aind. *vánas*- n. »wonne, liebreiz« identisch ist. Das adj. *venus-tu-s* ist eine bildung wie *onus-tu-s* von *onus eris, vener-āri* vergleicht sich mit *oner-āre*. Die beibehaltung der neutralform für den nom. sing. hat ihr analogon an *vetus*. Als femininum scheint das wort nicht sehr alt zu sein, denn wir erfahren durch Cincius Alimentus und Varro bei Macrobius sat. I 12, 12. 13, dass eine gottheit namens *Venus* den ältesten Römern unbekannt gewesen sei; vielleicht hat erst die griechische und orientalische Aphrodite zur verkörperung der idee des liebreizes durch das wort *venos* den anstoss gegeben (vgl. Preller röm. mythol.[2] 382).

Während der unter 1. besprochene übergang von der neutralen in die geschlechtige declination dadurch herbeigeführt wurde, dass das substantivische neutrum als attribut an einen persönlichen begriff herantrat und dessen genus annahm, so kam *Venus* dadurch zu seiner geschlechtigen flexion, dass die idee einer persönlichkeit aus dem abstracten begriff

selbst unmittelbar heraustrat.[1]) Denn schwerlich wird man annehmen dürfen, *venus* sei ursprünglich nur beiname einer weiblichen gottheit gewesen, in welchem falle es ja allerdings seine geschlechtige flexion auch erst in mehr äusserlicher weise, durch assimilation, bekommen hätte und zu den unter 1. besprochenen fällen zu stellen wäre.

Weiter gehört hierher *Cerēs cris*, auf einem neutrum **ceros* beruhend, das »wachstum« oder etwas ähnliches bedeutete. Wegen der etymologie des namens vergleiche man Preller myth.[2] 70. 403, Corssen ausspr. II[2] 473, Fick wtb. II[3] 53. Man bringt *Cerēs* mit dem osk. dat. *Kerrí*, name einer weiblichen gottheit, und dem umbr. stamm *Çerfo-*, name einer männlichen gottheit, zusammen. *Kerrí* steht zunächst für **Kers-í*, weiterhin für **Keres-í* (vgl. *ups-annam* oben s. 10) und ist, wie Bugge K. Z. XXII 425 f. zeigt, der dat. einer stammform *Kerr-í-* nach der im lateinischen sogenannten 5. declination. *Çerfo-* steht für **Çers-o-*, **Keres-o-* (Bugge s. 424). Während also Osker und Umbrer an den alten consonantischen neutralstamm, um dem weiblichen, beziehentlich männlichen geschlecht der gottheit einen grammatischen ausdruck zu verleihen, vocalische suffixe antreten liessen, erweiterten die Römer den stamm nicht, sondern liessen ihn nur in die geschlechtige flexion übertreten. Dass letzteres früher als bei *Venus* stattgefunden habe, dürfte aus der form des nom. sing. zu erschliessen sein.

Zu *Cerēs* stellen sich ferner die s. 32 erwähnten feminina wie *pūbēs, tābēs, mōlēs*, aber nur mit ihrem nom. sing.— *sēdēs* scheint trotz seines wurzelvocals *ē* identisch zu sein mit aind. *sádas-* n., gr. *ἕδος* n., anord. *setr* n. »sitz« (Fick I[3] 225). Die länge des wurzelvocals kann erklärt werden durch die annahme, dass das *ē* von haus aus nur dem stamm *sēdi-* zukam und von diesem aus auf die nominativform **sĕdēs* übertragen wurde. — Auch *mōlēs* würde gegenüber *mŏles-tu-s* durch annahme einer contamination von *mōli-* und *mŏles-* verständlich werden. Vgl. Fick II[3] 188, wo indess das gr. *μόλις* unrichtig als *s*-stamm aufgefasst wird. — Ist in *nūbēs* der stamm *nūbi-* (nach J. Schmidt

---

[1]) In ähnlicher weise erklärt sich höchst wahrscheinlich auch der umstand, dass unser germanisches wort *gott* in verschiedenen sprachen zugleich als masc. und als neutr. auftritt (J. Grimm d. gr. III, 348). Das neutrale geschlecht halte ich für das ältere, mag die herkunft des wortes sein, welche sie wolle.

voc. I 59. 179 für **numbi-*) mit **nebes-* = aind. *nábhas-*, gr. *νέφεσ-*, abulg. *nebes-* zusammengeronnen? — *plēbēs* scheint mit gr. *πλῆθος* identisch zu sein, vgl. Leo Meyer vergl. gramm. II 117, Fick II³ 149.

So weit das lateinische[1]). Von den andern idg. sprachen kennt die in rede stehende classe von substantiven nur noch das altindische, wo wir als masculina die stämme *tavás-* »kraft«, *ǵarás-* »altersschwäche«, *bhijás-* »furcht« antreffen (vgl. s. 31).—

Was bei den lat. wörtern *Venus* und *Cerēs* der anlass zum übergang in die geschlechtige flexion war, liegt auf der hand.

---

[1]) Man wird es vielleicht auffallend finden, dass ich *pulvis* oder *pulver eris*, *cinis* oder *ciner eris*, *vomis* oder *vomer eris*, *cucumis* oder *cucumer eris* bei seite gelassen habe. Dass diese wörter *s*-stämme sind, wird man, namentlich angesichts der ableitungen *pulvis-culu-s* und *cinis-culu-s*, nicht in abrede stellen können. Dennoch scheint es mir angebracht zu sein, diese stämme hier, wo es sich um das suffix *-as-* handelt, aus dem spiele zu lassen. Vergleicht man nämlich *pulv-is-culu-s* z. b. mit *sceles-tu-s*, so ergibt sich, dass wir es bei *pulvis* mit einem suffix *-is-* zu thun haben. Dass dessen *i* aus *a* geschwächt sei, lässt sich, so viel ich sehe, nicht im mindesten wahrscheinlich machen. Ich vermute, dass *pulvis*, *cinis*, *vomis*, *cucumis* von haus aus neutra sind nach art des aind. *ǵjōtis* »licht«, *çōkis* »flamme« u. s. f. Vor vocalen musste beim eintritt des rhotacismus *-is-* zu *-er-* werden, wie aus **si-so* »ich säe« *sero*, aus **capisem caperem* (Osthoff stud. IX, 282) wurde u. dgl. m.; also *pulveris* nicht für **pulv-es-is* so wie *sceleris* für **scel-es-is*, sondern für **pulv-is-is*. Als nun übertritt in die geschlechtige flexion statt fand, blieb der nominativausgang *-is* unangetastet, doch stellte sich neben dieses *-is* nach analogie der anderen casus mitunter auch *-er (pulver)*. Für *cinis* als ursprüngliches neutrum haben wir noch einen directeren anhalt an dem neutrum *cinus eris*, einer nebenform von *cinis* (Lachmann ad Lucr.³ p. 190); *cinus* wurde wol erst durch die analogie der neutra wie *genus eris* ins leben gerufen. Ueber die bei dichtern sich findende nominativform *pulvīs* (Corssen II², 278. 500) kann man sehr verschieden urtheilen: so viel ist mir indessen ganz sicher, dass wir kein recht haben *pulvĭs* als eine verkürzung von *pulvīs* anzusehen; denn schlusssilben, die sich aus langem vocal und *s* zusammensetzen, erfahren sonst in der declination keine kürzung, und durch nichts sind wir befugt für *pulvis* eine ausnahme zu statuieren, wie es Corssen thut (über Corssen's meinung, das *-ius* im neutrum des comparativs habe von haus aus langes *u* gehabt, sieh unten s. 56). Die casusformen *cucumim*, *cucumi* (dat. sing.), *cucumis* (acc. plur.) bei Plinius (Neue I¹, 175) sind durch den nom. sing. *cucumis* hervorgerufen worden, indem man diesen mit nominativen wie *siti-s* von stamm *siti-* auf gleiche linie setzte. — Wegen des hier angenommenen übergangs eines neutrum in die geschlechtige declination sieh den folgenden paragraphen s. 47.

Was in den übrigen fällen etwa den anstoss gegeben haben mochte, wird im folgenden paragraphen in erwägung zu ziehen sein.

8.

Es hat sich uns ergeben, dass alle geschlechtigen *-as*-stämme, welche ohne abstufung flectieren, aus der schicht der alten abstufenden neutra erwachsen sind. Sonach gab es von haus aus in der idg. grundsprache nur *-as*-stämme mit abstufender declination, und zwar erstens diejenige classe von geschlechtigen stämmen, als deren directe abkömmlinge wir aind. *ushā́s*, gr. ἠώς, lat. *aurōra* anzusehen haben, und zweitens die neutra wie aind. *nábhas*, gr. νέφος, lat. *opos*, abulg. *nebo*.

Gegenüber diesem resultat ist nunmehr noch eine besonderheit des lateinischen ins auge zu fassen. Unter der zahl der substantiva, die mit dem aus *aurōra* zu entnehmenden **aurōs ōris* auf gleicher linie stehen, befinden sich einige, welche ursprünglich neutra waren. Zunächst kommt in betracht, dass neben *fulgōr* das neutrum *fulgur uris* steht, welches dem gr. φλέγος (τὸ φλέγμα, Hesych. cf. ζα-φλεγής ές »sehr flammend«) und dem aind. *bhárgas-* n. »stralender glanz« gleichkommt (Fick I³ 153). — Eben so neben *decōr* das neutrum *decus oris*, welches Fick I³ 99 mit dem aus aind. *daçasjáti* »er ist huldreich« zu erschliessenden **dáças-* n. »huld« vergleicht. — Ferner *tenōr* »zusammenhang, ununterbrochener verlauf« neben *tenus oris* »band«, das mit gr. τένος »band« und aind. *tánas-* (eigentlich »faden«, dann) »nachkommenschaft« identisch ist (Fick I³ 88). — Neben *angōr* steht aind. *áṁhas-*, abaktr. *āzaṅh-*, gr. ἄχεσ-, got. *agis-a-* n. »enge, bedrängniss, angst« u. dgl.; danach ist *angus-tu-s* mit *onus-tu-s, venus-tu-s* u. s. w. zusammenzuhalten. — *sonōr* entspricht dem aind. *svánas-* n. »geräusch« nach Fick I³ 257. — *sūdōr* dem gr. ἶδος n. »schweiss«. — *favōr* ist vielleicht mit dem gr. φάϝος n. »licht« identisch, so dass der begriff des lichtes, wie oft, in den des heiles übergegangen wäre. Curtius grdz.⁴ 298. — S. 30 bemerkten wir, der aus *hones-tu-s* zu entnehmende stamm *hones-* scheine sich zu *honōs-* (ältere stammform der starken casus, für welche später nach analogie des nom. sing. *honōs- honōr-* eintrat) eben so zu verhalten wie gr. αἰδεσ- zu αἰδοσ-, aind. *ushas-* zu *ushā́s-*, also die schwache stammform zu repräsentieren, welche den mit abstufung decli-

nierenden geschlechtigen stämmen auf lateinischem boden bei regelrechter fortentwickelung der ursprünglichen flexionsweise zukommen musste. Wir deuteten dort aber zugleich auf eine andere, später ins auge zu fassende möglichkeit hin. Es kann nämlich *honōr* auf einem neutrum **hones-* beruhen, und dann wäre *hones-tu-s* eine bildung wie *sceles-tu-s, funes-tu-s, tempes-tu-s, modes-tu-s*[1]). —

Wenn demnach eine anzahl von *-os*-stämmen ursprünglich neutra waren, wie ist dann dieser geschlechts- und declinationswechsel zu erklären?

Dass substantiva ihr geschlecht ändern, ist eine auf allen sprachgebieten begegnende, auf einigen in sehr weitem umfang auftretende erscheinung. Got. *namō* z. b. ist neutrum, ahd. *namo* aber, ohne zweifel dasselbe wort, ist masculinum geworden. Got. *dragk (draggk)* und ahd. *tranh* sind neutra, jetzt heisst es d e r *trank*. Die mhd. masculina *slange, snecke, made, höuschrecke* u. a. auf *-e* sind jetzt feminina. Vgl. J. Grimm d. g. III 549 ff. Im litauischen sind die neutralen substantiva durchgehends in die geschlechtige declination übergetreten, so dass z. b. *szirdìs* fem. »herz« auf einem neutralstamm **szirdi-* beruht. Ueber analoge vorgänge im slavischen vgl. Miklosich vergl. gramm. IV 24. Die ursache zu solchem genuswechsel ist entweder in der ä u s s e r e n oder in der i n n e r e n sprachform zu suchen. Wenn wir jetzt *die schlange, die schnecke* u. s. w. sagen, so beruht diess sicherlich auf der einwirkung der zahlreichen alten *-ā*-feminina mit dem nominativausgang *-e* wie *die wespe*, eben so, glaube ich, ist z. b im lateinischen der übergang des neutrum *pulvis* in die geschlechtige declination (s. 45 anm. 1) durch die analogie des nominativausgangs *-is* der *-i*-stämme, wie *pisci-s*, bewirkt und im slavischen der übergang der urspr. neutra *medŭ* (gr. *μέθυ*) und *olŭ* (germ. *alu*) in die geschlechtige declination dadurch hervorgerufen, dass die form des nom.-acc. der neutralen *-u*-stämme mit dem nom. acc. des masc., z. b. *synŭ* = **sūnus* u. **sūnum*, notwendig zusammenfallen musste (wegen dieser slav. neutra vergl. Leskien decl. s. 67). Wenn dagegen aus *das fräulein die fräulein* wird, oder wenn die

[1]) Steht das zu dem vorhin genannten *favōr* gehörige *faustu-s* für **fares-tu-s* oder nach analogie von *angus-tu-s* für **favos-tu-s*? Ich finde keinen anhalt zur entscheidung, doch dünkt mich die erstere möglichkeit die wahrscheinlichere.

Russen das femininum *golova* »haupt«, falls es den anführer bedeutet, als masculinum behandeln (vgl. J. Grimm III 321, IV 268 f., Miklosich IV 33 f., L. Schroeder s. 89), so ist das natürliche geschlecht, also die innere sprachform, massgebend geworden.

So sicher aller geschlechtswechsel unter eine von diesen beiden kategorien fällt, so schwer ist es in den meisten fällen den anlass zum aufgeben des alten genus zu finden und die geheimen bezüge, die bei solchem übertritt in eine neue kategorie obwalten, aufzudecken. Und so weiss ich denn auch nicht den grund anzugeben, warum *decus oris, fulgur uris* u. s. f. in eine geschlechtige flexion übergeleitet wurden. Eben so wenig den grund davon, warum aind. *ǵarás-* u. s. w. und latein. feminina wie *sēdēs,* von denen im letzten paragraphen die rede war, ihr sächliches geschlecht aufgaben. Nur folgendes darf wol bezüglich der in rede stehenden lateinischen substantiva als wahrscheinlich gelten:

1. Das nebeneinander von *decus decŏris* und *decōr decōris* hat sein gegenstück in dem nebeneinander von *termen terminis* und *termō termōnis.*

2. Der übertritt von **decŏs-* in die geschlechtige flexion erfolgte zu einer zeit, da der suffixvocal von **ausōs-* »morgenröte« noch nicht durch das übergreifen des nominativvocals durchgängig gelängt worden war, da also der gen. und der dat. sing. und plur. von **ausōs-* noch denselben ausgang hatten wie die gleichen casus des neutr. **decŏs-* (z. b. gen. sing. **ausŏs-is* wie **decŏs-is*).

3. **ausōs-,* die nächste grundlage von *aurōra,* war sicher femininum, und so waren wahrscheinlich auch die gleichartigen stämme wie **decōs-, *fulgōs-, *sonōs-* zuerst feminina. Erst nach dem eintritt des rhotacismus (der zunächst nur die casus ergriff, in denen *s* zwischen vocalen stand, also nicht den nom. sing.) wurden *decōr-, fulgōr-* u. s. w. masculina, weil sie alsdann mit den masculina wie *victōr-,* anfangs in allen casus ausser dem nom. sing., später auch in diesem casus auf gleiche linie gekommen waren. Das femin. **aurōs* konnte, da man sich die morgenröte als weibliche gottheit dachte, dem zug zum masc. nicht folgen, es musste sein weibliches genus wahren und trat deshalb in die *-ā-*declination über. Man vergleiche die bildung des namens der blumengottheit *Flōr-a* osk. *Fluus-a* (dat. *Fluusaí* weihinschr. von Agn. a 24).

Den hypothetischen charakter dieser aufstellung verkenne ich durchaus nicht, sie scheint mir aber eine thatsache in befriedigender weise zu erklären, die anders schwerlich sich dürfte erklären lassen.

4. Wenn von dem altindogermanischen neutrum sowol *Cerēs eris, Venus eris, pūbēs, sēdēs* etc. als auch *decōr*, *fulgōr, sonōr* etc. ausgegangen sind, so spiegelt sich in dieser verschiedenheit wol die verschiedenheit von *opus eris eri* etc. und *decus oris ori* etc. wieder, mit andern worten: die erstgenannten feminina fussen auf der ältesten kategorie der neutra, die die schwache suffixform *-es-* (*-er-*) beibehalten hatte, die substantiva auf *-ōs-* (*-ōr-*) hingegen auf der jüngeren kategorie, die den von haus aus nur dem nom.-acc. zukommenden vocal *o* durch alle casus hatte durchgehen lassen. Diese auffassung würde durch *honōs ōris*, neben welchem *honestus* auf **honōs honesis* hinzuweisen scheint, nicht erschüttert werden, denn wir haben ja auch *tempes-tu-s* neben *tempus temporis*, und so könnten immerhin *honestu-s* und **honōs honōsis* neben einander bestanden haben. —

Nur der vollständigkeit wegen bringe ich an dieser stelle noch das femininum *arbōs ōris* zur sprache. Ich weiss mit dem wort nichts rechtes anzufangen. Die wurzel ist vermutlich *ardh* »wachsen«, die eigentliche bedeutung unseres substantivs also »wuchs, schössling« (vgl. Fick I³ 24 II³ 24). Liegt ein neutrum **arbōs ōsis* zu grunde und steht dann der übergang in die geschlechtige flexion damit im zusammenhang, dass man die bäume als fruchtbringende mütter zu fassen und die sprache demgemäss die unter den gattungsbegriff *arbos* fallenden species als feminina zu behandeln pflegte?

9.

Zum abschluss unserer ganzen untersuchung über das suffix *-as-* mögen noch zwei bemerkungen folgen, von denen die erste einer stud. IX 366 aufgestellten und in der abhandlung über die nasalstämme noch näher ins auge zu fassenden hypothese gilt und die andere dazu dienen soll, von unserem hauptergebniss aus eine neue, oben noch nicht berührte perspective zu eröffnen.

1. An der angeführten stelle der »studien« hab ich mich dafür entschieden, dass der lange suffixvocal im nom. sing. masc. fem. der *r-* *s-* und *n*-stämme (z. b. aind. *pitá*, gr. πατήρ u. s. f.) in die zeit vor der völkertrennung zurückreiche. Da nun nicht

bloss der nom. sing. der abstufenden *-as*-stämme, wie aind. *ushás*, gr. ἠώς, lat. *honōs*, langen vocal aufweist, sondern auch derjenige der nicht abstufenden, wie aind. *durmanās*, *apás*, gr. δυςμενής, ψευδής, lat. *Cerēs*, *pūbēs*, so ist jetzt ganz klar bewiesen, dass die in rede stehende vocallänge an sich mit der stammabstufung nichts zu schaffen hat, sondern nur durch den dehnenden einfluss der lautgruppen *-rs*, *-ss*, *-ns* ins leben getreten ist: während also aind. *ushás* und gr. ἠώς auf *us-á₂s-s* (resp. *aus-á₂s-s*) zurückgehen, ist für aind. *durmanās* und gr. δυςμενής ein *dus-mana₁s-s* anzusetzen.

2. Wir kamen zu dem resultat, dass in einer älteren periode der idg. grundsprache nur abstufende *-as*-stämme existierten, geschlechtige und ungeschlechtige. Nun ist es auffallend, dass gegenüber der grossen anzahl von neutra, die sich als ursprachlich erweisen, wie aind. *nábhas* = gr. νέφος, sich nur das éine wort für das frühlicht als ursprachlicher geschlechtiger *-as*-stamm mit abstufender declination nachweisen lässt. Bedenkt man, dass die morgenröte sicher schon zur zeit der idg. völkergemeinschaft als göttliches wesen gedacht wurde, so könnte man vermuten, dass das wort von haus aus ein neutrum war mit der bedeutung »das leuchten« und erst dann, als man den begriff persönlich dachte, weibliches genus annahm, ganz eben so wie die Römer aus dem neutrum **venos eris* den weiblichen namen *Venos* schufen. Es müsste dieser übertritt zu einer zeit geschehen sein, da der accent noch die kraft hatte den unterschied zwischen a_1 und a_2 zu erzeugen. Freilich lässt sich eben in keiner weise feststellen, dass die idg. grundsprache nicht noch andere nach der weise des wortes für die morgenröte flectierende substantiva gehabt hatte. Aber gesetzt den fall, *us-as-* (*aus-as-*) hätte von anfang an allein gestanden, so wären die andern geschlechtigen stämme mit abstufender declination wie gr. αἰδώς, lat. *honōs* analogiebildungen nach dem éinen aus der ursprache herübergekommenen muster. Dass deren im lateinischen über 70 sind (s. Leo Meyer vgl. gramm. II, 114), würde mir die sache an und für sich nicht unwahrscheinlicher machen. Denn als **aurōs* seinen lockruf erhob, kamen dann sicher nicht sofort sämmtliche 70 und mehr *-as*-neutra in éiner colonne heran, um sich alle zur selben stunde in das neue gewand zu werfen, sondern zuerst wurde éines neu eingekleidet, die zwei wörter besorgten nun zusammen ein drittes, die drei zusammen ein

viertes u. s. w. Ueberhaupt bemerke ich bei dieser gelegenheit, dass es meiner meinung nach eine ganz verkehrte vorstellung ist, wenn man glaubt, einige wenige sprachformen könnten nicht eine zahlreiche analogie bewirken, oder wenn man dieses doch nur für den fall zugeben will, dass die wenigen formen recht häufig gebrauchte wörter sind. Wer zugibt, dass éine form durch analogie éine neue schaffen kann (also **aurōr-* etwa ein *rubōr-* »röte« oder ein *splendōr-* »glanz« oder ein *fulgōr-* »blitz, glanz«)[1], wird auch zugeben müssen, dass zwei formen vier hervorrufen können, und wer das zugibt, wird auch zugestehen müssen, dass éine form durch analogie tausend neue erzeugen kann.

II. Die *-jas-* und *-vas-*stämme.

1.

Hat man aus der wiederkehr einer und derselben sprachbildung in allen oder doch in mehreren idg. sprachen die überzeugung gewonnen, diese sprachbildung habe schon in der gemeinsamen grundsprache existiert, so ergibt sich für den, der die grundsprachliche gestalt des wortes reconstruieren will, die aufgabe, eine form zu finden, aus der man die historischen formen der einzelsprachen herleiten kann ohne den lautgesetzen dieser einzelsprachen zwang anzuthun. Dieser grundsatz ist gewiss sehr einleuchtend, wird aber meines ermessens viel zu wenig befolgt. Die lautgesetze müssen sich oft genug nach vermeintlichen grundformen strecken und recken, und eine begründung dafür, dass man gerade für den éinen vorliegenden fall eine ausnahme zulässt, wird entweder gar nicht gegeben oder sie fällt ungenügend aus.

Die aus der ursprache überkommenen lautcomplexe erleiden in den sondersprachen nach den jeweiligen lautgesetzen vielfach verlust des einen oder anderen lautelementes. Meistens können wir, besonders wenn das betreffende wort in einer grösseren anzahl von einzelsprachen zugleich vorliegt, die auf dem boden der einzelsprache geschehene einbusse mit sicherheit controlieren, wie z. b. beim gr. ἕδεος »des sitzes«, von dem nie-

[1] Ein solcher fall der anlehnung éiner form an éine andre ist τέθεικα, τέθειμαι, wenn wir es mit Curtius verb. II, 212 f. und Joh. Schmidt K. Z. XXIII 281 durch einwirkung von εἶκα, εἶμαι aus τέθεκα (ἀνατεθέκαντι Ross inscr. I No. 81), τέθεμαι (dor.) hervorgehen lassen.

mand bezweifeln wird, dass es aus *σέδεσος entstanden ist und mit aind. *sádasas* auf ein idg. *sadas-as* zurückgeht. Im Hinblick auf die zahlreichen fälle von so deutlicher art wie dieses ἕδεος kommt man nun überhaupt leicht dazu, die urformen aus den verschiedenen einzelsprachlichen gestaltungen der wörter so zu construieren, dass man diese historischen formen, wie sie in den verschiedenen sprachen neben einander liegen, mit allen im einzelnen hervortretenden lauten einfach addiert, so dass man diejenige form als die ursprüngliche einheitsform betrachtet, welche alle in den einzelsprachen sichtbaren elemente in sich birgt. Dabei werden oft, und zuweilen sicher mit vollem recht, sogar noch elemente als ursprachlich hinzugefügt, welche in keiner einzelsprache thatsächlich vorliegen, wie z. b. die participialnominative aind. *bháran,* abaktr. *barāç-*, gr. φέρων, lat. *ferens,* abulg. *bery* (vgl. *glagolję*)[1] erst mit berücksichtigung des in den anderen casus hervortretenden stammes (aind. *bhárant-* u. s. w.) zu einem ursprachlichen *bharants* addiert werden können.

Nun kommt man aber, wie längst erkannt, mit der blossen addition doch nicht überall durch. Die einzelsprachen verlieren nicht nur ursprachliche laute, sie erzeugen auch neue. So ist z. b. das *e* des abaktr. perfects *dādareça* erst auf eranischem boden in das wort hineingekommen und wol noch kein sprachforscher ist bisher in den fehler verfallen, es für die idg. grundform mit in berechnung zu bringen. Das griech. ἀνδρός ἀνδρί enthält ein δ, von dem die entsprechenden wörter der verwandten sprachen nichts wissen und das nach allgemeiner annahme erst in der sonderentwicklung der griech. sprache aufgekommen ist. Die neutra aind. *bhárat,* griech. φέρον und lat. *ferens* würden addiert ein ursprachliches *bharants* ergeben, aber niemand bezweifelt, dass das lat. *-s* ein jüngerer zusatz ist, dass wir also als neutralnominativ des particips *bharant* anzusetzen haben.

In sehr zahlreichen fällen herrscht in bezug auf die frage, ob man dieses oder jenes lautelement der idg. grundform zurechnen oder von ihr fernhalten soll, uneinigkeit unter den sprachforschern, und allermeistens läuft der streit darauf hinaus, was für eine stellung man zu den lautgesetzen einnimmt. Hier sind nun allerdings im fortschreiten unserer wissenschaft schon

[1]) Das got. *fijands* gilt wol mit recht für einen vocalischen stamm.

manche unhaltbare aufstellungen definitiv beseitigt worden, indem man immer mehr einsehen lernt, dass ohne strenge befolgung der lautgesetze nicht durchzukommen ist. So ist z. b. die früher allgemein herrschende ansicht, die idg. wörter für *schwester* gingen auf eine grundform *svastar-* zurück, jetzt wol definitiv aufgegeben oder doch nur noch von wenigen festgehalten, die für aind. *svásār- svásr-*, abaktr. *qaṅhar-*, lat. *sorōr*, air. *siur-nat*, lit. *sesŭ* lieber einen durch nichts zu motivierenden wegfall von *t* zu statuieren sich entschliessen, als dass sie für abulg. *sestra* und got. *svistar* denselben einschub eines *t* zwischen *s* und *r* zugestehen, den sie doch z. b. für abulg. *o-strova* »insel« und unser *strom*, die von wurzel *sru* »fliessen« kommen, annehmen oder doch anzunehmen scheinen[1]). Am weitesten geht Benfey's richtung im blossen zusammenrechnen der einzelsprachlichen elemente eines wortes. Sehr viele von Benfey's additionsexempeln involvieren die gröblichste verletzung der die sondersprachen beherrschenden lautgesetze und erregen deshalb bei anderen sprachforschern gerechten widerspruch. Der genannte forscher und Leo Meyer vereinigen z. b. aind. *júvan-*, *júvat-* (nur neutr. *júvat* rigv. I, 111, 1, X, 39, 8), *juvatí-*, lat. *juven-*, *jūven-i-*, lit. *jaun-a-* zu einem ursprachlichen *javant-*, obwol die annahme, *javan-* sei aus *javant-* verstümmelt (man muss sich, in rücksicht auf die sprachperioden, um die es sich hier handelt, diese formen natürlich mit casussuffixen oder mit weiterbildenden stammbildungssuffixen bekleidet denken), mit den lautgesetzen jeder einzelnen sprache, in der *javan-* erscheint, im widerspruch steht[2]); das femin. *juvatí-* enthält ein weiterbildendes suffix *-ti-* und *júvat* ist eine analogiebildung nach den neutra der *-vant*-stämme wie *bhágavat* (vgl. § 6), wir haben als ursprachlich nur *javan-* anzusetzen.

Nicht viel besser oder auch eben so schlimm steht es freilich nun mit manchen ansichten, die auch von solchen forschern getheilt werden, die sich strenges festhalten an den laut-

---

[1]) Im germanischen drang das *t* natürlich zuerst in die schwache stammform **svesr-* ein und ging dann auch in die starke über, in welcher sich *s* und *r* von haus aus nicht unmittelbar berührten. Vgl. stud. IX, 394.

[2]) Die ausflucht, der wegfall des *t* sei proethnisch und dürfe daher nicht nach den einzelsprachlichen lautgesetzen bemessen werden, wird durch das aind. *júvat* unmöglich gemacht. Denn wie sollte gerade diese éine form das *t* durchgerettet haben?

gesetzen zum grundsatz gemacht haben, wie Schleicher und Curtius[1]). So liess man bis jetzt allgemein aind. *vṛkāis* aus **vṛka-bhis* oder aus dem vedischen *vṛkēbhis* d. i. **vṛkaibhis*, eben so lit. *vilkaís* aus **vilka-mis* hervorgehen. Aber jedes analogon zu einem solchen consonantenausfall im indischen und litauischen fehlt, und es hat noch keiner von denen, die jene auffassung billigen, zu sagen gewusst, warum gerade in jenen fällen eine ausnahme von den sonst geltenden gesetzen statuiert werden dürfe. Mit recht hat sich daher meiner meinung nach Leskien »die declination im slavisch-litauischen und germanischen« s. 102 dagegen erklärt und *vṛkāis* und *vilkaís* von den instrumentalformen mit *-bhis* getrennt.

Im folgenden soll nun der nachweis versucht werden, dass auch das angebliche ursprachliche comparativsuffix *-jans-* sowie das angebliche ursprachliche participialsuffix *-vant-* oder *-vans-* nur auf ungenauen additionsexempeln beruhen und dass wir bloss zum ansatz von ursprachlichem *-jas-* und *-vas-* oder wol richtiger *-ias-* und *-uas-* berechtigt sind.

Ueber die abstufungsverhältnisse in der ursprachlichen declination der mit diesen suffixen gebildeten stämme werden wir theils schon im verlauf dieses nachweises zu handeln haben, theils uns am schluss der ganzen untersuchung in kurzer fassung aussprechen können.

Wir beginnen mit den comparativen.

2.

Das in rede stehende comparativsuffix ist in allen idg. sprachen vertreten. Einen nasal zeigt es nur in zwei sprachen, im altindischen und griechischen, z. b. im aind. nom. sing. *máhījān*, welchem griech. *μείζων*, und im acc. sing. *máhījāṁsam*, welchem griech. *μείζονα* gegenübersteht. Alle andern sprachen weisen nur *-ias-* oder *-is-* und deren descendenten auf, und man kann zuversichtlich behaupten, dass wenn die aind. und griech. comparative zufällig uns nicht überliefert wären, niemand aus den comparativformen, wie sie in den übrigen sprachen vorliegen, ein uridg. *-ians-* construiert hätte.

---

[1]) Der letztere gelehrte hat sich über die stellung, die er zu den lautgesetzen einnimmt, am ausführlichsten ausgesprochen in dem aufsatz »über die tragweite der lautgesetze, insbesondere im griechischen und lateinischen« in den ber. der kgl. sächs. ges. d. wissensch. 1870.

Wir sehen uns nun die einzelsprachen auf ihre comparativbildung der reihe nach genauer an und beginnen mit denjenigen, die des nasals entbehren.

Vorher sei aber noch folgendes bemerkt. Meine ansicht über das in frage stehende comparativsuffix ist in keinerlei weise von einer meinung über den etymologischen ursprung desselben beeinflusst. Wir sind bis jetzt überhaupt noch bei keinem aus der grundsprache herübergekommenen nominalsuffix in der lage, seine letzte und eigentliche bedeutung und seine etymologische herkunft angeben zu können. Je weniger wir in dieser beziehung bis jetzt wissen, um so mehr müssen wir, wenn wir die geschichte eines suffixes von dem boden der einzelsprachen aus rückwärts verfolgen, darauf achten, dass wir nicht den einzig sicheren leitstern, die lautgesetze, aus den augen verlieren.

Das altbaktrische kennt nur die form *-jas-*, die, nach den wenigen sich bietenden belegen zu schliessen, in den starken casus keine steigerung erfuhr: z. b. nom. sing. masc. *vaçyāo* von *vaṅhu-* »gut« (*-yāo* = **-yās*, vgl. unten §. 8), neutr. *maçyō* von *maç-* »gross« (*-yō* = **-yas)*, nom. du. *āçyaṅh-a* von *āçu-* »schnell« [1]), gen. plur. *kaçyaṅh-ām* von *kaçu-* »gering, klein«. Die declination ist demnach dieselbe, wie sie die nicht abstufenden *-as*-stämme aufweisen: man vergleiche mit den genannten casusformen die entsprechenden von *dusmanaṅh-* : *dusmanāo, dusmanō, dusmanaṅh-a, dusmanaṅh-ām.*

Dass im lateinischen die suffixform *-iōr-* zunächst auf *-iōs-* zurückgeht, ist durch die accusativform *meliōsem* (Carm. Sal., Varro l. l. VII 27) und die von Festus p. 264 überlieferten dative *maiōsibus* und *meliōsibus* unmittelbar sicher gestellt. In der vorgefassten meinung, das lateinische müsse eben so wie das griechische und altindische ursprünglich einen nasal in dem suffix gehabt haben, lässt man *meliōsem* aus **melions-em* entstanden sein. Das ist gegen die lautgesetze. Denn wo von alters her einmal in mittleren silben die lautgruppe *ns* + voc. stand, da ragt der nasal allemal in die historische sprachperiode hinein, wie in *vensica* = *vēsica* (Lachmann ad Lucr.[3] p. 357),

---

[1]) Yç. 10, 37 schwankt allerdings die lesart zwischen *çpanyaṅhem* und *çpanyāoṅhem*. S. Spiegel gramm. s. 165. Wir kommen unten auf *çpanyāoṅhem* zurück.

mensis, anser, pinso, censor, formōnsus[1]) u. a., und wenn man auch darauf vielleicht kein allzu grosses gewicht legen darf, so fällt doch schwer in die wagschale, dass ein *s*, dem ein nasal vorausging, niemals dem rhotacismus verfällt[2]). Denn dass lat. *mas măr-is* »männlich« für **mans-* stehe, wird wol heutzutage niemand für ein auch nur einigermassen sicheres factum ausgeben wollen.

Es lässt also der lateinische comparativ eine lautgesetzliche erklärung aus *-ians-* nicht zu. Vielmehr spricht alles zu gunsten eines unnasalierten suffixes *-iŏs-*. Vergleicht man nämlich *meliōr ōris* mit den unter I erörterten *s*-stämmen wie *honōr ōris (meliōrāre* vgl. mit *honōrāre),* so ist die wahrscheinlichkeit durchaus dafür, dass *meliōrem* dem griech. **μείζο(σ)α μείζω* in derselben weise entspricht, wie *honōrem* dem **ἠό(σ)α ἠῶ* und **αἰδό(σ)α αἰδῶ*, wie *datōrem* dem *δώτορα* und wie *pulmōnem* dem *πλεύμονα.* Mit andern worten: die Römer sprachen ursprünglich **meliŏsem* (wie **honŏsem, *datŏrem, *pulmŏnem)* und liessen später das *ō* des nom. sing. masc.-fem. in die übrigen casus übergehen.

Wie das *r* der nominativform *honōr* erst durch die anderen casus erzeugt worden ist, so muss auch für *meliōr* noch zu der zeit, wo man schon *meliōris meliōri* u. s. w. mit *r* sprach, die form **meliōs* gegolten haben. *meliōr* hat also von den übrigen casus sein *r,* diese von *meliōr* ihr *ō* bezogen. Im eigenen gleise blieb nur die neutrale form *melius,* für älteres **meliŏs;* doch auch diese nicht alle zeit, indem nämlich in der vorclassischen periode mitunter *-or* statt *-us* eindrang, wie *prior, posterior* statt *prius, posterius* (vgl. Curtius stud. VI 262), was sich später wieder verlor[3]).

---

[1]) Die länge des *o* habe ich in *formōnsus* ausdrücklich bezeichnet, weil sie nicht erst eine folge der lautgruppe *ns* ist. Das suffix *-ōnso- -ōso-* enthält den auslaut der *-o*-stämme in sich, der, eben so wie im griech. *-oϝεντ-*, in die bildung solcher adjectiva von andersartigen stämmen mit hinübergegangen ist. Vgl. stud. IX, 338.

[2]) So bleibt auch dasjenige *s* unversehrt, vor dem ein *r* geschwunden, wie in *rūsum = rursum* (vgl. J. Schmidt voc. II, 273), ferner das von *cāsus, vīsus* u. dgl., also überhaupt solches *s*, dem ein anderer consonant assimiliert worden ist.

[3]) Bücheler decl. s. 4 und Corssen ausspr. II² 500 nehmen an, das *-ius* des neutrum habe einmal langes *u* gehabt. Sie stützen sich beide auf den plautinischen senar Menaechm. 327

Für die suffixgestalt *-ians-* ist ferner auch nichts zu holen aus dem keltischen. Hier besteht nur noch ein nicht mehr declinierbares *-iu*, *-u* z. b. in *laigiu* minor, wofür in acht fällen *-ia* oder *-a* nachweisbar ist, wie in *lia* plus, plures, *máa* maior. Vgl. Zeuss[2] p. 274 sqq., Schleicher comp. § 232.

Im germanischen kommen in betracht die beiden comparativendungen *-iz-an-* und *-ōz-an-*, z. b. in got. *hardizan-* von *hardu-* »hart« und *blindozan-* von *blinda-* »blind«. *-iz-* entstand aus *-ias-* durch dieselbe contraction von *ia* zu *i*, die wir in den got. adverbia wie *haldis, hauhis, vairs* (vgl. Grimm d. g. III 589 ff., Leo Meyer got. spr. s. 181, Weihrich de grad. compar. p. 75, Scherer ZDGS. 105 f.), in lat. *magis* u. a., osk. *maïs, pustiris,* ferner allgemein indogermanisch in superlativen und camparativen wie aind. *máh-ish-ṭha-*, abaktr. *maz-is-ta-*, gr. *μέγ-ισ-το-*, *λαλ-ίσ-τερο-*, lat. *mag-is-tero-*, *soll-is-timo-*, *nov-is-simo-*, *ploirumo-* d. i. **plo-is-(u)mo-*, got. *ma-is-ta-* bemerken. Dagegen steht *-ōz-* für *-a-jas-*, also *blindoz-an-* für **blinda-jas-an-*, mit einer zusammenziehung, die in verbis wie *salboþ, hatizoþ* ihr analogon hat (vgl. Leo Meyer got. spr. s. 179, Scherer ZDGS. 187 f.). Den adverbia wie *haldis* entsprechen *sniumundos* »eiliger« und *aljaleikos* »anders«, den superlativen wie *bat-ista-* die beiden *armosta-* und *lasivosta-* von *arms* »arm« und *lasivs* »schwach«.

---

proin tú ne quo abeas lóngius ab aédibus,

Bücheler ausserdem auch auf die kretiker Most. 326 *né prius ín via*, diese letztere stelle kommt aber nach dem von C. F. W. Müller plaut. prosod. s. 56 bemerkten in wegfall. Nun steht dem lat. *-ius* im altindischen *-jas*, im altbulgarischen *-je* gegenüber, die beide keine kürzung des vocals erfahren haben können. Weiter ist auch vom rein latein. standpunct aus nicht im mindesten plausibel zu machen, dass *-ius* ursprünglich langes *u* gehabt haben müsse; höchstens liesse sich daran denken, dem *u* sei die länge durch die analogie des gen. u. dat. *(-ōris* u. *-ōri)* zugeführt worden, was ich aber nicht vertreten möchte. Endlich, zugegeben es sei ursprünglich *-iūs* gesprochen worden, so begriffe man gar nicht, warum denn langer vocal vor wortschliessendem *s* sonst in der declination seine länge wahrt (von vereinzelten, hier nichts beweisenden messungen bei den alten komikern wie *mánūs ferat* Plaut. Bacch. 480 statt *manūs ferat* abgesehen, vgl. Bücheler decl. s. 29, Brix Trin.[2] s. 13) und nur hier sich durchgehends gekürzt haben sollte. Mit recht also hat Ritschl die handschriftliche lesart des Menaechmenverses abgeändert. Er liest

proin tú ne [hinc] abeas lóngius [quo] ab aédibus.

Man vergleiche auch die eingehende besprechung der frage bei C. F. W. Müller (a. a. o.), der sich ebenfalls gegen *-iūs* erklärt.

armosta- würde, ins grundsprachliche übersetzt, ein *arma-jas-*
-ta- ergeben, eine solche bildung kann aber gegenüber dem alle
sprachen durchziehenden *-ista-*, welches für urindogermanisch
gelten muss, nicht etwa für die urälteste form des superlativ-
suffixes angesehen werden, aus der *-ista-* erst entsprang, son-
dern ist, wie schon Bopp vgl. gramm. II³ 44 richtig sah, eine
auf germanischem boden erwachsene analogiebildung: das ver-
hältniss von *-iz-an-* zu *-is-ta-* erzeugte zu *-ōz-an-* ein *-ōs-ta-*.

Vom germanischen aus kommen wir also über ein *-ias-* in
keiner weise hinaus. Und wollten wir diese ältesterreichbare
form aus *-ians-* herleiten, so kämen wir mit den lautgesetzen
in conflict. Denn z. b. grundgerm. **gansi-* »gans« und **volfans*
acc. plur. »die wölfe« mit ihren bekannten einzelsprachlichen
reflexen beweisen, dass die germanische grundsprache den na-
sal der lautgruppe *ans* festhält und dass, wo er später schwin-
det, dieses nicht ohne ersatzdehnung geschieht (vgl. auch Joh.
Schmidt voc. I 43 ff.).

Auch das germanische spricht demnach direct gegen die
annahme eines proethnischen comparativsuffixes *-ians-*.

Für dieses gewährt weiter auch das slavischbaltische
keinen positiven anhalt.

Im slavichen erscheint in den meisten casus *-jĭs-*, wel-
ches zunächst auf *-jŭs-* zurückgeht, z. b. im gen. sing. masc.
dobrě-jĭša d. i. **dobrě-jŭs-ja, chuždĭša* d. i. **chud-jŭs-ja.* Den
lautgesetzen nach kann *-jŭs-* auf *-jans-* zurückgeführt werden
und wird allgemein darauf zurückgeführt. Aber eben so gut
kann es aus *-jas-* ohne nasal entstanden sein. Zu gunsten der
letzteren auffassung spricht das altpreussische. Denn dem slav.
-ě-jĭs- entspricht hier *-ais-*, z. b. dat. plur. *maldaisimans* =
abulg. *mladějĭšĭmŭ* von *malda-* = *mlado-* »jung«. Andere be-
lege bei Nesselmann »die sprache d. alt. Preussen« s. 58. *-ais-*
steht wol zunächst für *-ajis-*, in diesem aber den ausfall eines
n anzunehmen verbieten die zahlreichen belege für erhaltenes
ns, namentlich gerade in suffixsilben.

Das *-je* im slav. neutrum, wie in *dobrěje, chužde, mĭnje,*
kann nur auf *-jas*, nicht auf *-jans* zurückgeführt werden. Es
stellt sich diese bildung zum arischen neutrum, wie z. b. aind.
máhījas, abaktr. *maçyō*, und zum lateinischen, wie *māius*. Das
bedenken, welches Leskien decl. s. 66 gegen diese herkömmliche
vergleichung äussert, nämlich dass im slavischen die declination

auf einen unterschied der sog. schwachen und starken casus nicht führe, wird sich im weiteren verfolg unserer untersuchung erledigen.

Die meiste schwierigkeit macht der nom. sing. masc. auf *-jĭ*, wie *dobrĕjĭ*. Dieses *-jĭ*, zunächst für **-jŭ* stehend, würde nach dem, was Leskien s. 22 f. auf grund der slav. lautgesetze ausführt, allerdings auf **-jans-s* zurückgehen. Leskien stellt in bezug auf *-jĭ* sowie auf das *-vŭ* im nom. sing. masc. partic. praet. I z. b. *da-vŭ*, die doppelte frage auf: 1. Wie kommt es, dass diese nominative nicht dieselben wandlungen durchgemacht haben, wie der nom. sg. der *n*-stämme, dessen grundform **-an-s* war? 2. Wie ist es zu erklären, dass der nom. sg. masc. part. praes. im slavischen auf *-y*, der des part. perf. act. auf *-ŭ* auslautet, während doch beiden zunächst die lautgruppe **-ans* zu grunde zu liegen scheint und sonst jedes **-ans* im auslaut zu *-y* wird? Leskien glaubt die antwort darin finden zu müssen, dass **-jŭ* und *-vŭ* einmal **-jans-s* und **-vans-s* lauteten, also am ende e i n e n sibilanten mehr hatten als die zum vergleich herangezogenen *n*-stämme. Diese vermutung hätte wert, wenn *-jans-* und *-vans-* für die slavischbaltische oder die slavische grundsprache f e s t s t ü n d e n. Da das meiner überzeugung nach durchaus nicht der fall ist, so habe ich das recht mich nach einer anderen erklärung umzusehen, die den nasal aus dem spiel lässt.

Denken wir uns nach analogie des lat. **meliōs (meliōr)* und des abaktr. *vaqyāo* ein **-jās* als den ursprünglichen ausgang des nom. sing. masc. der slavischen comparative (analog nach gr. *εἰδώς* d. i. **εἰδ-ϝώς* ein **-vās* für das partic. praet. auf *-vŭ*, wovon weiter unten), so musste daraus lautgesetzlich **-ja* entstehen. Man hatte dann neben einander im masc. **-ja* und im neutr. *-je*. Nun sind *-ja* und *-je* auch ausgänge des nom. sing. der *-ja*-stämme und zwar des f e m i n i n u m und des neutrum, z. b. *staja* »stall« *polje* »feld«, *velija* »magna« *velije* »magnum«. Das masculinum der *-ja*-stämme hat *-jĭ*, z. b. *zŭlo-dějĭ* »übelthäter«, *velijĭ* »magnus«. Unter diesen umständen wäre es sehr wol denkbar, dass der sprache *-ja* als m a s c u l i n endung neben neutralem *-je* in unserem comparativ unbequem wurde und dass sie dafür nach analogie von nominativen wie *-dě-jĭ*, *velijĭ* *-jĭ* eintreten liess. Dass die sprache das *-jĭ* des comparativs und das der *-ja*-stämme als dasselbe ele-

ment empfand, ist thatsache: denn nur so ist es erklärlich, dass nominativformen wie *moštijĭ*, *dobrějijĭ* auch als accusativ fungieren[1]) und dass, wo der comparativ als erstes glied eines compositum fungiert, ihm der ausgang *-je-* gegeben wird, wie in čech. *Uně-slav* d. i. **Unje-slav*, poln. *Unie-slaw*, serb. *Unje-mir* von abulg. *unijĭ*, *uněĭ* »besser« (vgl. *mąže-ljubica*, *doblje-dušije* u. s. w.).

Im litauischen kommt eine doppelte bildung in betracht. Zunächst der comparativ auf *-és-ni-s*, wie *saldésnis* von *saldùs* »süss«. Das *e* kann etymologisch kurz sein, und so ist es das nächstliegende, wenn wir *-es-* aus *-jas-* herleiten; *e* für *ja* wie im partic. fut. z. b. femin. *lìpsenti* für **lipsjanti*. Sodann ist zu nennen das comparativische adverbia bildende *-jaús*, wie in *geriaús* »besser«, und das superlativsuffix *-jáus-ia-s*, wie in *geriáusias* »der beste«. Was dieses *-jaus-* ist, ist noch völlig rätselhaft. Johannes Schmidt's vermutung, *-jaus-* stehe für **-jans-* (voc. I 176), hat an den lit. lautgesetzen meines ermessens keinen genügenden anhalt. Die form *didżaús* von *dìdis* d. i. **didja-s* »gross« legt den gedanken nahe, der anlaut von **-jaus-* gehöre eigentlich gar nicht zum comparativsuffix selbst, sondern sei der anlaut des suffixes *-ja-*. Die endung *-jaus-* wäre dann an *-ja-*stämmen entsprungen und nach dem ineinanderwachsen der beiden suffixe auch auf andere stämme übertragen worden. Jedesfalls muss diess *-jaus-* bei der frage nach der grundsprachlichen gestalt unseres suffixes vorläufig ganz aus dem spiel bleiben.

Im gebiet des slavischbaltischen spricht demnach nichts für *-ians-*, einiges aber dagegen.

Wir kommen nunmehr zu den zwei sprachen, die einen nasal in unserm suffix thatsächlich aufweisen, dem griechischen und altindischen.

---

[1]) In jüngeren slav. sprachen kann geradezu flexion nach art der *-je*-stämme eintreten, z. b. serb. *stariji*, wovon der gen. *starijega* = abulg. *starějĭšaago* (Miklosich vergl. gramm. II, 323. 326. III, 197. 255). — Miklosich führt (altsloven. formenl. in paradigmen s. 4) aus den homilien des Gregorius von Nazianz (XI. jahrh.) den voc. sing. *o dobrěju* (cod. *dobręją*, die quelle ist russisch) als übersetzung von *ὦ βέλτιστε* an. Diese form ist augenscheinlich nach der analogie der *-je*-stämme, z. b. *učitelju ὦ διδάσκαλε*, gebildet. Sie ist aber vielleicht nur ein individuelles machwerk des übersetzers.

3.

Im griechischen treffen wir eine doppelte bildung an. Davon zeigt die eine einen nasal, z. b. μείζων, μείζονα, die andere keinen, z. b. μείζω für *μείζοα, μείζους für *μείζοες.

Man lässt allgemein μείζονα aus *μείζονσ-α entstanden sein. Aber diese auffassung steht — wie ich schon stud. IX 380 andeutete — mit den sonst das griechische beherrschenden lautgesetzen im widerspruch. An sich zwar kann wegfall von σ nach ν (natürlich durch die mittelstufe νν) nicht als unmöglich gelten. Wir haben ihn z. b. in χήν χηνός »gans«, dem ein stamm *ghans- zu grunde liegt, ferner in ion. att. ἔτεινα, dor. ἔτηνα, die durch vermittelung des im lesbischen erhaltenen ἔτεννα aus *ἔτενσα hervorgingen, und weiter könnte man sich auf fälle berufen wie att. ξένος, welches zwar kein σ hinter dem ν eingebüsst hat, aber den hier mit einem σ auf eine stufe zu stellenden spiranten ϝ (vgl. meine abhandlung de productione suppletoria stud. IV p. 80 sqq. 97 sqq.). Aber alle diese fälle können meine behauptung, bei der zurückführung von μείζονα auf *μειζονσ-α komme man mit den lautgesetzen in conflict, nicht umstossen. Denn in χήν χην-ός, ἔτεινα, ἔτηνα u. dgl. liegt ersatzdehnung vor, von der ich bei μεῖζον- in keinem dialect auch nur die allergeringste spur finde, und was die fälle wie attisch ξένος betrifft, so sind diese eben einzeldialectisch und darum späteren ursprungs (vgl. kerkyr. πρόξενϝος, dor. ξῆνος, homer. ξεῖνος), also nicht auf gleiche linie zu setzen mit einer allgemeingriechischen bildung wie unser comparativisches *-jον-*; es wäre das derselbe fehler wie wenn man das η von ion. χώρη, βίη dem η von ἡμι-, ἥκω, τίθημι u. dgl. gleich stellen wollte; wo es sich um lautgesetze handelt, sind eben allemal die sprachperioden wol zu unterscheiden.

Meine zweifel gegen die herkömmliche erklärung von μεῖζον- werden durch folgende momente wirksam unterstützt:

1. Dass *μείζο-α aus *μείζοσ-α hervorgegangen sei, ist die ansicht aller sprachforscher, die die lautgesetze in ehren halten, andere lassen *μείζοα aus μείζονα entstehen. Wir halten uns an die erste auffassung, sie ist für uns die einzig mögliche, die einzig wissenschaftliche[1]). Fragen wir nun, welche von beiden

[1]) Sie hat indess auch nicht bloss eine stütze an dem *-ias-*, wie es die verwandten sprachen aufweisen, sondern in einem wort weist das griechische

bildungen die zeitlich frühere ist, die *σ*- oder die *ν*-bildung, *μείζω* oder *μείζονα*, so lässt sich vom standpunct des griechischen aus keine antwort geben. Beide bildungen sind über mehrere dialecte verbreitet, Homer hat sie beide neben einander, sogar in demselben vers neben einander, wie β 277 *οἱ πλέονες κακίους, παῦροι δέ τε πατρὸς ἀρείους*, ι 48 *ἅμα πλέονες καὶ ἀρείους*. Vgl. Kühner I² s. 333. Nun ist nach dem s. 3ff. erörterten grundsatz — da *μείζω* und *μείζονα* weder im verhältniss von mutterform und tochterform zu einander stehen, noch auch dialectmischung und endlich auch nicht zusammenrinnen von zwei von allem anfang lautlich und der bedeutung nach verschiedenen nominalbildungen sich nachweisen lässt — die wahrscheinlichkeit von vornherein durchaus dafür, dass entweder **μείζο(σ)-α* oder *μείζον-α* auf einer analogischen neuschöpfung beruht. Man könnte angesichts des umstandes, dass der stamm *μεῖζο(σ)*- gerade nur im bereich der sog. starken casus im gebrauch ist, zunächst vielleicht zu der annahme geneigt sein, z. b. der acc. *μείζονα* sei eine associationsbildung nach *μείζονος μείζονι*, so wie *θύγατρα* und *θύγατρες* bei den dichtern ohne allen zweifel associationsbildungen sind nach den schwachen casus wie *θυγατρός θυγατρῶν* (Osthoff bei Paul und Braune III 66). Indess gewinnen wir, wenn wir annehmen, in den casus, die eine doppelbildung haben, habe von haus aus

---

das geforderte *σ* auch selbst thatsächlich auf, in *πρέσβυς*. Ich halte nämlich Curtius' etymologie für richtig (grdz.⁴ 472), derzufolge dieses wort mit seinen nebenformen *πρέσγυς*, kret. *πρεῖγυς* auf ein **πρεισ-γυ-ς* zurückgeht und in seinem ersten bestandtheil das auch durch lat. *prius* und *prīs-cu-s* repräsentierte *pra-jas* »früher« enthält. *πρέσγυς* für **πρεισγυς* wie neuion. *ἀπόδεξις* für *ἀπόδειξις*, hom. *κέσκετο* für **κείσκετο*. *-γυ-* hält Curtius für eine phase der wurzel *ga* »erzeugen«, so dass also die grundbedeutung »früher geboren« wäre. Vielleicht darf lit. *żmo-gù-s* »mensch« verglichen werden, insofern nämlich *żmō*- jedesfalls zum stamm *żm-ōn*- »mensch« gehört (vgl. stud. IX 308 anm. 27) und *żmo-gù-s* demnach »von menschen geboren, menschenkind« bedeuten könnte (*żmō*- nach art des lat. *tirō*-, *latrō*- in *tirōcinium*, *latrōcinium* und des abulg. *kamy-kŭ* »lapillus«); gegen diese etymologie liesse sich, so viel ich sehe, nur das einwenden, dass das compositum, welches jedesfalls ein sehr altes wort sein müsste, in den nächstverwandten dialecten fehlt, sich also nicht als altüberkommen nachweisen lässt. Das lat. *prīs-cu-s* darf natürlich nur in seinem ersten theil mit *πρέσ-γυ-ς* verglichen werden; der zweite ist, wie Leo Meyer vgl. gramm. II 501 richtig erkannt hat, dasselbe suffix *-co-*, welches in *mollus-cu-s* steckt und mit *-lo-* weitergebildet in *maius-culu-s*, *durius-culu-s* u. dergl. vorliegt (vgl. Curtius stud. I, 1, 260).

nur die *-joσ-*bildung geherrscht und den anderen komme von anfang an die *-joν-*bildung zu, keinerlei anhalt, um eine derartige comparativdeclination mit irgend einer in den verwandten sprachen in einklang zu bringen. Wir werden also eine solche neuschöpfung annehmen müssen, bei der die declination anderer, von den comparativen von haus aus verschiedener stämme eingewirkt hat. Und fragen wir nun, welcher von beiden stämmen einen grösseren anspruch darauf habe, für den ursprünglicheren, nicht erst durch association ins leben getretenen zu gelten, *μεῖζο(σ)-* oder *μεῖζον-*, so ist es ganz entschieden der erstere. Denn *μεῖζο(σ)-* hat an anderen sprachen, namentlich am lat. *maiōrem*, eine kräftige stütze, *μεῖζον-* aber steht völlig isoliert da.

2. Der verdacht der unursprünglichkeit des stammes *μεῖζον-* wird noch durch folgenden umstand vermehrt. Vergleicht man *κρεισσό-τεκνο-ς, μειό-φρων* mit *ἀκμό-θετο-ν* von *ἄκμων*; *ἀμεινό-τερο-ς, ἀσσο-τέρω, μειό-τερο-ς, πλειό-τερο-ς, χερειό-τερο-ς* mit *ἐπιλησμό-τατο-ς* von *ἐπιλήσμων*; *μειό-της, πλειό-της* mit *πιό-της* von *πίων*; *Ἀμεινο-κλῆς, -κράτης* mit *Εὐδαιμο-κλῆς, -τέλης* von *εὐδαίμων*, und erwägt man, dass diese ableitungen von comparativen zum theil der homerischen sprache angehören, so ergibt sich klar, dass die Griechen ihre comparativform *μεῖζον-* nicht als *σ*-stamm, sondern als *ν*-stamm fühlten [1]). Es müsste also schon in allerfrühster zeit das *σ* von *-jονσ-* spurlos abhanden gekommen sein. Mit meiner auffassung von *μεῖζον-* als *ν*-stamm steht auch der umstand im einklang, dass der dat. plur. nirgends ein doppeltes *σ* aufweist, also etwa ein **μείζοσσι*, so wie sonst die *σ*-stämme im dat. plur. nicht selten den ausgang *-σσι* haben (z. b. hom. *ἔπεσ-σι*). Homer hat *ἀρείοσι, πλείοσι, κρείσσοσι*, die zu *δαίμοσι, ἄξοσι* u. dgl. sich stellen (vgl. Leo Meyer gedrängte vergleichung u. s. w. s. 106).

3. Wie die erklärung von *μείζονα* aus **μείζονσ-α* den lautgesetzen zuwiderläuft, so kommt mit diesen auch die annahme in conflict, das neutrum *μεῖζον* sei aus **μεῖζονς* entstanden [2]).

---

[1]) Davon, wie der mangel des nasals in *ἀκμό-θετον* u. s. w. zu erklären ist, wird in der später zu veröffentlichenden abhandlung über die nasalstämme die rede sein.

[2]) Man berufe sich nicht etwa auf die erste plur. *λέγομεν*, die mit *λέγομες* auf **λέγο-μενς* zurückgehe. Es lässt sich nicht eine unerklärlichkeit mit der andern klar machen.

Für unsere ansicht, dass *μεῖζον* wie alle nasalformen des comparativs eine griech. neuschöpfung sei, kommt noch ein besonderer umstand in anschlag. Einmal nämlich lässt der einklang von aind. *máhījas,* abaktr. *maçyō*, lat. *maius*, abulg. *mĭnje* a priori ein griech. **μεῖζος* erwarten, und zweitens hat das griechische in jenem s. 61 anm. 1 besprochenen *πρέσγυς* uns einen comparativ **πρεις* aufbewahrt, welcher mit dem *prīs-* von *prīs-cu-s* im grunde identisch ist und sich zu *πρίν* (bei Homer auch *πρῖν*, cf. La Roche H. U. s. 256) eben so verhält wie das postulierte **μεῖζος* zu *μεῖζον*.

Haben wir hiernach allen grund gegen die annahme, *μεῖζον-* stehe für **μειζονσ-*, mistrauisch zu sein, so muss denk' ich jeder zweifel an der unursprünglichkeit des nasalstammes, denn als solcher und als nichts anderes erscheint ja *μεῖζον-* in der ganzen gräcität, schwinden, wenn es uns gelingt, plausibel zu machen, aus welchem grund die Griechen den altüberkommenen stamm *μεῖζοσ-* bis auf wenige reste fahren liessen und ihm ein *μεῖζον-* nach art der *ν*-declination (*εὐδαίμων*) zur seite stellten.

Erwägen wir, was aus der declination der comparative geworden wäre, wenn dieselben im alten geleise geblieben wären und sich nur lautgesetzlich weiter entwickelt hätten! In allen casus ausser im nom. sing. und loc. plur. wäre zunächst das *σ* zwischen vocalen weggefallen, und es wäre also folgende flexion entstanden: nom. sing. masc. **μείζως*, (neutr. **μεῖζος*,) gen. **μείζοος*, dat. **μείζοϊ* u. s. f. Nun mussten aber der sprache die offenen formen allmählich unbequem werden, und hätte sie, wie sonst, contraction eintreten lassen, so wäre, in attischer fassung, folgende declination entsprungen: masc. **μείζως*, **μείζους*, **μείζοι*, *μείζω*; **μείζον*, **μειζοῖν*; *μείζους*, **μειζῶν*, *μείζοσι* (eigentlich **μείζοσσι*), **μείζως* [1]); neutr. sing. **μεῖζος*, plur. *μείζω*. Dass die sprache leicht dazu kommen konnte, diese formentwicklung zu meiden, wird jeder zugeben. Es ist daher gar nicht zu verwundern, wenn man, um eine mundgerechtere und durchsichtigere flexion zu erlangen, anschluss an eine andere declination suchte.

Solche auf dem trieb nach deutlichkeit beruhende associationsbildungen sind schon anderwärts vielfach nachgewiesen

---

[1]) Der acc. pl. *μείζους* ist eine analogiebildung nach dem nom. pl., eben so wie *βασιλεῖς* (als acc. pl. = *βασιλέας*), *πόλεις* (als acc. pl. = *πόλεας*), elisch *πλείονερ*, *χάριτερ* (= *πλείονας*, *χάριτας*).

worden und werden in immer grösserer anzahl ans tageslicht treten. Ich erinnere hier beispielsweise an den aind. gen. plur. *açvānām* von *açva-*, dessen *n* die sprache von der *n*-declination bezog, um gegenüber der älteren form *açvām* eine charakteristischere genetivbildung zu erlangen, so wie an den analog gebildeten gen. plur. ahd. alts. *gebōno*, ags. *gifena* von stamm *gebā-*. Vgl. Osthoff forschungen II, 2 ff., Paul und Braune's beitr. III, 3 f., Leskien declin. s. 88 f. Besonders nahe liegt für unseren fall der vergleich mit dem übertritt der consonantisch flectierenden stämme *Γοργό-*, *μορμό-*, *ϑηλό-*, *εἰκό-* u. a. in die *ν*-declination, durch welchen die stämme *Γοργόν-*, *μορμόν-* u. s. w. entstanden (vgl. Ahrens K. Z. III, 104 ff.); welchen spiranten der gen. *Γοργό-ος*, woraus *Γοργοῦς*, eingebüsst hat, weiss man nicht [1]), so viel ist aber ganz sicher, dass einer ausgefallen ist und dass von den offenen formen aus sich der übertritt in die *ν*-declination vollzog. Man vergleiche ferner *ἅλως*, *ταώς*, *τυφώς*, welche ebenfalls mit *ν* flectiert werden können, *ἅλων-ος* u. s. w., das syrakus. *ἥρων-ος* neben sonstigem älteren *ἥρω-ος* (Ahrens II, 241), sowie auch den übergang in die *ν*-flexion beim pronomen *τί-ς* gen. *τί-ν-ος* (Windisch stud. II, 244).

Die anlehnung unserer comparative an die *ν*-flexion hat man sich natürlich nicht als auf éinen schlag vollzogen zu denken, sondern zunächst waren es nur einzelne casus, die das neue gewand annahmen, die andern folgten allmählich nach,

---

[1]) Im anschluss an eine vermutung von Curtius habe ich mich stud. IV, 162 ff. für den schwund von ϝ entschieden. Der anhalt für den wegfall dieses spiranten ist indessen doch kein solcher, dass man sich bei dem ansatz eines **Γοργοϝι-* (**Γοργοϝ-*) beruhigen dürfte. Vor allem ist das zu berücksichtigen, dass wir ohne annahme von associationen in der vielformigen declination dieser stämme in keinem falle durchkommen. Schon der nom. sing. *Γοργῴ Γοργώ* lässt sich rein lautgesetzlich weder aus **Γοργοϝι-ς* noch aus **Γοργοϝ-ς* noch auch etwa aus **Γοργοσι-ς* oder **Γοργοσ-ς* oder was man sonst ersinnen könnte erklären. Die dativform *ΛΑΤΩΙ* C. I. n. 2551 sowie der ion. acc. *Γοργοῦν* (neben *Γοργών*, *Γοργοῖν*, *Γοργώ* in andern mundarten) sind allerdings dem von Curtius supponierten ϝ günstig, doch könnten auch sie associationsbildungen sein. Wegen des voc. sing. *Γοργοῖ* berücksichtige man auch den voc. sing. *αἰδοῖ* von *αἰδώς*, welcher Bekk. anecd. III, 998 überliefert ist (vgl. Kühner I² s. 340) und, wenn er aus alter zeit stammt, zu gunsten von **Γοργοσ-ι-* verwertet werden könnte. Jedesfalls scheint mir das geratenste, die frage, welcher spirant ausgefallen, vorläufig ganz offen zu lassen.

zuletzt wurden die nominativformen *μείζως und *μεῖζος verdrängt. Woher es kommt, dass gerade nur im acc. sing. masc., im nom. acc. plur. masc. und neutr. sich die alten σ-formen neben den neuen bewahrten, ist mir unklar.

Haben wir demnach nur die stammform μεῖζοσ- als aus der ursprache herüberragend zu betrachten, so entsteht nunmehr die frage, ob eine zurückführung der suffixform *-joσ-* auf ursprachliches *-jans-* nach den lautregeln des griechischen gerechtfertigt wäre. Zwei Umstände bestimmen mich die frage zu verneinen.

1. Zunächst macht der spurlose wegfall des nasals schwierigkeiten. Man denkt freilich vielleicht, es läge derselbe fall vor, wie in ἄκμοσι von stamm ἄκμον- oder εἴκοσι = lat. *vīginti*, aber bei genauerem zusehen erscheint diese parallele als unzulässig. ἄκμοσι geht mit aind. *áçmasu* auf ein ursprachliches *akmn̥svá* zurück und entsprechend εἴκοσι mit boeot. ϝίκατι, lat. *vīginti*, aind. *viṁçatí* auf ein *v ī k n̥ t í* [1]) wie ἑκατόν mit aind. *çatám* auf ein *k n̥ t á-m*. Statt δαίμοσι hätte man lautgesetzlich *δαιμασι zu erwarten, das ο ist aller wahrscheinlichkeit nach erst durch die analogie der übrigen casus erzeugt worden (vgl. u. a. ἡδέσι statt *ἡδύ-σι nach ἡδέ-ες u. s. w.). Eben so dürfte in frage kommen, ob nicht das ο von εἴκοσι wie auch das von τρια-κόσιοι (dor. τρια-κάτιοι), arkad. ἑκοτόμβοια, δεκόταν erst durch den assimilierenden einfluss von -κοντα in τριά-κοντα u. s. w. ins leben getreten ist. Vgl. stud. IX, 323 ff., 375 anm. 10 [2]). Geben wir danach immerhin einmal die entstehung von *-joσ-* aus einer nasalierten form zu, so dürfte man es höchstens auf ein *-jn̥s-*, nicht auf ein *-jans-* zurückführen, indem man dabei anzunehmen hätte, dass aus *-jn̥s-* zunächst *-jaσ-* und dann durch irgend welche association *-joσ-* hervorgegangen sei. Die wahrscheinlichkeit aber dafür, dass die ursprache jemals ein *-jn̥s-* besessen, ist vor allem *darum* ausserordentlich gering, weil *keine* idg. sprache einen anhalt bietet zur reconstruction einer grundsprachlichen comparativflexion, in die die form *-jn̥s-* hineinpasste.

---

[1]) Vielleicht ist die erste silbe unrichtig angesetzt, worauf es hier nicht ankommt.

[2]) Gerade bei zahlwörtern ist association der einzelnen formen vielfach nachzuweisen, z. b. ὀκτά-πους statt ὀκτώ-πους nach ἑπτά-πους u. a., ὀγδόατο-ς nach ἔνα-το-ς, δέκα-το-ς (Ascoli Rivista di fil. 1876 p. 573 = Curtius' stud. IX, 349).

2. Der zweite umstand, der es mir unmöglich macht, -*jοσ*- auf eine nasalierte form zurückzuführen, ist der, dass σ, vor dem ein ν schwand, sonst, so weit ich sehe, nicht ausgestossen wird, so wie das σ von **μειζοσ-α* ausgeworfen worden ist[1]; man vergleiche *δασύς* = lat. *densus*, *εἴσω* für **ἔνσω* u. a. (stud. IV, 90 ff.).

Wir dürfen also getrost behaupten: auch das griechische widerspricht der annahme eines urspr. comparativsuffixes -*jans*-.

4.

Es bleibt endlich noch das altindische übrig.

Von *máhījas*- »grösser« lautet der nom. sing. masc. *máhījān*, der voc. vedisch *máhījas* (diese form ist allerdings nicht belegt, aber z. b. *ójājas* »o mächtigerer« rigv. VII, 32, 24), später *máhījan*, der nom.-acc. sing. neutr. *máhījas*, im übrigen ist die starke stammform *máhījāṁs*-, z. b. acc. sing. masc. *máhījāṁsam*, die schwache *máhījas*-, z. b. gen. sing. masc. neutr. *máhījasas*.

Diese declination nun kann nicht abgesondert von derjenigen des part. perf. act. behandelt werden. Dieses partic. gleich an dieser stelle heranzuziehen ist nicht möglich, da es im zusammenhang mit den schwesterbildungen der verwandten sprachen behandelt werden muss. Es empfiehlt sich daher, hier bezüglich unseres comparativs nur diejenigen zwei punkte hervorzuheben, welche auch ohne rücksicht auf die genannte participialflexion sich klar stellen lassen.

1. Dass die indische comparativdeclination keine reine, d. h. von andern declinationen unbeeinflusste ist, zeigt zunächst der voc. sing. masc. Von den beiden bildungen ved. *máhījas* und class. *máhījan* muss die eine unursprünglich sein. Nun kann das ved. -*jas* lautgesetzlich sowol aus einem ursprachlichen -*jas* als auch aus einem -*jn̥s* erklärt werden, -*jan* dagegen weder aus -*jas* noch aus -*jans* noch aus -*jn̥s*, folglich beruht es auf einer association, und da kann kein zweifel sein, dass eine anlehnung an vocative auf -*an* von *n*- oder *nt*-stämmen stattgefunden hat.

2. Das abaktr. *mazyāo* kann dem lat. *māiōr* in derselben weise entsprechen wie *ushāo* dem *honōr*. Hält man dazu aind. *ushā́s* und bedenkt, dass im neutrum *máhījas* die genaue ent-

[1] Dialectische singularitäten wie lac. *μῶἀ* für *μῶσα* d. i. (lesb.) *μόνσα* kommen hier natürlich nicht in anschlag.

sprechung des abaktr. *maçyō*[1]) und des lat. *māius* ist, so gewinnt die vermutung boden, dass die Inder statt *máhījān* einmal **mahījās* gesagt hatten und *máhījān* eine neubildung ist.

So viel vorläufig. Es liegt uns, die wir an kein uridg. *-jans-* glauben können, in rücksicht auf den aind. comparativ vor allem ob, begreiflich zu machen, dass auf altindischem boden der nasal durch association in das suffix hineinkommen konnte. Da sich beim voc. sing. *máhījan* die notwendigkeit association zu statuieren ergab, da ferner **máhījās* mit wahrscheinlichkeit sich als vorstufe von *máhījān* ansetzen liess und da endlich bei den noch übrig bleibenden formen die annahme eines späteren eindringens des nasals, wie wir sehen werden, auf keinerlei schwierigkeiten stösst, so sind wir zu der behauptung berechtigt, dass vom indischen boden aus sich ursprachliches *-jans-* nicht beweisen lasse.

Dann muss aber der glaube an ein urindog. *-jans-* überhaupt aufgegeben werden. Denn wenn das altbaktrische, das lateinische, das germanische und das slavischbaltische in keiner weise auf einen nasal hindeuten, sondern im gegentheil eine lautgesetzliche erklärung aus *-jans-* vielfach gar nicht möglich ist, wenn ferner das griechische eine solche nasalbildung hat, die nicht als lautgesetzlicher abkömmling von *-jans-* gelten darf, und daneben eine andere bildung aufweist, die nur aus *-jas-* erklärt werden darf, wenn endlich das altindische zwar einen nasal im suffix zeigt, dieser aber erst durch formassociation theils sicher eingedrungen ist, theils sehr leicht eingedrungen sein kann, so gibt es keine andere wahl als sich von der herkömmlichen meinung loszusagen und nur *-jas-* für ursprachlich gelten zu lassen.

Und zu gunsten des *-jas-* entscheidet denn endlich auch noch folgendes. Unser suffix erscheint bereits ursprachlich auch in der form *-is-*, namentlich in der weiterbildung mit *-ta-*, wie aind. *máh-ish-ṭha-*, gr. *μέγ-ισ-το-* u. s. f. (oben s. 57). Dass das *i* durch samprasāraṇa aus *-ia-* entsprungen ist, ist um so weniger zu bezweifeln, weil solche zusammenziehung auch sonst als ursprachlich nachweisbar ist, z. b. *ghim-* und *kun-* als schwache stammformen neben *ghiam-* »schnee« und *kuan-* »hund« (Osthoff bei Paul und Braune III 74, verf. stud. IX

[1]) Die identität erstreckt sich hier natürlich nur auf das suffix.

308). Wer nun an ursprachliches *-jans-* glaubt, muss *-ista-* auf *-iansta-* zurückführen und als mittelstufe entweder *-insta-* oder *-iasta-* ansetzen, so dass er entweder die reihe *-iansta-* *-insta-* *-ista-* oder *-iansta-* *iasta-* *-ista-* annimmt. Aber ist es nicht reine willkür, der ursprache solchen nasalausfall zuzuschreiben? Wo sind die analogien? Ich sehe keine.

5.

Wir gehen zum participium perfecti activi über. Als die ursprachliche grundform des suffixes gilt jetzt fast allgemein *-vant-*. Dieses lautaggregat ist gewonnen durch addition z. b. von aind. *vid-vā́ṁs-am, vid-vád-bhis, vid-vát*, griech. *εἰδ-ότ-α*. Das *t* gilt aus lautphysiologischen gründen für älter als *s*. Schleicher sagt in der kirchenslav. formenlehre s. 165: »*vant* glauben wir als die älteste grundform der endung dieses particips annehmen zu müssen. Hierzu nötigt uns das im griechischen durchaus (*τετυφ-ϝοτ*) und im sanskrit vor consonantisch anlautenden casussuffixen (*rurud-vat-su, rurud-vad-bhis* u. s. f.) erscheinende *t* für *s*; *s* entsteht unzähligemale aus *t*, nie aber dürfte der umgekehrte fall eintreten«. So war man denn gezwungen für einige unser suffix enthaltende formationen, wie aind. *vid-úsh-ī*, gr. *ἰδυῖα* d. i. **ἰδ-υσ-ια* schon grundsprachlichen übergang von *t* in *s* zu statuieren. Dass diese ansicht, der ich früher selbst huldigte (stud. VII 356), keine analogien für sich hat [1]) und ganz willkürlich ist, störte nicht. Auch erwog man nicht, dass der griech. masculine und neutrale stamm *εἰδότ-* dazu nötigte, z. b. als uridg. nom. plur. masc. *vid-vánt-as* mit *t* anzusetzen und demgemäss zur erklärung von aind. *vid-vā́ṁs-as* und abaktr. *vīdh-vāoṅh-ō* verwandlung von *t* in *s* auf arischem boden anzunehmen — ganz gegen die lautgesetze der arischen sprachen.

Indessen war diess doch nicht von jeher die allgemeine ansicht über unser participialsuffix. Bopp in der vergl. gramm.

---

[1]) Man halte mir nicht etwa die endung der 2. pers. sing. ursprachlich »*-si* = *-tva*« entgegen. Wer sagt uns denn, dass *-si* und *tva* wirklich derselbe pronominalstamm sind? Wenn die annahme, die idg. grundsprache hätte zum ausdruck des »du« nicht bloss den éinen stamm *tva* verwandt, an und für sich nicht das mindeste bedenken gegen sich hat, und wenn wir in tausend andern fällen ursprachliches *t* bewahrt und nicht in *s* übergegangen sehen, ist es da nicht das methodisch richtigere, wenn wir die identificierung von *-si* und *tva* aufgeben?

III[3] 158 und nach ihm Ebel in K. Z. I 299 erklärten die form *-vans-* für die älteste, das *t* aber für eine jüngere einzelsprachliche entwicklung. Dass man den von diesen beiden gelehrten gegebenen winken nicht folgte, ist verwunderlich genug.

Wir gehen auf die frage, welches der schlusslaut unseres suffixes in der grundsprachlichen zeit gewesen sei, nunmehr näher ein, lassen aber dabei den nasal des suffixes vorläufig ganz unberücksichtigt. Von dem nasal wird unten besonders gehandelt werden.

6.

Wegen des suffixauslauts *t* kommen im altindischen in betracht:

1. die sog. mittleren casus wie *vid-vád-bhis, vid-vát-su.*

2. der nom.-acc. sing. neutr. *vid-vát;* dieser casus ist in der sammlung der vedischen participialformen bei Delbrück altind. verb. s. 234 ff. nur durch das eine beispiel *tatanvát* rigv. VI 21, 3 vertreten; A. Kuhn in dieser ztschr. I 273 bemerkt, das neutrum auf *-vat* finde sich bis jetzt nur bei grammatikern; jedesfalls ist die form nicht in weiterem umfang angewendet worden.

3. der voc. sing. masc. des classischen sanskrit auf *-van,* z. b. *vídvan.*

4. die nachvedischen steigerungsformen *vid-vat-tara-, vid-vat-tama-* und ableitungen wie *vid-vat-tā, vid-vat-tva-m.*

vid-vád-bhis vergleicht Bopp mit recht dem ved. *ushádbhis* (rigv. I 6, 3) von *ushás-* »morgenröte« und dem *mādbhís* (rigv. II 24, 5) von *mās-* »monat«. Dass den stämmen *ushas-* und *mās-* von haus aus kein *t* oder *d,* sondern *s* als stammauslaut zukommt, beweisen die verwandten sprachen aufs klarste, und es ist eine gar wunderliche vorstellung einiger forscher, jene beiden stämme hätten in der ursprache einmal auf *t* ausgelautet und dieser dental habe sich zufällig nur in *ushádbhis* und *mādbhís* hinübergerettet. Dass *dbh* keine lautgesetzliche entwicklung aus *sbh* ist, zeigen z. b. *máhījōbhis* von *máhījas-* und *mánōbhis* von *mánas-,* die die allgemeine regel repräsentieren. Es muss also anlehnung an alte dentalstämme angenommen werden. Dafür kann man sich auch auf den merkwürdigen vedischen instr. *adbhís* von *ap-* »wasser« berufen. Die grundform dieses casus muss **ap-bhís* gewesen sein (vgl.

den abaktr. dat. plur. *aiwyō* d. i. **ap-bhyas*), und das *d* kann nur so erklärt werden, dass die sprache, um die unerträgliche lautgruppe *pbh* zu meiden, in der not zu der beliebteren gruppe *dbh*, also zu dem *d* der dentalstämme griff.

Dem *vid-vát-su* steht zwar kein vedisches **ushátsu* oder **mātsú* zur seite — höchst wahrscheinlich nur zufällig —, aber es vergleicht sich aus dem späteren sanskrit *-dhvat-su* (neben *-dhvad-bhis*) von *-dhvas-*, schlussglied von compositis, »fallend«, von wurzel *dhvaṁs* »fallen«, und *-dviṭsu* (neben *-dviḍ-bhis*) von *-dvish-* »hassend«, von wurzel *dvish* »hassen« (Max Müller sanskr.-gramm. s. 95 f.). Auch vergleicht Bopp das futur *vatsjati* neben *vasishjati* von *vas* »weilen, wohnen« u. a. Der übergang von *ss* in *ts* liesse sich vielleicht lautphysiologisch rechtfertigen; bedenkt man aber, dass dem *-dhvatsu* sich *máhījassu* oder *máhījaḥsu* von *máhījas-* und *mánassu* oder *mánaḥsu* von *mánas-* zur seite stellen, so ist es wahrscheinlicher, oder doch wenigstens vorsichtiger, das für *ss* erscheinende *ts* der einwirkung von dentalstämmen beizumessen, so dass *vatsjati* sich jenem vedischen *adbhís* vergliche.

Die durch formen wie *ushádbhis* an die hand gegebene vermutung, dass sämmtliche formen unseres particips, die auf *-vat-* oder *-vant-* hinweisen, analogiebildungen nach dentalstämmen seien, gewinnt weiteren boden durch folgendes:

Von *sv-ávas-* »guten schutz habend oder gewährend« (von *áv-as-* n. »schutz«) lautet der nom. sing. masc. im vedischen öfters *svávān* und Pāṇini überliefert den instr. plur. *svavadbhis*. Eben so von *svá-tavas-* »durch sich selbst stark« (von *tav-ás-* m. »stärke«) im vedischen nom. sing. *svátavān* und in der späteren litteratur einige male dat pl. *svatavadbhjas*, wofür Çatap. II 5, 1, 14 das regelrecht gebildete *svátavōbhjas* (vgl. Weber in Kuhn und Schleicher's beitr. III 388). Ueber die entstehung dieser formen kann kein zweifel obwalten: die sprache liess sich dazu verleiten, das wurzelhafte *v* von *ṣv-ávas-* und *svá-tavas-* an das *v* des suffixes *-vant-* anzuempfinden und bildete *svátavān* wie *bhága-vān*, *svátavadbhjas* wie *bhága-vadbhjas*. So erkläre ich mir auch das s. 53 erwähnte vedische neutrum *júvat* zu *júv-an-* »jung«: die sprache zog das *v* dieses stammes zum suffix, daher *júvat* wie *bhága-vat*.

Es liegt hiernach nun die vermutung sehr nahe, dass auch die in rede stehenden participialformen nichts ande-

res als analogiebildungen nach den entsprechenden casus der *-vant*-stämme seien: man vergleiche *vid-vádbhis* mit *pad-vádbhis* (von *pad-vánt-* »mit füssen versehen«), *vid-vátsu* mit *pad-vátsu*, *vid-vát* mit *pad-vát*, *víd-van* mit *pád-van*, *vid-váttama-* mit *pad-váttama-*; auch die singularnominative des masculinum passen zu einander: *vid-vā́n* und *pad-vā́n*.

Bei dieser annahme kommen noch folgende zwei momente in betracht.

1. Eine association der participia auf *-vas-* mit den *-vant*-stämmen war nicht nur durch den gleichen anlaut der suffixe ermöglicht, sondern lag auch von seiten der inneren sprachform gar nicht so fern, indem die mit *-vant-* gebildeten adjectiva zum theil (z. b. *hṛshī-vant-* »freudevoll, freudig«) an den sinn eines partic. perf. act. nahe heranreichen. Die spätere sprache hat mit dem suffix *-vant-* geradezu ein neues part. perf. act. geschaffen, wie *kṛtá-vant-* »gemacht habend«, *bhagná-vant-* »gebrochen habend«. Vgl. auch ved. *pípishvant-* »überfliessend«.

2. Die adjectiva auf *-vant-* und *-mant-* bilden im vedischen ihren vocativ auf *-vas* und *-mas* wie *sahas-vas* von *sáhas-vant-* »kraftvoll«, *bhānu-mas* von *bhānu-mánt-* »lichtvoll«. Auch drei themen des class. sanskrit, *agha-vant-*, *bhaga-vant-*, *bhavant-*, haben neben der gewöhnlichen vocativbildung auf *-van* (*agha-van* u. s. f.) die auf *-vas* und zwar mit contraction: *aghōs*, *bhagōs*, *bhōs*. Die ansicht Bopp's und anderer, das schliessende *s* sei eine lautliche entartung von *t*, scheitert an den lautgesetzen des altindischen. Es muss associationsbildung statuiert werden. Und da bleibt denn kaum etwas anderes übrig als die annahme, *sahas-vas* sei ins leben gerufen worden durch den voc. des partic. perf. act., welcher vedisch auf *-vas* endigt, z. b. *mīḍh-vas* rigv. I 114, 3, *titir-vas* rigv. VI 41, 4. Zu gunsten dieser auffassung kann man sich auch berufen auf die pluralbildung *bhakti-vā́ṁs-as* atharvaveda VII 4, 39, 3, die nichts anderes sein kann als ein nach art eines partic. perf. act. umgemodeltes **bhakti-vant-as*, also ebenfalls anlehnung des *-vant*-suffixes an das *-vas*-suffix bekundet (vgl. Benfey kurze sanskr.-gramm. s. 207, A. Kuhn ztschr. I 376, Petersb. wörterb. s. v. *bhakshivā́ṃs-*). Man erwäge nun. Im vedischen lautet der voc. sing. der *-vant*-stämme auf *-vas* aus in anlehnung an das part. perf., im späteren altindischen aber hat sowol der voc. sing. der *-vant*-stämme den ausgang *-van*, als auch derjenige des part. perf.

Enthält nun einerseits der ved. vocativ *vidvas* die echte, alte vocativendung des part. perf. und andrerseits der nachvedische vocativ *padvan* die echte, alte vocativendung der *-vant*-stämme, so wird man kaum umhin können den nachvedischen voc. *vidvan* für eine analogiebildung nach *padvan* zu erklären. Die annahme, dass das nachvedische *padvan* ursprünglicher sei als das vedische *padvas*, hat an sich nichts bedenkliches; der unterschied zwischen dem vedischen und dem classischen altindischen ist ja nicht bloss ein zeitlicher sondern auch ein dialectischer.

So viel glaube ich demnach auf alle fälle erwiesen zu haben: die sämmtlichen bildungen von unserem participialstamm, in denen eine suffixform *-vant-* oder *-vat-* erscheint, können ohne alle schwierigkeit als indische neuschöpfungen d. h. als associationsbildungen angesehen werden. Warum sie es müssen, davon später.

7.

Wir wenden uns zum griechischen. Dieses weist im masc. und neutr. fast durchgängig *τ* auf, z. b. acc. sing. masc. *εἰδότα*. Ohne *τ* sind nur drei formen, der nom. sing. masc. *εἰδώς*, neutr. *εἰδός* und der dat. plur. *εἰδόσι*.

Von den letzteren drei formen kann *εἰδόσι* für die frage nach der ursprünglichen suffixgestalt nicht in betracht kommen, da sich nicht entscheiden lässt, welcher consonant vor *σ* weggefallen ist. Die zwei anderen formen, *εἰδώς* und *εἰδός*, werden gewöhnlich für *τ*-formen angesehen, indem man bei der ersteren form wegfall des *τ* mit ersatzdehnung, bei der letzteren verwandlung desselben in *ς* annimmt. Beide ansätze stehen im widerspruch mit den lautgesetzen, und es ist sowol für *εἰδώς* als auch für *εἰδός* die suffixgestalt *-vas-* zu grunde zu legen.

Für die masculine form hat diess bereits Curtius stud. II, 171 gethan, und ich habe mich ihm stud. IV, 128 f. angeschlossen. *εἰδώς* ist von dem stamm *εἰδόσ-* in derselben weise gebildet wie *ἠώς* und *αἰδώς* von *ἠόσ-* und *αἰδόσ-*.

Was mich bestimmt auch die neutrale form, gegen die allgemein herrschende ansicht, dem stamm *εἰδόσ-* zuzuweisen, ist der umstand, dass es kein einziges griechisches wort gibt, welches uns dazu berechtigt, lautlichen übergang von schliessendem *τ* in *ς* anzunehmen. Ich muss hier etwas weiter ausholen.

Die regel ist, dass im griechischen auslautendes τ nach vocalen einfach abfällt, wie in ἔφερε = aind. *ábharat*. Dasselbe schicksal haben auch die andern explosivlaute, so dass ἔφερε auf gleicher linie steht mit ὅ = aind. *jad*, γύναι für *γύναικ u. s. w. Man meint nun, in gewissen fällen sei τ nicht einfach abgestossen worden sondern in ς übergegangen.

Für das sicherste beispiel hält man die adverbia auf -ως, wie καλῶς, οὕτως, welche ohne zweifel ablative sind und ursprachlich auf *-āt* ausgingen. Nun ist aber schon von vorn herein auffallend, dass neben -ως oft -ω erscheint, z. b. οὕτω = οὕτως, οὕπω = οὕπως, ὧ (»woher«, inschrift von Naupaktos stud. II, s. 447) und ὧ-δε neben ὥς, ὅπω (»woher«, a. a. o.) neben ὅπως, dorisch τουτῶ, τηνῶ, αὐτῶ, τῶ, allgemeingriechisch ἄνω, κάτω, ἔξω, ἀνωτέρω, ἀνωτάτω. Vgl. Hartung über die casus 1831 s. 200 f., 223 ff., Ahrens de dial. II, 374, Frohwein stud. I, 1, 74 ff., 80. Diese formen auf -ω passen zu der aus jenen formen wie ἔφερε zu ersehenden regel und lassen daher schon darum vermuten, dass das schlusssigma von -ως ein neuer anwuchs sei nach der analogie solcher adverbia, in denen das ς von haus aus etymologisch berechtigt war. Man bedenke nun, dass auch bei anderen adverbia als denen auf -ως ein schwanken zwischen anfügung und nichtanfügung von ς stattfindet und dass bei einigen von diesen der antretende sibilant sich klar als ein jüngerer zusatz erweist. So stehen ἄντικρυς, μεσσηγύς, ἄχρις, μέχρις, αὖθις, πέρυτις neben ἀντικρύ, μεσσηγύ u. s. w.; spätere anfügung des ς ergibt sich klar für πέρυτις = πέρυτι und αὐτονυχίς = αὐτονυχί (Bekk. anecdot. p. 1319), indem die asigmatischen formen singularlocative sind, sowie für εὐθύς = εὐθύ, indem εὐθύ nom.-acc. sing. neutr. ist (vgl. auch ἐγγύ-ς, dem ein *ἐγγύ = aind. neutr. *amhú* zu grunde liegt). Ausgegangen ist dieses adverbial-ς von adverbien wie ἐκ-ς, ἄπ-ς, ἐντός, ἐκτός, wo es genetivzeichen war (vgl. Curtius grdz.[4] 39, Bréal Journ. des sav. 1876 p. 9). Dass das ς, selbst ein casuszeichen, an fertige casusformen soll angetreten sein, darf nicht wunder nehmen. Um nur die nächstliegenden analogien zu erwähnen: von τουτῶ und τηνῶ bildeten die Dorier τουτῶ-θεν und τηνῶ-θεν, von κάτω, ἔξω alle Griechen κάτω-θεν, ἔξω-θεν, von ἐντός und ἐκτός Homer ἔντοσθε und ἔκτοσθε, von ἐκεῖ ἐκεῖθι[1]). Be-

[1]) Eine interessante parallele zu οὕτω-ς bildet das *facilumed* des S. C. de Bacch. Die lat. adverbia auf -ē, wie *longē*, *miserē*, sind, wie Bergk

denkt man nun noch, wie auch sonst gerade auf dem gebiet der adverbialbildungen wuchernde ausbreitung und formübertragung etwas ganz gewöhnliches ist (z. b. *μουνάξ, εὐράξ, διαμπάξ* [von *πᾶς*] nach *ἅπαξ, παραλλάξ* u. dgl.; *παμπληθεί, πανεθνεί, αὐτοψεί, αὐτολεξεί* nach *πανδημεί* u. dgl.), so wird man zugestehen müssen, dass nicht das mindeste hinderniss im weg liegt, das *ς* der adverbia auf *-ως* als einen neuen anwuchs zu betrachten, und so kommt diese bildung für den behaupteten übergang von *-τ* in *-ς* in wegfall.

Hesychius hat die glosse *ἐλθετῶς· ἀντὶ τοῦ ἐλθέ Σαλαμινοί* (l. *Σαλαμίνιοι*). Curtius verb. II 44 glaubt diese form aus **ἐλθετωτ* hervorgegangen. Er vermutet eine analoge bildung auch in der glosse *φατῶσαν· γνῶθι*, indem er *φατῶς· ἀνάγνωθι* zu lesen vorschlägt. Die form *ἐλθετῶς* mit M. Schmidt in *ἐλθὲ τῶς* zu sondern haben wir nicht nötig, und ich stimme Curtius in so weit bei, als ich die beiden formen *ἐλθετῶς* und *φατῶς* oder richtiger wol *ἐλθέτως, φάτως* sprachlich für sehr wol möglich halte. Aber in der erklärung des *ς* weiche ich von ihm ab. Nehmen wir an, dass *ἐλθέτω* in gleicher weise wie aind. *bháratāt* zugleich für die 2. und die 3. person galt, so kann an das als 2. person fungierende *ἐλθέτω* recht wol nach der analogie der zahlreichen verbalformen auf *-ς*, die die 2. sing. darstellen, ein *-ς* nachträglich angetreten sein, um die form als zweite person zu charakterisieren. Eine analogie dazu bietet z. b. die delphische 3. plur. imperat. *ἐόντωσαν* neben *ἐόντω* (Curtius a. a. o. s. 48 f.), insofern der antritt der endung *-σαν* der form ein deutlicheres pluralisches gepräge verlieh. Weiter vergleiche man auch das neuion. und vielleicht auch homerische *εἶς* oder *εἶς* »du bist« (Curtius vb. I 48), welches meiner meinung nach auf *εἶ* zurückgeht und sein *-ς* in anlehnung an *φῄς, τίθης* u. dgl. angenommen hat.

»beitr. zur lat. gramm.« s. 18 richtig erkannte, locative. Man vergleiche die adverbial gebrauchten locative des slavischen, wie *dobrě* bene, *javě* aperte (Miklosich vergl. gramm. IV, 28. 162). Das *d* von *facillumēd* ist von ablativadverbien wie *meritōd* herübergeholt, in denen es von haus aus vorhanden war. Max Müller bemerkt Fleckeis. jahrb. 1876 s. 702: »das *facilumed* des SC. de Bacch. anstatt *facilumod* erregt den verdacht des künstlichen«; aber näherer anhalt dafür, dass die form nicht der volkssprache angehörte, fehlt. Nach *facilumed* beurteilt sich auch osk. *amprufid* = *improbe*.

Dass *πρός* und *προτί* (beide homerisch) und hom. dor. *ποτί* und arkad. *πός* (Curtius grdz.[4] 285) so mit einander vermittelt werden müssten, dass für *πρός*, *πός* die nächste vorstufe **πρότ*, **πότ* war und wortschliessendes *τ* in *ς* überging, kann ich nicht einsehen. Wenn es sich nur um *πρός* und *πός* als wirkliche präposition handelte und dabei nur um fälle wie *προστάσσω*, *προστοῦτο (πρὸς τοῦτο)*, könnte man lautgesetzlichen übergang von **πρότ* in *πρός* ohne weiteres zugeben. Aber *πρός* ist auch adverbium, d. h. selbständiges wort, und neben *προστάσσω* steht auch *προσάγω* u. s. w.

Endlich kommen für den in rede stehenden lautwandel noch die adverbia *τῆος* und *ἧος* in betracht. Man vergleicht sie allgemein mit aind. *tāvat* und *jāvat* und hat damit gewiss ganz recht. Aber völlige Identität ist unerwiesen. Zunächst kommt in betracht, dass *tā-vat* und *jā-vat* noch als casus in einem lebendigen casussystem drinstehen. Sie bilden den nom.-acc. sing. neutr. von *tā-vant-* »so gross« und *jā-vant-* »wie gross«. Diese stämme, denen sich zunächst die stämme *ētā-vant-* »ein solcher«, *tvā-vant-* (= abaktr. *thwā-vañt-*) »dir gleich, deines gleichen« u. a. zur seite stellen, enthalten das bekannte suffix *-vant-*, welches im griechischen in der form *-ϝεντ-* erscheint. Wenn nun *tā-vat* im grunde ein neutrum von derselben art wie z. b. *vishavat* von *visha-vant-* »giftig« ist, so hätte man im griechischen **τῆϝεν* zu erwarten nach der analogie von *ἰό-(ϝ)εν*[1]). Es ist also auf alle fälle vorsichtiger *tāvat* und *τῆος* im suffix wenigstens zu trennen. Vielleicht ist für das letztere wort suffix *-vas-* anzunehmen. Die suffixe *-vant-* und *-vas-* sind im anlaute sicher identisch und hatten, wie sich aus dem verhältniss der participia des activen perfects zu den *-vant-*stämmen ergibt, auch verwandte bedeutung. Die bedeutungsgleichheit von *tāvat* und *τῆος* kann daher unserer auffassung nicht hinderlich sein[2]).

[1]) **ἰο-ϝεν* scheint freilich nicht der reine, d. h. der nur lautgesetzlich veränderte reflex der grundform des neutrum zu sein. Jedesfalls aber kann durch **ἰο-ϝεν* nicht eine form **ἰο-ϝος* verdrängt worden sein.

[2]) Auffallend ist der gleiche ausgang *-ος* von *τῆος*, *ἧος* und *τῆμος*, *ἦμος*. Fick I[3] 85. 180 identificiert *τῆμος* mit dem aind. abl. *tasmāt* »daher, deshalb« und *ἦμος* mit dessen correlat *jasmāt* »woher, weshalb«. Dem widerstreitet schon das aind. *ā*, welches hier nicht einem gr. *ο* gleich sein kann. Es scheint als enthielten *τῆμος* und *ἦμος* ein suffix *-mas-*. Oder

Es gibt demnach keinen einzigen fall, welcher übergang von schliessendem *τ* in *ς* bewiese, und so behaupte ich denn, dass *εἰδός* nicht aus **εἰδότ* hervorging, sondern eben so wie *εἰδώς* suffix *-vas-* enthält.

Wie ist das nun denkbar, dass in der declination des masculinum und neutrum zwei casus, der nom. sg. beider geschlechter, ein *-ϝοσ-*, alle übrigen (vielleicht nur noch mit ausschluss des dat. plur.) ein *-ϝοτ-* enthalten? Meiner meinung nach nur so, dass die eine von beiden suffixformen eine analogische neubildung ist. Man wende mir nicht ein, es hätten ja schon in der grundsprachlichen declination unseres particips die zwei suffixe *-vant-* (*-vat-*) und *-vans-* (*-vas-*) neben einander bestehen und die Griechen dann beide in ihrem casussystem bewahren können. Diese aufstellung würde, als argument gegen die annahme auf griechischem boden eingetretener associationsbildung, einzig und allein dann einen sinn haben, wenn sich wahrscheinlich machen liesse, dass in der grundsprache gerade der nom. sing. masc. und der nom.-acc. sing. neutr. mit *-vas-*, alle andern casus aber mit *-vat-* gebildet worden seien, so dass das griechische in der vertheilung der beiden suffixformen das ursprachliche verhältniss rein bewahrt und die andern sprachen es aufgegeben hätten. Dieses wahrscheinlich zu machen ist schlechterdings nicht möglich.

Ist also entweder *εἰδόσ-* oder *εἰδότ-* eine neuschöpfung d. h. eine associationsbildung, so kann nur das letztere dafür angesehen werden. Und auf welche weise kam das *τ* in die declination hinein? Ich bin im ganzen einverstanden mit Ebel, welcher a. a. o. s. 299 sagt: »Die einzige schwierigkeit, die das *-τ* macht, lässt sich durch vergleichung der neutralen formen wie *κέρατος* beseitigen, die ebenfalls einem skr. *s* (suffix *-ας*) gegenüber stehen. Wie dort das *-τ* durch analogie der viel häufigeren formen auf *-ματ*, so mag es hier durch analogie der übrigen partic. eingeführt sein, in beiden fällen wol erst, als der hiatus durch die gewöhnliche ausstossung des *σ* eingetreten war, da *τ* für *σ* allen griechischen lautgesetzen wider-

steckt die partikel *sma* darin mit angehängter genetivendung *-as?* In letzterem fall könnte in frage kommen, ob *τῆος*, *ἧος* nicht ursprünglich doch mit aind. *tāvat*, *jāvat* identisch waren und ihren ausgang *-ος* erst von *τῆμος*, *ἧμος* erborgten.

spricht«. Man bedenke, was für eine declination herausgekommen wäre, wenn die durch den ausfall der *σ* entstandenen formen, wie acc. sing. **εἰδόα*, die gewöhnliche weiterentwicklung, nämlich contraction, erfahren hätten. Es wäre dieselbe calamität eingetreten, wie sie sich beim comparativ ereignet hätte, wenn dieser nicht in die *ν*-declination wäre übergeführt worden (vgl. s. 64). Es lag also nahe, dass man der deutlichkeit wegen anschluss an eine andere stammflexion suchte. Für Ebel's ansicht, dass man *τ* im anklang an das *τ* der übrigen activparticipien gewählt habe, könnte die femininform *ἑστεῶσα ἑστῶσα* sprechen. Sie entstand nämlich offenbar in anlehnung an präsens- oder aoristformen wie *φέρουσα*, *τιμῶσα*, *λαβοῦσα*, nachdem aus *ἑστηότ-* die formen *ἑστεῶτ- ἑστῶτ-* hervorgegangen waren und nun zu diesen sich das alte femininum *ἑστηυῖα* — bei Homer wol nur zufällig nicht erhalten, nachweisbar aber aus Apoll. Rhod. III 878, IV 163 — nicht mehr recht schickte (vgl. Curtius vb. II 182)[1]. Wenn also *ἑστῶσα* das *σ* von *φέρουσα* enthält, so liegt es nahe, zu sagen, *ἑστῶτ-* enthalte das *τ* von *φέροντ-*. Aber warum schuf die sprache nicht **εἰδόντ-*, wie ja sonst nach der vollen analogie des präsens z. b. *κεκλήγοντες*, *πεφρίκοντες*[2]) geschaffen wurde? Grund sind wol die nominative *εἰδώς* und *εἰδός*, indem sich zu diesen eine nasallose flexion besser schickte als eine nasalierte. Man vergleiche auch die wörter wie *χρώς χρωτός*, *γέλως γέλωτος*, von denen s. 29 die rede war: hier hat die flexion mit *τ* ebenfalls einen unbequemen hiatus beseitigt und die Nominativform auf *-ως* erzeugte in den andern casus nur ein *-τ*, kein *-ντ*.

Wir meinen also, so wie *ἑστεῶσα ἑστῶσα* (von *ἑστεώς ἑστώς* im zaum gehalten) eine schwächere, dagegen formen wie delph. *τετελευτακοῦσας*, lesb. *εὐεργετήκοισαν* (Curtius a. a. o.) eine vollere association an das femin. der *-nt*-participia aufweisen, so zeige *εἰδότος εἰδότι* u. s. w. (durch *εἰδώς*, *εἰδύς* gebunden) eine schwächere, und *κεκλήγοντες*, *πεφύγγων* u. dgl. eine stärkere anlehnung an das masc., resp. neutr. derselben participia.

---

[1]) Man übersehe hierbei nicht, dass auch *ἑστός* eine associationsbildung ist. Da nämlich *ἑστηώς* und *ἑστηός* in gleicher weise zu *ἑστεώς ἑστώς* führen mussten, so fielen masc. und neutr. formell zusammen. Zur unterscheidung *ἑστός* nach *εἰδός*, *λελυκός* u. s. w.

[2]) Vgl. R. Fritzsche in den »sprachwissenschaftl. abhandl. aus Curtius' gramm. gesellschaft« s. 47, Curtius verb. II, 180 f.

Mir fällt dabei ein ganz ähnlicher fall auf hd. sprachgebiet ein, über dessen auffassung niemand im zweifel sein kann. Im nhd. erscheinen in büchern des 16.—18. jahrhunderts praeterita wie *sähe, käme, sturbe,* allgemein eingebürgert hat sich *wurde* (J. Grimm d. g. I³ s. 907 Scherer). Diese haben ihren ausgang *-e* von den schwachen praeteritis wie *lebte, hatte* bezogen [1]). Vergleicht man damit die ebenfalls jungen neubildungen *bellte, pflegte, backte* (für älteres *boll, plag, buk,* die noch nicht ganz verschollen sind), so ist klar, dass bei *sähe, sturbe* u. s. w. nur eine schwächere, dagegen bei *bellte* u. s. w. eine weiter gehende anlehnung an das schwache praeteritum stattgefunden hat. Also: *ἑστεῶσα* und *εἰδότ-ες : κεκλήγοντες = sähe : bellte.*

Mag dieser versuch, die quelle für das *τ* von *εἰδότ-* zu ermitteln, immerhin noch kein in jeder hinsicht zufrieden stellender sein, so kann die ansicht, dass das *τ* unursprünglich ist, darum nicht zweifelhafter werden. Denn wenn wir weder ein recht haben ursprachlichen lautlichen übergang von *t* in *s* anzunehmen noch auch umgekehrt von *s* in *t,* in gleicher weise aber das altindische, altbaktrische, griechische, germanische und slavischbaltische die suffixform mit *s* aufweisen und nur zwei von diesen sprachen, nämlich das altindische und griechische, eine *t*-form haben und zwar diese eben neben der *s*-form, so bleibt bei den verhältnissen, unter denen diese *t*-form auftritt, nichts anderes übrig als dass man der grundsprache nur die *s*-form zuschreibt und die andere als einzelsprachliche neuschöpfung ansieht.

8.

Weiter fragen wir nun, ob man ein recht dazu hat, als ursprachlich die suffixform *-vans-* mit nasal anzusetzen. Die frage gleicht in der hauptsache der oben erörterten frage, ob ein ursprachliches *-jans-* als comparativsuffix aufgestellt werden dürfe. Wir mustern der reihe nach die einzelnen sprachen und versparen uns dabei das altindische eben so wie beim comparativ bis zuletzt.

---

[1]) Ein sonderbares gemächt, dieses *wurde!* Das *u* hat es vom plural *wurden,* das *-e* vom schwachen praeteritum. Sprachhistorisch müsste man freilich sich so ausdrücken: von *wurden* aus ward ein singular neu geschaffen, bei dessen bildung die sprache das schwache praeteritum zum muster nahm.

Das **altbaktrische** hat keine positive spur von einem nasal. Der nom. sing. masc. *vīdhvāo* darf für **vīdh-vās* genommen und also dem griech. *εἰδώς* für **εἰδ-ϝώς* gleich gestellt werden[1]), der acc. sing. *vīdhvāoṅhem* vertritt **vīdh-vās-em*[2]). Der gen. sing. *vīdushō* entspricht dem aind. *vidúsh-as.*

Im **griechischen** hat man nachwirkung des nasals sehen wollen in dem *ω* der von Curtius verb. II 229 verzeichneten homerischen formen wie *βεβαῶτα, κεκμηῶτι.* Die unhaltbarkeit dieser deutung ergibt sich einerseits aus dem, was oben über den ursprung des *τ* bemerkt worden ist, andererseits daraus, dass die lautgruppe *-οντ-* sonst nie zu *-ωτ-* wird. Ich habe *-ωτ-* stud. IV 173 aus *-ϝοτ-* erklärt und Curtius hält a. a. o. diese deutung der vocallänge für die wahrscheinlichste. Mir erscheint jetzt eine andere auffassung mindestens eben so berechtigt, ja ich möchte ihr den vorzug geben. Wie nämlich *ἀργῆτι* gegenüber *ἀργέτι, Ἄρηος* gegenüber *Ἄρεος, Κρονίωνος* gegenüber *Κρονίονος* (vgl. Osthoff bei Paul und Braune III 73), *μήστωρι* gegen-

---

[1]) Um irrtümlicher auffassung vorzubeugen, bemerke ich, dass wenn auch die *-vant-* und *-mant-*stämme im nom. sing. masc. auf *-āo* ausgehen, (z. b. *amavāo* von *ama-vaṅt-* »stark«, *bānumāo* von *bānu-maṅt-* »stralend«), diess meiner meinung nach auf einer formübertragung von seiten unserer participien beruht. Vgl. den vedischen voc. sing. *sahasvas* (von *sáhas-vant-*), der seine form von participialvocativen wie *titir-vas* entlehnt hat, oben s. 72. Auch zwei participia auf *-aṅt-* haben im altbaktrischen den ausgang *-āo* im nom. sing. masc. angenommen, *drv-āo* von *dru* »laufen« und *ay-āo* von *i* »gehen«. Es ist schwerlich zufall, dass hier der endung *-āo* die consonanten *v* und *y* vorausgehen. Sollte nicht *drvāo* in ähnlicher weise nach *vīdhvāo* gebildet worden sein wie ved. *svá̂v-ān* und *svátav-ān* nach *pad-vā́n* (s. 71), und entsprechend *ayāo* nach dem comparativ wie *vaqyāo?*

[2]) Ich kenne keinen fall, in dem die lautgruppe *-āoṅh-* zweifellos für **-āns-* eingetreten ist. Dagegen haben wir *daṅhaṅh-* n. als entsprechung des aind. *dáṁsas-* »weisheit« und *çaṅha- çėṅha-* als entsprechung des aind. *çáṁsa-* »spruch, lob«, und so könnte man darnach die identificierung von *vīdhvāoṅhem* und *vidváṁsam* für gerechtfertigt ansehen. Dabei kommt aber noch in betracht, dass dem aind. *dáṁsishṭha-* im altbaktrischen *dāhista-* neben *daṅhista-* »sehr weise« entspricht (Fick I[3] 343), dass jenes *çėṅha-* eine nebenform *çeñgha-* hat und dass dem aind. *çáṁsati* »er spricht aus, lobt« *çéñghaitī* »er lehrt« gegenübersteht. Es kann also die frage aufgeworfen werden, ob überhaupt *-aṅh-* als der **lautgesetzliche** vertreter von *-ans-* gelten darf. Jedesfalls sind wir berechtigt, *-vāoṅh-* so lange aus **-vās-* entstehen zu lassen, bis aus dem altbaktrischen selbst positive beweise für ein älteres **-vāns-* beigebracht sind.

über *δώτορι* auf einem übergreifen des langen vocals im suffix des nom. sing. (*ἀργής*, *Ἄρης*, *Κρονίων*, *μήστωρ*) in die anderen casus beruhen, so kann *βεβαῶτα* sein *ω* von *βεβαώς* bezogen haben und es ergäbe sich darnach die gleichung *τεθνηῶτι* : *τεθνηότι* = *ἀργῆτι* : *ἀργέτι*.

Fragen wir weiter, ob vielleicht die für *εἰδότος* *εἰδότι* u. s. w. anzusetzenden vorstufen **εἰδόσ-ος* **εἰδόσ-ι* u. s. f. aus *-vans-* erklärt werden dürfen, so ist auch dieses zu verneinen. Einerseits sprechen dagegen dieselben gründe, welche s. 66 f. gegen eine zurückführung von **μειζο(σ)-α* auf **μείζονσ-α* geltend gemacht wurden, und andererseits kommt bei unserem particip noch insbesondere die nominativform *εἰδώς* in anschlag, die unter keinen umständen auf *-vans-* zurückgeführt werden darf und also auch gegen die herleitung von **εἰδ-ϝόσ-ος* aus **εἰδ-ϝόνσ-ος* protestiert.

Das griechische spricht also durchaus gegen ursprachliches *-vans-*.

Das italische hat das part. perf. act. verloren. Sollte Curtius mit seiner vermutung recht haben, dass *papā-ver* und *cadā-ver* versprengte reste der neutralform unseres particips seien (verb. II 228), so würden auch diese formen gegen *-vans-* zeugniss ablegen.

Im keltischen ist unser particip, wie es scheint, spurlos untergegangen.

Aus dem germanischen gehört hierher das got. *berusjos* »eltern« von wurzel *bhar* »tragen, gebären«. Das darin enthaltene suffix *-us-ia-* hat sein deutliches analogon z. b. in aind. fem. *vid-úsh-ī*, gr. *ἰδυῖα* d. i. **ἰδ-υσ-ια*. Als masculinum fungiert dieses suffix auch im gr. *ἴδυιοι* »aufseher« (vgl. Ahrens II 47, Schoemann gr. altert. I³ 262, Curtius grdz.⁴ 552) sowie im slavischbaltischen [1]), wovon sogleich näher die rede sein wird.

Ueber das slavische partic. perf. act. bemerkt Schleicher comp. § 218: »Nach vocalisch auslautenden verbalstämmen lautet das suffix *vŭs* aus **vans*, nach consonantisch auslautenden verbalstämmen *ŭs*, d. i. *us* aus **ans*.« Danach setzt er

[1]) Hassenkamp »über den zusammenhang des lettoslavischen und germanischen sprachstammes« Leipz. 1876 s. 26 bemerkt von *berusjos*, es stimme »so ausserordentlich zu den entsprechenden slavischen formen und den litauischen, dass an eine bloss zufällige ähnlichkeit nicht zu denken ist«. Das griech. *ἴδυιοι* ist dieser behauptung nicht gerade günstig.

z. b. für den acc. sing. masc. *davŭšĭ (δεδωκότα) da-vans-ja-m*, für *pekŭšĭ (pek* »kochen«*)* aber *pek-ans-ja-m* als grundform an. Es ist klar, dass wir uns hierbei nicht beruhigen können. Man sieht nicht im geringsten ein, warum das suffix bei vocalischem wurzelauslaut von haus aus ein anderes gewesen sein soll als bei consonantischem. Diese differenz kann erst auf dem boden der einzelsprache entstanden sein, und da wir allen grund haben zu der annahme, dass das part. perf. act. von der ursprache her kein mit *a* beginnendes suffix herüberbrachte, so ist Schleicher's *pek-ans-ja-m*, falls man es nicht als blosse formel ansieht, ein unding.

In der hauptsache das richtige hat Miklosich getroffen in seinen »beitr. zur altsloven. grammatik« Wien 1875 s. 5 ff. Er sagt: »das partic. praet. act. I. wird aus dem infinitivstamme durch das suffix *ŭs* gebildet. Dieses tritt an die consonantisch auslautenden stämme unmittelbar an: *plet-ŭs*, während bei den vocalisch auslautenden zwischen den auslaut des stammes und den anlaut des suffixes das den hiatus aufhebende *v* eingeschoben wird: *da-v-ŭs. bi-v-ŭs. plu-v-ŭs. dě-v-ŭs.*« Die in rede stehende suffixdifferenz, bald *-vŭs-* bald *-ŭs-*, tritt nicht nur bei den durch suffix *-je-* erweiterten formen, wie jenen acc. sing. masc. *davŭšĭ* und *pekŭšĭ*, hervor, sondern auch im nom. sing. masc. und neutr., wie *da-vŭ* und *pek-ŭ*, welche formen kein weiterbildendes *-je-* haben. Die sache liegt nun meines ermessens so: die Slaven bildeten den nom. sing. masc. von haus aus mit suffix *-vas-*, die andern casus mit suffix *-us-ia-*, einen nasal hat also ihr particip niemals gehabt.

Was zunächst den nom. sing. masc. und neutr. betrifft, so ist der hinter den consonantischen stämmen erscheinende ausgang *-ŭ* auf älteres *-vŭ* zurückzuführen, also *pekŭ* auf **pekvŭ*. Hie und da könnte man vielleicht diesen wegfall des *v* lautgesetzlich rechtfertigen, wie bei *grebŭ* für **grebvŭ* von *grebą* »ich grabe«, vgl. *obiti* »umwinden« für **obviti* u. dgl. Doch ist das wahrscheinlichere, dass allenthalben die analogie der anderen casus wirkte, indem diese des *v* entbehrten (gen. *pekŭša* u. s. f.) und der wegfall des dem nominativ eigenen spiranten gleichförmigere gestaltung der declination hervorbrachte. Dass die formen wie *umrĭvŭ, sŭtrŭvŭ,* die neben solchen wie *raskvĭrŭ, opŭrŭ* auftreten (Leskien handb. s. 58) und von diesen durch die metathesis des *r* sich unterscheiden (1. sg. *u-mĭr-ą* u. s. w.).

noch aus der periode herstammen, wo das *v* des nominativischen *-vŭ* auch noch nach consonanten geduldet war, dass also *u-mrĭvŭ* noch wirklich das als seitenstück zu **pek-vŭ* zu postulierende **u-mĭr-vŭ* ist, ist mir höchst unwahrscheinlich. Wir haben hier vielmehr wol wieder den fall, dass eine scheinbar sehr altertümliche bildung jungen ursprungs ist (vgl. oben s. 12).

Gewinnen wir also *-vŭ* als den ehemaligen ausgang des nom. sing. masc. und neutr. aller part. praet. I, so fragt es sich weiter, wie *-vŭ* mit der form *-vas-* vereinigt werden könne. Das *-vŭ* des masculinum steht durchaus auf éiner linie mit dem *-jĭ* des comparativs, über das s. 59 f. gehandelt wurde. Wir haben höchst wahrscheinlich anzunehmen, dass aus **-vās* zunächst **-va* hervorging, dieses **-va* aber wegen des femininalen ausgangs *-a* der sprache unbequem wurde und deshalb in *-vŭ* verwandelt ward, was eine deutlichere masculinische gestalt ergab. Statt des neutralen *-vŭ* sollte man nach der analogie des *-je* von *mĭnje* **-vo* erwarten, also z. b. **davo*. Diese form muss auch wol einmal bestanden haben. Wie es kam, dass sie aufgegeben wurde, lässt sich unschwer zeigen. Bedenkt man nämlich, dass neben dem nom. neutr. *davŭ* im acc. auch *davŭše* gebraucht wird und dieses verhältniss sein treues ebenbild beim part. praes. act. hat, wo im neutr. neben dem nom. sing. *peky* der acc. *pekąšte* liegt, und dass überhaupt die declination der activen participien des praesens und des praet. I durchaus in parallele zu einander stehen, so hat es gar nichts gewagtes, wenn wir die gleichheit der masculinischen und der neutralen nominativform im perfect als eine folge von der gleichheit der entsprechenden casus des praesens (z. b. *peky* πέσσων und πέσσον, *glagolję* λέγων und λέγον) ansehen.

Dass die suffixform *-ŭs-je-* das grundsprachliche *-us-ia-* ist, wie auch Miklosich vergl. gramm. II 328 annimmt, darauf führt zunächst das femininum. Denn *pek-ŭši* entspricht dem gr. ἰδ-υῖα und dem aind. *vid-úshī* so genau wie nur immer möglich. Dass dann *-ŭsje-* auch in das masc. und neutr. eindrang, hat sein analogon im part. praes. act., vgl. z. b. gen. sing. *pek-ŭša* d. i. **pek-ŭs-ja* mit dem präsentischen *pek-ąšta* d. i. **pek-ąt-ja*. Weiter vergleiche man auch gr. ἰδυῖοι und got. *berusjos*, denen sich auch die pluralischen neutralformen ὀξεῖα Hesiod. scut. 348, θήλεια Arat. phaen. 1068 (vgl. Kühner I² s. 347), θηλείοις (in einem aeg. papyr., vgl. Baunack stud. X 96) zur seite stellen

lassen. Wenn wir also mit Miklosich annehmen, dass das *v* von *davŭsje- byvŭsje-* und demgemäss natürlich auch dasjenige in participien von abgeleiteten stämmen wie z. b. *dělavŭsje- želěvŭsje-* ein jüngerer einschub ist, so würden wir auf grundformen etwa wie *dadā-us-ia- bhubhū-us-ia-* hingewiesen. Es fragt sich dann hierbei: 1. Sind wir zu der annahme berechtigt, dass je solche offene formen existierten? 2. Wenn wir dazu berechtigt sind, wie ist dann der einschub des *v* zu erklären?

1. Dass wir an jenen offenen formen an und für sich keinen anstoss nehmen dürfen, dafür sprechen einerseits die participia der abgeleiteten verba auf *i*, falls diese aus vorslavischer zeit überkommen sein sollten, z. b. der gen. sing. masc. *chvalīša* (von *chvali-ti* »loben«), welcher auf **chvali-ŭs-ja* hinweist und im lit. *válgi-us-io* (von *válgy-ti* »essen«) sein treues ebenbild hat; ausführlicheres über diese participia weiter unten. Andererseits beweisen es das griechische und altindische; man denke an griech. *ἑστη-υῖα, τεϑνη-υῖα, δεδι-υῖα, ἐμπεφυ-υῖα* und an die aind. gen. sing. masc. *tasthúshas* d. i. **tastha-ush-as* (nom. *tasthivā́n*)[1], *bibhj-úsh-as* (nom. *bibhīvā́n*), *sushuvúshas* d. i. **sushu-ush-as* (nom. *sushuvā́n*). Die hier zu tage tretenden übereinstimmungen geben uns das recht, schon der ursprache formen wie *sta-stā-us-ia-, bhi-bhī-us-ia-, bhu-bhū-us-ia-* oder richtiger vielleicht *sta-sta-us-ia-, bhi-bhi-us-ia-, bhu-bhu-us-ia-* zu vindicieren. Wenn also das samprasāraṇa, das die ursprüngliche suffixform in der dem hochton vorausgehenden silbe erlitt, in der ursprache in gleicher weise nach consonanten wie nach vocalen eintrat, so bestätigt dieses unsere oben ausgesprochene vermutung, dass die grundform unseres suffixes überhaupt nicht *-vas-*, sondern *-uas-* gewesen sei, man müsste denn formen wie *sta-stā-us-ia- (sta-sta-us-ia-)* durch blossen systemzwang entstanden sein lassen und annehmen, die consonantisch auslautenden stämme seien dermassen in der übermacht gewesen, dass sich die vocalischen der uniformität wegen nach ihnen gerichtet hätten. Formen wie *sta-stā-us- (sta-sta-us-)* als ursprachlich anzusetzen sind wir um so eher

[1]) *tasthivā́n, tasthúshas* u. s. w. können natürlich nicht als reine, bloss lautgesetzlich fortentwickelte reflexe der idg. grundformen gelten, sie sind gebildet als wenn *tasth-* der perfectstamm wäre.

befugt, weil das oben behandelte comparativsuffix *-jas- -ias-*, welches in so vielen puncten unserem *-vas- -uas-* parallel geht, diesem auch darin gleicht, dass es die durch samprasāraṇa entstandene form *-is-* nicht nur nach consonanten, sondern auch nach vocalen eintreten lässt. Abaktr. *fraēsta-*, gr. πλεῖστο-ς, anord. *flēstr* »der meiste« geben, wie die comparative *frāyāo*, πλείων u. s. w. deutlich zeigen, auf ein uridg. *pra-is-ta-* zurück (vgl. Fick I ³ 139 f.), das altlat. *ploirume* (tit. Scip. Barb. fil.) würde, ins grundsprachliche übersetzt, einen stamm *pla-is-ma-* ergeben (unhaltbar ist der ansatz eines **plov-isumu-s* bei Weihrich de grad. comparat. p. 95). Neben aind. *bhú-jas-* »mehr« steht der superl. *bhú-j-ishṭha-*, dessen *j* entweder eine rein lautliche entwicklung (Bopp krit. gramm. ³ s. 153) oder nach analogie der comparativform eingedrungen ist. Ferner *ģjéshṭha-*, im vedischen auch dreisilbig *ģiéshṭha- oder ģjáishṭha-*, als superlat. zu *ģjá-jas-* »mächtiger« und *déshṭha-* »aufs beste gebend« und *dhéshṭha-*, dasselbe, welche von den wurzeln *dā* und *dhā* gebildet und an den rigvedastellen, wo sie vorkommen, dreisilbig, also wahrscheinlich *dá-ishṭha-* und *dhá-ishṭha-* zu lesen sind. Von den griech. superlativen scheinen ausser πλεῖστος noch με-ῖστο-ς (neben με-ίων) und ῥᾴ-ιστο-ς (neben ῥᾴ-ίων) sich hierher zu stellen.

2. Was dann die andere frage betrifft, auf welche weise im slavischen das *v* vor *-ŭs-* entstanden sei, so wird man am richtigsten so verfahren, dass man die einfügung des *v* der analogie des nom. sing. masc. neutr., also der analogie von formen wie *da-vŭ*, *by-vŭ*, *plu-vŭ* *děla-vŭ*, *želě-vŭ* zuschreibt, so dass hier der uniformierungstrieb gerade den umgekehrten weg einschlug wie bei den consonantischen stämmen, wo z. b. *pekŭ*, und bei den *i*-stämmen, wo z. b. *chvalī* das von haus aus ihm zukommende *v* nach der analogie der übrigen casus einbüsste. Es liegt hier nahe, auf das aind. *sushu-v-úsh-as* (rigv. X, 94, 14) zu verweisen, dessen *v* ebenfalls erst nachträglich in die form hineingekommen sein kann; man beachte dabei auch das *v* in der bildung der 3. plur. indic. *sushu-v-ús*, *çuçru-v-ús*. Da bei rein lautlicher umgestaltung aus **sushu-úsh-as* und **sushu-ús* sicher **sushūshas* und **sushūs* entsprungen wären (vgl. *ūkús* »sie sprachen« für **u-uk-ús*, 3. plur. zu *uváka* »er sprach«), so ist auch hier association anzunehmen.

Eine besondere besprechung erfordern noch, wie schon angedeutet ist, die *i*-stämme, z. b. *chvali-ti* »loben«. Sie können ihr partic. in doppelter weise bilden, z. b. nom. sing. masc. entweder *chvalĭ (chvaljĭ)* oder *chvalivŭ*, gen. entweder *chvalĭša* oder *chvalivŭša*. Miklosich in den bereits erwähnten »beiträgen zur altslov. gramm.« s. 3 bemerkt, »dass das pannonische slovenisch von der überwiegenden mehrzahl der *i*-stämme (verba IV) ursprünglich nur die form wie *chvalĭ*, im gegensatze zu *chvalivŭ*, kannte, dass jedoch sehr früh schon neben der ersteren die letztere hervortrat, und dass dieser jene verba zum ausgangspuncte dienten, in welchen wie in *taji* dem *i* ein *j* vorhergeht, von welchen verben nur die form auf *ivŭ* gebildet werden kann«. Vgl. auch Miklosich's altslov. formenl. in paradigmen p. XXXIII und vergl. gramm. II, 328. Dass bei verba wie *chvaliti* die *ŭs*-form von haus aus in allen casus die allein geltende gewesen sei, kann nicht mit sicherheit behauptet werden. Die sache kann vielmehr auch so liegen. Der nom. sing. masc. und neutr. kann hier wie überall von beginn an *-vŭ* (das neutr. ursprünglich **-vo*) gehabt haben, und *chvalivŭ* demnach älter sein als *chvalĭ*. Dann hätte von anfang an das *v* allen übrigen casus gemangelt, so dass z. b. die genetivform *chvalĭša* älter wäre als die genetivform *chvalivŭša*; sie wäre aus **chvali-ŭs-ja* hervorgegangen und stünde mit aind. *bibhj-úsh-as, bibhj-úsh-ī* auf gleicher linie. Danach würde also eben so gut *chvalĭ* eine analogiebildung nach *chvalĭša chvalĭšu* u. s. f. sein, wie andererseits *chvalivŭša chvalivŭšu* u. s. w. analogiebildungen nach *chvalivŭ* wären.

Die chronologie der von Miklosich für die doppelte flexionsweise der *i*-stämme gesammelten belege (beitr. s. 13ff.) vertrüge sich mit solcher auffassung sehr wol. Denn der nom. sing. auf *-ivŭ* ist eben so frühe belegt wie der auf *-ĭ*, z. b. *blagoslovivŭ* von *blago-sloviti* »segnen«, *pristąpivŭ* von *pri-stąpiti* »herantreten« im evangelium zographense (Mikl. s. 13), und von den *i*-stämmen, bei denen dem *i* ein *j* vorangeht und die im grunde ja von *i*-stämmen wie *chvali-ti* gar nicht abweichen, bemerkt Miklosich selbst s. 6f. ausdrücklich, dass sie allezeit nur die form *-ivŭ* haben, wie *pojivŭ* von *poji-ti* »tränken«.

Indessen bleibt dabei immer doch ein bedenken, das sich nicht so leicht beseitigen lässt. Das part. praet. auf *-vŭ* aller abgeleiteten verba ist unter keinen umständen ein sehr altes

product, das zeigen die andern idg. sprachen, und es ist trotz lit. *válgęs válgiusio* von *válgyti* nicht ganz unwahrscheinlich, dass participia wie *dělavŭ, želěvŭ, chvalĭ chvalivŭ* erst auf slavischem sprachboden aufgekommen sind. Ist dem so, dann ist es sehr wol möglich, dass ein *chvalĭ chvalĭša* unmittelbar an *pekŭ pekŭša* anknüpfte, welche auffassung durch das verhältniss *chvalĭša : chvalęšta* = *dělavŭša : dělająšta* empfohlen würde. Die form *chvalivŭ chvalivŭša* beruhte dann auf einem weiteren umsichgreifen des infinitivstammes. Bei dieser ganzen frage kommt auch das in betracht, dass selbst die von wurzelverbis wie *pluti* »schiffen«, *pěti* »singen« gebildeten participia, wie *pluvŭ, pěvŭ,* nicht für reine abkömmlinge der zu supponierenden idg. grundformen gelten dürfen; *u* und *ě* gehen auf *au* und *ai* zurück, also hat auch hier der infinitivstamm gewuchert.

Es lässt sich also nicht wol behaupten, dass es einmal eine declination *chvali-vŭ,* gen. **chvali-ŭša* u. s. w. gegeben habe als analogon zu *da-vŭ,* gen. **da-ŭša* u. s. f.

Alles zusammengefasst ergibt sich, dass auch das slavische in keiner weise zu gunsten einer ursprachlichen nasalierten suffixform *-vans-* spricht.

Desto deutlicher scheint *-vans-* in den baltischen sprachen hervorzutreten.

Im litauischen lautet z. b. von *áug-ti* »wachsen« der nom. sing. masc. *áugęs,* neutr. *áugę* und der nom. plur. masc. *áugę.* Die andern casus werden vom stamme *áug-us-ia-* gebildet, z. b. gen. sing. masc. *áugusio.* Entsprechend lautet das femininum *áugusi.*

Die suffixform *-us-ia-* ist sofort verständlich, sie entspricht dem slav. *-ŭs-je-.* Der gen. *áug-us-io* steht dem abulg. *pekŭša* d. i. **pek-ŭs-ja* völlig gleich. Bei den mit *i* abgeleiteten verbis tritt *-usia-* unmittelbar an das *i* an, z. b. gen. sing. *válgi-us-io.* Der nomin. lautet. *válgęs,* er scheint zunächst aus **valgięs* hervorgegangen zu sein.

Schwierigkeit machen im litauischen die drei casus, welche nicht mit *-us-ia-* gebildet sind. Zunächst steht für mich so viel fest, dass die hier hervortretenden endungen *ęs, ę, ę* unursprünglich sind. Vergleicht man nämlich *áugęs, áugę* und *áugę* mit den entsprechenden casus des partic. praes. *áugąs, áugą* und *áugą* und erwägt, dass zwar die neutralform des praesens *áugą* lautgesetzlich aus **áugant* erklärt wer-

den kann, aber das präteritale *áugę* sich weder aus einer auf vocal + *s*, noch auch aus einer auf vocal + *ns* ausgehenden suffixform lautgesetzlich gewinnen lässt (die nom. plur. *áugą* und *áugę* sind vom standpunct des praesens wie von dem des praeteritum aus gleich rätselhaft), so haben wir allen grund zu der annahme, dass die perfectformen sich nachträglich nach den praesensformen gerichtet haben. Das lässt denn sogleich den nasal im perfect sehr verdächtig erscheinen.

Weiter kommt nun in betracht, dass das suffix des nom. sing. masc. und neutr. jedesfalls einmal mit *v* begann. Diess anzunehmen verlangt nicht nur der einklang des arischen, griechischen und slavischen, sondern auch das nächstverwandte altpreussische, welches den spiranten in *taykowuns* von *teiku-t* »machen, schaffen«, *klantīwuns* von *klantī-t* »fluchen«, *attskīwuns* von **et-skī-t* »aufstehen« (*et-skīsei* »du stehst auf«) leibhaftig aufweist. Ferner hat man wahrscheinlich auch aus dem litauischen selbst *dávęs* und *bùvęs* heranzuziehen und *dá-vęs* und *bù-vęs* zu zerlegen. Die angebliche wurzel *dû* im lit. *dũti* »geben« ist, wie Leskien declin. s. 55 ff. zeigt, eine blosse abstraction abseits geleiteten sprachgefühls; der übertritt in die *u*-reihe erfolgte nach Leskien's vermutung auf grund von formen wie *dovanà*, dem ein alter stamm **dā-va-* zu grunde liege. Bedenkt man, dass *dá-vęs* an dem apreuss. *dāuns*, welches auf **dā-vans* zurückgeführt werden muss, eine kräftige stütze hat, und weiter dass nichts hindern würde das *v* der übrigen casus wie des gen. sing. *dá-v-us-io* aus dem nom. sing. herübergekommen sein zu lassen, so konnte *dávęs dávusio*, von der sprache als *dáv-ęs dáv-usio* gefühlt, auch noch weiter wirken und namentlich auch das praeteritum *daviaũ* ins leben rufen, eine möglichkeit, die auch schon Leskien s. 21 und s. 57 andeutet. Es brauchte dann der übertritt in die *u*-reihe nicht bloss von dem nominalstamm **dā-va-* aus erfolgt zu sein. Dem *bùvęs* stellt sich das praeteritum *buvaũ* zur seite.

Danach muss denn ohne zweifel *áugęs* auf **áugvęs* zurückgeführt werden und *válgęs*, welches zunächst für **valgi-ęs* zu stehen scheint, muss wol ganz analog dem abulg. *chvalĭ* erklärt werden.

Denken wir uns nun, die Litauer hätten statt *dávęs* (masc.) einmal **da-vās* und statt *dávę* (neutr.) einmal **da-vas* gesprochen und alsdann anlehnung an das part. praes. vorgenommen, so

sollte man als neubildungen nach art des partic. praes. eigentlich *dávąs und *dávą erwarten. Wie aber kam der e-laut in das suffix? Ich vermute so. Von válgyti bildete man einmal ein *válgiąs. Daraus wurde auf rein lautlichem wege válgęs, und von den i-verba aus verbreitete sich dann das -ęs auch auf die andern stämme. Das unsichere dieser vermutung verkenne ich nicht.

Mag sie richtig sein oder nicht, so viel steht durch das neutrum auf -ę fest, dass wir kein recht haben den nasal des nom. sing. masc. und neutr. und des nom. plur. masc. für einen aus der ursprache überkommenen anzusehen. Und für unseren hauptzweck genügt diess.

Von den altpreussischen participialformen sind schon erwähnt die nom. sing. *taykowuns, klantīwuns, att-skīwuns* und *dāuns*. Neben *klantīwuns* auch *klantīuns*, eben so *stāuns* von *stā-t* »stehen«, *aulauuns, aulauns* von *au-lāu-t* »sterben«. Die consonantischen stämme lauten im nom. sing. der regel nach auf *-ons* aus, wie *līs-ons* (»niedergefahren«) von *lis-t* »kriechen«, woneben auch einige male *-uns*. Vgl. Leskien declin. s. 22. Die meisten casus des masc. und das ganze femin. wurden höchst wahrscheinlich wie im litauischen und slavischen mit *-us-ia-* gebildet: von *au-lāu-t* sind erhalten als acc. plur. die formen *aulausins, aulauūsins* (warum *ū?*), *aulaunsins* (Kat. II., druckfehler statt *aulauusins?*) und *aulau-w-uss-ens,* und als nom. sing. fem. die form *aulause* (Nesselmann Thesaurus s. v. *aulāut*).

Die erklärung des nom. sing. masc. als analogiebildung nach dem part. praes. macht weniger schwierigkeiten als im litauischen. Zunächst entstand **-wans,* daraus durch den verdunkelnden einfluss des *w *-wons.* Als dann bei den consonantisch schliessenden stämmen das *w* in wegfall kam, blieb hier in der regel *-ons* bestehen, wie in *līs-ons,* die vocalischen verbalstämme dagegen, welche das *w* festhielten, liessen den suffixvocal später noch völlig sich zu *u* verdumpfen, daher hier die endung *-wuns*. Vgl. hierzu Leskien declin. s. 21f.

9.

Es bleibt endlich noch das altindische übrig.

Da wir s. 70ff. gezeigt haben, dass der nom. sing. masc. *vid-vā́n* und der nachvedische voc. sing. masc. *víd-van* nach art der *-vant-* und *-mant-*stämme gebildet sind, so dass *vid-vā́n* statt eines älteren **vid-vā́s* = abaktr. *vīdhvāo* und gr. *εἰδώς*, und

víd-van statt des im vedischen noch vorliegenden *vid-vas* eintrat, so kommt wegen der angeblichen ursprachlichen suffixgestalt *-vans-* nur noch die starke stammform *vid-vā́ṁs-* in anschlag, z. b. acc. sg. masc. *vidvā́ṁsam,* nom. plur. masc. *vidvā́ṁsas.*

Wir sahen s. 18, dass der nasal im nom.-acc. plur. neutr. *mánāṁsi* eben so wie in *hṛ́ndi* und sonst erst auf indischem boden in folge einer association mit alten nasalstämmen eingedrungen war. Das altbaktrische kennt diesen nasal im neutr. plur. der *-as*-stämme nicht, z. b. *raocāoç-* steht für **raocās-(i).* Wenn nun dem abaktr. *vīdhvāoṅhem,* das dem griech. **εἰδόσ-α* (der vorstufe von *εἰδότα*) eben so gegenübersteht wie *ushāoṅhem* dem **ἠόσ-α (ἠῶ),* im altindischen *vidvā́ṁsam* entspricht, sollte da nicht auch hier die nasalierte form des altindischen die unursprünglichere sein?

Da der nom.-acc. plur. neutr. *vidvā́ṁsi* der form *mánāṁsi* völlig gleich steht, so kann angenommen werden, dass er den nasal durch dieselbe association bekam, durch die dieser in *mánāṁsi* hineingeriet. Es wäre nun aber gewiss zu kühn, wollte man aufstellen, von *vidvā́ṁsi* hätte sich die nasalierung in alle andern starken formen des paradigma hinübergeschlichen.

Eher wird sich folgendes können hören lassen. Wir sahen oben s. 78 f. bei gelegenheit des griech. *ἑστεῶσα ἑστῶσα* neben *τετελευτάκουσα* und des nhd. *kāme* neben *bellte,* dass die associationen, welche die sprache vornimmt, nicht immer gleich weit gehen, dass vielmehr der anschluss einer form an eine andere bald ein geringerer, bald ein weiter reichender ist. Ich denke mir nun, dass die starken casus mit *-vāṁs-* für **-vās-,* wie *vidvā́ṁsam,* eben so wie die formen *vidvā́n, vídvan, vidvádbhis* u. s. w. auf einer association an die *-vant*-stämme beruhen, aber auf einer geringeren, nicht die ganze gestalt des suffixes sondern nur einen einzelnen laut, den nasal, herüberziehenden. Dann hat vielleicht auch einmal der nom. sing. masc. **vidvā́ṁs* gelautet? Wer sich bei dieser auffassung nicht glaubt beruhigen zu können, mag sich nach einer anderen umsehen, jedesfalls bestreite ich ihm das recht aus *-vāṁs-* ein u r s p r a c h l i c h e s *-vans-* zu erschliessen.

Denn gegen dieses *-vans-* spricht endlich auch noch folgendes wichtiges moment. Durch den einklang von aind. *vid-úshī,* gr. *ἰδυῖα* d. i. **ϝιδ-υσ-ια,* got. *ber-usjos,* slav. *pek-ŭši,* lit. *áugusi* ist sicher gestellt, dass schon in idg. urzeit die suffixform

-us- existierte. Die dorische femininendung *-εῖα* statt des sonstigen *-υῖα*, z. b. *ἐρρηγεῖα* (Ahrens II 331. 365, Meister stud. IV 387, Curtius verb. II 177), widerspricht nur scheinbar. Sie muss, wie auch Curtius a. a. o. annimmt, eine speciell griechische umformung sein. Freilich, ob wir sie für eine rein lautliche umgestaltung von *-υσ-ια* oder für eine associationsbildung anzusehen haben, weiss ich nicht zu sagen. Von den verschiedenen bis jetzt vorgebrachten erklärungsversuchen ist mir keiner einleuchtend; sollte nicht das *ε* von *βίδεοι* = *βίδυοι*, *ἰδυῖοι* (Ahrens II 47, oben s. 81) den richtigen weg weisen? Also mag es um dor. *-εῖα* stehen wie da wolle, *-us-* muss für gewisse participialformen als ursprachlich gelten, und nun lässt sich eine zurückführung dieser suffixform auf *-vans-* *-uans-* in keiner weise rechtfertigen, mögen wir als mittelstufe *-uns-* ansetzen oder *-uas-*. Wer für *-us-* ein *-vans-* *-uans-* zu grunde legt, hat keinerlei anafür sich und verfährt daher willkürlich und deshalb unmethodisch.

Dieses letzte argument gegen *-vans-* kommt gleich dem s. 68 f. gegen *-jans-* vorgebrachten: ursprachliches *-is-* (in dem superlativsuffix *-is-ta-*) kann eben so wenig aus *-jans-* erklärt werden wie *-us-* aus *-vans-*.

10.

So viel also hoffe ich durch die vorstehende untersuchung sicher erwiesen zu haben, dass wir weder berechtigt sind eine indogermanische grundform *-vans-* oder *-uans-* aufzustellen noch auch eine grundform *-vant-* oder *-uant-*. Ich gebe gerne zu, dass in bezug auf die art und weise, wie die einzelnen sprachen zu ihrem nasal gelangt sind — es ist bloss das altindische und das baltische —, noch nicht alles völlig klar gestellt ist und dass im einzelnen noch mancherlei zweifel aufsteigen können. An dem hauptresultat, nämlich der verwerfung der nasalierten grundform des suffixes, wird durch diese übrig bleibenden zweifel nichts geändert [1]).

---

[1]) Es liegt hier ein ganz ähnlicher fall vor, wie bei dem suffix der 2. pers. plur. indic. praes. act.

Dieses lautet aind. *-tha*, abaktr. *-ta* *-tha*, gr. *-τε*, lat. *-tis*, air. *-d* *-th*, got. *-þ*, slavobalt. *-te*, z. b. *váha-tha*, *vaza-tha*, *ἔχε-τε*, *vehi-tis*, *beri-th*, *vigi-þ*, *veze-te*, *vèža-te*. Was ergibt sich durch vergleichung dieser formen als die idg. grundform? Die antwort lautet gewöhnlich: *-tas* (welches man aprioristischen constructionen zu lieb weiter auf älteres *-tasi* und endlich

Sehen wir nun zu, ob sich auf grund der obigen untersuchung noch die grundsprachliche declinationsweise des part. perf. act. herstellen lässt.

Der nom. sing. masc. lautete in letzterreichbarer instanz *vid-vá*$_2$*s-s*, daraus noch in ursprachlicher zeit *vidvá*$_2$*ss* oder *vidvá*$_2$*s*. Vgl. stud. IX 366, oben s. 49 f. Abaktr. *vīdhvāo* und gr. *εἰδώς* sind reine abkömmlinge der grundform [1]), verdunkelt sind aind. *vidván* und abulg. *da-vŭ, pekŭ,* lit. *dá-vęs, áugęs,* apreuss. *klantīwuns, līsons.*

Der voc. sing. masc. lautete *víd-va*$_2$*s* oder *víd-va*$_1$*s*, rein reflectiert durch das ved. *vidvas.* — Nach dem stud. IX 370 auseinandergesetzten hätte ich eigentlich *víd-va*$_1$*s* definitiv aufstellen müssen. Ich sehe aber jetzt, dass meine hypothese über die ursprachliche gestalt des voc. sing. der *-ta*$_2$*r*-stämme wie aind. *dātár-*, gr. *δῶτορ-*, wonach der voc. sing. ursprachlich *dáta*$_1$*r* gelautet hätte, trotz der analogie der *-a*-stämme, deren suffix im voc. sing. ursprachlich als a_1 anzusetzen ist (daher das europ. *-e*), etwas reservierter hätte auftreten müssen. Ich fasste auf grund von gr. *σῶ-τερ* das *a* des aind. *dá-tar* als a_1, aber es kann lautgesetzlich eben so gut a_2 sein, da ja a_2, wel-

auf *-tva-tva* zurückleitet). Das lateinische, sagt man, habe mit seinem *-tis* diese grundform am treusten bewahrt. Diess letztere ist nun aber natürlich nur so denkbar, dass in allen andern einzelsprachen — wobei ich slavisch und baltisch sowie indisch und eranisch als eins rechne — gegen die sonst herrschenden lautgesetze das schliessende *-s* abgefallen wäre. Da dieser abfall sich in den einzelnen sprachgebieten unabhängig von einander vollzogen haben müsste, so setzt jene aufstellung der grundform *-tas* eine ganz wunderbare zufälligkeit voraus, für die mir das verständniss abgeht. Ich halte es daher für das methodisch richtigere, wenn man von gemeinsamem *-ta* ausgeht und das lat. *-tis* als eine italische neubildung betrachtet, was wir um so eher zu thun berechtigt sind, weil das lateinische in dem *-te* des imperativs *(vehi-te)* ein suffix zeigt, welches genau zu dem *-ta* der andern sprachen passt. Ich bin hier im einverständniss mit Baunack, welcher stud. X, 62 ebenfalls von *-ta* als grundform ausgeht.

Die richtigkeit dieser auffassung wird mir nun, und darauf wollte ich hier besonders hinweisen, durchaus nicht darum zweifelhaft, weil ich nicht mit bestimmtheit die form anzugeben weiss, nach deren analogie die lat. 2. plur. ihr *-s* angenommen hat. Die möglichkeit, dass das *-s* neu angetreten ist, muss unbedingt zugegeben werden. Hat die 1. plur. *vehimus* gewirkt, oder hat Baunack recht, der in *vehitis* eine dualform sieht (vgl. aind. *váhathas*), oder ist der störenfried noch anderswo zu suchen?

[1]) Ich habe hier natürlich nur das suffix im auge. Denn das *εἰ* der griech. form beruht auf association.

ches inlautend vor einfacher consonanz, also in offenen silben, zu *ā* wird, vor doppelconsonanz und vor wortschliessender einfacher consonanz, also in geschlossenen silben, als *a* erscheint. Es ist daher vielleicht vorsichtiger, dem aind. *dắtar* so lange a_2 zu vindicieren und es also mit *δῶτορ* auf gleiche linie zu stellen, bis aus dem indischen selbst der nachweis beigebracht ist, ob *dắtar* a_1 oder a_2 enthält. Das griech. *σῶτερ* ist zwar seiner altertümlichen betonung wegen sehr beachtenswert und es läge nichts im wege für *δῶτορ* älteres **δῶτερ* vorauszusetzen und anzunehmen, das *ο* sei von den andern casus her eingedrungen (vgl. *ποδός ποδί* für **πεδός *πεδί* nach *πόδα*, *πόδες*, stud. IX 368), indess könnte *σῶτερ* doch am ende nur auf einem anschluss an die vocative der verwandtschaftswörter, wie *πάτερ*, *μῆτερ*, beruhen. So lange demnach die ursprachliche suffixgestalt im voc. der *-ta₂r*-stämme noch nicht sicherer ermittelt ist, wage ich auch nicht zu entscheiden, ob wir *vídva₂s* oder *vídva₁s* anzusetzen haben.

Der nom.-acc. sing. neutr. lautete *vid-vá₂s*, rein reflectiert durch gr. *εἰδ-(ϝ)ός*. Aind. *vidvát* für **vidvás*. Abulg. *da-vŭ* für **da-vo*, lit. *dá-vę* für **da-vas*.

Die übrigen starken casus hatten *-vá₂s-*. Nur lautgesetzlich fortentwickelt hat diese form das altbaktrische, z. b. acc. sing. masc. *vīdhvāoṅhem*. Durch association umgestaltet liegt sie vor im altindischen, z. b. *vidvā́ṁsam* für **vid-vā́s-am*, und im griechischen, z. b. *εἰδότα* für **εἰδ-ϝόσ-α*. Im slavisch-baltischen ist *-vá₂s-* völlig untergegangen, indem *-us-ia-* an seine stelle gerückt ist, z. b. abulg. *pekŭšĭ* d. i. **pek-us-ja-m*, lit. *áug-us-į*; diese weiterbildung mit *-ia-* zeigen auch die entsprechenden casus des part. praes., doch ist in diesen die stammform selbst dieselbe wie sie sich in den entsprechenden casus der verwandten sprachen zeigt, nämlich die starke, man vergleiche z. b. abulg. *pekąštĭ* d. i. **pekant-ja-m*, lit. *áugant-į* mit aind. *bhárant-am*, gr. *φέροντ-α*.

Was dann weiter die schwachen casus mit vocalisch beginnendem casussuffix anlangt, so muss auf grund des arischen als ursprachliche suffixgestalt *-us-* angesetzt werden; die verkürzung des *-uas-* zu *-us-* wurde durch den auf dem casussuffix ruhenden hochton bewirkt. Das arische hat die urform, abgesehen von der accentverrückung im indischen, rein bewahrt, z. b. gen. sing. aind. *vid-úsh-as*, abaktr. *vīd-ush-ō*.

Auch das slavischbaltische zeigt in den in rede stehenden casus *-us-*, doch durch *-ia-* erweitert, z. b. gen. sing. abulg. *pek-ūša* d. i. **pek-ūs-ja*, lit. *áug-us-io*. Auch hier theilen wieder die entsprechenden casus des praesensparticips die erweiterung mittels des suffixes *-ia-*, vgl. *pekąšta* d. i. **pekant-ja*, lit. *áuganczo* d. i. **áugant-jo*. Dass *pekūša* und *áugusio* unmittelbar an die ursprachliche genetivform anknüpfen, dass also in der slavischbaltischen grundsprache ein **pek-us-as* existierte und dessen stammform **pekus-* in die analogie der *-ia*-stämme übergeführt wurde, ist zwar nicht sicher zu erweisen, aber doch in hohem grade wahrscheinlich. Denn nähmen wir an, die stammform **pekus-* der schwachen casus sei erst einmal durch die stammform der starken casus verdrängt gewesen, so dass im masc. und neutr. durch alle casus nur **pekvas-* gegolten hätte, so würde wol diese stammform in die analogie der *-ia*-stämme übergetreten und **pekus-* ganz verschwunden sein. Freilich könnte immer noch in betracht kommen, ob nicht das präsentische *-ant-ia-* und das perfectische *-us-ia-*, so weit sie im masc. und neutr. auftreten, auf einer übertragung aus dem femininum beruhen, bei welcher nicht bloss das weiterbildende suffix *-ia-* herübergenommen wurde sondern mit diesem auch die dem femininum eigene gestalt des eigentlichen participialsuffixes [1]). Dann wäre es zufall, dass abulg. *pekūša* und aind. *vidúshas* beide die suffixform *-us-* bergen, und *pekūša* könnte für ursprachliches *vid-us-ás* nichts beweisen.

Wäre im griechischen die flexion unseres particips im alten geleise geblieben, so hätte sich der singular des masculinum lautgesetzlich folgender massen gestalten müssen: *εἰδώς* **εἰδυός* **εἰδυΐ* **εἰδόα*. Zunächst verallgemeinerte sich die durch **εἰδόα* vertretene starke stammform und es rückte **εἰδόος* **εἰδόι* an die stelle von **εἰδυός* **εἰδυΐ*. Diese verallgemeinerung der starken stammform ist auch sonst im griechischen vielfach zu beobachten. Ich erinnere hier nur an **ἠόος* **ἠόι* (*ἠοῦς ἠοῖ*), die ihr *ο* von **ἠόα* (*ἠῶ*) = aind. *ushā́sam* bezogen haben und statt deren man eigentlich **ἠεός* **ἠεΐ* = aind. *ushā́sas ushā́si* (letztere zwei formen mit unursprünglicher betonung) zu erwarten gehabt hätte.

---

[1]) Auch im altsächsischen und angelsächsischen hat das praesensparticip das *-ja*-suffix in allen drei geschlechtern, z. b. gen. sing. asächs. *helpandjes*, *helpandjero*, *helpandjes*. Heyne laut- und flexionsl.[2] s. 274. 286.

Die grösste schwierigkeit machen die schwachen casus mit consonantisch anhebendem casussuffix. Lautete, das ist die frage, z. b. vom instr. plur. die grundform *vid-us-bhís* oder *vid-uas-bhís?*

Zunächst sollte man *vid-us-bhís* erwarten, da ja das princip, dem die schwachen casus mit consonantisch beginnendem casussuffix folgen, im grunde dasselbe ist wie dasjenige der schwachen casus mit vocalisch beginnendem casussuffix. Indess lässt sich a priori nichts entscheiden; es könnten immerhin in jenen sogenannten mittleren casus eigentümliche, unserer controle sich entziehende quantitäts- und betonungsverhältnisse die verengung von *-uas-* zu *-us-* verhindert haben. Wir haben uns also einzig an das zu halten, was die historischen sprachperioden bieten.

Nun ist offenbar aus den europäischen sprachen gar nichts zu gewinnen. Im altbaktrischen sind die mittleren casus leider nicht zu belegen; Spiegel führt gramm. s. 165 nur einen dat. plur. *vīthushaēibyaç-ca* auf; diesem würde ein aind. **vidushē-bhjas* gleichkommen, es liegt also ein thema *vīth-ush-a-* zu grunde. Am ehesten noch scheint aus dem altindischen rats zu erholen. Zu gunsten eines aind. **vidvasbhis*, **vidvassu* könnte man zunächst den umstand geltend machen, dass von solchen *-vas-*formen aus der übertritt in die analogie der *-vant-*stämme sich leichter erklärt als von *-us-*formen aus. Weiterhin könnte man sich berufen auf das verhältniss des instr. plur. *anv-ágbhis* zu den schwächsten casus, z. b. zum gen. sing. *anū́k̍as* (von *anv-áñk̍-* »nachgehend«), ein verhältniss, das freilich zwar auf den ersten blick wegen des *ū* der schwächsten stammform kein ganz analoges zu sein scheint, es aber im grunde doch wol ist, weil es sehr wahrscheinlich ist, dass *anūk̍-* und eben so *pratīk̍-* (von *pratj-áñk̍-* »zugewandt«) ihr *ū* und *ī* einer anlehnung an *prāk̍-* d. i. **pra-ak̍-* (von *práñk̍-* d. i. **pra-añk̍-* »vorwärts gerichtet«), *avāk̍-* (von *ávāñk̍-* »nach unten gerichtet«) u. ähnl. verdanken, wie ja auch die nom. plur. neutr. *várīṇi* und *tā́lūni* nach *nā́māni* gebildet sind. Andererseits würden sich aber auch gründe für ein **vidusbhis* oder **vidurbhis* (so hätte man nach analogie von *vápurbhis* von *vápus-* »wunderbar« zu erwarten) anführen lassen. Es würde nämlich **vid-us-bhis* eine stütze finden an dem ved. compar. *vidúsh-ṭara-*, wofür im späteren sanskrit *vidvat-tara-*. Das verhältniss von **vidusbhis* zu *vidúshas* und *vidvā́ṁsam* würde

dem von *pumbhís* d. i. **pumsbhis* zu *pumsás* und *púmāmsam* entsprechen[1]). Legen wir für die mittleren casus die stammform *vidus-* zu grunde, so könnte der übertritt dieses casus in die analogie der *-vant*-stämme allerdings nun nicht mehr in der weise erklärt werden, als wenn formen wie **vidusbhis* oder **vidurbhis* an sich schon zum anschluss an die *-vant*-stämme verleitet hätten, was ja bei formen wie **vidvasbhis* recht wol angenommen werden konnte; man müsste sich wegen des übertritts an die starken casus halten und annehmen, sie hätten den ersten anstoss zur association der *-vas-* und der *-vant*-stämme gegeben.

Wie die ursprachliche stammform der schwachen casus mit consonantisch anfangendem casussuffix lautete, lasse ich also unentschieden. —

Was wir über das grundsprachliche paradigma unserer *-vas*-stämme eruiert zu haben glauben, ist in kurzer zusammenfassung folgendes:

	masculinum	neutrum
nom. sing.	*vid-uá*$_2$*ss* (oder *vid-uá*$_2$*s*)	*vid-uá*$_2$*s*
voc. sing.	*víd-ua*$_2$*s* oder *víd-ua*$_1$*s*	
acc. sing.	*vid-uá*$_2$*s-m*	

gen. sing. *vid-us-ás*
loc. plur. *vid-uas-bhís* oder *vid-us-bhís*.

11.

Da die declination des mit *-ias-* gebildeten comparativs und des part. perf. act. in der altindischen sprache einen parallelismus aufweist, der zu einer combinierenden betrachtung der beiden declinationen nötigt, so konnten wir oben s. 67 f.,

[1]) Man leitet diess wort von wurzel *pu* »zeugen« ab, von der auch lat. *pū-milu-s*, *pū-milo*, *pū-milio*, *pu-er*, aind. *pu-tra-* u. a. herkommen. Vielleicht ist ein *pu-mas-* anzusetzen mit einem suffix *-mas-*, welches sich zu *-mant-* eben so verhält wie *-vas-* zu *-vant-*. Dann stünde *pu-māms-am* zu *bhānu-mánt-am* in demselben verhältniss wie *vid-vāms-am* zu *pad-vánt-am*. Andererseits entsprächen sich *pu-ms-ás* und *vid-úsh-as*. Namentlich zu beachten ist dass der voc. sing. von beiden stämmen in gleicher weise im vedischen *pu-mas* und *vid-vas* wie im classischen sanskrit *pu-man* und *vid-van* lautet. Der parallelismus erstreckt sich nur nicht auf die mittleren casus, er würde aber auch hier hergestellt, wenn wir eben annehmen dürften, *vidvádbhis* habe ein älteres **vidusbhis* verdrängt.

wo über die declination des aind. comparativs gehandelt wurde, über diese noch nichts abschliessendes aufstellen. Wir haben daher hier die -*ias*-stämme noch einmal ins auge zu fassen.

Der in rede stehende parallelismus erstreckt sich auf die starken casus. Man vergleiche nom. sing. masc. *máhījān* und *vidvā́n*, acc. *máhījāṁsam* und *vidvā́ṁsam*. Namentlich tritt die gleichförmigkeit im voc. sing. hervor, indem dieser casus im vedischen eben so *mahījas* wie *vidvas* und im späteren sanskrit eben so *mahījan* wie *vidvan* lautet. Die mittleren und schwächsten casus differieren: man vergleiche nom.-acc. sing. neutr. *máhījas* und *vidvát*, loc. plur. *máhījassu* oder *máhījaḥsu* und *vidvátsu*, instr. plur. *máhījōbhis* und *vidvádbhis*, gen. sing. *máhījasas* und *vidúshas*.

Dass die gleichheit in der gestaltung der starken stammform keine zufällige ist, liegt auf der hand. Nun haben wir oben aufgestellt, dass *vidvā́n* eine neubildung nach art der -*vant*-stämme sei. Jetzt kommt hinzu, dass *máhījān*, *máhījāṁsam*, *máhījas* und *máhījan* mit *vidvā́n*, *vidvā́ṁsam*, *vídvas* und *vidvan* unlöslich verknüpft sind. Da erhebt sich denn die frage, ob sich auch *máhījān*, für welches einmal muss **máhījās* gesprochen worden sein, direct nach *padvā́n*, resp. auch nach -*mant*-stämmen wie *bhānumā́n*, gebildet habe, oder ob *máhījān* jünger als *vidvā́n* und erst wieder eine analogiebildung nach d i e s e m sei. Eine entscheidung ist sehr schwierig. Liesse sich nachweisen, dass dem *máhījāṁsam* unmittelbar ein **máhījāsam* vorausgegangen sein müsse, so dürfte als wahrscheinlich gelten, dass zunächst in diese form der nasal nach der analogie von *vidvā́ṁsam* eindrang. Dabei wäre auch das neutr. plur. *máhījāṁsi* zu berücksichtigen, insofern dieses eben so wie *vidvā́ṁsi* seinen nasal auf dieselbe weise wie *mánāṁsi* kann bekommen haben.

Auch hier bemerke ich noch einmal ausdrücklich, dass wenn ich über die art und weise wie *máhījān* zu seinem nasal gekommen, nicht mehr als eine blosse vermutung vorzutragen habe, dieses meine behauptung, dass wir zum ansatz eines ursprachlichen -*ians*- kein recht hätten, meiner meinung nach nicht im allermindesten erschüttert; einerseits muss, wenn fast alle sprachen direct g e g e n -*ians*- zeugen, schon deshalb das aind. -*jāṁs*- als unursprünglich gelten, andererseits lassen sich, wie wir sahen, auch a u s d e m i n d i s c h e n selbst momente gewinnen, die dem ansatz eines älteren -*ians*- ungünstig sind.

Es erübrigt noch die frage, in welcher weise die Indogermanen zur zeit der urgemeinschaft unseren comparativ declinierten.

Zunächst denkt man vielleicht, die analogie der *-uas*-stämme gäbe die ursprachliche declination der *-ias*-stämme von selbst an die hand. Aber es besteht doch von vorn herein ein schwer ins gewicht fallender unterschied: die *-uas*-stämme hatten in der ursprache ohne zweifel den accent in den starken casus auf dem stammsuffix und in den schwachen auf dem casussuffix; die *-ias*-stämme dagegen betonten durch alle casus hindurch die wurzelsilbe, wie der einklang des altindischen, griechischen, germanischen und slavischen in der zurückziehung des accentes deutlich lehrt (vgl. Verner K. Z. XXIII 126 f.). Dass neben dieser accentverschiedenheit und gerade wegen ihrer auch eine verschiedenheit der lautform an sich bestanden habe, muss von vorn herein als sehr wol möglich zugegeben werden.

Als nom. sing. masc. setze ich an *suád-iā*$_2$*s(s)*, rein reflectiert durch abaktr. *vaqyāo* und lat. *suāviōr,* unrein durch aind. *svā́dījān*, gr. *ἡδίων*, abulg. *mĭnjĭ*.

Voc. sing. masc. *suád-ia*$_2$*s* oder *suád-ia*$_1$*s*: vgl. ved. *svā́dījas.*

Nom.-acc. sing. neutr. *suád-ia*$_2$*s*: rein aind. *svā́dījas*, abaktr. *maçyō,* lat. *suāvius*, abulg. *mĭnje*, unrein gr. *ἥδιον.*

Für die übrigen starken casus würde ich unbedenklich die suffixform *-ia*$_2$*s-* ansetzen, z. b. acc. sing. *suád-ia*$_2$*s-m* (vgl. aind. *svā́dījāṁsam*, gr. **ἡδίοα (ἡδίω)*, lat. *suāviōrem*), wenn auch das altbaktrische auf *-ia*$_2$*s-* wiese; aber hier erscheint als acc. sing. masc. *çpanyaṅhem* und als nom. du. *āçyaṅha*, je einmal belegt, doch so, dass für *çpanyaṅhem* einige handschriften *çpanyāoṅhem* geben (Spiegel gramm. s. 165).

Noch rätselhafter erscheint die gestaltung der schwachen casus, namentlich dadurch, dass sie im arischen nicht mit *-is-*, sondern mit *-jas-* = ursprachlichem *-ia*$_1$*s-* gebildet werden.

Möglicher weise — man gestatte einen kühnen wurf — liegt die sache so. In einer älteren periode der idg. grundsprache hatte die comparativdeclination dieselbe betonungsweise wie die declination der participia perf. In den starken casus wurde *-ias-* betont und hatte die aussprache *-ia*$_2$*s-*, in den schwachen casus hatte das casussuffix den hochton und das stammsuffix wurde als *-ia*$_1$*s-* gesprochen. Also z. b. acc. sing.

masc. *suādiá*$_2$*sm*, gen. sing. *suādia*$_1$*sás*. Nun hätte später, aber noch grundsprachlich, aus dem *-ia*$_1$*s-* in der silbe vor dem hochton *-is-* werden müssen, wie im partic. perf. aus *vid-ua*$_1$*s-ás* die form *vid-us-ás* entstand, also gen. sing. *suādisás*. Aber ehe noch das gesetz, demzufolge *ia*$_1$ zu *i* werden musste, in wirksamkeit trat, wurde der accent im comparativ auf die wurzelsilbe zurückgezogen, und das *ia*$_1$ von *suā́d-ia*$_1$*s-as* blieb daher nun unangefochten. Der superlativ lautete von beginn an *suād-ia*$_1$*s-tá-*, trat mit dieser betonung in die samprasāraṇaperiode ein, wurde in dieser zu *suād-is-tá-* und liess erst später nach der analogie des comparativs den accent auf die wurzelsilbe zurückgehen.

Zu beweisen, dass die sache sich auch noch anders verhalten kann, wird nicht gerade schwer fallen.

Leipzig. Karl Brugman.

Miscellen.

1. Skr. *kubja* bucklig, krumm wird im Petersburger wörterbuch mit dem gleichbedeutenden *nyubja* und *ubj* niederhalten, zusammendrücken, beugen richtig zusammengestellt und als unregelmässige form für *kûbja* aus *ku* + *ubja* angesehen. Diese deutung, schon wegen prâkr. *khujja* bedenklich, dürfte durch griech. κυφός und ὑβός, deren zusammengehörigkeit durch die entsprechenden Sanskritformen gegen Curtius Grundz.[4] 518 erwiesen wird, unmöglich gemacht werden. Die gleichmässigkeit der griechischen und indischen stämme hat Benfey schon 1842 erkannt (Griech. Wurzell. II, 325; vgl. Gloss. z. Sâma V. s. v. *ubj*). Wir würden es nicht für nöthig halten, auf dieselbe zurückzukommen, wenn sich nicht die manchem kühnen wurzelforscher erspriessliche frage daran knüpfen liesse, ob es nicht indogermanische wurzeln gleicher oder ähnlicher bedeutung gibt, die sich durch ein mehr oder weniger im anlaut von einander unterscheiden (vgl. auch Lefmann d. zeitschr. XIX, 396 f.).

2. Professor Weber hat in seiner anzeige meiner »Beiträge zur Pâli-grammatik« Lit. Centr.-Bl. 1875, 1365 die von den grammatikern angeführten formen der 2. pers. sg. des imperf. aor., condition. med. auf *se*: *apacase apacise apacissase* mit

Zend-formen auf *sa*, *ṅha* verglichen, nicht ohne selbst einzusehen, dass gerade das auffällige jener Pâli-formen, die primäre personalendung, den Zend-formen abgeht. Ich glaube, dass man gut thut, alterthümlichkeit und selbständigkeit des Pâli gegen das Sanskrit nicht zu überschätzen, und versuche eine erklärung auf dem nicht mehr ungewöhnlichen wege der analogie. *apacise* ist eine activform für *apacishas* (über -*e* aus -*as* s. beitr. z. P.-G. 58), und dies ist eine analogiebildung der reihe *apacisham*, **apacishas*, **apacishat* u. s. w. statt *apacisham, apacîs, apacît* u. s. w. Aus *apacise* entstand gleichfalls durch analogie *apacase*, das sich zu ihm verhält wie die 2. pers. pl. imperf. *apacattha* zu der 2. pers. pl. aor. *apacittha*. Noch später entstand die analoge conditionalbildung.

3. Fick wörterb.[3] I, 146f. gibt seiner wurzel 2. *pu* als vierte bedeutung die des wehens, gestützt u. a. auf den gebrauch des Sanskrit-verbums *pavate* und ableitungen desselben mit der bedeutung »wind«. Eine weiterbildung dazu ist die Pâli-wurzel *pum*, welche Dhâtumañjûsâ v. 56 mit der bedeutung *dhamane*, also »blasen« aufgeführt wird und Jâtaka ed. Fausböll p. 171. 172 vom blasen durch ein rohr gebraucht wird.

4. In eigenthümlicher weise wird im Pâli der ablativ auf *to* = *tas* für den zu erwartenden accusativ gebraucht bei verben des für etwas haltens, erkennens u. s. w. Beispiele dafür sind Dhammapadam v. 12: *sârañ ca sârato ñatvâ asârañ ca asârato* das wesentliche für das wesentliche und das unwesentliche für das unwesentliche haltend. d'Alwis Buddhist Nirvána p. 72: *rûpaṃ attato samanupassati* er sieht die »form« für das »selbst« an. Auszugehen ist vom begriffe des vertretens, wie er mit präposition in *kṛshṇât prati* oder *kṛshṇatas prati* »für (statt) Krishna« Benfey vollst. gramm. § 575, 1b. (vgl. E. Siecke beiträge zur vergl. sprachf. VIII, 418. 419), genauer noch in der deutschen construction dieser verba mit für hervortritt.

E. Kuhn.

Berichtigungen.

S. 1 z. 5 lies: »zur frage des ursprungs der germanischen *n*-declination«.
S. 53 z. 21 lies: *juven-i-*, lit. *jáun-a-*.
S. 57 z. 12 und z. 19 lies: Scherer ZGDS.
S. 74 z. 25 lies: *αὖθις*.
S. 79 z. 8 lies: *pflag*.

Die accentgesetze der homerischen nominalcomposita,

dargestellt und mit denen des Veda verglichen.

Die accentgesetze des Griechischen zeigen neben vielfachen abweichungen doch auch manche höchst auffällige übereinstimmungen mit denen des Sanskrit, welche im wesentlichen bekanntlich von Bopp in seinem »vergleichenden accentuationssystem« (Berlin 1854) wie auch Kuhn's zeitschr. III, 1—26 dargelegt worden sind. Die accentgesetze der nominalcomposita sind von ihm nur wenig berücksichtigt. Im allgemeinen sprach er die ansicht aus, dass auf diesem gebiete zwischen Griechisch und Sanskrit nur wenig übereinstimmung zu finden sei (a. a. o. s. 184); nur auf die ähnlichkeit in der betonung der bahuvrîhi machte er aufmerksam. Nach ihm ist kein versuch gemacht worden, dies verhältniss näher zu prüfen [1]).

Bevor ich die eigentliche untersuchung beginne, muss ich einige worte über die von mir angewandte classification der composita vorausschicken. In meiner arbeit »über die formelle unterscheidung der redetheile im Griechischen und Lateinischen« s. 194—205 habe ich den nachweis zu liefern gesucht, dass in

---

[1]) Die lehre vom accent der sanskritischen composita nach den regeln des Pâṇini ist bekanntlich von Aufrecht in seiner arbeit »de accentu compositorum« dargestellt. Erst kurz vor abschluss der vorliegenden abhandlung erhielt ich R. Garbe's soeben erschienene arbeit: »Das accentuationssystem des altindischen nominalcompositums« Kuhn's ztschr. XXIII, s. 470fll. Sie konnte daher nur ausnahmsweise noch verglichen und benutzt werden. Man findet dort recht reichhaltige beispielsammlungen aus dem Ṛk und Atharvan. — Der accent der griechischen composita hat, so viel ich weiss, noch keinen monographen gefunden. —

den bisherigen arbeiten über nominalcomposita eine consequente und richtige classification noch vermisst werde und mich bemüht, denjenigen allgemeinen gesichtspunkt fest zu stellen, von dem aus eine solche classification möglich ist. Das resultat meiner untersuchung, auf die ich hier der kürze halber verweise (a. a. o. s. 203), bestand darin, dass ich alle composita in zwei hauptklassen eintheilte: 1) composita, die den redetheilcharakter des zweiten gliedes bewahren, und 2) composita, die ihn nicht bewahren. Die ersteren nannte ich composita immutata (sc. quod attinet ad partem orationis), unveränderte, nicht mutirte zusammensetzungen; die letzteren composita mutata, veränderte oder mutirte zusammensetzungen. Zu den ersteren gehören vor allem die sogenannten tatpurusha und karmadhâraya, zu den letzteren die bahuvrîhi. Von den drei übrigen classen der indischen grammatik bemerke ich bloss, dass ich die avyayîbhâva für adverbien halte, die auf bahuvrîhi (also mutata) zurückgehen, während die dvigu mir substantivirte bahuvrîhi zu sein scheinen [1]). Die dvandva sind zum theil (nämlich die devatâ-

---

[1]) Ein avyayîbhâva wie das vedische *anushvadhám* = »dem eignen willen gemäss, gern« ist meiner ansicht nach bloss der adverbial gebrauchte accus. sing. neutr. von einem bahuvrîhi *anushvadhá*, welches ebenso gebildet wäre wie z. b. das vedische *anushatyá, anukâmá*. Sehr einleuchtend ist dies in den fällen, wo neben dem avyayîbhâva noch das bahuvrîhi existirt, von dem es herkommt; so finden wir im RV. das bahuvrîhi *anukâmá* = »nach wunsch, gern« und daneben RV. 1, 17, 3 und 8, 48, 8 das avyayîbhâva *anukâmám*, welches offenbar bloss der adverbial gebrauchte acc. sg. neutr. von *anukâmá* ist. Ebenso muss z. b. *pratikâmám* auf ein bahuvrîhi *pratikâmá* zurückgeführt werden; *pratidoshám* auf ein *pratidoshá*; *yathâkâmám* auf ein *yathâkâmá*; *yathâkṛtám* und *yathâpûrvám* auf die später wirklich, wenn auch mit modificirter bedeutung und unaccentuirt, vorkommenden *yathâkṛtá, yathâpûrvá*; *yathâvaçám* auf ein *yathâvaçá*. Sehr deutlich lässt sich dies verhältniss beobachten bei *atimâtrám* von *atimâtrá* (beides im AV. u. ö.), *anantarám* von *anantará*, *abhimukhám* von *abhimukhá*; ferner auch bei *pratyakshám*, *pratyáksham* von *pratyaksha*, *samakshám* von *samaksha*, *sârdhám* von *sârdha* u. s. w. Es ist ganz derselbe process, wenn z. b. im Griechischen von dem adj. *ἀντίβιος* das adv. *ἀντίβιον* gebildet wird oder von *ὑπέρβιος* das adv. *ὑπέρβιον*, von *πρόρριζος* das adv. *πρόρριζον*, von *ἔμπεδος* das adv. *ἔμπεδον* u. dgl. Auch im Griech. ist manchmal das adj., von welchem das adv. stammt, nicht mehr vorhanden. So ist z. b. zu dem adv. *ὑπέρμορον* (und *ὑπέρμορα*) das adj. *ὑπέρμορος* nur theoretisch zu erschliessen u. s. w. In den klassischen sprachen hat man dies verhältniss von jeher durchschaut, aber auch die indischen avyayîbhâva wird man sich gewöhnen müssen als adverbialisirte

dvandva wie *agnī́shómâ*, *índrâvárunấ* u. s. w.) jedenfalls immutata, so gut wie die tatpurusha und karmadhâraya. Dagegen ist es nicht unwahrscheinlich, dass die neutralen dvandva ursprünglich bloss substantivirte bahuvrîhi sind, wie z. b. das griechische **νυχθήμερον** »tag und nacht« gewiss ursprünglich

---

neutra von mutirten compositis anzusehen. Hinsichtlich des accents ist zu bemerken, dass oxytonirte bahuvrîhi, besonders mit einer partikel im 1. gliede, nicht selten sind. Wenn aber bei den avyayîbhâva die oxytonirung consequent durchgeführt wird, so ist dabei wohl auch ein streben nach formeller scheidung der adverbia von den adjectiven mit im spiele. Man beachte, dass es auch im Griech. eine reihe von adverbien giebt, die im gegensatz zu dem adj., von dem sie stammen, oxytonirt sind, so z. b. *αὐθημερόν* von *αὐθήμερος* (cf. Herodiani technici reliquiae, coll. A. Lentz, I, s. 491, 1 und 509, 20); *ἀμαχεί* von *ἄμαχος*, *ἀθεεί* von *ἄθεος*, *τριστοιχί* von *τρίστοιχος* u. dgl. —

Die sogenannten dvigu sind, wie ich glaube, substantivirte bahuvrîhi (also mutata). Ein wort wie das griech. *πένταθλον* = »fünfkampf« hat man doch gewiss auf ein mutatum *πένταθλος* = »die fünf kämpfe in sich fassend, aus fünf kämpfen bestehend« zurück zu führen, ebenso wie das substantiv *τρίγωνον* »dreieck« zweifellos nur substantivirtes neutrum des mutatum *τρίγωνος* »dreieckig« ist. In gleicher weise kommt das subst. *τετράγωνον* »viereck« von dem mut. *τετράγωνος*; *τέθριππον* »viergespann« von dem mut. *τέθριππος* »vierspännig, mit vier pferden versehen«; *πεντώβολον* »ein fünfobolenstück« von dem mut. *πεντώβολος* »fünf obolen werth«; das subst. *τρίμετρον* von dem mut. *τρίμετρος* u. s. w. Ganz in derselben weise ist das sanskritische dvigu *pañcarātrá* n. = »zeitraum von fünf nächten (tagen)« bloss substantivirtes neutrum von dem wirklich existirenden mutatum *pañcarâtrá* = »5 nächte (tage) während«; *trirâtrá* n. »zeitraum von drei nächten« kommt zurück auf ein mut. *trirâtrá* »drei nächte lang dauernd«. Das dvigu *caturyuga* n. »die vier weltalter« stammt von dem mut. *caturyuga* »die vier weltalter in sich schliessend« Ragh. 10, 23. Ebenso ist das vedische *triyugá* n. »zeitraum von drei perioden oder altern« auf ein *triyugá* »drei zeitalter umfassend« zurückzuführen. Die dvigu auf î wären entweder als fem. von den entsprechenden bahuvrîhi's oder als derivata mit suff. î anzusehen. Ein *triloka* n. steht neben *trilokî* fem. ähnlich wie im Griech. *πένταθλον* neben *πενταθλία* u. dgl.

Einige schwierigkeit scheint der accent zu machen, da die bahuvrîhi das 1. glied zu betonen pflegen, während die dvigu oxytonirt sind. Indessen bietet uns doch schon der Veda eine reihe von oxytonirten bahuvrîhi mit numerale im 1. gliede, allerdings fast nur mit *tri* und *dvi*, z. b. *trikakúbh*, *trikaçá* (*káçâ*), *tricakrá*, *tripád*, *trivandhurá* (*vandhúra*), *trishadhasthá* (*sadhástha*), *tryaniká* (*ánîka*), *tryudhán* (*ū́dhan*), *tripastyá*, *tripâjasyá*, *triprshṭhá*, *tribarhis*, *trimâtár*, *trimûrdhán*, *triçîrshán*, *dvipád*, *dvimâtár*, *dvivartani*, *caturakshá*, *shaḍakshá*, *sahasrâkshá* u. a. Von derartig oxytonirten bahuvrîhi's sind aller wahrscheinlichkeit nach die dvigu ausgegangen. Dabei ist es wichtig (ebenso wie für den accent der avyayîbhâva)

nur das neutrum eines bahuvrîhi νυχθήμερος ist, welches etwa »tag und nacht umfassend« bedeutet hätte. Vgl. übrigens form. unterscheid. s. 219—221 (auch R. Garbe tritt dieser ansicht bei a. a. o. s. 472). —

Mit der zeit hat sich mir die überzeugung noch mehr befestigt, dass nur von dem erwähnten gesichtspunkte aus eine consequente und klare classification der composita möglich ist. Man hat mich darauf aufmerksam gemacht, dass das princip meiner classification sich schon im Petersburger wörterbuche unter dem artikel tatpurusha vorfinde. Das war mir damals, als ich meine arbeit schrieb, entgangen und hat auch nur bedingt seine richtigkeit, insofern dort bloss von dem unterschiede der tatpurusha gegenüber den bahuvrîhi die rede ist, ohne dass die übrigen compositionsklassen in betracht kommen, während ich den erwähnten gesichtspunkt zum allgemeinen eintheilungsprincip aller composita erhoben und die möglichkeit seiner durchführung klar zu legen versucht habe. — Auch Tobler, Miklosich und in gewisser beziehung Justi nähern sich meiner classification, wie ich selbst a. a. o. hervorgehoben habe; dennoch liegen wesentliche differenzen vor. Insbesondere ist bei Justi gerade das oberste eintheilungsprincip ein anderes und, wie ich gezeigt zu haben glaube, ein nicht haltbares. Uebrigens kann es mir vor allem nur daran liegen, dass die von mir vertretene classification als richtig anerkannt und angewandt wird, was bisher doch nicht der fall gewesen ist. —

Wenden wir uns nun zu unserer eigentlichen aufgabe, der betrachtung der accentgesetze.

Im Sanskrit, schon im Veda, gilt für die mutata die regel, dass der accent auf der tonsilbe des 1. gliedes ruht. Aus *anyá* und *rûpá* erhalten wir das vedische mutatum *anyárûpa* anders

---

hervorzuheben, dass die bahuvrîhi freilich in der regel das 1. glied betonen; wenn sie aber das 2. glied betonen, so tritt mit vorliebe oxytonirung ein (vgl. auch Garbe a. a. o. s. 518, anm.), während die immutata (tatpurusha und karmadhâraya) die ursprüngliche accentuation des 2. gliedes in der regel zu erhalten streben. Gerade die durchgängige oxytonirung scheint mir daher eher für den ursprung der dvigu und avyayîbhâva von mutirten als von immutirten compositis zu sprechen, so dass aus dem accent keine schwierigkeit für unsere theorie erwächst. Ausserdem mag auch bei den dvigu schliesslich das streben nach formeller differenzirung von den bahuvrîhi dazu mitgewirkt haben, dass die oxytonirung regel wurde (vgl. oben die avyayîbhâva). —

gestaltet; aus *câ'ru* und *prátîka* das mutatum *câ'rupratîka* schönes aussehen habend. Nach dieser regel sind gebildet z. b. *ugrábâhu, çúcivrata, çúcijanman, vŕshamaṇas, vṛddhámahas, vṛktábarhis, bhû'riretas, bhû'rivarpas, citráçravas, citráçocis, citráratha, sû'ryatvac, sarpírâsuti, híraṇyapâṇi, híraṇyapeças, híraṇyavarṇa, súkratu, sánîḍa, virûpa, vívrata, çatákratu, çatádhâra, sahásrabhṛshṭi, svákshatra, sváyaças* u. s. w.

Ausgenommen sind bekanntlich die composita mit *a, an* privativum, welche oxytonirt werden, z. b. *anantá (ánta), anamîvá (ámîvâ), anaçrú (áçru), anaçvá (áçva), anapnás* und viele andere. Oxytonirung finden wir ausserdem z. b. in *anukâmá, anushatyá, abhisheṇá (sénâ)* geschosse richtend, *upakakshá (káksha)* bis zur achsel reichend, *parogavyûtí (gávyûti), purorathá (rátha), viçikhá, çitipád, çitipṛshṭhá, vîḍupaví, vîḍupâṇí,* (neben *vîḍúpâṇi*), *mahâkulá (kúla), mahâgayá (gáya)* u. a. Ferner giebt es noch ausnahmen, die nicht oxytonirt sind. So z. b. viele composita mit *su,* wie *sumánas, surátha, surétas, suvárṇa, suvájra* u. s. w. Ausserdem eine reihe von compositis mit *puru, pṛthu, uru, ṛju, tuvi* und *dush* im 1. gliede, wie z. b. *puruvárpas, puruvâ'ra, puruvî'ra, purură'pa, puruvâ'ja, pṛthupárçu, ṛjuhásta, ṛjukrátu, uruvyácas, urujráyas, tuviçúshma, durvâ'sas* u. a.

Trotz all dieser ausnahmen sind die regulär betonten mutata doch numerisch weit überwiegend. —

Die immutata mit einem substantiv im 2. gliede[1]) lassen den accent auf der tonsylbe des 2. gliedes ruhen. Aus *râ'jan* und *putrá* wird z. b. *râjaputrá* »der königssohn« gebildet (von den Açvinen gesagt), während das mutatum *râ'japutra* lautet = »könige zu söhnen habend« (von Aditi gesagt). Ebenso betont ist *brahmaputrá* brahmanensohn, *pitṛyajñá* manenopfer, *brahmajâyâ'* brahmanenweib, *janarâ'jan, nṛpâtár, ayoddhár, devahéḍana, hotṛshádana, martabhójana, viçpáti, rayipáti, jîvaloká, patiloká, mahâvîrá, somapéya, hotṛvû'rya, râdhodéya, vasudéya, sushṭutí, sumatí, durmatí, dushṭutí* (neben *dúshṭuti*) u. s. w. Ausgenommen sind besonders die zahlreichen composita mit abstracten auf *ti* im 2. gliede, wie z. b. *ácitti, deváhûti, sáhûti, bráhmakṛti, havíshkṛti, vâ'jasâti, svàrshâti, pûrvápîti, sómapîti, sómasuti,*

[1]) Die immutata mit einem adjectiv im 2. gliede kommen weiter unten zur besprechung.

sadhástuti, havyájushṭi, havyádâti u. s. w.; ferner *vṛshấ'kapi, dróghamitra, práṇapât, ávâjin* u. s. w.

Die ausnahmen auf dem gebiete der immutata sind ausserordentlich zahlreich.

Sehen wir davon zunächst ab, so lässt sich als hauptregel für den accent der vedischen composita festhalten, dass die mutata das 1. glied zu betonen pflegen, während die substantivischen immutata dem 2. gliede seinen accent zu erhalten streben. —

Dem gegenüber gilt bei Homer sowohl für mutata als für immutata das hauptgesetz: wenn es möglich ist, wird das 1. glied des compositums betont. Man vergleiche die mutata *μεγάθυμος, βαθύκολπος, κλυτόπωλος, ἀργυρόπεζα, ἀργυρότοξος, χαλκόπους, ἄποτμος, ὑπέρθυμος, ὑψίπυλος, ὑψίκομος, ἐννεάπηχυς, τρίγληνος, τρίπους* u. s. w. Ferner die substantivischen immutata *κυνάμυια, ποδάνιπτρον, Ὑάμπολις, ἱππόδρομος, βούβρωστις, ἀκρόπολις, ἡμίονος, εἴσοδος, Δύσπαρις* u. a. Dieselbe regel gilt auch für die adjectivischen immutata, z. b. *Πόδαργος, πολύϊδρις, πάμπρωτος, ἄϊδρις, ἄμβροτος, ἀμφίδασυς, ἔμπλειος* u. a.

Dies ist die hauptregel für alle griechischen composita schon bei Homer. Eine bemerkenswerthe ausnahme wird später zur sprache kommen.

Die allgemeinen griechischen accentgesetze gestatten nun aber sehr häufig diese betonung des 1. gliedes nicht und es entsteht die frage: was für einen accent erhält das compositum in diesem falle? Hier gilt nun für die mutata fast ausnahmslos das gesetz: Der accent rückt so weit zurück, als es ihm überhaupt möglich ist, z. b. *ἀργικέραυνος* von *κεραυνός; δολιχήρετμος* von *ἐρετμόν; καρχαρόδους* von *ὀδούς, όντος; οἰοχίτων* von *χιτών, ῶνος*; *αἰναρέτης* von *ἀρετή*; *εὐκνήμις* von *κνημίς, ῖδος; τριγλώχιν* von *γλωχίς, ῖνος* u. s. w.

Die beispiele für diese regel lassen sich leicht vermehren; wichtiger werden uns die ausnahmen sein.

Wir lesen in unseren Homerausgaben mehrfach *νηῒ πολυκληῖδι* also *πολυκληΐς, ῖδος* »mit vielen ruderpflöcken versehen« von *κληΐς, ῖδος.* Der eben aufgestellten regel nach müsste es *πολυκλήϊς, ῖδος* heissen, ebenso wie *εὔκνήμις, ῖδος* von *κνημίς, ῖδος* u. dgl. Diese betonung beruht wohl nur auf einem missverständniss der tradition. Die alten grammatiker schreiben nämlich vor, dass diejenigen adjectiva auf *ις*, welche stets fem.

gen. sind, oxytonirt werden müssten, cf. Göttling, allgemeine lehre vom accent der griechischen sprache, Jena 1835, s. 329. Da nun *πολυκληϊς* stets mit einem femininum *(νηῦς)* verbunden vorkommt, glaubte man es ebenfalls zum oxytonon machen zu müssen. Indess ist diese betonungsart gewiss schon mit recht von Lobeck, paral. s. 240 und 241 getadelt worden. Die regel der grammatiker bezieht sich offenbar nur auf diejenigen bildungen, deren suffix von natur femininen charakter hat, nicht auf solche, welche zufällig nur mit einem femininum verbunden vorkommen. Z. b. *εὐπλοκαμίς, ῖδος* wird mit recht oxytonirt; es ist dies gar keine zusammensetzung von *εὐ* und einem worte *πλοκαμίς*, sondern einfach das femininum zu *εὐπλόκαμος*, gebildet durch das fem. suff. *ῑδ*, welches den accent auf sich zieht. In *ἐπιγουνίς, ίδος* »der oberschenkel« liegt speciell feminines suffix *ιδ* vor; es ist dies ein substantivirtes femininum oder derivatum von einem adjectiv *ἐπίγουνος* u. s. w. Das speciell feminine *ῑδ* finden wir z. b. in *χειρῖδ-* handschuh von *χείρ, κνημῖδ-* von *κνήμη, ψηφῖδ-* von *ψῆφος* u. dgl.; speciell feminines *ιδ* in *νυκτερίδ-* fledermaus, *παλλακίδ-* kebsweib, *ἡμερίδ-* veredelter weinstock, *πηγυλίδ-* eiskalt u. a. (cf. Leo Meyer, vergleichende grammatik II, s. 559 fll.). Dagegen in *πολυκληῖδ-* gehört das suffix *ῑδ* dem substantiv *κληῖδ-* an und kann in der composition keineswegs speciell femininen charakter haben, ebensowenig wie das *ῑδ* in *εὐκνήμῑδ-* von *κνημίς, ῖδος;* daher Lobeck, paral. s. 241 mit recht behauptet, man hätte sicher auch *δόμος πολυκλήϊς* sagen können. Die neueren ausgaben schwanken in der betonung. Dindorf liest Od. 8, 161 und 20, 382 *πολυκληῖδι,* dagegen Il. 7, 88 und 8, 239 *πολυκλήϊδι*, Il. 2, 74 und 175 und 13, 742 *πολυκλήϊσι*, eine inconsequenz, die gewiss nicht zu rechtfertigen ist. Ganz ebenso inconsequent wie Dindorf betont La Roche. Bei Nauck finden wir Od. 8, 161 und 20, 382 *πολυκληῖδι;* bei Faesi Od. 20, 382 und Il. 7, 88 *πολυκλήϊδι*, Il. 2, 74 und 175 und 13, 742 *πολυκλήϊσι.* Bekker schreibt consequent *πολυκλήϊς*. Ebenso dürfte nicht *ἐϋκληΐς,* sondern nur *ἐϋκλήϊς* betont werden. Doch lesen Bekker, Dindorf u. a. an der einzigen stelle, wo das wort vorkommt, Il. 24, 318 jetzt mit trennung *ἐϋ κληῖσ';* La Roche und Faesi, welche nicht trennen, betonen richtig *ἐϋκλήϊς*.

Ebenso wie das speciell feminine *ῑδ* und *ιδ* haben wir ein speciell feminines suffix *αδ*, welches ebenfalls den accent auf

sich zieht, z. b. in χαμαιευνάς, άδος als femininum zu χαμαιεύνης und ἐπιδιφριάς, άδος als fem. bildung zu ἐπιδίφριος. Man vergleiche das suffix in Πηλιάς, άδος vom berge Πήλιον stammend (μελίη Il. 16, 143 und 19, 390); in γενειάδ- barthaar am kinn von γένειον, δεκάδ- von δέκα u. dgl. Also χαμαιευνάς und ἐπιδιφριάς sind keine ausnahmen von der regel, sondern als derivata von regulär betonten compositis zu betrachten. — Dagegen anderer art ist πολυδειράς, άδος vielgipflig von δειράς, άδος der gipfel; es ist beiwort des Olympos, also gerade masc.; der regel nach müsste es πολύδειρας, δος heissen. Ist die tradition richtig, so bleibt nichts übrig, als hier eine vereinzelte ausnahme zu constatiren, bei welcher wohl falsche analogie der oxytona auf άδ mitgewirkt hat. —

Eine ausnahme von der hauptregel scheinen ferner mehrere feminina auf ωπιδ zu bilden, z. b. βοῶπις müsste eigentlich βόωπις, γλαυκῶπις eigentlich γλαύκωπις lauten. Dasselbe gilt für αὐλῶπις, βλοσυρῶπις, κυνῶπις; nach dieser analogie accentuiren wir mit recht ferner ἑλικῶπις, εὐῶπις, Ἐριῶπις, κυανῶπις, für die sich aus den mir bekannten stellen die sedes des accents nicht sicher erschliessen lässt. Den schlüssel zur erklärung dieser scheinbaren ausnahme bietet, wie ich glaube, das masculinum κυνώπης, dessen vocativ κυνῶπα Il. 1, 159 gelesen wird. Also κυνῶπις ist fem. zu κυνώπης und offenbar hat das fem. hier einfach den accent auf derjenigen sylbe bewahrt, wo ihn das masc. trägt. Ebenso wären die andern zu erklären, βοῶπις als fem. zu einem βοώπης u. s. w.

Unerklärt bleibt mir εἰσωπός ansichtig, im angesicht habend, das gegen die hauptregel verstösst, nur Il. 15, 653 εἰσωποὶ δ' ἐγένοντο νεῶν. Vergl. auch πολυωπός und aus den homerischen hymnen τερατωπός. Ihnen stehen die regelmässigen πρόσωπον und μέτωπον gegenüber.

Dagegen dürfen die adverbia αὐτῆμαρ, ἐξῆμαρ, ἐννῆμαρ, ποσσῆμαρ nicht angeführt werden, denn adverbia verändern nicht selten den accent. Die nachhomerische sprache bietet z. b. ein adverb αὐτημερόν Hdt. 6, 139, αὐθημερόν Aesch. Thuc. Att. von einem adjectiv αὐθήμερος gemäss der vorschrift des Herodian, vgl. Herodiani technici reliquiae, coll. A. Lentz, bd. I, s. 491, 1 und 509, 20. Bei Homer haben wir bekanntlich τριστοιχί von τρίστοιχος, ἀσπουδί von ἄσπουδος, ἀθεεί von ἄθεος, ἀμφαδόν und ἀμφαδά neben ἀμφάδιος u. dgl. Man

vergleiche damit die durchgängige oxytonirung der avyayîbhâva im Sanskrit, während doch die entsprechenden mutata durchaus nicht oxytonirt sein müssen. Diese beobachtungen sind für die formelle unterscheidung der redetheile von interesse. Jedenfalls aber können adverbia hier nichts beweisen.

Die hervorragendste ausnahme von der regel, dass die mutata den accent stets möglichst zurückziehen, bilden diejenigen composita, welche im 2. gliede ein neutrum auf suffix *ες* haben. Diese ziehen gewöhnlich den accent auf die endsylbe, z. b. *δολιχεγχής, οἰνοβαρής, χαλκοβαρής, ἀλλοειδής, θεοειδής, ἠεροειδής, εὐανθής, πολυανθής, πολυβενθής, ἀγακλεής, ἀκλεής, ἀδεής, δυσμενής* u. s. w. Dies ist auffällig, denn hier rückt der accent der mutata gerade der ursprünglichen betonung des 2. gliedes zum trotz ganz auf das ende, welches er doch sonst möglichst flieht. Indessen finden wir auch *μεγακήτης, οὐρανομήκης, οἰέτης* und einige andere, welche der regel gemäss betont sind (vgl. auch Buttmann, ausführliche griechische sprachlehre, 2. a., bd. II, s. 480 und 481). Namentlich gehören zahlreiche eigennamen hierher, z. b. *Διομήδης*, nicht *Διομηδής; Θρασυμήδης, Εὐμήδης; Εὐάνθης* gegenüber dem adjectiv *εὐανθής; Ἰθαιμένης* gegenüber dem adjectiv *δυσμενής;* ebenso *Ταλαιμένης, Πυλαιμένης; Λαέρκης* gegenüber dem adjectiv *εὐερκής* u. dgl. Da nun die nomina propria im ganzen alterthümlichen charakter tragen, so könnte man annehmen, dass sie die ursprüngliche betonung repräsentiren. Indessen ist dieser schluss nicht erlaubt, da die nomina propria im Griechischen überhaupt die tendenz zeigen, sich im accent von dem adjectiv oder substantiv, dem sie entstammen, zu differenziren, z. b. *Φαῖδρος* von *φαιδρός, Ἴχθυς* von *ἰχθύς, Ξάνθος* von *ξανθός, Σωζομενός* von *σωζόμενος* u. dgl. Man vergleiche hiezu namentlich Lehrs, de Aristarchi studiis homericis, s. 273 fll. [1]). Möglich

[1]) Interessant ist es, dass auch im Sanskrit ein ähnliches streben bei dem accent der eigennamen sich geltend macht, ebenso interessant für die vergleichung des Sanskrit und Griechischen, als für die lehre von der formellen unterscheidung verschiedener wortklassen. Man vgl. darüber Pâṇini 5, 2, 146, wobei nur zu beachten ist, dass der terminus *saṃjñâ* nicht nur nomina propria, sondern auch appellativa in sich begreift. Schon in der vedischen sprache finden wir das nomen propr. *bṛhaddivấ* neben dem adj. *bṛhaddiva;* das nom. propr. *indrotá* RV. 8, 57, 15 müsste nach der regel *indrota* lauten und verdankt wohl auch den abweichenden accent seiner eigenschaft als nom. propr.

bleibt es immerhin, dass in diesem falle die nomina propria und einige reste wie *οὐρανομήκης*, *μεγακήτης* das alte darbieten; nur beweisen lässt sich das nicht. Der grund der erwähnten unregelmässigkeit bei den mutatis auf *ες* liegt, wie ich glaube, in einem streben, den einfachen adjectiven auf *ες*, wie z. b. *ψευδής*, *φραδής* u. dgl., im accente gleich zu werden. Die analogie der einfachen adjectiva mit demselben suffixe war in diesem falle wirksamer, als die analogie der übrigen mutata. Jedenfalls ist hier nicht das streben vorhanden, die ursprüngliche betonung des 2. gliedes zu bewahren, da diese durch die oxytonirung gerade gemieden wird (vgl. die substantiva *μένος*, *ἔγχος*, *βάρος* u. s. w.).

Es ist sehr zu beachten, dass sowohl im Homer, als im Veda eine bedeutende zahl der mutata oxytonirt ist. Doch sind es nicht dieselben bedingungen, unter welchen diese oxytonirung eintritt. Im griechischen ist sie wesentlich auf das suffix *ες* beschränkt; im Sanskrit tritt sie bei suffix *as* durchaus nicht immer ein, dagegen bei manchen anderen suffixen, falls *an* priv. vorhergeht, und in einigen anderen fällen. —

Die übereinstimmung in den accentgesetzen der vedischen und der homerischen mutata ist unverkennbar. Auf beiden gebieten wird in der regel das 1. glied betont; wenn dies nach den allgemeinen accentregeln im Griechischen nicht möglich ist, tritt doch möglichste zurückziehung des accentes ein. Die wichtigste ausnahme von der regel besteht im Veda wie im Homer in einer reihe oxytonirter bildungen, bei denen es ersichtlich ist, dass die betonung nicht auf dem streben beruht, dem 2. gliede seinen accent zu bewahren.

Dieses streben zeigt sich dagegen bei den immutatis, sowohl im Sanskrit als auch im Griechischen.

Für die substantivischen immutata bei Homer gilt die regel: wenn die accentuirung des 1. gliedes (nach der hauptregel für alle composita) nicht möglich ist, dann wird der accent nicht, wie bei den mutatis, möglichst weit zurück gezogen, sondern das 2. glied erhält diejenige betonung, welche es als selbständiges wort besass. Es heisst also ***Παναχαιοί***, nicht ***Πανάχαιοι***; ***πατροφονεύς***, ***ἡνιοχεύς***; ***ἀμαλλοδετήρ*** der

garbenbinder; *μηλοβοτήρ* der schafhirt; *οἰνοποτήρ* der weintrinker; *ἱπποκορυστής*, *χαλκοκορυστής* neben dem selbständigen *κορυστής*; *κυνοραιστής* die hundelaus; *ἱππηλάτα*; *ἐπιβουκόλος*; *ἁρματροχιή* wagengeleise (vgl. dagegen *αἰναρέτης*, *χαμαιεύνης*); vielleicht *ἀλαοσκοπιή*, wenn diese betonung richtig ist; andernfalls wäre ein *ἀλαοσκοπίη* als derivatum von einem *ἀλαοσκόπος* zu betrachten; *ἐπιωγαί* Od. 5, 404 (vgl. *ἰωγή*); wohl auch *ἐφορμή*; das regelmässige *ἐπαρή*, welches nur Il. 9, 456 in der verbindung *θεοὶ δ' ἐτέλειον ἐπαράς* (so lesen Bekker und La Roche mit recht) vorkommt, braucht man des unregelmässigen nachhomerischen *κατάρα* wegen nicht in *ἐπ' ἀράς* zu trennen, cf. Buttmann, ausführl. griech. sprachl. bd. II, s. 481. In *ὑποδμώς* (nur Od. 4, 386) ist das 2. glied sogar gegen die hauptregel betont. Dasselbe ist wohl in *ὁμοκλή* »das zusammenrufen, schreien, schelten« der fall, wo das 2. glied aber vielleicht eine verkürzung erlitten hat; *πυρκαϊή* »scheiterhaufen, brandstätte« ist vielleicht substantivirtes fem. eines theoretischen adj. *πυρκαϊός*; *ἐπιποιμήν* Od. 12, 131 ist vielleicht mit Bekker und Nauck zu trennen: *θεαὶ δ' ἐπὶ ποιμένες εἰσίν*. Dindorf und La Roche schreiben *ἐπιποιμένες*. Ferner haben wir *Ὑποθῆβαι* Il. 2, 505, wo schon einige alte *ὑπὸ Θήβας* lesen wollten; doch schreiben Bekker, Dindorf, Faesi und La Roche: *οἳ θ' Ὑποθήβας εἶχον*. Die stelle entscheidet nur nicht für den accent des nominativs. — Aristarch und Herodian lasen endlich Il. 5, 178 *ἐπιμῆνις*, wo auch mit verletzung der hauptregel das 2. wort seinen accent gewahrt hätte. Bekker schrieb die worte getrennt nach dem vorgange anderer alter grammatiker, so auch Dindorf, Faesi und La Roche: *χαλεπὴ δὲ θεοῦ ἔπι μῆνις* (cf. auch Lentz, Herodiani technici reliquiae, praef. s. 50).

Die immutata mit einem substantiv im 2. gliede sind bei Homer viel seltener, als die mutata; indessen scheint die oben aufgestellte regel fast ausnahmslos zu gelten.

Als vollwiegende ausnahme lässt sich *μητροπάτωρ* Il. 11, 224 nicht gut anführen, da das schlussglied sein suffix geändert hat; für *τερ* ist *τορ* eingetreten, welches die oxytonirung meidet, vgl. *κοσμήτωρ*, *σημάντωρ*, *ἵστωρ*, *ἀμύντωρ* u. dgl.; s. Leo Meyer, vergleich. gramm. II, s. 340 und 341. —

Λευκοθέη ist wohl als fem. zu einem *Λευκόθεος* zu fassen (cf. *ἡμίθεος*); läge direkte immutirte composition vor, so müssten

wir die form *θεά* erwarten, da das wort auch bei Homer stets so lautet. Ebenso sind *Εἰδοθέη* und *Ἀμφιθέη* zu erklären.

Am wenigsten aber darf man *ἱστοδόκη* mastbehälter und *δουροδόκη* speerbehälter hier anführen. Dies sind nur substantivirte feminina von adjectiven wie *ἱστοδόκος* mastaufnehmend, *δουροδόκος* speeraufnehmend (vgl. die adj. *ἰοδόκος, ξεινοδόκος*); ebenso wie *Κυμοδόκη*, der name einer Nereide, eigentlich »die wogenaufnehmende« oder »von den wogen aufgenommene« (vgl. *Εὐρυνόμη* neben *Εὐρύνομος*, *Ἀμφινόμη* neben *Ἀμφίνομος*). In gleicher weise sind die nachhomerischen *καπνοδόκη*, *οἰνοχόη* zu erklären, nicht wie Buttmann a. a. o. II, s. 475 und 482 will, weil sie den abstrakten sinn verlassen hätten; sie haben vielmehr nie abstrakten sinn gehabt. —

Da die immutata im Homer wenig zahlreich sind, wird es gut sein, auch die nachhomerische sprache zu berücksichtigen. Hier finden wir nun in gewissen fällen ein streben nach möglichster zurückziehung des accents. So weit ich beobachtet habe, hängt dies wesentlich von dem suffixe des schlussgliedes ab; *αἰετός* der adler, aber bei Aristot. h. a. 9, 32 u. a. *ἁλιαίετος* meeradler; ferner *μελαναίετος*, *ὑπαίετος* ebenfalls Aristot. h. a. 9, 32; *βυρσαίετος* lederadler Aristoph. Eq. 197. 203. 209; *γρυπαίετος* Aristoph. Ran. 929; *στρατηγός*, aber *ἀντιστράτηγος* Thuc. 7, 86, Polyb., Plut. u. a.; *ὑποστράτηγος* Xen. An. 3, 1, 32, Dion. H., Dio Cass.; *συστράτηγος* Xen. An. 2, 6, 29; *λοχαγός*, aber *ὑπολόχαγος* Xen. An. 5, 2, 13[1]); *γεωργός*, aber *συγγέωργος* Aristoph. Plut. 223; *οὐραῖον*, aber *τὰ ἱππούραια* Arat. 438; *ὀδούς*, aber *κυνόδους* Aristot. h. a. 6, 20 u. ö. Xen. de re eq. 6, 8, Galen. öfter; *λυκόδοντες*; *ἀδελφός*, aber *πατράδελφος* Dem. p. 1084, *ψευδάδελφος* N. T. 2. Cor. 11, 26. Gal. 2, 4; *ἰατρός*, aber *λογίατρος* Galen., *ἀνίατρος* Hipp. (nach Passow), dagegen *ἱππιατρός* und *ἀρχιατρός* nach Arcad. p. 86, 19; *ἀρά*, aber *κατάρα* Aesch. Sept. 706 (ed. G. Hermann), Eur. Hec. 945, El. 1324 u. a.; *εὐνή*, aber *χαμεύνη* Eur. Rhes. 9 u. a.; *ποιμήν*, aber *βουποίμην* Anth., *πρωτοποίμην* Byz. (nach Passow) gegenüber dem homerischen *ἐπιποιμήν*; ob der nominativ *αἰπο-*

---

[1]) Einige herausgeber freilich oxytoniren *ὑποστρατηγός*, *συστρατηγός*, *ὑπολοχαγός* an den angeführten stellen bei Xen. Ich bin nicht in der lage gewesen, mir für diejenigen fälle, wo lexica und herausg. schwanken, über die handschriftliche überlieferung ein urtheil zu bilden. —

πάτηρ wirklich anzusetzen ist, bleibt zweifelhaft, da das wort nur Aesch. Choëph. 313 im vocativ *αἰνοπάτερ* vorkommt.

Von einigen fällen abgesehen, haben wir hier im 2. gliede wörter, deren suffix *ο* ist, oder doch auf *ο* endigt.

Für die meisten suffixe gilt aber auch in der nachhomerischen sprache die regel, dass das 2. glied seine ursprüngliche betonung bewahrt [1]). Zunächst lassen sich die composita auf suffix *τᾱ* oder *τη* anführen, wie z. b. das bekannte *παιδεραστής*, ferner *δημεραστής* Plat. Alc. 1. p. 132. A. und andere auf *-εραστής; μετεωροσοφιστής* Aristoph. Nub. 360; *πρωταγωνιστής* Aristot. poet. 4, 14 (ed. vulg.), Luc. cal. 7, Clearch. bei Ath. p. 257 u. a.; *πεζακοντιστής* Pol. 3, 65, 10. 73, 3; ebenso *ἱππακοντιστής* u. a. Ferner mit suff. *ευ* z. b. *ἱστοβοεύς* Hes. op. 429; *συνιππεύς* Dem. p. 558, Poll. 6, 158; *ῥυταγωγεύς* Xen. de re eq. 7, 1 und Poll. 10, 55; *μεσοβασιλεύς* Dion. H. Plut. (nach Passow). Ferner die feminina, welche auf *ᾱ*, *η* ausgehen, oder deren suffix darauf endigt, z. b. das häufige *παρασκευή;* auch *ἀντιπαρασκευή* Thuc. 1, 141; *ἀντιδωρεά* Aristot.; *αὐτογραμμή* Aristot. metaph. 6, 11. Eine ausnahme bildet *κατάρα* Aesch. Eur. u. a., dem gegenüber Homer *ἐπαρή* zeigt; *χαμεύνη* Eur. Bei suffix *ιδ* und *ῑδ* behält gleichfalls das 2. glied seinen ursprünglichen accent, z. b. *πρωκτοπεντετηρίς* Aristoph. Eirene 876; *προκνημίς* Pol. 6, 23, 8 und Polyaen. 6, 4, 2; *θηλυπτερίς* Diosc. Theophr. (nach Passow). Bei suffix *εῖο (ήϊο)* in *παρασημεῖον* nachgefälschtes zeichen Plat. com. bei Poll. 10, 24; *νεκυομαντήϊον* Hdt. 5, 92, 7, bei anderen in der form *νεκυομαντεῖον*. Bei suffix *ον* und *ων* in *ἱππαλεκτρυών* Aristoph. Eirene 1177, Av. 800; *Ζηνοποσειδῶν* Machon bei Ath. 8. p. 337; ebenso wohl *Ποντοποσειδῶν*, das aber nur Aristoph. Plut. 1050 im voc. vorkommt; *ὀπισθοχειμών* Hipp. p. 50, 25. 942, 9. Auch *προαγών* muss wohl oxytonirt werden; die überlieferung schwankt hinsichtlich des accentes, vgl. darüber Lobeck, paral. p. 201 und 545, Arcad. 10, 20. — Endlich ist noch hervor zu heben, dass auch bei denjenigen wörtern, die auf *ο* ausgehen,

---

[1]) Ich muss bemerken, dass mir für die nachhomerische sprache keine vollständigen materialsammlungen zu gebote stehen. Berichtigungen im einzelnen muss ich daher erwarten. Der hauptsache nach wird aber wohl die hier aufgestellte regel bestehen bleiben; sie kann vielleicht als fingerzeig dienen, wo die handschriftliche überlieferung unsicher und schwankend ist. —

durchaus nicht immer die accentzurückziehung eintritt, z. b. *ὀρειπελαργός* Aristot. h. a. 9, 32; *ἱπποβουκόλος* Eur. Phoen. 28; *πατραδελφεός* Pind. Isthm. 8 (7), 145 (vgl. *πατράδελφος* bei Dem. u. a.). Manche composita sind in ihrer betonung nicht sicher zu bestimmen und die verschiedenen ausgaben und lexica bieten daher mehrfach schwankungen dar. Auf eine untersuchung dieser einzelheiten kann ich hier nicht eingehen; es genügt, wenn wir im allgemeinen die regel feststellen können, dass in der nachhomerischen sprache diejenigen substantivischen immutata, welche auf *ο* ausgehen, eine neigung zu möglichster accentzurückziehung verrathen, während bei den meisten anderen suffixen das schlussglied seinen ursprünglichen accent bewahrt [1]. —

Wir sehen also, dass im Griechischen die betonung der substantivischen immutata in einer gewissen abhängigkeit von dem suffixe des schlussgliedes zu stehen scheint. Eine analoge erscheinung lässt sich nun auch im vedischen Sanskrit wahrnehmen. Insbesondere sieht man dies deutlich an den zahlreichen immutirten compositis, deren schlussglied ein abstractum auf *ti* ist; diese betonen durchaus in der regel das 1. glied, z. b. *deváhûti, pûrvápîti, sómapîti, vâ'jasâti* und viele andere (vgl. s. 5). Geht dagegen das schliessende substantiv auf *ana, ya, tar, a* u. a. aus, so pflegt der accent auf dem 2. gliede zu ruhen, z. b. *devahéḍana, hotṛshádana, martabhójana, somapéya, ahihátya, ratnadhéya, nṛpâtár, ayoddhár, aviçastár, haskartár, pitṛyajñá* u. dgl.

Ganz analog ist im Griechischen wie im Sanskrit der einfluss derselben suffixe auf die betonung derjenigen bildungen, welche als derivata von einem mit der präposition zusammengesetzten verbum stammen (also nicht eigentlich composita, sondern decomposita sind). Wir finden auch hier bei suff. *ευ*, *ᾱ* und *η*, *τηρ* (entsprechend dem *τᾱ*, *τη*), sanskr. *tar, ana, ya* u. a. den schlusstheil betont, während z. b. bei suff. *ti* (griech. *σι*) u. a. die präposition betont wird. Suff. *ευ* haben wir z. b. in dem homerischen *ἀπερωεύς* der verhinderer von *ἀπερωέω*; *ἀμφιφορεύς* u. dgl.; suff. *ᾱ*, *η* in *ἐπαοιδή* von *ἐπαείδω*, *προχοή*

---

[1]) Vgl. übrigens Göttling, allgemeine lehre vom accent der griechischen sprache, s. 279 fll.

von *προχέω*, *προδοκή* der anstand auf der jagd von *προδέχομαι*[1]); suff. *τηρ* in *ἐπακτήρ* der jäger von *ἐπάγω*, *ὑποδρηστήρ* der diener von *ὑποδράω*, *ἀπολυμαντήρ* der vertilger, *διοπτήρ* der späher, kundschafter u. dgl. Diesen letzteren entsprechen im Veda die composita auf *tar*, welche in dem gleichen falle auch oxytonirt werden, z. b. *prayantár* der darreicher von *yam* mit *prá*; *praṇetár* der leiter von *nî* mit *prá*; *apavaktár* der untersager, abwehrer von *vac* mit *ápa*; *apabhartár* der wegnehmer von *bhar* mit *ápa*; *abhikshattár* der zutheiler, *abhikhyâtár* der beschauer u. dgl. Suff. *ana* z. b. in *upastárana* die decke, *upapárcana* die beimischung, *udáyana* der aufgang, *adhimánthana*, *adhivikártana*, *adhishṭhâ'na* u. dgl. Suff. *ya* z. b. in *upasthâ'ya* das herantreten u. s. w. Dagegen bei den zahlreichen bildungen mit einem abstractum auf *ti* im 2. gliede wird durchaus die präposition betont, während diese abstracta auf *ti* als selbständige wörter oft genug gleich denen auf *tar* oxytona sind; z. b. *abhíbhûti* die übermacht von *bhû* mit *abhí* (vgl. *bhûtí*), *úpastuti* die anrufung von *stu* mit *úpa* (*stutí*), *ánushṭuti* der lobgesang, *práçasti* der preis (*çastí*), *átimati* der übermuth (*matí*), *ánumati* die zustimmung, *prámati* die fürsorge, *práṇîti* gegenüber *praṇetár*, *práyati* die darreichung gegenüber *prayantár*, *úpeti*, *úpaçruti* u. s. w. Die entsprechenden bildungen im Griechischen müssen (nach der hauptregel) ebenfalls die präposition betonen, z. b. *ἀνάπνευσις* das aufathmen von *ἀναπνέω*, *ἀνάβλησις* der aufschub von *ἀναβάλλω*, *ἔκβασις* von *ἐκβαίνω*, *ἔκλησις* das vergessen, *πρόβασις*, *ὑπόσχεσις* u. dgl. Ebenso müssen im Griechischen die bildungen mit neutralem suffix *ματ* die präposition betonen, z. b. *ὑπόδημα* die sohle, sandale von *ὑποδέω*, *κατάπαυμα* die ruhe, beruhigung von *καταπαύω*, *ἐπίθημα* der deckel u. dgl. Dem suffix *ματ* entspricht im Sanskrit neutrales *man* (wie lat. *men*) und wenn ähnliche composita auch im Veda nicht häufig sind, so lassen sich doch einige und zwar mit entsprechender betonung der präposition, nicht des schlussgliedes, anführen, z. b. *prábharman* das

---

[1]) Die derivata auf *ᾱ*, *η* sind wohl als feminina zu masculinis wie *saṃgamá* »das zusammentreffen, die schlacht, auch die festliche zusammenkunft«, *parikroçá* der schmäher (von *kruç* mit *pári*), *prabhaṅgá* der zerbrecher, zermalmer, *pramṛṇá* zerstörend, vernichtend, *prabhavá* sich auszeichnend u. dgl. anzusehen. Den bildungen auf *εv* lässt sich leider nichts genau im Veda vergleichen.

vorsetzen, vortragen von *bhar* mit *prá; práyâman* das vorgehen, vorfahren von *yâ* mit *prá*; *vígâman* der schritt. Wir sehen also bei denjenigen von diesen suffixen, welche das Sanskrit und Griechische mit einander gemein haben, auch eine übereinstimmung im accent der betreffenden bildungen; so bei *tar* und *τηρ*, *ti* und *σι*, *ματ* und *man; ᾱ, η* war als fem. zu sanskr. *a* anzusehen. —

Ueberschauen wir alles, was wir auf dem gebiete der immutata mit einem substantiv im 2. gliede beobachtet haben, so kommen wir zu folgendem resultat:

Im Veda zeigen die composita dieser classe das streben, dem 2. gliede seinen accent zu wahren, doch sind die ausnahmen von dieser regel sehr zahlreich; insbesondere betonen die composita mit einem abstractum auf *ti* im schlussgliede fast immer das 1. glied, während bei wörtern, die auf *ana, ya, tar, a* u. a. ausgehen, meist die hauptregel beobachtet wird. — Auch im Homer finden wir deutlich das streben, dem 2. gliede seinen ursprünglichen accent zu wahren; dies streben kann aber nur dann hervortreten, wenn es nicht möglich ist, nach der hauptregel das 1. glied zu betonen (im gegensatz dazu zogen die mutata auch in diesem falle den accent möglichst weit zurück). In der nachhomerischen sprache zeigt sich eine neigung zu möglichster accentzurückziehung bei denjenigen substantivischen immutata, deren 2. glied auf *ο* ausgeht, während bei den meisten anderen suffixen (*τη, τᾱ, ευ, η* und *ᾱ, ιδ* und *ῑδ*, *ων* und *ον*, *ετο* u. a.) auch hier das schlussglied seine betonung zu erhalten strebt.

In beiden sprachen zeigt sich also die tendenz, dem schlussgliede seinen accent zu erhalten; in beiden sprachen ist diese tendenz stark gestört, wenn auch durch andere verhältnisse; in beiden sprachen hat das suffix des schlussgliedes auf die betonung des compositums einen einfluss und in beiden sprachen erstreckt sich dieser einfluss auch auf die vom componirten verbum stammenden derivata.

Es bleibt uns nun noch übrig, die immutata mit einem adjectiv im 2. gliede zu betrachten.

Diese sind bei Homer wenig zahlreich; dennoch wird man aus dem vorhandenen material schliessen können, dass die neigung, den accent stets möglichst zurück zu ziehen, in dieser

compositionsclasse sich streitet mit der neigung, dem 2. gliede seinen ursprünglichen accent zu wahren. Zunächst führe ich einige adjectiva an, bei denen das 2. glied seine ursprüngliche betonung erhalten hat, und zwar sind die auf *ος* fast immer adjective dreier endung, haben also auch hierin den ursprünglichen charakter des 2. gliedes bewahrt, z. b. *ἐναντίος* 3 *(ἀντίος)*, nicht *ἐνάντιος* (vgl. auch das adv. *κατεναντίον*); *ἐπαινός* 3 furchtbar *(αἰνός)*, sogar mit verletzung der hauptregel; ebenso *δαφοινός* blutroth *(φοινός)*; ebenso *ἀβληχρός* 3 zart, schwach; wohl auch *ἀπτήν, ῆνος* noch nicht flügge *(νεοσσός)*, dessen 2. glied wohl aus *πτηνός* verstümmelt ist[1]). Weniger wichtig sind *προπρηνής, καταπρηνής*, da ja auch die mutata auf *ες* oxytona sind. Endlich haben wir in einigen compositis als schlussglieder *κλειτός* und *κλυτός*, welche durchaus als adjectiva in dem sinne »berühmt«, nicht mehr als participia perf. pass. zu fassen sind. Besonders wichtig ist *ἀγακλειτός* 3, da hier an eine getrennte schreibung beider glieder nicht gedacht werden kann. (Man vergleiche hinsichtlich des accentes auch Lobeck, paral. s. 457 und die ausgaben von Bekker, Dindorf, Nauck, Faesi und La Roche). Daneben *ἀγακλυτός*, wohl im anschluss an *ἀγακλειτός* mit verletzung der hauptregel, welche bei denen auf *κλειτός* gewahrt bleibt, da *κλειτός* die ältere form ist. Ferner *τηλεκλειτός, τηλεκλυτός*; *περικλυτός*; *ναυσικλειτός* nur Od. 6, 22 *(ναυσικλειτοῖο Δύμαντος)*; *ναυσικλυτός*, beiwort der Phäaken, wird von Dindorf Od. 7, 39 oxytonirt *ναυσικλυτοί*, dagegen liest er Od. 8, 191, sowie 13, 166 und 15, 415 *ναυσίκλυτοι*; ganz ebenso Nauck und La Roche, während Bekker consequent *ναυσίκλυτοι* schreibt. Richtig aber wäre nach der analogie von *ἀγακλυτός, τηλεκλυτός, περικλυτός, ναυσικλειτός* offenbar nur, consequent *ναυσικλυτός* zu schreiben. Dass man *ναυσικλυτος* in éin wort schreiben müsse, war auch Herodian's ansicht (cf. Lentz, Herodiani technici reliq. praef. s. 48), weil der dativ plur. bei Homer *νηυσί* oder *νέεσσι* laute, während er getrennt *δουρὶ κλυτός* schreiben will, da er composita mit dem dativ verwirft. Vgl. aber eigennamen wie *Ἀρηΐλυκος, Ἀρηΐθοος, Διΐφιλος* u. dgl., auch Bekker, Homer. blätter I, s. 180. Auch La Roche trennt, während Bekker, Nauck, Dindorf und Faesi

---

[1]) *καταριγηλός* ist wohl direkte ableitung von dem mit der präposition componirten verbum *ῥιγέω*.

δουρικλειτός, *δουρικλυτός* lesen. Ist die schreibung in ein wort nicht nothwendig, so ist sie doch gewiss correct und den erstangeführten compositis auf *κλειτός*, *κλυτός* analog. Der analogie nach müsste ferner Il. 22, 51 *ὀνομακλυτός* betont werden, wie auch die lexica von Damm-Rost und Passow schreiben. Doch finden wir gewöhnlich *ὀνομάκλυτος* betont; so bei Dindorf, Bekker, Faesi, La Roche. Die betonung muss sich nach der analogie der übrigen composita auf *κλυτός*, nicht etwa nach derjenigen von *Ὀνομάκριτος* richten (cf. Lobeck, paral. s. 457). Indessen ist es für uns hier das wichtigste, zu wissen, dass jedenfalls einige sichere oxytona auf *κλεϊτός*, *κλυτός* bei Homer vorhanden sind. Endlich sei noch das adv. *ἐπισμυγερῶς* angeführt, von einem adj. *ἐπισμυγερός*, das später z. b. bei Hesiod vorkommt.

Es giebt nun aber auch eine reihe von compositis, in denen das schliessende adjectiv seinen accent nicht bewahrt, sondern möglichst zurückzieht, z. b. *πανάπαλος* neben *ἁπαλός*, *ἀέκων* neben *ἑκών*, *μεσαιπόλιος* neben *πολιός*, *παμποίκιλος* neben *ποικίλος*, *παναίολος* neben *αἰόλος*; wohl auch *ἱπποδάσεια* (*δασεῖα*).

Wir finden also bei den homerischen immutatis mit eigentlichem adjectiv im 2. gliede theils den accent des schlussgliedes bewahrt, theils möglichste zurückziehung des accentes.

Dagegen ist die accentzurückziehung so gut wie ausnahmslos durchgeführt bei den sehr zahlreichen compositis mit einem participium auf *το* im 2. gliede. Die participia auf *το* sind bekanntlich oxytona, z. b. *ποιητός*, *κοσμητύς*, *ἀγαπητός*, *ὀρυκτός* u. s. w. (cf. Leo Meyer, vergl. gramm. II, s. 304); dagegen im compositum so gut wie nie, z. b. *πολυάρητος* (gegenüber *ἀρητός*), *ἐπήρατος* und *πολυήρατος* (gegenüber *ἐρατός*), *εὐποίητος*, *αὐτοδίδακτος*, *ἀτέλεστος*, *ὀψιτέλεστος*, *αἱμοφόρυκτος*, *ἀτάρβητος*, *ἀτελεύτητος*, *ἀτίμητος*, *ἀδάκρυτος* und *πολυδάκρυτος*, *ἀδέψητος*, *ἀδήριτος*, *ἀκράαντος*, *ἀκόρητος*, *ἀμέτρητος*, *ἀπύρθητος*, *ἀμώμητος*, *ἀριδείκετος*, *ἀχάριστος*, *εὐκέατος*, *παλινάγρετος* u. dgl.[1]).

---

[1]) *κλεϊτός*, *κλυτός* sind bereits eigentliche adjectiva in dem sinne »berühmt«; dagegen hat *πρόκλυτος* Il. 20, 204 den accent der participia; es heisst »früher gehört« in verbindung mit *ἔπεα*. Il. 9, 343 müsste man mit Passow und Lobeck, paral. s. 456 *δουρικτήτην* betonen, nicht *δουρικτητήν*, wie Bekker, Dindorf, Faesi und La Roche thun. Doch ist es besser, die worte zu trennen, da die participia auf *το* in der composition zweier

Da das material der homerischen sprache für immutata mit eigentlichem adjectiv im 2. gliede so dürftig ist, müssen wir dafür auch die nachhomerische sprache zu rathe ziehen. Die traditionelle grammatik stellt accentzurückziehung als regel auf, gestattet aber auch in vielen fällen beibehaltung des ursprünglichen accentes, namentlich wenn das compositum ein adjectivum dreier endungen bleibt. Da nun aber feste regeln über diesen punkt noch nicht existiren, können wir nichts sicheres über den accent aussagen, und hat man sich hier zunächst wohl an sorgfältige beobachtung der überlieferung zu halten. Vgl. Buttmann, ausführliche griech. sprachl. I, s. 241 und II, s. 483.

Als beispiele für die accentzurückziehung führe ich an *πανάγαθος* Plat. ep. 8. p. 354. E. u. a.; *παμπόνηρος* Aristoph. Eq. 415, Plat. rep. 6. p. 489. D., Poll. 6, 162; *ἡμιπόνηρος* Aristot. pol. 5, 9, eth. 7, 11; *μικροπόνηρος* Aristot. pol. 4, 9; *μεγαλοπόνηρος* Aristot. pol. 4, 9; *παμμίαρος* Aristoph. Ran. 466, Eirene 183, Poll. 6, 162 und 8, 134; *παμπάλαιος* Plat. Theaet. p. 181. B. Poll. 9, 18 und 6, 162 u. a.; *παγχάλεπος* Xen. An. 5, 2, 20. 7, 5, 16; *ἡμιμόχθηρος* Plat. rep. 1. p. 352. C.; *ποικιλέρυθρος* Aristot. bei Ath. 7. p. 327 a. e.; *ὑπέρυθρος* Thuc. 2, 49, 5. Plat. rep. 10. p. 617. A. u. a.; *ἀνίερος* Plat. rep. 5. p. 461. B. Eur. Hipp. 147. Aesch. Ag. 738 und Suppl. 727 (ed. G. Hermann); *ἀπίθανος* Attiker von Xen. an; *ὑπερί-*

---

endungen zu sein pflegen. — Einige scheinbare ausnahmen von der regel für die participia auf *το* sind als direkte ableitungen von dem mit der präposition componirten verbum zu betrachten, wie *παραρρητός*, *καταθνητός*. — Aus *βουλυτόνδε* könnte man ein homerisches *βουλυτός* = »das Stierausspannen« erschliessen. Dies käme aber schon darum hier nicht vollwiegend in betracht, weil der charakter des participiums perf. pass. jedenfalls verdunkelt ist. Vielleicht dürfen wir aber auch ein homerisches *βουλυτός* gar nicht ansetzen. Das selbständige wort müsste nach homerischen regeln *βούλυτος* betont sein und demgemäss wäre *βουλυτόνδε* zu schreiben nach analogie von *ἤπειρόνδε*, *θάλαμόνδε* von *ἤπειρος*, *θάλαμος*. Bekker hat dadurch übereinstimmung erzielt, dass er alle diese formen paroxytonirt, ebenso wie *βουλυτόνδε* auch *ἠπειρόνδε*, *θαλαμόνδε*, indess sicher mit unrecht, da wir hier ohne zweifel bloss accusative haben, welche mit enclitischem *δε* verschmolzen sind. Das nachhomerische *βουλυτός* bei Aristoph. Av. 1500, Ap. Rh. 3, 1342, Luc. Arr. u. a. dürfte wohl erst aus dem homerischen worte entnommen sein und wird vielleicht nur mit unrecht oxytonirt. —

σχυρος Aristot. pol. 4, 9. Xen. Cyr. 5, 2, 2; ἀγχώμαλος Thuc. 7, 71; ἀνίσχυρος u. dgl. —

Dagegen lassen sich auch eine reihe composita anführen, wo keine zurückziehung des accentes stattgefunden hat, z. b. ὑποχαροπός Xen. de venat. 5, 23 u. a., ἐπικαμπύλος h. Hom. Merc. 90, παμμυσαρός Aristoph. Lys. 969, ἐπισμυγερός Hes. sc. 264, Ap. Rh. 4, 1065 (das adv. ἐπισμυγερῶς schon Od. 3, 195 und 4, 672), διαμυδαλέος Aesch. Pers. 538, διατινθαλέος Aristoph. Vesp. 328, παγγλυκερός Aristoph. Lys. 970, παμβδελυρός Aristoph. Lys. 969. Eccl. 1043 (dagegen τρισβδέλυρος Suid. t. 1. p. 602); μεσοπερσικός Poll. 7, 94, Hesych., ὑπεραττικός Luc. u. dgl.

Wir sehen also, dass bei den immutatis mit eigentlichem adjectiv im 2. gliede zwar die accentzurückziehung häufig eintritt, aber auch nicht selten das 2. glied seinen ursprünglichen accent bewahrt, ohne dass wir schon feste regeln über dies verhältniss geben könnten. Dagegen zeigt schon die homerische sprache bei den compositis mit participien auf το im 2. gliede so gut wie ausnahmslos die zurückziehung des accentes. —

Vergleichen wir nun die composita im Veda, so finden wir zwar in einer reihe von fällen das schlussglied betont, z. b. in *purudasmá, purupriyá, purumandrá, puruçcandrá*[1]), *mahâmahá, dakshasâ'dhana, gayasâ'dhana, devamâ'dana, dyumnavárdhana, suçcandrá, suçéva, suprácetas, suprâvī', asatyá, açrīrá* u. a.; in der regel aber wird das 1. glied betont, z. b. *dâ'nucitra, áçvaçcandra, tanû'çubhra, yajñádhîra, góbandhu, górabhasa, deváĵâmi, devábandhu, sâ'mavipra, sómajâmi, satyámugra, sváçcandra, háriçcandra, súbhadra, súmahat, súvipra, súçiçvi, sámmiçla, satóvîra, satómahat, púnarnava, nímiçla, vícarshaṇi, víĵâmi, vírudra, vísadṛça;* besonders zahlreich sind die composita mit *a, an* priv., die ebenfalls das 1. glied betonen, z. b. *ádabhra, áchidra, átṛdila, ákavi, ánṛju, ájasra, ájâmi, átandra, ádhîra, ánagna, ánaçvadâ, ánâbhû, ánûna, ápracetas, ámûra, ámartya, ámṛdhra* u. s. w. Vor allem aber, und das ist für die vergleichung von grösster bedeutung, gilt diese betonungsart, welche der der mutata gleich ist, als feste regel von den in grosser anzahl vorhandenen

[1]) Man erinnere sich aber bei diesen compp. mit *puru* daran, dass auch die mutata mit *puru* im 1. gliede mit vorliebe das schlussglied betonten.

immutatis, welche ein participium auf *ta* im 2. gliede haben, z. b. *devákṛta, devájûta, devájâta, devájushṭa, devábhakta, deváyukta, devávâta, deváçishṭa, deváhita, ádrijûta, ádridugdha, ádrishuta, áçveshita, índrajûta, índraprasûta, índratvota, índradvishṭa, gábhastipûta, gójâta, góçrîta, cánohita, nṛ́dhûta, nṛ́shûta, bráhmajûta, bráhmasaṃçita, babhrúdhûta, bhágabhakta, pátijushṭa, mánurhita, mánuprîta, vấtajûta, vấtacodiṭa, vấjaprasûta, vấjaçruta, váruṇapraçishṭa, çyenájûta, çyenấbhṛta, sáhaskṛta, sómaçita, sómavṛddha, hástayata, hástacyuta; anyákṛta, anyájâta, viçvágûrta, viçvádarçata, viçvádṛshṭa, vâmájâta, sánavitta; tvấdatta, tvéshita' mátkṛta, yuvấdatta, yuvấnîta, yushmấdatta, yushmấnîta, svágûrta, sváyukta, sváyata; svấhâkṛta, váshaṭkṛta, puróhita, súbhṛta, súyukta, súshṭuta, súsamiddha, súsaṃskṛta, súhuta, súkṛta, sújâta, sútashṭa, súdhita, súpûta, súprîta, ákṛta, ákshita, ájñâta, ádabdha, áparâjita, áparîta, áparihvṛta, ábâdhita, árishṭa, ásuta, ástṛta* u. s. w.[1]). Also auch im Veda sind es gerade die participia auf *ta*, welche vor den übrigen adjectiven dadurch hervorragen, dass sie in ihrer betonungsart sich der der mutata an die seite stellen, ganz ebenso wie im Homer (und überhaupt im griech.) gerade die composita mit participien auf *το* gleich den mutatis ihren accent stets möglichst weit zurück ziehen.

Auch diejenigen participia auf *ta, το*, welche von einem mit der präposition componirten verbum stammen, sind bei Homer und im Veda übereinstimmend accentuirt[2]). Der Veda betont die präposition und die homerische sprache bemüht sich wenigstens, den accent möglichst weit zurückzuziehen. Derart ist z. b. *práyata* RV. 1, 154, 3; 3, 35, 10; 5, 30, 12 u. s. w.; *ánuyata* RV. 5, 41, 13 u. ö.; *níyata, údyata, víyata* u. dgl.; *ấjûta* 4, 43, 3; *víkṛta* 1, 164, 15; *ấkṛta, párishkṛta, prábhûta, víbhûta, párishikta, prábhṛta, sámbhṛta, víbhṛta, ấbhṛta, údbhṛta* und viele andere. (Eine ausnahme ist z. b. *nishkṛtá* RV. 5, 67, 1, während 1, 20, 6 *níshkṛta* betont wird; *saṃskṛtá* RV. 5, 76, 2 u. dgl.). Hierzu stimmen durchaus homerische bildungen wie *ἀμφήριστος, ἔξαίρετος, ἐξήλατος, ἐπίσπαστος, ἐπίμαστος, ἀπόβλητος, ἀπόθεστος* u. dgl. Doch sind auch einige ausnahmen

[1]) Die ausnahmen von dieser regel für die composita mit participien auf *ta* kommen der grossen zahl der regelmässigen bildungen gegenüber gar nicht in betracht.

[2]) Vgl. die analoge erscheinung bei den substantivischen immutatis.

zu notiren, z. b. *διαμετρητός, παραρρητός, καταθνητός, συμφερτός, καταιβατός, ἀνεκτός* (vgl. Buttmann a. a. o. I, s. 241). — Ganz anders als die participia auf *ta, το* wird z. b. das participium perf. act. im Veda wie im Homer auch dann oxytonirt, wenn es vom componirten verbum gebildet wird; vgl. z. b. *pareyivā́ṃsam* RV. 10, 14, 1; *upeyúshas* 10, 39, 8; *eyúshîṇâm* 1, 124, 4; *âjaganvā́'n* 7, 7, 5; *upajagmúshe* 10, 117, 2; *upajagmúshaḥ* 1, 53, 9; *nirjaganvā́'n* 10, 1, 1; *saṃcikitvā́'n* 4, 7, 8; *saṃjigîvā́'n* 3, 15, 4; *prajajñivā́'n* 3, 2, 11; *upapaptivā́'ṃsam* 9, 85, 11 u. s. w. Dem entsprechen im Homer z. b. *ἐναρηρώς, προσαρηρώς, παρβεβαώς, ἐμμεμαώς* u. dgl.

Jedenfalls kann es nicht zufällig sein, dass Homer und die Veden gerade in der behandlung der so sehr häufigen composita mit participien auf *ta, το* im 2. gliede eine so deutliche übereinstimmung zeigen. —

Wir haben bisher eine klasse von compositis ganz unberücksichtigt gelassen, wo allein in grösserem maassstabe das hauptgesetz, womöglich das 1. glied zu betonen, nicht befolgt wird. Es sind dies zusammensetzungen, in deren 2. gliede verbale adjectiva von der bedeutung des participiums praes. act. oder perf. pass. stecken, welche selbständig meist nicht mehr vorkommen. Sie zeigen im Griechischen meist suffix *ο* oder *ες*. Die composita auf *ες* wie *διοτρεφής, ἁλιαής, γυναιμανής* u. dgl. sind oxytonirt, unterscheiden sich also im accent nicht von den sonstigen adjectivischen immutatis sowie von den mutatis auf *ες*. Dagegen zeigen die composita mit verbalem adjectivum auf *ο* ein so starkes streben, das 2. glied zu betonen, dass sogar in der mehrzahl der fälle die hauptregel verletzt wird, z. b. *ἀεθλοφόρος* müsste nach der hauptregel *ἀεθλόφορος* lauten; *ἀγρονόμος* müsste *ἀγρόνομος*, *αἰπόλος* müsste *αἴπολος*, *ἀνδροφόνος* müsste *ἀνδρόφονος* betont sein u. s. w. Dabei finden wir folgendes gesetz beobachtet: das wort ist paroxytonon, falls die vorletzte sylbe kurz ist, dagegen oxytonon, falls dieselbe lang ist. Demgemäss haben wir bei Homer die paroxytonirung in *βοηθόος, βουκόλος, βουληφόρος, Ἑωσφόρος, λαοφόρος, πυροφόρος, τελεσφόρος, δημοβόρος, δικασπόλος, θαλαμηπόλος, ὀνειροπόλος, δρυτόμος, ὑλοτόμος, ἑκατηβόλος, ἑκηβόλος, ἐλαφηβόλος, ἐπεσβόλος, θυμοφθόρος, θυοσκόος, ἰοδόκος, ξεινοδόκος, κεραοξόος, λαοσσόος, λοετροχόος, οἰνοχόος, χρυσοχόος, Λωτοφάγος, ὠμοφάγος, μογοστόκος, πρωτοτόκος, ὁδοιπόρος,*

ποντοπόρος, πατροφόνος, πυγμάχος, κουροτρόφος, ῥινοτόρος, σηκοκόρος.

Oxytona sind dagegen ἀεργός, δημιοεργός, ἐντεσιεργός, εὐεργός, κακοεργός, κλυτοεργός, ὀβριμοεργός, ταλαεργός, ἁρματοπηγός, Ἱππημολγός, θυραωρός, ὀχετηγός, συφορβός, ὑφορβός.

Es giebt nun freilich auch eine reihe von compositis, wo das hauptgesetz beobachtet ist [1]), z. b. die von ἔχω stammenden αἰγίοχος, ἡνίοχός, γαιήοχος; ferner nomina propria wie Δημόδοκος, Πάνδοκος, Τηλέμαχος; ferner ἀγχίμολος, ἐΰξοος, νεόστροφος, ὀρεσίτροφος, παλίλλογος, παλίντονος, πτολίπορθος, σακέσπαλος, τρίπολος, ἑκάεργος; bei einigen ist es nicht unwahrscheinlich, dass sie als mutata zu erklären sind, z. b. ἐΰρροος, καλλίρροος, ἀγάρροος, ἁλίπλοος, πρωτόπλοος, ἀγάννιφος, πρόγονος, ὀψίγονος, πολύστονος, πολύτροπος, πολύφορβος, τρίπτυχος. Dass die grenze zwischen den mutirten compositis und denen mit verbalem adjectiv im 2. gliede oft sehr schwer zu ziehen ist, habe ich in meiner arbeit »über die formelle unterscheidung der redetheile« s. 290 fll. eingehender besprochen, ohne jedoch leider damals den accent gehörig zu berücksichtigen. Jetzt würde ich bei den fraglichen bildungen durchaus geneigt sein, diejenigen, welche das 1. glied betonen, als mutata zu fassen; während diejenigen auf ο, welche das 2. glied betonen, nach unserer ganzen darlegung keinesfalls als mutata zu erklären sind.

Demnach zeigen die composita mit verbalem adjectiv auf ο sehr deutlich die tendenz, das 2. glied zu betonen, wenn auch das hauptgesetz schon eine reihe von ausnahmen hervorgerufen hat. Auf jeden fall ist es höchst auffällig, dass nur diese bildungen in grösserer anzahl dem hauptgesetze widerstreben. Sie treten, was den accent betrifft, aus der reihe der immutata wie der mutata heraus und nehmen eine sonderstellung ein. Bedenkt man nun, dass die schöpfung dieser composita, deren schlussglieder meist nicht mehr selbständig vorhanden sind, wohl in ziemlich früher zeit zu stande gekommen sein muss, so liegt es nahe, hier einen archaismus zu vermuthen. Und in der that finden wir im Veda ganz entsprechende composita mit verbalem adjectiv, die sich gerade dadurch von den übrigen

[1]) Die regeln der traditionellen grammatik vergleiche man bei Göttling, allgem. lehre vom accent der griech. sprache s. 317 fll. und Buttmann, ausführl. griech. sprachlehre II, s. 482 und 483.

adjectivischen immutatis absondern, dass sie fast durchgängig das 2. glied betonen. Diese verbalen adjectiva im Veda sind theils ohne suffix, theils mit verschiedenen suffixen gebildet und auch das dem griechischen *o* entsprechende *a* zeigt sich in einer ganzen reihe derartiger schlussglieder. Diese composita auf *a* sind meist oxytonirt und zwar ist dabei meist die vorletzte sylbe lang (wie in *brahmakârá* u. dgl.) oder legt doch von der steigerung des vocals zeugniss ab (wie in *bhuvanacyavá* u. dgl.); dadurch werden wir unmittelbar an die griechische regel erinnert, nach welcher bei langer penultima die oxytonirung eintritt (wie in *ἁρματοπηγός* u. dgl.).

Oxytonirte bildungen mit langer penultima sind z. b. *amitrakhâdá, vṛtrakhâdá, atiyâjá, udagrâbhá, grâvagrâbhá, hastagrâbhá, kshîrapâká, brahmakârá, medhâkârá, haskârá, devavandá, dânupinvá, tuvibâdhá, tuvimrakshá, yûpavraská, yûpavâhá, ripravâhá, radhracodá, viçvaminvá, satrâsâhá, sabhâsâhá, sarvaçâsá, supârá, suvená, hiraṇyapâvá* u. dgl. Beispiele, an denen wir noch die steigerung des wurzelvocals wahrnehmen können, wenn auch die vorletzte sylbe nicht dadurch lang geworden, sind *açvahayá, katpayá, bhuvanacyavá, proshṭheçayá, vahyeçayá, vṛshasavá, vṛsharavá* u. a. Sonstige oxytona mit kurzer penultima sind nicht viele anzuführen: *valaṃrujá, sadâpṛṇá, satrâkará, sutambhará, harimbhará;* einige wie *atṛpá, ṛshisvará* lassen sich vielleicht als mutata fassen.

Paroxytona mit kurzer penultima sind z. b. *ajára, adábha, duḥsháha, dûḍábha, dûṇáça, çukradúgha, sabardúgha, sudúgha, sukára, sutára, dushṭára, durdhára, sutúka, suníája, suçáka, susháṇa, susháda, suhána.* Diese bildungen erinnern uns an die griechischen paroxytona mit kurzer penultima wie *ἀγρονόμος, βουληφόρος;* indessen ist zu beachten, dass dies meist composita mit *dush* und *su* sind, bei denen überhaupt gern die vorletzte sylbe betont wird. So haben wir denn auch mehrere ebenso betonte mit langer penultima: *durâdhársha, duḥçáṃsa, dûṇā́ça, sudárça, sudógha, suvéda, sushā́ha, sushéka, çṛtapā́ka, sadhamā́da.*

Im Sanskrit ist also die betonung nicht so streng an die quantität der vorletzten sylbe gebunden wie im Griechischen, dennoch ist die ähnlichkeit mit dem Griechischen nicht zu verkennen, da auch im Veda bei langer endsylbe in der regel oxytonirung eintritt.

Auch im Veda haben wir, wie im Homer, einige ausnahmen, bei denen das 1. glied betont wird, z. b. *agháçaṃsa* gegenüber *jivaçaṃsá*; *rathákshaya*; indessen lassen sich diese bildungen vielleicht auch als mutata erklären. Die grenze zwischen den adjectivischen immutatis und den mutatis ist auch im Sanskrit oft schwer zu erkennen und der accent dürfte dabei noch einer der besten wegweiser sein.

Gehen wir nun noch auf die von componirten verben stammenden derivata mit suff. *a*, *o* ein, so finden wir zwischen dem Griechischen und Sanskrit gar keine übereinstimmung mehr, denn im Griechischen hat sich auf diesem gebiete das hauptgesetz vollkommene geltung verschafft und demgemäss wird das 1. glied betont [1]), während im Sanskrit die oxytonirung regel ist. Bei Homer finden wir z. b. *ἀπότροπος*, *ἔξοχος*, *ἐπίδρομος*, *ἐπίκλοπος*, *ἔκγονος*, *ἐπίσκοπος*, *ἐπίστροφος*, *ἐπίτονος*, *πρόχοος*, *Πρόθοος*, *πρόμαχος*, *περίδρομος*, *περίτροχος*, *ὑπότροπος*, *ὑπείροχος*. Dagegen im Veda z. b. *anuyâjá*, *abhibhañgá*, *abhivegá*, *abhidrohá*, *abhiçrâvá*, *apagohá*, *apacyavá*, *âdârá*, *ânandá*, *upanâyá*, *parikroçá*, *praketá*, *prakhâdá*, *prabhañgá*, *prabhavá*, *vibâdhá*, *virapçá*, *saṃjayá*, *sambâdhá* u. s. w. Vielleicht ist es aber noch eine nachwirkung des ursprünglichen gesetzes, wenn in einigen fällen im Griechischen, wo die betonung nach der hauptregel nicht stattfinden kann, oxytonirung, nicht möglichste accentzurückziehung eintritt, z. b. in *ἐξημοιβός*, *ἐπημοιβός*, *ἐπαρωγός*. —

Vedische composita mit verbalem adjectiv im 2. gliede zeigen nun noch ausser *a* verschiedene andere suffixe; z. b. suff. *as* (entsprechend griech. *ες*) in *tuvishvaṇás*, *kshetrasâ'dhas*, *sajóshas* u. dgl. Suff. *van* in *agrayâ'van*, *rathayâ'van*, *vasudâ'van*, *çatadâ'van*, *sayúgvan*, *bahusû'van* u. dgl. Suff. *ana* in *amitradámbhana*, *mâṃspácana*, *amîvacâ'tana* u. dgl. Suff. *in* in *brahmacârín*, *vratacârín*, *bhûriposhín* u. dgl. Suff. *i* in *tuvishváṇi*, *upamâtiváni*, *durgṛ́bhi*, *vastramáthi*, *havirmáthi*, *vâjasáni* u. dgl. Am häufigsten aber sind die composita, bei welchen das 2. glied ohne suffix gebildet ist, entsprechend einfachen adjectiven wie *drúh* schädigend u. dgl.; z. b. *dhanadâ'*, *rabhodâ'*, *rayidâ'*, *vasudâ'*, *retodhâ'*, *vayodhâ'*, *devayâ'*, *devahû'*, *rathayúj*, *vacoyúj*, *rathaspṛ́ç*, *hṛdispṛ́ç*, *rayivṛ́dh*, *vayovṛ́dh*, *rayivíd*, *vacovíd*, *varivovíd*, *nayunâvíd*, *rocanasthâ'*, *viçvatúr*, *vṛtratúr*, *viçvapúsh*, *vṛtrahán*,

[1]) S. auch Göttling, a. a. o. s. 318, anm. 1.

sapatnahán, surúc, havirád u. s. w. An wurzeln, die auf kurze vocale auslauten, tritt ein suffixales *t*, z. b. *açvajít, grâmajít, çravojít, sahasrajít, lokakṛ́t, vayaskṛ́t, varuṇadhrút, vajrabhṛ́t, havanaçrút, devaçrút* u. dgl.

Composita, welche den sanskritischen bildungen ohne suffix entsprechen, sind im Griechischen wenig zahlreich. Aus dem Homer ist mit sicherheit hierher gehörig nur **βουπλήξ** Il. 6, 135 ochsenstachel, eig. »die ochsen schlagend, treffend«; auch hier ist das schlussglied gegen das hauptgesetz betont! **ἀπορρώξ, παραβλώψ** schielend Il. 9, 503, **παραπλήξ** Od. 5, 418 und 440 sind nur derivata von dem mit der präposition componirten verbum. Dennoch sind sie für uns von wichtigkeit, da auch im Sanskrit die entsprechenden bildungen stets das schlussglied betonen, z. b. *abhibhū́, abhiyúj, abhidrúh, apîjū́, upaspṛ́ç, prayúdh, prabhú* u. s. w. Sind nun auch die angeführten homerischen bildungen ganz vereinzelt, so ist es doch ungemein wichtig, dass sie alle gegen das hauptgesetz das 2. glied betonen. Dasselbe gilt für einige homerische composita mit suffixalem **τ**, die ich den sanskritischen auf *t* vergleichen möchte, **ἀβλής, ῆτος** nicht geworfen, daher ungebraucht (vom pfeile); **ἀγνώς, ῶτος** unbekannt; **ἀδμής, ῆτος** unbezwungen; **ἀκμής, ῆτος** unermüdet; **ἐπιβλής, ῆτος** der riegel (eig. das vorgeschobene). Gerade des accentes wegen darf man diese composita nicht als verstümmelungen von bildungen mit participiis auf **το** ansehen. Auffällig ist freilich, dass das **τ** hier gerade an lange vocale tritt, sowie die passive bedeutung; doch vergleiche man das bei Hesychius und Suidas angeführte **χειροβρώς, ῶτος** hände verzehrend, nagend, reibend (von **δεσμός** gesagt), wo sich also active bedeutung zeigt. Auch haben ja im Sanskrit einige der entsprechenden composita passive bedeutung, z. b. *devaçrút* »von den göttern erhört«. Es ist sehr gut denkbar, dass ursprünglich suffixales *t* sowohl an kurze als an lange wurzelvocale treten konnte und dass dann im Sanskrit das eine, im Griechischen das andre zur regel wurde.

Eine wünschenswerthe ergänzung der spärlichen homerischen composita auf diesem gebiete sind uns einige nachhomerische bildungen, bei welchen ebenfalls gegen das hauptgesetz das 2. glied betont wird, z. b. **οἰστροπλήξ** von der bremse gestochen, wüthend Soph. El. 5, Aesch. Prom. 681, Eur. Bacch. 1229; **οἰνοπλήξ** trunken Anth. 9, 323, 5; **μεθυπλήξ** Call. fr. 223, Anth.

Pl. 306, 3 = Leon. Tar. 37 in Jacobs' Anth. gr.; *φρενοπλήξ* Anth. 9, 141, 1 u. a.; *ἀκανθοπλήξ; κναμοτρώξ* bohnenfresser Aristoph. Eq. 41; *θυλακοτρώξ* säcke zernagend Hesych.; *διασφάξ* riss, spalt Hdt. 2, 158. 3, 117. 7, 199; *πελεθοβάψ, πλινθοβάψ* Arcad. p. 94, 13; cf. Lobeck, paral. s. 292 und Göttling a. a. o. s. 331. Die angeführten composita haben theils active, theils passive bedeutung.

In anderen compositis zeigt allerdings die nachhomerische sprache schon zurückziehung des accents, z. b. *οἰκότριψ* (verna) Aristoph. Thesm. 426; *πορνότριψ; παιδότριψ* Luc. Tim. 14 und Arcad. p. 94, 19, wo auch *σκευότριψ* angeführt wird; *χοιρόθλιψ* die weibliche scham drückend oder berührend Aristoph. Vesp. 1364; *βοόκλεψ* Soph. bei Ath. 9. p. 409; *τυρόκλεψ* käsedieb Arcad. p. 94, 17; *κατώβλεψ* niederschauend Archel. bei Ath. 9. p. 409; *ἐπίτεξ* der niederkunft nahe Hdt. 1, 108. 111. Luc. de merc. cond. 34. Von *χέρνιψ* berichtet Ath. 9, p. 409, dass die tragiker und komiker vorzugsweise *χερνίψ* betont hätten; nach Suidas sollen die dichter *χερνίψ*, die übrigen *χέρνιψ* betont haben. Ich möchte diese angaben der alten nicht wie Göttling a. a. o. s. 332 verwerfen, da es sehr gut denkbar ist, dass die dichter bei diesem worte diejenige accentuation bewahrten, welche nach unserer darlegung sich als die unzweifelhaft ältere erweist.

Die verwandtschaft zwischen Sanskrit und Griechisch tritt also auch bei den compositis mit verbalem adjectiv deutlich zu tage trotz mancher mit der zeit eingetretener abweichungen. Im Veda wird nur in dieser classe fast immer das schlussglied betont und im Homer wird nur in dieser classe das hauptgesetz meist nicht beachtet in folge einer starken tendenz zur betonung des schlussgliedes. Dadurch nehmen sowohl im Veda als im Homer gerade diese composita eine ganz eigenartige stellung ein. Bei den verbaladjectiven ohne suffix richtet sich die nachhomerische sprache schon oft nach der hauptregel, doch ruht auch hier noch immer etwa in der hälfte der fälle der accent auf dem schlussgliede. —

Das resultat für das ganze gebiet der adjectivischen immutata wäre etwa folgendes:

Composita mit eigentlichem adjectiv im 2. gliede onen im Veda meist das 1. glied; doch kann auch s 2. glied betont werden. Im Homer wie im späte-

ren Griechisch ist es schon die folge des hauptaccentgesetzes aller composita, dass auch hier (wie im Veda) meist das 1. glied betont wird. Falls die allgemeinen accentregeln dies nicht gestatten, so tritt bei Homer theils möglichste zurückziehung des accentes ein (wie bei den mutatis), theils behält das 2. glied seinen ursprünglichen accent; im nachhomerischen Griechisch waltet die zurückziehung vor.

Composita mit participien auf *ta* im 2. gliede zeichnen sich im Veda durch die stärkste tendenz zur betonung des 1. gliedes aus; dem entsprechend tritt im Homer bei compositis mit participien auf *το* fast ausnahmslos die accentzurückziehung ein. Auch bei den vom componirten verbum stammenden participien zeigt sich dasselbe princip der betonung.

Composita mit verbalem adjectiv im 2. gliede zeichnen sich im Veda wie im Homer vor allen übrigen durch die stärkste tendenz zur betonung des schlussgliedes aus, wenn auch im Griechischen durch das hauptaccentgesetz der composita starke störungen hervorgerufen sind. —

Aus dem allem sehen wir, dass die accentgesetze der homerischen nominalcomposita trotz mancher abweichungen doch eine ganz unverkennbare ähnlichkeit mit denen des Veda zeigen. — Leopold Schroeder.

Beiträge zur altbaktrischen lexicographie[1]).

apajati.

Weder die ableitung von *ap* (Justi) noch die von *apa-i* (Spiegel) ist sprachlich möglich. Ich zerlege das wort einfach

---

[1]) Der verfasser bedient sich der von Roth Zeitschr. d. deutsch. morgenl. Ges. XXV, 1 ff. 215 ff. befolgten umschreibung des zendalphabets und einer damit übereinstimmenden umschreibung des Devanâgarî. — Anm. d. Red.

in *apa-jati* und knüpfe es an wz. *jam* an. Die zusammensetzung *apa-jam* (oder *jaç* des praesensstammes = sk. *jach*) ist dem Avesta geläufig, während sie dem sanskritwörterbuch merkwürdiger weise unbekannt ist, und bezeichnet: »entziehen, bringen um (auch mit doppeltem accus. construiert); aussperren, vertreiben«. Jt. 10, 84

jim dareghuscit ashôtkaêshô |
apajatô havâis dâtâis |
bâdha [uçtânazaçtô] zbajêiti avañhê |

»Welchen (Mithra) der rechtgläubige arme, der um sein recht gebracht ist (mit emporgehobenen händen) um hilfe anruft«. Vd. 18, 63 *thrishûm urvaranãm uzukhshjêitinãm — vakhshâo apajaçaitê paitidîti zarathustra.* (64.) *thrishûm çpentajâo ârmatôis varenâo apajaçaitê paitidîti zarathustra. thrishûm nars ashaonô — amahêca verethraghnahêca ashavaçtahêca apajaçaitê paitiparçti zarathustra* »(die buhldirne) bringt ein drittel der wachsenden — kräuter um ihr wachsthum durch ihren blick, o Zarathustra, (64.) sie bringt ein drittel der heiligen erde um ihre bekleidung durch ihren blick, o Zarathustra; sie entzieht einem gerechten — manne ein drittel seiner stärke und wehrkraft und frömmigkeit durch ihre berührung, o Zarathustra«. Vd. 19, 12 *kutha naçûs* [1]) *apajaçânê haca avañhât viçat jat mâzdajaçnôit.* »Wie soll ich die leichendämonen aus diesem mazdajaçnischen dorfe austreiben? Vd. 19, 8 *kahê vaca vanâi kahê vaca apajaçâi — mana dãma añrômainjéus* [2]) »durch wessen wort willst du überwinden, durch wessen wort willst du vertreiben — meine des *Añra Mainju* geschöpfe?« Dazu die antwort in v. 9 *ana vaca vanâni ana vaca apajaçânê* »durch dieses wort will ich sie überwinden, durch dieses wort will ich sie vertreiben«.

Was nun unser wort *apajati* selbst anbelangt, so findet es sich nur zweimal im Avesta und zwar in der nachbarschaft von synonymen ausdrücken wie *çnatha* mord, *mahrka* verletzung, *zjâna* beraubung und *aênañh* gewaltthat. Am ehesten dürfte demnach die bedeutung »vertreibung« in den zusammenhang der stellen passen. Jt. 1, 24

---

[1]) Hss. *naçus;* ein häufiger fehler.

[2]) So vermuthe ich für *añrô mainjus* des überlieferten textes. Die endungen *us* und *éus* sind in den handschriften zu wiederholten malen verwechselt.

nipâjôis mashîm urvathem |
javaêtâitê zarathustra |
aurvathât parô dusmainjaot |
mâ tem [urvathem] frâjavajôis çnathâi |
mâ duzhberetêê zjânãm |
apajatêê mâ jaçôis | *aom narem* etc.

»Beschirmen sollst du jederzeit einen freund, o Zarathustra, vor einem böswilligen feind. Nicht sollst du ihn dem morde preisgeben (vgl. im sk. 2 *ju* 3), nicht der misshandlung von räubern, nicht sollst du aussetzen (wörtlich: hinhalten) der vertreibung den mann u. s. w.« Ich gebe der lesart *jaçôis* vor *içôis* des recipierten textes den vorzug, da mir neben *apajati* mit absicht das etymon *jaç* als verbum gewählt scheint. Die zweite stelle J. 65, 11 ist ein anhängsel, einer metrisch gefassten bitte um nachkommenschaft angefügt. Sie lautet: *naêcisca añhâo jâçâiti zjânâi nôit çnathâi nôit mahrkâi nôit aênañhê nôit apajatêê.* Der übersetzung dieser worte stellt das verbum *jâçâiti* einige schwierigkeiten entgegen; es erinnert aber nach form und zusammenhang — mag nun die länge des *â* berechtigt sein oder nicht — jedenfalls an das obige *jaçôis* und lässt sich schwerlich von demselben trennen. Die Vendidad-Sâdes lesen *jâsâitê* und dies scheint mir das richtige zu sein. Fassen wir das medium im sinne des medio-passivs, so ergiebt sich folgender sinn: »und keines von diesen (kindern) sei der beraubung, noch dem morde, noch der verletzung, noch einer gewaltthat, noch der vertreibung ausgesetzt (wörtlich: biete sich dar)«.

Dürfen wir aber einmal die form *jâçâitê* auch zu wz. *jaç* = *jach, jam* ziehen, und ich halte dies für unbedenklich, so würde sich den oben zusammengestellten belegen für *apajam* noch ein weiterer anreihen; ich meine J. 11, 5

jô mãm tat draonô zinât (P. 6.) *vâ* |
terefjât vâ apa vâ jâçâiti[1]) |

»Wer mir[2]) diese gabe mit gewalt abnimmt *(zi, zjâ = sk. ǵjâ)* oder sich selbst schmecken lässt[3]) oder mich darum bringt.«

---

[1]) Das metrum verlangt, dass *jâçât* gelesen werde, also die gleiche tempusform wie *zinât* und *terefjât.*

[2]) Die construktion von *zjâ* mit doppeltem accusativ ist echt indisch!

[3]) Wenn zu wz. *tarp,* wovon das partic. pass. *thrâfdha* (J. 9, 20; 57, 14), gehörend.

Dass auch hier wieder der ausdruck *zjâ* in der nachbarschaft von *apa-jam* auftritt, ist eine erwünschte bestätigung.

Auch was Justi unter *ni-jâç* zusammenstellt, gehört dem sinne nach zu *ni-jaç*. Man vergleiche besonders Vd. 19, 19 *hâvôja zaçta nijâçemnô* »(das bareçman) in der linken hand haltend« und Jt. 13, 95 *daqjunãm* | *jaozaintîsca nijâçâitê* | »und die unruhigen länder hält er in schranken«. Weiter oben heisst es: *jaozaintîsca râmajêiti* | »bringt sie zur ruhe«.

Eine derartige dehnung des ursprünglichen *a* kehrt im Zend öfter wieder, ohne dass wir darüber rechenschaft zu geben vermöchten. Ich erinnere nur an *pârendi* neben *parendi* (sk. *purandhi)* und *râdhaiti (râdaiti)* Jt. 10, 68 = sk. *radati.*

ashâvairja.

Die form *ashâvairjâoçca* J. 58, 4 ist nicht ein »abgekürzter genitiv sg. von *ashâvairja*,« bedeutet auch nicht »reines wünschend«, sondern ist ein regelrechter genitiv von *ashâvairi.* Das ist ja eine ganz richtige femininbildung von *ashavan* (neben *ashaoni)* und buchstäblich das indische *ṛtâvarî.* Für die sonst übliche redeweise *vîçpajâo ashaonô çtôis* z. b. J. 68, 22 »des ganzen volkes des gerechten« steht an unsrer stelle zur abwechslung *ashâvairjâoçca çtôis* »des gerechten volkes.«

âçna.

Dass der wahre sinn dieses vielgedeuteten wortes nur aus der richtigen stellung des gegensatzes erschlossen werden kann, hat schon E. W. West in der vorrede zu The book of the Mainyo-i-khard s. III erkannt. An mehreren stellen J. 25, 6. 22, 25. Jt. 2, 1. Sir. 1, 29 stehen *âçna khratu* und *gaoshôçrûta khratu* neben einander oder einander gegenüber. *gaoshôçrûta* ist etymologisch klar; es bezeichnet die mit ohren gehörte d. h. durch unterricht u. s. w. erlernte weisheit. Was anders bleibt dann für *âçna khratu* noch übrig als der angeborene verstand? Und damit ist ja auch die etymologie an die hand gegeben — von *â-çan*. Wie aus *jaç-na* ein *jaçna*, wie aus *upa-çanu* mit synkope des stammvokals *upaçna* gebildet wurden, so erzeugte *â-çan* nach ausstossung des wurzelhaften *a* ein adjectiv *âçna*; denn das Zend pflegt vor *n* und *m* die harten spiranten zu bevorzugen.

Weiterhin bedeutet *âçna* »zugehörig, eigen«: Jt. 13, 74 *âçna manâo jazamaidê, daênâo çaoshjantãm jazamaidê* [1]). »Wir verehren unsere eigenen seelen und die geister (2 *daêna*) der *Çaoshjant.*« Aehnlich Vsp. 11, 3. Die form *âçnâo* der handschriften ist nur eine falsche anpassung an das folgende *manâo.* Die Visperedstelle liest die correkte form.

Am häufigsten ist *âçna* beiwort des wurzelverwandten *frazainti* und bezeichnet als solches die selbsterzeugte, leibliche nachkommenschaft; J. 60, 7; 62, 5; 68, 5 u. s. f.

âçnôurvan Jt. 13, 40 ist ein bedeutsames epithet der Fravashi; ich erkläre es: welche ihre angeborenen, von natur zugehörigen seelen haben d. h. zu welchen die menschenseelen gehören. Das steht vollkommen mit unseren bisherigen vorstellungen über diese genien in einklang.

Wurzel *urviç* und sippe.

Dass das altbaktrische *urviç* der lautliche vertreter von sk. *vart* ist, hat Roth schon längst erkannt. Ich versuche hier die begriffliche verwandtschaft und zusammengehörigkeit beider wurzeln zu erhärten. Der lautwandel von *vart* in *urviç* setzt drei stufen voraus, *vareç, urvaç, urviç* [2]), und alle drei kennt das Zend, die beiden ersten allerdings nur vereinzelt: 1) *vareç* in *ars-vareçaja* »vollkommen rund« (vgl. sk. *vṛtta)* Jt. 4, 7 *arsvarçaêm karshaêm frakârajêiti, arsvarçaêm framraomi narem ashavanem* eine ganz runde furche soll man ziehen, eine ganz runde, so sage ich dem gerechten manne.«

2) *urvaç (urvâç)* Jt. 13, 93
jêhê zâthaêca vakhshaêca |
urvâçen âpô urvarâoçca |

»Bei dessen geburt und heranwachsen die wasser und kräuter zum vorschein kamen.« Vgl. sk. *samvart* 3); *ukhshîn* (»zunahmen«) im folgenden satz setzt den gedanken weiter fort.

3) *urviç* [3]) ist im Zend die gewöhnliche form der wurzel und theilt die verschiedenen begriffsmodificationen mit dem indischen

---

[1]) Der überlieferte text zerreisst die zusammengehörigkeit von *âçna manâo* und *daêna çaoshjantãm* durch unnütze wiederholung von *jazamaidê.*

[2]) Die beiden letzten sind im metrum einsilbig.

[3]) Den übergang von *t* in eine spirans unterfange ich mich hier nicht zu erklären. Nur weise ich darauf hin, dass man auch in der zendwurzel *cish* die altindische *cit* und in *çiç* sk. *svid* wiederfinden wird.

vart. Grundbedeutung ist wie dort »rollen, drehen.« Jt. 13, 89 *jô paoirjô cakhrem urvaêçajata daêvâatca* — der zuerst von dem dämon das rad (das symbol der herrschaft) wegrollte.« Vgl. *avartajat cakram* Ṛv. 2, 11, 20. Jt. 12, 25 *jatcit ahi rashnvô ashâum upa taêrem haraithjâo [barezô] | jat mê aiwitô urvaêçinti | çtaraçca mâoçca hvareca* | »Sei es dass du, gerechter Rashnu auf dem gipfel der (hohen) Haraiti bist, um welchen meine sterne, mond und sonne sich drehen«. *barezô* (gen. sg. eines adj. *barez* = *berezant)* ist eine in den text eingeschobene reminiscenz aus stellen wie Jt. 9, 3; 19, 1. J. 42, 3. — Jt. 5, 131

jô haênajâo perethuainikajâo |
uva urvaêçajât karana |

»Welcher die beiden flügel des breitreihigen heeres wenden d. h. in die flucht schlagen soll«.

In zusammensetzung mit praepositionen: *fra-aiwi-urviç* caus. zuwenden. Jt. 17, 15 *apa mãm apa dhaidhja* |

frâ mãm aiwiurvaêçajańuha |
merezhdikem ashis berezaiti |

»Blicke hin auf mich, wende mir deine gnade zu, hehre Ashi (lies *ashi* als vocativ).« Aehnlich im Ṛigveda z. b. *â te mano vavṛtjâma* 7, 27, 5. *ava-urviç* gelangen zu, erreichen Jt. 5, 62; vgl. *abhi-vart.*

ni-urviç zurückkehren, wie im indischen. Jt. 17, 57

kutha hîs azem kerenavâni |
açmanem avi frashûçâni |
zãm avi niurvaêçjâni |

»Was soll ich thun? Soll ich gen himmel steigen, soll ich zur erde zurückkehren?« So spricht die Ashi, nachdem sie sich von der erde zu Ahura Mazda geflüchtet hat.

pairi-urviç umdrehen: *daêma* die augen verdrehen oder das gesicht umwenden Jt. 14, 56, vgl. TBr. 2, 2, 10, 7.

fra-urviç. Hier lassen sich analog dem indischen *pra-vart* folgende bedeutungen unterscheiden:

sich einfinden: Jt. 10, 9 *jatâra vâ dim paurva frâjazentê — ϑwarathra fraoiriçjêitê mithrô* — »Wo man ihn am meisten verehrt, da findet sich ein Mithra u. s. w.«

einfallen, einbrechen in: Jt. 9, 31 *uta azem fraourvaêçajêni | hamaja varedhakanãmca* | *qjaonjêhêca dańhâvô* | »dass ich mit list einfalle in die länder der Varedhaka und des Qjaonja«.

hinführen, zurückführen: Jt. 10, 86

kadha nô fraourvaêçajâiti |
ashahê paiti pantãm |

»Wann wird er uns zurückführen auf den rechten pfad?«

in gang setzen: Vsp. 12, 5 *humaja nô bujata açmana hâvana ajanhaêna hâvana fraoiriçimna frashâvajamna.* »Seid uns wirksam, ihr steinerne pressen, ihr metallne pressen, wenn ihr in gang, in bewegung gesètzt werdet«. Parallel damit steht Vsp. 12, 2 *hâvanajâoçca haomã hunvantajâo ashaja frashûtajâo frashâvajamnajâo* »der beiden haoma kelternden pressen, welche nach vorschrift in bewegung gesetzt sind und sich bewegen (von wz. *su, savitar)*«. Die übersetzung »ihr umgestürzte und wieder aufgerichtete mörser«, wie sie Justi für die erste stelle aus Vsp. gibt, lässt sich sachlich kaum, etymologisch aber keinenfalls rechtfertigen. Auch gegen die erklärung von *hâvana* durch mörser hege ich bedenken; sie ist dem späteren ritual entnommen; für das Avesta wird jedoch die bedeutung »pressplatte«, glatte steine oder metallne platten, zwischen welchen die somastengel ausgepresst wurden, festgehalten werden müssen. *hâvana* ist im wesentlichen dasselbe geräthe wie das wurzelverwandte *adhishavaṇa* der indischen ritualbücher und wird wie dieses vorzugsweise im dual gebraucht [1]).

Selbst zu der redeweise *bis hapta peshavô fraoiriçjôit taraçca âpô nâvajâo* Vd. 14, 16 »zweimal sieben brücken schlage er über einen strom« liefert das sanskrit eine parallele. Jaǵ. 2, 157 lesen wir *svâmine jo 'nivedjaiva kshetre setum pravartajet* »wer auf einem grundstück ohne es dem besitzer vorher angezeigt zu haben einen damm errichtet«.

pairi-fra-urviç sich abwenden von, umkehren von. Jt. 21, 17 *jat fraoirisaiti pairi dusmataêibjaçca duzhûkhtaêibjaçca duzhvarstaêibjaçca* »wenn man umkehrt vom schlechten denken, reden und thun«, vgl. *parjâ-vart.*

para-urviç ablenken, absondern, scheiden. Jt. 4, 5 *kutha para ashaonãm patha urvaêçaiti kutha druvatãm.* Wie scheidet man die pfade der gerechten und der bösen?

---

[1]) Das öfter neben *hâvana* erwähnte wort *tasta* wird demgemäss die (hölzerne oder metallne) kufe, in welche der ausgepresste saft abläuft, bezeichnen.

vi-urviç sich trennen, sich sondern, vgl. *vîurvisti* und sk. *vi-vart, vjâ-vart.* Vd. 19, 7 *paiti ahmâi avashata* | *jô çpitâmô zarathustrô* | *nôit hê apaçtavânê* | *vaṅuhîm daênãm mâzdajaçnîm* | *nôit açtaca nôit ustânemca* | *nôit baodhaçca vîurviçjât*[1]) | »Ihm antwortete der Çpitamide Zarathustra: nicht will ich den guten mazdajaçnischen glauben abschwören, so lange nicht sich mein leib, lebenskraft und seele trennen (d. h. nicht bis zum tode)«, *nôit* vertritt hier eine negative conjunktion, ähnlich wie sk. *ned.*

Ableitungen von *urviç.*

Das adjectiv *urvistra* in der verbindung *urvistra pathan* erkläre ich nicht durch »zerstörend, erschütternd«, sondern im anschluss an die für *para-urviç* aufgestellte bedeutung als »scheideweg«. Ein zum himmel eingehender gerechter wird Jt. 22, 16 von einem früher verstorbenen gerechten also gefragt:

katha ashâum apa ǵaçô | —
açtvatat haca aṅhaot |
manahîm avi ahûm |
ithjêǵaṅuhatat haca aṅhaot |
aithjêǵaṅhuntem avi ahûm |
katha tê [dareghem] usta abavat |
(17) *âat mraot ahurô mazdâo* |
mâ dem pereçô jim pereçahi |
jim khruvantem âithavantem[2]) |
urvistrem pantãm aiwitem |

»Wie kamst du, o gerechter, hinweg von der irdischen welt zur himmlischen Welt, von der vergänglichen welt zur ewigen welt? Warum bist du (so lange) ausgeblieben[3])? (17) Und es wird sprechen Ahura Mazda: frage ihn nicht weiter, den du fragst nach dem zurückgelegten grausigen, öden scheideweg«. Und die letzten worte werden im folgenden ganz richtig

---

[1]) Die worte scheinen einst metrisch gewesen, aber mehrfach entstellt zu sein; in der dritten zeile mag *hê* ein zweisilbiges wort verdrängt haben, in der fünften ist ein *ca* überzählich und in der letzten gehört die variante *urviçajât (urvaêçajât)* in den text.

[2]) Zu *aêitha* (öde, wüste) in v. 21.

[3]) *usta* scheint hier und an ähnlichen stellen wie J. 41, 4 zu wz. 5 *vas* des sk. zu gehören und ein feminines substantiv mit *tâ* gebildet zu sein = das verweilen, ausbleiben. Der artikel *usta* bei Justi bedarf einer gründlichen revision.

glossiert *jat açtaçca baodhañhaçca vîurvistîm* »nämlich die trennung *(viurviç)* von leib und seele, d. i. den tod«.

Als substantiv steht *urvistra* Jt. 8, 23 parallel den ausdrücken *çâdra* plage oder wehe, leid und *bakhta* verhängniss und dürfte hier am besten mit gr. *καταστροφή* wiederzugeben sein. Spiegel scheint mir in seiner übersetzung den ganzen paragraphen ziemlich missverstanden zu haben. Der text lautet: *apa dim adhât vjêiti | zrajañhat haca vourukashât | hâthrômaçañhem adhwanem | çâdrem urvistremca nimrâitê | tistrjô raêvâo qarenañhâo | çâdrem mê ahura mazda | urvistrem âpô urvarâoçca | bakhtem daênê mâzdajaçnê |* Dies übersetze ich: »darauf jagt (Apaosha) ihn (Tistrja) fort von dem see Vourukasha eine meile weges weit. Wehe, tod! ruft der prangende, leuchtende Tistrja, wehe mir, Ahura Mazda, untergang euch, ihr wasser und kräuter, verhängniss dir, o mazdajaçnischer glaube!«

urvaêça. Die grundbedeutung bleibt »wendung«; und zwar

1) wendung, windung des wassers, wirbel vgl. sk. *âvarta.* Jt. 14, 29 *aomca çûkem jim baraiti karô maçjô upâpô jô rañhajâo dûraêpârajâo ǵafrajâo hazañrôvîrajâo vareçôçtavañhem âpô urvaêçem mârajêiti.* »und die sehkraft, welche der wasserfisch Kara besitzt, welcher in dem wasser der breiten, tiefen, wie tausend männer starken Rañhâ einen haarbreiten wirbel merkt«.

2) Wendung eines weges s. v. a. wendepunkt, endpunkt, dazu das adj. *dûraêurvaêça* in die ferne sich wendend, d. h. in die ferne führend. Jt. 8, 35 *fravazâiti dûraêurvaêçem paiti pantãm* »(Tistrja) zieht seine in die ferne führende bahn«. Jt. 13, 58 *âat tê nûrãm fravazentê dûraêurvaêçem (paiti pantãm) adhwanô urvaêçem nâshemna.* »Und fortan ziehen diese (gestirne) ihre in die ferne führende (bahn) und erreichen den endpunkt ihres weges«.

3) Ein specifisch dogmatischer begriff der zarathustrischen eschatologie, in verbindungen wie *apema* oder *uçtema urvaêça añhéus, gajêhê, dâmôis.* Es bezeichnet analog dem skr. *saṁvarta* die letzte wendung und veränderung aller dinge, die schliessliche weltkatastrophe, bei deren eintritt ein weltgericht endgiltig lohn und strafe den frommen und unfrommen zuerkennt.

J. 51, 6 *jé vahjô vañhéus dazdî | jaçcâ hôi vârâi râdat |*
ahurô khshathrâ mazdâo | at ahmâi akât ashjô |
jé hôi nôit vîdâitî | apémê añhéus urvaêçê |

»Welcher Ahura Mazda vermöge seiner macht gutes auf gutes dem gibt, welcher es seinem wunsche recht macht, und schlimmes auf schlimmes dem, der ihm nicht getreu ist (wz. *vidh)*, bei der letzten katastrophe der welt«. Den gleichen gedanken spricht J. 43, 5 aus, wo nur statt *aṅhéus* das wort *dâmôis* gelesen wird. Im anschluss daran heisst es V. 6

jahmî çpentâ | *thwâ mainjû urvaêçê ǵaçô* | *mazdâ khshathrâ* | »Bei welcher wendung, heiliger geist, du kommen wirst in deiner herrlichkeit«. (Citiert J. 68, 23). J. 71, 14 *aêtê zî vâcô vahistâ ahurô mazdâo frâmraot zarathustrâi aêtê zî zarathustra uçtemê urvaêçê gajêhê frâmrûidhi* »denn diese worte lehrte Ahura Mazda als die besten dem Zarathustra: diese, o Zarathustra, sprich bei dem endlichen wendepunkt des daseins«. Dieselbe wortverbindung auch Jt. 21. 15.

Die eigentliche zarathustrische dogmatik äussert sich nur spärlich und in allgemeinen ausdrücken über diese lehre, sie erledigt weder die frage nach der zeit des eintrittes, noch gibt sie darüber genügenden aufschluss, ob mit der neuen aera das böse princip für immer aus der welt verschwinden soll. Auch herrscht in der vorstellung über das schicksal der bösen seelen zwiespalt in den Gâthâs; bald erlischt sie, löst sich in nichts auf, bald wird sie zu ewiger qual verdammt. Die vorstellung von dem kampfe zwischen Ahura Mazda und Aṅra Mainjus, von der auferstehung der todten und ähnlichem, welche man daran knüpfte, sind produkte späterer spekulation, welche sich an diesem problem versuchte und ein bild von dem vorgang zu entwerfen das bedürfniss fühlte.

urvikhshna ist etwas gedrechseltes, gedrehtes, reif oder dergleichen; vgl. sk. *vart* causat. 2). Jt. 5, 64 *nizanga aothra paitismukhta zaranjôurvîkhsna bâmja* »am fusse mit sandalen bekleidet, mit goldnem reife, strahlend«.

daidika und *aidju.*

Diese beiden worte können eine lehre dafür geben, dass auch von seiten derer, welche das sanskrit möglichst bei seite schiebend das altbaktrische fasst ausschliesslich aus dem eranischen sprachgute erklären möchten, der neupersische wortschatz noch entfernt nicht erschöpfend ausgebeutet ist. Die instruktivste stelle für *daitika* wie Westergaard oder *daidika* wie Spiegel schreibt ist Jt. 13, 74. Hier ist eine reihe entgegen-

gesetzter begriffe je paarweise zusammengestellt, unter anderen auch *daitika* neben *paçuka*. *paçu (paçuka)* bezeichnet, wie man auch aus dem Veda lernen kann, vorzugsweise das zahme thier, das hausthier. Also Jt. 13, 74 *urunô paçukanãm daitikanãm jazamaidê*[1]) »wir verehren die seelen der hausthiere und — der wilden thiere«, so werden wir rathen. Aber lässt sich diese vermuthung auch lexikalisch rechtfertigen? Zwar bietet weder das sanskrit noch eine wurzel innerhalb des zend irgend eine anknüpfung. Aber finden wir nicht in dem bekannten neupersischen worte *dad, dada*[2]) die überreste unseres *daidika* wieder? Und *dad* heisst bestia, fera rapax. Diese vergleichung bestätigt also die für das altbaktrische wort vermuthete bedeutung »wildes thier« und stellt die schreibung *daidika* als die richtige fest. Eine zweite stelle ist J. 39, 2 *daidikanãmca aidjunãm hjat urunô jazamaidê*[3]). Was mag *aidju* bedeuten? Neriosengh übersetzt es hier mit *açvacârin*, aber J. 40, 3, wo *aidju* in einem ganz anderen zusammenhange zu stehen scheint, mit *je uttishṭhanti*. Wiederum hilft uns das neupersische wörterbuch aus der verlegenheit. Dort ist *aidju* in der form *adjân* oder *adjûn* (jumentum currens, velox; animal rapax pingue nach Vullers) erhalten. Eine gleiche bedeutung passt vollkommen in den sinn und zusammenhang von J. 39, 2. *aidju* ist hier adj. und ein prädikat von *daidika*. Es bezeichnet das reissende oder das herumschweifende thier, verschärft also jedenfalls den begriff des wilden thieres. Dass *aidju* nicht bloss auf diese bedeutung beschränkt war, zeigt eine richtige interpretation von J. 40, 3. *dâidî at nerãs mazdâ ahurâ ashaonô ashacinaṅhô aidjûs vâçtrjêng daregâi izhâi bezvaitê hakhmainê.* »Mache, o Ahura Mazda, die männer, welche schon gerecht sind, (noch mehr) nach gerechtigkeit strebend und mache die nomaden (eigentlich die herumschweifenden) zu ackerbauern zu dauerndem wohlstande und zu einer bleibenden gemeinschaft«[4]). Wenn Neriosengh an der ersten stelle *aidju* mit *açvacârin* wiedergibt, so verwechselt er den reiter mit dem raschen thier; er trifft aber mit dieser übersetzung — und

---

[1]) Ueber die wiederholung von *jazamaidê* in dem texte siehe oben den artikel *âçna*.

[2]) pârsi *dad*.

[3]) Jt. 13, 154 ist nur eine wiederholung dieser stelle.

[4]) d. h. zu einem geregelten staatlichen leben.

dies ist von interesse — den sinn von *aidju* in J. 40, 3 ziemlich genau. Nur muss man unter den *açvacârin* nicht die reiterei als integrierenden theil eines grossen persischen heeres der späteren zeit verstehen — denn von der abfassungszeit dieses capitels bis zu den Achämeniden ist noch ein weiter historischer sprung — sondern die zu rosse lebenden räuber- und nomadenhorden, welche die natürlichen feinde des mazdaјaçnischen hirten- und bauernvolkes waren und von diesen ganz treffend »die wilden« genannt wurden.

nivanda.

Jt. 14, 57 *(haomem) jim nivazaiti nivandât* | *apajêiti dusmainjaot â* | »*nivanda* (v. *vand*, 2. *vid)* begehrer, räuber? abl. *nivandât*« so Justi. Aber gibt diese erklärung einen befriedigenden sinn? Ich sehe in *nivandât* ein verbum und zwar den conjunctiv imperf. von *vand*, derselben wurzel, welche auch J. 10, 8 *haomem* zum object hat. Ausserdem nehme ich an der lesart *apajêiti* anstoss. Aus der lesart von K 16 scheint sich mir vielmehr *apâiti*, d. i. *apa-aêiti* (vgl. *apa-jêinti* Jt. 10, 20) zu ergeben. Darnach schlage ich vor zu übersetzen: »Wer ihn (den Haoma, *jim* ist = *jô îm* oder *imem)* heimführt und ihm schmeichelt, der entgeht seinem feinde«. Der tempuswechsel zwischen *nivazaiti* und *nivandât* ist eine concession an das metrum.

paitita.

Für dieses wort bieten sich auf den ersten anblick zwei etymologien dar, entweder von *pat* (Burnouf) oder von *paiti-i* (Spiegel — Justi). Gegen die erste ableitung hat man, wie ich glaube, mit recht, von seiten der grammatik einwand erhoben. Die einfügung eines bindevokals *i* vor dem suffix *ta* ist für das zend schlechterdings nicht nachweisbar. Was Justi seite 371 als bildungen von *ta* mit bindevokal *i* zusammenstellt, entgleitet bei näherer untersuchung unseren händen. *anashita* Jt. 10, 38 ist nicht in *a-nash-i-ta* sondern in *an-â-shi-ta* »unbewohnt« von wz. *kshi* zu zerlegen. *frérita* wird im metrum stets zweisilbig also *frérta* gesprochen; *i* oder richtiger *e* geschrieben ist nur durch *r* veranlasste svarabhakti der späteren aussprache. *paitighnita* oder *paitighnîta*, wie Westergaard besser schreibt, ist

nicht participialperfect[1]), sondern eine durchaus regelrechte dritte person des optativ med. = sk. *pratighnîta*. *zairita* und *maçita* sind adjectiva und weiterbildungen von *zairi* und *maçi*, ersteres im zend häufig, letzteres nur in der erweiterten form *maçit* (Jt. 14, 41) vorkommend. Auch hier kann also von einem bindevokal keine rede sein. In dieselbe kategorie dürfte schliesslich noch *raoidhita* Vd. 1, 3 gehören. Formell steht wenigstens nichts im wege das wort mit sk. *rohita* zu identificieren, und ein »röthlicher drache« gäbe ein passendes seitenstück zu dem *azhi zairita* »dem grünlichen drachen« anderer stellen.

Sonach wird es mit der zurückführung von *paitita* auf *paiti-i* sein bewenden haben. Aber was mag der ausdruck besagen? Eingehend hat schon Spiegel im zweiten theile seines commentars, s. XXVIII fl. darüber gehandelt. Gestützt auf die tradition erläutert er den ausdruck *paitita* durch »bereut, gebeichtet« und beruft sich auf parsi *paititi*, welches Neriosengh mit *paçcâttâpa* (reue) wiedergibt. Sodann verweist Spiegel auf ähnliche begriffsübergänge in semitischen sprachen und kommt zuletzt zu dem resultate, dass »diese auffassung von *paitita* von den Semiten zu den Eraniern gekommen sei.« Allein diese deutung hat manches bedenkliche und wird durch Spiegels eigene übersetzung der worte *paitita hê citha* Vd. 3, 69 »so ist die strafe gebeichtet« geradezu widerlegt. So drückt sich doch keine sprache aus. Ferner ist der begriff »beichte« an sich schon zu beanstanden. Von einer beichte steht im ganzen Avesta nichts auch nur andeutungsweise geschrieben. Auch die Evangelien des neuen Testamentes wissen noch nichts von einer beichte im streng kirchlichen sinn. Eine derartige institution würde ohnedies in die ganzen verhältnisse, wie sie uns im Avesta entgegentreten, schlecht passen; sie ist vielmehr wie in der christlichen kirchengeschichte das product einer späteren entwicklungsperiode der zoroastrischen religionsgemeinde. Dass

---

[1]) Diese vermeintliche tempusform hätte man schon längst als pure fiktion aus der zendgrammatik hinausweisen sollen. Wer sich die mühe gibt die von Spiegel § 225 seiner grammatik aufgeführten formen auf ihre richtigkeit hin genauer zu prüfen, wird sich leicht überzeugen, dass dieselben entweder einfache partic. pass. z. b. *avabereta*, oder 3 sg. aor. med. wie *gûsta*, *varsta*, *aokhta*, *vanta* sind. Ob *parsta* Vd. 11, 12 eine 2 pers. sg. wie *thraostâ* J. 34, 3; 46, 7 oder pl. sei, will ich nicht entscheiden. Die stelle ist im zusammenhang schwer verständlich.

die traditionelle exegese eine spätere institution für die frühere zeit anticipierte, ist von ihrem befangenen standpunkte aus leicht erklärlich, für uns aber ebensowenig massgebend, als wenn *Sâjaṇa* seine ausgebildete Vedântaphilosophie oder sein minutiöses ritual in die dichtungen der alten indischen rishi hineinträgt. Dass der begriff der reue den alten Zoroastriern fremd gewesen sei, behaupte ich keineswegs, aber eine grosse rolle spielte er nicht. Um von einer sündenschuld entbunden zu werden fordert das religiöse gesetz des Avesta in erster linie eine äusserliche sühne, körperliche züchtigungen, bussen oder die mühsame ausführung gemeinnütziger werke. Dem hinweis auf analoga in semitischen sprache lege ich keinen sonderlichen werth bei: heranziehung und vergleichung von semitischen bedeutungsübergängen oder construktionen haben der zendphilologie von jeher mehr unklare und unrichtige vorstellungen eingetragen als wirklichen aufschluss gebracht.

Warum aber sollen wir unseren zuverlässigsten führer auf diesem gebiete, das sanskrit des Veda verschmähen? Auch hier lässt er uns, wie ich zeigen werde, nicht im stich. Ṛv. 8, 56, 17 lesen wir: *çaçvantaṁ hi pracetasaḥ pratijantaṁ cid enasaḥ | devâḥ kṛṇutha ģivasê.* Das heisst: Ihr weise götter lasset jeden am leben, der aus der schuld zurückkehrt, d. i. aus dem schuldverhältniss durch sühne und dergleichen heraustritt in das *anâgâstva,* wie ein stehender ausdruck des Veda lautet, die auf ihm lastende schuld von sich abwälzt. Eine ähnliche vorstellung mag auch dem altbaktrischen ausdrucke *paitita* zu grunde liegen. Darnach möchte ich den worten *paitita* und *paititi* an den einzelnen stellen folgende deutung geben: Vd. 7, 51 *jaçca mê aêtaêshãm jat dakhmanãm avavantem mazô vîkânajât jatha hê tanus añhat paititem hê manô añhat paititem vacô paititem skjaothnem* »und wer mir von diesen leichenstätten so viel einebnet, als seine körperlänge beträgt, von dem ist zurückgekehrt oder gewichen jeder (böse) gedanke, gewichen jedes (böse) wort, gewichen jede (böse) that« d. h. die bösen gedanken u. s. w. sind rückgängig gemacht, lasten nicht mehr als schuld auf ihm, sind wieder gut gemacht oder ausgeglichen, wenn wir im deutschen nach einem ausdrucke suchen, welcher den sinn von *paitita* an allen stellen am ehesten wiedergibt. Der ausgesprochene gedanke wird durch die folgenden worte *uzvarstem hê manô* u. s. f. »ungeschehen gemacht ist jeder (böse)

gedanke« leicht variiert. Die worte *manô, vacô* und *skjaothnem* stehen prägnant; dass nur von bösen gedanken die rede sein kann, ist klar. Unverändert kehren die nämlichen wendungen Vd. 13, 7 wieder. Vd. 15, 1 stehen nebeneinander *(skjaothna varsta) fraêsta, apaitita, anuzvarsta* begangene, nicht gutgemachte, nicht ungeschehen gemachte sünden. Vd. 3, 19 fl. schreibt ein nach unseren begriffen grausames gesetz vor, dass man einen alt und untauglich gewordenen leichenträger köpfen und seinen leichnam den aasgeiern vorwerfen soll. Um das grausame dieses brauches wenigstens scheinbar zu mildern ruft man dem also getödteten folgende trostworte nach: V. 20 *avâo hîm paiti mithnâiti vîçpem dusmatemca duzhûkhtemca duzhvarstemca* (21) *jêzica hê anja agha skjaothna fravarsta paitita hê citha âat jêzi sê anja agha skjaothna nôit fravarsta paititem ahê nars javaêca javaêtâtaêca* »dieser kehrt um (hat sich bekehrt)[1]) von jedem bösen gedanken, worte und werke. Wenn er noch andere sünden begangen hat, so ist die strafe dafür ausgeglichen, wenn er keine anderen sünden begangen hat, so ist es für alle zeit gut gemacht«. Das soll wol heissen: Wenn noch andere sündenschuld an ihm haftet, so gilt die hinrichtung zugleich als die irdische strafe hierfür; ist er aber frei von anderer schuld, so ist die schuld, welche er durch seinen beruf als leichenträger auf sich geladen hat, für alle ewigkeit von ihm genommen.

paititi Vd. 18, 68 (Wer ein weib während ihrer regeln mit wissen und bewusstsein beschläft) *kat añhê açti paititis kat añhê açti âperetis* »gibt es eine rückkehr davon, gibt es eine sühne dafür« d. h. wie kommt er von dieser schuld los, wie sühnt er sie? Man sieht, dass in allen stellen die ableitungen von *paiti-i* im zend wesentlich — nur unter anderem bilde — den begriff der sühne involvieren[2]).

Wurzel *buǵ, bûǵ.*

Als grundbedeutung ergibt sich: losmachen, losbinden, ablegen. Jt. 1, 17 *aiwijâoñhanem vâ aiwijâoñhajamnô aiwijâoñ-*

---

[1]) wörtlich »wendet sich gegen«. *paiti-mith* gibt genau das *prati-i* der oben citierten Vedastelle wieder, nur in der construktion — dort mit abl. hier mit accus. — differieren beide.

[2]) Spiegel und Justi legen auch dem verbum *paiti-i* Vd. 4, 49 die bedeutung »bereuen« bei, indess ist die stelle im zusammenhang schwer verständlich und lässt jedenfalls für die auslegung von *paitita* keine folgerung zu.

hanem vâ bûǵajamnô »den gürtel umlegend oder den gürtel ablegend.«

Hieraus entwickelt sich der begriff: freimachen, befreien, erretten. *âzôbuǵ* aus noth befreiend, J. 62, 6 und Jt. 13, 134 als beiwort von *frazainti* der nachkommenschaft, deren besitz in damaligen zeiten eine lebensfrage war und Vd. 18, 6 neben *mazdâ* (siehe unten). *baokhtar* befreier. Vsp. 7, 3 *jâ narãm vîgereptâcit* | *tanvô baokhtârem dadhâiti* | »Welche (genie des sieges) selbst in der gefangenschaft (locat. von *vîgerepti)* den männern einen befreier der person schafft«. Jt. 4, 3 *tâo bûǵat narem ashavanem* »er (lies *hâo, hâu?)* errettet den gerechten mann«. Jt. 15, 47 *baoca nãma ahmi, bukhtis nãma ahmi* »ich heisse befreier, ich heisse befreiung«; parallel stehen *tarôtbaêshâo* und ähnliche ausdrücke. Auch *baoca* scheint auf eine wurzelform *buc* = *buǵ* zurückzugehen.

Weitere bedeutungsmodificationen von *buǵ* sind: durchbringen, erhalten (das leben): Vd. 7, 71 *qarât, avat hê açti maçjô arethem jat ustânem bunǵajât* »(ein krankes weib) soll essen, denn das ist ein grösserer nutzen für sie, wenn sie ihr leben fristet«.

Entfernen, beseitigen: Jt. 14, 46 *jôi peshemcit çârem bunǵainti vîgereptemcit çnathem apasha apaqanvainti.* »Welche (sprüche) selbst einen dieb (wenn s. v. a. *peshôçâremcit)* verscheuchen und auch die gezückte waffe zurückschwirren lassen«. Auch der zweite theil des compositums *çâiribaogha* Jt. 14, 57 dürfte füglich unter diese wz. *buǵ* zu stellen sein. Der erste theil *çâiri* bleibt vorläufig ein non liquet. Steht etwa *çâiri* für *çâirja* und ist dieses eine bildung aus *çâra, çara* = sk. *çaraṇa*? Der zusammenhang der stelle gibt keinen genügenden aufschluss.

Nach dieser darlegung halte ich eine zusammenstellung von *buǵ* mit sk. 1 *bhuǵ* [1]) für hinfällig, auch got. *baugjan* »fegen«

---

[1]) Beiläufig eine kurze bemerkung. Ludwig bemerkt in der vorrede zum II. band seiner Rigvedaübersetzung, er habe der wz. *bhuǵ* mehrfach die bedeutung »fegen« gegeben und zwar gestützt auf die bedeutung der wz. im baktrischen (d. h. auf die bei Justi angesetzten bedeutungen) und auch im gotischen. Ich habe mir zwei solcher fälle notiert: 10, 106, 4. 1, 33, 9. An der ersten *(kiraṇeva bhuǵjâi)* hängt die deutung von *bhuǵjâi* ganz von der auffassung des dunklen wortes *kiraṇa* ab. Die übersetzung »besen«, wie sie Ludwig gibt, ist völlig gerathen und kann sich auf keine weiteren parallelen stützen. Nach Av. 20, 133, 1. 2, wo *kiraṇa* gleichfalls im dual

in *usbaugjan* liegt begrifflich etwas weit ab. Auffallend erinnert aber wz. *buǵ* in allen ihren bedeutungsnüancierungen an sk. *muc* (vgl. *âzôbuǵ* neben *aṁhomuc* und beachte auch die nasalierung beider wurzeln). Damit will ich jedoch keineswegs behaupten, dass *buǵ* und *muc* wirklich zu identificieren seien. Dagegen spricht einmal, dass der übergang eines *m* in *b* mit sicherheit nur in solchen fällen erwiesen ist, in welchen ein nachfolgender consonant mit im spiele war, und zweitens, dass sk. *muc* schon in der gleichen form im Zend vorhanden ist, allerdings nur an zwei stellen und nur mit praep. *paitis* = *paiti*. Es sei immerhin auf die merkwürdige ähnlichkeit beider wurzeln hingewiesen.

Die indische wurzel 3 *bhuǵ* wüsste ich im Zend als verbum nicht zu belegen, wol aber in einigen substantiven: *bûǵ* busse, entgelt (vgl. PWB. 3 *bhuǵ* 2) J. 31, 13 *jê vâ kaçêus aênaṅhô* | *â mazistãm ajamaitê bûǵem;* »oder wenn einer für eine kleine verfehlung die höchste busse eintreibt« (Roth). *baokhshna (baoshna)* genuss oder was man geniesst, gebraucht, besitz, habe. Vgl. sk. *bhoǵana.* Jt. 4, 1 *azem dadhãm haurvatâtô narãm ashaonãm avâoçca rafnâoçca baokhshnâoçca qîtâoçca*[1]) »Ich verlieh den gerechten männern wohlfahrt, hilfe, unterstützung, genüsse und gedeihen«. J. 9, 27 *amâica thwâ* — *mâvôja upamrujê tanujê thrimâica jat pourubaokhshnahê* »um kraft spreche ich dich an für mich selbst und um schutz für mein reiches besitzthum«.

maêkant.

Justi: »tröpfelnd? von der feuchtigkeit in den bäumen, fruchtwasser pl. acc. *âpô* — J. 38, 7.« Auf diese höchst un-

---

gebraucht wird, könnte man eher vermuthen, dass es ein obscöner name der weiblichen geschlechtstheile sei; also wäre 10, 106, 4 zu übersetzen: wie der weibliche schooss zum geniessen. 1, 33, 9 werden die worte *pari jad rodasi ubhe ububhoǵiḥ* »als du beide welten ausfegtest« übersetzt, aber 1, 100, 14 *jasjâǵasraṁ çavasâ mânam uktham paribhuǵad rodasî viçvataḥ sîm* »dess an kraft unerschöpflich preislied sein wohnhaus, das von allen seiten umschliesst die beiden welten«. Mit welchem rechte darf der übersetzer, wenn er an der letzten stelle *pari-bhuǵ* mit »umschliessen« erklärt, an einer anderen stelle, welche eine wirkliche parallele zu jener ist, dem gleichen ausdrucke eine ganz abweichende deutung unterschieben?

[1]) Bis auf *rafnâoçca* fast vollkommen indische worte; in Sanskrit übersetzt lautet obiger satz: *ahaṁ dadhâṁ sarvatâtir narâm ṛtâvanâm avâṁsica bhoǵanânica suvitânica.*

sichere annahme gründet Grassmann seine erklärung des vedischen *sumeka*: »segensreich; ursprünglich: schön träufelnd (Zend *maêkant*).« Wie kommt aber Justi zu der bedeutung »tröpfelnd«? Er schreibt sie einfach Spiegel nach und Spiegel wiederum, den hier seine tradition im stiche zu lassen scheint, knüpft *maêkant* an sk. *meka* in *sumeka*, welch letzteres wort Sâjaṇa nach einer wie gewöhnlich verunglückten etymologie mit *çobhanamehana* umschreibt. Das hat Grassmann schwerlich geahnt, dass er nach einem umweg durch einen wahren circulus in demonstrando zuletzt doch auf die von ihm sonst so wenig respektierte commentatorenweisheit zurückkommt? Ich schlage den entgegengesetzten weg ein. Warum sollen wir denn an der richtigkeit der im PWB. für *sumeka* aufgestellten bedeutung zweifeln? Sie lässt sich etymologisch rechtfertigen, gibt auch an allen stellen einen passenden sinn, während Grassmanns erklärung oft nur ein farbloses, nichtssagendes beiwort daraus macht. So wird umgekehrt ein rückschluss von *sumeka* auf *maêkant* erlaubt sein. J. 38, 3 werden drei arten von wassern unterschieden: *apô maêkaintîsca hêbvaintîsca fravazaṅhô*. Nur das letzte wort ist deutlich; es bezeichnet die fliessenden oder hervorquellenden wasser, das zweite ist, wie es dasteht, unverständlich, ohne conjektur [1]) wird man damit nicht zurecht kommen. Wie dem auch sei, dem zusammenhang widerspricht es nicht zwischen *apô maêkaintîs* und *fravazaṅhô* einen gegensatz zu suchen, *maêkant* zu *sumeka* zu stellen und darunter diejenigen wasser zu verstehen, welche einen festen grund haben, weder fortfliessen noch in den boden sickern. Es wären sonach seen, teiche und dergleichen gemeint.

mad.

Dass neben den substantiven *mad*, *madha* »begeisterung, rausch« auch das verbum *mad* im Avesta zu belegen ist, hat man meines wissens bisher übersehen. Vsp. 8, 1

[1]) Durch änderung eines einzigen buchstaben — *b* in *d* (*b* und *d* sind im Zend ziemlich ähnliche schriftzeichen und in den handschriften häufig verwechselt) wird aus dem *hêbvaintîs* ein verständliches in den sinn und zusammenhang der stelle sich schön fügendes *hêndvaitîs* d. i. nach der bekannten graphischen eigenthümlichkeit *hênduvaitîs* = **sindhuvatis*. Dem steht der vocal *ê* nicht entgegen, denn auch Vd. 1, 19 lesen die meisten

aêta vaca madhajañha | *ahê vaca çadajañha* | *ahurô mazdâo ashava* | »An diesem spruche freue dich (= sk. *mâdajasva),* auf dieses (sängers) spruch komme herbei, gerechter Ahura Mazda«. Die beiden verbalformen sind wohl nur defekte schreibweisen für *madhajañuha* und *çadajañuha.*

jaona.

Für *jaona* lassen sich zwei geschiedene bedeutungen feststellen.

1) Lauf, bahn, bett der flüsse; richtung.

Jt. 8, 35 *jô avadhât fravazâiti* | — *dûraêurvaêçem paiti pantãm* | *baghôbakhtem paiti jaonem* | *frathwarstem paiti âfentem* | »Welcher (Tistrja) dort seine in die ferne führende strasse, seine von Gott bestimmte bahn, die festgesetzte, von wasser (d. h. dünsten und wolken) erfüllte zieht«. Aehnlich heisst es Jt. 13, 54 von den bisher in ihren quellen verschlossenen gewässern und den im boden zurückgehaltenen kräutern: *âat tâo nûrãm fratacenti* | *mazdadhâtem paiti pantãm* | *baghôbakhtem paiti jaonem* u. s. f. und fortan fliessen diese (gewässer) hervor (aus den quellen) auf dem von Mazda geschaffenen wege, in dem von Gott ihnen bestimmten bette — V. 56 *âat tâo nûrãm fraokhshjêinti* | *mazdadhâtem* — *jaonem frathwarstem paiti zruvânem* »und fortan wachsen diese (kräuter) empor auf dem von Mazda geschaffenen wege, in der von Gott ihnen bestimmten richtung (d. h. in die höhe, nach oben) zur festgesetzten zeit«. Dieselben ausdrücke kehren auch Vd. 21, 5 wieder und bezeichnen dort die bahn, welche die sonne am himmel beschreibt. Vd. 21, 4 ist der überlieferte text augenscheinlich entstellt; am meisten anstoss erregt die form *hãm-jaêtâoñhô;* der sinn verlangt neben *uçehista* einen imperativ, wie auch im folgenden richtig *pairihaêzañuha* steht. Die einfachste abhilfe ist *hãmjaêtañuha* d. i. *jajatañuha* (vgl. *jajata* v. 2) als imperat. perf. herzustellen. Angeredet scheint das von der erde aufsteigende und als regenwasser wieder zur erde zurückkehrende wasser zu sein. Darnach lassen sich die worte: *uçehista hãmjaêtâoñhô jaonemca avi zãmca zãmca avi jaonemca uçehista pairihaêzañuha jêhê zãthaêca vakhshaêca jaonem dadhât ahurô mazdâo*

---

hss. *hendu*, und J. 57, 29 wenigstens die Vend. Sâdes *hendvô.* An der obigen stelle würden danach in der reihe angerufen die teichwasser, die flusswasser und die quellwasser.

vermuthungsweise so wiedergeben: »erhebe dich, richte deinen lauf zur erde, zur erde deinen lauf, erhebe dich . . . . dem bei seinem entstehen und zunehmen Ahura Mazda einen weg machte«. Für *pairihaêzañuha* verzichte ich vorläufig auf eine erklärung.

Unter diese rubrik lassen sich folgende zusammensetzungen mit *jaona* stellen:

hvâjaona wegsam. Jt. 16, 3 *hvâjaonâoñhô pantânô* | *qâpaithina garajô* | *qâtacina razura* | *huperethwi âfs nâvaja* »wegsame pfade, gepfadete berge, gangbare wildnisse, überbrückter strom«. seinen weg gehend, unbehindert, unbeschränkt, Jt. 14, 28 beiwort des Verethraghna genius des sieges neben *hvâkhsta* »beharrlich« und Jt. 16, 1 als beiwort des mazdajaçnischen glaubens neben *âçukairja, moshukairja*.

hujaona eine gute (ebene, freie) bahn habend, *perethujaona* eine breite bahn habend. Jt. 13, 29 *jâo hujaonâo perethujaonâo ravôfraothmanô* »welche (Fravashi) eine gute, breite bahn (auf ihrer fahrt) haben, im lauf schnauben«. Für beide worte findet sich die abweichende lesart *jânâo,* welche jedoch an der bedeutung nichts ändern würde.

vaçôjaona Jt. 13, 34 seinen freien weg habend, seinen freien weg gehend; gleichbedeutend mit *vaçôjâna* Jt. 10, 60.

baremâjaona lastgang habend, lasttragend, belastet; vom stier Jt. 17, 55.

khshapâjaona Vd. 13, 47 bei nacht streifend: dieb, hund.

2) Aufenthaltsort, heimat.

Zunächst in den zusammensetzungen *hvâjaona* und *ashâjaona*. Jt. 3, 4 *garônmânem ahurahê hvâjaonem* »das Garôtmân ist die heimat des Ahura Mazda«. In demselben abschnitte heisst das Garôtman *ashâjaonem* der aufenthalt der gerechten. In V. 3 des gleichen Jasht könnte *hvâjaona* concret den hausgenossen, angehörigen bezeichnen; indessen will ich diese deutung nicht als sicher hinstellen.

Das einfache *jaona* wüsste ich in dieser bedeutung nur mit zwei stellen aus dem Avesta zu belegen. Die eine ist Vd. 4, 45. Ich muss hier freilich um den zusammenhang des ganzen abschnittes (V. 44 — 45) klar zu legen etwas weiter ausgreifen, zumal ich mich mit Spiegel's fassung nicht einverstanden erklären kann. Der text lautet bei Westergaard: V. 44 *jatca idha narô hâmôdaêna gaçân brâthra vâ hakhaja vâ shaêtôcinañhô vâ*

nâiricinañhô vâ khratucinañhô vâ. jêzi shaêtôcinañhô ġaçãn hãm idha shaêtem hãmbârajen. jêzi nâiricinañhô ġaçãn upa vâ nâirikãm vâdhajaêta. jêzi khratucinañhô ġaçãn upa vâ mãthrem çpentem maraêta (45) *pourumca naêmê açni aparemca pourumca naêmê khshafnê aparemca ukhshnê khrathwê vîdruvânahê ashât ashica nemañhana ukhshnê khrathwê jaonem âçtê maidhjâi açnãmca khshafnãmca avañhabdaêta paiti açni paiti khshafnê viçpem â ahmât jat tâo çravâo drenġajãn jâo paurva aêthrapatajô drenġajãn.*

Man sieht, die deutung der worte *shaêtôcinañh, nâiricinañh, khratucinañh* insbesondere des zweiten gliedes *cinañh* ist für die auffassung des ganzen massgebend. Justi führt dieses *cinañh,* wie ich auch thue, auf 1 *ci* (im sk. wb. 2 *ci)* zurück. Mit welchem rechte darf er dann den begriff der sühne noch in das wort legen?

In den vorangehenden paragraphen ist allerdings von unterschiedlichen strafen und bussen die rede; mit V. 44 beginnt jedoch deutlich ein neuer abschnitt. Den textordner mochte etwa seiner sonstigen gewohnheit gemäss die ähnlichkeit von *hâmôskjaothna* in V. 43 und *hâmôdaêna* in V. 44 veranlasst haben unseren abschnitt hier anzufügen. Ich lese aus den texteswörten nur eine beschränkung des masses gewisser anforderungen, welche man an den mazdajaçnischen priester zu stellen pflegte. Im einzelnen bedarf der text noch verschiedener säuberungen. Ausgehend von der ansicht, dass wir in *cinañh* nur den begriff des wünschens suchen dürfen, schlage ich folgende übersetzung vor: »wenn hierher (zu einem mazdajaçnischen priester) glaubensgenossen oder brüder oder freunde kommen, welche geld wünschen oder ein weib wünschen oder unterricht (verständniss) wünschen (was soll er da thun?) Wenn sie geld wünschend kommen, so sollen sie (selbst) das geld aufbringen [1]), wenn sie ein weib wünschend kommen, so kann er (der priester) etwa [2]) ihnen ein weib zur ehe geben; wenn sie kommen um sich unterrichten zu lassen, so soll er ihnen den heiligen text lehren [3]), im ersten und letzten theil des tages, im ersten und letzten theil der nacht [4]), bis er (der lernende) es durchgehend

---

[1]) Man beachte den wechsel des numerus zwischen *bârajen* und *vâdhajaêta.*

[2]) *vâ* fakultativ wie im indischen.

[3]) *vâ* vor *mãthrem* ist wahrscheinlich interpoliert.

[4]) d. h. am morgen und abend; *naêmê* ist dual: die beiden theile den ersten und letzten.

(immer aufs neue wiederholend, *vi-dru* durchlaufen) mit seinem verstande (*khrathwa* der v. l.) richtig (*ashât*) begriffen hat (*ukhshnê* zu *ushi*, *ukhshja*). In redlichkeit und demut (lies *nemanha* mit der v. l.) bleibe er (der lernende) bei ihm zu hause[1]), bis er es mit seinem verstande begriffen hat; in der mitte[2]) der tage und nächte aber soll er ruhen jeden tag und jede nacht, und zwar soll das so lange fortgehen, bis er alle die worte im gedächtniss hat, welche die früheren priester im gedächtniss hatten«.

Dass der laie sich in allen lebensfragen gern an den priester als den vertreter der intelligenz wandte, werden wir begreiflich finden. Mit rein materiellen bedürfnissen des laien hat der priester nichts zu schaffen, bei eheschliessungen, einem akte des bürgerlichen lebens, der schon in das religiöse gebiet streift, darf er seinen einfluss geltend machen. Verpflichtet ist er dagegen einem lernbegierigen unterricht zu ertheilen. Der unterricht steht freilich auf sehr niedriger stufe; es ist ein einfaches mechanisches auswendiglernen der heiligen texte. War es indess zur Brâhmaṇazeit in Indien anders?

Die andere hierher gehörige stelle ist Jt. 5, 87. *thwãm kainînô vadhrê jaona* | *khshathra hvâhâo ǵaidhjãonti* | *takhmemca nmânôpaitîm*. |

Auch hier ist nicht alles in ordnung. *hvâhâo* ist kein wort; am nächsten liegt *hvâpâo* zu emendieren, denn *p* und *h* sind leicht zu verwechselnde schriftzeichen. Auch *jaona* gibt keinen sinn; stände uns für diesen Jasht eine eben solche reiche auswahl von handschriften zu gebote wie für den Vendidâd, so bin ich überzeugt, dass eine oder die andere wie oben auch eine variante *jaonê* liefern würde. Denn dies ist wohl die richtige lesart. Oder dürfen wir an einen locativ *jaona* eines themas *jaoni* denken? die citierten worte übersetze ich: »dich sollen geschickte jungfrauen im elternhause um besitzthum und einen tüchtigen hausherrn d. h. gatten bitten«.

Die hier gewonnenen zwei bedeutungen für *jaona* sind zu heterogen, als dass wir sie unter e i n e m etymologischen gesichtspunkt vereinigen könnten. Man wird künftig zwei artikel *jaona*

[1]) eine handschrift liest *jaonê*, doch lässt sich auch der accus. *jaonem* sehr wohl vertheidigen.

[2]) ich vermuthe *maidhjôi*, locat.

ansetzen und dem einen wz. *ju*, nebenform zu *jâ*, als etymon zu grunde legen, in dem anderen auf sk. *joni* verweisen müssen.

verezda

hat nichts mit einem fingierten verbum *varezdâ* noch mit *varez* zu thun, sondern ist partic. pass. von *vared* und mit sk. *vṛddha* identisch. Jt. 13, 81 *jêñhê urva mãthrô çpentô | —kehrpaçca jâo raêthwajêitê | çrîrâo ameshanãm çpentanãm | verezdâo ameshanãm çpentanãm* »dessen (Ahura Mazda's) seele das heilige wort ist — und dessen leiber, die er sich anlegt, die schönen (leiber) der Amesha Çpenta, die erhabnen (leiber) der Amesha Çpenta sind«. J. 46, 3

kadâ mazdâ | jôi ukhshânô açnãm
añhéus darethrâi | frô ashahjâ frârentê
verezdâis çenghâis | çaoskjantãm khratavô

»Wann werden, o Mazda, die erheller der tage hervorkommen zur erhaltung des gerechten reiches, mit ihren erhabnen worten die unterweisungen der Çaoshjant«?

2. *çara.*

Neben dem substantiv *çara*, welches analog dem wurzelverwandten indischen *çaraṇa*, *çarman* und *çâlâ* »schutz, zufluchtsort; wohnung, behausung« bedeutet [1]), setzt Justi noch ein zweites adjektivisches *çara* von wz. *çar* an und erklärt es durch »liegend, der niedere«. Hat schon die etymologie ihre bedenken — denn wz. *çar* heisst entweder zerbrechen oder sich anlehnen — so erregen die sonderbarsten grammatischen construktionen, welche besagter artikel zumuthet, noch grösseres befremden. Nur eine locativform *çairê* wird belegt und im ganzen sieben stellen beigebracht, von welchen die fünf ersten den gleichen gegenstand behandeln und in ihrem wortlaute ziemlich übereinstimmen. In allen muss die abwesenheit eines verbums nach der Justi'schen erklärung auffallen, und ich finde dasselbe eben in *çairê* oder *çaêrê* — zwischen beiden schreibweisen schwanken die handschriften — das ich ohne bedenken = sk. *çere* 3 pl. med. von *çî* setze. Auch ist der text bei Spiegel und Westergaard nicht immer glücklich gewählt.

---

[1]) *çarahu* Jt. 10, 40 ist loc. pl. von *çarañh*, *çaras* und dieses die ältere und ursprünglichere form des indischen *çiras*.

Zieht man jedoch die variantenliste zu rathe und beseitigt man die vielen unberechtigten gleichmachungen der wortausgänge, so fallen die schwierigkeiten.

Voran schicke ich als die instruktivste stelle Vd. 7, 47 *cvantem drâǵô zruvânem çairê mashjêhê iriçtahê zemê nikantê hvatzemô bavainti* und die antwort darauf v. 48 *paçca pancâçatem çaredhãm çairê mashjêhê iriçtahê zemê nikantê hvatzemô bavainti.* Neben *mashjêhê iriçtahê* ist die lesart *mashja iriçta* gut bezeugt und an stelle von *nikantê* liest wenigstens im zweiten satze die Ed. Bomb. *nikanta.* Beide lesarten — der späteren und laxeren zendgrammatik geläufige formen des nom. pl. — scheinen mir die einzig verständlichen zu sein und müssen auch an den folgenden stellen festgehalten werden [1]). Darnach übersetze ich: »Wie lange zeit liegen todte menschen vergraben in der erde, (bis) sie zu erde werden [2])? Ueber fünfzig jahre liegen todte menschen in der erde vergraben, (bis) sie zu erde werden«. Eine vergleichung der übrigen stellen wird diese auffassung im einzelnen bestätigen.

Vd. 7, 45 *cvantem drâǵô zruvânem çairê mashja iriçta zemê nidhâitê* (lies *nidhâta) raocâoaiwi-varena hvaredareçja zemô bavainti.* V. 46 *jâredrâǵo çairê mashja iriçta zemê nidhâitê* (wie oben) *raocâoaiwivarena hvaredareçja zemô bavainti.* »Wie lange zeit liegen todte menschen, wenn sie auf [3]) der erde niedergelegt unter freiem himmel [4]) von der sonne beschienen werden, (bis) sie zu erde werden? Ein jahr lang liegen todte menschen u. s. w.« Dass *nidhâitê* zu keiner befriedigenden erklärung führt,

---

[1]) Sicherlich ist dieselbe änderung auch für *nikantê* und *anuçkantê* Vd. 3, 36 geboten: *jat aṅhâo zemô nikantê çpânaêca iriçtê* (V. l. *çpânaçca iriçta) naraêca iriçtê* (V. l. *naraca iriçta) naêmem jâredrâǵô anuçkentê* »wenn in dieser erde todte hunde und todte menschen vergraben sind, ohne nach einem halben jahr wieder ausgegraben zu werden«. Die negierung eines verb. finit. durch *a, an* ist im ganzen gebiet der indogermanischen sprachen meines wissens unerhört.

[2]) Zu dem compositum *hvatzem* vergleiche *hvatmaçaṅh* gleich gross J. 10, 13.

[3]) nicht in der erde, wie Justi übersetzt. Es ist hier ausdrücklich eine dreifache todtenstätte unterschieden: auf der erde, in der erde und in den dakhmas, den leichenthürmen.

[4]) *raocâoaiwivarena* (richtiger wäre *raocôaiwivarena*, vgl. *nimatôaiwivarena* Vd. 8, 1) ist compositum, wörtlich: das himmelslicht zur decke habend.

wird niemand bestreiten. Vd. 7, 49 *cvantem drâǵô zruvânem çairê mashja iriçta dakhmê nidhâta* (wie oben) *hvatzemô bavainti.* V. 50 *nôit nû para ahmât jat aêsha pâçnu raêthwât.* »Wie lange liegen todte menschen auf einem dakhma niedergelegt, bis sie zu erde werden? Nicht eher (werden sie zu erde), als bis er (der todte) sich mit staub verbindet, d. h. in staub zerfällt«. Auf die letzte frage weicht also der gesetzgeber einer bestimmten antwort aus. Vd. 3, 8 *kva bitîm añhâo zemô ashâistem jat bâ paiti fraêstem çairê nikantê* (lies *nikanta*) *çpânaca iriçta naraca iriçta.* »Wo ist es zweitens am unbehaglichsten auf dieser erde? Wo am meisten todte hunde und todte menschen vergraben liegen«. Vd. 3, 12 *jat bâ paiti fraêstem uçkanti jahmja çairê nikanta* (wie oben), *çpânaca iriçta naraca iriçta* »Wo man am meisten aufgräbt (den boden) in welchem todte hunde und todte menschen vergraben liegen«.

Einfacher erledigen sich die zwei noch übrigen stellen. Hier steht beide male *çairê* neben dem locativ *varezânê. varezâna* oder *verezéna* stimmt, wie namentlich der gebrauch in den Gâthâs darthut, genau zu sk. *vṛǵana* und bezeichnet theils die viehhürde, theils die umfriedigten niederlassungen, dorfschaften und gemeinden der menschen. An unseren stellen vertritt es die letzere bedeutung und *çairê* locativ von 1 *çara* wird demzufolge das einzelne haus bedeuten. Aller zweifel enthebt uns J. 35, 7 *tat at vé verezjâmahî fracâ vâtéjâmahî jâ té içâmaidê ashahjâ âat çairê ashahjâ verezénê* »das wollen wir thun und anderen lehren, soweit wir es vermögen, in jedem hause und dorfe der gerechtigkeit, d. h. der gerechten«. Hier hat Justi, dem diese parallele entgangen zu sein scheint, beide formen unter die richtigen artikel eingereiht. Darnach erkläre ich auch die beiden stellen in Vd. 15: V. 20 *jêzi tat fraǵaçât antare çairê varezânê kahmât mazdajaçnanãm harethrem barât* (21) *jô hê nazdistem nmânem uzdaçta aêtahmâjus paiti harethrem viçpem â ahmât thrâthrem kerenavât jat aêtê jôi çpâna uzǵaçãn* »Wenn nun (eine schwangere hündin) in ein haus oder dorf kommt, von welchem unter den Mazdajaçniern soll sie obdach bekommen? Wer am nächsten sein haus aufgeschlagen hat, der ist ihr obdach schuldig und so lange soll er ihr pflege zukommen lassen, bis die (jungen) hunde zur welt kommen«. Hierzu vergleiche man V. 23 fl. Vd. 15, 17 *jêzi tat fraǵaçât antare çairê varezânê kahmât mazdajaçnanãm harethrem barât.*

(18) *jô kaininem upâiti çtâtôratûm vâ açtâtôratûm vâ paradâtãm vâ aparadâtãm vâ puthrãmca hê dadhâiti viçpem â ahmât thrâthrem barenavât jat aêsha jô aperenâjûkô uzgaçât.* »Wenn (ein schwangeres mädchen) in ein haus oder dorf kommt, von wem unter den Mazdajaçniern soll sie obdach bekommen? Wer einem mädchen beiwohnt, welches mannbar[1]) oder nicht mannbar, verlobt oder nicht verlobt ist, und sie schwanger macht, der soll ihr so lange pflege angedeihen lassen, bis das kind zur welt kommt«.

Wurzel *çâ*.

Eine solche stellt Justi für das altbaktrische auf und deutet sie: »schneiden, vernichten«, weiterhin in compositis »beschädigen, vertreiben, zufrieden sein, treffen«. Ausserdem wird das indische *çâ* zur vergleichung beigezogen, welches wiederum abweichende bedeutungen hat. Sieht man aber genauer zu, so wird man sich von der unhaltbarkeit der in dem artikel *çâ* versuchten erklärungen überzeugen. Vielmehr sind formen von vier verschiedenen wurzeln hier zusammengeflossen, von welchen keine einzige *çâ* lautet; nämlich:

1, *aç*

J. 46, 8 *jé vâ môi jâo | gaêthâo dazdî aênañhê*
nôit ahjâ mâ | âthris skjaothanâis frôçjât.

Jt. 1, 18 *nôit dim nara añhê ajãn |*
nôit [añhâo] khshapô aêsmôdrûtahê |
drukhsmanañhô avaçjât |
nôit akavô nôit cakavô |

Hier hilft uns das metrum über alle schwierigkeiten. Wie man sieht, fallen auf *frôçjât* und *avaçjât* je drei und vier silben. Die vokalisierung des optativischen *j* ist nicht statthaft. Was anderes bleibt noch übrig als *fra-açjât* und *ava-açjât* zu trennen? und das ist ja der im Veda so häufig wiederkehrende optativ der wz. *aç*. Jetzt wird auch der sinn beider stellen völlig klar. Die erstere übersetze ich: »Wer mir meine leute vergewaltigt, durch dessen thaten kann mich kein schrecken treffen (denn es wird ihm selbst zum schaden ausschlagen)«. Und die zweite: »den mann[2]) sollen weder an dem tage noch in der nacht

[1]) wörtlich: den regeln unterworfen, vgl. sk. *ṛtu*.
[2]) Ich vermuthe *narem*, darauf weist auch die lesart *nare* von M. 1.

eines vom zorn verblendeten, bösgesinnten speere (vgl. sk. *aṅkuça)* noch wurfscheiben u. s. w. treffen«. Hiernach erledigt sich auch Jt. 13, 72 eine stelle, welche nach unserer gemodelt zu sein scheint.

2, *çãṅh (çâs).*

J. 31, 18 *athâ îs çâzdûm çnaithishâ* »sondern straft ihn mit der waffe«. (Roth.)

3, *çjazhd.* J. 48, 7. Diese ganze strophe ist gleichfalls von Roth Zt. d. d. morg. ges. 25, 226 ins reine gebracht. Dort wird die erste zeile *nidjatãm paiti remem çjazhdôdûm* (Hss. *çjôdûm, çiôzhdem)* emendiert und übersetzt: »Gegen verzagtheit vor euren hassern wahret euch«.

4, *iç, ish.*

Jt. 17, 10 *katha nô avi âǵaçât* |
nmânôpaitis kat sâiti |
paiti çâma frjâ [paiti] tanvê |

Dass hier die worte *paiti çâma* zu *paitiçâma* zu verbinden und dieses wiederum in *paiti-içâma, paiti-ishâma,* eine im Zend gebräuchliche zusammensetzung, zu zerlegen ist, hat Spiegel bereits richtig erkannt. Auch Justi erklärt ja: »zufrieden sein, wünschen«. Indessen scheint die ganze stelle noch weiterer verbesserungen zu bedürfen; ich verzichte hier darauf eine ansprechende übersetzung zu bieten.

Die wurzel *sru, çru* im zend.

Die indische wurzel *sru* kehrt im zend in doppelter form wieder, als *ru* mit abfall der anlautenden spirans *(ῥέω)* und *çru*=2 *çru* im sk. Als verbum lässt sich nur die form *çru* belegen und zwar durch zwei stellen, von welchen Justi bereits die eine registriert hat. Vd. 7, 27 *zimô — ǵaiwivafrahê upaçruwatô khrûtahê* des schneebedeckten, hereinbrechenden, harten winters. J. 50, 4 *jâ ishô çtâoṅhât â paithî âkâo aredréng demânê garô çraoshânê. çraoshânê*, wofür aus den Vend. Sâdes wol richtiger *çraoshaini* zu entnehmen ist, ist infinitiv, den vedischen auf *sani* entsprechend und zwar hier in causativem sinn: »damit er (Ahura Mazda) als förderer am wege stehe um die rechtschaffenen in die himmlischen räume, in das paradies gelangen zu lassen«.

Die wurzelform *ru* ist dagegen in ableitungen weit verzweigt, dahin gehören:

ruma lauf, eile. Jt. 17, 12 *aêshãm açpâoñhô — ruma vâshem vâshajêinti* ihre pferde ziehen im flug den wagen«.

ravañh (vgl. 2 *çravas* im PWB.) bahn, freier weg, raum; freie bewegung, freiheit.

Jt. 3, 4 *naêcis druvatãm ajênê paitis garônmânem ravôhu ashâjaonem cithrem ahurem mazdãm* »keiner der bösen soll auf freien pfaden in das paradies gelangen, in die wohnung der gerechten und zum lichten Ahura Mazda«. *ajênê* scheint gleichfalls eine infinitivform auf *anê* wie ved. *dhûrvane* zu sein.

Jt. 13, 107 *jô — havaêibja bâzubja tanujê ravô aêshistô* »der sich mit seinen armen am meisten raum schafft (in der schlacht)«.

Jt. 13, 99 *jô druġa paurvãnca ashâi ravô jaêshê jô druġa paurvãnca ashâi ravô vîvaêdha* »welcher mit vordringender keule dem gerechten raum erzwang, welcher mit vordringender keule dem gerechten raum verschaffte«. *jaêshê* (richtiger *jaêçê* zu schreiben) ist ein vom praesensstamme *jaç* der wz. *jam* gebildetes perfect, wie sk. *mene*. J. 8, 8 *ravaçca — âfrînâmi vîçpajâo ashaonô çtôis âzaçca — âfrînâmi vîçpajâo druvatô çtôis* »freiheit wünsche ich dem ganzen volk des gerechten, bedrängniss wünsche ich dem ganzen volk des bösen«. Vd. 18, 10 *jaçca mê aêtem narem âzô avi avagereptem ravôhu paiti uzbârajat* »und wer mir einen solchen mann, wenn er in bedrängniss (oder geradezu: gefangenschaft) gerathen ist, wieder zur freiheit verhilft«.

ravazdâ bahn schaffend, freimachend:

Vd. 18, 6 *tem dim mrujâo âthravanem* |
uiti mraot ahurô mazdâo | *âi ashâum zarathustra* |
jô haurvãm taraçca khshapanem | *khratûm pereçât ashavanem* |
âzobûġem ravazdãm | *cinvatperetûm havañhudam* |

»den sollst du einen Athrava nennen, so sprach Ahura Mazda, o gerechter Zarathustra, wer die ganze nacht hindurch die richtige belehrung [1]) sucht, welche aus der bedrängniss errettet und die brücke des richters frei macht (d. h. passieren lässt) und das gute (das göttliche) leben gibt.« Die folgenden worte *ahunâçem ashanâçem vahistanâçem (vahistahê añhêus)* »die zum leben, zur gerechtigkeit und zum heile (des paradieses) führt« sind wahrscheinlich ein späterer zusatz, das vorangehende

[1]) durch repetieren der heiligen texte und dergleichen.

havañhudãm glossierend. *havañhu*[1]) oder *hvañhu* d. i. *huvañhu*, beides besser beglaubigt als *havañhô*, zerlege ich in *huv-añhu* = *su-asu* »das gute leben«. *hvañhu* und *vahista añhu* drücken wesentlich den gleichen begriff aus.

Jt. 10, 5 kommen hintereinander die ausdrücke *avañh, ravañh* und *rafnañh* förderung, befreiung und unterstützung zu stehen.

Das mit *ravañh* componierte *ravaçcarât* ist praedicat bestimmter thierklassen. Entscheidend für die genaue feststellung dieses begriffes scheint mir Jt. 8, 48 zu sein: *adhairizemâisca upairizemâisca jâca upâpa jâca upaçma jâca frapterejãn jâca ravaçcarãn.* Hier stehen sich immer je zwei conträre begriffe paarweise gegenüber: »die unter der erde und auf der erde sind, was im wasser und auf dem lande (von *upa-zem)* lebt, was fliegt und was auf wegen geht«. Aus der nicht völlig klaren stelle Jt. 8, 36 *aurunaca gairishâcô çizhdaraca ravaçcarâtô* geht wenigstens mit sicherheit hervor, dass man *gairishâc* und *ravaçcarât* als gegensätze fasste. Hierdurch würde die oben vermuthete bedeutung von *ravaçcarât* noch in soweit modificiert, als *ravañh* (wie *ravan)* noch den begriff des freien wegsamen terrains, des ebnen landes im gegensatz zu dem schluchtigen gebirge involvierte.

J. 71, 9 und Jt. 13, 74 kommt zu den genannten ausdrücken noch als weiterer *cañrañhâc* hinzu, ein etymologisch dunkles wort, das vielleicht irgend eine benennung des hausthieres sein könnte[2]).

ravan findet sich nur in der phrase *bareshnavô gairinãm ǵãfnavô raonãm* (lies *ravanãm*) Jt. 14, 21. 18, 6. J. 10, 17. Vd. 2, 23. 5, 1 und bezeichnet deutlich im gegensatz zu den gebirgshöhen das ebne land, wobei zugleich der begriff des bewässerten landes (vgl. sk. *sru* fliessen) hereinspielt. *ǵãfnavô raonãm* sind sonach die niederungen, die thalgründe.

ravôfraothman im laufe schnaubend: Jt. 17, 12 *aêshãm açpâoñhô bavainti*[3]) *âçavô ravôfraothmanô* »ihre rosse sind rasch,

---

[1]) auch Jt. 10, 33; nächstverwandt damit ist *hvañhvim* J. 53, 1 im versmaasse *huv-añhuvijem* zu sprechen »das vortreffliche leben«.

[2]) Bei der gleichförmigkeit, wie sie das Avesta in solchen classifikationen liebt, dürfte die Vd. 2, 23 gegebne eintheilung hier beachtung verdienen. Dort werden neben den thieren, welche im gebirge oder in thälern leben, noch die in festen (?) häusern, also ställen befindlichen aufgezählt.

[3]) So ist der text zu verbessern.

im laufe schnaubend, d. h. unter schnauben dahineilend«. Ebenso Jt. 8, 2 beiwort des Tistrja und Jt. 13, 29 der Fravashi.

Ein adjectiv *rava* »rasch« liegt zunächst dem compositum *raoratha* »auf raschem wagen fahrend« als epithet der Parendi zu grunde. Als die femininform dieses *rava* betrachte ich *revi*, wenn schon eine stelle für Justi's ableitung von **ragu*, also für *ragvi* zu sprechen scheint. Jt. 13, 75 ergeht sich der dichter — jedenfalls kein grosser meister seines handwerkes — in einer zusammenstellung von positiven und den dazugehörigen superlativen wie *takhmâo tancistâo, çpentâo çpénistâo* und stellt unter anderen *ravîs* neben *renģistâo*. Dass *renģistâo* dem sprachgefühl in der that als steigerung von *ravîs* gegolten habe, ist kaum wahrscheinlich; vielmehr war der formelle superlativ von *rava* der sprache wohl nicht mehr geläufig und an dessen stelle trat *renģista* als die sachliche, nicht aber sprachliche gradation. Zur rechtfertigung meiner obigen annahme berufe ich mich auf Vsp. 7, 2 *revîm parendîm jazamaidê revîm ravômananhãm revîm ravôvacanhãm revîm ravôskjaothenãm*[1]) »die rasche Parendi preisen wir, die rasche, die rasch im denken, rasch im reden und rasch im handeln ist«. Dieselbe Parendi heisst ja, wie wir oben gesehen, auch *raoratha* und dieses *rao, rava* von *ragu* abzuleiten ist doch nicht statthaft.

Um nochmals auf *raoratha* zurückzukommen so führt dieses wort unserer wurzelsippe noch eine gruppe von worten zu, welche man bisher fälschlich an 1 *çru* angeknüpft hat. Wenn nämlich neben *raoratha* der sprachschatz des Zend noch ein *çraoratha* Jt. 10, 30 (im metrum viersilbig also *çravaratha* zu sprechen) aufweist, was ist natürlicher als in *çrao, çrava* das obige *rava* »rasch« — nur aus der anderen form der wurzel, aus *çru* gebildet — wiederzufinden? *çraoratha* ist zugleich der schlüssel für *çraogena* Jt. 10, 30 (neben *çraoratha)* und *çraotanu* Jt. 13, 40; 17, 11, die ich demgemäss als »flinke, rührige weiber — und einen geschmeidigen, behenden körper habend« deute. Und *çraotanu* seinerseits wirft auf das benachbarte *çravashemnâo* (Jt. 13, 40) erwünschtes licht, das nichts anderes

[1]) So vermuthe ich als ursprüngliche lesart. Ein halbwissender abschreiber, der *mananhãm* und *vacanhãm* für gen. pl. ansah, glaubte daraus *skjaothenanãm* verbessern zu müssen.

als ein *çravash-manâo* (d. i. *çravash-manañhô* nom. pl.[1]) hier also mit *çravañh*, *çravas* zusammengesetzt) sein kann und »rührigen geist habend« bedeutet. Das oben citierte *ravômanañha* ist die beste bestätigung hierfür.

Schliesslich sei noch bemerkt, dass ich das altbaktrische *çravañhu* dem indischen 2 *çravasju* gegenüberstelle und darnach Vd. 18, 65 *jatha azhajô khshwaêwâoñhô jatha vâ vehrkâoñhô çravañhavô* übersetze: »(diese buhlerinnen sind tödtlicher) als die sich schnellenden schlangen als die raschen wölfe«.

Für einige der hier zusammengestellten redeweisen liefert der Veda schlagende parallelen. So lesen wir Ṛv. 10, 74, 2. 147, 2 *çravasjatâ manasâ;* 5, 37, 3 *â çravasjâd rathaḥ;* 5, 56, 8 *ratha çravasju.* Auch ist *çravasju* im Veda ein praedikat wilder thiere wie des adlers.

Auf diese weise ergänzen und bestätigen sich die lexicographie des Veda und des Avesta wechselseitig. Dass Grassmann die im PWB. geschiedenen artikel *çravas, çravasju* u. s. w. wieder zusammengeworfen hat, ist ein entschiedener rückfall in die indische scholiastenexegese.

Tübingen im Januar 1877. Karl Geldner.

Die romanische sprachforschung in den letzten beiden jahren.

Dass die prinzipien der vergleichenden sprachwissenschaft und etymologie sich vermittelst der neuern sprachen durch die hier thatsächlich vorliegenden und nicht in frage zu stellenden zeugnisse oft fester und sicherer aufstellen lassen als durch die ältern sprachen, das ist eine vielfach und nachdrücklich auf beiden seiten betonte thatsache. Ich verweise nur auf das, was Max Müller in seinen vorlesungen über die wissenschaft der

[1]) wie das oben erwähnte *hvâpâo* Jt. 5, 87 = *hvâpañhô* und *hvâpâm* J. 62, 5; *áñgiro* (so zu accentuieren) Ṛv. 1, 112, 18 = *añgiraso* u. ö.

sprache II², 267 und Hugo Schuchardt in seinem artikel »romanische sprachwissenschaft« (zs. f. vergl. sprachf. XXI, 434) über diesen punkt geäussert haben. Es war daher im interesse der von ihr vertretenen wissenschaft angezeigt, dass die zeitschrift für vergl. sprachforschung seit ihrem bestehen auch den romanischen sprachstudien ihre spalten öffnete, und wird es daher bei den lesern der zeitschrift nicht auf widerspruch stossen, wenn ich im folgenden der aufforderung nachkomme, über die resultate und fortschritte der romanischen sprachwissenschaft in den letzten zwei jahren zu berichten.

Blieb die zahl der publicationen auch ziemlich dieselbe, so kann sich werth und innerer gehalt derselben mit demjenigen der vorhergehenden jahre in keiner weise messen. Epochemachende werke, wie die Saggi ladini Ascoli's und das Alexiuslied in der ausgabe Gaston Paris' haben wir in letzter zeit nicht aufzuweisen. Trotzdem ist ein fortschreiten in den resultaten der wissenschaft nicht zu verkennen. Das eingehen des Lemckeschen jahrbuches für romanische und englische sprache und litteratur — es hat die immerhin stattliche reihe von XV bänden erreicht — und der Rivista di filologia romanza[1]) schien zwar einen rückschritt zu bezeichnen und konnte anfangs einigermassen beunruhigen und betrüben. Doch, dass dies nur scheinbar war, dafür bürgt die warme aufnahme, welche die ankündigung einer neuen in Deutschland erscheinenden »Zeitschrift für romanische Philologie« überall fand, deren redaction den berufenen und tüchtigen händen Gustav Gröbers in Breslau anvertraut ist. Das ferner das aufhören der Rivista keine hemmung des enormen aufschwungs bedeutet, den die romanistischen studien in den letzten jahren in Italien nahmen, das beweist die schöpfung mehrerer lehrstühle für romanische philologie daselbst: d'Ovidio in Neapel, Monaci in Rom, Canello in Padua, Flechia in Turin etc. Uebrigens das ungestörte weiterblühen der Romania, der Revue des langues romanes, des Archivio glottologico italiano, Böhmers Roman. studien und anderer dem vorliegenden gegenstand gewidmeten periodischen erscheinungen konnte von vornherein obige befürchtungen beseitigen. Eine Diez-Stiftung —

[1]) Dieselbe wird nunmehr doch weiter erscheinen und zwar mit unterstützung der ital. regierung.

vgl. den Berliner aufruf vom 1. Febr. d. j. (s. Böhmer, roman. studien II, 673) und den gleich verständigen wie taktvollen artikel Hugo Schuchardts in der beilage zur Augsb. allgem. Zeitung Nr. 49. 1877. 18. Febr. — wird nicht verfehlen den wetteifer besonders der jüngern Romanisten anzuspornen. Was die vertheilung der leistungen anbetrifft, so gebührt Deutschland nicht mehr in dem masse der vorrang wie früher. Frankreich und Italien haben es ihm gleichzuthun gewusst, ja hie und da es sogar übertroffen: die bedeutendste erscheinung verdanken wir Frankreich (s. u.) In Spanien und Portugal wird noch immer sehr wenig für erforschung der einheimischen idiome gethan: die letzteren sind überhaupt die stiefkinder der romanischen philologie. Verhältnissmässig mehr ist fürs studium des Rumänischen geleistet, sowohl von einheimischen als auswärtigen. Die leistungen der ersteren sind aber leider allzu häufig von andern, ausserwissenschaftlichen interessen patriotisch-politischer natur getrübt und geschädigt. — Von den verschiedenen gesichtspunkten, unter denen sprachen einer wissenschaftlichen betrachtung sich darstellen, haben — um Schleichers bezeichnungen zu gebrauchen — phonologie und morphologie und die anwendung der erstern, etymologie, am meisten, ja fast ausschliesslich berücksichtigung gefunden. Solche einseitigkeit ist bei einer so jungen wissenschaft natürlich und auch von nutzen. Doch darf man andere gebiete, so besonders die lehre von der wortbedeutung und syntax, zu gunsten jener nicht ganz vernachlässigen. Beide sind gleich wichtig und gleich interessant. Erstere ist denn auch öfter im zusammenhange mit andern fragen behandelt und angeregt worden. Umfassendes und wirklich bedeutendes ist für die syntax nicht geleistet. Doch fehlt es nicht an achtenswerthen versuchen auf enger begrenztem raum, die wir unter den obwaltenden umständen um so willkommener heissen. »Werthlos wird sichere ergebnisse derartiger untersuchungen nur der nennen, der nicht weiss, aus was für unscheinbaren kleinigkeiten am ende doch immer sich aufbaut, was man als ganzes styl eines volkes, einer zeit, einer kunstgattung, eines dichters nennt« (Tobler).

Ein bedeutender fortschritt der romanischen sprachforschung darf nicht unerwähnt bleiben. Man hat seit den letzten jahren aufgehört sich mit dem blossen sammeln von thatsachen zu begnügen, sondern vielmehr angefangen

auch auf die erklärung der grammatischen thatsachen in umfassenderer weise sein augenmerk zu richten. So führte Joret in seinem buch »du c dans les langues romanes« die lautphysiologie, Lücking in seinen »ältesten frz. mundarten« (Berlin 1877) — wenn auch noch nicht recht bewusst, so doch schon consequenter als früher — das prinzip der analogiewirkung in die romanische sprachwissenschaft ein u. s. w. Dass die versuche im anfang noch manches verfehlte bieten werden, darf niemand wunder nehmen.

Nach diesen allgemein orientirenden vorbemerkungen schreite ich zu meiner speziellen aufgabe, über die verschiedenen leistungen auf dem gebiete der romanischen sprachwissenschaft im einzelnen rechenschaft zu geben. Ich werde mich grösstmöglichster vollständigkeit befleissigen. Dass man aber trotzdem diese oder jene schrift nicht erwähnt findet [1], werden billig denkende leser entschuldigen. Ebenso wird man, hoffe ich, eine ungleichheit in behandlung des stoffes natürlich erachten und verzeihen. Beides sind mängel, die bei einer so weitläufigen arbeit kaum zu vermeiden. Auf einem so weiten felde nach allen seiten hin gleich beschlagen zu sein, ist kaum einem einzelnen vergönnt. Dazu kommt, dass jeder sein lieblingsgebiet unwillkürlich begünstigt. Bibliographische genauigkeit werde ich anstreben. Wo der titel nicht schon genügend orientirt und es sonst geboten erscheint, werde ich den inhalt andeuten und ein summarisches urtheil fällen. Auf einzelheiten einzugehen, verbietet der beschränkte raum; nur hie und da konnte es geschehn. Manches ist mir nur dem titel nach zu gesicht gekommen; da blieb nichts übrig als diesen am gehörigen orte zu erwähnen. Bei andern werken, welche ich nicht einsehn konnte, trug ich kein bedenken, falls gelegenheit war, das urtheil anderer zu reproduziren ohne gerade immer die betreffenden gewährsmänner namhaft zu machen. —

Ich schicke die erwähnung eines werkes voraus, das dem stoff und inhalte nach hierher gehört, dem zwecke nach aber unter die rubrik »allgemeine vergl. sprachwissenschaft« rangirt. Es ist dies Prof. Fr. G. Bergmann's cours de linguistique fait moyennant l'analyse glossologique des mots de la

---

[1] Besonders ausser Deutschland erschienene werke sind mir hie und da wohl entgangen.

fable de Lafontaine: Le rat de ville et le rat des champs. Paris 1876. XLVII. 269 S. 8°. — Der titel verräth schon einigermassen, dass wir es mit einem curiosum zu thun haben. Es ist in der that lächerlich, die einzelnen französischen wörter nicht bloss ins lateinische zurück, sondern durch alle möglichen indogermanischen sprachen hindurch zu verfolgen, zumal wenn man einem dabei die grössten linguistischen ungeheuerlichkeiten auftischt. Es sei nachdrücklich vor dem buche gewarnt, da das hochtrabende »cours de linguistique« leicht verführen könnte. Unmethodischer dilettantismus, besonders unter den Romanen selbst, hat nicht selten romanische sprachen zum gegenstand gewählt. Meist nicht zum vortheil der wissenschaft. Doch werden wir weiter unten einige schriften von dilettanten namhaft machen können, die bei gutem willen und ernstgemeinter arbeit doch einiges brauchbare zu tage förderten. Zwei schriften ganz allgemeinen zwar, aber doch auf die romanischen sprachen bezugnehmenden inhalts mögen hier vorweg noch genannt werden. Ueber den günstigen einfluss der vergleichenden sprachwissenschaft auf die grammatische behandlung der neuern sprachen, über den gegensatz zwischen wissenschaftlicher und praktischer grammatik in diesen sprachen handelte Breymann in seinem vortrage »Sprachwissenschaft und neuere Sprachen« München 1876. 8°. 48 S. In den capiteln: »Nothwendigkeit einer reform der unterrichtsmethode« und »Mittel den neusprachlichen unterricht zu heben« gibt er einige schätzenswerthe praktische fingerzeige, die darauf ausgehn, die verwerthung der resultate der historisch-wissenschaftlichen grammatik im praktischen unterricht ans herz zu legen, etwas, was Br. selbst in seiner »French Grammar based on Philological Principles. London 1874. 8°. anstrebt. B. sagt in seinem vortrage zwar nichts neues, doch solches, was manchen nicht oft genug gepredigt werden kann. — Das zweite, was ich hier im anfang noch erwähnen wollte, ist der manches aufklärende streit, der sich an Böhmers de sonis grammaticis accuratius distinguendis et notandis (rom. studien I, 295 — 301.) und L. Havets recension, revue crit. 1872. II. 106 knüpfte. Vergl. Böhmer in seinen studien I, 5, 627 ff. und Havets antwort Romania IV. (1875) 4, 503 ff.

Ich beginne jetzt mit denjenigen erscheinungen, welche sich mit den romanischen sprachen in ihrer gesammtheit oder wenigstens mit mehreren derselben beschäftigen. Hierher gehört auch, was für die kenntniss des vulgärlateins geleistet ist. Dies ist verhältnissmässig wenig. Eine sammlung von plattlateinischen texten in P. Meyer's recueil d'anciens textes bas-latins, prov. et franç. etc. I. Paris 1874. 8⁰. 192 s. war besonders für anfänger anregend und förderlich. Hie und da berücksichtigten die zeitschriften das vulgärlatein. So bietet A. Boucherie in seinen Mélanges latins et bas-latins, Revue des langues rom. t. VII. (1875) eine sammlung von 8 stücken, die er auch in separatdruck, begleitet mit einem fac-simile, erscheinen liess (Montpellier 1875. 8⁰. 41 S.). In seinen bemerkungen über phonetik etc. hat er das linguistische ergebniss aus jenen texten niedergelegt. Seine aufstellungen geben bisweilen zu opposition anlass. —

Ich nenne ferner: Dr. L. Stünkel, verhältniss der sprache der lex romana Utinensis (oder Curiensis) zur schulgerechten latinität in bezug auf nominalflexion und anwendung der casus. Besonderer abdruck aus dem 8. supplementbande der jahrbücher für classische philologie [s. 585—645.] Leipzig, Teubner 1876. [Preisgekrönte schrift, s. A. Tobler's urtheil, monatsberichte der königlich preussischen akademie der wissenschaften aus dem jahre 1875. S. 450—456.] Die schrift hätte für unsere kenntniss des vulgärlateins und andrerseits des verhältnisses zwischen jenem und den romanischen sprachen von grosser wichtigkeit sein können, wenn der verfasser die vergleichung des plattlateins in anderen gegenden des römischen gebiets und vor allem eine eingehende methodische bezugnahme auf die romanischen sprachen nicht verschmäht hätte. Um so erfreulicher ist es daher, wenn Hugo Schuchardt in seiner musterhaften rezension Zeitschrift für romanische Philologie I. S. 111—125 dies versäumniss nachzuholen sucht. Wer wäre berufener dazu als gerade Schuchardt. Für eine vollständige ausbeute der lex Romana Utinensis war freilich der raum einer anzeige zu begrenzt. Was jene jedoch an irgend bedeutenderen und interessanteren spracherscheinungen bietet, hat Sch. klar und durchsichtig darzustellen gewusst. Die streitfrage über den ursprung der romanischen deklination kommt auch

hier wieder zu sprache (s. u. die besprechung von d'Ovidio's schrift über diesen gegenstand). Sch. kommt unter andern zu dem resultat: »Im vulgärlatein Italiens schwand *s* am schluss der wörter, in dem Galliens und Raetiens blieb es. Und hierauf vorzugsweise beruht die alte zweicasusdeklination der letztgenannten gebiete« (s. 118). Manches andere kommt zur sprache: gebrauch von *ille* und *ipse* als artikel (s. 122), ersatz des neutrum durch das masculinum (123) etc. Alles dies hätte Stünkel schon berücksichtigen sollen. Ein besonderer vorwurf trifft ihn noch deswegen, dass der einschlägigen werke wie Schuchardts vocalismus des vulgärlateins, Rönschs Itala und Vulgata, Boucheries veröffentlichungen sowie D'Arbois de Jubainville, déclinaison latine en Gaule à l'épopue mérovingienne nicht gedacht wird. —

Rönschs Itala und Vulgata ist (Marburg 1875) in zweiter auflage erschienen (vergl. Steinthal in der Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft VIII. 4). Dieselbe ist ein nur wenig berichtigter abdruck der ersten. Dies ist zu bedauern, da das buch durch bessere anordnung und methodischere behandlung des übrigens reichen und überaus werthvollen materials hätte gewinnen können. Seine »Nachlese auf dem gebiete romanischer Etymologien« im jahrbuch für romanische und englische sprache etc. XIV (N. R. II.) 173 ff., 336 ff., XV (N. R. III.) 198 ff. bietet einige nachträge zu Diez' wörterbuch, welche Rönsch hauptsächlich aus dem gebiete des vulgärlateins (besonders schriftsteller aus der letzten zeit der lateinischen litteratur) entnimmt. Wo er sich damit begnügt zu schon aufgestellten etymologien neue belege aus dem plattlatein zu geben, hat seine arbeit viel werth. Wo er darüber hinaus geht und eignes bietet, erregt er widerspruch. Etymologien wie *craindre* aus *crinem erigere* oder *cor angere* und dergleichen sind denn doch unerlaubt. R. ist im ganzen zu wenig romanist. Nur ungenügende kenntniss der historischen entwicklung der romanischen sprachen (bes. bezüglich ihrer lautverhältnisse) konnte ihn zu jenen ungeheuerlichkeiten führen, die er bisweilen vorträgt. Dies hindert uns nicht R.'s bedeutung völlig anzuerkennen: sprache der Itala und Vulgata ist sein gebiet und sein buch über diesen gegenstand wird von keinem romanisten unbenutzt bleiben dürfen. Zur kenntniss des plattlatein bringt

noch einiges bei: Vilh. Thomsen, Latin og Romansk in den: Opuscula philologica ad Joann. Nic. Madvigium etc. Hauniae 1876 [X.] 305 s. 8°. pag. 256—266. Der verfasser knüpft an eine bemerkung Madvigs in den kleinen schriften (p. 244, Leipzig 1875) an und zieht dann namentlich die Epistola Anthimi ad Theodoricum aus Roses Anecd. graeca et graecolat. II. (Berlin 1876) sowie Oribasii versione latina Bernensi commentatio an.

Ich schliesse hier an: Romanische wortschöpfung von Friedrich Diez, Bonn 1875. 8°. VI. 98 s. Es ist das letzte vermächtniss des theuren verstorbenen und als solches von bleibendem werth. Die frage der untersuchung ist die, wie haben die Romanen mit dem erbstück des lateinischen wortschatzes verfahren? Wie haben sie ihn vermehrt, vermindert, modifizirt? Diez beschränkt sich auf die concreten substantive und trifft auch hier noch wieder eine auswahl der begriffe. Diese lässt er alsdann in klassen nach art der mittelalterlichen glossare revue passiren und beantwortet dabei die fragen: Welche lateinischen wörter für diese begriffe sind erhalten, welche verloren? Welche und wie haben sie ihre bedeutung geändert? Woher borgten die Romanen um die lücken des lateinischen wortschatzes zu ergänzen? Dem stoffe nach bietet D. nicht gerade durchweg neues, wohl aber manche interessante und neue gesichtspunkte[1]).

Ueber das gesammte romanische sprachgebiet mit reicher berücksichtigung der spätern latinität erstrecken sich die untersuchungen Karl Foth's, die verschiebung lateinischer tempora in den romanischen sprachen. Strassburg 1876. 8°. 92 s. = Romanische studien von Böhmer (VIII.) II. 243 ff. Ein werthvoller beitrag zur romanischen formenlehre und syntax, die in dieser frage nicht getrennt werden durften. F. behandelt zum ersten male diese wichtige frage in ihrem vollen umfange ohne freilich alle schwierigkeiten glücklich zu lösen. Lobenswerth ist, dass der verfasser bei der erklärung der formellen thatsachen den bedeutungswechsel, die syntaktischen und geistigen beziehungen vorzugsweise in betracht

---

[1]) Das gleichbetitelte buch von Caroline Michaelis findet man weiter unten beim spanischen besprochen, da es sich ja fast ausschliesslich damit beschäftigt.

zieht, während man bis dahin bei vielen der fraglichen verbalformen nur die lautliche ähnlichkeit, also bloss das äusserliche, materielle berücksichtigte. F. fusst so auf viel breiterem boden. Bei dem allgemein sprachwissenschaftlichen interesse der frage verdient die arbeit ein näheres eingehn auf den inhalt. Tempusverschiebung ist das übertreten gewisser tempora aus der ihnen im lateinischen eigenthümlichen zeitsphäre in eine andere, das in allen romanischen sprachen in grösserm oder geringerm masse stattgefunden hat. Es handelt sich um romanische verbalformen, »die man bisher auf das lateinische plusquamperfectum beider modi, perfect conj. und auf das futurum exactum zurückgeführt hat«. Nachzuweisen, in wieweit diese ansicht berechtigt, in welchen punkten sie zu modifiziren ist, das bildet den haupttheil von Foth's arbeit. Bei der frage, welchem lateinischen tempus mit welcher bedeutung eine rom. verbalform entstammt und in welches romanische sie verschoben ist, steigt Foth bis zu den ältesten und frühesten spuren etwaiger veränderungen empor. Für die beantwortung der frage nach dem ursprung und der entstehung dieser ganzen erscheinung werden wichtige anhaltspunkte aus der vergleichung der verschiedenen romanischen idiome und besonders aus der constatirung analoger fälle im lateinischen und zwar nicht bloss dem klassischen sondern auch dem archaischen und vulgärlatein gezogen. Ein erster theil behandelt die thatsache der t e m p u s - v e r s c h i e b u n g. 1) Der lateinische c o n j u n c t i v p l u s q u a m - p e r f., der als c o n j. i m p f. wieder auftritt. 2) Das p l u s - q u a m p e r f e c t i n d i c., welches romanisch als rein p r ä t e r i - t a l e s t e m p u s, andrerseits zum c o n d i t i o n a l i s sich entwickelt. Ein 3. abschnitt bespricht einige romanische zeitformen bisher unsicherer abstammung: Das b e d i n g e n d e f u t u r im spanischen, portugiesischen und walachischen; das n e u p r o v e n z a - l i s c h e p e r f e c t; den i n f i n i t i v im i t a l i e n i s c h e n anstatt des verb. fin. gebraucht, das i m p f. d e s c o n j. und p e r f e c t. i n d. in der logudorischen mundart des sardischen. Auf einzelheiten dieses interessanten abschnitts kann ich nicht eingehn. Die fragen sind schwieriger heiklicher natur, und hat der verfasser hier nicht immer die sonstige besonnenheit in seinen aufstellungen gewahrt. Der zweite haupttheil behandelt die ungleich schwierigere frage nach den ursachen der tempusverschiebung, und hier zeigt es sich, dass das lateinische

wenigstens spurenweise schon ähnliches aufzuweisen hat, dass der vorgang also ein nicht nur romanischer d. h. erst mit ausbildung und absonderung der einzelnen romanischen sprachen und in folge davon entstanden ist. Der schluss beschäftigt sich dann mit der entwicklung der im latein schon zu beobachtenden erscheinungen zu der romanischen tempusverschiebung und bespricht einerseits die abweichungen der romanischen sprachen als eines ganzen dem latein gegenüber, andrerseits die abweichungen der einzelnen romanischen idiome vom latein und untereinander. Als durchaus befriedigend und abschliessend ist die beantwortung der frage nach den ursachen nicht zu bezeichnen; auch wird in bezug auf einzelheiten an der Foth-schen arbeit noch manches auszusetzen bleiben. So sind wohl die partien, in denen er über lateinische erscheinungen spricht, die schwächsten in seiner arbeit. Seine kenntnisse auf diesem gebiet reichten denn doch nicht aus, und werden daher latinisten sehr viel daran auszusetzen finden. Etwas weniger wiederholungen und etwas mehr präcision des ausdrucks wäre von vortheil gewesen. Trotz alledem ist die schrift werthvoll und fördernd. —

In grossen zügen skizzirend aber sehr anregend sprach Karl Bartsch auf der XXX. versammlung deutscher philologen zu Rostock 1875 »vom deutschen geiste in den romanischen sprachen«. Man findet den anziehenden vortrag in den verhandlungen etc. s. 37 ff. (Leipzig, Teubner 1876. 4°.). B. führt weiter aus, was Max Müller in seinem aufsatze »Ueber deutsche schattirung romanischer worte« (Kuhn's Zeitschrift V, 11—24.) an einigen beispielen vorgetragen hat. Es handelt sich hier nicht um die germanischen elemente im romanischen wortbestande[1]), sondern was B. »erhärten und

---

[1]) Diese sind übrigens in letzter zeit auch öfter behandelt, besonders die der französischen sprache. Vergleiche Martin Schultze, die germanischen Elemente der französischen Sprache. Berlin 1876. 35 s. 8°. (Dilettantisch und schlecht). M. Scheck, 500 germanische sprachstämme oder 1600 germanische vocabeln in der französischen sprache, zusammengetragen und alphabetisch geordnet. Stuttgart 1875. III. 86 s. gr. 16. Hottenrott, germ. wörter im französischen. Cölner realschulprogramm 1876. 4°. 15 s. und meine schrift: Die germanischen elemente in der provenzal. und franz. sprache ihren lautlichen verhältnissen nach behandelt. I. einf. voc.

darthun wollte, das ist die nachwirkung deutscher elemente auf den verschiedensten gebieten romanischer sprachbildung«, die er durch wortbildung (besonders ableitung), syntax etc. verfolgt und mit beispielen belegt. Durch die beschränkung, welche dem vortrage als solchem auferlegt war, ist der schluss etwas kürzer weggekommen, als man wünschen durfte. Denn hier kommt B. auf einen interessanten und bis jetzt noch sehr wenig berührten punkt: er bespricht die bedeutungsentwicklung der worte und die art und weise, wie viele altlateinische worte ihre bedeutung wesentlich unter germanischem einfluss verändert haben. Was in dem vortrage nur angedeutet und gestreift werden konnte, wird hoffentlich Bartsch selber oder ein anderer einmal einer umfassenderen darstellung würdigen.

Dialectische untersuchungen beschränken sich natürlicher weise meist auf eine oder höchstens einige nahe verwandte mundarten. Doch ist hier eine arbeit bibliographischer natur zu nennen, die sich über sämmtliche dialecte aller romanischen idiome erstreckt, so weit sie irgend einer sei es grammatischen sei es lexicalischen oder sonstigen bearbeitung gewürdigt sind. Sachs, Ueber den heutigen stand der romanischen dialectforschung. Vortrag im auszuge gehalten in der germanisch-romanischen section der Philologen-Versammlung zu Innsbruck. Herrigs archiv f. neuere sprachen LIV (1875) 3. 4. s. 241—303.

Sachs geht davon aus, dass nur die genauste spezialforschung der dialecte und die gewissenhafteste sammlung aller, auch der scheinbar für weniger geübte unwesentlichsten einzelheiten eine tiefere begründung romanistischer studien unterstützen kann. Es ist daher ein lobens- und dankenswerthes unternehmen, bibliographisch zusammenzustellen, was in jener richtung bis jetzt geleistet. Sachs hat sich diese mühevolle, gleich viel geduld als umsicht erheischende arbeit nicht verdriessen lassen. Vom äussersten westen, Portugal, beginnend, führt er uns alle dialectologischen erscheinungen in grösstmöglichster vollständigkeit, hie und da dieselben mit kurzen

---

und diphth. Berlin 1876. X. 69 s. 8°. Zu den germanischen elementen im ital. cf. Caix in der Rivista di fil. rom. II. 230 f. sowie dessen frühere ausführliche erörterungen über diesen punkt in: Saggio sulla storia della lingua e dei dialetti d'Italia. Parma 1872. 8°. s. XLIX f.

kritischen bemerkungen begleitend, vor, indem er dabei sowohl die dialecte der ältern sprachstufe als der modernen berücksichtigt. Daco- und rhätoromanisch schliesst die übersicht ab, die jeder Romanist gerne und oft befragen wird, trotz der lücken, die bei einer solchen schrift zu erwarten. Auch die ansichten und urtheile Sachs' über dieses und jenes sind nicht immer zutreffend. So ist mir — um nur eins zu erwähnen — unerklärlich, wie er angesichts der leistungen von Ascoli (Saggi ladini) und des Archivio glottologico behaupten konnte, dass die erforschung der dialecte der alpenthäler im argen liege. Ueberhaupt scheint er Ascoli nicht im gebührenden masse zu kennen und zu würdigen; sonst hätte er sich wol nicht mit der blossen erwähnung der Saggi ladini begnügt, während er doch weit unwichtigere werke mit anmerkungen begleitet. Der schluss des ganzen ist besonders interessant durch den hinweis auf zwei der gelehrtenwelt noch nicht zugängliche umfangreiche werke über das Romaunsch des Engadin, von welchen er proben mittheilt. Dieselben befinden sich im nachlasse des verfassers, des 1873 verstorbenen Zaccaria Pallioppi. Das eine werk ist ein Dizionari dels idioms retoromauntschs congualos con linguas parentedas e condots a lur provenienza tres Z. Pallioppi. Die sehr weitschichtige arbeit ist leider nicht ganz vollendet. Die einleitung, der buchstabe *A* und 8 seiten *B* bis *babiglia* sind ins reine geschrieben, dann folgt ein sauberes conzept bis *mover*. Die einleitung bietet auf 356 seiten 4°. reiche sprachliche untersuchungen, die nach Sachs folgende sind: 1) Rang und bestimmung der schriftsprache. 2) Betonung. 3) Arten derselben. 4) Dehnung. 5) Schärfung. 6) Tonlosigkeit. 7) Aussprache und schreibung. 8) Herkunft aus der römischen volkssprache. 9) Aus ureinheimischen, römischen mundarten. 10) Aus nachrömischer einwandrung. 11) Aus griechisch-orientalischen lehnwörtern. Dann abänderungsweise der worte durch prosthesis, aphaeresis u. s. w., über lautwandel und entstehungsgründe. Dies muss genügen, um von der reichhaltigkeit und wissenschaftlichkeit des inhalts zeugniss zu geben. — Das zweite fast vollendete werk lautet: Die ortsnamen des cantons Graubünden, gesammelt und erläutert von Z. Pallioppi 1862. 1. entwurf in 4 heften und 3 theilen. I. Deutsche N. II. Romanische N. III.

Rhaetische N. bis zum 8. capitel, dessen nr. 13 *lac* behandelt. Nach dem, was Sachs a. a. o. über und aus diesen beiden werken mittheilt, sind dieselben sehr werthvoll für die romanische dialectforschung: sie zeugen von grosser intelligenz und gelehrsamkeit, unterstützt durch enormen fleiss. — Möchten auch diese zeilen etwas dazu beitragen die publikation dieses wichtigen nachlasses in bälde zu veranlassen. Freilich gehört dazu opferwillige unterstützung, da der familie nur geringe mittel zu gebote stehn. —

In Frankreich ist man, wie schon oben bemerkt, ausserordentlich rührig und erfolgreich in der erforschung der eignen muttersprache und deren schwestern: man holt das früher versäumte nach. Zuvörderst und vor allem sei erwähnt, dass das jahr 1876 den schluss der französischen übersetzung von Diezens rom. grammatik brachte. Dieselbe erschien unter dem titel: Diez, Grammaire comparée des langues romanes (seule édition française autorisée par l'auteur et l'éditeur), traduite par Aug. Brachet, A. Morel-Fatio et Gast. Paris. Paris 1872—76. 3 vol. gr. 8°. Ein vierter ergänzungsband von G. Paris wird eine umfangreiche einleitung über geschichte der romanischen sprachen und der romanischen philologie, wichtige zusätze und verbesserungen zu den 3 bänden der grammatik und endlich ein sehr eingehendes inhaltsverzeichniss zum ganzen werke bringen. Wir sehen diesem bande mit spannung entgegen. Ein schöneres denkmal der dankbarkeit konnten die Franzosen kaum demjenigen setzen, dem sie und die übrigen romanischen nationen so unendlich viel für erforschung der heimatlichen sprachen verdanken. Die namen der drei übersetzer bürgen dafür, dass dies neue fremde gewand des grossen meisters würdig ist.

Ausserordentlich fördersam für das studium der romanischen sprachen in Frankreich ist die Ecole pratique des hautes études. Die romanistischen disciplinen in derselben stehen unter der bewährten leitung von Gaston Paris; Arsène Darmesteter, den wir gleich näher kennen lernen werden, wirkt hier als »répétiteur des langues romanes«. Dem zusammenarbeiten des leitenden und redigirenden Paris mit seinen schülern in seinen Conférences verdanken wir ausgezeichnete und für die romanische sprachwissenschaft wichtige werke: so seine 1872 erschienene ausgabe der Vie de St. Alexis, deren ein-

leitung das bedeutendste ist, was bis jetzt über altfranzösische sprache geschrieben wurde. 1874 erschien als 16. fascicule der Bibliothèque de l'Ecole des hautes études die fleissige, mit scharfsinn und umsicht gemachte arbeit Charles Joret's, du C dans les langues romanes. XX. 344 s. 8°. [1]). Der verfasser ist wohl der erste, welcher mit glücklichem erfolg bei phonetischen untersuchungen auf dem gebiete der romanischen sprachen die lautphysiologie zu hülfe nahm. Er verfährt dabei jedoch mit lobenswerther vorsicht und beschränkung, stets und vor allem der historisch vorliegenden entwicklung der laute rechnung tragend. An der hand der aufstellungen der damals besten autoritäten (Helmholtz, Brücke) legt er die physiologische natur des lat. und rom. *c* klar. In 4 büchern behandelt er 1) die wandlungen des *c* vélaire; 2) des *c* palatal. Das 3. buch berücksichtigt diejenigen fälle, in denen *c* vélaire gleich dem palatalen *c* behandelt ist, und hierbei kommt er auf die interessante entwicklung, welche die gutturaltenuis im normannischen und picardischen nahm. Der vierte und letzte abschnitt endlich berichtet von den wandlungen des *c* in consonantgruppen. Das material ist reich, die anordnung gut und übersichtlich; etwas mehr rücksichtnahme hätte die begründung der thatsachen verdient. Die wirkung nebenstehender consonanten und deren im zeitlaufe eingetretenen modificationen findet im 4. buch bisweilen erwähnung. Die bedeutung und der einfluss der stellung des *c*, ob im an-, in- und auslaute, wird nur hie und da angedeutet. Dass Joret nicht in allen einzelnen zweigen der romanischen sprachgruppe die für beurtheilung der gutturalreihe nothwendigen kenntnisse mitbrachte, wird man bei der weitschichtigkeit des unternehmens verzeihlich finden [2]).

Das 3. werk, welches aus dem kreise der Ecole des hautes études hervorging, ist: »Traité de la formation des mots composés dans la langue française comparée aux autres langues romanes et au latin. Par Arsène Darmesteter. Paris 1875. XIX. 331 s. 8°. (Biblioth. de l'école etc. fasc. 19.). Das bedeutendste, was die romanische

---

[1]) Auch u. d. t.: Recueil de travaux originaux ou traduits relatifs à la philologie et à l'histoire litéraire. Nouv. série. 8. fasc.

[2]) Zu Joret's buch vergl. auch Darmesteter's rezension, Romania III. 378—398, die reich an eigenen, ergänzenden beobachtungen ist, wenn sie auch nicht immer das richtige trifft.

sprachforschung der letzten beiden jahre hervorgebracht hat. Wenn es auch nach dem titel hauptsächlich die französische sprache ist, welche D. in bezug auf wortzusammensetzung untersucht, so findet die schrift trotzdem besser hier schon ihre erwähnung, da der verfasser zur beleuchtung der thatsachen nicht nur das latein und die übrigen romanischen sprachen in reichlichem masse in den kreis seiner beobachtung zieht, sondern sogar die germanischen sprachen, selbst das Sanskrit, Persisch, Semitisch etc., wo es zur klärung dienen kann, berücksichtigt. Die breite grundlage umfassender beobachtung und reichlicher, fast vollständiger materialsammlung, auf welcher D. seine untersuchungen basirt, die eingehende classifizirung des stoffes —, alles dies macht das buch wohl geeignet ferneren studien auf dem gebiete der wortbildungslehre als ausgangspunkt zu dienen. Wenn wir bedenken, dass es sich hier um einen ersten versuch handelt, dem fast gar keine vorarbeiten zu gebote standen, so werden wir, trotz mancher ausstellungen im einzelnen, der gelehrsamkeit, der umsicht und dem scharfsinn, mit welchem der noch junge gelehrte seinen schwierigen stoff bewältigt, unsere bewunderung nicht versagen. Auf keinem der zahlreichen gebiete, die ihn seine untersuchung zu betreten zwingt, vom sprachphilosophischen herab bis zum lautlichen, geht er schwierigkeiten aus dem wege. Das werk wird für lange zeit massgebende autorität über diesen gegenstand bleiben. In punkten, wo er selbst noch nicht erschöpfend sein konnte, hat er die richtigen wege gewiesen und die lösung der betreffenden fragen angebahnt. Auch in praktischer beziehung ist das werk musterhaft ausgestattet; man vergleiche nur das 60 seiten lange nach den verschiedenen sprachen geordnete verzeichniss sämmtlicher in dem werke citirten worte. Eine gehaltreiche recension des buches lieferte Dr. Koschwitz im jahrbuch für rom. und engl. sprache etc. XV. (III.) 229—244.

Ich reihe hieran die besprechung eines werkes, das ziemlich denselben gegenstand wie Darmesteter, freilich in ganz anderer weise, behandelt. Les composés qui contiennent un verbe à un mode personel en latin, en français, en italien et en espagnol. Ouvrage qui a partagé le prix de linguistique au concours Volney en 1873. Par Louis Francis Meunier. Paris 1875. 282 s. 8°., nach des verfassers tode von Darmesteter herausgegeben. Im grunde

ist es weiter nichts als eine reiche sammlung von thatsachen und lexicographischen notizen. Was sich aus denselben für die wortzusammensetzungslehre an resultaten ergibt, dies eingehender zu untersuchen und festzustelten, war Meunier nur in ganz geringem masse vergönnt: der tod entriss ihn der wissenschaft mitten im besten schaffen. Auch möchte das wenige in dieser beziehung von ihm geleistete zweifel an seiner befähigung zu untersuchungen erregen, die über das materialsammeln hinausgehn. Immerhin aber wird die sammlung wegen ihrer reichhaltigkeit und wegen mancher darin aufgestellten neuen etymologien mit vortheil benutzt werden können und stoff zu vergleichend-historischen studien über die drei romanischen hauptsprachen reichlich bieten. Meunier beschränkt sich auf diejenigen composita, welche Diez gr. II³. s. 438 als zusammensetzung von phrasen bezeichnet. Ein anhang hat den speziellen zweck Diezens aufstellungen an jenem orte über bildung verbaler composita zu widerlegen, jedoch mit wenig glück. Diez erklärt die verbalform in zusammensetzungen wie *porte-feuille* etc. als imperativ und dies ist die allgemein acceptirte ansicht. Für einige gibt Meunier dies ebenfalls zu, in andern dagegen, den meisten, sieht er »das rationelle und ursprüngliche vorhandensein des indicativ«. Seine begründung ist aber durchaus nicht stichhaltig im vergleich zu dem, was Darmesteter a. a. o. s. 146 ff. über denselben gegenstand zu gunsten der erklärung als imperativ ausführt. Diejenigen composita, in denen augenscheinlich indicativ vorliegt, leitet D. scharfsinnig auf analogiebildung zurück, die auf irrthümlicher auffassung der imperativbildung als indicativbildung basirt[1].

---

[1]) H. Osthoff in seinem demnächst erscheinenden buche über verbalcomposita im germanischen, slavischen, griechischen und romanischen schlägt ganz andere bahnen für die erklärung dieser composita ein. Da er in frühern sprachperioden (und so auch in der lat. muttersprache des roman.) eine neigung zu verbalcomposition nicht findet und da noch andere gründe hinzukommen, so erklärt er composita entstanden durch combinirung einer verbalform und eines nomen als unursprünglich und durch missverstehen anderer bildungen erst jung in der sprache erzeugt. Ihm sind sie ursprünglich nominalcomposita, die dann bei der weiterentwicklung der formen in einem ihrer theile mit irgend welcher verbalform zusammenfielen und alsdann durch analogie andere verbale composita hervorriefen. (*Taillefer* ursprünglich *talea ferri* nicht *taleat ferrum.*) Wir bekennen, dass uns Osthoff's ansicht durchaus befriedigt.

An einem umfassenderen unternehmen auf dem gebiete der romanischen etymologie fehlt es in den letzten zwei jahren. Doch mangelt es nicht an zahlreichen, zum theil recht achtenswerthen versuchen, welche bestimmt sind das bisher auf diesem gebiete von Diez, Scheler, Brachet u. a. geleistete einigermassen zu ergänzen. So finden sich in den verschiedenen romanistischen zeitschriften romanische etymologien, bald einzeln, bald in grösserer zahl, jedoch ohne bestimmten plan der gruppirung vorgetragen, wie sie sich eben gelegentlich dem einzelnen gelehrten bieten. Vor allen sind die etymologies romanes von Sophus Bugge (Romania IV. 348—369) zu nennen. Dieselben halten sich vorzugsweise auf dem gebiete der französischen sprache. Der vielseitige nordische gelehrte bietet hier vielfach annehmbares und sicheres, manche aufstellungen sind überraschend durch feinheit und genialität der combination und selbst, wo das resultat als verfehlt zu betrachten ist, bleiben seine bemerkungen doch interessant. Mit ebenbürtigen leistungen steht ihm ein zweiter nordischer gelehrte zur seite, der durch anderweitige arbeiten auf dem gebiete der romanischen philologie — cf. seine remarques sur les voyelles atones du latin, des dialectes italiques et de l'italien in den Mémoires de la Societé de Ling. II. 81—144. — rühmlichst bekannte Joh. Storm: Romania V. (1876) 165 ff. Ausserordentlich rührig in etymologischer forschung ist der ital. romanist Napoleon Caix, der umfangreiche studi etimologici (Rivista di fil. rom. II, 112, 173 ff., 228 ff. Ateneo [1]) II. 1, 7.) lieferte. Neben manchem unsicheren bietet C. vieles, was wohl kaum auf widerspruch stösst. Sein hauptfehler ist, dass er der volksetymologie und den durch dieselbe hervorgerufenen änderungen allzugrossen spielraum zugesteht. Die versuche U. A. Canello's in der Rivista II, s. 111 ff. sind von mehr als zweifelhaftem resultate. Die postille etimologiche von Flechia Archivio glottologico II. 313 ff. finden ihres speciell mundartlichen charakters wegen besser unten bei ital. dialectforschung ihre besprechung. Herrmann Rönsch's nachlese auf dem gebiete romanischer etymologien ist schon oben erwähnt (s. 164).

[1]) Man findet die im At. vorgetragenen etymologien auch Riv. II. 173 mit kurzer angabe des etymons aufgezählt.

Werthvolle beiträge bietet die fleissige und gelehrte Caroline Michaelis in ihren nachträgen und berichtigungen zu den etymologischen versuchen (Jahrbuch für rom. spr. etc. XV. 1. 57 ff. (N. F. III.). Man vergleiche auch ihre ergänzungen und besserungen zu Scheler's dictionnaire d'étymologie in Coelho's bibliographia critica de hist. e litt. S. 369—382. Wie die letzteren, so sind auch Adolf Tobler's etymologien (Zs. für vergl. sprachf. n. f. III. 414 ff.) ausschliesslich dem französischen entnommen, die wie alles, was Tobler bietet, reich an neuen ideen und geistvollen aufstellungen sind. Kleinere etymologische beiträge haben geliefert: Schuchardt Romania IV. 253 ff. (bes. aus dem span. ladinischen etc.), Vilh. Thomsen ib. 257 über *vide, vider*, wovon auch Schuchardt handelt; Gaston Paris Romania V. 367 (afr. *maufé* — teufel — = *malus fatus* (cf. Petron) nicht = *male factus*); L. Havet spricht Bulletin de la Société de Ling. 1875, Nr. 13. XLVII. von den mots romans tirés des dialectes italiques (*sifilare, bufalo, tafano* und andere ähnliche worte). In demselben Bulletin nr. 12 tragen Joret und Gaidoz mehrere etymologien vor (cf. s. CXLII und CLXXII). Devic[1]) endlich leitet Mémoires de la Soc. de Ling. III. 2. 167 einige romanische worte aufs arabische zurück. Ob und inwiefern Orlandi's Saggio di studj etimologico-critici. Forli, 1875. 16°. 76 s. hier zu nennen ist, kann ich nicht beurtheilen, da mir weder das buch noch eine notiz über dasselbe zu gesicht gekommen ist.

Ueber die etymologischen versuche im einzelnen zu sprechen führt zu weit. Um aber über das geleistete zu orientiren und zugleich das auffinden der einzelnen etymologien einem jedem sich dafür interessirenden zu erleichtern mögen die einzelnen behandelten wörter (der kürze wegen ohne angabe der spec. sprache oder dialects) in alphabetischer ordnung mit den verweisungen hier folgen[2]).

---

[1]) Sein Dictionnaire étym. des mots français d'origine orientale (arabe, persan, turc, malais) Paris 1876. 8°. XV. 279, soll unten bei »französisch« besprechung finden.

[2]) Die von Flechia a. a. o. aufgestellten etym. habe ich weggelassen, da sie durch ihre all zu grosse zahl die liste sehr anschwellen würden und andrerseits schon an der betreffenden stelle durch alphabetische anordnung leicht auffindbar sind.

Abri Rom. IV. 348. 369. *acceggia* it. fr. *acée.* Jahrb. XIV. 184. *afoler* afr. Zs. f. vergl. sprachf. N. R. III. 419. *agio* Riv. II. 228. *aguinaldo* sp. *aguilaneuf* fr. Rom. IV. 253. *aise* ib. 349. *alberge* Bibl. crit. 372. *alborotar* Rom. V. 165. *alizari,* Mém. de la Soc. de L. III. 167. *ancidere* Aten. II. 1. 7. *andouiller* Rom. IV. 349. *arbuscello* Riv. II. 228. *arnia* Jahrb. XIV. 173. *artison* Rom. IV. 350. *asear* Rom. V. 165. *asir* ib. 166. *assettare* Riv. II. 229. *atelier* Jahrb. XIV. 180. *badigeon* Rom. IV. 351. *balchar* ib. 252. *balenare* ib. *ballade* Jahrb. XIV. 184. *banasta* Rom. V. 167. *baroque* Bibl. crit. 372. *bègue* Rom. IV. 351. *bettola.* Riv. II. 175. *bilenco* Aten II. 1. 7. *bircio* ib. *bisbetico.* Jahrb. XIV. 341. *biscia* Aten. II. 1. 7. *blafard* Rom. V. 168. *borchia* Riv. II. 111. *bosco, bois, bossolo* Rom. V. 169. Riv. II. 111. *bourde* Bibl. crit. 373. *branca* Jahrb. XIV. 336. *bravo* Rom. V. 170. *bréant* Rom. IV. 351. *bregar* Rom. V. 171. *brincar* ib. 173. *briscar* Jahrb. XIV. 177. *brollo* Rom. IV. 368. *brouailles* Jahrb. XIV. 181. *brozá* Jahrb. XIV. 336. *bruciare, brustolare* Rom. V. 173. *brusco* Riv. II. 111. *brusque* Rom. IV. 352. *bufalo* Bulletin d. l. Soc. de. ling. 1875. 13. XLVII. *bugnola* Riv. II. 230. *bur*, *bujo* Arch. II. 329. *burchio* Aten. II. 1. 7. *buristo* Riv. II. 230. *busca* Rom. V. 169. *bussare* Aten. II. 1. 7. *bussola* ib. *buttero* Riv. II. 231. *cabillaud* Bibl. crit. 373. *cahier* ib. 374. *cahoter* Rom. IV. 352. *calais* ib. *calandre* Bibl. crit. 374. *calebasse* ib. 375. *caniveau* Rom. IV. 352. *canova* Jahrb. XIV. 176. *cantimplora* Riv. II. 229. *carcaj* Jahrb. XV. 57. *casso* Jahrb. XIV. 337. *casulla* Rom. V. 174. *catre* ib. *cavelle* Aten. II. 1. 7. *cazcarria* Rom. V. 175. *celata* Riv. II. 111. *cerretano* Jahrb. XV. 200. *chalaverna* eng. Rom. IV. 254. *charrée* Bulletin d. l. soc. de ling. 1875. 12. CXLII. *chattemite* Bibl. crit. 375. *chantepleure* Riv. II. 229. *chiappare* Aten. II. 1. 7. *choyer* Rom. IV. 353. *ciascheduno* Aten. II. 1. 7. *cidelo* (tosc.) Riv. II. 231. *cinciglio* Aten. II. 1. 7. *ciscranna* ib. *ciuino* Riv. II. 231. *cloporte* Rom. IV. 353. *coiller* Jahrb. XIV. 344. *coitare* ib. 337. *comba* Rom. V. 175. *comble* etc. Bibl. crit. 375 ff. *contrata* Jahrb. XIV. 337. *coquet* ib. 344. *coriscar* ib. 177. *cornac* Bull. etc. 1875. 12. CLXXII. *cornacchia* ib. 13. XLVII. *corribo* Jahrb. XIV. 341. *cortina* Rom. V. 176. *couire* Jahrb. XV. 59. *craindre* Jahrb. XIV. 181. *croio* Aten. II. 1. 7. *cutir* Rom. V. 176. *daron* Rom. IV. 353. *dexar* ib. 262 ff. *dia* Rom. V. 113. *disnare*

ib. 177. — *ébouriffé* Rom. IV. 354. *encenagar* Rom. V. 178. *escarba* Rom. IV. 366. *escolorgier* ib. 354. *esquicher* Bibl. crit. 377. *estramaçon* Bibl. crit. 378. *estrun* Jahrb. XIV. 182. *estuet* Zs. f. vergl. sprachf. III (N. R.) 421. *étuve* Rom. IV. 354. *fâcher* Bibl. crit. 378 ff. *falourde* ib. 355. *falot* Bibl. crit. 380. *ficelle* Jahrb. XIV. 345. *frayeur* ib. *fressure* Rom. IV. 355. *frignare* Aten. II. 1. 7. *frime* Rom. IV. 356. *fringuer* ib. 357. *frusco* Jahrb. XIV. 176. *fucina* Aten. II. 1. 7. *gabbo* Jahrb. XIV. 174. *gache* Mémoires etc. III. 167. *gamba* Jahrb. XIV. 174. *gattillier* Rom. IV. 357. *gavigna* Jahrb. XIV. 176. *gazzatta* ib. XV. 199. *ghiado* ib. XIV. 175. *giberne* Rom. IV. 357. *gibier* ib. 358. Jahrb. XIV. 182. *gire* Riv. II. 174. *giunare* Jahrb. XIV. 338. *gnocco* Riv. II. 176. *goemon* Rom. IV. 358. *gond* Bibl. crit. 380. *gouge* Rom. IV. 358. *grascia* Aten. II. 1. 7. *grezzo* ib. *gronda* Jahrb. XIV. 338. *grunda* ib. XV. 198. *gruzzo* ib. XIV. 342. *guadaña* ib. XV. 57. *gualdrappa* Aten. II. 1. 7. *haste* Rom. IV. 359. *haveneau* ib. 361. *hure* ib. 361. 369. *incigliare* Aten. II. 1. 7. *ingegno* Jahrb. XIV. 338. *intuzzare* ib. 342. *jachère* ib. 182. XV. 198. *jarre* Rom. IV. 362. *javelot* Zs. f. vergl. sprachf. N. R. III. 418. *joder* Rom. V. 179. *lagà* Riv. II. 173. *laggare* Riv. II. 173. *laier* ib. *lamicare* Aten. II. 1. 7. *landier* Jahrb. XIV. 345. *lexar* Rom. IV. 262. *lleco* Jahrb. XIV. 183. *llémena* Rom V. 179. *lochio* Riv. II. 231. *loja* ib. 176. *lumignon* Rom. IV. 460 (A. Scheler). *magagna* Jahrb. XIV. 175. *mallo* Riv. II. 111. *manna* Jahrb. XIV. 178. *maraud* ib. 183. *mariposa* Rom. V. 180. *maufé* ib. 367. *mauvais* Rom. IV. 362. *melindre* Rom. V. 181. *menestral* Jahrb. XV. 199. *mièvre* ib. XIV. 184. *mogigato* Jahrb. XV. 57. *moise* Mémoires etc. III. 2. 167. *morse* Rom. IV. 363. *mortadelle* Bibl. crit. 380. *mortaise* Mém. III. 167. *mouco* Rom. IV. 367. *mousse* (sp. *mozo*) Bibl. crit. 380. *mozalvete* Rom. V. 181. *negalho* Rom. IV. 367. *noue* Bibl. crit. 381. *noyale* Bulletin etc. 12. CXLII. *or* Riv. II. 112. *orca* ib. 231. *otta* Aten. II. 1. 7. *pairol* Rom. IV. 256. *pantofola* Jahrb. XIV. 339. *pelfre* Rom. IV. 363. *pellegrino* Jahrb. XIV. 339. *peritarsi* Jahrb. XIV. 342. *pestillo* Rom. IV. 367. *piccolo* Jahrb. XIV. 339. *piètre* Zs. f. vergl. sprachf. N. F. III. 418. *pignatta* Riv. II. 112. *pièta* Rom. IV. 368. *pleutre* ib. 364. *poêle* Jahrb. XIV. 184. *polédro* Rom. V. 181. *qualcheduno* Aten. II. 1. 7. *quiloa* Jahrb. XIV. 179. *rafale* Rom. V. 182. *rainette* Bibl. crit. 381. *rebentar* Jahrb. XIV.

179. *redor* Rom. V. 182. *rêver* Rom. IV. 364. *rilhar* ib. 368. *rincer* Bibl. crit. 381. *ripentaglio* Riv. II. 228. *rivellino* Rom. V. 182. *rouette* Zs. f. vergl. Sprachf. N. R. III. 416 ff. *russare* Jahrb. XIV. 177. *sabrenas* Rom. IV. 365. *sancochar* Jahrb. XIV. 344. *sangloter* Bibl. crit. 381. *sbigottire* Aten. II. 1. 7. *scandella* Jahrb. XIV. 340. *scilacca* Riv. II. 231. *scorsonère* Bibl. crit. 382. *sémillant* Rom. IV. 365. *sereno* Rom. V. 182. *serpillière* Bibl. crit. 382. *serqua* Jahrb. XIV. 343. *sgomentare* Riv. II. 175. *sifilare* Bulletin etc. 13. XLVII. *sima* Jahrb. XIV. 179. *sobriquet* ib. 345. *sonda* Rom. IV. 368. *sornacare* Riv. II. 231. *sortire* Rom. V. 183. Jahrb. XIV. 175. *sosegar* Rom. V. 184. *soubrette* Jahrb. XIV. 346. *sournois* Rom. V. 184. *spaldo* Jahrb. XIV. 343. *squarrato* Riv. II. 231. *stamberga* Aten. II. 1. 7. *stancare* Jahrb. XIV. 340. *stentare* Aten. II. 1. 7. *stoppia* Jahrb. XIV. 340 f. *strapazzare* Riv. II. 175. *susina* Aten. II. 1. 7. *tâcher* Bibl. crit. 378—380. *tafano* Bulletin etc. 13. XLVII. *tarquois* Jahrb. XV. 57. *terne* Rom. IV. 366. *tertulia* Rom. V. 185. *tocane* Rom. IV. 366. *togo* Riv. II. 231. *tosco* Rom. V. 185. *totovía* Jahrb. XIV. 343. *treper* ib. 346. *trinchetto* Rom. V. 186. *tronfio* Aten. II. 1. 7. *tschadun* Rom. IV. 256. *tuetano* Jahrb. XIV. 344. *ubbia* Riv. II. 112. *vastago* Rom. V. 187. *vermiglio* Jahrb. XIV. 341. *vide, vider* Rom. IV. 256. 257—262 (Thomsen). *viluppo* Rom. V. 187. *virare* Rom. V. 187. *voto* Rom. IV. 256. *vrille* Zs. f. vergl. Sprachf. N. F. III. 414 ff. *zaranda* Rom. V. 188.

Rumänisch.

Ich gehe zur besprechung derjenigen erscheinungen über, welche sich mit den einzelnen romanischen sprachen beschäftigen. Das östliche romanische idiom, das rumänische, mag den reigen eröffnen. Was Hugo Schuchardt im anfang des jahres 1875 sagte, gilt im grossen und ganzen noch heute: »die zahl derjenigen, welche rumänische sprache und litteratur zum gegenstande wissenschaftlicher forschung machen, wie Mussafia, Picot u. a. ist sehr gering, und in weitere kreise dringt kaum ein schimmer dieser arbeiten«. Immerhin, wie in den letzten jahren die theilnahme an der rumänischen nation wuchs, so ist auch ein gleiches wachsen des interesses an rum. sprache, litteratur etc. zu constatiren. Freilich gehen die diesbezüglichen arbeiten vielfach von andern als rein sprach-

wissenschaftlichen (so besonders von ethnographischen) gesichtspunkten aus, wie auch andrerseits die objectivität und die resultate der untersuchungen oft durch beimischung ausserwissenschaftlicher interessen beeinträchtigt sind. Ausserhalb der Donauländer finden rumänische sprachstudien besonders in Frankreich pflege. Sie sind gegenstand der vorlesungen von Emile Picot an der Ecole des langues orientales vivantes de Paris. Schon früher förderte er diese studien durch seine documents pour servir à l'étude des dialectes Roumains, Revue de Linguistique etc. V 3. Janv. Paris 1873. 225 ff. (auch separat erschienen[1])), welche er mit kurzen gramm. bemerkungen und einer übersetzung begleitete. Dieselbe revue brachte vol. VIII. 3. Jan. 1876. 167 ff. von E. Picot eine leçon d'ouverture du cours de langue et de littérature roumaine, welche in schnellen und dabei etwas flüchtigen zügen über den betreffenden gegenstand orientirt. Er weist in seinem vortrage auf die wichtigkeit des rumänischen für die romanische sprachwissenschaft hin. Dasselbe hat kostbare reste von lateinischen flexionen bewahrt, und man findet daselbst eine menge von worten, die in den westlichen roman. idiomen geschwunden sind. Dass dem rumänischen jene unendliche zahl von kleinsten dialectischen spaltungen abgeht, wie sie Italien z. b. zeigt, wird von Picot als ein beweis für die singulière ténacité de la race benutzt. Zu bedauern ist, dass ein gelehrter wie Picot, der vermöge seiner kenntnisse am besten sachlich hätte sein können und sollen, die gelegenheit dieser vorlesung zu leidenschaftlichen politischen expectorationen missbraucht und so z. b. die gründung der universität Czernowitz fast als blosse vergewaltigung der Rumänen durch österreich. politik darstellt. Am schluss einer einleitungsvorlesung zu rum. sprach- und litteraturkunde von denjenigen Rumänen zu sprechen, welche 1870 im frz. heere fochten, das heisst denn doch den chauvinismus auf die spitze treiben. Durchaus sachlich und daher auch förderlich ist Picot's schrift: Les Roumains de la Macedoine. Paris 1875. gr. 8°. 48 s. (auszug aus der revue d'anthropologie, bd. IV, 1875. 385—429.) Die arbeit bietet ein resumé alles dessen, was an glaubwürdigem über die Rumänen des rechten

[1]) cf. Coelho's bibl. crit. I. 59.

Donauufers bis jetzt geschrieben ist. Sicheres ergab sich dabei nicht viel, da die bezüglichen arbeiten meist wenig exact und wenig verständig ausgeführt sind. Die schrift ist eine nützliche bibliographie dessen, was die Rumänen von Macedonien betrifft.

Ausser dieser schon mehr ethnographischen und historischen arbeit sind noch andere hier wenigstens zu erwähnen. Denn im zusammenhang mit der in letzter zeit oft ventilirten frage nach dem ursprung der rumänischen nation durfte die frage nach dem ursprung der rumänischen sprache nicht ausser acht gelassen werden. Die lösung beider probleme kann niemals getrennt geschehen. Die arbeiten von einheimischen stehen an wissenschaftlichem werth hinter den leistungen auswärtiger zurück, welche letzteren allein bestrebt waren, durch die klare darlegung des gesammten sachverhalts den boden zu schaffen, auf welchem der kampf ohne hereinziehen von nebenfragen ausgefochten werden muss. Dieses lob gebührt vor allen den arbeiten von Julius Jung. Dieselben haben vorzugsweise den zweck, die ansicht Röslers zu widerlegen, dass Dakien in der zeit vom 3. bis 12. jahrh. keine romanisch redende bevölkerung hatte. Als vorläufer zu seinem grössern werke veröffentlichte er in der zeitschrift für d. österr. gymnasien 27. jahrg. 1. 2. heft einen artikel »Die Anfänge der Rumänen«. (Vergl. dazu die beilage zur Allgem. (Augsb.) Zeitung vom 8. november 1876.) Die untersuchungen Jungs basiren auf positiven thatsachen und zeichnen sich durch ihre besonnenheit aus. Dies gilt — soweit ein flüchtiger einblick dies zu beurtheilen gestattet — noch mehr von seinem neuesten vor einigen tagen erschienenen hauptwerke: »Roemer und Romanen in den Donauländern. Historisch-ethnographische Studien von Dr. Julius Jung. Innsbruck 1877. 8°. XLIV. 316 s. Der verfasser verwerthet für seinen zweck die rum. ortsnamenforschung mit glück. Was das sprachliche anbetrifft, so wird s. 208 f. die ansicht Murgu's wieder vorgetragen, dass das rumänisch-walachische idiom dem romanischen in den Graubündner Alpenthälern nahe komme, so dass Rumänen und Ladiner [1]) sich gegenseitig verständigen

[1]) J. Jung gab Ausland 1877 Nr. 20. auch ladinische studien. Ebenda eröffnet er, dass Bidermann (Graz) ein werk über die Romanen in Oesterreich (Pusterthal, Oberkärnten etc.) vorbereite.

könnten. (?) Von gemeinsamen eigenthümlichkeiten beider wird besonders die betont, dass sie im gegensatz zu den übrigen röm. sprachen weit mehr klassische worte recipirt haben, wofür er einige beispiele gibt. Diese frage scheint mir einer neuen methodischen untersuchung bedürftig. Ich reihe hier an Lorenz Diefenbach, die volksstämme der europäischen Türkei. Frankfurt a. M. 1877. 8°., wo s. 54 ff. von rum. sprache gehandelt wird. Ebenso finden die Rumänen berücksichtigung in der Ethnographie von Ungarn von Paul Hunfalvy, übersetzt von Prof. J. H. Schwicker. Budapest 1877. 8°. s. 334 ff. Hunfalvy recapitulirt die ansichten vom ursprung der Rumänen, weist nach, dass das rumänische volk und seine sprache nicht im heutigen Siebenbürgen sondern in Rumelien entstanden sei. Zwei andere capitel berichten von den historischen spuren der Walachen und den fremden wörtern in ihrer sprache [1]). Von einheimischen erscheinungen ist hervorzuheben B. P. Hâsdeŭ, istoria critică a Românilorŭ din ambele Dacie, tomŭ I. Bucurescĭ 1873. 4°. XII. 311 s. Die erste lieferung von t. II. erschien 1874. III. 76. s. ferner 1875 eine zweite aùsgabe des ersten theiles, Editiunea II. revedută si forte adausă. Er handelt s. 238—243 vom ursprung des namens *Vlach,* 289—308 von den bildungsepochen der rumänischen sprache etc. Hâsdeŭ erweist sich als tüchtiger historiker und philolog, als der entschieden bedeutendste unter den einheimischen forschern. Als philolog hat er sich hie und da schon früher mit erfolg bethätigt. Seit 1870 ist er herausgeber der Columna luĭ Traian, einer zeitschrift, welche culturhistorisch-linguistischen interessen gewidmet ist. Ich erwähne daraus: Hâsdeŭ, untersuchungen über genitiv und dativ des alten dakischen. Frollo (dem wir unten noch einmal begegnen), neue versuche die orthographische frage zu lösen. Majorescŭs istrorum. wörterbuch. In seinen rein sprachlichen untersuchungen stellt sich Hâsdeŭ auf den breiten boden der ver-

---

[1]) Ich verweise auch auf die ausführliche kritik der Romänischen Studien; Untersuchungen zur ältern Geschichte Romäniens von Rob. Rösler. (Leipzig 1871. 8°.), die Xenopol in den Convorbiri literare von Jassi 1875. Nr. 5. 6. 159—173, 220—229 bot, wieder abgedruckt in dem Journal Românulŭ 28—31 October 1875.

gleichenden indogermanischen sprachforschung, freilich ohne sie überall genügend verdaut zu haben, so dass seine sprachwissenschaftlichen leistungen (bes. etymologien) meist mehr guten willen als wirkliche annehmbare resultate zeigen. Manche wichtige punkte der rumänischen sprachwissenschaft erfordern allerdings ein recurriren auf die andern indogermanischen sprachen, so z. b. die herleitung rumänischer wörter aus dem dakischen, die bei dem mangel an dak. litteratur-denkmalen schwierig und gefährlich ist. Von Hâsdeŭ's linguistischen leistungen erwähne ich: Principie di filologia comparativă arioeuropeă cu aplicatium la istoria limbeĭ române. Curs tinut ta Facultatea de Litere si Filosofiă din Bucuresci. Tom. I. Istoria filologeĭ comparative Nr. I. Bucuresci 1875. II. 32 s. 8⁰ Ferner: Fragmente pentru Istoria Limbeĭ Române. Elemente Dacice. I. *Ghĭuj.* Cu Postscriptum despre D. Cihac si apendice D. Emile Picot. II. *Ghĭob:* bulgarul *hubav;* serbul *ubav;* persianul *khûb;* sanscritul **svabha;* grecul *σοφόσ*, *σαφής*, *σισυφος;* latinul *sibus;* irlandesul *sab;* germanul *swâbe.* Cu apendice despre *ghĭuj* si *vîj.* Bucuresci 1876 (IV) 75 s. 8⁰.

Ein für die geschichte der rumänischen sprache ausserordentlich wichtiges capitel behandelt Edelspacher Antal. Rumun elemek a magyar nyelvben. Budapest 1875. 35 s. 8⁰. Mit lobenswerter geduld und sorgfalt hat E. alle diejenigen worte zusammengestellt, welche in die ungarische sprache in folge des verkehrs zwischen Walachen und ihren nachbarn eingang fanden. Er zählt im ganzen 124 wörter, wovon 14 wiederum abgehn, welche, ursprünglich magyarisch oder slavisch, zu ihrem ausgangspunkt zurückkehrten, nachdem sie das Rumänische durchschritten. Etwas mehr kritisches verfahren, so z. b. eine scheidung zwischen den rein rumänischen elementen und den zweifelhaften wäre der sonst recht anerkennenswerthen arbeit von nutzen gewesen. Nicht genau geschieden ist ursprung aus dem latein oder rumänischen, ebensowenig ein sicheres kriterium für beide aufzustellen versucht. Auch hätte besser betont werden können, was allgemein magyarisch, und was nur provinzialismus ist. Wenn der verfasser endlich den historischen schluss zieht, dass, weil die rumänischen wörter im magyarischen sich nicht in alten

texten finden, Röslers theorie dadurch bewiesen werde, es seien erst seit dem 13. jahrhundert romanisch sprechende dorthin gekommen, so ist dies bei dem mangel an alten denkmalen doch mehr als unsicher. Eine brauchbare bibliographie des gegenstandes ist der schrift beigegeben. — Einen wertvollen beitrag zur rumänischen grammatik lieferte G. D. Georgian, essai sur le vocalisme roumain, précédé d'une étude historique et critique sur le Roumain. Bucarest 1876. 8°. X. 105 s. Der erste theil, welcher auf dem titel schon mit angekündigt wird und der den zweck hat über rumänische sprache und sprachforschung im allgemeinen zu orientiren, ist meines wissens bis jetzt noch nicht erschienen. Nach dem inhaltsverzeichnisse, welches der verfasser vorläufig gibt, scheint dieser theil sehr interessant zu werden. Möge er recht bald nachfolgen. Die vorliegende schrift, mit welcher der verfasser in Leipzig promovirte, beschäftigt sich mit einem der interessantesten punkte in der rum. grammatik, dem vocalismus. Die methodisch und strengwissenschaftlich geführte untersuchnng des gegenstandes zeugt davon, dass G. eine gute schule durchgemacht hat. In Paris war er élève de l'Ecole des hautes Etudes, in Leipzig schüler von Curtius, Leskien, Hübschmann u. a.; die an beiden orten erworbenen gründlichen und breiten sprachwissenschaftlichen kenntnisse kamen der arbeit zu gute. In einer vorbemerkung orientirt er im allgemeinen über rum. buchstaben; er gibt da seine transscription des cyrill. alphabets und weist vorläufig auf die charakteristische thatsache hin, dass das rumänische vier vocale mehr besitzt als die andern romanischen sprachen: *ĭ, ŭ, ea, oa*. Dann legt er in einem kurzen abriss natur und geschichte der einzelnen laute klar. Die weitern abschnitte II—V handeln ausschliesslich von denjenigen factoren, welche bei der modification der einzelnen vocale wirksam waren. Zuvörderst der einfluss des accents: in den übrigen romanischen sprachen bringt der accent auf einem vocal diphthonge hervor; im rumänischen sind es aber keine wirklichen diphthonge, weswegen der verfasser statt des grammatischen ausdrucks »diphthongirung« einen andern: »ouvrir« wählt. Weiterhin spricht er von den wirkungen der liquiden (48—63) und von vocalischer attraction (63—76), um dann mit der besprechung desjenigen vorgangs zu schliessen, der die grösste verheerung im rumänischen vocalismus ver-

ursacht hat: ich meine den einfluss der nasale, ein phänomen, das, schon im lateinischen vorbereitet, die verdumpfung vorhergehender vocale zum resultat hat. Der verfasser gibt seinen untersuchungen eine historische basis: sprachdenkmale der frühern jahrhunderte werden für seinen zweck ausgebeutet. Seine aufstellungen sind hier und da einer tiefern begründung bedürftig. Sein französisch ist nicht gut und wenig gewandt, in folge dessen manches durch mangel an präcision dunkel bleibt. Auch am schlusse dieser schrift s. 93—101 findet man eine nützliche bibliographie. Wir wollen hoffen, dass wir dem verfasser noch öfter auf diesem gebiete begegnen.

T. Maiorescŭ, dessen istrorumänisches wörterbuch wir schon oben kennen lernten, machte in seinen Critice, Bucarest 1874. XV. 466 s. 8°. schon früher gedruckte linguistische abhandlungen wieder zugänglicher. Ich erwähne: »Die rumänische sprache in österreich. zeitungen«. »Ueber schreibung des rumänischen«, worin er sowol das phonetische als das etymologische system bekämpft. Der letztere artikel führt uns zu einer frage, um die in Rumänien mit grosser leidenschaft gestritten wird: der orthographischen frage. Deutschland mit seinen orthographischen schriften und conferenzen ist nichts gegen das, was in dieser beziehung von Rumänen geleistet wird. »Il est temps de mettre un terme à tous ces systèmes d'orthographes possibles et impossibles, qui surgissent chaque jour et qui ne font qu 'accroître la confusion qui existe déjà«[1]). Um so wärmer müssen wir eine arbeit begrüssen, welche die frage nüchtern, durchaus sachlich und verständig behandelt. G. L. Frollo, O nouă incercare de solutiune a problemului ortograficu. Studiu filologico — criticu. Bucarest 1875. 330 s. Der verfasser, der schon rühmlichst bekannt ist durch andere arbeiten auf dem gebiete der romanischen philologie, so durch ein rumänisch-italisch-französisches wörterbuch[2]), behandelt die frage rein philologisch mit zuhülfenahme der historischen sprachbetrachtung, rumänischen lautlehre etc. Als

---

[1]) Cihac, diction. d'étym. daco-romane. Frankfurt a. M. 1870. s. X.

[2]) Ob der letzte theil dieses grossen werkes schon erschienen, weiss ich nicht. Ein 2. wörterbuch erschien von G. M Antonescou, dict. roumain-français et fr.-r. recueilli dans les meilleurs dict. franç. 2 part. Bucarest 1874. 16°. V. 324. 599. s.

erklärter anhänger des phonetischen systems antwortet er den Einwendungen, welche die vertreter der etymologischen schreibweise jenem gewöhnlich zu machen pflegten und stützt sich dabei auf autoritäten wie Diez, Ascoli, Schuchardt, Mussafia. Das gesammturtheil von prof. A. Graf (Rivista di fil. rom. II. 233) lautet: »Solo a prendere in mano il suo volume si vede che non è parte della linguistica a cui egli sia estraneo. Con tanta scarsità di lavori filologici sul rumeno, questo volume, ricco di giuste osservazioni e di notizie, che non si potrebbero trovare altrove, è un buon contributo alla scienza, è un servigio reso a' suoi cultori«.

Schliesslich sei hier die entdeckung eines jetzt untergegangenen rumänischen dialects erwähnt. Man findet darüber in dem ethnographischen werke: Notizie naturali e storiche sull' Isola di Veglia, compilate dal Dr. Giambattista Cubich. Triest 1874. 75. I. 256. II. 161 s. 8°. Noch vor einem menschenalter ist in der stadt Veglia ein dialect gesprochen, der den grundstock der dortigen bevölkerung als einen romanischen kennzeichnet. Ein dorf in der nähe, Poglizze, sprach ehemals rumänisch. Biondelli erklärt dies nunmehr vom slavischen verdrängte idiom identisch mit dem in der umgegend von Temesvar. Auch Ascoli, Archivio glott. I. 435 anm.[1] ff. spricht von einem altvegliotischen dialecte, in dem sich unverkennbare spuren des altrumänischen (wal.) fänden und welches gewissermassen den übergang zu den ladinischen dialecten der italischen alpen gebildet habe. Man muss dieser entdecknng grosse tragweite beilegen, »insofern dadurch die gleichartigkeit der grundlage, auf welcher die ladinischen dialecte in den alpen sowohl, als die südfranzösischen mundarten und das catalanische, andrerseits aber auch die istrianer eigenthümlichkeiten und das rumänische der neuzeit erwuchsen, ihrer geographischen verbreitung nach bis an die Balkanhalbinsel ausser zweifel gesetzt erscheint« (cf. Bidermann in den Gött. gel. anz. 1876 st. 37. s. 1159).

Rhätoromanisch.

Bevor wir zur italischen sprachforschung übergehen, mögen hier einige bemerkungen über das bezüglich des rhätoromanischen geleistete platz finden. Es ist das nur sehr wenig. Umfassendere darstellungen wie Stengels vocalismus des lat. elementes in

den wichtigsten rom. dialecten von Graubünden und Tyrol (1868), oder Schuchardts fälle bedingten lautwandels im Churwälschen (1870) sind nicht aufzuweisen. Einzelne bemerkungen zu diesen dialecten finden sich zerstreut in diesen und jenen arbeiten über andere gegenstände. So bieten Schuchardts rezensionen oft wertvolle notizen, die ihn als einen der besten kenner jener dialecte dokumentiren. cf. s. 118 der ztschr. für rom. philol. I, wo er gelegentlich einer anzeige von Stünkels, lex Romana Utinensis (s. s. 163) über die reste der zweicasusdeclination im Oberwaldischen Graubünden spricht. Pallioppis leistungen sind schon oben erwähnt. Zu nennen wäre nur noch E. Böhmers, Prädicatscasus im rhätoromanischen in seinen romanischen studien VII. s. 210—220 (2. band). Zu Carisch's aufstellung, dass im sogenannten oberländischen dialecte (cf. dessen wörterbuch, Chur, 1848, s. XXIX, Gram. ib. 1852. s. 143) adjectiva wie participia ein *s* im männlichen geschlecht sgl. annehmen, wenn sie hinter dem substantiv als prädicat mit dem verbum stehn, gibt Böhmer beachtenswerthe erläuterungen und ergänzungen. Böhmer hat hiermit und durch seine »Churwälschen sprichwörter« (ib. 157 ff.) die kenntniss jener mundarten sehr gefördert.

Italienisch.

Italien kann stolz sein auf seine leistungen innerhalb des gebietes der romanischen sprachforschung. Es kann unter seinen romanisten gelehrte ersten ranges namhaft machen: Ascoli, Caix, Flechia u. a. Dazu hat es nicht nur eine Rivista di filologia romanza aufzuweisen, sondern es besitzt in dem Archivio glottologico italiano sogar ein organ, welches einzig und ausschliesslich der erforschung der italienischen dialecte gewidmet ist. Die arbeiten dieses letzteren werden wir unten auch mit ganz besonderm lobe auszuzeichnen haben. Ein hauptthema der italienischen romanisten bildet die sogenannte streitfrage über die italienische sprache, die frage nach dem ursprung dessen, was man als italienische sprache, lingua italiana im allgemeinen zu bezeichnen sich gewöhnt hat. Die eigenart der stellung, welche die italienische schriftsprache in bezug auf ursprung und weiterentwicklung einnimmt, macht die lösung dieses problems sehr interessant, aber auch

gleich schwierig. In grossen zügen, auch für den nicht sprachwissenschaftlich gebildeten verständlich orientirt Nap. Caix in seinem aufsatze: »Die streitfrage über die ital. sprache« in K. Hillebrands Italia, Band III. 121—154 (Leipzig 1876. 8°.). Der sich tiefer dafür interessirende vgl. von demselben N. Caix, la formazione degli idiomi letterarii in especie dell'italiano dopo le ultime ricerche in der Nuova Antologia, ottob. e nov. 1874[1]). Der verfasser hält zwar auch das Toscanische und speziell das Florentinische für die basis und den grundstock der litterarischen sprache Italiens, bekämpft aber energisch die aus diesem factum hergeleiteten übertrieben puristischen consequenzen Manzonis und seiner anhänger. Was die dialecte des nordens und südens, welche seit dem 13. jahrhundert litterarisch cultivirt wurden, was das latein, was das sicilische besonders durch die Hohenstaufischen lyriker an sprachgut zum allgemeinen fond der italienischen schriftsprache beigesteuert haben, das ist als organischer bestandttheil derselben ebensogut anzuerkennen und zu bewahren, als die keltischen, germanischen etc. elemente in den rom. sprachen. Was Caix vor jenen puristen besonders auszeichnet, das ist sein bestreben die frage wissenschaftlich d. h. vom standpunkt der historischen sprachbetrachtung aus zu lösen. »La quistione si riduce in ultimo ad una quistione storica«. Nur unter rücksichtnahme der bisherigen entwicklung der italienischen litteratursprache war eine entscheidung darüber möglich, ob sie fortentwicklungsfähig oder nicht. Die unterlassung dieses verfahrens führte Manzoni und die seinen zu jenen masslosen consequenzen und eben derselbe fehler machte manche sonst gut gemeinte werke über diesen gegenstand zu ziemlich wertlosen. So trug Prof. L. Gelmetti in seiner schrift: la lingua parlata di Firenze e la lingua letteraria d'Italia. Studio comparativo della quistione. 2 parti Mailand 1874 (2) 343, (2) 469. 8°. zur eigentlichen lösung der frage nur wenig bei: trotzdem wird man das buch wegen seines

---

[1]) Zum streite über die italienische schriftsprache und der stellung der academie della Crusca in demselben cf. Il Vocabolario novello della Crusca. Studio lessicografico, filologico, economico di P. Fanfani. Milano 1877. Ferner Giov. Tortoli, Il vocabolario della Crusca e un suo critico. Firenze 1876. 16°. VIII. 368 s.

reichen interessanten stoffs und der glücklichen behandlung mancher nebenliegender fragen gern zur hand nehmen. Der aufsatz von Baudi di Vesme »La lingua italiana e il volgare toscano« im Propugnatore Anno VII 4. 5. 3—90 ist ein unfruchtbarer versuch die echtheit der berüchtigten Carta d'Arborea aufrecht zu erhalten. Die fortsetzung VIII. 1—36 unternimmt den beweis, dass die sicilischen dichter im sogenannten *vulgare illustre* geschrieben hätten und nicht, wie man sonst[1]) annimmt, im sicilischen dialect.

Mit fragen aus der italienischen grammatik im allgemeinen — abgesehen von specieller berücksichtigung der dialecte — beschäftigen sich noch folgende schriften. Nap. Caix bietet in seinem aufsatze: Le alterazioni generali nella lingua italiana. Rivista de fil. rom. II². 1875. s. 71 ff. interessante belehrungen über die allgemeinen im italienischen wirksamen sprachgesetze, deren kenntniss verbunden mit der speciellen lautlehre allein eine sichere grundlage für etymologische studien zu bieten im stande ist. Es handelt sich um diejenigen fälle, wo »die sprache in der bildung oder ausprägung der wörter von ihren eigenen gesetzen abweicht und sich ganz von dem gefühle des wohllautes oder der zweckmässigkeit leiten lässt«[2]). Diesen kleinen gefühlsäusserungen der sprache im italienischen nachzuspüren bezweckt Caix's schrift. Er handelt von Assimilazione vocalischer wie consonantischer, welche er je wieder in progressive und regressive scheidet. II. Dissimilazione. Während im lat. besonders *l* und *r* sich dissimiliren, ergreift die wirkung dieses gesetzes im ital. (tosc.) auch andere consonanten: *l* wechselt mit *r* oder *n*, *p* mit *f*, *c* mit *s* etc. III. Raddoppiamento e ripetizione hat toscanisch nur im anfang der worte statt und besteht a) in der wiederholung des vocals der ersten silbe, wenn diese mit muta cum liquida anlautet *(schiribi: scribi)*. b) In wiederholung des ersten buchstaben oder der ersten silbe verbunden mit andern zufälligkeiten wie assimilation, dissimilation etc. *(vivorio: *ivorio)*. Die entgegengesetzten wirkungen haben IV. Sdoppiamento e semplificazione, eine art dissimilation, welche die unterdrückung

---

[1]) cf. unten die besprechung von Caix's recension des contrasto di Ciullo d'Alcamo ed. Ancona.

[2]) cf. Diez etym. wrtb. XXII.

eines (mehrfach im worte vorkommenden) consonanten oder die tilgung einer ganzen silbe (am häufigsten, wenn sie im anfang des worts wiederholt ist) zum resultate hat. Kurz behandelt er den einfluss der analogie (V.) und spricht dann VI. von der mischung zweier wörter, welche verwandten gedanken zum ausdruck dienen, in eins. Er schliesst seine abhandlung mit einigen beispielen von volksetymologie (an sich eine art analogie), dem lieblingsgebiet des verfassers. Das Caix den einfluss derselben im allgemeinen zu hoch anschlägt und sich in folge dessen über lautgesetze hie und da etwas leicht hinweghilft, ist schon oben bemerkt. Ueberhaupt scheint es uns in der sprachwissenschaft zu einer modekrankheit zu werden, mit volksetymologie zu operiren, ein willkommenes feld für den dilettantismus. Wir sind durchaus nicht gegner der einführung des princips der analogiewirkung in die sprachwissenschaft, sondern möchten nur dem hie und da auftauchenden dilettantischen missbrauch derselben entgegentreten. Wir erachten es vielmehr als einen fortschritt der linguistik, dass man endlich anfängt, diesem princip zu der ihm zukommenden geltung zu verhelfen, und bekennen uns zu den gläubigsten verehrern der analogisten — man verzeihe die neubildung — Leskien, Osthoff, Sievers, Paul, Brugman auf indogermanischem gebiet. Für diese sei nachdrücklich darauf hingewiesen, wie lehrreich in jener beziehung und überhaupt für die methode der vergleichenden sprachforschung das studium der romanischen sprachgruppe ist. Nicht minder verdienstvoll und fördernd sind Caix's osservazioni sul vocalismo italiano. Firenzi 1875. 32 s. 8°. Es handelt sich besonders um die entwicklung der unbetonten vocale. Caix fasst hier alle die ansichten zusammen, welche er einzeln in dem wissenschaftlichen streite gegenüber J. Storm's remarques sur les voyelles atones du latin, des dialectes italiques et de l'italien (Mem. de la soc. de ling. II. 2. 80—144) entwickelt hat und welche wohl geeignet sind, Storm's mitunter etwas zu schnelle behauptungen und kühne conjecturen auf das richtige mass zurückzuführen. Der streit, von zwei so ebenbürtigen, höchst bedeutenden gelehrten mit grösster gründlichkeit und sachlichkeit ausgefochten, kann für die wissenschaft nur klärend und fördernd sein.

Man vergleiche auch Caix's inhaltreiche recension des »Contrasto di Ciullo d'Alcamo rist. secondo la lezione del codice Vat. 3793 con commenti e ill. di A. d'Ancona. Bologna 1874.« in der rivista II. 177 ff., welche besonders von s. 186[b] an einige auf die schreibung in den reimen gestützte sprachliche untersuchungen bietet. Dieselben sind bestimmt einige aufstellungen d'Ancona's in seinem übrigens musterhaften, sprachlichen anhang »della lingua in che fu scritto il contrasto« zu widerlegen. Derselbe behauptete: die sicilischen dichter des 13. jahrhunderts schrieben in ihrem heimathlichen dialecte und nicht im vulgare illustre. Wenn die codices diesen dialectischen charakter nicht rein bewahren, so ist dies auf die rechnung der abschreiber zu setzen, welche je nach ihrer heimath die sprache [1]) alterirten, ja bisweilen völlig transcribirten. Die französischen formen beweisen ferner, dass die spuren, welche die herrschaft der Normannen in der mundart der insel zurückliess, in der mitte des 13. jahrhunderts noch nicht erloschen waren. In bezug auf diesen letzten punkt bemerkt Caix: »poichè il modello che imitava era francese così egli si lasciò andare fino ad accogliere parole del tutto francesi«. Allein wie man einerseits in bezug auf ton und charakter der dichtungsart eine directe nachahmung von französischen mustern kaum in dem masse zugestehen wird, in welchem N. Caix dieselbe in seinem aufsatze »Ciullo d'Alcamo e gli imitatori degli romanze e pastorelle provenzali e francesi (Nuova Antol. nov. 1875.) für den sicil. dichter in anspruch nimmt, so wird man auch zugleich mit der theilweisen negirung dieses zusammenhangs bezüglich jener sprachlichen thatsache der natürlicheren erklärung d'Anconas eher beistimmen. Französische wortformen würde Ciullo doch nur in dem falle direct seinem vorbilde zu entnehmen veranlassung gehabt haben, wenn er auch — was am nächsten lag — in inhalt und ton demselben aufs aller engste sich anzuschliessen gezwungen gewesen wäre: Aber weder nach der einen noch nach der andern seite wird man Ciullo solcher geistesarmuth zeihen können. Dass der dichter in reinem sicilisch geschrieben

---

[1]) Begreiflicher weise wurden dieselben am meisten toscanisirt: Toscana war ja vom ende des 13. jahrhunderts an der vorort von Italiens litterarischer thätigkeit.

habe, wird ebenfalls von Caix bestritten. Er glaubt vielmehr in der sprache Ciullos eine mischung verschiedener elemente: sicilisch, toscanisch, apulisch zu erkennen. Den ursprung dieser mischung findet er theils in jenen ursachen, aus welchen überhaupt die mischung jeder poetischen sprache und somit auch der italienischen resultirt[1]) theils in dem bestreben des dichters sich der lingua volgare zu nähern. Die mischung einzig dem copisten in die schuhe schieben zu wollen ginge nicht an. Ist derselbe ein Toscaner, woher dann die apulischen formen, oder war er ein Apulier, woher dann die sicilischen und toscanischen? Caix lässt den dichter somit nicht in seinem dialect sondern im volgare illustre schreiben. Seine beweisführung hat etwas sehr bestechendes, scheint mir aber die frage doch noch nicht nach allen seiten hin endgültig abgeschlossen zu haben. War wirklich schon um 1225—1250, als die italienische dichtung in Sicilien ihre ersten bedeutenderen versuche machte, eine so allgemein verbreitete dichter- und litteratursprache in Italien in dem masse vorhanden? Die sprache der sicilischen dichter ist im vergleich zu dem der spätern florentiner doch nur als ein höchst schwacher versuch zu einer schriftsprache zu bezeichnen, der nur hie und da das heimathliche idiom aus dem wortschatze benachbarter dialecte zu bereichern sich bestrebte. Und was Ciullo anbetrifft, spricht da nicht der eminent populäre und speciell sicilisch-populäre charakter seiner poesie dafür, dass er auch in der volksmundart seiner heimath dichtete? Sollte nicht der umstand, dass in den übrigen mittelalterlichen litteraturen die corrumpirung des sprachstandes eines textes durch die abschreiber zu den allergeläufigsten thatsachen gehört, auch für die annahme analoger verhältnisse in der italienischen litteratur sprechen? Doch genug; man sieht, die an Ciullo — und so überhaupt an jedes ältere denkmal — sich knüpfenden sprachlichen untersuchungen streifen nahe an jene brennende frage, die streitfrage nach dem ursprung der italienischen schriftsprache. Nur solche ernsthafte historische sprachforschung wie die Caix's, nicht aber dilettantische speculationen werden dieselbe zu lösen im stande sein.

Für die kenntniss der ältesten italienischen sprachstufe ist wichtig: Il ritmo cassinese, von Ignazio Giorgi und

---

[1]) Cf. Caix's della form. degli id. lett. etc. s. 26 ff.

Giulio Navone. Rivista etc. II. 91 ff. besonders der § II., welcher von Navone einen philologischen commentar bringt. Das denkmal gehört mit sicherheit nach dem süden Italiens, wahrscheinlich nach Campanien. Ein directer einfluss des lateinischen alterirte den dialektischen charakter in etwas. Ebenfalls auf eine spracherscheinung im alten italienisch bezieht sich G. Gröbers aufsatz »*Lo li — il i* im altitalienischen. Zs. für rom. Phil. I. 108. Gr.'s scharfsinnige erörterungen ergeben als regel für den gebrauch der zwei artikel- und pronominalformen in den ältesten hdsn. der div. Com.: *lo, li* steht vor beliebigem anlaut und hinter beliebigem auslaut, *il, i* vor einfachem consonanten und nur hinter vocalischem auslaut.

Ein grösseres gebiet aus der italienischen grammatik behandelt Prof. Dr. F. Demattio's fonologia italiana. Pagine dettate giusta i risultati delle più recenti investigazioni linguistiche, sopratutto germaniche come introduzione e chiave allo studio della grammatica storica ed alle recerche etimologiche. Innsbruck 1875. 64 s. 8°.[1]). Der Inhalt des buches entspricht nicht den erwartungen, welche der anspruchsvolle titel erregt. Wenn der verfasser auch nichts eigenes zu bieten beabsichtigte, so hätte er es doch vermeiden müssen, Diez in der weise wörtlich wiederzugeben, wie er es bisweilen thut. Ueber Diezens grammatik geht er nicht hinaus, selbst nicht, wo er es konnte und sollte. So sind Ascolis arbeiten unberücksichtigt gelassen, obwohl sie doch das *A* und *O* desjenigen sind, der sich mit ital. grammatik beschäftigt. Dazu ist die form mässig, keine präcise methodische anordnung des stoffes, alles bunt durcheinander. In einer schrift, in welcher der verfasser nichts selbständiges bietet, sondern nur fremde ansichten recapitulirt, ist klare darstellung doch eine der billigsten anforderungen, welche man an dieselbe machen kann. Von demselben verfasser rührt her: Morfologia italiana con ispeciale riguardo al suo svilluppo storico dalla lingua primitiva latina. Innsbruck 1876. 8°. VII. 123 s. Zur ital. sprachgeschichte schrieb auch U. A. Canello: Sulla storia della lingua italiana. Padova (wann ?). Ueber einzelne

---

[1]) Cf. Schuchardt, liter. centralbl. 1876. 148.

specielle punkte aus der ital. grammatik (Passiven Inf. Präs.; Präposition *a;* Gerundium) handelt Hermann Buchholz, Archiv für d. stud. d. n. sprachen LIV. 2. (1875) 183 ff.

Wegen der beachtenswerthen originalität des Inhalts sei die kleine schrift von Prof. Bart. Zandonella erwähnt: Saggio sulla ritmica dei dialetti italiani. Florenz 1874. 13. gr. 8⁰. Er weist auf die bedeutung des rhythmus für das studium der ital. mundarten hin: Alle sprachdifferenzirung hebt an mit differenzirung des rhythmus, welche wiederum von den veränderungen des menschlichen organismus und menschlicher lebensbedingungen unmittelbar abhängig ist. Der gedanke ist weiterer beachtung und behandlung werth.

Vielfachen bezug zur italienischen sprachforschung bietet auch Gustav Meyers aufsatz »romanische wörter im kyprischen mittelgriechisch«, im jahrb. für rom. sprache und litteratur XV (III.) s. 33 ff. Diese romanischen elemente sind, was die handelsbeziehungen etc. leicht erklären, vorzugsweise italischen, besonders venezianischen ursprungs. Einige sind dem französischen entnommen. Wie die transscriptionsweise lateinischer wörter im altgriechischen für die lautlehre beider sprachen manchen nicht unwichtigen schluss gestattet hat, so wird auch der gegenwärtige gegenstand für die romanischen sprachforscher nicht minder interessant sein wie für gräcisten und linguisten im allgemeinen. Meyer gibt zunächst ein alphabetisch geordnetes verzeichniss (nomen und verbum getrennt) der romanischen lehnwörter mit angabe der romanischen parallelen, wobei er sich auf das ital. prov. franz. beschränkt. Die form, welche vermuthlich ins griechische hinübergenommen ist, hat er — soweit hier überhaupt sichere entscheidung möglich war — vorangestellt. Dann folgt eine systematische darstellung der hauptsächlichen lauterscheinungen, die bei der übernahme der romanischen wörter für ihre veränderung wirksam waren.

Ich komme zu den speciell dialectologischen arbeiten auf italienischem sprachgebiet. Ich erwähne zuerst eine arbeit, die zwar von einem speziellen dialecte, dem modenesischen, ausgeht, welche aber zugleich wegen reichlicher, interessanter excurse auf das gesammtgebiet der romanischen sprachen von weiter gehender bedeutung ist. Ich meine G. Flechia's Postille etimologiche. I. Archivio glott. it. II. 1—58. II. ib.

313—384. Flechia knüpft seine bemerkungen an ein im übrigen ziemlich mittelmässiges werk über den modenesischen dialect: an den Saggio di un glossario Modenese ossia studii del conte Giovanni Galvani intorno le probabili origini di alquanti idiotismi della città di Modena e del suo contado. Modena 1868. 16°. 582 s.[1]) Wort für wort geht er das glossar durch und knüpft daran seine umfänglichen etymologischen bemerkungen. Durch seine weiten über das gebiet der rom. sprachen hinausgehenden sprachwissenschaftlichen kenntnisse — er ist auch der verfass. einer sanskrit-grammatik — ist er grade zu etymologischen studien in ganz besonderem masse berufen, zumal da er mit seiner gründlichen gelehrsamkeit, mit der ins einzelste gehenden kenntniss der roman. und speziell italischen lautgesetze eine sicherheit und besonnenheit verbindet, mit welcher wol selten ein gelehrter über gleiches wissen verfügt hat[2]). Vermöge dieser eigenschaften bietet er in seinen etymologien auch durchweg annehmbares. Ein eingehn ins einzelne ist bei dem character der arbeit hier unmöglich. Jeder romanist sollte dieselbe studiren, wer sich aber speziell mit italienischen dialecten beschäftigt, für den ist sie unumgänglich. Ich will bei dieser gelegenheit nicht versäumen auf Flechia's frühere beiträge zur romanischen sprachforschung wenigstens mit nennung der titel hinzuweisen: Postilla sopra un fenomeno fonetico *(cl=tl)* della lingua latina, Torino 1871; Di alcune forme de'nomi locali dell'Italia superiore ib. 1871; Dell'origine della voce sarda *Nuraghe* ib. 1872; Nomi locali del Napoletano derivati da gentilizj italici ib. 1874. Unerwähnt dürfen auch die wichtigen zusätze und berichtigungen nicht bleiben, welche Flechia Archivio glott. II. 396 zu Ascolis aufsatz Del posto che spetta al Ligure nel sistema dei dialetti Italiani ib. 111—160 lieferte. Dieselben beziehen sich besonders auf die tonlosen vocale und auf die in der anmerkung s. 132 ff. von Ascoli gegebene darstellung der sardischen dialecte und des sicilischen. In der Rivista II. 252 finde ich endlich unter den recenti publicazioni eine arbeit Flechias

---

[1]) Zum Modenesischen cf. auch Meschieri, vocabulario Mirandolese — Italiano XX. 288 p. 16°. Bologna 1877.

[2]) Vergl. das urteil Ascolis über ihn Archivio II. 395.

verzeichnet, Intorno ad una peculiarità di flessione verbale in alcuni dialetti lombardi. Roma. (aus den Atti della R. Accad. dei Lincei), welche mir aber leider noch nicht zu gesicht gekommen ist.

Unter den dialectologischen leistungen Italiens nehmen auch Ascolis Ricordi bibliografici im Archivio glott. ital. II. 395—458 einen höchst hervorragenden platz ein. Dieselben bergen einen so unendlichen reichthum von wissen, eine solche menge von belehrung und aufklärung sowol über italische als gemein romanische sprachverhältnisse, dass sie kein romanist, zumal wenn er grammatiker ist, wird ungelesen lassen dürfen. Ist doch Ascoli derjenige, »dem nach Diez, wie wir andere neidlos anerkennen, die romanische sprachwissenschaft am meisten zu danken hat«. (Schuchardt.) Da sie ein zusammenhängendes ganze nicht eigentlich bilden, sondern nur aus einer reichen zahl einzelner bemerkungen ohne bestimmten plan bestehn, so würde es zu weit führen, auf den inhalt im speziellen einzugehen. Um jedoch einigermassen in dieser hinsicht zu orientiren, lasse ich die titel derjenigen werke folgen, über welche Ascoli referirt: sie reflectiren die einzelnen themata seiner ricordi. Zuvörderst handelt er von Adolf Mussafia's beiträgen zur italienischen dialectologie[1]: darstellung der romagnolischen mundart (1871), jener ersten vollständigen analyse eines italischen dialectes, deren sich die romanische sprachwissenschaft rühmen kann. (Arch. 400—404.) Beitrag zur kunde der norditalischen mundarten des XV. Jahrhunderts 128 s. 4⁰. (1873). Derselbe enthält 5 wichtige italienisch-(speziell venezianisch) deutsche glossare aus jener zeit mit M.'s bemerkungen dazu, reiches kostbares material fürs etymologische studium der ital. dialecte[2]) (404—410). Endlich: Cinque sonetti antichi, tratti da un codice della palatina di Vienna. (1874.) Seite 412—416 unterwirft Ascoli alsdann Caix's Saggio sulla storia della lingua e dei dialetti d'Italia con un'introduzione sopra l'origine delle lingue neolatine Parma 1872. I. LXXII. 160. 8⁰. einer billigen und wohlwollenden critik.

---

[1]) Sie finden sich in den sitzungsberichten der Wiener akademie.

[2]) Vergl. auch Nap. Caix's rezension über dasselbe werk in der rivista di fil. rom. II. 1. (1875) s. 55 ff.

Gerühmt wird besonders die recapitulation und critik der verschiedenen ansichten und theorien über die entstehung der verschiedenen neulateinischen Idiome und das, was er über germanischen einfluss beibringt. Zu bemerkungen von grosser ausführlichkeit und gründlichkeit sieht sich Ascoli durch die Schrift: Sull'origine dell'unica forma flessionale del nome italiano, studio di Francisco d'Ovidio, Pisa 1872. 59 s. veranlasst. Die frage ist wichtig, die behandlung durch d'Ovidio anregend, wenn auch nicht erschöpfend. Die allgemein gültige ansicht über die vereinfachung der lateinischen declination zur romanischen ging bis jetzt dahin, dass ein bestimmter casus die übrigen nach und nach verdrängt habe, um sie dann alle zu vertreten: als diesen normalen casus betrachtete man den accusativ des lateinischen. Die sache schien so einfach und ohne schwierigkeiten, dass sie lange unbeanstandet blieb: man glaubte genug gethan zu haben, durch annahme irgend welcher geheimer sprachtriebe das factum zu erklären. Ein tieferes eingehn in das problem musste jedoch schwierigkeiten von grosser bedeutung zu tage fördern. Diesen fest ins auge gesehn und ihre lösung angeregt zu haben ist das verdienst d'Ovidio's. Nach ihm beruht die »unificatione« der lat. nominalflexion auf einer allmälichen angleichung (attrazione analogica) aller casus aneinander. Wir haben es also mit einer analogiewirkung zu thun, deren resultat sogar (für die pluralflexion) je nach der verschiedenen gegend verschieden sein konnte. Ascoli stimmt mit d'Ovidio's theorie überein; da die beweisführung und begründung des verfassers aber an manchen punkten der ergänzung bedarf, so sieht er sich veranlasst, diese aus seinen eignen beobachtungen zu unternehmen. Seine recension geht daher eigentlich über die grenzen einer solchen hinaus und gestaltet sich zu einem selbständigen ganzen über jenes thema (s. 416—438). Hat d'Ovidio hauptsächlich die lösung der frage angeregt, indem er das ziel und die wege dazu wies, so ist Ascolis verdienst andrerseits, dieselbe wirklich, so weit es möglich, geliefert zu haben. Beide ergänzen sich und wer sich über die frage orientiren will, wird weder des einen noch des andern entrathen können [1]).

---

[1]) Die grosse bedeutung des gegenstandes hat eine anzahl zum theil sehr umfänglicher rezensionen verursacht. Schuchardt in Kuhn's zeitschrift XXII. 167—186; cf. auch ztschr. für romanische Phil. I. 115 ff.

Einer kurzen, rühmenden besprechung würdigt Ascoli Giovanni Papantis I parlari italiani in certaldo alla festa del V centenario di messer Giovanni Boccacci. Omaggio. Livorno 1875. XIV. 736 s. 8°., durch welches der italienischen dialectologie ein bedeutender dienst geleistet worden ist. Es ist mehr als eine blosse curiosität, wenn uns der herausgeber eine Boccacciosche novelle in etwa 700 verschiedene ital. dialecte übersetzt bietet. Für manche mundartliche nuancen bieten diese linguistischen spezimina überhaupt das einzige geschriebene. Die übersetzungen gewinnen an wert noch durch die sprachwissenschaftlichen bemerkungen, welche einige übersetzer ihren partien beigegeben haben. Mängel sind bei einem solchen werke zu natürlich. So lässt die phonetische wiedergabe der laute hie und da zu wünschen übrig, abgesehen davon, dass eine gleichmässigkeit in dieser beziehung bei den 160 mitarbeitern und mehr unerreichbar war. Trotzdem werden die romanisten Papanti immer dafür dank wissen, dass er sich einer so nützlichen arbeit unterzogen hat, die im sammeln so unendlich viel geduld und ausdauer, in der ausführung und anordnung ebensoviel intelligenz und scharfsinn erfordert. »E una collezione la sua, che sola basterebbe a dare alimento a più d'un volume di buoni studi; e la sigla Pap. per la quale noi la verremo citando, sarà certamente d'ora innanzi una delle più frequenti ad occorrere nelle scritture che concernano i vernacoli italiani«, so schliesst der competenteste aller critiker auf diesem gebiete seine rezension.

Beiträge zur kenntniss der romanischen Alpendialecte bringen (s. 439—443) die rezensionen von: Parallelo fra il dialetto bellunese rustico e la lingua italiana di Giulio Nazari; Belluno 1873. 109 s. 8°. — Da Pelmo a Peralba, almanacco cadorino di Antonio Ronzon ('Il dialetto cadorino' p. 114—132) Ven. 1872. — Un testo friulano dell'anno 1429, edito da A. Wolf (Estratto dagli 'Annali dell' Istituto tecnico di Udine') Udine 1874. 27. s. — Gior. Maurizio. La Stria, ossia i stinqual da l'amur, tragicomedia nazionale bargaiota. Quädar dii costüm da la Bragaja ent al secul XVI. Bergamo 1875. VI.

Tobler in den Göttinger gelehrten anzeigen 1872. Stück 48, 1892—1907; Mussafia in der Romania I. 492—499. P. Meyer ib. 489. Flechia in der Rivista torinese I. 89—100; 260—68; II. 187—200. Canello in der Rivista di fil. rom. I. 129—133.

187. 8°. 10 seiten widmet Ascoli den aretinischen Dialecten, anknüpfend an: I. Poesie giocose nel dialetto dei Chianajoli, di Raffaeli-Luigi Billi di Castiglion Fiorentino; Arezzo 1870. II. La Castagna, lunario di Michelangiolone Cerro da Tornia; Firenzo 1870. Der artikel ist ausserordentlich wichtig, insofern es sich hier um dialecte handelt, die noch wenig oder garnicht erforscht und bekannt sind. Dieselben umfassen die gegend des hochbassins der Tiber, und der benachbarten einschnitte und abhänge des Appenin nach dem adriatischen meere zu. Diese mundarten können etwa als südliche grenze der romagnolischen gruppe der gallo-italischen dialecte angesehn werden, doch immerhin nur als annähernde grenzlinie. Wir haben somit eine neue gruppe, eine »metauro-pisaurinische«, als deren charakteristikon Ascoli s. 444 bezeichnet: la esplosiva palatina nelle antiche formole *ce ci ge gi* (*ć*, *ǵ*), alla quale lo schietto romagnuolo contrapone invece la riduzione assibilata (*ż*, *ź*). Er sucht alsdann in grossen, aber meisterhaft gezeichneten zügen den grundcharacter des aretinischen dialects in einer vergleichenden beschreibung zu fixiren, welche für weitere erforschung des dialects als ausgangspunkt dienen kann: Unter den hier berührten sprachlichen erscheinungen hebe ich noch hervor die erzeugung von *kji* (*ći*) *lj nji* aus *ti li ni*, ein factum, das besonders für die bildung der plurale in *i* von wichtigkeit wird; ferner eine morphologische besonderheit ist die grosse häufigkeit, mit welcher syncope des particip perfecti der ersten conjugation (*tocco* = *toccato*) statt hat. Doch konnte A. auf 10 seiten nur andeuten, resp. richtung und wege für weitere erforschung zeigen: Möge sich hierfür recht bald ein gut vorbereiteter dialectologe finden.

Den schluss der Ricordi bibliografici bilden zwei unter dem titel »Saggi siciliani« vereinigte recensionen über Fiabe, Novelle e racconti popolari sicilani, raccolti ed illustrati da Giuseppe Pitrè. Con discorso preliminare, grammatica dell dialetto e delle parlate siciliane, Saggio di novelline albanesi di Sicilia e Glossario. 4 bände. CCXXX 421. 403. 406. 456. 8°. (cf. Liebrecht im Jahrbuch für rom. etc. literatur N. F. III. (XV. s. 397 ff.) und die canti populari di Noto, studii e raccolta di Corrado Avolio, Noto 1875. Uns geht hier hauptsächlich nur das erste der genannten schriften an. Hat zunächst und hauptsächlich cultur und sitten-

geschichte des sicilischen volkes interesse an dieser neuesten frucht des rühmlichsten fleisses von Pitrè, so trägt doch auch andrerseits die lingiustik dabei reichen gewinn davon. Vielleicht ist nicht zu billigen, dass der sprachwissenschaftliche theil weiter nichts ist als die übersetzung eines älteren werkes über diesen gegenstand: Wentrup, Beiträge zur kenntniss der sizilianischen mundart (cf. Herrig's archiv für's studium d. neuere sprachen XXV, 153), eine arbeit, welche zu ihrer zeit und in einigen partien auch noch heute recht verdienstlich ist, die aber im grossen ganzen doch nicht mehr auf der höhe der heutigen wissenschaftlichen dialectforschung steht. Dies schmälert jedoch nicht den werth des buchs von Pitrè, dem man um so mehr dankbar sein muss für den aufwand von liebevoller sorgfalt und gelehrsamkeit, als er ja nicht eigentlich romanist von fach ist. Den gerügten fehler macht er einigermassen dadurch wieder gut, dass er einen abschnitt eigener arbeit über phonetik der verschiedenen mundarten (CLXXXIV—CCIII) und zur formenlehre (CCIV—CCXXX) beigefügt hat, die freilich auch nicht hohen sprachwissenschaftlichen ansprüchen genügen werden, die aber zusammen mit Ascolis' bemerkungen zur sicilianischen lautlehre (Archivio glott. II. 145 anm. ff.) die kenntniss dieser dialecte zu fördern geeignet sein wird. — Zur sicilischen Dialectologie vergleiche man auch di Giovanni, sulla stabilità del volgare siciliano dal secolo XII al presente. Nuove Effemeridi Siciliane 1876 fasc. VII. Jan. febr. Der aufsatz enthält mehrere interessante facten, aber auch vieles sehr strittige. Manches entzieht sich unserer beurtheilung überhaupt wegen des mangels an edirten alt-sicilianischen texten.

Zu schluss unserer erörterungen über die untersuchungen italischer dialecte stellen wir die besprechung zweier arbeiten über mundarten, welche nicht mehr eigentlich italienisch genannt werden dürfen: C. Nigra, Fonetica del dialetto di Val-Soana (Canavese) con un'appendice sul gergo Valsoanino. Archivio glott. III. 1. 1—60. Es handelt sich um einen dialect, der von der bevölkerung von 4 gemeinden im canavesischen Piemont (8500 individuen) gesprochen wird. Die untersuchung ist sehr exact und strenge, nach dem muster der Ascolischen Saggi ladini. Das patois kann noch zur italischen gruppe gerechnet werden, weist jedoch seiner geographischen lage gemäss

manche züge aus den benachbarten roman. idiomen auf. »Il dialetto valsoanino forma uno dei distinti anelli delln catena che da un lato annoda i dialetti italiani subalpini ai francesi e ai provenzali, e dall' altro ai ladini della sezione d'occidente«. Der dialect gehört eigentlich schon jener gruppe an, welche Ascoli mit dem namen »franco-provenzalisch« bezeichnet. Er ist interessant durch einige äusserst eigenartige erscheinungen. Der jargon, das kauderwelsch, gesprochen von den einheimischen, wenn sie von fremden nicht verstanden sein wollen, bedient sich besonders des mittels der einschiebung von *oth ath ith* (*th* = engl. *th* in *thinck*) z. b. *port-oth-jer* = *portare* (s. 53.) — Die zweite zu erwähnende arbeit beschäftigt sich mit dem mentonesischen dialecte, der im wesentlichen provenzalisch doch sehr bedeutend genuesisch angehaucht ist: I. B. Andrews essai de grammaire du dialecte Mentonais avec quelques contes chansons et musique du pays. Nice 1875. 80 s. 8. cf. R. Merzdorf. Jenaer Lit.-Z. 1876. art. 515. und Paul Meyer Romania IV. 492. Wenn die arbeit auch eigentlich sprachwissenschaftlichen ansprüchen nicht genügt, so ist doch der gute wille des verfassers zu loben; die arbeit wird immerhin als materialsammlung nützlich sein. Dasselbe gilt von desselben Andrews vocabulaire français-mentonais Nice 1877. [2] 174 p. 8°.

Ich nenne zum schluss noch ein paar schriften die mir nur dem titel nach bekannt geworden sind und über welche ich trotz meiner bemühungen näheres nicht erfahren konnte: D. Mannerino, Lezione sulle differenze ed analogie della lingua (italiana) coi dialetti. Napoli (wann?); A. Güth, die Lehre vom Conjunctivus mit Anwendung auf die ital. Sprache. Berlin, Weber 34 gr. 8°. Auch den Revue crit. 1876. No. 44 Umschlag erwähnten aufsatz von L. Vasi in der Rivista Europ. 1876 October über den dialect (neolatin) von S. Fratello (? Sizilien) hatte ich nicht gelegenheit einzusehn[1]).

Heidelberg, April 1877. Fritz Neumann.

---

[1]) Während der correctur kann ich nachtragen: Fr. d'Ovidio, di alcuni casi di raddoppiamento della consonante. Rom. VI. 199 ff. — N. Caix, Voci nate della fusione di due temi, Zs. f. rom. Phil. I. 421 ff.

Weimar. — Hof-Buchdruckerei.

ZEITSCHRIFT

FÜR

VERGLEICHENDE SPRACHFORSCHUNG

AUF DEM GEBIETE DER

INDOGERMANISCHEN SPRACHEN.

UNTER MITWIRKUNG VON

ERNST W. A. KUHN, AUGUST LESKIEN
und **JOHANNES SCHMIDT**

HERAUSGEGEBEN

VON

Dr. ADALBERT KUHN,

PROFESSOR UND DIRECTOR DES KÖLLNISCHEN GYMNASIUMS ZU BERLIN.

BAND XXIV. NEUE FOLGE BAND IV.
DRITTES HEFT.

BERLIN
FERD. DÜMMLERS VERLAGSBUCHHANDLUNG
HARRWITZ UND GOSSMANN
1878.

Inhalt.

Keltische studien.

I. Zur wortforschung.

Durch Windisch zuerst in das studium des altirischen und dadurch in keltische studien überhaupt eingeführt, habe ich seitdem hauptsächlich an der hand der Grammatica Celtica mich eingehender mit den keltischen sprachen beschäftigt. Je tiefer man in diesen sprachen vordringt, um so mehr wächst die bewunderung gegen die beiden männer Zeuss und Ebel, denen wir jenes riesenwerk, das sich so bescheiden und stolz zugleich »Grammatica Celtica« nennt, verdanken. »Das unsterbliche werk birgt in dem was es ausspricht und in dem worauf es hindeutet, manchen noch ungehobenen schatz«, sagt Scherer von Grimms deutscher grammatik. Im eigensten und vollsten sinne gilt dies wort auch von Zeuss-Ebels keltischer grammatik. In einer reihe von studien über verschiedene gebiete der keltischen sprachen will ich den versuch machen diesen und jenen der jetzt noch vergrabenen schätze zu heben. Und wenn ich in dem einen oder anderen punkte mich in widerspruch zu Windisch setze, so habe ich wohl von ihm am wenigsten missdeutung zu befürchten; er weiss ja am besten, wie gerade in diesen studien das »dies diem docet« seine geltung hat, und nichts weniger angebracht ist als in verba magistri jurare. Vorausschicken muss ich noch, dass in den folgenden studien, wenn nicht durch die sache unumgänglich eine abweichung geboten ist, nur die Grammatica Celtica (ZE.) für die belege citirt wird. Windisch verfährt insofern anders, dass er häufig die quellen selbst anführt, oft auch bei ZE. sich nicht vorfindende belege beibringt. So lange jedoch der stand der keltischen studien in Deutschland der ist, dass es noch grössere universitätsbibliotheken gibt, die von wirklich wissenschaftlichen

werken über keltisch kaum mehr als ZE. besitzen, scheint mir obige beschränkung geboten, zumal da auch kein index zur Grammatica Celtica bis jetzt vorhanden ist.

Zu Curtius, grundz.[4] nr. 15 stellt Stokes, Remarks (s. beitr. VIII, 310) ir. *doich*, *doig* verisimilis, und Windisch nimmt in stud. VII, 377 diesen vergleich unter diejenigen etymologien auf, »die ihm vollkommen gesichert zu sein scheinen«. Gleichwohl ist diese etymologie des ir. wortes unhaltbar. Neben *doich*, *dóich*, *doig* verisimilis (ZE. 74. 234. 305. 346. 349. 489. 494. 747. 749. 1022), comp. *dochu* verisimilior (ZE. 276. 353. 359. 493. 497. 639. 645. 980), *indoich* probabili modo, fortasse (ZE. 608) findet sich *tóich* probabilis, acceptus (ZE. 234. 354. 475. 488. 639. 711. 862. 1036), *étoich* improbabilis (ZE. 234. 354. 475. 862), comp. *tochu* verisimilius (ZE. 920). An ein verhältniss wie ir. *tróc* miser, misertus (ZE. 23. 181. 501. 646), kymr. *tru* miser (ZE. 99. 136. 141. 1057), *mortru* gl. eheu i. e. valde miser (ZE. 94. 148. 1056), korn. *troc tru* miser, arem. *tru* miser (ZE. 100. 144. 145. 1072) zu ir. *drog*, *droch* malus (ZE. 857. 358. 918), kymr. *drwg* malus (ZE. 1057), corn. *droch*, *drog* malus (ZE. 142. 892. 1057. 1072) d. h. an zwei wurzelhaft verschiedene wörter ist bei *doich*, *toich* nicht zu denken; ihre verwendung ist ganz gleich, vergl. z. b. *ba toich deit dam* conveniebat tibi etiam wb. 29[d] mit *indoich epert detsiu* num convenit dicere tibi wb. 5[b] (ZE. 639). Wir haben daher in dem anlautenden *d*, *t* den rest der in composition so häufig auftretenden partikel *do* (ZE. 873) zu suchen, und nach ir. lautgesetzen kann *doich*, *toich* aus **do-ech*, **do-sech*, **do-fech* entstanden sein. In letzterem falle ergibt sich die bedeutung »zusagend, ansprechend«, verisimilis ungezwungen. Wurzel *fac* ist hinreichend belegt von Stokes und Windisch: beitr. VII, 12, Curtius grdz.[4] nr. 620, beitr. VIII, 444; zschr. 23, 208.

Zu der in allen indogerman. sprachen viel verwendeten wurzel *stā* vermag Windisch, grdz.[4] nr. 216 nur zwei belege aus dem irischen beizubringen *inasessam* (vergl. schon Lottner, beitr. II, 322) und *sessed*, *sossad* turris, positio (ZE. 49. 183. 716); auch Stokes, beitr. VIII, 326 begnügt sich, die verwandten wörter der britannischen sprachen hinzuzufügen. Im irischen liegt die wurzel *stā* sowohl in verbal- als nominalbildungen überaus häufig vor. In einfacher, nicht reduplicierter gestalt, ursprünglich bindevocallos flectiert, wie in gr. ἐπίσταμαι, ahd.

stām, wird dieselbe als hülfsverbum verwendet:[1]) *attó* sum, *tam* sumus, *ni tad* non estis, *ni tat* non sunt, ebenso in conjunctivformen (ZE. 487 ff); häufiger jedoch tritt schon im altir., wie bei gr. *ἐπίσταμαι* gewöhnlich, im ahd. noch selten *(steis, steit)*, analogie der *a*-stämme ein, so dass dann *attau, atái, attaam, attaid, attaat* etc. flectiert wird; im neuir. *táim, táir, táse, tamaoid, tathaoi, táid* (O'Donovan p. 208) endlich ist jede spur der ursprünglichen flexion verschwunden. Andere composita sind *artáa* superest, *remitaat* praesunt, *desta, testa* deest (ZE. 490), *fristait frisom* gl. adversarii (ZE. 875. 503), *frittáit* (aus *frith-táit*) contraria est (ZE. 875); vergleiche Siegfried, beitr. VI, 18. Viel häufiger ist jedoch die reduplicierte form *sesta-;* das anlautende *s*, in den oben angeführten nominalbildungen noch erhalten, ist irischen lautgesetzen gemäss hinter der ursprünglich vocalisch auslautenden praeposition *air (*pari)*, mit der diese form fast immer verbunden erscheint, geschwunden; das inlautende *st* ist assimiliert zu *ss* und weiterhin zu *s* vereinfacht: *donairissid* qua (quod) perstatis (ZE. 437. 627), *airissid* aus **pari-sistite* = lat. *sistitis, tairesfet* sie werden still stehen (beitr. VII, 64), *fristairissed* obsisteret (ZE. 886. 445), *forsanairissedar* in quo perstat (ZE. 51. 438. 476. 629), *trí accomol nildule conterisedar indomon* durch die verbindung vieler elemente besteht die welt Ml 6 r (ZE. 652. 718. 886); *iress* instantia, fides, *iressach* fidelis, *iresche* fides, fidelitas (ZE. 10. 49. 225. 241. 487. 800); die grundbedeutung von *iress* zeigt am besten die verbindung *hires creitme* firmitas fidei (ZE. 242), *taraisse, torisse* fidelis, firmus, securus (ZE. 765), compar. *tarissiu* firmior (ZE. 275), *istorise lacách* persuasum cuivis »es ist feststehend bei jedem« (ZE. 644), *tairissem* positio, status, constantia (ZE. 5. 10. 360. 627. 771), *tairismech* constans (ZE. 75. 226. 493. 495. 705. 770. 811), *tairismechu* fortior (ZE. 74. 276. 1032), *nephthairismech* inconstans (ZE. 861), *nephthairismiche* instantia (ZE. 811), *tairissmid* obstator in *medóntairismid* gl. mediastinus, *banterismid* gl. obstetrix (ZE. 793); *tairissem*[2]), das sich noch in dem compositum

---

[1]) Der gleiche gebrauch dieser wurzel in den roman. sprachen, sowie im mittel- und neuiranischen ist hinlänglich bekannt.

[2]) Am deutlichsten tritt die bedeutung des wortes Ml. 15ᵃ (ZE. 1046) hervor: »Quod vero ait, non abiit, non stetit, non sedit, animae motus corporalibus signat indiciis« gl. .i. *techt 7 tairisem 7 suide; techt (στείχω), tairissem (ἵστημι), suide (ἕδος).*

grientairissem solstitium (ZE. 10. 18) findet, könnte auch von der erweiterten wurzel *stam*, hier ebenfalls redupliciert, abgeleitet werden. Für die britann. sprachen ist dieselbe von Stokes, beitr. VIII, 326 nachgewiesen und aus dem irischen gehört dazu mit suffix *na* gebildet *tamon*, genet. *tamoin* truncus (ZE. 776. 225), das vollständig dem altn. *stafn*, ags. *stemn*, *stefn*, alts. *stamn* entspricht (zschrft. 21, 432). Zu wurzel *stā* ziehe ich weiterhin noch eine reihe von wörtern, die auf den ersten anblick weit abzuliegen scheinen: *ni fóisitis* non sustinebant (ZE. 486. 634), *fosisefar* confitebor (ZE. 460), *fosisidersu* gl. profitere (ZE. 442), *afuroissestar* gl. confessus (ZE. 465), *fosissetar* in dem satz *tris in niris fosissetar imbathis* gl. per fidem Tr. 43 (ZE. 652. 440) und *fosissetar* confitentur Ml. 132 a (ZE. 439), *fóisitiu* confessio (ZE. 31. 68. 212. 264. 625. 800), *fuismedach* confessor (ZE. 800). Wie das deponentiale s-praeteritum *afuroissestar* zeigt, haben wir **fo-isse-* (d. h. *fo-šisse-*), **fo-sisse* zu theilen, also die praeposition *fo* mit der reduplicierten wurzel *stā* vor uns. Da *fo* nach Ebels ausführungen beitr. I, 309 gleich gr. *ὑπό* ist, so entspricht die irische composition dem gr. *ὑφίστημι* vollständig dem laute nach und, was für meine deutung den ausschlag gebend, auch der bedeutung nach. Von der grundbedeutung »unter etwas treten, übernehmen« *κινδύνους, ἀρχήν, πόλεμον* entwickelte sich einerseits die des aushaltens, widerstand leistens, *ὑποστάντες* gegensatz *φεύγοντες*, andererseits die des versprechens, verheissens, verlobens, so fast nur bei Homer; erstere bedeutung hat *ni fóisitis*, letztere alle übrigen formen. In *fuismedach* wird wohl wieder die weitergebildete wurzel *stam* vorliegen; unbedingt von derselben gebildet — wie *foditiu* von w. *dam*, *tuistiu* von w. *sem*, *airitiu* von w. *em* etc. — ist *foisitiu* wegen des constanten *t*. — Mit dem ZE. 657 ohne beleg angeführten substantiv *esse* status, locus ist wohl nur das seite 10 aus compositis wie *airess* etc. erschlossene gemeint; sollte dasselbe sich jedoch in dieser form ausserhalb der composition nachweisen lassen, so wäre sein anlaut gegenüber *sessam* zu erklären wie der von *amal* gegenüber *samail* etc. (ZE. 51. 718) d. h. *s* im zusammenhang der rede geschwunden.

Beiträge II, 159—173, grundz.[4] nr. 216 haben Ebel und Windisch wörter gesammelt, die zur indogerm. wurzel *angh* gehören; vergl. noch Stokes berichtigung beitr. VIII, 305, Win-

disch, stud. VII, 372. Das interessanteste wort ist ihnen dabei entgangen: Colmáns hymnus 18 (ZE. 633) lesen wir *ascaching domforslaice taithmet anma Ignatí* ex omni periculo liberet nos memoria nominis Ignati; *ing* periculum ist dativ und ein alter as-stamm — fehlt auch bei Ebel, beitr. VI, 222 ff. — gleich vedisch *aṁhas* bedrängniss, gefahr, gr. *ἄχος*, got. *agis* etc.

Mit diesem *ing* periculum nicht zu verwechseln ist ein anderes **ing* in den compositis *díing* impossibilis (ZE. 862. 1034), *decming (de-cuming)* impossibilis, mirus (ZE. 345. 775. 862). Dies wort gehört zu der von Joh. Schmidt, zschrft. 23, 269 besprochenen wurzel *ak*, die sowohl der bedeutung als der lautlichen gestalt nach in den keltischen sprachen wahrhaft proteusartigen verwandlungen unterworfen ist. Die form *ing* verhält sich zu *coniccim* possum (ZE. 429. 870), *conic* potest (ZE. 172. 431. 870), *conecat* possunt (ZE. 172. 870), *coniccub* potero (ZE. 458), *cotdicc* potest id (ZE. 873) wie *cumaing* potest zu *cumcam* possumus, *cumcat* possunt (ZE. 432. 433), d. h. die tenuis war durch einwirkung der liquida zum tönenden laut geworden vor dem eintritt des irischen — nicht allgemein keltischen — lautgesetzes, dass, wie im altnordischen, *n* vor *c* und *t* schwindet. Aus anderen indogerm. sprachen ist dieser facultative lautwandel hinlänglich bekannt; s. Weber, Ind. stud. I, 70, Omina und Port. s. 343, Benfey, Or. und Occ. II, 717, Justi, handbuch der Zendspr. § 100 (s. 364), Curtius, grundz.[4] 437. 522. 661, Corssen, beitr. 53, 83, I[2] 77, 126, 207, Quellen und forsch. XIII, 49. 288 ff.; aus dem keltischen werden im verlauf noch beispiele zur sprache kommen.

Zu der hier berührten wurzel *ak ank* stelle ich ein wort, das seiner bedeutung nach weit abzuliegen scheint: altir. *adnacul* sepulcrum (ZE. 768. beitr. VII, 64), *comadnacul* consepultura (ZE. 704. 880). Da vom grabe die rede ist, so denkt man unwillkürlich wie Stokes, Ir. gl. 693 an gr. *νέκυς*, altb. *naçu* leiche, leichnam. Aber schon der status durus des gutturalen weist auf ausfall eines *n;* sodann lassen sich mehrere verbalformen, die deutlich auf ein wurzelverb hinweisen, nicht trennen: *amal noadnacastar* quomodo sepeliretur (ZE. 481), *notadnastar* sepeliris (beitr. VII, 64; vergl. ZE. nachtr. zu 481), *adnachtib* gl. condendis, cadaveribus (ZE. 480). Die wurzel *ak* in der form *nanc* mit verschiedenen praepositionen entwickelt — vergl. lit. *nèszti*, altsl. *nesti* — die bedeutung übergeben,

tradere: *doindnagar* gl. tribuitur (ZE. 50. 471. 885), *dorindnacht* tribuit (ZE. 455. 885), *doindnaich* gl. distribuit, *tindnagtar* praebentur (ZE. 455. 885), *mad doindnasatar* si tribuerentur (ZE. 50. 477. 627. 885), *atomnaste* gl. a vobis deduci in Judaeam, *atdomindnastar* gl. deducar illuc, *mani tindnised* nisi tradidisset, *dondnindnastesi* traderetis eum, *dondnindnisinse* traderem eum (ZE. 50). Es ist daher **adnac* das übergeben des leichnams in die erde, *adnacul* sepultura, sepulcrum. Die bedeutungsentwicklung ist ähnlich der von lat. *condere,* hat aber ihr schlagendstes seitenstück in got. *gafilh* begräbniss, *gafilhan* begraben zu der in allen germ. sprachen vorhandenen wurzel *falh* übergeben, überlassen.

Beiträge VIII, 353 stellt Stokes ir. *futhu* stigmata, *cofotheosa* gl. ut mordeam (ZE. 1005) zu gr. *οὐτάω, ὠτειλή;* Windisch, stud. VII, 379 wünscht weitere belege dieser irischen wurzel *vot.* Eine irische wurzel *vot* gibt es nicht; *οὐτάω* ist wie ahd. *wundōn* denominativ von einem particip der wurzel *van,* das in got. *vunds,* skr. *ávāta-* vorliegt; ihm entspricht irisch *foth.* Die wurzel *van* suche ich im keltischen noch in folgenden wörtern: ir. *fuin* in *arco fuin dom dia* ich erflehe den tod von meinem gott (Corm. gl. s. arco, beitr. VI, 462), kymr. *guant* percussit, *ew a guant pen palach* ille percussit caput P. (ZE. 524. Ir. gl. 59, anm.), *ymwan* pugnare (ZE. 898), *marchawc aymwanawd athi* eques qui concurrit tecum (ZE. 524), korn. *y honan ythymwanas* ipse se percussit (ZE. 898).

Hesych bietet *ἰχανᾶν· ἐπιθυμεῖν;* Fick, wörterb. I[3] 28 stellt hierzu sanskrit *īh, īhatē, īhā* wunsch, verlangen. Zu dieser wurzel ziehe ich altir. *conroigset dia nairiuibsi* gl. illorum abundantia vestrae inopiae sit supplementum d. h. dass sie bäten gott für euch (ZE. 624. 468. 225), *irnigde, irnichte, aurnaigthe, urnaigthe* oratio, precatio (ZE. 7. 75. 54. 247. 624. 812) aus *air-con-ig.* Auch *naherassiget dogníme anasbere* nicht sollen im widerspruch stehen deine thaten dem, was du sagst (ZE. 440. 444)?

Mit lat. *aeger* verdrossen, *aegrimonia* kümmerniss vergleichen sich ir. *airégem* quaerimonia, quaerella, *arégi* quaeritur, *arégisom* quaestus, *araeget* quaerentium, *anaranegi* gl. conquerens, *aranéiget* quod quaeruntur, *égem* clamor, *conéchta* gl. quod congemiscit, scimus (ZE. 5. 8. 344. 434. 435. 771. 868).

Seit Jacob Grimm, Deutsche mythol. I[3] 432 deutet man die germ. *Thursen* allgemein als die »durstigen, weingierigen«. Dass hierin eine so besonders treffende bezeichnung gerade der riesen liege, leuchtet mir wenig ein; durst in hohem grade hatten die Germanen überhaupt.[1]) Das wort stellt sich vielmehr zu einer reihe von keltischen verwandten: altir. *trén,* gen. *triuin* heros, vir fortis (ZE. 18. 37. 166. 223. 260. 306. 776. 983. 1020), comparat. *tressa* fortior (ZE. 37. 277), superlativ *tressam* fortissimus (ZE. 278), nkymr. *traha* arrogantia, exaltatio, mkymr. *didraha* animo carens, timidus, *trahaawg, trahawl* arrogans, *trahawc* oppressor, *trech* fortior, *traws* vir ferus, *treys, treis* oppressio, *treissaw* opprimere, *treissiur* oppressor (ZE. 37. 123. 299. 816. 828). Welches ist nun die allen diesen wörtern zu grunde liegende bedeutung, haben sie noch weitere verwandte im kreise der indogermanischen sprachen? Ebel bemerkt ZE. 37: In combinatione tamen originaria *thr* lege non servata exstat tenuis in hib. vet. adi. *trén* (i. e. *tresn*), comp. *tresa, tressa* (fortior), camb. *traha* (audax, strenuus), quod vix differt a gr. *θρασύς*. Windisch jedoch zu grundz.[4] nr. 315 verwirft diese etymologie der keltischen wörter »des abweichenden anlauts wegen«.

Schon ehe mir die keltischen wörter bekannt wurden, hegte ich in bezug auf die ableitung des germanischen wortes eine ketzerische ansicht. Der anlaut in mhd. *turse, türse* — Notk. *kota dero heidenon sint tursa* kann aus bekannten gründen hier nichts beweisen — lässt sich schlechterdings mit der etymologie Grimms nicht vereinigen. Es ist geradezu unbegreiflich, wie die oberdeutschen stämme den klaren zusammenhang mit *durri, durst, durstag, durstan,* wenn ein solcher ursprünglich bestand, sollten zerrissen haben; viel eher ist denkbar, dass im altn. und ags. ursprünglich verschiedener anlaut, vielleicht nicht ohne einfluss von volksetymologie, zusammengefallen ist. Mhd. *turst* kühnheit, keckheit, verwegenheit, *türste* kühn, verwegen, *türstic* audax, praesumptuosus weisen *türse* riese zur germ. wurzel *dars,* indogerm. *dhars* muthig, kühn, dreist sein. Die altn. und ags. formen sprechen gegen diese

---

[1]) »Das trinken ist ein böses altes herkommen in Deutschland, wie der Römer Cornelius schreibt, hat zugenommen und nimmt noch zu«. Luther.

zusammenstellung gar nicht so sehr als es den anschein hat; denn man wird nicht umhin können z. b. altn. *thrūdr* stark mit Joh. Schmidt, voc. II, 264 dem lit. *drútas* fest gleichzusetzen und sammt altn. *trūa,* alts. *trūōn,* ahd. *trūwēn, triuwi, trūt* mit skrt. *dhruvá* fest stehend, beständig, wurzel *dhar* zu verbinden; ferner ist got. *viþrus* lamm, ahd. *widhar* gl. keron. hammel = *ἐϑρίς τομίας, κριός. ἴϑρις σπάδων, τομίας, εὐνοῦχος* Hesych., skr. *vadhri* entmannt; in ags. *thrīste* = skr. *dhṛshṭa* dreist (Joh. Schmidt, voc. I, 171) haben wir sogar in einem zu derselben wurzel gehörigen worte den anlaut des altn. *þurs,* ags. *þyrs.* — Aber die keltischen lautgesetze! wird man mir einwerfen. Nun die keltischen lautgesetze haben wir noch lange nicht alle erkannt, wie ich in einer anderen studie zeigen werde; hier genügt es auf einige anlautende keltische *tr* gleich ursprünglich *dhr* zu verweisen: altir. *trom, tróm* gravis (ZE. 13. 261. 485. 499. 628. 911), comparat. *trommu* gravior (beitr. VI, 463. note 5), *dobtromma* gravat vos (ZE. 178. 213. 329. 614), *nebthórtrommad* (ZE. 648), *tromchride* gl. jecur i. e. cor grave (ZE. 857), *trumain* gravitatem (ZE. 476), *étrumma* levia (ZE. 226. 476. 862. 1016) gehören zu lat. *firmus,* skr. *dharma;* eine entlehnung des irischen aus dem ags. *trum* stark, fest, dessen *t* wie das in *trūa, triuwi, treóve* (J. Schmidt, voc. II, 264), ist bei der grossen verbreitung der wörter wenig wahrscheinlich und wird durchs folgende direkt widerlegt. Neben lat. *firmus* liegt *forma,* das von Leo Meyer (s. Curtius, grundz.[4] nr. 316) aus grundform *dharmā-* mit Curtius zustimmung erklärt wird. Mit den latein. compositis *conformis, deformis* halte man nun zusammen altir. *cutrumme* similis (ZE. 651. 765. 740. 872. 911. 1015), *cutrummus* similitudo (ZE. 469. 651. 788. 872. stammbildung *as-tu*), *cochutrummaigidir* gl. exaequet (ZE. 184. 439. 719. 1090), *cochutrummaigthi* gl. comparationes (ZE. 184), *roaitrommaigestar* aequiparavit (ZE. 465), *comtrummugud* coaequatio (Ir. gl. 903), *fortrumme* opportunitas (ZE. 872), *étrumme* dissimilis (ZE. 872). Oben habe ich für altir. *tróg* miser, kymr. *tru,* korn. *troc, tru,* arem. *tru* belege gegeben; man füge noch folgende wörter hinzu: altir. *trógán* misellus (ZE. 273. 1057), *trócar* (d. h. *tróg-car* miseri amans) misericors (ZE. 62. 99), *étrocar* immisericors (ZE. 467), *trócaire* misericordia (ZE. 23. 62. 100. 149. 247. 365. 465. 469. 652. 780. 919), kymr. *trucarauc* gl. mitia (ZE. 94. 100), arem. *truez, truant* miseria,

pietas (ZE. 100. 145. 836), kymr. *trugared*, arem. *trugarez* misericordia (ZE. 100. 836.); auch *Trogus, Trogmi* (ZE. 23. 1057)? Dieses so gewonnene keltische *trōga-* ist, vom suffix abgesehen, gleich altb. *drighu* arm, *thrāyōdrighu* die bettler ernährend, *driwi* bettel, *driwika* armuth mit ausgestossenem *g*; die grundform war wohl *dhargha-*, und keltisch *ō* ist entstanden wie in irisch *cródatu* durities (Joh. Schmidt, voc. II, 370). Diese beispiele werden vor der hand hinreichen, mich vor dem vorwurf der nichtbeachtung keltischer lautgesetze zu schützen. — Mit irisch *trén*, aus *tresna-* hervorgegangen, vergleiche ved. *dhṛshṇú* kühn, tapfer, muthig; das dem compar. und superlat. *tressa, tressam* zu grunde liegende adjectiv kann nicht gleich gr. θρασύς, lit. *drąsùs* sein, da sonst *s* geschwunden wäre, es wird skr. *dhṛshṭá* keck, frech, ags. *thrīste* entsprechen; bei kymr. *traha* ist beides möglich; kymr. *treys, treis* entspricht ganz skr. *dhṛshṭi* kühnheit, ahd. *gaturst*, mhd. *turst* kühnheit, keckheit, verwegenheit.

Im anschluss an Stokes, Ir. gl. 846 stellt Windisch, grundz.[4] no. 407 die bei ZE. vielfach belegten irischen wörter *doadbadar* demonstratur, *donadbat* quod demonstrat zu gr. φημί, φαίνω etc. und führt sie auf eine erweiterte wurzel *bad*. Die form *donadbat* hätte ihn eines besseren belehren können; Windisch theilt dieselbe *do-n-adbad-t* und Fick, wörterb. I[3] 685 folgt ihm hierin. Aber dies ist nicht möglich, weil das verb componiert ist; es muss also conjuncte flexion eintreten (Stokes, beitr. VI, 460. ZE. 425). So fasst auch schon Ebel die form richtig (ZE. 431); das fehlen der epenthese kann dagegen nicht eingewendet werden, da conjuncte flexion ohne dieselbe mehrfach vorkommt: *frisnorc* quod inficit, *nitorban* non prodest, *asber* dicit, *nidam* von patitur (ZE. 430. 431). Zum überfluss sind mir noch zwei formen zur hand, die das vorhandensein der wurzel in der form *bat* zweifellos zeigen: *doadbit* demonstras (ZE. 61. 429. 990) und *cid aratadbaither inso* cur demonstratur hoc (ZE. 358). Diese so gewonnene wurzel *bat* ist identisch mit lat. *fat* in *fat-eor, fas-sus, con-fes-sio*, über welche Pott, wurzelw. I, 261 ff. zu vergleichen. Mit lat. *con-fessio* ist, von den vorgetretenen praepositionen abgesehen, laut für laut gleich irisch *taid-bsiu* confessio, demonstratio (ZE. 181. 346. 436. 479. 626. 638. 641. 881.), und der irische mönch, der den codex Prisciani St. Galli glossierte, ahnte wohl die verwandt-

schaft beider wörter nicht mehr als er zu *nefastis diebus* 106[b] die glosse *duaibsib* schrieb (ZE. 863); letzteres ist dat. plur. eines stammes *besa-* aus *-besta-*, *-betta-* gleich *fassus*.

Irisch *nóib*, *noeb* sanctus (ZE. 31. 215. 216. 223. 226), *nóibe* sanctitas (ZE. 31. 212. 312), *noibad* sanctificatio (ZE. 652. 919), *noibde* sanctificatus (ZE. 718), *ronóib* sanctificavit, *ronóibad* sanctificatus est (ZE. 31. 703) haben in den iranischen sprachen ihre entsprechungen: altp. *naiba* schön, gut, neupers. *nīw* schön, gut, mit suffix *ka-* erweitert pehlevi *nīwak*, neup. *nīk* schön, gut.

Zu den bei Fick, wörterb. I³ 171 unter »*mani, mania* am hals getragenes kleinod, amulet, halsband« aus verschiedenen indogerm. sprachen zusammengestellten wörtern tritt auch eine ganze reihe aus den keltischen sprachen. Den alten i-stamm dürfen wir noch in dem compositum *muintorc* torquis (ZE. 791) suchen, dessen zweiten theil Ebel, beitr. II, 154, Windisch, grundz.⁴ 462 als entlehnt betrachten. Ags. *mene*, alts. *meni*, ahd. *menni* entspricht *muinae* gl. torquis (ZE. 791). Nach den Griechen soll bei den Kelten das halsband ὁ μανιάκης heissen; dies bestätigt altir. *muince* torquis (ZE. 248. 302. 791. 916), das abgesehen vom genus entspricht: zwischen *nc* muss ein vocal geschwunden sein, da ursprüngliches *nc* nie im irischen erhalten. Mit einem anderen suffixe weitergebildet ist ir. *amuinde* gl. collarium (ZE. 791, aus *an-* (artikel) *muinde*), endlich *muinél* collum, cervix (ZE. 769, Ir. gl. 744) aus *municla-*, wie durch kymr. *mynwgl*, *mynwgyl*, plur. *mynygleu* collum, cervix, nkymr. *mwnwgl*, plur. *mynyglau* (ZE. 769. 820. Ir. gl. 744) erwiesen wird.

Auf dieselbe wurzel wie skr. *bala* gewalt, stärke, kraft, *balīyaṁs* stärker, kräftiger, ksl. *bolij* major führt irisch *adbol*, *indadbol* gl. valde (ZE. 609), *aidbligod* intentio, significatio intentiva (ZE. 992), *sens aidbligthe thechtas* gl. intentivus (ZE. 982).

Die von Joh. Schmidt, Voc. II, 269 besprochene griech. lat. deutsche wurzel *bhru*, entstanden aus *bhur* wallen vom feuer und wasser, liegt auch im irischen vor: *bruth* fervor, furor, rabies (ZE. 641. 1004), *bruthnaigim* furo (ZE. 435), *bruthnigthe. forloiscthe* gl. igne exanimatus (ZE. 479. Beitr. VI, 473 note).

Altir. *formúigthe*, *formúichthai* gl. abscondita (ZE. 25. 479. 1015), *rumúgsat* gl. suffoderunt, altaria tua, i. e. absconditerunt (ZE. 25. 464), *indformúichdetad* gl. absconditae, extremitatis

(ZE. 26. 256. 1015), *formúichdetu* occultatio (ZE. 804), *múchni* gl. proditores protervi (ZE. 25. 776. 1038): allen diesen wörtern ist der begriff des versteckten und heimlichen gemeinsam und charakteristisch. In den german. sprachen haben sie ihre verwandte: ahd. *mūhhōn* grassare, praedare, *farmūchit* hebitudo, suffocatio, *mūheo* latro (Graff II, 655), mhd. *vermūchen* heimlich auf die seite schaffen, verbergen, *munkel* heimlicher streich, bair. *meuchel-* heimlich (Schmeller II, 544), *mauchseln* heimlich, in boshafter weise umherschleichen, *mauken* heimlich bei seite gebrachter vorrath (Schmeller II, 545. 548), holländ. *monkelen* heimlich reden.

Die bei Curtius, grundz.[4] no. 468 besprochene wurzel *mark*, zu der lat. *marcere* schlaff, welk werden, *marcor, marcidus*, got. *gamaurgjan* verkümmern, verkürzen gehören (Fick I[3] 720), ist auch im keltischen zu belegen: altir. *merc* ruga (ZE. 61. 224. 1052), *bol mergach* uter rugatus (ZE. 61. 809. 1052), kymr. *mergid*, nkymr. *merydd* subst. debilitas, adj. flaccidus, *mergidhaham* evanesco (ZE. 61. 135. 140. 506. 1052).

Zu gr. *δράω* thue, *δρᾶμα* etc. weiss Curtius, grundz.[4] no. 237 nur lit. *daraú* ich thue aus dem weiten kreise der indogerm. sprachen zu vergleichen. Die wurzel ist stark im irischen vertreten. Dieselbe praesensbildung wie in *δράω*, *daraú* liegt vor in *fodera* efficit (ZE. 248. 434. 651. 748.); mit *n*-suffix gebildet sind: *dernaim* facio, *conderna* ut faciat, *condernainn* ut facerem, *arcondernaid* ut faciatis, *nidernat* non faciunt, *arnaderñmis* ne faceremus, *ni dernsatar* non fecerunt (ZE. 350. 365. 432. 466. 446. 468. 746. 996), *todernam* supplicium (ZE. 771). Aus dem neuirischen gehört hierher das defective und obsolete *fo deara* that induced (O'Don. p. 257) und das simple past und consuetudinal past des subjunctive mood des verbums *déanaim* I do, I make: *go n-deárnas, go n-deárnais* etc. und *go n-deárnainn, go n-deárntá* etc. (O'Don. p. 230 ff.); in den nachgewiesenen altir. formen liegen die von Windisch, zeitschr. 23, 263 vermissten, genau entsprechenden correlate vor, an eine verwandtschaft mit der wurzel *gan* (Windisch l. c.) ist für diese formen nicht zu denken.

Quellen und forsch. XIII, 295, anm. 17 habe ich altn. *saurr* schmutz, koth, lehm mit den lautlich sich deckenden wörtern ags. *seár* trocken, *seárjan* siccare, arescere, nd. *sōr* aridus, ahd. *sōrēn* marescere vermittelt durch die annahme,

die aus ortsnamen erschliessbare bedeutung »morastiges land« sei im altn. die ursprüngliche, woraus erst die allgemeine »schmutz« sich entwickelte: moorland kann nun im gegensatz zu dem früher unter wasser stehen recht wohl *saurr* trocken genannt werden. Ganz dieselbe bedeutungsentwicklung weist das altir. auf. Beiträge VIII, 351 vergleicht Stokes mit altb. *hisku* gr. *ἰσχνός* richtig irisch *sesc*, kymr. *hesp* dry, barren; vergl. studien VII, 379. Zu diesem *sesc* verhält sich altir. *sescen* palus — *cosescen indacor*, *asescen dacor* usque ad paludem duarum gruum, e palude d. gr. ZE. 246 aus Goid. p. 84 — der bedeutung nach wie altn. *saurr* moor zu ags. *seár* trocken.

Die nächsten verwandten des altn. *vinr* freund. ags. *vine*, ahd. alts. *wini*, freund, speciell blutsfreund liegen im irischen vor: altir. *fini* cognati (ZE. 53), *fingalcha* gl. parricidalia arma, *coibnes* affinitis, *coibnesta* affinis (ZE. 55. 997). Der wechsel zwischen *f* und *b* wie in *fedan* joch, *infide* gl. in vinculis (ZE. 1042) zu *cobeden* conjugatio, *cobás* compages (ZE. 871) von wurzel *vadh;* s. Stokes, beitr. VIII, 352, Windisch, stud. VII, 373.

Mit lit. *remiù, rèmti* stützen dem causale von *rimù, rìmti* ruhen decken sich nach wurzel und praesensstammbildung altir. *fuirmi* ponit, *forruim* posuit, *foruirim* posuit, *forruimtis* sie mögen bauen (ZE. 251. 435. 463. 715. 874). Aus dem neuir. gehört hierher das gewohnheitspraesens *fuirmenn* he puts.

Grundz.[4] no. 408[b] werden zu griech. *φάρος* pflug, lat. *forāre*, ags. *borian* bohren ir. *doberrthe* tonderetur, decalvetur (ZE. 28. 481) und *berrthaid (berraid* l. c. ist nur ein versehen) tonsor (ZE. 28. 233. 794. 800) gestellt. Diese wörter, denen man noch *berrad* tondere (ZE. 239. 485. 639. 658), *berrsi* tondit eum (ZE. 463), *berrthar* tondeatur (ZE. 72), *noberrthe* calvaretur, *roberrthe* calvatus esset (ZE. 481. 923) zufügen kann, finden im slavischen ihre correlate nach laut und bedeutung: ksl. *obriti, obriją* tondere, *britva, bričĭ* ξυρόν, novacula, *pobrij* tonsor, russ. *britĭ, britva, britie* etc. Da slav. *rĭ* hier aus *ir* = *ar* entstanden ist (Joh. Schmidt, Voc. II, 493 anm.), irisch *rr* aus *rj* durch assimilation wie in *ferr* (Ir. Gl. 1116), so ist *berja-* die gemeinsame grundform des praesensstammes, der im irischen wie sonst noch oft schon als wurzel behandelt wird.

In den beiträgen zur kunde der indogerm. sprachen I, 166 stellt Bezzenberger germ. *vrisan-* der riese zu altind. *várshīyaṁs, varshishṭha* der höchste, grösste; statt es nun *vṛshan* gewaltig,

gross, männlich, bei dem schon im Petersb. w. auf *varshman* gipfel, *varshishṭha* verwiesen ist, gleich zu setzen, wie Fröhde ibd. 250 thut, erklärt er es, gemäss der Gött. g. anz. 1876. s. 373 von ihm aufgestellten, aber mehr als unwahrscheinlichen theorie, als kürzung eines compositums *vrisa-bũan-*. Diesen durch übereinstimmung des indischen und germanischen für die indogerm. ursprache sicher gestellten *an*-stamm weist auch das irische auf: altir. *fairsing* amplus (ZE. 257. Ir. gl. 640), *eslabar cach fairsing* (ZE. 801. 856. 862), *huand fairsingmenmnaigi* gl. magnanimitate (ZE. 248. 631. 811.), *fairsinge* ist in Colmáns hymnus 45 glosse zu *lethu* space, greatness, grandeur (Ir. Gl. 644). Der alte *an*- stamm ist hier mit suffix *ka* erweitert, das entweder dem schon in die *a*-stämme übergeführten *varsana-* (vergleiche *roithinche* hilaritas ZE. 15. 70. 809) oder direct angefügt wurde, aber in der oben besprochenen weise sein *k* unter einfluss des nasals nicht bewahrte. Letzteres ist das wahrscheinlichere; dieselbe weiterbildung liegt noch vor in *foditinge* patientia (ZE. 919. 809) von *foditiu* toleratio (ZE. 264 ff. stamm *foditan-).*

Sehr umstritten ist die etymologie von altir. *ithim* edo (ZE. 51. 63. 429. 1025), *ithid* edit, *arub hithes* ne edat, *ithemar* edax (ZE. 359. 431. 441. 63. 780. 1040). Gewöhnlich stellte man diese formen zu lat. *edo* (Ebel, beitr. II, 162. ZE. 63); einsprache erhob hiergegen Stokes, beitr. VII, 27 note: »*ithim* hat nichts zu thun mit *edo*, sondern ist ein denominativ von *ith* (frumentum) = zend. *pitu*«; vergl. auch ibid. VII, 53. Völlig unbegründeten widerspruch setzt dem Windisch entgegen. Beitr. VIII, 5: »Dass *ith* und *ithim* wurzelverwandt sind, ist auch mir wahrscheinlich, aber nicht so, dass das verb als ableitung des substantivs aufzufassen ist; dagegen spricht die specielle bedeutung von *ith* und die viel weitere von *ithim*, dagegen spricht ferner der keineswegs denominative charakter dieses verbs, das bisher immer als zur I. series (lat. 3. conj.) gehörig gegolten hat. Ich möchte daher ir. *ithim* mit ksl. *pitati* nähren, *pitomŭ* gemästet zusammenstellen. Der diesen formen zu grunde liegende primäre stamm *pita* ist vielleicht eine weiterbildung von *pi, pī* schwellen, derselben wurzel, zu welcher Justi das altb. *pitu* nahrung stellt«. Hier sind doch einige höchst bedenkliche irrthümer untergelaufen. Von einem primären verbum kann bei ksl. *pitati* keine rede sein, dasselbe ist, wie schon das

praesens *pitają* zeigt, doch so sicher denominativ wie lat. *amāre*, irisch *carad;* sodann ist es eine wohlbekannte thatsache, dass die ksl. *i* in vergleichbaren worten nur lit. *y, ë, ei, ai,* goth. *ei, ai* entsprechen, also sämmtlich einmal lang gewesen sind und zum theil aus vorhistorischen *i*-diphthongen hervorgiengen (Joh. Schmidt, Voc. I, 13). Es liesse sich also höchstens ein primärer praesensstamm *pīta-* annehmen; altir. *i* in *ithim* ist aber kurz, denn *ni hethat* ne edant (ZE. 303) verhält sich zu *ithim* wie gen. *etha* zu *ith*. Was ferner den einwand anlangt, dass *ithim* eine viel weitere bedeutung habe als *ith*, so ist doch nichts, was uns zwingt, diese bedeutung dem *ith* ursprünglich zuzuschreiben; es wird einfach »nahrung« bedeutet haben wie skr. *pitu,* wovon ved. *pitūy* nahrung begehren; ja selbst wenn *ithim* ursprünglich blos auf das »getreide verzehren« eingeschränkt gewesen, so ist doch die entwicklung zur allgemeinen bedeutung »nahrung zu sich nehmen, essen« nicht sonderbarer als in ved. *gavy-* leidenschaftlich begehren, kampflustig sein, *gavishṭi* kampfbegierde, gefecht. Dass bei Zeuss und Ebel bisher *ithim* immer als zur series I gehörig gegolten hat, beruht doch einfach auf der identifizierung mit *admi, edo;* denn unter den mit anlautendem *ith-* bei ZE. belegten formen gibt es nach meinen sammlungen, und ich glaube sie für vollständig halten zu dürfen, keine einzige, die gegen oder auch für Stokes ansicht spräche. Es ist mir daher auch nicht klar, woraus Windisch — er führt die formen *ithim, ithid, ithes* auf — auf den »keineswegs denominativen charakter dieses verbs« schliesst. Eine form, die Stokes, beitr. VII, 53 selbst beibringt und die von Ebel in den nachträgen zu p. 470 aufgenommen ist: *arisbertar máic uisnig nach ístais biad in hérinn* (es sagten die söhne Uisnechs, sie würden keine speise in Irland essen), scheint gegen die annahme von Stokes zu sprechen. Allerdings wird das *s*-futurum ursprünglich nur von wurzelverben gebildet; doch ist die bildung schon mehrfach aus ihrer alten bahn gewichen, wie die erhaltung des wurzelconsonanten vor dem *s* in den von Stokes, beitr. VII, 52 ff. angeführten beispielen zeigt. Wenn nun neben praesens *coniccim* possum, *conecat* possunt die futura *conicub* potero, *conicfimmis* possemus und *conisimar* possimus, *conístais* possent, neben *riccu* venio sowohl *icfed* veniet, *ticfa* veniet, *ronicfea, ronicub* als *contissed* ut veniet, *tairset* etc. liegen (ZE. 429. 172. 870. 468. 458. 417. 504. 708. 366. 50.), nimmt

es etwa wunder, wenn nach dieser analogie die sprache einmal ein *ístais* bildete[1]?

Zum überfluss führt Windisch selbst den beweis, dass *ithim* wirklich ein schwaches verbum ist, ohne dass er sich dessen bewusst wird; er sagt: »die stammesverschiedenheit von *ithim* und diesen ebengenannten formen (*estar, estir* edit) geht klar daraus hervor, dass *eass* (spätere schreibweise für *ess*) in der von Stokes angeführten stelle durch *itheadh*, das entsprechende passive praeteritum von *ithim* glossiert wird«. Nun, so sicher lat. *amatus*, got. *salbōþs*, irisch *rocharad* von denominativen verben herkommen, so sicher kann auch nur *itheadh* von einem solchen abgeleitet werden.

Es besass also das altirische ein primäres verb, das lautlich skr. *admi*, lat. *edo*, germ. *etan* entsprach; zu ihm sind die formen *estar* edit (ZE. 248. 251. 468), *eass* er wurde verzehrt (beitr. VII, 59), *impessi* gl. obesi cordis (ZE. 60. 479) belegt. Ausserdem hatte dasselbe ein von *ith* abgeleitetes denominatives verbum, dessen formen immer mehr die vorherrschenden wurden. Hierzu mögen zwei ursachen besonders mitgewirkt haben. Einmal geht der zug durchs irische seine primären verba allmählich in die flexion der abgeleiteten überzuführen, was im neuirischen bis auf einige sogenannte unregelmässige verba auch

---

[1]) Eine solche bildung ist nicht auffallender als das reduplicierte futurum *ni conchechrat* non amabunt (ZE. 365. 453. 740) und das perfect *nichair* non amavit (beitr. VII, 12) von dem denominativum *carad*. Es stehen diese sicher belegten formen auf gleicher stufe mit griech. bildungen wie *ἐφιλάμην*, *οὖτα*, *οὐτάμεν*, *ἐβίων* etc., es ist also nicht der geringste grund vorhanden, sie anzuzweifeln, wie von Windisch, zeitschr. 23, 222 geschieht. Interessante analogie bietet auch das neuirische: die gewöhnliche futurbildung ist das *b*-futurum *-faid*, *-fid;* die mehr als zweisilbigen verba auf *igim* und *uigim* bilden jedoch ihr futur auf *eochad: foillsigim, foillseóchad;* ausserdem bilden noch mehrere nicht auf *igim* endende verba ihr futur mit *eo* in paenultima: *labhraim*, I speak: *laibheórad*, *marbhaim*, *mareóbhad*, *congbhaim: coingeóbhad* etc. O'Donov. p. 194 ff. Letztere form liefert uns den schlüssel zu den seltsamen bildungen; es entspricht altir. praesens *congabaim*, redupl. fut. *congébsa*, *dingéb*, *nogébaind* etc. (ZE. 452). Nach analogie dieser im altir. ziemlich häufigen bildung bei wurzelverben fasste man in *marbhaim*, das denominativ von *marbh* mortuus ist, *ma* als partikel, *rb* als wurzel und bildete wie *-geóbhad* ein *-reóbhad;* ja in *foillsigim*, das wie gr. *ἀλλάσσω* von *ἄλλο-* von dem adjectiv *follus* (aus *svarnas* (= altb. *qarenanh* glanz) + suffix *tu* entstanden) abgeleitet ist, betrachtete man *sg* als wurzel und gewann so ein futur *foillseóchad*.

völlig erreicht ist. Sodann fiel eine reihe von formen bei beiden verben lautlich so nahe zusammen, dass die einzige differenz in der tonlosen und tönenden spirans bestand. Nach analogie von *carub*: *carfam, forbanar, torbenar: forfenar, forfenither, forbeir: fofera, aithchumbae*: *aidchumthe*, wurzel *fid: fithir* sapientis, *inchobaid* gl. concinnenter: *as chobaithiu* gl. concinniore u. a. beispielen (ZE. 62) kann *ni hethat* ne edant (ZE. 303) recht wohl zu wurzel *ad* gehören. Es ist eben *f, th* in obigen beispielen unvollkommener versuch, die tönende spirans auszudrücken. — So wurde die wurzel *ad* allmählich ganz aus der verbalflexion verdrängt, bis sogar das ihre stelle einnehmende *ithim* auch in der nominalbildung sie ersetzte: *ithemar* edax. Lautlich identisch mit skr. *admara* ist dies wort nicht, wie Fick, zeitschr. 21, 367 annimmt, wohl aber reicht es hin zum beweise, dass das irische das dem indischen *admara* entsprechende lautliche äquivalent besass.

Die indogerm. wurzel *an* ist grundz.[4] no. 419 mit ir. *anál*, kymr. *anadyl* aus den keltischen sprachen belegt. Hierzu kommen noch einige interessante wörter: ir. *co osnada* usque ad suspiria (ZE. 165. 647. 792) gleich kymr. *uchenoit* gemitus (ZE. 1098. Nachtr. zu 840), *eneit* anima, vita (ZE. ibid.); ir. *trommu cach n-osnaid* schwerer als jeglicher seufzer (Lebar na huidre 29[b] nach Stokes, beitr. VI, 463 note). Sehr verlockend ist ferner altir. *ét, oet* zelus, aemulatio (ZE. 18. 69. 336. 649. 653. 658. 747. 920. 922), *étrad, aetrad* libido (ZE. 224. 433. 705. 706) hierher zu ziehen wie ahd. *anado, ando, anto* zelus, altn. *andi* geist, alts. *ando*, ags. *anda* aufgeregtsein, zorn. Einsprache erhebt dagegen gall. *Jantumarus* (Glück 78), das vollständig mittelir. *edmur* gl. zelotypus entspricht (Ir. Gl. 635).

Eine wurzel *fong* liegt vor in altir. *intí dodfongad* is qui id juravit (Ml. 36[a]), *tongu* juro (beitr. VI, 462 n.), *taratoissed* per quem juraret (ZE. 51. 654. 708. 342. 469), *fristossam* abjuraverimus (ZE. 51. 467. 1005); letzteren beiden formen schliesst sich weiter an *ducuitig* juravit (ZE. 449. 654. 708). Windisch hält es zeitschr. XXIII, 218 für unmöglich, dass diese form zur wurzel *fong* gehöre; der glossator von wb. 33[d] hatte jedoch offenbar das gefühl, dass *taratoissed* und *ducuitig* s-conjunctiv und perfect derselben wurzel seien: *intan durairngert dia duabracham amaithsin ducuitig tarais fadeissin arnirobe nech bad huaisliu taratoissed* gl. Abrahamae promittens deus, quoniam

neminem habuit per quem juraret majorem, juravit per semet ipsum. Es gibt auch in der that nichts was die verbindung von *ducuitig* mit wurzel *fong* verbiete. Die zusammenziehung von *dofong* zu *tig* ist nicht wunderbarer als von *do-anc* zu *tic-fa*, *contissed*, *ro-anc* zu *riccu*, *conricci* etc., oder wie die von Windisch selbst beiträge VIII, 3 statuierte — und gewiss mit recht — von *tuit* aus *do-fo* + wurzel *pat*. In bezug auf die in *ducuitig* zweimal vorliegende partikel *do* steht die form auf gleicher stufe mit *intí dothuit foir* is qui incidit in eum (ZE. 431. 985) d. h. man vergass hier wie noch in vielen anderen fällen, dass in *tut-*, *tig-* contractionen vorliegen und behandelte sie wie wurzeln[1]). Dies finde ich bestätigt durch mehrere interessante formen, die sich in O'Davoren's Glossary s. *to 7 toing* bieten; der ganze artikel daselbst lautet: *To 7 toing 7 toisat 7 tithsat .i. luige. ut est fortithsat don- diumsaigh 7 rl. no dotoingfidis na gataidi diumasach for cach 7 adeir fos ní tithis formsa formna f. f. 7 atá titsaiter luighe la sandtachu.* Diese zusammengehörigen formen werden erklärt durch *luige* d. i. jusjurandum, testimonium, sacramentum (ZE. 229. cf. *fírluge* 858, 229), wozu zu vergleichen ist *tongusa luga* ich schwöre einen eid (O'Don. supp. s. v. *tongaim*); *to* ist III. sg. act. s-futurum, *toisat* III. plur. desselben tempus; *tithsat*, wozu das beispiel *fortithsat donnaig diumsaigh* (juraverint fures superbi), III. plur. act. des reduplicierten *s*-futurums; *titsaiter* im beispiel *titsaiter luighe la sandtachu* (jurabuntur sacramenta apud avaros) III. plur. pass. desselben tempus; *dotoingfidis* III. plur. des b-futur. secund. und *tithis* endlich wird mit Ebel (ZE. 1095, nachträge zu 470) als II. sg. act. des reduplic. *s*-futur. zu fassen sein. Dürfen wir *tong atong* (O'Curry, Longes mac nUsnig 445 n) mit Stokes, beitr. VI, 462 note in *tongu tong* (juro sacramentum) ändern, so haben wir ein substantiv der wurzel *fong*. — Diese wurzel *fong* gehört zu ved. *vāghát* der gelobende, betende, gr. *εὔχομαι*, lat. *voveo* für *vogveo* (s. Roth, zeitschr. 19, 220); *tongu* aus *dofongu* bedeutet daher »ich gelobe an, zu«. Das *n* der irischen wurzel erklärt uns auch die länge

[1]) Dies ist im neuir. eine ganz gewöhnliche erscheinung; so ist die neuir. wurzel *tóg* raise, praes. *tógaim*, *tógair* etc., wie schon der infinitiv do *togbháil* (= altir. *tógbál*, *togabál*) zeigt, in wirklichkeit w. *gab* mit do-fo-ad: altir. *co tócbad* ut tollat (ZE. 487).

des *ā* im indischen, *vāghát* ist aus *vaṅghát* ebenso entstanden wie *sādhú* aus *sandhú*, wurzel *nādh* aus *nandh*[1]) etc. Joh. Schmidt, vocal. I, 34 ff.

Zu lat. *lateo, latebra* gehören altir. *díltai* negat (ZE. 991. 873. 437), *arandíltad* ut neget (ZE. 991), *doriltiset* (ZE. 464. 873. 991), *díltuth* negatio, abnegatio, offensio, scandalum (ZE. 71. 802. 803. 873. 991. 1005), *díltadchu* negatores (ZE. 809). Das irische verbum ist auch in der praesensstammbildung identisch mit lat. *latere*.

Goidelica p. 131 vergleicht Stokes altir. *gith* in *dofaith gith gáithe dene* he went the wending of a swift wind (Fiaccs hymn. 39) mit gr. *βάσις*. Dies wäre das einzige keltische beispiel (s. grundz.[4] no. 634) der in verschiedenen indogermanischen sprachen so weit verbreiteten wurzel *gam*; selbst dies ist mir sehr unwahrscheinlich. Wenn wir im auge behalten, dass fast in allen fällen, wo im graeko-ital. anlautendes *g* durch *gv* hindurch zu *v (β)* geworden und wo das keltische vergleichbare wörter bietet, diese ebenfalls an dem wandel theil genommen haben — ir. *bō* gleich *bos, βοῦς, biu, beo*: vivus, *biad* victus: *βίοτος*, *ben* in compos. *ban*: dor. *βανά*, *βανηκός* —, so werden wir bei den keltischen sprösslingen der wurzel *gam* nicht auf anlautendes *g* sehen dürfen. Ursprüngliches, anlautendes *v* wird im irischen für gewöhnlich durch *f* vertreten, in einer reihe von beispielen finden wir doch auch *b*; siehe oben bei ir. *fini* und ZE. 54 ff. Umgekehrt kennen wir als vertreter des durch *gv* hindurch aus *g* entstandenen *v* bis jetzt nur *b*; der zu erwartende wandel in *f* tritt uns bei wurzel *gam* entgegen: ir. *tóiniud* adventus, discessio, secessio (ZE. 227. 802. 916). Das wort ist infinitiv zu einem verbum, dessen praesens *tóiniu* (aus **do-feniu)* lauten würde. Dieser praesensstamm, der lat. *venio*, gr. *βαίνω* völlig gleich ist, liegt weiter vor in mittelir. *fuinenn, funend: insinn ait hi funend grían* an dem orte, an dem die sonne untergeht (beitr. VI, 469), altir. *fuined* occasus siderum (ZE. 435. 644. 709). Während

[1]) Der nasal der irischen wurzelform *fong* erklärt auch den diphthong von *εὔχομαι* aus *ϝεύχομαι* (wie *Βευχσίστρατος* C. I. G. 8185b lehrt). Es verhalten sich nämlich *ϝευχ*: skr. *vāgh*: urspr. **vangh*, ir. *fong* wie *εὐθύς*: skr. *sādhú-s*: urspr. **sandhu-s*, ags. *sund* oder wie *βρεῦκος*: abulg. *bręknąti*. Voc. I, 131; II, 336. — J. S.

im lateinischen und germanischen die wurzel *gam* ihre bedeutung »gehen« zu »herzugehen, kommen« specialisiert hat, entwickelte sich im irischen die entgegengesetzte »weggehen«, von den gestirnen »untergehen«. Erwägt man nun, dass *gata-* im Atharva-veda die bedeutung »dahingegangen, gestorben« hat, dass auch *βαίνω* bei Sophokles und Euripides öfter die prägnante bedeutung »sterben« hat, so wird es höchst wahrscheinlich, dass das oben zur wurzel *van* gezogene altir. *fuin* der tod hierher gehört und ursprünglich »weggang, dahinscheiden« bezeichnete. Wenn ich recht sehe, lässt sich die nach analogie von *bó, bíu* zu erwartende form *ben* wirklich auch im irischen nachweisen: Ml. 44[a] findet sich die glosse *toibned* l. *ingrainned* (prosequatur). In *toibned*, das für *dofo-bened* steht, haben wir laut für laut ein griech. *βαινέτω*, lat. *venīto* (aus **gvanyatāt)*. An diese gestaltung des anlauts der wurzel und an die kürzere form *gā* schliesst sich nun auch das von Stokes, beitr. VIII, 347 beigebrachte ir. *béim* .i. *céim* step.

Es lohnt sich wohl der mühe, einen näheren blick auf die lautliche umgestaltung der wurzel *gam* in verschiedenen indogerm. sprachen zu werfen. Griech. *βαίνω*, lat. *venio*, umbr. *benust* venerit, osk. *kúm-bened* convenit stimmen überein gegen die andern indogerm. sprachen, die die wurzel erhalten haben, erstens in dem wandel des anlautenden gutturals, zweitens in dem auslautenden *n*, drittens in der praesensstammbildung mit *ya*. Bei der frage nach der stellung der keltischen sprachen im kreise der indogermanischen sind solche übereinstimmungen mit dem griechischen und italischen wohl zu beachten. Es passt diese übereinstimmung noch zu manchem andern, was ich seit meiner bekanntschaft mit den keltischen sprachen beobachtet habe. Ich trat an dieselben heran, nachdem ich mich mit den arischen und germanischen sprachen eingehender beschäftigt hatte; ich hoffte nach Ebels bekanntem aufsatze beitr. II, 137—194 recht viele berührungen mit den letzteren zu finden. Ausser den allen europäischen sprachen gemeinsamen kennzeichen konnte ich jedoch im keltischen nichts entdecken, was dasselbe näher zu den Germanen als etwa zu den Ariern stelle.

Berlin, April 1877. Heinrich Zimmer.

Zur Pāli-grammatik.

Vor nunmehr beinahe vierzig jahren wies Adalbert Kuhn in der zeitschrift für die kunde des morgenlandes III, 76 ff. (1839) zuerst auf den grossen gewinn hin, der der Sanskritgrammatik erwachse aus einem sorgfältigen studium der metrischen eigenthümlichkeiten der vedischen lieder; eine reihe von jahren nachher legte er dann in den beiträgen III, 113 ff. 450 ff. IV, 179 ff. als frucht eindringender studien die »sprachlichen resultate aus der vedischen metrik« dar, die in allen hauptpunkten allseitige zustimmung fanden. Welch reichen gewinn die silbenzählung auch für éranische grammatik abwirft, zeigt die kürzlich erschienene arbeit Karl Geldners »über die metrik des jüngern Avesta«. Fürs Pāli, dem nächst der vedischen sprache unstreitig wichtigsten dialecte in der entwicklung der indischen sprache, liegt schon eine reihe von jahren im Dhammapadam ein umfänglicher metrischer text vor, ohne dass man bis jetzt ernstlich den versuch gemacht hätte, etwaige metrische eigenthümlichkeiten sprachlich zu verwerthen; freilich allzu einladend dazu ist die uns vorliegende gestalt des textes nicht. Neuerdings haben wir nun in dem I. bande des Jātakabuches (London 1875) wieder ein grösseres metrisches stück erhalten, in welchem uns Buddha in eigener person seine ganze vorgeschichte erzählt. Dasselbe ist, bis auf den kleinen rest der metrischen stücke des Avidūrenidāna und Santikenidāna, in einheitlichem metrum, dem Çloka abgefasst; derselbe zeigt jedoch noch alle die freiheiten, die wir an der vedischen Anushṭubhstrophe gewohnt sind. Die metrische form der verse ist im ganzen sehr gut erhalten; gerade dies fordert besonders heraus, störungen einer näheren prüfung zu unterziehen. Einige interessante sprachliche resultate, die sich daraus ergeben, will ich im folgenden mittheilen.

Das wort *purisa-* der mensch kommt 9 mal vor: 10. 24. 26. 28. 30. 36. 66. 67. 138, und ist an allen stellen des metrums halber *pursa-* zu lesen. In vers 10. 36. 138 wäre auch andere aushülfe vorhanden, in den übrigen 6 stellen bleibt die lesung *pursa-* jedoch allein möglich. Dies so gewonnene *pursa-*, für das wir wohl ein noch älteres *parsa* voraussetzen dürfen, ist

auch die einzige form, aus der ohne gewaltthätigkeit die verschiedenen gestaltungen im Sanskrit, Pāli, Prākrit sich erklären lassen. Einerseits entsteht aus ihr durch assimilation wie *vassa-* aus *varsha-* etc. das Abhidhānappad. 227 vorkommende *posa-* (cf. Sénart, Kaccāy. p. 338), andererseits durch svarabhakti mit verschiedener färbung pāl. *porisa-*, *purisa-*, prākr. *purisa-*, skr. *purusha-* und *pūrusha-*; letztere form steht auf gleicher stufe mit *dhūrushadam* Taitt. Br. I, 2, 1, 12 (Benfey, Orient und Occ. III, 25. 27), *dhūrushāhau* T. S. I, 2, 8, 2.

Im Veda heisst bekanntlich die erde noch häufig *pṛthvī*, und auch an stellen, wo *pṛthivī* geschrieben ist, verlangt das metrum die ältere, kürzere form ohne den vocaleinschub (Rv. VII, 34, 7; Av. II, 29, 5). Gleiches treffen wir in unserm texte, *puthvī* statt *puthavi, puthuvi* der handschriften ist zu lesen 177. 182. 184.

Eine weitere in Rk- und Atharvasamhitā häufig auftretende erscheinung ist, dass auslautendes *m* vor anlautendem vocal elidiert werden muss und die beiden vocale zu contrahieren sind (A. Kuhn, beitr. IV, 197. Petersb.-W. s. *iva*). Fürs Pāli hat schon A. Kuhn, beitr. IV, 209 mehrere fälle aus dem Dhammap. beigebracht. So ist auch hier 127. 132. 137. 142. 147. 167. *yadi bodhim pattv icchasi* zu lesen, wo *pattum icchasi* geschrieben; vergl. Dhammap. p. 405. *kukkule patitv icchasi* (für *patitum*). Ferner ist 179 sogar geschrieben *sañcuṇṇamathitā tattha aññamaññ ūpaghaṭṭitā* für *aññamaññaṁ*, wie auch die prosaerzählung hat: *ghaṭādīni kulālabhājanāni pavaṭṭantāni aññamaññaṁ paharantāni cuṇṇavicuṇṇāni ahesuṁ.* Hiernach ist 171: *dasam' ūpekhāpāramim* statt des den pada überfüllenden *dasamaṁ*; 185 *punapi mābhivandiyuṁ* für *maṁ abhi-*, 211 *ekadvinn' abhisamayo* für *ekadvinnaṁ* und 189 *phusa khippaṁ bodhy uttamaṁ* für *bodhiṁ uttamaṁ* zu lesen; vgl. Sénart, Kaccāy. p. 16—18.

Dass das Pāli an der eigenthümlichkeit der vedischen sprache, bei der composition zweier themen, von denen das eine vocalisch auslautet, das andere mit einem vocal beginnt, die zusammenstossenden vocale nicht zu contrahieren sondern durch nasalierung des ersten vocals zu trennen und an stelle des nasalvocals dann nasalierung durch consonantisches *m* treten zu lassen, theil nimmt, hat E. Kuhn, Pāligr. 63 mit mehreren beispielen belegt. Hierzu kommen einige neue:

sabbakammamupāgata- (14), *sivamañjasa-* (27), *navadosamupāgata-* (41); ja 47 bieten alle handschriften *agamanaṁmagga-* während die prosaerzählung *āgamanamagga-* hat.

Das wort für »tausend« *sahassa-* kommt in unserm texte 21 mal vor: 9 mal (81. 91. 94. 101. 102. 118. 176. 184. 194) in der verbindung *dasasahassa-*, 7 mal (12. 56. 204. 205. 207. 213. 220) *satasahassa-*, 1 mal *sahassika-* (90), 2 mal *navutikoṭisahassa-* (206. 209), *dasavīsaṁsahassa-* (211), *ghaṭānekasahassāni* (179). An 15 stellen verlangt das metrum die lesung *hassa-*, eine stelle (56) lässt auch eine andere aushülfe zu, geschützt ist *sahassa-* nur an 5 stellen (90. 179. 207. 211. 220.). Durch einsetzung einer andern form für 20 *vīsati* in *dasavīsaṁsahassānaṁ* — also *dasavīsatihassānaṁ* — fällt von letzteren ein weiteres beispiel (211) weg; 179 lässt sich für *ghatānekasahassāni* auch *ghaṭā anekahassāni* lesen; aus vergleich von 81, 91, 94 wird eine lesung *dasahassika lokamhi*, worüber noch einmal weiter unten, in 90 wahrscheinlich gemacht. Mag man diese änderungsversuche immerhin verwerfen, die thatsache bleibt bestehen, dass in der überwiegenden mehrzahl der fälle *hassa-* statt *sahassa-* zu lesen ist. Wie die form erklären? In der verbindung mit *dasa-* hat die sich gleich darbietende annahme, dass zur vermeidung einer kakophonie das eine *sa* geschwunden sei, viel wahrscheinliches, weniger schon in *satahassa-*; ganz ausgeschlossen aber ist dieselbe bei der form *navakuṭihassānaṁ* für *navakuṭisah.* Das skr. *sahasra-*, pāli *sahassa* in *sa-hasra-* zu zerlegen ist und *sa-* wie in sanskrit *sa-kṛt*, gr. *ἑ-κατόν* eins bezeichnet, zeigt aeol. *χέλλιοι*, für **χεσλιοι* (Joh. Schmidt, verwandtschaftsverh. 22). Dürfen wir, trotzdem dass auf indischem und éranischem boden noch keine spur der sicher einst vorhandenen form *hasra-* nachgewiesen ist, annehmen, dass in indischen dialecten neben *sa-hassa-* noch *hassa-* bestand?

Folgende verse:

Khīṇasavehi vimalehi paṭipajjy añjasaṁ Jino (56. 215)
Devā dibbehi turiyehi manussā manussakehi ca (59)
Na kampati bhusavātehi sakaṭṭhāne va tiṭṭhati (163)

kommen metrisch vollkommen in ordnung, wenn wir der reihe nach *khīṇasave, dibbe, manussake, bhusavāte* lesen. Volle berechtigung für diese auf den ersten anblick etwas kühne änderung erhalten wir aus 42, wo überliefert ist: *upāgamiṁ rukkhamūlaṁ guṇe dasah' upāgataṁ; guṇe* kann hier nur in-

strumental plur. sein und so fasst es auch der commentator, der das Avasāna mit »*channaṁ paṭikkhipitvā dasahi guṇehi upetaṁ rukkhamūlaṁ upagato smīti*« umschreibt. Diese handschriftliche überlieferung weist uns ferner aus, wie in **12**: *dasahi saddehi avivittaṁ annapānasamāyutaṁ* zu emendieren ist, nämlich *sadde dasahy avivittam*, wobei besonders auf die ungewöhnlichere wortstellung, die wieder gewonnen wird, zu achten ist. Wie sind nun diese formen auf *e* zu erklären? Es sind die alten, regelmässigen instrumentale entsprechend den skr. formen auf *ais*. Auf sprachwissenschaftlicher seite freilich pflegt man die vedischen formen auf *ebhis*, die pāli- und prākritformen auf *ehi*, *ehiṁ* als die aus indogerm. urzeit bewahrten formen anzusehen, aus denen die auf *ais* erst entstanden. Allein die übereinstimmung des Sanskrit, Altbaktrischen, Litauischen erweist sicher schon für die indogermanische grundsprache eine form auf *āis*; es geht nun gegen alle erfahrung anzunehmen, dass daneben die urform *aibhis* noch soll bestanden haben, ja dass dieselbe im Veda noch vorkomme und im Pāli, Prākrit und Altpersischen wieder die allein herrschende geworden sei. Für die entstehung des *āis* aus *aibhis* lässt sich auch nicht das geringste angeben; lautliche entwicklung kann nicht vorliegen, da ja daneben *aibhyas* etc. bestehen bleiben; noch viel weniger ist an formübertragung zu denken. Alles jedoch erklärt sich gut, wenn wir für die indogerm. grundsprache als instrumental plur. der *a*-stämme einzig *āis* ansetzen. Der parallelismus zwischen instrum. plur. und dat.-abl. pluralis, instr.-dat. abl. dualis bei den *ā*-, *i*-, *u*- und consonantischen stämmen führte verschiedene sprachen dazu im sonderleben den besagten casus bei den *a*-stämmen umzubilden. Im Veda liegen beide formen noch nebeneinander; gleiches war noch der fall in dem dem Pāli zu grunde liegenden dialecte von Ujjayinī; die alten formen auf *e* hat uns das metrum oben gezeigt, formen auf *ehi* finden sich z. b. **126**. **131**. **136**.

Wenn man in folgenden halbversen:

Yad imassa Lokanāthassa virajjhissāma sāsanaṁ (82)
Tath' eva catusu bhūmīsu sīlāni paripūriya (134)
Upagañchuṁ saranaṁ tassa Dīpaṁkarassa Satthuno (198)
Tena yogena janakāyam ovadati Mahāmuni (202)

Ye keci tena samayena jahanti mānusam bhavaṁ (214)
Dīpaṁkarassa Bhagavato sāsanaṁ suvisodhitaṁ (212)
ima für *imassa*, *catu* für *catusu*, *ta* für *tassa*, *te* für *tena*, *Dīpaṁkara* für *Dīpaṁkarassa* liest, so ist den anforderungen des metrums genüge geleistet.

Pott hat schon längst darauf hingewiesen, dass die congruenz zwischen substantiv und adjectiv einfach eine formübertragung vom substantiv auf das adjectiv ist, eine art gedankenreim hervorgegangen aus dem streben der sprache, »die innere beziehung zwischen accidens und substanz, d. h. das drinsein, die inhaerenz von ersterem im zweiten gleichsam wie ein spiegelbild auch für die sinnliche anschauung zurückzuwerfen und wiederzugeben« (Gramm. Geschl. bei Ersch und Gruber, Encykl. I, 62, 398[a]). In der weiteren entwicklung des indogermanischen sprachstammes können wir nun mehrfach beobachten, wie einzelnen gliedern desselben die in früherer periode erworbene fülle zur last wird; dieselben entledigen sich ihrer wieder und es genügt ihnen die grammatischen beziehungen zweier zusammengehörigen wörter — adjectiv und substantiv etc. — an dem einen blos zu bezeichnen. So hat im engl. plural *great towns* gegenüber dem singular *great town* nur das substantiv ein zeichen für den plural. In den ältesten irischen sprachdenkmälern lesen wir schon beispiele wie *dona ballaib* für *donaib ballaib*, *cacha bésaib* für *cachaib bésaib*, *huna fochaidib* für *hunaib*, *honaisleidmenaib*, *honaigabalaib* etc. für *honaib* (ZE. 216); im neuirischen sagt man ausnahmslos *ó na bárdaibh*, *ó na ballaibh* etc. d. h. die endung des substantivs genügt auch für den artikel. Das adjectiv ferner, wenn es dem substantiv vorausgeht, entbehrt bereits im altirischen der flexion fast völlig; mir sind nur drei beispiele eines voranstehenden flectierten adjectivs bekannt: *inna doercæ fróich* gl. vaccinia, *isna drocho doini* gl. malos, *saini laa saini aimsera* proprios dies propria tempora (ZE. 918. 858). ZE. 918 wird anders hierüber geurtheilt: »Adjectivum omnis flexionis expers saepius praemissum invenitur substantivo. Est autem haec constructio nihil aliud nisi compositio adjectivi cum substantivo, quam in linguis celticis magis usitatam quam in aliis comprobat infecta consona substantivi principalis in pluribus exemplis. Compositio igitur statuenda est, etiamsi separatae sunt hae voces in codicibus, ut: *ni artu ni nim ar nóib bríathraib rola-*

brastar cr. pro *ar nóibbriathraib*«. Ich finde es mehr als unwahrscheinlich, dass das irische noch jenem proethnischen standpunkt so nahe stehe, dass es statt vorgesetzten, flectierten adjectivs karmadhārayacomposition zeige. In einigen beispielen, die sich nicht genau mehr sondern lassen, mag jene composition wirklich vorliegen; gerade die trennung beider wörter in den handschriften, die für gewöhnlich eine reihe selbstständiger wörter zusammenschreiben, zeigt uns, dass man noch fühlte, getrennte wörter zu haben. Die infection des anlautenden consonanten des substantivs vermag allein die composition nicht zu erweisen; eine grosse anzahl von casus lautete vocalisch aus und war ebenfalls geeignet infection hervorzurufen.

Was mich nun bestimmt, diese erscheinungen auch dem Pāli zuzutrauen, ist einfach der umstand, dass fast sämmtliche neuindischen sprachen zu derselben stufe gelangten, auf der bereits das altirische ist oder zu der es sich im mittel- und neuirischen entwickelte. »Bengali and Oriya do not change the forme of the adjective at all, whether for gender or case; the adjective is placed just before the substantive, and one case-ending does for both. Hindi gives to those adjectives which end in *ā*, a feminine in *ī*, and an oblique singular in *e*, but does not make use of the oblique form of the plural. The Gujarati adjective has all three genders with the typical terminations, the feminine remains unchanged for number and case, except that it optionally adds to the plural the universal *o*. In Marathi the adjective takes the typical endings *ā*, *ī*, *e* for the singular, *e*, *yā*, *ī* for the plural; this type of adjective is the only one that changes for gender: all others, whether ending in vowels or consonants, remain unchanged« Beames, Comp. Gramm. II, 241 ff.

Sind die hier gezogenen schlüsse nicht zu gewagt, so ist uns vergönnt, einen blick zu werfen auf die art und weise, wie aus einem der indischen dialekte, dem von Ujjayinī nach der höchst wahrscheinlichen ansicht Westergaards und E. Kuhns, sich die kirchensprache der südlichen Buddhisten, das Pāli herausbildete; wir sehen vor unsern augen eine entwicklung sich vollziehen, wie sie schon einmal mehrere jahrhunderte früher im geschichtlichen verlauf der indischen sprache eintrat. In einer viel früheren zeit besass ein uns nicht näher bekannter indischer dialekt, aus dem das Saṁskṛtam gebildet wurde,

instrumentale plural. auf *āis* und *ebhis,* von denen bei grammat. regelung der sprache letztere aus uns noch unbekannten gründen aus der klassischen sprache ausgeschlossen wurden; ebenso hatte der dialekt von Ujjayinī solche auf *e* und *ehi,* und da letztere vermuthlich im laufe der zeit das übergewicht bekommen hatten, erlangten sie bei der ausbildung dieses dialektes zum Pāli alleinige gültigkeit. Die vedischen lieder, von den gottbegnadeten Ṛshis der vorzeit geschaut, waren durch ihre heiligkeit vor uniformierenden, grammatischen bestrebungen geschützt, daher in ihnen jene formen auf *ais* und *ebhis* nebeneinander; keine rücksichten derart lagen vor gegen die schon vorhandenen religiösen schriften des Buddhismus, als Buddhaghosha und seine nachfolger das Pāli schufen, es wurden demnach auch aus denselben die formen auf *e* ausgeschieden. Fernerhin liebte es der dialekt von Ujjayinī schon öfters bei dem substantiv vorgesetzten pronomen, adjectiv oder apposition an dem ersteren allein die flexion zu bezeichnen [1]). Buddhaghosha und seinen nachfolgern, die ohne zweifel klassisch gebildet waren d. h. Sanskrit verstanden, musste dies als ein zu starker barbarismus erscheinen, der zur schriftsprache keinen einlass erhielt. Die volkssprache liess sich dadurch in ihrer entwicklung nicht aufhalten und sank damit gegenüber dem Pāli in dieselbe stellung, die die Bhāshā vor Buddhas auftreten zum Sanskrit einnahm.

Berlin, April 1877. Heinrich Zimmer.

Ueber den einfluss des hochtons auf den griechischen vocalismus [2]).

Die folgenden blätter beabsichtigen einen versuch die bekannte spaltung des indogermanischen *a* in griechisches *α, ε, ο* zu erklären. Seitdem Georg Curtius in seiner bekannten ab-

---

[1]) Hierher fällt auch die conjectur *dasahassika lokamhi* 90.

[2]) Die vom verfasser befolgte umschreibung des Sanskritalphabets stimmt — kleinere abweichungen bei seite gelassen — principiell mit der in d. zeitschr. XV, 400 gegebenen überein.

handlung »über die spaltung des *a*- lautes im griechischen und lateinischen mit vergleichung der übrigen europäischen glieder des indogermanischen sprachstammes« in den berichten der k. sächsischen gesellschaft der wissenschaften vom jahre 1864 tabellarische zusammenstellungen darüber gemacht hat, dass ursprüngliches indogermanisches *a* in den europäischen sprachen als *a, e, o* erscheint und wie weit einzelne sprachkreise, besonders Griechisch und Lateinisch, in der erhaltung des alten *a* sowie in der umwandlung desselben zu *e* und *o* überein stimmen, ist für die erklärung dieser erscheinung nichts wesentliches geschehen, so dass Curtius noch in der 4. auflage seiner »grundzüge« s. 432 sagt: »Eine feste regel für die spaltung des *a* wird schwerlich aufzufinden sein«. Weder Fick, der in seiner schrift über »die ehemalige spracheinheit der Indogermanen Europas« das vielfache zusammenstimmen von europäischem *e* gegenüber arischem *a* als einen hauptbeweis für seine theorie von einer europäischen grundsprache benutzt, noch Joh. Schmidt, der in Kuhns zeitschrift 23, 333 ff. diesen beweis zu entkräften sucht, haben die gründe des vorgangs untersucht. Brugmans glottogonische untersuchungen im 9. bande von Curtius' studien streifen hie und da an diese frage, doch so, dass ich mehrfach gelegenheit haben werde, meiner abweichenden ansicht ausdruck zu geben. Ich beschränke mich in der vorliegenden untersuchung zunächst auf den griechischen vocalismus und behalte mir für eine andre gelegenheit den nachweis vor, inwieweit die hier gefundenen gesetze mit den in den andern europäischen sprachen zu beobachtenden analogen erscheinungen stimmen oder modificationen unterworfen sind.

Der übergang eines indogermanischen *a* in griechisches *ε* und *ο* beruht nach meiner ansicht im wesentlichen auf betonungsverhältnissen und zwar lässt sich als einfache regel zunächst das gesetz aufstellen, dass hochtoniges *a* in *ε*, tieftoniges in *ο* übergeht. Ich brauche dabei nicht ausdrücklich zu erwähnen, dass ich nicht jedes griechische *ε* und *ο* mir auf diese weise entstanden denke. Die physiologische erklärung dieses vorgangs beruht ohne zweifel auf dem von Helmholtz lehre von den tonempfindungen[3] s. 162 ff. nachgewiesenen eigenton der vocale, der bereits von Scherer zur geschichte der deutschen sprache s. 127 ff. und nach ihm von Verner in K. Z. 23, 133 für die erklärung des übergangs von *a* in *e* auf ger-

manischem sprachgebiete fruchtbar gemacht worden ist. Der eigenton der vocale liegt in einer aufsteigenden tonreihe, in der folge *u, o, a, e, i* vom ungestrichnen f bis zum viergestrichnen *d*. Der accent der indogermanischen einzelsprachen wenigstens in den älteren phasen ihrer entwickelung war ein rein musikalischer (oder, wie ihn Verner K. Z. 23, 115 anm. nennt, chromatischer), der erst im laufe der sprachgeschichte entweder in einen rein exspiratorischen oder wenigstens mit exspiratorischem elemente stark gemischten übergegangen ist. Ein in einer höheren tonlage gesprochnes *a* erhöhte seinen eigenton (zweigestrichenes *b* oder bei hellerer aussprache dreigestrichnes *d)* bis zu dem von *ä* (der von Helmholtz zwischen dreigestrichnem *d* und *as* angegeben wird) und weiter zu dem von *e* (dreigestrichnes *b*), noch weiter *i*, und wandelte in folge dessen selbst seine klangfarbe in die derjenigen vocale, denen diese eigentöne eigentlich zukommen. Umgekehrt sank der eigenton eines tieftonigen *a* zu dem von *o* (eingestrichnes *b*) und führte für dies *a* damit die klangfarbe von *o* (weiter *u*) herbei.

Die nachfolgenden zusammenstellungen haben den mangel an einer wissenschaftlichen darstellung der altindischen betonungsgesetze mehrfach als einen recht fühlbaren erscheinen lassen. Denn es ist nicht zweifelhaft, dass bei untersuchungen über indogermanische accentverhältnisse vom Sanskrit ausgegangen werden muss, so wenig auch verkannt werden darf, dass die ursprüngliche accentuation auch hier schon mehrfache alterationen erfahren hat. Misteli's lehre vom griechischen accent bewegt sich durchaus auf dem internen gebiete der griechischen sprache und kann überhaupt als wissenschaftliche leistung kaum in betracht kommen. Das Litauische, dessen betonungsverhältnisse durch Kurschats feine beobachtung jetzt mehrfach sicherer gestellt sind als früher, gibt sehr werthvolle aufschlüsse, während leider über die betonung derjenigen slavischen sprachen, die sich eine freie accentuation erhalten haben, die zuverlässigen mittheilungen erst recht spärlich vorhanden sind.

Hochtoniges *a* ist zu *ε* geworden in den wurzelsilben von praesensstämmen:

lesb. *ἔμμι* = **ἔσμι*, hom. *ἐσσι*, *ἔστι* [1]) = ai. *ásmi ási ásti.*

---

[1]) So ist das wort betont überall, wo es wirklich einen hochton hat; im zusammenhang der rede werden beide silben tieftonig, eine betonung

ἔδ-ω ich esse vgl. ai. *át-ti* (lt. *edo* lit. *ĕdmi* ablg. *jamĭ* aus **ĕdmi* got. *itan* air. *ithim*).

ἐμέω vgl. ai. *vám-ati.*

ἐϝέργει = ai. *várǵ-ati.*

ἕπεται = ai. *sáƙate* vgl. lt. *sequor* lit. *sekù.*

ἕρπει = ai. *sárp-ati* vgl. lt. *serpo.*

ἔχεται = ai. *sáh-ate* vgl. got. *sigis-.*

ζέει = ai. *jás-ati.*

ἀ-λέξ-ει = ai. *rákš-ati* er beschützt.

ἀ-μέργ-ει ἀ-μέλγ-ει = ai. *mŕgati* vgl. lt. *mulgeo (u* wegen *l)* ahd. *milchu* lit. *mélžu* ablg. *mlŭzą.*

νέεται = ai. *násate.*

πέσσ-εται = ai. *páƙjate* vgl. ablg. *peką.*

πέτομαι vgl. ai. *pátanti* sie fliegen lt. *peto.*

σκέπτομαι vgl. ai. *páçjati.*

στέγει = ai. *sthágati* vgl. lt. *tego* lit. *stĕgiu* ahd. *dekju.*

στένει = ai. *stánati.*

φέρει = ai. *bhárati* vgl. lt. *fero* air. *berim* ablg. *berą* got. *bairan.*

Gegenüber dem praesens *φέρ-ω* steht das adjectiv *φορό-ς* tragend, das substantivum *φόρο-ς* abgabe. Ersteres stimmt zu unsrer oben aufgestellten regel, letzteres scheint zu widersprechen. Aber es scheint auch nur so. Beide nomina sind gebildet mit dem suffix *a,* das ursprünglich durchaus den hochton auf sich hatte. Erst später hat sich sowol im Altindischen wie im Griechischen die scheidung vollzogen, dass im grossen und ganzen die sogenannten nomina agentis das suffix betonten, die nomina actionis die stammsilbe, indessen nicht ohne dass

---

ἐστὶ hat nie existiert, der gravis ist zeichen der tieftonigkeit des ganzen wortes. Genaueres hierüber werde ich unten bei besprechung der accentverhältnisse einiger praepositionen zu bemerken haben. Das *ε* der dual- und pluralformen *ἐστόν ἐσμέν ἐστέ* gegenüber ai. *sthás smás sthá* beruht auf analogiebildung durch den einfluss des singulars, ähnlich wie im lateinischen die ursprüngliche flexion *esum es est sumus *stis sunt* dadurch alteriert ist, dass die zweite person plural durch den einfluss der 2. singular zu *estis,* die 1. singular durch den einfluss der 1. plural zu *sum* geworden ist. Ebenso im Litauischen *èswa èsta èsme èste* durch einfluss von *esmì esì èsti.* Denn die praesensflexion dieser wurzel war im Indogermanischen ohne zweifel eine stammabstufende. Der 3. plural *sánti* entspricht genau mit *ε* = hochtonigem *a *σέντι* = dor. boeot. *ἐντι* att. *εἰσί;* hom. *ἔᾱσι* ist analogiebildung.

recht zahlreiche ausweichungen von dieser regel als zeugen des ursprünglichen zustandes übrig blieben. *bhará-* = *φορό-* hiess ursprünglich sowol tragend als auch getragen; das suffix schloss wie mehrere andre (z. b. *-ta- -na-*) anfangs active und passive bedeutung in sich; die verschiebung des hochtons diente dann der differenzierung. Nomina agentis mit dem accent auf dem suffix *a* sind im sanskrit z. b. *aǵá-* m. treiber *arká-* m. glanz, strahl *iná-* stark, mächtig *kará-* machend *kšurá-* m. schermesser *ghaná-* m. zermalmer *k̄handá-* singend *turá-* rasch *todá-* m. stachler *tradá-* m. eröffner *dará-* zertrümmernd *divá-* n. himmel, tag *nadá-* m. stier (eig. brüller) *pravá-* schwebend *plavá-* m. kahn, boot *bandhá-* m. band *bhará-* bringend *bhoǵá-* freigebig *makhá-* kämpfer *mahá-* gross *mṛgá-* m. wild (*mṛǵ* umherstreifen) *meghá-* m. wolke *jodhá-* m. streiter *roká-* m. licht *vadhá-* tötend *vará-* m. freier (eig. der wählende) *vṛdhá* m. förderer *vraǵá-* m. hürde *çāká-* stark *çuk̄á-* rein, hell *ǵjetá-* hell *çvetá-* weiss *sahá-* siegreich. Dagegen sind von nominen mit passiver bedeutung oder von sog. nomina actionis z. b. folgende mit hochtonigem suffix gebildet: *aṅká-* m. haken *andhá-* blind (nach Grassmann eig. bedeckt) *ará-* m. radspeiche *gṛbhá-* m. wohnstätte *ghaná-* das erschlagen *tuñǵá-* m. anlauf (*tuǵ*) *tok̄á-* n. nachkommenschaft *nādá-* m. das brüllen *padá-* n. tritt *bādhá-* m. die bedrängnis *budhná-* m. boden *bhārá-* m. bürde *bhogá-* m. die windung *maghá-* n. reichthum *marká-* m. die versehrung *jamá-* verschwistert *jugá-* n. joch, gespann *vṛdhá-* n. förderung *vāk̄á-* m. spruch, lied *sādá-* m. das sitzen *svará-* m. rauschen.

Umgekehrt finden sich auch unter den paroxytonierten bildungen dieser art nomina agentis, wie *k̄hánda-* glänzend (ganz identisch mit *k̄handá-* singend) *dúgha-* milchend *drógha-* trügerisch *páda-* m. fuss *bhága-* m. der zutheiler *máda-* m. der berauschende trank *jáma-* m. zügel, lenker *çóka-* m. licht. So hat das griechische *νομό-ς* weideplatz die ursprüngliche accentuation, aus der sich das *ο* gegenüber dem *ε* des praesens *νέμω* erklärt, bewahrt, während das entsprechende ai. *náma-* m. weide den hochton verschoben hat. Ebenso setzt *δόμο-ς* haus ein ursprüngliches *δομό-ς* gegenüber dem praesens *δέμ-ω* voraus und das zusammentreffen mit der betonung des ai. *dáma-* haus muss als zufällig gelten. Dagegen zeigt ai. *aṅká-* m. haken die ältere betonung gegenüber gr. *ὄγκο-ς* für **ὀγκό-ς*. *bhará-*

und *φορό-ς* tragend haben den ursprünglichen accent gewahrt, *bhára-* m. das erlangen und *φόρο-ς* die last ihn unabhängig von einander verschoben. Auf grund von accentverhältnissen also hat sich im Griechischen das bekannte verhältniss zwischen dem vocalismus der praesens- und nominalstämme heraus gebildet, wie es in *βρέχω βροχή*, *γίγ(ε)νομαι γόνο-ς γονή*, *δέμω δόμο-ς*, *δέρω δορά*, *κρέκω κρόκη*, *κλέπτω κλοπή*, *κτείνω -κτόνο-ς*, *λέγω λόγο-ς*, *λέπω λοπό-ς*, *ἀ-μέργω ἀ-μοργό-ς*, *νέμω νομό-ς*, *πέκω πόκο-ς*, *πέμπω πομπό-ς*, *πένομαι πόνο-ς*, *πέρθω -πορθο-ς*, *πλέκω πλόκο-ς πλοκή*, *σκέπτομαι σκοπό-ς*, *σπείρω σπόρο-ς σπορά*, *στέλλω στόλος στολή*, *στρέφω στρόφο-ς στροφή*, *ἔ-τεκ-ον τόκο-ς*, *τέμνω τομός τόμο-ς*, *τρέπω τροπό-ς τρόπο-ς*, *τρέφ-ω τροφό-ς*, *τρέχω τροχό-ς τρόχο-ς*, *φέβομαι φόβος*, *ἔ-πε-φ(ε)νον φόνο-ς*, *φέρω φορό-ς φόρο-ς*, *φθείρω φθόρο-ς φθορά*, *ψέγω ψόγο-ς* vorliegt; vgl. die zusammenstellungen von Fick in Bezzenbergers beiträgen 1, 11 ff. Natürlich hat sich dies verhältniss im laufe der zeit zu einem durchaus constanten und in folge dessen durch analogie wirkenden heraus gebildet.

Nun werden wir auch kaum fehl gehen, wenn wir das in perfecten wie *γέγονα δέδορκα τέτροφα* gegenüber praesentischem *γεν- δερκ- τρεφ-* erscheinende *ο* ebenfalls auf den einfluss der tieftonigen silbe zurück führen. Und zwar scheint dies *ο* zunächst in den pluralpersonen entstanden zu sein. Das ai. flectiert *ǵaǵána* (im Rigv. noch *ă* z. b. *ḱaḱára* vgl. Delbrück ai. v. 116) *ǵaǵanimá*, *dadárça dadarçimá*, *babándha babandhimá*. Das Germanische erweist die alterthümlichkeit dieser betonung (Verner K. Z. 23, 112). So dürfen wir für das urgriechische ein **δεδάρκα* (über das *α* vor *ρ* vgl. unten, auf den vocal der reduplicationssilbe kommt es hier nicht an) **δεδορκαμές* voraus setzen. Später wurde *δεδόρκαμες* betont und das *ο* auch auf den singular übertragen. *τέτραφα*, das als variante für *τέτροφα* von *τρέπω* einigemale bei attischen rednern überliefert ist (s. Veitch Greek verbs s. v.), ist vielleicht ein rest der alten flexion **τετράφα* **τετροφαμές*. Die homerischen perfecta mit *ο* haben dasselbe durchweg vor *ν ρ λ*, mit ausnahme von *ἀν-ήνοθ-εν ἐπ-εν-ήνοθ-εν*, das schon durch seine dreisilbigkeit sich als anders gestaltet erweist. Aus **πεπανθαμές* konnte **πεπονθαμές* oder **πεπαθαμές* werden (vgl. unten), daher *πεπαθυῖα* und Aristarchs *πέπασθε*. *tutóda tutudimá* wird wiedergespiegelt durch *πέφευγα* **πεφυγμέν*, vgl. *πεφυγμένος*.

Nach *bibhéda bibidhimá* sollte man *πέπειθα *πεπιθμέν erwarten, es erscheint aber πέποιθα *πέπιθμεν. Dies οι in ursprünglich hochtoniger silbe verdankt seine entstehung wol dem bestreben den wurzelvocal im perfect von dem des praesens in ähnlicher weise zu scheiden, wie bei δέδορκα gegenüber δέρκομαι; auch können ϝοῖδα ϝέϝοικα, wo das ο sich aus dem einfluss des ϝ erklären lässt, auf πέποιθα λέλοιπα δείδοικα (richtiger δέδδοικα) — nur diese kommen bei Homer vor — gewirkt haben. Uebrigens kommt ein übertragen von formen des singulars in den plural und umgekehrt im griechischen perfect auch sonst vor. Vgl. nachhom. ἔοιγμεν ἐοίκαμεν οἴδαμεν und andrerseits εἶκεν (= ϝέϝικεν) für ἔοικεν bei Aristophanes vögel 1298 [1]).

Hochtoniges *a* ist ferner in ε übergegangen in der stammsilbe von nominen. Ich betrachte zunächst die mit dem suffix *-as-* gebildeten neutra. Es entspricht γένος ai. *ǵánas-* ἕδος ai. *sádas-* ἕλκος ai. *árças-* (?) ϝέπος ai. *vákas-* ἔρεβος ai. *rágas-* (entweder ursprünglich *ἐρέβος betont oder ἔρεβος ist = **árgas-*, so dass das zweite ε svarabhakti ist) κλέϝος ai. *çrávas-* μένος ai. *mánas-* νέφος ai. *nábhas-* πέος ai. *pásas-* τέλος ai. *táras-* τένος ai. *tánas-* (nachkommenschaft, die bedeutungen stimmen nicht, aber die form ist identisch) φλέγος ai. *bhárgas-*. Ueberhaupt zeigen die neutra auf -ος ursprünglich *-as-*, die sämmtlich die stammsilbe betonen, in derselben, soweit überhaupt vocale der *a-* reihe in frage kommen, nur α (hierüber später) und ε. Letzteres erscheint in den von Leo Meyer vgl. gr. 2, 110 zusammengestellten wörtern noch in βέλος βένθος βρέφος (vgl. ai. *gárbha-* msc.) δέος (wol = δϝεῖος w. δϝι) ἔγχος ἔλεγχος ἔντος ἕρκος ἔθος ἔτος θέρος κέρδος λέχος μέλος νέμος πένθος ῥέθος σθένος σκέλος σπέος τέγος τέκος. η geht zurück auf ā, ο findet sich nur in ὄρος berg ὄχος wagen ὄφελος förderung, nutzen ὄνειδος schimpf. Hiervon sind die beiden letzten dreisilbig, müssen also auf ursprüngliche zweisilbigkeit reduciert werden, gerade wie in ἔλεγχος eines der beiden ε lautliche

---

[1]) Hier ist die lesart freilich nicht sicher, der Rav. hat ἧκεν, Dindorf schreibt nach dem schol. ἧκειν. Auch εἶκας bei Alkman frg. 80 ist zwar anecd. oxon. 1, 287, 4 und 4, 368, 19 überliefert, aber Bergk schreibt nach an. oxon. 4, 415, 22 οἶκας. — Die anschauungen Brugmans stud. 9, 314 ff. über das griechische perfect vermag ich nicht zu theilen, kann aber hier nicht näher darauf eingehen.

entwicklung sein muss, mag auch die etymologie des wortes noch problematisch sein (vgl. Fick 1[3], 750) und in *πέλαγος* entweder *ε* oder *α* svarabhakti ist (J. H. Schmidt griech. synonymik 1, 648 hält übrigens das wort für semitisch). *ὄνειδος* hat man auf eine w. *nid* (ai. *nid* verspotten got. *naitjan* schmähen) zurückgeführt, vgl. Fick 1, 652, dem prothetischen *ο* kommt also ursprünglich kein hochton zu. Ebenso wird sich die sache bei *ὄφελος* verhalten, das freilich etymologisch dunkel ist; denn die vergleichungen von Fick 1, 490 sind kaum befriedigend. Zeigte nicht w. *bhar* im griechischen durchweg *ρ*, so könnte man versucht sein, -*φέλος* dazu zu stellen als »ertrag« = nutzen, vgl. *φόριμος*. *λυσιτελής* Hesych. und Wahl de graecae radicis *φερ* vario usu p. 27. So bleiben nur *ὄχος* und *ὄρος*. Für ersteres liegt die zu erwartende form mit *ε* vor in der hesychischen glosse *ἔχεσφιν*. *ἅρμασιν*, die M. Schmidt ohne ausreichenden grund den Boiotern zuweisen will. In dem msc. *ὀχο-ς* erklärt sich *ο* aus unserm gesetze, die betonung war ursprünglich **ὀχό-ς* grundform **vaghá-;* in *ὄχος* = **vághas-* ist das *ο* ohne zweifel durch einfluss des anlautenden *v* entstanden, das im Griechischen mehrfach einen solchen verdumpfenden einfluss auf die klangfarbe eines hochtonigen *α* gehabt hat. Vgl. die w. *βορ-* aus *gar- gvar-* (lt. *voro*), *θορ-* aus *dhvar-*, *βόλομαι* aus *var-*, *ὄρονται* = ai. *váranté*, *ὄρτυξ* vgl. ai. *vártikā* f. wachtel, lesb. *ὄρανο-ς* = ai. *váruṇa-*. Ebenso in *λύκο-ς* wolf: lit. *vìlka-s* urslav. *vĭlkŭ* (J. Schmidt vocal. 2, 20) zeigen den aus *á* von idg. *várka-* ai. *vṛ́ka-* hervorgegangenen erhöhten laut, während für das Griechische eine grundform **vólko-* **vúlko-* **vlúko-* anzusetzen ist; über german. *volfa-* vgl. Verner KZ. 23, 136. Nicht anders *ϝοι-* aus hochtonigem *vái-* in *οἶδα* = ai. *véda*, *οἶνο-ς* aus *ϝοῖνο-ς*, *οἶκο-ς* (hier ist der accent vielleicht nicht einmal ursprünglich, vgl. ai. *veçá-* msc.), *οἴφω* beschlafe (vgl. abktr. *vip vaēpaiti*), *οἴσω* (w. *vi* gehen, führen). Und so steht endlich auch *ὄρος* berg für *ϝόρος*. Auf anlautendes *ϝ* weist die ionische nebenform form *οὖρος*, die neben *ὄρος* steht wie *οὐρανός* neben lesb. *ὄρανος* = ai. *váruṇa-*, *οὖρος* wächter neben w. *var*, *οὐτάω* neben sk. *vāta-* geschädigt, *οὖρον* urin neben ai. *vár-* wasser. Die zusammenstellung mit ai. *girí-* berg ablg. *gora* und herleitung aus einer zwischenform *γϝορος* (Curtius grundz.[4] 350) ist unhaltbar; vielleicht gehört das wort zu w. *var* (*ὁράω*), so dass der berg als »warte« benannt wäre,

wie *σκοπιή* (zu *σκέπτομαι*) in der bedeutung »berg« ab und zu vorkommt, vgl. Euripides Phoin. 232 *οὔρειαι σκοπιαὶ θεῶν*, Sophokles Frgmt. 229 *Θρῇσσαν σκοπιὰν Ζηνὸς Ἀθῴου* vom Athos; auch *Δ* 275 *ὡς δ' ὅτ' ἀπὸ σκοπιῆς εἶδεν νέφος αἰπόλος ἀνήρ*, *E* 771 *ὅσσον τ' ἠεροειδὲς ἀνὴρ ἴδεν ὀφθαλμοῖσιν Ἥμενος ἐν σκοπιῇ λεύσσων ἐπὶ οἴνοπα πόντον* bedeutet es nichts andres.

Treten die neutralen *as*-stämme als zweite glieder in eine bahuvrīhi-zusammensetzung mit *su-* ein, so behalten sie meistens ihren accent: ved. *su-mánas-* wolgesinnt *su-várkas-* schönen glanz habend (vgl. Garbe in KZ. 23, 513). So erklärt sich auch *εὐ-μενές-* für ursprüngliches **εὔ-μενες-*. Gewöhnlich ist im ved. sanskrit in bahuvrīhis das erste glied mit seinem ursprünglichen accente betont, z. b. *gūrtá-manas-* holdgesinnt *viçvá-manas-* auf alles den geist hinrichtend *ŕši-manas-* eines sängers sinn habend *ǵātá-vedas-* kenntniss der wesen habend *çrájišṭha-varkas-* schönsten glanz habend u. s. w. (Garbe a. a. o. s. 502 ff.). Der griechische accent in *εὐ-μενής* u. ä. erklärt sich aus einer angleichung an die unzusammengesetzten, die letzte silbe oxytonierenden adjectiva auf *-as-*, vgl. ai. *apás-* tätig neben *ápas-* arbeit, *mahás-* gross neben *máhas-* grösse, *jaǵás-* verehrend neben *jáǵas-* verehrung, *jaçás-* glänzend neben *jáças-* glanz, *rakšás-* unhold neben *rákšas-* beschädigung, *vedhás-* huldvoll *duvás-* vordringend u. a. m. Im Griechischen sind derartige unzusammengesetzte bildungen nicht häufig und zum teil nicht durchsichtig; klar sind *σαφές- σπιδές- φραδές-*, werfen aber für unser lautgesetz nichts ab. Nach diesem muss ein stammhaftes *a* (falls es nicht erhalten bleibt, wie in *σαφές-*) in solchen auf der suffixsilbe hochtonigen adjectiven als *o* erscheinen, und hierzu stimmt trefflich hom. *ἀολλές-* zusammengedrängt (wol für *ἀϝολ-ν-ές-*) zu *εἴλω* aus **ϝέλ-νω*. Neben diesem worte erscheint bei Leo Meyer vgl. Gr. 2, 119 ein *ἀϝελλές-* zusammengedrängt oder wirbelnd, was *Γ* 13 *ὣς ἄρα τῶν ὑπὸ ποσσὶ κονίσαλος ὤρνυτ' ἀελλὴς Ἐρχομένων* gelesen wird. Ich zweifle nicht, dass für dieses an und für sich und besonders neben dem häufigen *ἀολλής* höchst befremdliche wort das aus der überlieferten lesart des Aristophanes *κονισάλου ὤρνυτ' ἀέλλης* zu entnehmende *(κονισάλου ὤρνυτ') ἀέλλη* einzusetzen ist, »ein wirbelwind von staub«.

Analog hochtonigem *ε*, tieftonigem *ο* bei den nomina mit suffix *-as-* haben wir als steigerungslaut von *u*, also für ursprüngliches *au*, hochtonig *ευ*, tieftonig *ου* zu erwarten. Ersteres erscheint z. b. in ζεῦγος w. ζυγ τεῦχος w. τυχ und ebenso in ψεῦδος, für das eine w. ψυ (ursprünglich *spu*) durch ψύθος lüge erwiesen wird. Das adjectiv ψευδέσ- ist hiermit identisch und erst verhältnismässig spät durch betonungsverschiebung von dem substantiv differenziert, vgl. die ausführungen von Brugman in der abhandlung »zur geschichte der nominalsuffixe *-as- -jas-* und *-vas-*« oben s. 39; besonders lat. *vetus* in seinem verhältnisse zu gr. ϝέτος idg. *vátas-* ist hiefür instructiv. Homer kennt ψευδής noch nicht, denn Δ 235 kann man schreiben οὐ γὰρ ἐπὶ ψεύδεσσι πατὴρ Ζεὺς ἔσσετ' ἀρωγός. Ein ursprünglich männliches, dem neutrum ψεῦδος entsprechendes adjectiv müsste ψουδής lauten (vgl. σπεύδω σπουδή); und es scheint, dass wir dasselbe in dem bei Hesychios und Suidas als kretisch überlieferten ψουδία. ψευδῆ erkennen dürfen, da *ου* = *ū* = *υ* (also = ψυδία von ψυδής) als kretisch nicht bekannt ist.

Ferner ist stammhaftes hochtoniges *α* in folgenden nomina zu *ε* geworden:

ἀ-νέρ-ες die männer = ai. *náras* (vgl. umbr. *nerf* viros air. *nert* virtus).

ἀ-στέρ- stern = ai. *stár-* vgl. lt. *stella* got. *stairno* kymr. *stirenn* arem. *ster*[1]).

γένυ-ς = ai. *hánu-* f. got. *kinnu-s*.

γέρ-οντ- greis vgl. ai. *ǵárat-* participium von w. *ǵar*, gebrechlich, alt, greis.

δελφύ-ς vgl. ai. *gárbha-* m. mutterleib, leibesfrucht und gr. βρέφος.

δεξιό-ς vgl. ai. *dákšiṇa-* (lit. *deszinė* die rechte, ablg. *desĭnŭ*, lt. *dexter* got. *taihsva-* air. *dess*, die letzten von ai. verschiedene bildungen wie die griechische, aber alle auf hochtonige stammsilbe weisend).

ἑανό-ς gewand = ai. *vásana-* n. kleid.

ἐδανό-ν speise = ai. *ádana-* n. futter.

ἔθρι-ς = ai. *vádhri-* verschnitten.

---

[1]) Wenn Brugman stud. 9, 387 recht hat, die beiden wörter von den w. *an* athmen und *as* schiessen abzuleiten, so ist *-ar-* und *-tar-* suffixal.

εἷμα aus *ϝέσματ-* vgl. *γέμματα. ἱμάτια.* Hesych. = ai. *vásman-* n. gewand.

ἑκυρό-ς = ai. *çváçura-* vgl. lit. *szészura-* ablg. *svekrŭ* got. *svaihran-* lt. *socer* aus **svecero-* corn. *hvigeren.*

ἕνος alt (auch *ἕνος* z. b. CIAtt. II 446, 63. 470, 10) = ai. *sána-* alt vgl. lt. *senex* got *sineig-* lit. *séna* air. *sen.*

ἔντερο-ν das innere = ai. *ántara-.*

ἐύ-ς = ai. *vásu-* trefflich (anders jetzt Fick in Bezzenbergers Beitr. 1, 58 = altgall. *avi-* gut; indess spricht der mangel des *ϝ* gar nicht, wie Fick meint, gegen eine grundform *ϝehv-* im Griechischen).

ἔχι-ς schlange = ai. *áhi-.*

ἵππος aus **ἐκϝο-ς* = ai. *áçva* vgl. lt. *equus* alts. *ehu* air. *ech* aber lit. *aszvà* stute apreuss. *aswinan* pferdemilch.

κνέφας vgl. ai. *kšáp-* finsternis und *σκέπω* ich bedecke (w. *skap*).

μέθυ = ai. *mádhu-* süss, süsser trank, honig vgl. ahd. *metu* ablg. *medŭ* lit. *medù-s* honig.

μέλας vgl. ai. *mála-* schmuziges gewand.

μέσσο-ς aus **μέθjo-ς* = ai. *mádhja-* vgl. lt. *medius* got. *midjis* ablg. *mežda* f. die mitte = **medja-* air. *medón* medium.

νέκυ-ς νεκρό-ς vgl. ai. *náçati* er verschwindet.

νέο-ς = ai. *náva* vgl. lt. *novus* aus **nevo-s* got. *niujis* aber lit. *náujas* ablg. *novŭ* s. J. Schmidt KZ. 23, 338.

νέποδ-ες ἀ-νεψιό-ς vgl. ai. *nápāt-* lt. *nepos* u. s. w. mit europäischem *e*, s. Fick spracheinheit s. 190.

πέζα = ai. *pádjā* f. fusstritt, fussspur.

πεζό-ς = ai. *pádja-* den fuss betreffend.

περκνό-ς vgl. ai *pŕçni-* gesprenkelt.

πτέρνα vgl. ai. *pā́ršṇi,* wo die länge des *a* auf dem einfluss des *r* vor conson. beruht (J. Schmidt vocal. 2, 238). europäisch auch sonst *e:* got. *fairzna* ablg. *plesna.*

τέκτων = ai. *tákšan-* holzarbeiter.

τέρην vgl. ai. *táruṇa-* jung.

τέρμων = ai. *tárman-* das hinübersetzen.

τέφρα asche vgl. ai. *tápas-* n. wärme *tápati* er brennt und lt. *tepor* ablg. *teplŭ* warm.

φέρμα das getragene, die leibesfrucht = ai. *bhárman-* das tragen.

Hierher gehört auch *ἀέλιος*, wenn es wirklich = ai. *sū́rja-* ist (Fick 1, 230). Es muss dann auf eine grundform **savária-* = **svária-* = *sū́rja-* zurückgeführt werden. Anders Curtius grundz.[4] 401.

Dazu kommen ferner die zahlwörter:

τρεῖς = ai. *trájas.*

πέντε = ai. *páñkan-*. *e* ist europäisch, s. Fick spracheinheit 193.

ἕξ = ai. *šáš-*. *e* ist europäisch, Fick spracheinheit 199.

ἐννέα = ai. *návan-*. *e* ist europäisch bis auf brit. *nau*, J. Schmidt KZ. 23, 337 [1]).

δέκα = ai. *dáçan-*. *e* ist europäisch, Fick spracheinh. 188.

lesb. *χέλλιοι* gemeingr. *χίλιοι* grundform **χέσλο-* vgl. hom. *ἐννεάχῑλοι*, vgl. ai. *sa-hásra-*.

Endlich die adverbia und praepositionen:

γέ = ai. *gha ha.*

ἔτι = ai. *áti* vgl. lt. *et* aber air. *aith* = **ati.*

κέν = ai. *kám.*

πέρᾱ ultra, wol instrumental zum pronst. ai. *pára-* entfernter.

χθές = ai. *hjás* vgl. lt. *heri* got. *gistra-*

ἐπί = ai. *ápi.*

περί = ai. *pári* vgl. lt. *per* (elisch *πὰρ πολέμω* CI. 11).

ὑπέρ = ai. *upári* vgl. lt. *s-uper* aber got. *ufar.*

ἐ- als augment = ai. *á-* z. b. *ἔφερον* = ai. *ábharam*, *ἐφέροντο* = ai. *ábharanta.*

---

1) Das verhältnis von *ἐννέα* zu *návan-* ist allerdings noch nicht aufgeklärt. Ich glaube, dass wir für das griechische auszugehen haben von einer form **ἔνϝα-* = **ánvan-*, die sich zu *návan-* verhält wie *ὀμφαλός* lt. *umbilicus* air. *imbliu* zu ai. *nābhi-s* ahd. *naba* apr. *nabis*, wie lt. *unguis* air. *inga* zu ai. *nakha* ahd. *nagal* lit. *nágas* ablg. *nogŭtĭ* u. a.; vgl. hierüber bes. J. Schmidt KZ. 23, 266 ff. Eine form *ánvan-* wird zum überfluss bestätigt durch armen. *inn*, das aus **invan *envan* entstanden ist, s. Hübschmann KZ. 23, 33. Auf **ἔνϝα-* gehen die formen *ἐννα-* (im hom. *ἐννήκοντα* τ 174) *εἰνα-* (im hom. *εἴνατος* ion. *εἰνακόσιοι* Herod. 2, 145) *ἐνα-* (att. *ἔνατος ἐνᾰκόσιοι*) zurück. Schwierig ist nun die bestimmung des verhältnisses von *ἐννέα* zu *ἐνϝα-*. Es liegt nahe hierin die vorauszusetzende mittelform **anávan* zu sehen (vgl. *anak-* zwischen *ank* und *nak-*, *anaman-* zwischen *anman-* und *naman-* u. s. w.), aber ich weiss das doppelte *ν* nicht zu erklären. Sollte es blos durch analogie nach *ἐννα-* hineingekommen sein? Auch *ἐνενήκοντα* ist mir noch unklar, das bei Homer *B* 602 allerdings leicht in *ἐννήκοντα* geändert werden kann, aber inschriftlich z. b. CIAtt. II 444, 19, taf. von Herakleia 1, 36. 2, 41 sicher bezeugt ist.

Wie aus den bisherigen zusammenstellungen hervorgeht, ist der ursprüngliche hochton im griechischen mehrfach verschoben worden. Hierzu gehören indess nicht die praepositionen *ἐπί* = *ápi* *περί* = *pári*. Dieselben sind vielmehr auch im griechischen überall, wo sie wirklich mit einem hochton gesprochen wurden, d. h. in der sogenannten anastrophe, mit dem hochton auf der ersten silbe versehen gewesen, also *ἔπι* *πέρι*, ebenso wie auch *ἄπο* = ai. *ápa*, *ὕπο* = ai. *úpa*, *πάρα* = ai. *párā*, *ἄνα* vgl. ai. *ánu-*. Die vorstellung, dass diese praepositionen im griechischen den hochton auf der letzten silbe gehabt hätten, ist nur aus der übrigens nicht allgemein durchgeführten gewohnheit der grammatiker hervorgegangen denselben, wenn sie im zusammenhange der rede tieftonig geworden waren, das zeichen des tieftons auf die zweite silbe zu geben, das ebenso der ersten zukam, aber im innern des wortes nicht gesetzt zu werden pflegte. Gewisse handschriften, z. b. der Laurentianus des Apollonios Rhodios, schreiben die zweisilbigen praepositionen ebenso ohne accent wie die einsilbigen *εἰς ἐν ἐξ*. Die complicierten und zum teil widersprechenden angaben der grammatiker über die sog. anastrophe s. bei Göttling lehre vom accent s. 376 ff. Das verhältnis ist ganz richtig bereits erkannt von F. Schöll in den acta soc. philol. Lips. VI 65, vgl. Corssen ausspr. 2, 875. Zur ital. sprachk. 454. Auch die neuesten gegenbemerkungen Mistelis (erläuterungen zur allgemeinen theorie der griech. betonung s. 60 ff.) haben diese auffassung nicht widerlegt; vor allem hat er die anastrophische betonung dadurch nicht erklärt, dass er sich »denkt, der ton habe sich zu symbolischer andeutung des aufgenommenen verbalbegriffs zurückgezogen«.

Ich stelle nun diesen fällen mit *ε* = ai. *á* noch einige mit *ο* = tieftonigem *a* gegenüber: die bildungen mit suffix *-á-* und *-ás-* sind bereits besprochen.

βροτό-ς = ai. *mṛtá* aus **martá-* (ved. *márta* der sterbliche hat den accent verschoben).

δοιό-ς = ai. *dvajá-* zwiefach.

δολιχό-ς = ai. *dīrghá-* aus **darghá-* lang.

ἑορτή vgl. ai. *vratá-* n. heiliges werk (Fick 1[3], 211 nach Bopp).

-κόσιοι in *διακόσιοι* u. s. w. für *-*κοτίοι* vgl. ai. *çatá-*. über *ἑκατόν* s. unten.

κότερο-ς = ai. *katará-* welcher von beiden.

κύκλος aus *κοκλό- = ai. *kakrá-* m. wagenrad.

ὄγκος = ai. *aṅká-* m. haken.

ὀκτώ = ai. *aštáu* vgl. lt. *octō* air. *oct ocht* ablg. *osmĭ* aber lit. *asztûnì* got. *ahtau*.

ὄμβρο-ς = ai. *abhrá-* n. wolke, dunst.

ὁμό-ς = ai. *samá-* gleich.

ὀργή vgl. ai. *ūrǵá-* m. kraft, saft aus **varǵa-*.

ὀρθό-ς lak. βωρθός = ai. *ūrdhvá-* aus **vardhvá-* aufgerichtet.

ὄρνυμι = ai. *ṛnómi* grundform **arnūmi*.

ὄσσε aus *ὀκιε, ὄσσομαι = *ὀκίομαι vgl. ai. *akší- akšán-* auge lit. *akì-s* (vgl. lt. *oculus* ablg. *oko*).

ὀστέον vgl. ai. *asthán-* knochen (lt. *os ossum*).

πόδας acc. plur. = ai. *padás*. Im griechischen ist die eigentlich nur den casus mit hochtonigem suffixe (den sog. schwachen casus des ai.) zukommende stammform generalisiert worden und hat z. b. auch aus dem acc. sing. das dort zu erwartende *πέδα = ai. *pā́dam* (wol für **pádam* durch einfluss des accents, dem dabei freilich ein stark exspiratorisches element beigelegt werden muss) verdrängt, während im latein. die form der casus mit hochtoniger stammsilbe *ped-* durchdrang[1]). Dasselbe ist der fall in ὀδόντας = ai. *datás* aus **dantás* gegenüber lt. *dentem* = ai. *dántam*[2]).

πολιό-ς grau vgl. ai. *palitá-* grau. Dagegen entspricht πελλό-ς lit. *pàlva-s* falb.

πόλι-ς stadt = ai. *purí-* burg lit. *pilì-s* burg.

πολύ-ς viel = ai. *purú-* aus **parú-*.

---

[1]) Ganz umgekehrt Brugman stud. 9, 369: »gr. πόδα verdrängte älteres πεδός, lt. *pedis* älteres *podem*«. Ihm ist *o* in πόδα unmittelbar = ai. *ā*. Auf die betonungsverhältnisse erklärt er s. 373 nichts zu geben; in seine unabhängig von diesen gemachte lautphysiologische unterscheidung von mehr als *drei* grundsprachlichen *a* vermag ich ihm nicht zu folgen.

[2]) Dass bei diesem stamme wirklich noch die ursprüngliche identität mit dem partic. *ad-ánt-* essend gefühlt wurde, bezweifle ich bei dem sonst durchgehenden abfall des anlauts und halte das *o* in ὀδούς für prothetisch. *ad-ánt-* ist gr. ἐδοντ- d. i. *áda-nt-* vgl. unten; ob lt. *edent-* wirklich = *ad-ánt-* ist, muss zweifelhaft bleiben. german. *tenda-* (Fick 3, 114) ist = ai. *dánta-*. Auf angeblich aeol. ἔδοντες zähne ist nicht viel zu geben: wenn sicher, ist es eine volksetymologische anlehnung an das verbum ἔδω.

ποστό-ς = ai. *katithá-* der wie vielte?
πρόμο-ς = ai. *paramá-* der erste.
πρότερον = ai. *pratarám* weiter vorwärts.
στόρνῡμι = ai. *stṛnómi* grundform **starnū́mi.*
ὑπό = ai. *úpa* herzu, herbei. über die griech. betonung s. o.
ὦνος aus **ϝοσνό-ς* = ai. *vasná-* n. kaufpreis.

Ebenso ist tieftoniges langes *ā* behandelt in
ὠκύ-ς = ai. *āçú-* schnell vgl. lt. *ōcior.*
ὠμό-ς = ai. *āmá-* roh vgl. ir. *óm* roh [1]).

Dem von uns gefundenen gesetze widersprechen nun, wie es scheint, zunächst einige wörter, deren *o* zu dem im ai. hochtonigen *a* nicht stimmt. Von diesen lässt sich bei dreien wahrscheinlich machen, dass im Sanskrit wie im Griechischen, natürlich unabhängig von einander, eine verschiebung des hochtons statt gefunden hat, so dass die ausnahmen nur scheinbare sind. Es sind
νύκτι- νύξ = ai. *nákti-* nacht.
ὄϝι-ς = ai. *ávi* schaf.
πόσι-ς = ai. *páti-* herr.

Die übrigen europäischen sprachen zeigen in diesen wörtern durchaus nur *a* oder *o*, keine einzige ein auf ursprünglich hochtoniges *a* hinweisendes *e*. Vgl. lt. *nocti-* air. *innoct* hac nocte ablg. *noštĭ* lit. *naktìs* got. *nahts* — lt. *ovis* ir. *oi* ablg. *ovĭca* lit. *avìs* got. *avistr-* schafstall [2]), *a* auch im lt. *avillae* und gr. ἀϝι- in αἰπόλος, wenn meine erklärung in Curtius studien 8, 120 ff. richtig ist — lt. *potis* got. *-faþs* st. *fadi-* lit. *pàts* selbst. Die ursprüngliche betonung *aví- naktí-* ist im litauischen *avì-s naktì-s* treu erhalten. Die litauischen auf der endsilbe hochtonigen *i*-stämme tragen, soweit man das aus genau entsprechenden ai. wörtern sehen kann, sonst durchaus die ursprüngliche betonung: vgl. *akì-s* auge ai. *akší-* auge, *gentì-s* verwanter ai. *ǵñātí-* m. verwanter, *pilì-s* burg, schloss ai. *purí-* burg, *ugnì-s* feuer ai. *agní-* feuer. Abweichend ist nur *szirdì-s*

---

[1]) στόμα soll ai. *stāmán-* mund AV. 5, 13, 5 aus **stan-mán-* w. *stan* tönen entsprechen nach Benfey bei Heymann das *l* der idg. sprachen s. 13 a. 2. Aber die bedeutung des Sanskritwortes ist ganz unsicher, das Petersburger wörterbuch übersetzt es mit »weg«.

[2]) ahd. *ewi-* in *ewist* schafstall *ewit* schafherde ist jüngere entwicklung, vgl. die nebenformen *auuist ouuist auuista* (Bezzenberger KZ. 22, 278).

herz gegenüber ai. *hárdi-*, aber hier weist die betonung in der flexion deutlich darauf hin, dass der ersten silbe ein gestossner ton zu grunde liegt, der nur seinen platz nicht in allen casus zu behaupten vermochte (vgl. Kurschat gramm. d. lit. sprache § 669). Nun weist aber auch die flexion von *pàts* selbst (Kurschat a. a. o. s. 242) auf die betonung der vollen nominativform *patì-s* hin (vgl. ebda s. 195), so dass wir also auch hier als idg. betonung *patí-* gewinnen. Hiezu stimmt auch nach dem von Verner gefundenen gesetze die von diesem als unregelmässig registrierte lautverschiebung in german. *fadi-* (KZ. 23, 119, wo lit. *pàtis* unrichtig ist). Das suffixum *-ti-*, mit dem männl. *patí-* weibl. *naktí-* gebildet sind, war ursprünglich, wie es scheint, überhaupt oxytonirt, vgl. ai. *ǵñātí-* m. verwanter und die feminina *ūtí-* förderung *kšātí-* glut *kšití-* wohnsitz *kīrtí-* preis, ruhm *gūrtí-* loblied *dhītí-* gedanke *paktí-* gekochtes gericht *pītí-* trunk *bhaktí* verteilung *bhūtí-* tüchtigkeit *bhṛtí-* pflege, unterhalt *matí-* gedanke *mití-* errichtung *vītí-* das empfangen, geniessen *rātí* gabe *rītí-* das strömen *çastí-* loblied *sātí-* erlangung *siktí-* ausgiessen *stutí* lobgebet *sphātí-* das fettwerden *srutí-* strom *hetí-* wurfwaffe u. a. Diesen gegenüber stehen allerdings schon im vedischen Sanskrit die masculina *dṛ́ti-* schlauch *dhū́ti-* erschütterer *ránti-* erfreuer *sápti-* verbunden, ross, die feminina *éti* ankunft *tánti-* schnur *tṛ́pti-* erquickung *dhóti-* quelle *ránti-* erquickung *çákti-* kraft (neben *çaktí-*) *çrúti-* erhörung u. a. Für das hysterogene der paroxytonierung spricht der umstand, dass dieselbe im classischen Sanskrit immer mehr um sich greift, vgl. Benfey vollst. gr. s. 162. Hiezu stimmt german. *-di-* neben seltenerem *-þi-*, s. Verner KZ. 23, 124.

Ferner steht προτί gegenüber ai. *práti* zu, gegen. Da προτί nach den angaben der alten grammatiker der anastrophe nicht fähig war (Kühner Ausf. gr. 1, 259), so haben wir hier keinen grund die oxytonierung nicht für wirklich in der sprache lebendig zu halten, wie wir das oben für andere zweisilbige praepositionen nicht zugeben konnten; dann ist auf griechischem boden idg. *práti* zu *πρατί geworden und dies zu προτί. Auf eine griechische form mit hochtoniger erster silbe scheint hinzuweisen die form περτι-, die sich in der form περτέδωκε = προσέδωκε auf zwei pamphylischen inschriften aus Aspendos findet, die G. Hirschfeld in den monatsber. der Berliner aka-

demie 1875 s. 123 f. herausgegeben hat. Siegismund freilich in Curtius studien 9, 94 sieht in dem *ε* »einen hysterogenen lautwandel unter dem einfluss des nachfolgenden *ρ*«.

In *ὕπνο-ς* = ai. *svápna-* ist *υ* = *ϝο*, über dieses vgl. oben. *βοϝός βοϝί βοϝῶν* gegenüber ai. *gávas gávi gávām* haben die ursprüngliche oxytonierung der casussuffixe gewahrt. Uebrigens ist auf das *ο* des stammes *βοϝ*, das z. b. auch im nom. pl. *βόϝες* (ai. *gā́vas*) erscheint, gewiss das *υ* nicht ohne einfluss gewesen. *ὄπα* = ai. *vā́kam* zeigt das *ο* der casus mit hochtonigem suffixe generalisiert wie *ποδ-*. Für *δόμεναι* = ai. *dā́mane* wird sich unten ursprüngliches *dāmáne* als wahrscheinlich ergeben, ebenso für *ὄνομα* = ai. *nā́man-* urspr. *nāmán-* (das griech. wort ist genau = *anamán-* vgl. J. Schmidt KZ. 23, 267). Schwierigkeiten bleiben bei *γόνυ* = ai. *ǵā́nu-* n. knie und *δόρυ* = ai. *dā́ru-* n. holz. Ich glaube, dass die bereits vedischen nebenformen *ǵñú-* in *abhi-ǵñú-*, *mitá-ǵñu-*, *ǵñu-bā́dh-* und *drú-* m. n. holz auf nebenformen *ǵanú- darú-* mit tieftoniger erster silbe schliessen lassen, denen dann die griech. formen, nur mit nachträglicher verschiebung des hochtons, genau entsprächen. Ueber das *ā* von *ǵā́nu- dā́ru* s. J. Schmidt vocal. 1, 39. 2, 241. Uebrigens wird das nebeneinanderbestehen wenigstens von **gánu-* und **ganú-* bereits in der idg. ursprache durch lt. *genu* gr. *γεύνων. γονάτων* Hes.[1]) einerseits, got. *kniu* andrerseits wahrscheinlich gemacht, vgl. auch abktr. *zhnu-* gr. *γνύξ πρόχνυ*. *darú-* wird wiedergespiegelt in abktr. *dru-* got. *triu* gr. *δρῦ-ς*.

Dagegen bleibt *ὅλο-ς* = ai. *sárva-* all zunächst noch als ausnahme bestehen.

Das Griechische zeigt ferner in wurzelsilben ein unregelmässiges *ε*, d. h. ein solches, dem im ai. tieftoniges *a* entspricht. Von diesen fällen sind wenigstens im Griechischen hochtonig, so dass verschiebung des accents und dann wirkung des neuen hochtons angenommen werden kann, folgende:

---

[1]) s. Fick in Bezzenbergers beiträgen 1, 59. Ficks behauptung, *ο* sei auf griechischem boden durchweg jünger als *ε*, vermag ich allerdings nicht nachzusprechen. boiot. *Ἐρχομενός Τρεφώνιος ὀβελός* (stud. 9, 16), att. *Κέρκυρα*, delph. *ὀδελός*, herakl. *ἑβδεμήκοντα*, *ἔρσεο. διεγείρου* Hesych., *Ἱππεδάμου* auf einer rhodischen töpferinschrift im *Ἀθήναιον* 3, 228 no. 91 u. a. sind mir klare beweise vom gegenteil. Vocale mit starker lippentätigkeit (ein solcher ist *ο*) gehen überall leicht in solche mit schwächerer über.

ἕρση ἐέρση thau vgl. ai. *varšá-* n. regen.

κρέας vgl. ai. *kravís* rohes fleisch.

μέγας vgl. ai. *mahát- mahá-* gross, aber auch *máhi-* gross *máhas-* n. grösse. vgl. auch got. *mikil-* corn. *moghya* maximus.

πέλεκυ-ς = ai. *paraçú-* beil, axt. vgl. indessen das damit ohne zweifel identische ai. *párçu-* krummsäbel, sichel, so dass sich als idg. *párku-* ergibt.

πέρυσι = ai. *parút* (so betont das Petersb. wb. nach grammatikerangaben).

στεῖρα aus **στέρια* = ai. *starī́* unfruchtbare kuh oder frau. Die sk. betonung ist die gewöhnliche der feminina auf *ī*, got. *stairo* lt. *sterilis* scheinen auch auf hochtonige stammsilbe zu weisen.

lesb. *τέρτο-ς* = *τρίτος* vgl. ai. *tṛtī́ja-* der dritte. lt. *tertius* ablg. *tretij* lit. *trécza-s* machen idg. *tártia-* wahrscheinlich, obgleich german. *þridjan-* der ai. betonung zu entsprechen scheint (Verner KZ. 23, 118).

τέτταρες = ai. *katvā́ras-*. im dor. *τέτορες* hat sich das tieftonige *α* weiter zu *ο* gesenkt. Die ai. betonung wird durch russ. *četýre* (Kayssler lehre vom russ. accent s. 59) und germ. *fedvór-* (Verner KZ. 23, 117) als alt erwiesen, trotz des im europäischen bis auf lt. *quattuor* durchgehenden *e*. Vielleicht ist im griech. der accent des femininums ai. *kátasṛ-* lit. *kéturios* beim aufgeben einer besonderen weiblichen form auf das masculinum übergegangen.

Auch im griechischen steht *ε* in tieftoniger silbe in *ἐγγύς* = ai. *aṁhú* enge.

ἐγώ = ai. *ahám*. vgl. armen. *es* got. *ik* lt. *ego* ablg. *azŭ* lit. àsz èsz (J. Schmidt KZ. 23, 338).

ἑπτά = ai. *saptán-*. *e* ist europäisch, s. Fick spracheinheit 198. Die betonung des classischen Sanskrit *sáptan-* erweist sich deutlich als durch die analogie von *páñkan- dáçan-* beeinflusst, grade wie *áštan-* für ved. *aštán-*.

κενός aus *κεννός* **κενjο-ς* = ai. *çūnjá-* aus **kvanjá-*. Die identificierung von *ἐτεός* mit ai. *satjá-* (Curtius grundz.[4] 207. Fick 1, 226) wird durch das kyprische *Ἐτεϝά(ν)δρω* in der inschrift eines armbandes bei Siegismund stud. 9, 102 widerlegt.

Bevor ich untersuche, in wie weit sich das erscheinen von *ε* und *ο* in suffixen aus unsrer regel erklären lässt, nehme ich eine musterung der fälle vor, in denen sowol hochtoniges

als auch tieftoniges *a* dem tonerhöhenden und tonsenkenden einfluss des hochtons und tieftons widerstanden und seine ursprüngliche klangfarbe bewahrt hat.

Hochtoniges *a* ist im griechischen *α* geblieben in der mehrzahl der fälle vor nasal und *r*.

1) Vor nasal in geschlossener silbe:

ἄγγελο-ς vgl. ai. *áṅgiras-* (die identität ist nicht ganz sicher).

ἄγκος n. thal = ai. *áṅkas-* n. biegung.

ἄγχει = ai. *áṁhati*.

ἄμεσος schulter bei Hesych. für **ἄμσο-ς* = ai. *áṁsa-* m. schulter. *ὦμος* wol aus **âmo-s*.

ἄντα vgl. ai. *ánta-* m. nähe, grenze.

ἀντί = ai. *ánti* gegenüber.

ἄνθος = ai. *ándhas-* n. kraut.

γαμφή vgl. ai. *ǵámbha-* m. fangzahn, dem freilich genauer *γόμφο-ς* entspricht. Das wort ist eine bildung von w. *ǵabh ǵambh* nach etwas schnappen, zermalmen, also eigentlich *ǵambhá-* betont gewesen, vgl. oben, *γόμφος* hat also regelmässigen vocalismus und verschobnen accent wie das ai. wort.

Hierher gehört auch die verbalendung *-αντι -ᾶσι* = *-ánti*, s. unten, ferner *ἴκαντιν* Hesych. = ai. *viṁçáti-* zwanzig, daraus *ϝίκᾰτι ϝίκᾰτι ϝείκοσι*.

2) Vor nasal in offner silbe:

ἅμα instrum. zu ai. *sám* zugleich (Kuhn KZ. 2, 128).

ἀν- privativum = ai. *án-* vor vocalen. Geschwunden ist der nasal in *ἀ-* = *a-*, wie Brugman stud. 9, 300 wol richtig bemerkt hat, zunächst in fällen, wo *a-* tieftonig war, z. b. *adroghá- ἀκερδής;* dies *ἀ-* ist dann verallgemeinert vor alle consonantischen stämme gesetzt worden [1]).

ἀνά (vielmehr *ἄνα*) vgl. ai. *ánu* nach.

τάνυται = ai. *tánute*.

3) Vor *r (λ)* in geschlossener silbe:

ἄλκη vgl. ai. *ṛça-* (accent nicht zu ermitteln) *ṛçja-* eine antilopenart (ahd. *elaho* anord. *elgr* Curtius 131).

ἄργυρο-ς vgl. ai. *árǵuna-* weiss, licht.

ἄρκτο-ς = ai. *ṛkša-* bär.

ἄρσεν- = ai. *vṛšan-* männlich (ion. *ἔρσεν-*).

---

1) Vgl. dazu J. Schmidt KZ. 23, 271 f. — Anm. d. red.

ἐνλάκα αὖλαξ = ai. *vŕka-* pflug (? die zusammenstellung ist nach Fick 1, 214).

καρδία vgl. ai. *hárdi-* n. *hŕdaja-* n. herz (armen. *sirt* got. *hairto* ablg. *srĭdĭce* lit. *szirdìs* mit unursprünglicher betonung, s. oben, zeigen die erhöhung zu *e*).

4) Vor *r* in offner silbe:

κάρα vgl. ai. *çíras-* aus **çáras-* haupt.

παρά (vielmehr *πάρα*) = ai. *párā* fort, weg, über (vgl. lt. *per* got. *fair* lit. *pèr*).

lokr. *φάρω* = ai. *bhárāmi* neben gemeingriech. *φέρω* u. s. w. Ebenso, um das hier gleich zu erwähnen, lokr. *πατάρα* = ai. *pitáram* und gemeingriech. *πατέρα*.

5) Vor explosiven in geschlossener silbe:

ἀγρό-ς = *áǵra-* m. feld. vgl. lt. *ager* got. *akr-s*.

ἅζομαι vgl. ai. *jáǵati* er verehrt.

ἄκμον- = ai. *áçman-* m. stein. vgl. lit. *akmũ*.

ἄκρι-ς = ai. *áçri-* f. ecke (*ὄκρις* hat wenig gewähr, aber vgl. lt. umbr. *ocri-* berg).

ἄξον- vgl. ai. *ákša-* m. achse. vgl. lt. *axis* ahd. *ahsa-* lit. *aszis* ablg. *osĭ*.

ἄφενος aus **ἄφνος* vgl. *ἀφνειός* = ai. *ápnas-* n. besitz.

πάτριο-ς = ai. *pítrja-* grundf. *pátria-*.

Dazu vor *σ* + cons. *βάσκε* = ai. *gáčha* gehe.

6) Vor explosiven in offner silbe:

ἄγει = ai. *áǵati* er treibt. vgl. lt. *ago* anord. *aka* air. *-aig* agit.

ἄγος = ai. *jáǵas-* n. verehrung.

ἀπό (vielmehr *ἄπο*) = ai. *ápa* ab, fort. vgl. lt. *ab* got. *af*.

βάσι-ς = ai. *gáti* f. gang.

πλάτος = ai. *práthas-* n. breite.

ταχύ-ς wird allerdings mit ai. *táku-* eilend identificiert (s. Grassmann KZ. 12, 104. Curtius grundz.[4] 498. Fick 1, 86), trägt aber erstens doch wol die ursprüngliche betonung der adjectiva auf *-ú-* und ist zweitens in hinsicht auf seine aspirata und mit berücksichtigung von abktr. *tañcista-* sehr fest, stark, des ausfalls eines nasals verdächtig[1]).

---

[1]) In *ἄγος* = ai. *ā́gas-* n. und *ἄστυ* = ai. *vā́stu-* n. entspricht *ᾰ* hochtonigem *ā́*. Die dehnung ist wol im Sanskrit unursprünglich.

Eine erklärung dafür, warum in diesen fällen *α* trotz des darauf ruhenden hochtons erhalten bleibt und nicht zu *ε* erhöht wird, weiss ich nicht zu geben. Für die verbindung eines *a* mit nasal oder *r* + consonant könnte man daran denken, dass hier der dauerlaut mit an dem hochton participiert (Sievers grundzüge der lautphysiologie s. 120) und dass dadurch der einfluss desselben auf den vocal abgeschwächt wird. Eine angebliche *a*-vocalische natur des *r* kann man jedenfalls nicht geltend machen, denn grade vor *ρ* erscheint hie und da dialektisches *ε* gegenüber selbst tieftonigem *α*. vgl. ion. att. *ἱερός* neben boiot. thessal. elisch. lakon. herakl. kret. *ἱαρός* oder *ἰαρός* = ai. *iširá-*, lesb. *κρέτος θέρσος* neben gemeingriechisch *κράτος θάρσος*, neuion. *ἔρσην* neben hom. att. *ἄρσην ἄρρην*, neuion. *τέσσερες* neben att. *τέσσαρες*, att. *τρέπω τρέφω τρέχω στρέφω* neben dor. neuion. *τράπω τράφω τράχω στράφω*, hom. *βέρεθρον* arkad. *ζέρεθρον* neben att. *βάραθρον*, arkad. *Ἐρίων* neben att. *Ἀρίων*, att. *ἔργον* neben elisch *ϝάργον*, attisch *πέρι* neben elisch *πάρ*, paphisch *ἔρ'* neben hom. *ἄρα* (Bergk de tit. arcad. p. VIII) u. a.

Die erhaltung eines ursprünglichen *a* in tieftoniger silbe ist fast ausnahmslos beschränkt auf die stellung vor nasal und *r*. Die einzige wichtige ausnahme ist:

πατήρ = ai. *pitṛ́-* idg. *patár-*, wo *a* auch in den andern europäischen sprachen erscheint, die das wort überhaupt erhalten haben (lt. *pater* got. *fadar* air. *athir*).

Der nasal steht in offner silbe in

τανυ- = ai. *tanú-* lang, ausgedehnt. Das griechische wort kommt nur in zusammensetzungen vor, es ist aber wol nicht zweifelhaft, dass die betonung *τανύ-* war wie bei den andern adjectiven auf *-ύ-*. Die übrigen europäischen sprachen haben mit einer stammerweiterung zugleich verschiebung des accents eintreten lassen, wie die durchgängige erhöhung von *a* zu *e* beweist: urslav. *tĭnĭkŭ* urgerm. *þenva- þenvja-* (an. *þunnr* ahd. *dunni*) lt. *tenuis* kymr. *teneu* lett. *tîwa-* aus **tinva- *tenva-* (worauf lit. *tenvas* dünn bei J. Schmidt KZ. 23, 339 beruht, weiss ich nicht), also europäisch *tánva-*.

In geschlossner silbe ist der nasal vor dem hochton fast immer ausgefallen. Erhalten ist er in *ἀμφί*, wenn dies wirklich mit ai. *abhí* identisch ist (Curtius gr. 294); aber die bedeutungen

sind so verschieden, dass ich Grassmann beistimme, der (wörterb. zum Rigv. sp. 82) *abhí* nur mit lt. *ob* vergleicht.

Ausgefallen ist der nasal in:

γαστήρ vgl. ai. *ǵaṭhára-* n. bauch und lt. *venter*.

ἑκατόν διακάτιοι u. s. w. = ai. *çatá-* idg. *kantá-* vgl. lt. *centum* got. *hund* lit. *szìmtas* ablg. *sŭto* kymr. *cant* air. *cét*.

τατό-ς = ai. *tatá-* w. *tan*, also grundform **tantá-*.

ἐ-λαχύ-ς = ai. *raghú-*. Nasal wird erwiesen durch lit. *lèngva-s* (stammerweiterung mit verschiebung des hochtons, s. oben bei *τανυ-*) vorgerm. *lenht-* (got. *leihts* leichtsinn ahd. *liht* J. Schmidt vocal. 1, 52); vielleicht gehört auch abktr. *raṅǵja-* leicht, dazu. Als wurzel betrachtet man ai. *laṅgh* springen.

θρασύ-ς vgl. ai. *dhṛṣṇú-*; das griechische wort steht für *θρανσύ-ς* und ist identisch mit lit. *drąsù-s*.

παχύ-ς vergleichen Fick 1, 155 und Grassmann wörterb. zum Rigv. sp. 902 mit ai. *bahú-* dicht; dass dies für *baṁhú-* steht, erweist der superlativ *báṁhiṣṭha-* RV. 416, 9. Curtius grundz. 276 dagegen stellt es zu lt. *pingui-s* für **pengui-s* (w. *pak*), das sich dann zu *παχύ-ς* verhalten würde wie *tenuis* zu *τανυ-*, wie lit. *lèngvas* zu *ἐ-λαχύ-ς*. Ich stehe nicht an die nasalierte form in dem homerischen adverbium *πάγχυ* wiederzuerkennen, vgl. Curtius grundz. 510.

πλατύ-ς = ai. *pṛthú-* lit. *platù-s*. Den nasal dürfen wir in lt. *planta* fusssohle und vielleicht in *plautus* aus **plantus* (J. Schmidt vocal. 1, 179) erkennen.

Auch für *δασύ-ς* wird durch lt. *densu-s*, für *βαθύ-ς* durch *βένθος* nasal in der wurzel erwiesen. In *θαμύ* häufig steht *α* vor einfachem nasal wie in *τανύ-*. Ueber *ταχύ-ς* s. oben.

Vor *r* ist tieftoniges *a* erhalten in:

βαρύ-ς = ai. *gurú-* aus **garú-*.

βραδύ-ς aus **βαρδύ-ς* = ai. *mṛdú-* weich ablg. *mladŭ*.

Hieher gehören auch *βραχύ-ς* für **βαρχύ-ς* (w. *bargh* Ascoli KZ. 17, 269), *κρατύ-ς* vgl. *κάρτος* und ai. *kártu-* m. stärke, der starke, und *ταρφύ-*. Ich erwähne hier gleich auch noch *ἱαρό-ς* (spätere form *ἱερό-ς*, durch assimilierenden einfluss des *ι* ?) = ai. *iširá-* für **isará-*, obwol hier *a* nicht der wurzel angehört. Die betonung von ai. *kalja-* = *καλό-ς* vermag ich nicht zu konstatieren.

Ich wende mich nun zu der untersuchung, in wie weit die von uns aufgestellte regel zu dem erscheinen von *ε* und *o* in suffixalen silben sich stellt. Sehr instructiv ist in dieser beziehung besonders das suffix ursprünglich *-tar-*. Im ai. hat dies suffixum meist den hochton auf sich, z. b. *pitṛ́-* vater *mātṛ́* mutter *pātṛ́-* beschützer *jātṛ-* verfolger u. s. w. Aber schon im Rigv. stehen neben einander *dā́tṛ-* gebend und *dātṛ́-* geber, *dhā́tṛ-* setzend und *dhātṛ́-* schöpfer, *dhmā́tṛ-* und *dhmātṛ́-* schmelzer, *pótṛ-* und *potṛ́-* reiniger, *vóḍhṛ-* und *voḍhṛ́-* fahrend, *sthā́tṛ-* wagenlenker und *sthātṛ́-* stehend, *hétṛ* und *hetṛ́-* treiber der rosse. Und ebenso sind paroxytoniert *ǵétṛ-* sieger *táštṛ-* zimmermann *tváštṛ-* Tvaštar *dā́tṛ-* schnitter *náptṛ-* abkömmling *bhrā́tṛ-* bruder *métṛ-* aufrichter der opfersäule *hótṛ-* opferer u. a. Dieses verhältnis ist im griechischen wiedergespiegelt durch *-τερ-* *-τηρ-* einerseits und *-τορ-* andrerseits: *dātṛ́-* ist = *δωτῆρ-* für *δωτέρ-*, *dā́tṛ-* = *δῶτορ-*. Das verhältnis, das in der ai. flexion zwischen *-tṛ-* *-tar-* und *-tār-* besteht, darf man im griechischen nach den nivellierenden tendenzen in seiner flexion nicht wiederzufinden erwarten. Genau entsprechen zunächst nur die verwantschaftswörter: ai. *pitáram* = *πατέρα*, *mātáram* = *μητέρα* (ebenso auch *deváram* = *δαέρα* und vgl. *ǵaṭhára-* bauch mit *γαστέρ-*), aber *bhrā́taram* = *φράτορα*. Dem accusativ *dātā́ram* entspricht allerdings *δωτῆρα*, aber ich bezweifle, dass ai. *ā* hier ursprünglich war (vgl. J. Schmidt vocal. 1, 40. 2, 241) und dass man ihm *δωτῆρα* unmittelbar gleich stellen darf, vielmehr scheint das *η* hier vom nominativ *δωτήρ* auf die andern casus übergegangen zu sein. Ebenso ist a. sing. *hótāram* neben dat. *hótre* für **hótare* speciell indisch und es entspricht genau *δώτορα*. Das *-τωρ-* des nominativs erscheint verallgemeinert in *μήστωρ-*. Lokrisch *πατάρα*, elisch *πατάρ* hat den *α-* laut vor *r* gewahrt.

Aehnliche verhältnisse treten uns bei den stämmen auf *-an-* *-man-* entgegen. Ich lasse hierbei zunächst die neutra auf *-man-* (= *-mant-*) aus dem spiele. Die nomina auf *-an-* sind im Sanskrit zum teil paroxytona, häufiger oxytona; vgl. *áçan-* m. stein *áhan-* n. tag *ū́dhan-* n. euter *vi-ǵā́man* verzwillingt *tákšan-* m. holzarbeiter *prati-dī́van* m. gegner im würfelspiel *júvan* jung *jóšan-* f. mädchen, geliebte *rā́ǵan-* m. könig *vṛ́šan-* zeugungsfähig, männlich mit den oxytonis *akšán-* n. auge *asthán-* n. knochen *āsán-* n. mund, rachen *ukšán-* m. stier *udán-* n. woge *krānán-* wirksam *dadhán-* n. molken *naktán-*

n. nacht (nur in *naktábhis*) *pūšán-* name eines gottes *maǵǵán-* m. mark *mahán-* n. grösse, fülle *mūrdhán-* m. schädel, haupt *jakán-* n. leber *jūšán-* m. n. fleischbrühe *çīršán-* n. haupt *çván-* m. hund *sakthán-* n. schenkel. Ebenso schwankt die betonung bei den männlichen stämmen auf *-man-*: *áçman-* fels *óman-* genosse *bhásman-* kauend *su-váhman-* schön fahrend, aber weit häufiger sind die oxytona: *ātmán-* lebenshauch *oǵmán-* kraft *omán-* gunst *darmán-* zerbrecher *dāmán-* geber *drāghmán-* länge *dharmán-* träger *brahmán-* beter *bhūmán-* fülle *maǵmán-* grösse *raçmán-* zügel *vadmán-* sänger *varšmán-* höhe *sadmán-* der sitzende *somán-* somabereiter *svādmán-* süssigkeit. Im griechischen haben wir nun für hochtoniges *-an-* *-man-* *-εν-* *-μεν-*, für tieftoniges *-ον-* *-μον-* zu erwarten. Im grossen und ganzen finden wir dies verhältnis auch wieder, nur dass durch generalisierung des *ā* der sogenannten starken casus die sache etwas complicierter geworden ist. So entspricht *ἄκμον-* dem ai. *áçman-*, aber das griechische kennt keine stammabstufung mehr, so dass *ἄκμονος* = *áçmanas*, aber auch *ἄκμονα* = *áçmānam* ist[1]). Ebenso *τέκτον-* = ai. *tákšan-*, ferner *δαῖμον-* *πνεῦμον-* *αἵμον-* kundig *μνῆμον-* *τλῆμον-* *φράδμον* u. a. s. Leo Meyer vgl. gr. 2, 275. Dagegen ist nun ein stamm wie das oxytonierte *brahmán-* beter z. b. *ποιμέν-* hirt (grundform **paimán-* vgl. lit. *pëmũ* gen. *pëmèns* hirtenjunge). Als flexion desselben haben wir entsprechend der ai. gen. *brahmáṇas* dat. *brahmáṇe* acc. *brahmā́ṇam* u. s. w. anzusetzen ursprünglich *ποιμένος* *ποιμένι* **ποιμῶνα*, indem das lange *ā*, wol nicht ohne einfluss des folgenden nasals, zu *ō* geworden ist (wie im gen. plur. *-ων* = *-ām*), vgl. lt. *hemō* *hemenos* *hemenei* *hemōnem* (J. Schmidt KZ. 23, 368) von einer grundform **ghamán-*. **ποιμῶνα* aber sowie **ποιμῶνες* wurden uniformiert zu *ποιμένα* *ποιμένες*. Andrerseits aber wurde diese starke grundform *-μῶν-* = *-mā́n-* ganz durchgeführt bei nominen wie *θημῶν-* haufen *κευθμῶν-* schlupfwinkel *λειμῶν-* wiese *τελαμῶν-* wehrgehenk *χειμῶν-* sturm, winter u. a. (L. Meyer 2, 276). Auffallend bleiben hierbei nur *ἡγεμών* *ἡγεμόνος* und *κηδεμών* *κηδεμόνος*. Hier müssen wir wol annehmen, dass die flexion,

[1]) Uebrigens hat auch das vedische Sanskrit dieselbe noch nicht durchgeführt, vgl. acc. s. *arjamáṇam* nom. p. *arjamáṇas* von *arjamán-* busenfreund, a. s. *pūšáṇam* von *pūšán-*, a. s. *vṛ́šaṇam* neben *vṛ́šāṇam* n. p. *vṛ́šaṇas* von *vṛ́šan-*. Vgl. auch pāli a. s. *attanaṁ* E. Kuhn beitr. z. Pāligramm. 73.

vom nominativ ausgehend, sich nach der analogie von *ἄκμων ἄκμονος* gerichtet hat ohne rücksicht auf die betonung zu nehmen. — Ganz dasselbe zeigt sich bei suffix *-an- -án-*. Ersteres ist = *-ον-* z. b. *αἶθον-* brennend *πέπον-* reif *τρῆρον-* flüchtig *ἄξον-* achse oder mit verallgemeinerung des stammes der starken casus *-ων-* in *κλύδων-* woge *μήκων-* mohn u. a. (L. Meyer 2, 138 f.); letzteres *-έν-* in *αὐχέν-* nacken *ἀρέν-* widder *ἀδέν-* drüse oder mit verallgemeinerung des starken stammes *-ῶν-* in *ἀγκῶν-* krümmung *ἀγῶν-* kampf *αἰῶν-* zeitraum *βουβῶν-* drüse *χιτῶν-* leibrock u. a. (L. Meyer a. a. o.). Stämme wie *ἀρηγόν-* helfer *κανόν-* handhabe *ἀηδόν-* nachtigall *εἰκόν-* bild *σταγόν-* tropfen u. a. sind zu beurteilen wie *ἡγεμόν-* und *κηδεμόν-*, während umgekehrt *ἄρσην ἄρσενος* und *τέρην τέρενος* ihr *ε*, wie es scheint, der analogie von wörtern wie *αὐχήν αὐχένος, ποιμήν ποιμένος* zu verdanken haben.

Die neutra auf *-man-* sind zum allergrössten teile paroxytona, z. b. *áǵman-* bahn *ádman-* speise *éman-* bahn, gang *kárman-* werk *ǵánman-* geburt *trā́man-* beschützung *tókman-* junger getreidehalm *dā́man-* das geben *dā́man-* band *dhárman-* stütze *dhā́man-* sitz, stätte *nā́man-* name *pátman-* flug *bráhman-* gebet *bhárman-* tragen *bhū́man-* erde *mánman-* sinn, geist *márman* weiche stelle des leibes *jā́man-* gang *róman-* haar *ávkman-* anrufung *várman-* panzer *váršman-* höhe *vásman-* gewand *véçman-* haus *çákman-* kraft *sákman-* geleit *sádman-* sitz *sā́man-* gesang *sthā́man-* standort *sjū́man-* band, riemen *svā́dman-* süssigkeit *hánman-* hieb, schlag *hóman-* erguss des opfers *hóman-* das preisen. Indessen finden sich doch auch einige oxytona, wie *premán-* liebe *vidmán-* weisheit *hemán-* eifer, und unter den männlichen stämmen auf *-mán-* haben einige durchaus dieselbe bedeutung, wie *oǵmán-* kraft *omán-* gunst *dāmán-* das geben *drāghmán-* länge *bhūmán-* fülle *maǵmán-* grösse *varšmán-* höhe *svādmán-* süssigkeit. Wenn wir nun sehen, wie der infinitivisch gebrauchte dativ *vidmáne* dem griechischen *ϝίδμεναι* ganz genau entspricht, wie sich ferner ebenso *dāváne* und *δόϝεναι* ganz genau decken, so werden wir auch kein bedenken tragen dürfen *δόμεναι* nicht mit dem im Rigv. belegten *dā́mane,* sondern mit einem vorauszusetzenden **dāmáne, στήμεναι* und *ἔδμεναι* nicht mit den von *sthā́man-* und *ádman-* abzuleitenden *sthā́mane* und *ádmane,* sondern mit **sthāmáne* und **admáne* zu identificieren, kurz die griechischen infinitive auf *-μεναι -εναι* auf oxytonierte

nomina auf *-mán-* *-án* zurückzuführen, die natürlich nur in einigen wenigen exemplaren vorhanden gewesen zu sein brauchen, so dass sich die analogie an sie anlehnen konnte.

Den neutris auf *-man-* entsprechen im griechischen ferner die neutra auf *-ματ-*, z. b. *vásman-* = *εἷματ-* aus **ϝέσματ-* und weiter aus **ϝέσμαντ-*. Das *α* ist, weil ursprünglich nasal vor dem *τ* stand, erhalten wie in den oben besprochenen wurzelsilben. Als schlussglieder von zusammensetzungen erscheinen diese stämme wie im Sanskrit mit aufgeben des *t* und erhaltung des nasals und zeigen das suffix in der zu erwartenden gestalt *-μον-* z. b. *εὔ-ειμον-* gut gekleidet.

Einem folgenden nasal verdankt das *α* einer tieftonigen silbe seine erhaltung auch in *ἐννέα* = ai. *návan-*, *δέκα* = ai. *dáçan-*, *πέντᾰ-* in *πεντᾰκόσιοι* = ai. *pañkan-*. Warum in *πέντε* *ε* eingetreten ist, weiss ich nicht. Ebenso hochtoniges *α* in *ἑπτά* = ai. *saptán-*. *-α* ist = *-am* auch im acc. sing. der consonantischen stämme, z. b. *πατέρα* = ai. *pitáram*. Auch was den acc. plur. *-ας* betrifft, so nehme ich jetzt meine zur geschichte der idg. stammbildung s. 88 ausgesprochene ansicht zurück, wonach das suffix desselben bei consonantischen stämmen von anfang an nur *-as* gewesen sei, obwol auch Osthoff in Paul und Braunes beiträgen 3, 38 dieselbe teilt. Denn ich bin nicht im stande mich mit den gut überlieferten kretischen formen *φοινίκανς ἐπιβαλλόντανς στατῆρανς* (Helbig dial. cret. 19) so leichten kaufs abzufinden, wie es Osthoff a. a. o. s. 197 und nach ihm Brugman stud. 9, 299 tun[1]). Ich bin sogar geneigt in dem bei Homer einigemale auftretenden *-ᾱς* (*πόσιᾱς* *Z* 240 *Τρῶᾱς* *M* 288 *δειδιότᾱς* *Y* 45 *παμμέλανᾱς* *γ* 6, s. Hartel hom. stud. 1², 104) einen durch die arsis geschützten rest einer älteren quantität zu erkennen. Der ***Βιθυνὸς Δημοσθένης*** *ἐν τῷ δ' βιβλίῳ* bei Herodian 1, 272, 28 hat ein solches *-ᾱς* sogar in der thesis: *ἔνθα δὲ νῆᾱς ἦγον*. Vielleicht hat es dieselbe bewandnis mit altattischem *ἱππέᾱς* Aristophanes frösche 653 gegenüber jüngerem *φονέᾰς* Euripides Elektra 276. Dies *-ας* ist übrigens zum teil ursprünglich hochtonig gewesen: *πόδας* = ai. *padás*.

---

[1]) Benfey hält in seiner neuen schrift über das idg. thema des zahlwortes zwei s. 8 anm. auch an *-ms* als ältester endung fest. Ebenso Brugman stud. 9, 293.

Das nominalsuffix *-ana-* bildet im ai. entweder abstracte substantiva oder nomina agentis. Im ersten falle ist im klassischen Sanskrit gewöhnlich die wurzelsilbe betont, bei den letzten, wenn sie substantiva sind, die wurzelsilbe, wenn adjectiva, die letzte silbe des suffixes. Ich habe bereits in meinen nasalischen praesensstämmen s. 57 darauf hingewiesen, dass dieser unterschied, obwol er sich im griechischen wiederfindet, unursprünglich sein müsse, und in der tat erscheint im Rigv. nebeneinander *djótana-* und *djotaná-* glänzend, *ródhana-* und *rodhaná-* n. umwallung, verschluss, *bándhana-* heisst fesselnd und als ntr. verbindung, *vaǩaná-* redend und der sänger u. s. w. In beiden fällen ist das erste *a* des suffixes tieftonig und erscheint im griechischen vor dem nasal in den weitaus meisten fällen als *α*, nur selten als *ο*.

Eigentümlich ist das *ε* des participialsuffixes *-μενο-*, dem das lange *ā* des ai. *-māna-* gegenüber steht, z. b. *vártamāna-* verweilend *lábhamāna-* empfangend u. s. w. (L. Meyer vgl. gr. 2, 286. Delbrück ai. v. 232). Ich möchte die vermutung wagen, dass das griechische *ε* und vielleicht auch das jedenfalls unursprüngliche ai. *ā* ihre entstehung dem nebenhochton oder mittelton verdanken, mit dem aller wahrscheinlichkeit nach die erste silbe des zweisilbigen suffixes gesprochen wurde und der zwischen den beiden umgebenden tieftonigen silben hier dieselbe wirkung hervorbrachte wie sonst der hochton, so dass also aus idg. *dádamàna-* ai. *dádamâna* urgriech. *δίδομὲνο-* (später nach eintritt des dreisilbengesetzes *διδόμενο-*) wurde. Dieselbe entstehung des *ε* dürfen wir dann vielleicht auch für das comparativsuffix ai. *-tara* gr. *-τερο-* annehmen.

Das secundärsuffix *-vant-* trägt im vedischen Sanskrit in folgenden fällen den hochton: *akšaṇvát-* mit augen begabt *agnivát-* am feuer befindlich *arǩivát-* strahlenreich *ašṭhīvát-* m. kniescheibe *asthanvát-* mit knochen begabt *ātmanvát-* beseelt *udanvát-* wasserreich *datvát-* mit zähnen versehen *dadhanvát-* saure milch enthaltend *dhvasmanvát-* mit rauch versehen *nṛvát-* männerreich *padvát-* mit füssen versehen *pūšaṇvát-* von Pūšan begleitet *rajivát-* und *revát-* mit schätzen versehen *višūvát-* in der mitte befindlich *somāvát-* soma enthaltend. Die mehrzahl hat zurückgezogenen accent, die ursprünglichkeit der oxytonierung wird aber erwiesen durch die vocalisation von gr. *-ϝεντ-*

(L. Meyer 2, 603 ff.), das auch den ursprünglichen accent nicht behalten hat.

Das participialsuffix *-ant-*, an verbalwurzeln der *α*-conjugation antretend, hat bald betonten wurzelvocal vor sich, bald trägt es selber den hochton, s. Delbrück ai. v. 231. Das griech. *-οντ-* entspricht natürlich nur der ersten betonung, also *φέροντ-* = ai. *bhárant-*. Für betontes *-ánt-*, wie es an die nicht durch *α* erweiterte wurzel tritt, haben wir *-έντ-* zu erwarten, und so ist in der tat ai. *sánt-* = *ἔντ-* in *ἔντες ἔντασσι* auf den tafeln von Herakleia 1, 117. 178. 104 *παρέντων* Alkman fragm. 64. *ὄντ-* ist natürlich nicht = *sánt-*, sondern aus *ἐόντ-* entstanden, das nach analogie der *o*-conjugation gebildet ist und verschiebung des accents erfahren hat wie *ἰόντ-* gehend (nicht = ai. *yánt-*), *ἑκόντ-* (auch ai. *uçát-*) und die participien des 2. aorists. Für *τιθέντ-* hätten wir ai. **dadh-ánt-* zu erwarten, statt dessen erscheint *dádhat-*, wol mit überführung des als einheit empfundenen stammes *dadh-* in die *a-* conjugation (also eig. *dádha-nt*) und verallgemeinerung der schwachen stammform. Aehnlich scheint das verhältnis von ai. *dádha-nti dádhati* (eig- = **τίθο-ντι*; zum ausfall des nasals vgl. *tákšati* Rv. 162, 6 *bhárant-* gen. *bháratas*) zu *τιθέντι τιθεῖσι* = **dadh-ánti* zu sein, vgl. *ἐντί* = ai. *sánti* und *φέροντι φέρουσι* = ai. *bhára-nti*, *ἀλέξουσι* = ai. *rákša-nti ἄρχουσι* = ai. *árha-nti βάσκουσι* = ai. *gáččha-nti ῥέουσι* = ai. *sráva-nti τρέουσι* = ai. *trása-nti*, *φέρονται* = ai. *bhára-nte ἔχονται* = ai. *sáha-nte* u. s. w. Wie **dadh-ánti* zu *dádha-nti* geworden ist, so ist ai. *tanv-ánti* zu **tanú-anti* geworden im gr. *τανύουσι*, ai. *juñǵ-ánti* zu **júñǵa-nti* in lat. *jungunt*, ai. *piṁš-ánti* zu **píṁša-nti* in lt. *pinsunt*. Auch griech. *-αντι -ᾶσι* gibt hochtoniges *-ánti* wieder, daher ist die von Herodian 1, 459 ausdrücklich überlieferte betonung *ἱστᾶσι* = *ἱστάντι* ursprünglicher als die von ai. *tíšṭhanti* (zu denken als *tíšṭha-nti*). Ebenso *κιχρᾶσι πιμπλᾶσι* u. a. *ἴᾱσι* hat den accent zurückgezogen wie *ἴμεν ἴτε*, ebenso *ῥηγνύᾱσι* im verhältnis zu *tanvánti*; diese zurückziehung *(ῥηγνύαντι)* gab dann veranlassung zum übergang von *α* in *ο* *(ῥηγνύοντι)* und demgemäss zur überführung des verbs in die *o*-conjugation. *τιθέασι διδόασι* sind analogiebildungen; wenn *ἐᾶσί* wirklich eine ursprüngliche form ist, was mit rücksicht auf *ἔντι* = ai. *sánti* mehr als zweifelhaft ist, so ist es auch *ἐάντι* gewesen = **asánti*. Analog ist *viṁçáti*, zunächst = *ϝικάντι*, vgl. *ἴκαντιν*

Hes., daraus *ϝίκᾱτι ϝίκᾰτι ϝείκοσι*. Ohne dehnung fällt *n* vor consonant nur vor der tonsilbe aus, in hochtoniger silbe bleibt es erhalten, nach der tonsilbe fällt es nur mit dehnung aus; daher ist *ᾰσι*, das einigemale im perfect vorkommt, erst aus *-ᾱσι* verkürzt (Curtius verb. 2, 166), für *-ᾰται -ᾰτο* haben wir *-ᾱται -ᾱτο* als vorstufe anzusetzen wie *-ᾱς* für *-ᾰς* im acc. plur. Im slawischen steht ursprünglichem *-ánti -ętĭ*, ursprünglichem *-anti -ątĭ* gegenüber, vgl. *jadętĭ* = ai. *ad-ánti* mit *vezątĭ* = ai. *váha-nti*. *dadętĭ* sie geben ist = **dad-ánti*, ai. *dádati* für **dáda-nti* = gr. *δίδοντι*. *sątĭ* gegenüber ai. *sánti* gr. *ἐντί* ist in die analogie von *vezątĭ* übergegangen, wie im lateinischen, das diesen unterschied gar nicht mehr kennt, *sunt* gegenüber umbr. *sent* osk. *set*. Vgl. über alle diese verhältnisse auch J. Schmidt KZ. 23, 362. Brugmans auseinandersetzungen über *-anti* stud. 9, 294 kann ich nicht für richtig halten. Ich bin übrigens weit davon entfernt diese fragen, in welche mannichfach complicierte verhältnisse mit hinein spielen, hier endgültig lösen zu wollen, sondern begnüge mich in diesem zusammenhange auf sie hingedeutet zu haben. Ebenso schwierig steht es mit dem vocalismus andrer personalsuffixe des verbums. Das *ε* der 1. plur. *-μες -μεν* könnte man versucht sein zunächst aus solchen formen herzuleiten, wo das suffix hochtonig war, vgl. *(ἐ)σμές* mit ai. *smási smás*, *ἴμεν* mit ai. *imási imás*, *ἴδμεν* mit ai. *vidmá*. Ebenso *-τε* in der 2. plural: *(ἐ)στέ* = ai. *sthá*, *ἴτε* = ai. *ithá*. In formen wie *φέρομες* = ai. *bhárāmasi*, *φέρετε* = ai. *bháratha* kam ihm vielleicht wenigstens ein nebenhochton zu oder es wirkte die analogie. Ai. *-thás* der 2. dual ist im griechischen nicht vorhanden (vielleicht = lt. *-tis* in der 2. plural?), *-τον* ist die tieftonige secundäre endung = ai. *-tam* (Delbrück ai. v. 41); ebenso im optativ z. b. ai. *sjấtam* = *εἴητον*.

Ich wende mich noch einmal zu den nominalstämmen zurück um einen blick zu werfen auf das *ε* = *a* in den gesteigerten casus der *u*- und *i*-stämme. *πῆχυ-ς* entspricht ai. *bāhú-*, hat also den ursprünglichen hochton verschoben, also *πήχεες* = **πηχέϝες* = ai. *bāhávas*. Dazu kommen die zahlreichen adjectivstämme auf *-ú-*, z. b. *ἡδέϝες* = ai. *svādávas*, vorbilder genug, an die sich auch bei ursprünglich paroxytonierten stämmen die analogie anlehnen konnte. Die steigernden *υ*-stämme sind übrigens im griechischen nicht zahlreich,

vgl. z. b. *γέννες* mit ai. *hánavas*. Ebenso bei den *i*-stämmen: nach wörtern wie *kaváyas* die weisen von *kaví-*, *purájas* burgen von *purí-* = *πόλεες* für *πολέjες* richteten sich die andern stämme.

Wir haben eine bedeutende anzahl von erscheinungen des griechischen vocalismus mit grösserer oder geringerer wahrscheinlichkeit aus dem einfluss der ursprünglichen betonung erklärt und da eine feste regel aufzuzeigen versucht, wo bisher willkür zu herrschen schien. Vieles bleibt freilich trotzdem noch dunkel: ich habe bald im eingang betont, dass ich nicht glaube mit diesem erklärungsmittel alles lösen zu können. So weiss ich den wechsel zwischen *ο* und *ε* in dem sogenannten thematischen vocal der *o*-conjugation nicht zu erklären. Ebenso wenig weiss ich eine befriedigende lösung für die frage, warum in den männlichen und sächlichen *a*-stämmen das *a* durchweg in *ο* übergegangen ist. Unerklärt bleibt ferner das *ε* im vocativ dieser *o*-stämme und im imperativ der *o*-conjugation, unerklärt das *-ες* im nominativ plural, das *-ος* im genitiv singular, dem so oft hochtoniges *-ás* gegenübersteht; unerklärt das *ε* in der flexion der neutralen *-as-* stämme (**μένεσος* = ai. *mánasas*). Ich weiss nicht einmal im bereich der von mir behandelten erscheinungen zu erklären, warum z. b. *ápa* zu *ἄπο*, aber *ápi* zu *ἔπι* geworden ist: Bréal mém. de la soc. de ling. 2. 169 führt den unterschied auf den assimilierenden einfluss des vocals der folgenden silbe zurück. Indessen es ist immer inter artes grammatici gerechnet worden et nescire quaedam.

Graz im juni 1877. **Gustav Meyer.**

Die achte conjugationsclasse des altindischen und ihre entsprechung im griechischen.

Unter dem namen der VIII. conjugationsclasse fasst die Sanskritgrammatik eine reihe von verba zusammen, die in den specialformen an denselben stellen *ó* und *u* aufweisen, wo die V. classe *nó* und *nu* hat, z. b. *tan-ó-mi tan-u-más* von

wurzel *tan* »dehnen«. Von den Indern werden zu d
classe gewöhnlich zehn wurzeln gestellt, die alle, ausser
»machen«, auf *n* ausgehen. Vgl. Westergaards Dhâtu
§ 30 und Böhtlingk zu Pâṇ. VI 4, 37.

Bei vier nun von diesen verba liegt die zugehörigkeit
V. conjug.-classe, d. h. also bildung des praesensstan
mittels *nu*, klar am tage und ist auch allgemein anerk
Z. b. bei *kshiṇóti*, welches sich, vom sprachhistorischen st
punkt aus betrachtet, in *kshi-ṇó-ti* zerlegt und mit dem gr
φϑῐ-νύ-ϑω im wesentlichen identisch ist. Wenn bei di
und den mit ihm zusammengehörigen verba der nasal
praesenssuffixes auch in den allgemeinen tempora angetr
wird, z. b. im fut. *ksheṇishyáti*, so beruht dieses auf de
kannten, vielfach zu beobachtenden erhebung des prae
stammes zum verbalstamm. Man vergleiche über d
sprachgeschichtlich als angehörige der V. classe aufzufasse
verba Bopp krit. gramm. § 343, Benfey kurze sanskrit-gra
s. 30. 81, or. und occ. III 19 f. 213 ff., Pott et. f. II² 64
Gustav Meyer die mit nasalen gebildeten praesensstämme
griechischen s. 6 ff.

Was dann die übrig bleibenden sechs verba betrifft
haben diese allen versuchen, sie an die V. classe anzuschlie
sich bis jetzt hartnäckig widersetzt, und die vergeblichkeit d
versuche hat kürzlich Delbrück dazu bestimmt, sich wiede
von manchen forschern schon definitiv abgethan gegla
praesenssuffixes *u* der indischen grammatiker anzunel
(altind. verb. s. 155 f.). Die in frage kommenden verba
tanóti »dehnt«, *kshaṇóti* »verletzt«, *manuté* »meint«, *v*
»hat gern, huldigt«, *sanóti* »erzielt, erlangt«, *karóti* »mac
Das *u* der fünf ersten verba erklärt Bopp für eine
stümmlung von *nu*; das *n*, sagt er, sei wegen des sch
der wurzel selbst vorhergehenden nasals unterdrückt wo
Benfey spricht sich an der zweitgenannten stelle der k
sanskrit-grammatik dahin aus, die VIII. classe sei eigentlic
fünfte, in welcher der nasal des im praesensthema l
getretenen *nu* in die generellen formen gedrungen sei; or
occ. III 214 sagt er: »man möchte fast vermuthen, das
praesensthema *tanu* schon eine sehr alte umwandlung
tan-nu sei«, während er weiter s. 216 f. mehr dazu neigt,
tan-u- zu theilen und dieses als ein durch anfügung des su

u an die wurzel entstandenes, als praesensstamm verwendetes nominalthema anzusehen sei. Pott a. a. o. ist der überzeugung, dass man die VIII. classe zur V. classe schlagen müsse, doch lässt er sich auf eine nähere analyse von *tanóti* nicht ein. Gustav Meyer a. a. o. s. 7 zerlegt *tanu-* in *ta-nu-*, in dem glauben, das particip *ta-tá-* sowie die griechischen formen *τέ-τα-κα*, *τέ-τα-μαι*, *ἐ-τά-θην*, *τα-τό-ς* erwiesen aufs deutlichste die existenz einer vocalischen wurzel *ta*. Curtius verb. I² 168 lässt es dahin gestellt, ob *tanuté* für **tan-nu-té* stehe, oder ob in ihm die kürzere wurzel *ta* vorliege. Auch Delbrück endlich kommt a. a. o. nicht aus den zweifeln heraus und erklärt, wie bereits angedeutet, man müsse die möglichkeit offen halten, dass in *tanu-* ein praesenssuffix *u* stecke.

Delbrück scheint bei der frage, wie man *tanóti* aufzulösen habe, grösseres gewicht zu legen auf das danebenstehen des verbum *karóti*, von dem er mit vollem recht behauptet, dass es lautgesetzlich mit seiner nebenform *kṛṇóti* nicht vermittelt werden könne; indem er alle versuche, *karóti* als identisch mit *kṛṇóti* zu erweisen, als mislungen ansieht, meint er, für *karóti* und ebenso für *tarute* (ṛgv. X 76, 2) sei eine praesensstammbildung mittels des suffixes *u* »zweifellos anzuerkennen«.

Ich gedenke nunmehr nachzuweisen, erstlich dass jene fünf verba *tanóti* bis *sanóti* ganz regelmässige und in nichts von den gewöhnlichen bildungsgesetzen abweichende verba der V. classe sind, und zweitens dass die beiden praesentia *karóti* und *tarutė* weder ein suffix *nu*, noch auch ein suffix *u* enthalten, sondern eigentlich zur II. classe gehören und zu dem zwischensatz *u* auf rein lautlichem wege gekommen sind.

I.

1. Nach dem, was Delbrück s. 93 über participia wie *tatá-* von *tan*, *hatá-* von *han*, *gatá-* von *gam* bemerkt hat, kann nicht der mindeste zweifel mehr darüber obwalten, dass sie ursprünglich einen nasal enthielten. Es hat z. b. *hatá-* auf demselben weg sein *n* eingebüsst wie die 3. du. *hatás* (vgl. die 3. sg. *hánti*), *gatá-* auf demselben weg sein *m* wie die 2. pl. *gathá* (vgl. die 3. sg. *ágan* d. i. **ágant*, **á-gam-t*). Dasselbe verhältnis der stammabstufung finden wir beim partic. *kṛtá-* und der 2. pl. *kṛthá* gegenüber der 3. sg. *kár-ti* von *kar* »machen« oder

bei *itá-* und *ithá* gegenüber *éti* von *i* »gehen« u. s. w.[1]). Der nasalschwund in *tatá-* = gr. *τατό-* lat. *tento-* hat zahlreiche analoga, wie z. b. in *çatá-m* = gr. *ἑκατό-ν* lat. *centu-m* got. *hund*, und ich glaube es stud. IX 285 ff. (vgl. auch ztschr. XXIII, 589) durchaus wahrscheinlich gemacht zu haben, dass wir z. b. für *tatá-* als idg. grundform ein *tṇtá-*, d. h. ein *tntá-* mit silbebildender nasalis (nas. sonans), anzusetzen haben. Dieses silbebildende *n*, aus dem im arischen und griechischen der kurze *a*-vocal erwuchs, steht im indischen allenthalben auf gleicher linie mit *ṛ*. Ausser den schon angeführten formen von wurzel *kar* vergleiche man auch *kṛtá-* und *kṛ́ti-* gegenüber *tatá-* und *táti-*. Weiter z. b. *dṛti-* »balg, schlauch« von *dar* »reissen«, dessen wurzelgestalt auf derselben lautstufe steht wie die wurzelgestalt von abaktr. *dereta-* »gespalten«, gr. *δρατό-ς δαρτό-ς δάρσι-ς* und got. *ga-taurþi-* »das zerstören«, wonach sich z. b. ein idg. *dṛtá-* »zerrissen« mit silbebildendem, vocalischem *r* als genaues analogon zu *tṇtá-* ergibt (stud. IX 385). Der parallelismus zwischen den lautgestaltungen, die ich aus ursprachlicher nasalis sonans, und denjenigen, die ich aus ursprachlicher liquida sonans erklären zu müssen glaube, ist in den einzelsprachen durch zahlreiche formationen hindurch ein so augenscheinlicher, dass wer den ursprachlichen *r*-vocal anerkennt damit auch den ursprachlichen nasalvocal anerkennt und umgekehrt[2]).

---

[1]) *ha-* und *kṛ-* sind die schwachen stammformen, wie sie vor consonanten erscheinen, vor vocalen tritt dafür *ghn-* und *kr-* ein, z. b. 3. pl. *ghn-ánti* und *kr-ánti*. Auch hier also ein unverkennbarer parallelismus.

[2]) Man gestatte mir hier einen kleinen nachtrag zu stud. IX 385. Im griechischen erscheint die ursprachliche liquida sonans ($\underline{r}_1$ und $\underline{r}_2$, vgl. zeitschr. XXIV 17) bald als *ρα* und *λα*, bald als *αρ* und *αλ*. Die ersteren formen mit der vocalentfaltung hinter der liquida sind wol für die regelmässigen, d. h. in ungestörter entwicklung entsprungenen, zu halten, z. b. in *πατράσι, δρατός, ἔδρακον, πίμπλαμεν*, die man mit aind. *pitṛshu, dṛti-, adṛçam, pipṛmas* vergleiche, und es scheint, dass in formen wie *δαρτός, δέδαρται, εἵμαρται* (neben *ἔμβραται*), *ἐτάρπην* (neben *ἐτράπην*, von *τέρπω*) die stellung des *ρ* hinter *α* durch die anderen formen desselben verbalsystems, wie *δέρω, ἔμμορε, τέρπω*, bedingt ist, so dass man wirkung des uniformierungstriebes anzunehmen hätte. Aehnliches auf germanischem gebiet. Z. b. in got. *baurgum baurgans* und *hulpum hulpans*, die in der wurzel dereinst liquida sonans hatten, ist die vocalentfaltung vor dem *r* und *l* aufgekommen mit rücksicht auf *bairga barg* und *hilpa halp*, dagegen in *brukans* »gebrochen« (vgl. *broþru-m* = aind. *bhrātṛ-bhyas*) hinter dem *ṛ* mit rücksicht auf *brika brak*. Die participia *brukans* (dazu *usbruknan*

Erwägt man nun, dass in der V. conjugationsclasse des altindischen die wurzel stets in der ungesteigerten, resp. geschwächten form auftritt und dass z. b. von *ci* »aneinander reihen, aufschichten« *ci-nó-mi ci-nu-más*, von *kar* »machen« *kṛ-ṇó-mi kṛ-ṇu-más*, von *var* »eng umschliessen, bedecken« *vṛ-ṇó-mi vṛ-ṇu-más* gebildet wird, und combiniert man diese thatsache mit der andern thatsache, dass die participia wie *kṛtá-*, *vṛtá-* mit *tatá-* (d. i. **tṇtá-*) auf gleicher linie stehen, so ergibt sich die gleichung:

vṛtá-: vṛṇómi = tatá-: tanómi, mit andern worten: *tanómi* geht auf **tṇ-nó-mi* zurück.

Damit sind meines ermessens alle jene schwierigkeiten gehoben, die bisher der einordnung des *tanómi* in die V. classe hindernd im wege standen. Es ergibt sich nun, dass *tanómi* zu *tanishyā́mi* und *tatána* genau in demselben verhältniss steht wie *kṛṇómi* zu *karishyā́mi* und *cakára*. Man muss sich dabei nur vergegenwärtigen, dass

---

»abgebrochen werden«) und *trudans* »getreten«, welche zu *brika* und ahd. *tritu* in demselben verhältnis stehen, wie im altindischen *gṛbh* zu *grabh*, z. b. im pf. *jagṛbhús* zu *jagrā́bha* (vgl. auch *sushupús* zu *sushvā́pa* und *vividhús* zu *vivyā́dha*), stehen im gotischen vereinzelt da, haben aber ihre ebenbilder in den ahd. participia *droskan*, *prostan*, *prottan*, *rohhan*, *sprohhan*, *trofan*, *trohhan*, mhd. *geschrocken*. Das aus diesen formen mit sicherheit zu entnehmende lautgesetz nöthigt uns *stohhan* »gestochen« und *vohtan* »gefochten«, statt deren **stĕhhan* (mhd. dial. noch *gestĕchen*, Weinhold mhd. gramm. s. 309) und **vĕhtan* zu erwarten war, und ebenso mhd. *gelosen* neben *gelĕsen*, *gewogen*, *gewoben* (Weinhold a. a. o.) für analogiebildungen anzusehen. Ebenso ist im gotischen *vrikans*, statt dessen man nach der analogie von ahd. *rohhan* ein **vrukans* zu erwarten hatte, als neubildung nach *gibans*, *vigans* u. s. w., und im hochdeutschen *trĕtan*, dem im gotischen regelrechtes *trudans* gegenübersteht, als neubildung nach *kĕpan* u. s. w. aufzufassen. Vgl. auch ags. *sprecen* = *sprocen*. Ich mache weiter noch darauf aufmerksam, dass das got. praesens *trudan* »treten« (vgl. Leo Meyer got. spr. s. 550) und sein anord. ebenbild *trodha* mit ihrem *u*-vocal aus aller analogie herausfallen. Liegt, wie Fick (III[a] 125, vgl. I[a] 618) annimmt, die wurzel *dar* »laufen« zu grunde, von der z. b. gr. *διδράσκω* herkommt, so könnte man an einen verbal verwendeten nominalstamm **dṛ-tá-* denken und wir hätten dann ein neues analogon zu *flĕh-ta-n* = *plec-te-re* u. s. w. (Sprachwiss. abhandl. aus G. Curtius' gramm. gesellsch. 158 ff.). Bezüglich der stellung der liquida verhielten sich got. *tru-da-* und anord. *tro-dha-* zu anord. *mor-dh*, as. *mor-dh*, ahd. *mor-d* n. »tod, mord« (= aind. *mṛ-tá-* n. »tod«) ebenso wie gr. *δρα-τό-ς* zu *δαρ-τό-ς* »geschunden«.

die drei anfangslaute von *tanómi* und diejenigen von *tanishyâ'mi* vom etymologischen standpunkt aus betrachtet verschiedenartig sind. Im griechischen ist diese verschiedenartigkeit sofort zu erkennen: denn während dem *tanuté* die form *τάννται* entspricht (vgl. *τατό-* gegenüber *tatá-*), steht dem *tanishyâ'mi* die form *τενῶ* gegenüber. Das *tan-* = *τεν-* des futurum ist ursprachliches *ta₁n-*.

Unsere auffassung von *tanuté* und *τάννται* macht die annahme nothwendig, dass das arische bildungsgesetz, demzufolge in der *nu*-classe die wurzelsilbe in schwacher lautform erscheint, ursprünglich auch für das griechische, also doch wol überhaupt für alle idg. sprachen galt. Ist diese annahme haltbar gegenüber dem umstand, dass im griechischen die verba auf *-νυμι* vielfach gesteigerten wurzelvocal haben, wie z. b. *δείκνυμι* und *στόρνυμι*? Je nachdem diese frage mit ja oder mit nein zu beantworten ist, erhöht sich oder vermindert sich die wahrscheinlichkeit unserer auffassung von *τάννται* als reflex eines ursprachlichen *tn̥-nu-taí*.

Wer davon überzeugt ist, dass in dem mechanischen lautwandel gesetzmässigkeit herrscht, und von dieser überzeugung geleitet den griechischen verbalbau genauer betrachtet, muss erkennen, dass in ihm die formenassociation und neuschöpfung — neuschöpfung vollzieht sich nur auf dem wege der analogie — eine weitaus bedeutendere rolle gespielt hat als man gewöhnlich annimmt. Es wirken nicht nur die einzelnen personen der verschiedenen numeri und die einzelnen modi und tempora umgestaltend und neugestaltend auf einander ein, sondern es kommen vielfach auch ganze kategorien von verbalformationen neu auf, die sich in keiner weise direct ins grundsprachliche zurückübersetzen lassen und die zum grossen theil nur auf weiten umwegen zu dem zurückgeführt werden können, was den namen einer idg. grundform verdient. So haben denn auch die wurzelvocale im verbum durch die wirksamkeit der analogie vielfach ihren ursprünglichen lautstand eingebüsst, und namentlich häufig ist der fall, dass verbalformen, in denen der wurzelvokal von der urzeit her auf höherer lautstufe steht, anderen formen mit schwachem vocalismus die höhere lautstufe zuführen. Während z. b. *πέπυσται* und *πυστός*, von der wurzel *πυθ*, und *ἐπέπιθμεν*, *πιστός* und *πίστις*, von der wurzel *πιθ*, regelrechte alte bildungen sind,

die man ohne weiteres ins grundsprachliche zurückübersetzen darf, gilt diess nicht von *πευστέος* und *πεῦσις* und von *πέπεισται* und *πειστέος*. Letztere sind analogiebildungen nach *πεύθομαι*, *πεύσομαι* und *πείθω*, *πείσω* und *ἔπεισα*. In analoger weise documentieren sich als neubildungen d. h. als analogiebildungen *ἀν-υπό-δητο-ς* gegenüber *δετή*, *σύν-δετο-ς*; *γέγευται* (analogiebildung statt **γέγευσται*, vgl. *κάθ-ηται* statt *ἧσται* stud. IX 310), *γευστός* und *γεῦσις* gegenüber aind. *jujushé, jushṭá-, júshṭi-*, lat. *gustâre*, got. *ga-kusti-; δέδεικται*, *ἀποδεικτός* und *δεῖξις* gegenüber aind. *didiçé, dishṭá-, dishṭi-*, lat. *dictu-s*, mhd. *in-ziht* (vgl. Fick I³ 104); *φερτό-ς* gegenüber aind. *bhṛtá-* (regelmässig wäre **φρατός*, vgl. *δρατός* von *δέρω*) u. s. w. u. s. w.

Sonach steht principiell nichts der annahme im wege, dass z. b. *δείκνυμι* von w. *dik*, *ζεύγνυμι* von w. *jug* und *στόρνυμι* von w. *star (stṛ)*, statt deren man dem indischen bildungsprincip gemäss **δικνυμι*, **ζυγνυμι* (vgl. z. b. *prushṇuté* von *prush* »spritzen«) und **στρᾰνυμι (= stṛṇómi)* zu erwarten gehabt hätte, neubildungen sind nach der analogie von solchen formationen der wurzeln *dik jug* und *stṛ (star)*, in denen die lautgruppen *δεικ ζευγ* und *στορ* schon von früher her vorhanden gewesen waren.

Gestützt wird diese annahme durch folgendes. Wenn bei Homer *ἄτῐτος* (*N* 414) und *ἄτῑτος* (*Ξ* 484) nebeneinander stehen, so ist die erstere form, die in aind. *ci-tá-* ihr analogon hat (vgl. auch *τῐσι-* = *citi-*), ohne allen zweifel für die ursprüngliche zu halten und für *ἄ-τῑτος* anlehnung an *τῑσω* und *ἔτῑσα* und andere formationen mit altüberkommenem *ῑ (ει)* anzunehmen. In gleicher weise ist denn auch sicher die praesensbildung *τῐνύμεναι* bei Eurip. Or. 323, die bezüglich der lautstufe ihres wurzelvocals zum aind. *cinóti* stimmt (vgl. Grassmann wtb. unter *1 ci*), altertümlicher als das homerische *τῑνυμαι*. Letzteres verhält sich zu *τῑνυμι* wie *ζεύγνυμι* zu dem vorausgesetzten **ζυγνυμι*. Danach muss dann weiter auch das verhältnis des durch übergang in die *a*-conjugation entsprungenen *τῑνω* (Solon fr. 13, 31, Pindar Pyth. 2, 24, Theogn. 740, Aesch. Prom. 112 u. s. w.) zu seiner homerischen, auch Theogn. 204 erscheinenden nebenform *τῑνω* beurtheilt werden. — Dem aind. *kshi-ṇó-ti* entspricht *φθῐ-νύ-θω* sowie das nur bei Hesych überlieferte und wol auch mit kurzem wurzelvocal anzusetzende *φθι-νύ-ω*. Daneben dann wieder nach der *a*-conjugation *φθῐ-νω*

(Pindar Pyth. 1, 94, Isthm. 7, 46, Soph. Aj. 1005 u. a.) und homerisch φθῑ́νω, letzteres mit annahme der in φθῑ́σω und ἔφθῑσα zu recht bestehenden höheren stufe des wurzelvocals; man beachte auch φθῐτό- = *kshitá-*, φθῐσι- = *kshíti-* sowie φθόη d. i. *φθοj-η »schwindsucht« gegenüber aind. *kshay-á-* »abnahme, untergang«. Möglicher weise knüpfen φθῑνω und φθῑ́νω nicht an φθῐνυ- an, sondern an ein der vedischen form *kshi-ṇấ-mi* gleichstehendes *φθῐ-νη-μι; da hinsichtlich des wurzelvocals für die IX. classe dasselbe bildungsprincip besteht wie für die V. classe, so wird in der sache, auf die es uns hier ankommt, nichts geändert. — Dem homerischen κῑ́νυται, an welches sich κῑνέω anschliesst, steht im indischen *çinuté* gegenüber (vgl. Curtius verb. I² 168. 267), folglich ist ein älteres *κῑ́νυται vorauszusetzen. — Wenn Pott und mit ihm andere βῑνέω »nothzüchtige« richtig an das aind. *ji-nấ-ti* »überwältigt, unterdrückt« anschliessen, welches ohne zweifel mit βία zusammenhängt, so ist ein älteres *βῑνημι oder *βῑνυμι anzunehmen. — Wegen des ῑ als steigerung von ι in den vier letzten verben vergleiche Gustav Meyer »über den übergang von ει in ι im griechischen« in Bezzenberger's beitr. I 81 ff.

Hiernach erweist sich die mehrfach, zuletzt von Curtius verb. I² 249 ausgesprochene ansicht, τῑ́νω und φθῑ́νω gingen durch vermittlung von *τιννω und *φθιννω auf *τινϝ-ω und *φθινϝ-ω zurück, als unhaltbar; denn es liegt auf der hand, dass das verhältnis von τῑ́νω zu τῑνω nicht abgesondert betrachtet werden darf von dem verhältnis von τῑ́νυμι zu τῑνυμι. Mit den formen κρῑ́νω und κλῑ́νω — darauf hinzuweisen wird vielleicht nicht unnütz sein — hat es eine ganz andere bewandtniss. Neben diesen kommen *κρῑνω und *κλῑνω nicht vor, und die lesb. formen κρίννω und κλίννω lassen im verein mit dem umstand, dass das futur κρῐνῶ und κλῐνῶ lautet, keinen zweifel darüber, dass *κριvjω und *κλιvjω die griech. grundformen des praesens sind.

Gewinnen wir demnach τῐνύμεναι und φθῐνύθω als genaue analoga zu τάνυται, so dürfen nun wol auch noch πτάρνυμαι und μάρναμαι, letzteres = aind. *mṛṇấmi*, als vertreter des ursprachlichen bildungsprincips der praesentia mit nasalsuffix gelten; wegen der stellung des ρ vergleiche man δαρτός δέδαρται u. s. w. oben s. 258. Weitere ins einzelne gehende betrachtung der griech. νυ- und να-praesentia unter dem in

rede stehenden gesichtspunkt muss ich anderen überlassen, ich halte durch obige auseinandersetzungen die annahme für hinreichend begründet, dass alle praesentia, die wie *δείκνυμι* und *τίνυμι* die wurzelsilbe nicht auf der niedrigsten lautstufe zeigen, neuschöpfungen d. h. analogiebildungen sind.

Wir kehren speciell zu *tan* zurück. In derselben weise wie z. b. in *pitṛ́-shu* und *pitr-ā́*, in *pitṛ-shád-* und *pitr-artha-*, in *bíbhṛ-más* und *bíbhr-ati* der wechsel zwischen vocalischem und consonantischem *r* dadurch bedingt ist, ob der darauf folgende laut ein consonant oder ein vocal ist (vgl. stud. IX 364), erscheint *tan* auf der schwächsten lautstufe bald als *ta-* d. i. *tn̥-*, bald als *tn-*. Daher steht die 3. pl. aor. med. *átn-ata* zu den beiden (von Pāṇini II 4, 79 überlieferten) singularformen *ata-thâs* und *ata-ta* (vgl. mit dem letzteren das ved. *ámata* von *man* unten unter 3) genau in demselben verhältnis wie *ákr-ata* zu *ákṛ-thâs* und *ákṛ-ta* von *kar*; vgl. auch *ghn-ánti* gegen *ha-thá* (s. 258). Auf höherer lautstufe stehen, dem altindischen und ursprünglich indogermanischen verbalen stammabstufungsgesetz zufolge, die entsprechenden singularformen des activs, *átan-am átan átan* und *ákar-am ákar ákar*. Im perfect haben wir in den starken formen die wurzel in der gestalt *ta₂n*, in *tatántha* und *tatâ'na*, denen griech. **τέτονας* und **τέτονε* entsprechen würden, vgl. den nominalstamm *tâna-* = *τόνο-*. Daneben haben wir regelrecht *tn* und *tn̥* in den schwachen formen, und zwar sind die medialen formen sowol durch das indische wie das griechische vertreten, vgl. *tatn-é* und *τέτᾰ-ται*. Im griechischen würde der activplural **τέτᾰμεν* zu lauten haben (vgl. *μέμονα μέμαμεν* unten unter 3), es ist dafür die neubildung *τέτᾰκα* eingetreten, die das ganze activ beherrscht. *τέτᾰκα* zu *τέτᾰμαι* wie *ἔφθῐκα* zu *ἔφθῐμαι*.

Das *σ* in den formen *τετάνυσται, τάνυσθεν, τάνυσσαν* und ähnl. ist erst durch die analogie anderer *σ*-stämme eingeführt worden. Vgl. Leskien stud. II 119, gegen den ich meine annahme, als sei hier wie auch in *ἑλκύσσαι, ἀποκαπύσσαι* u. s. w. das *σ* aus praesensformen nach art von *ἀνύτω* und *ἀρύτω* zu erklären (sprachwissensch. abhandl. s. 160 f.), nicht mehr aufrecht erhalte.

2. Zum praesens *kshaṇóti* »verletzt« stellt sich das ptc. *kshatá-* in derselben weise wie *tatá-* zu *tanóti*. a_1 als wurzelvocal und den wurzelschliessenden nasal zeigt z. b. die sigma-

tische aoristform *kshaṇishṭhâs* atharvav. X 1, 16 (act. *akshaṇît* Pâṇ. VII 2, 5, vgl. Max Müller gramm. s. 249 anm. 1), die zu den formen des einfachen aorists *akshathâs akshata* in demselben verhältnis steht wie *atanishṭa* zu *atata* (vgl. Pâṇ. II 4, 79). Die einfachen aoristformen haben ihre genaue correspondenz im griechischen. Dem *akshata* entspricht ἀπ-έκτᾰτο, wozu die 1. sg. act. κατέκτᾱν, 3. sg. κατέκτᾱ, pl. ἔκτᾰμεν, ἔκτᾰν, inf. κτάμεναι, ptc. κτᾱς, med. κτάσθαι, κτάμενος, alle homerisch. Im ganzen medium sowie in den schwachen formen des activum geht das griech. ᾰ ebenso wie das *a* von *akshata* auf nasalis sonans zurück. Dagegen sind die singularformen κατέκτᾱν und κατέκτᾱ mit der aind. 2. 3. sg. *átan* zu vergleichen.

Diese singularformen sind ein deutlicher beweis dafür, dass es unstatthaft ist, die in rede stehenden aoristformen aus einer vocalisch auslautenden wurzel κτα von der art der wurzel στα »stehen« zu erklären. Denn abgesehen davon, dass der einklang von *akshata* und ἔκτᾰτο, den wol niemand für zufällig erklären wird, die richtige deutung von ἔκτᾱν von selbst an die hand gibt, hätte ja auch von einer w. κτα nur *ἔκτᾱν *ἔκτην gebildet werden können, und anzunehmen, dass ἔκτᾱν nach der analogie von ἔκτᾰμεν u. s. w. für älteres *ἔκτᾱν ins leben getreten sei, wäre schon darum äusserst kühn, weil in den mit stammabstufung conjugierenden aoristen von vocalischen wurzeln sonst nur die starken formen ins gebiet der schwachen eindringen, nicht umgekehrt, vgl. z. b. βήτην statt und neben älterem βᾰτην nach der analogie von βῆν (Joh. Schmidt zeitschrift XXIII 283). Nun beruft man sich freilich zu gunsten der w. κτα auf den hom. conjunctiv κτέωμεν, und man könnte vielleicht auch geneigt sein Fick's gleichung »aind. *kshata-* n. verletzung = got. *skaþa-* n. schaden« (wtb. I³ 235. 802) geltend zu machen. Indess ist die letztere auf jeden fall mislungen, da einerseits das ind. wort nur aus wurzel *kshan* erklärt werden darf (vgl. zeitschr. XXIII, 590 über *ratá-*), andrerseits aber die zurückführung von *skaþa-* auf *skan* gegen die lautgesetze ist; die beiden wörter können auf eine gemeinsame grundform nicht zurückgeführt werden. Eine wurzel *ska* als neben- oder grundform von aind. *kshan* = gr. κτεν ist überhaupt nicht erwiesen, κτέωμεν muss aber in engste beziehung zu ἔκτᾱν und ἔκτατο = *akshata* gesetzt werden, folglich haben wir es als eine analogiebildung nach art der vocalischen wurzeln anzusehen.

Als analoga zu *átan-am átan átan* hätte man im griechischen lautgesetzlich freilich *ἔκτεν-α *ἔκτεν-ς *ἔκτεν zu erwarten mit $\varepsilon = a_1$. Es ist anzunehmen, dass ε durch das alle schwachen formen beherrschende und aus nasalis sonans entsprungene α verdrängt wurde und dabei die 1. und 3. sg. (wol auch die 2. sg., für die es leider keinen beleg gibt) eine umgestaltung nach der art von ἔστην und ἔστη erfuhren, indem man die 1. pers. auf ν ausgehen liess und der 3. pers. den schliessenden nasal entzog. So beruhen also ἔκτᾰν und ἔκτᾰ auf einer contamination der flexionsweise der consonantischen mit derjenigen der vocalischen stämme. Diese auffassung erhält eine gewichtige stütze, wenn der hesychischen glosse ἔγαν· ἐγένετο zu trauen ist. Dieses ἔγαν, welches schon Curtius verb. I² 192 mit ἔκτᾰ zusammengehalten hat und von dem noch weiter unten unter 8 die rede sein wird, repräsentiert nemlich noch die stufe, wo zwar schon das in den schwachen formen entstandene α in das gebiet der drei starken eingedrungen war, diese ihren auslaut aber noch nicht nach dem muster von ἔστην ἔστης ἔστη umgebildet hatten[1]).

Fut. κτενῶ und aor. ἔκτεινα wie τενῶ und ἔτεινα. Die futurformen mit α, wie κατακτανέουσι *Z* 409, sind entweder mit Cobet Mnemos. N. S. III 270 für verdorben zu halten, zu welcher ansicht auch Curtius neigt vb. II 303, oder — und diess ist das minder wahrscheinliche — die sprechenden selbst vermengten κτενῶ mit κανῶ von καίνω, etwa so wie im althochdeutschen das neben *antlutti* aufkommende *antluzi* (nhd. *antlitz*) auf einer vermischung zweier wörter beruht, welche im gotischen *vlits* und *ludja* lauten (Andresen deutsche volksetymol.² 34).

---

[1]) Die 3. pl. ἔκταν scheint kein reiner reflex der idg. grundform zu sein. Man vergleiche aind. **akshṇ-an*, wie man nach analogie von *agm-an* von *gam*, *akr-an* von *kar* u. a. zu erwarten hätte. An der form *ágan* rgv. IX 32, 5 hat ἔκταν keinen genügenden anhalt, denn erstlich steht nicht fest, dass sie eine 3. pl. und keine 3. sg. ist, und wenn sie auch sicher für eine 3. pl. zu halten wäre, so könnte immer noch in frage kommen, ob sie nicht von *gâ*, der nebenform von *gam*, herzuleiten sei (vgl. Delbrück vb. 63). Auch das particip κτάντ- ist auffallend z. b. gegenüber *ghn-at-* »tödtend« und *kr-at-* »machend«. Man wird also wol ἔκταν als analogiebildung nach ἔσταν und κτάντ- als eine solche nach στάντ- zu betrachten haben, wie der conj. κτέωμεν ganz sicher nach στέωμεν u. dgl. gebildet ist.

Perf. *cakshá'ṇa* = ἔκτονε (Aeschyl., Herod.). Neben letzterem die schwache form ἔκτᾰκα (Polyb.). Dazu passt auch den homer. aor. ἐκτᾰ́θην. Die formen ἀπεκτάνθαι (Polyb.), ἔκταγκα (Aristot., Menand.) und ἀποκτανθῆναι (Dio Cass.) haben meiner überzeugung nach nicht, wie Curtius vb. II 211 meint, den alten nasal »sorgsam erhalten«, sondern müssen als neuschöpfungen d. h. als analogiebildungen angesehen werden.

Dem ptc. *kshatá-* entspricht κτατό- Das letztere verzeichnet Kühner I² 626, doch ohne beleg.

Neben dem praesens κτείνω, das sich mit τείνω vergleicht, stehen die formen κτείνυμι oder κτείννυμι, κτεινύω, κτίνυμι oder κτίννυμι, κτιννύω. Natürlich sind diese nicht als reine reflexe von idg. grundformen anzusehen. Wie sie zu stande gekommen sind, kann nicht eher festgestellt werden als bis ermittelt ist, ob die schreibung mit einem oder mit zwei ν die echte ist (vgl. Kühner I² 640. 854, G. Meyer nasalst. 33 und Bezzenberger's beitr. I 84, Curtius vb. I² 169 f.).

Dem aind. *kshaṇóti* würde ein *κτᾰ́νῡσι entsprechen, und es ist wol möglich, dass zu diesem das von Hesychius überlieferte κτάνειν· κτείνειν in demselben verhältniss steht wie τῐ́νω zu τῐ́νυμι, doch wer weiss ob nicht κτάνειν aus κτανεῖν verderbt ist?[1]).

3. *Manuté* von w. *man* »meinen«. Die schwache wurzelform z. b. in der 2. du. perf. *ma-mn-âthe*, in der schon erwähnten 3. sg. aor. *á-ma-ta*, in *ma-tí-* »sinn« und in dem im vedischen noch nicht belegbaren partic. *ma-tá-*. Das substant. *matí-* ist identisch mit lat. *menti-* und got. *ga-mundi-*, das partic. *matá-* mit gr. αὐτό-ματο-ς »selbstgedacht, freiwillig« und lat. *commentu-s* »zusammengedacht« (Fick I³ 165). Also gewinnen wir die grundsprachlichen stämme *mn̥tí-* und *mn̥tá-* (vgl. stud. IX 325).

Da Homer zu μέμονα den plural μέμαμεν bildet, so kann nicht zweifelhaft sein, dass die letztere form sammt μεμάτω, μεμαῶτε μεμαῶτος[2]) der stammform *mn̥* zuzuweisen ist. Dem

---

[1]) Der umstand, dass die erklärung κτείνειν ein infinitivus praesentis ist, würde der annahme einer verschreibung statt κτανεῖν nicht im wege stehen. Vgl. Curtius stud. IX 464 f.

[2]) Ob in den formen μεμᾱώς Π 754, μεμᾱότε Ν 197 und μεμᾱότες Β 318 nachwirkung des suffixanlauts Ϝ oder eine dehnung metri causa anzunehmen ist, lässt sich nicht sicher entscheiden. Wegen des ω von μεμαῶτε vgl. zeitschr. XXIV 80.

μέμονα μέμαμεν entspricht, bis auf den wegfall der reduplication, auf das genaueste das got. *man mun-um* »glaube«, denn das *a* im singular ist ebenso wie das gr. *o* regelrechter vertreter von a_2, *mun-um* aber steht zu *mun-da-* in demselben verhältniss wie *μέμα-μεν* zu *-μα-τό-*.

Uebergang in die flexionsweise der sigmatischen stämme zeigen *ἐπεμάσσατο*, *ἐπίμαστος*, *μαστεύω* (neben dem homer. *ματεύω*), *μαστήρ* (neben *ματήρ· ἐπίσκοπος*, *ἐπιζητῶν*, *ἐρευνητής* bei Hesychius). Auch *μαίομαι* und *μάομαι* sind neubildungen. Man vergleiche *ἠράσσατο*, *ἐραστός* und *ἐράομαι* neben *ἔραμαι* und *ἐρατός*, über die zeitschr. XXIII 587 ff. ausführlich gehandelt ist.

4. *Vanóti* von w. *van* »gewinnen, gern haben, huldigen«. Dazu aor. *vanishat*, perf. act. *vavántha vavā́na*, med. *vavné*. Ein einfacher aorist ohne thematischen vocal ist die imperativform *váṃsva* an fünf stellen des ṛgveda. Sie zeigt unregelmässiger weise nicht die schwache stammform, vgl. *kṛshvá* von *kar* »machen«, *yukshvá* von *yuj* »verbinden«, *dhishvá* von *dhâ* »setzen«[1].

Von dem partic. *vâtá-*, neben welchem das nomen actionis *vati-* (Schol. Pâṇ. VI 4, 37) steht, und dem desid. *vívâsati* wird unter 6 die rede sein.

Die aind. w. *van* hat zahlreiche correspondenzen auf europäischem gebiet. Diese europäischen verwandten, deren grössten theil man bei Fick I³ 210. 768. III³ 287 zusammengestellt findet, zeigen neben den oben angegebenen bedeutungen des ind. *van* auch die bedeutung des verletzens, wie auch das ind. *van* den sinn des besiegens, überwältigens, unterwerfens und das abaktr. *van* den des schlagens, kämpfens hat. Dass die bedeutungsdifferenzen uns nicht dazu bestimmen dürfen, zwei wurzeln *van* aufzustellen, zeigt Grassmann wtb. sp. 1203 f. Für unsere zwecke kommen folgende europ. bildungen in betracht.

---

[1]) Was das *vanta* in ṛgv. I 139, 10 *hótā yakshad vaníno vanta vā́ryam* ist, ist noch nicht festgestellt. Roth und Grassmann fassen es als 3. pl. med. Dass es als solche aus **van-ata* (vgl. *ajan-ata*) »zusammengezogen« sei, wie Grassmann annimmt, kann ich nicht glauben. Vergleichen liesse sich jenes *ágan*, von dem s. 265 anm. die rede war, falls diese form wirklich eine 3. pl. ist und von *gam* kommt, oder auch die 3. pl. *rante* ṛgv. VII 36, 3, welche schon Roth zeitschr. XX 71 verglichen und auf *raṇ-ante* (dissimilation) zurückgeführt hat. Ludwig fasst *vanta* als 2. pl. des imperativs oder unechten conjunctivs: »Der Hotar spreche die Yâjyâ; aus der pflanze gewinnt den trefflichen«. Formell steht dem nichts entgegen, vgl. *gánta gantá* von *gam*, *yánta* von *yam*.

Got. *un-vunands* »sich nicht freuend, betrübt«; ahd. *wuns*
got. *vinnan* »leiden«, ahd. *giwinnan* »durch arbeit, mühe er
langen«; got. *vunda-*, ahd. *wunt* »wund«, as. *wunda*, ahd
wunta »wunde«.

Got. *vunda-* ist identisch mit dem gr. stamm *ϝατό-. Am
deutlichsten liegt dieser vor in *γατάλαι· οὐλαί* Hesychius [1])
Indem das *ϝ* auf das folgende *α* verdunkelnd einwirkte, ent-
stand die form *ϝοτό-, an welche sich *βωτάζειν· βάλλειν* Hes.
ὠτειλή (lesb. *ὠτέλλα*), *οὐτάω*, *οὐτάζω*, *ἄουτο-ς* anschliessen
(vgl. stud. IV 135. 175, Joh. Schmidt voc. II 310). Mit pro-
thetischem *α* entstand *ἀ-ϝατο-, woher das pindarische *αὐάτα*
(⏑⏑–) und, mit wegfall des *ϝ* und contraction der beiden *α*
die gewöhnliche form *ἄτη*, sowie das abgeleitete verbum *ἀγα-
τᾶσθαι· βλάπτεσθαι, ἀγάτημαι· βέβλαμμαι* bei Hesychius mit
γ = *ϝ*.

Mit den letzteren formen hängt aufs engste das homerische
ἀάατος »unverletzt« zusammen, welches *φ* 91 und *χ* 5 als
ἀάατος, dagegen *Ξ* 271 als *ἀάᾱτος* erscheint, und weiterhin das
homerische verbum für »schaden«, für das man als praesens
ἀάω anzusetzen pflegt. Die zu diesem praesens gestellten for-
men zerfallen in zwei gruppen:

a. Formen, welche zu einem wurzelverbum *van* ge-
hören, dessen schwache form *vn̥* als *ἀ-ϝᾰ* erscheint. Die hier-
her zu stellenden bildungen sind zum theil, eben so wie die
formen von *man* »denken« und *ram* »lieben« (vgl. s. 267), dem
sigmatismus verfallen. Aor. *ἄασε* –⏑⏑ *φ* 296, *ἄασας* ⏑⏑⏑
Θ 237, wofür La Roche auf die autorität der besten hand-
schriften hin *ἀσας* schreibt (vgl. *ἀσε* *λ* 61), *ἀασάμην* –⏑⏑–
Ι 116. Hierzu als *ta*-particip das schon genannte *ἀάᾰτος* und
die andern auf *ϝατό- = got. *vunda-* fussenden ableitungen
Mit sigmatismus: *ἀάσθην* mit kurzer erster silbe *T* 136, *ἀάσθη*
mit langer erster silbe h. Cer. 246 und *ἀαστόν· ἀναμάρτητον*
ἀβλαβές bei Hesych.

---

[1]) Man will die lesart des codex in *γατειλαί* ändern. Vgl. Ahrens I
53 und M. Schmidt's adnotatio. Dabei hätte berücksichtigt werden müs-
sen, dass das wort möglicher weise dem strengen dorismus angehört, in
welchem falle *γατηλαί* zu schreiben wäre; denn *ὠτειλή* ist nicht durch
epenthese des *ι* aus *ὠτελιη entstanden, sondern durch ersatzdehnung zu-
nächst aus *ὠτελλη = lesb. *ὠτέλλα* (stud. IV 121). Einen zwingenden grund
zur änderung des überlieferten *γατάλαι* kann ich übrigens nicht absehen

b. Formen, für die als praesens *ἀάω* anzusetzen ist, eine neubildung, die sich mit *μάομαι* und *ἐράω* vergleicht. Erhalten ist dieses praesens nur im homerischen *ἀᾶται*: *Τ* 91 *ἄτη*, *ἣ πάντας ἀᾶται* und 129 *ἄτην*, *ἣ πάντας ἀᾶται*. Dazu die aoriste *ἄασαν* – – ⏑ *κ* 68, *ἀάσατο* ⏑ ⏑ ⏑ *Ι* 537, *ἀάσατο* – – ⏑ ⏑ *Λ* 340 und das schon erwähnte *ἀάατον* ⏑ – – ⏑ *Ξ* 271.

Besondere schwierigkeiten macht das erste *α* von *ἀάᾰτος* und *ἀάᾱτος*. Man sollte **ἀν-άᾰτος* und **ἀν-άᾱτος* erwarten, wie es bei den tragikern *ἄν-ᾱτο-ς* heisst, welches zwar als compositum zunächst von *ἄτη* abzuleiten, aber doch vom etymologischen standpunkt aus mit *ἀάᾰτος* identisch ist. Clemm nimmt, um die schwierigkeit zu beseitigen, ein redupliciertes **ϝαϝατο-ς* an und lässt davon mit *ἀ* privativum **ἀ-ϝαϝατο-ς* gebildet sein (stud. VIII 64 ff.). Ich kann dem nicht beistimmen, einmal weil eine solche reduplicationsbildung an sich wenig wahrscheinlichkeit hat, und zweitens, weil es unmöglich angeht, das zweite *α* von *ἀάᾰτος* und *ἀάᾱτος* von dem ersten *α* von *ἄᾰσε* und *ἄᾱσαν* zu trennen, für letzteres aber die entstehung aus einer reduplicationssilbe *ϝα-* nicht im entferntesten wahrscheinlich gemacht werden kann. Fick bemerkt im wtb. I[3] 210: »*ἀ* + *α-ϝατο* = *ἀ* + *ϝατο-*, daher *ἀ-* und nicht *ἀν-*«. Das soll wol heissen: weil man ein gefühl dafür hatte, dass das prothetische *α* von *ἀϝᾰ-* und *ἀϝᾱ-* ein blosser stimmton wäre und die wurzel consonantisch anlautete, darum wählte man die gestalt des negierenden praefixes, die vor consonanten einzutreten pflegte. Eine mir nicht sonderlich einleuchtende deutung.

Zu einer definitiven entscheidung über die form bin ich nicht gekommen. Doch scheint mir so viel sicher, dass sie im zusammenhang mit dem homerischen *ἀάσχετος* »nicht zu ertragen« (Quintus Smyrnaeus danach auch *ἀάπλετος* und *ἀάσπετος*) betrachtet werden muss, dessen zurückführung auf **ἀ-σα-σχετο-ς* (Clemm stud. VIII 69 f.) ich ebenso wenig billigen kann wie diejenige von *ἀάατος* auf **ἀ-ϝα-ϝατο-ς*. Auch wird man das homer. *ἄαπτος* (*χεῖρες ἄαπτοι*) ins auge zu fassen haben, das man nur ungern von *ἅπτομαι* (wurz. *ap*, lat. *apiscor* u. s. w.) trennen wird, und endlich sind auch *ἄοδμος* (Hippokr.), *ἄοσμος* (Aristot., Theophr.), *ἄορνος* (Plut., Luk.), *ἄοπτος* (= *ἀόρατος* Antiphon nach Harpokration p. 24, 11 Bekk.) in anschlag zu bringen, deren wurzeln ganz unzweifelhaft von alters her vocalisch anlauteten (vgl. Curtius grundz.[4] 350. 698).

Ob die dehnung des prothetischen vocals, also des zweiten *α* in *ἀᾱ̆τος* und *ἀᾱ́ᾱτος* eine nachwirkung des weggefallenen *ϝ* oder eine dehnung metri causa ist, lässt sich zur zeit nicht entscheiden. Das *ᾱ* von *ᾅασε* darf wol ebenso wenig mit dem augment in zusammenhang gebracht werden wie das *ᾱ* von *ᾰ̓ιον* *K* 532, *Φ* 388 (gegenüber *ἄιον* mit *ᾰ* *Λ* 463, *Σ* 222) und von *ἀέσαμεν* *γ* 151, *ἄεσα* *τ* 342 (gegenüber *ἄεσαν* mit *ᾰ* *γ* 490 = *ο* 188), sondern ist gleich dem *ᾱ* von *ἀᾱ́ατος* und *ἀάᾱτος* und von *ἀείδῃ* *ϱ* 519 (gegenüber *ἄειδε* mit *ᾰ* *Λ* 1) entweder durch den spiranten oder durch die stellung in der arsis bedingt.

Es bleiben noch zwei von Hesych überlieferte formen zu erledigen, die von unserer wurzel nicht getrennt werden können.

Zunächst *ἀάβακτοι· ἀβλαβεῖς* muss, wenn es unversehrt überliefert ist, zu der form *ἀαστόν* in dasselbe verhältniss gesetzt werden, in welchem z. b. *ἐγδικαξαμέναι* zu *πελάσσαι*, *ὁρκιξάτω* zu *ξεινίσσομεν* (Curtius vb. II 270 ff.) steht, und wir haben es für dorisch zu halten. So urtheilte schon Buttmann Lex. I² 233. Was wir bezüglich des *ἀ* privativum von den homerischen wörtern *ἀάᾰτος* und *ἀάᾱτος* bemerkten, müsste auch von *ἀάβακτος* gelten.

Die andere glosse ist *ἀάσκει· βλάπτει, φθείρει.* Dies scheint eine bildung zu sein wie *βάσκει*, *βόσκει*, *ἴσκει* *ἐίσκει*, *πάσχει* (das letztere für **παθ-σκει*, vgl. Pott et. f. II² 642. 643. Joh. Schmidt voc. I 93, Curtius vb. I² 287), welche das urindogermanische princip, wonach die praesensbildende silbe *ska* an die schwache wurzelform antritt, ebenso bewahrt haben wie die entsprechenden aind. wörter *gácchati* von *gam*, *yácchati* von *yam*, *ṛccháti* von *ar*, *iccháti* von *ish* u. a. Die zwei letztgenannten verba, zur VI. cl. gehörig, haben zugleich auch den ursprachlichen accent behalten, in welchem der grund zur schwächung der wurzelsilbe zu suchen ist. Wie nun *gácchati* und *βάσκει* auf ein *g**m̲**-ská-ti* zurückzuführen sind[1]), so wäre *ἀάσκει* ins grundsprachliche übersetzt ein *v**n̲**-ská-ti*. Während den lautverhältnissen nach hierzu das ahd. *wunsc* (vgl. *forscâ* = aind. *pṛcchâ* »frage«, abaktr. *pereçka* »preis«, urspr. *p**r̲**k-skâ*)

---

[1]) Wer das indische und das griechische wort für identisch hält, muss von *gam* (nicht von *gâ*) ausgehen. Denn eine herleitung der ind. praesensform von *gâ* ist unmöglich.

trefflich passt, liegt es doch in der bedeutung weit ab, umgekehrt stimmt *wunsc* in der bedeutung genau zum aind. *vāñchā́-, vā́ñchati*, kann aber in der lautgestaltung diesem nicht unmittelbar gleich gestellt werden.

5. *Sanóti* »erzielt, erlangt«. Dazu aor. *sanishat*, perf. *sasā́na*, partic. *sasavás-, sánitar-*.

Zu *sanóti* stellt das griechische wieder ein genau entsprechendes seitenstück, in *ἄνυμι*, wozu *ἀνύω* und *ἄνω*. Als nachwirkung des anlautenden *s* ist der spiritus asper des als attisch gut bezeugten *ἁνύω* anzusehen, welcher auch durch *κασάνεις* (d. i. **καθάνεις*)· *ἀνύεις. Λάκωνες* bei Hesychius (cod. *κασαρνεῖς· ἀνύεις*, emend. von Lobeck paralip. p. 80 adn. 17) gestützt wird. Da die combination von *ἁνύω* mit *sanóti*, welche ich für durchaus geboten halte und die auch von R. Fritzsche stud. VII 384 vertreten wird, von Curtius in seinem vb. I² 181 nur mit einem »vielleicht« bedacht ist, so sei es gestattet etwas näher auf die bedeutungsverhältnisse einzugehen, deren betrachtung, denk' ich, alle zweifel verscheuchen muss.

Ich finde in dreifacher beziehung bedeutsame übereinstimmung:

a. Intransitiv: Ankunft an einem ziel. Ṛgv. VIII 47, 18 *ájaishma adyá ásanâma ca ábhûma ánâgasaḥ vayám* »gesiegt haben wir heute und unser ziel erreicht [d. h. unsern sängerlohn haben wir bekommen, vgl. Delbrück altind. temp. s. 15. 83], ledig unserer schuld sind wir geworden«. III 31, 7 *sasā́na maryo yúvabhir makhasyán* »es gewann der held kämpfend sammt den jünglingen, neml. den Angiras«. IX 79, 1 *sánishanta no dhíyaḥ* »erfüllen sollen sich unsere gebete«. Mit der zweiten dieser drei stellen vergleiche Δ 56 *εἴ περ γὰρ φθονέω τε καὶ οὐκ εἰῶ διαπέρσαι, οὐκ ἀνύω φθονέουσ', ἐπεὶ ἦ πολὺ φέρτερός ἐσσι* »ich erreiche nicht das ziel, komme nicht durch mit meinem φθόνος«. Mit der dritten π 373 *οὐ γὰρ ὀίω τούτου γε ζώοντος ἀνύσσεσθαι τάδε ἔργα*« ich glaube nicht, dass, so lange dieser (Telemach) lebt, unsere unternehmungen, nemlich die bewerbung um die hand der Penelope, sich erfüllen, ans ziel kommen werden« und ε 243 *ἣ μὲν ἔβη πρὸς δῶμα Καλυψὼ δῖα θεάων, αὐτὰρ ὁ τάμνετο δοῦρα· θοῶς δέ οἱ ἤνυτο ἔργον* »rasch kam ihm die arbeit ans ziel«.

b. Transitiv: es tritt ein acc. des ziels hinzu, und so entsteht die transit. construction. Im Veda ist z. b. nicht selten die verbindung *vâjam san* »beute, labung oder wolstand erzielen d. i. erlangen«. Bei den attischen tragikern *θάλαμον ἀνύειν* »das brautgemach erreichen«, vgl. auch Soph. Ai. 608 *κακὰν ἐλπίδ' ἔχων ἔτι μέ ποτ' ἀνύσειν τὸν ἀπότροπον ἀίδηλον Ἅιδαν*, Eurip. Suppl. 1142 *ποτανοὶ δ' ἤνυσαν τὸν Ἅιδαν*.

c. Transitiv: einem etwas zukommen lassen. Wie aus der bedeutung »ich erziele mir etwas« die bedeutung »ich erlange, erreiche, gewinne« entspringt, so geht andererseits aus der bedeutung »ich erziele einem andern etwas« der sinn »ich verschaffe, ich lasse einem etwas zukommen, ich schenke« hervor. So erklärt es sich durchaus einfach, dass, was besonders im vedischen hervortritt, dasselbe wort die entgegengesetzten bedeutungen »ich bekomme« und »ich schenke« in sich vereinigt. Z. b. ṛgv. VI 54, 5 *pûshâ' gâ' ánv etu naḥ pûshâ' rakshatv árvataḥ pûshâ' vâ'jaṃ sanotu naḥ* »Pushan gehe unseren rindern nach, Pushan schütze unsere rosse, Pushan erziele, verschaffe uns kraft«. VII 37, 5 *sánitâsi pravâto dâçúshe* »du (Indra) erzielst, verschaffst rasche fortschritte dem frommen«. Soph. Phil. 711 *πλὴν ἐξ ὠκυβόλων εἴ ποτε τόξων πτανοῖς ἰοῖς ἀνύσειε γαστρὶ φορβάν* »ausser wenn er mittels der pfeile dem leib nahrung erzielte, verschaffte«, vgl. 1145 *κοινὰν ἤνυσεν (Ὀδυσσεύς) ἐς φίλους ἀρωγάν*.

Es sind nunmehr für die griechischen wörter noch einige die äussere sprachform betreffende fragen zu erledigen.

ἄνυμι erscheint bei Homer nur éinmal, ε 213 *ἤνυτο*, häufiger bei Theokrit und den späteren epikern, nur éinmal bei Homer auch das praesens *ἀνύω*, Δ 56. Aor. *ἤνυσεν*, *ἀνύσειε*, *ἄνυσις*, *ἀνήνυτος* (Soph. El. 166). Die sigmatischen formen *ἀνύσσεσθαι*, *ἀνύσσαι* (Hom. Hes. Pind. u. a.), *ἤνυσμαι* (Xenoph. Polyb. Paus.), *ἠνύσθην* (Hesiod u. s. w.), *ἀνυστός* (Xenoph.), *ἀνήνυστος* (Hom.) vergleichen sich den entsprechenden formen von *τάνυμι*, wie *τανύσσαι*, es sind analogische neubildungen. Aus dem attischen *ἀνύτω* den sigmatismus zu erklären ist nicht statthaft.

Das homerische *ἄνοιτο (ᾰ)* Σ 473, wozu sich *ἄνοις (ᾰ)* bei Aeschyl. fr. 156 gesellt, verhält sich zu *ἄνυμι ἀνύω* wie

τίνω zu *τίνυμι*. Möglicherweise hat *ἄνω* ein getreues ebenbild im indischen. Dort sind nemlich vielleicht die stämme *saná-* und *sána-*, von denen im Veda die formen *sanéyam, sanéma, sánat, ásanat* u. a. vorliegen, aus einem **sn̥-nâ'-ti* (vgl. *kshi-ṇâ'-ti* neben *kshi-ṇó-ti* s. 261 f. und *jânâ'ti*, von dem ich weiter unten werde wahrscheinlich zu machen suchen, dass es für älteres **janâ'ti* steht und auf ein **gn̥-nâ'-ti* zurückgeht) hervorgegangen, durch denselben übertritt von der IX. in die VI. resp. I. classe, den wir bei *pr̥ṇ-á-ti* »er füllt« neben und aus *pr̥-ṇâ'-ti*, bei *páṇate* gegenüber gr. *πέρναται* und sonst wahrnehmen.

ἄνω erscheint bei Homer auch mit *ᾱ*, wie *K* 251 *ἄνεται*. Diese dehnung erfährt *α* nur in der arsis, und so ist sie entweder rein metrischer art, wie die dehnung des ersten *α* von *ἀθάνατος* u. dgl., oder durch irgend welchen analogischen anschluss entstanden. Man wird an *φθάνω* (neben attisch poetischem *φθᾱνω*), *ἱκᾱνω* und *κιχάνω* (neben attisch poetischem *κιγχάνω*, vgl. Curtius vb. I[2] 254) erinnert, deren langes *α* nicht als blosse metrische länge angesehen werden kann. Die ansicht, *ἄνω* mit langem *α* gehe mittels **ἀννω* **ἀνϝω* auf *ἀνύω* zurück, hat für mich ebensowenig überzeugendes wie die oben s. 262 bestrittene identificierung von *τίνω* und *φθίνω* mit **τινύω* und *φθινύω*.

6. Einer besonderen besprechung bedürfen noch die zu *sanóti* gehörigen formen: partic. *sâtá-*, nom. act. fem. *sâtí-* »gewinnung«, desider. *síshâsati* und die bei Pâṇ. II 4, 79 (vgl. VI 4, 42) als nebenformen von *asanishṭhâs asanishṭa* angegebenen formen *asâthâs asâta*. Das gleiche *â* zeigen die unter 4 s. 267 erwähnten, zur näheren erläuterung für diese stelle aufgesparten formen *vâtá-* (neben dem nom. act. fem. *vati-*) und *vívâsati* von *vanóti*.

Delbrück stellt diese *â*-formen vb. 93 mit *jâtá-* von *jan*, *khâtá-* von *khan* und *mâ'tavaí* von *man* zusammen, recurriert zur erklärung derselben auf p a r a l l e l w u r z e l n *sâ, vâ, jâ, khâ, mâ* und bemerkt dazu s. 94: »Für diese annahme spricht besonders *mâ'tavaí* I 164, 28, während *mántavaí* nicht den geringsten grund zu einer änderung dargeboten hätte, und das desiderativum *vivâsati*. Wäre es von *van* abgeleitet, so hätte man *vivâṁsati* zu vermuthen, und es wäre zu verwundern, wenn die sehr geläufige verbindung *âṁs* spurlos verschwunden wäre. Ich meine also, dass die Inder neben den formen *jan* etc.

auch *jâ* etc. als gleichbedeutend im sprachbewusstsein hat
und dieses resultat stimmt überein mit dem oben ermitte
factum, dass die Inder ein bewusstsein von wurzeln auf *â*, a
nicht von solchen auf *a* gehabt haben müssen«. Diese a
fassung, mit der ich mich im ganzen einverstanden erkläre,
darf für unsern speciellen zweck einer erläuternden ausführu

Bei dem gegenwärtigen stand der vergleichenden spra
wissenschaft kommen wir vielfach über den ansatz von parall
wurzeln nicht hinaus. Wir finden oft formationen nebenein
der, deren wurzeltheile offenkundig etymologisch nahe verwa
sind und doch lautlich nicht zu einer einheitlichen form co
biniert werden können. Indess nur d a n n sollte man von p
rallel w u r z e l n reden, wenn die verschiedenheit der nicht
trennenden kernhaften worttheile sich schon als eine urin
germanische herausstellt. Es wäre also z. b. ganz verkehrt, a
den wörtern *νίζω* und *νίπτω* die parallelwurzeln *νιγ* und
zu entnehmen. Denn *νιβ* ist nur eine jüngere umgestaltu
von *nig* und kann also in der wurzelperiode unserer sprac
keine existenz gehabt haben. Dagegen kommen wir z. b. ü
den ansatz von parallelwurzeln *gâ* und *gam*, im sinn
gehen, vorläufig nicht hinaus, und so ist hier jener termi
scheinbar wenigstens gerechtfertigt. Die erstere form liegt z
vor in den aoristen aind. *agât* = gr. *ἔβη*, ferner in aind. *ji*
= *βίβησι*, *vi-gâman-* n. = *βῆμα* und in lat. *bêtere*, die and
z. b. in aind. *gamati*, gr. *βαίνω*, lat. *venio*, aind. *gatá-* =
βατό- lat. *-vento-*, aind. *gati-* = gr. *βάσι-*, got. *ga-qumþi-* ai
gácchati = gr. *βάσκει* [1]). Wir müssen demnach annehm
dass schon in der zeit der idg. urgemeinschaft eine reihe
formen bestand, deren kernhaftes element *gâ*, und eine and

---

[1]) Zu welcher von beiden wurzeln die perfectformen *βεβάασι* (je
falls eine neubildung), *βέβασαν*, *βεβάμεν*, *βεβαώς* zu ziehen sind, ist un
denn man kann sowol *ἕστᾰμεν* von *stâ* vergleichen als auch *μέμαμεν*
man. Der sing. *βέβηκα* ist unter keinen umständen massgebend, den
beweist nur, dass die Griechen *βέβαμεν* mit *ἕσταμεν* gleichartig fühl
aber nicht, auf welchem weg *βέβαμεν* e n t s t a n d. Gleiches gilt von *ἐβά*
(vgl. *ἐστά-θην* und *ἐτά-θην*), und selbst die homerischen aoriste *βάτην*
ὑπέρβασαν kann man in den verdacht nehmen, dass sie zu *gam* gehö
denn sie könnten mit dem imperf. des vedischen *gánti* d. i. **gá*
identisch sein, so dass *βάτην* zu *gatâ'm* sich ebenso verhielte wie *βα*
zu *gatá-*.

reihe, deren kernhaftes element *gam* war; diese bildungen können schon damals sich zu einer art von verbalsystem zusammengeschlossen haben, ähnlich wie im Griechischen αἱρεῖν und ἑλεῖν nebst zubehör sich zu einem verbum ergänzen. Dass nun die beiden wurzeln *gâ* und *gam* irgendwie wieder vermittelt werden müssen, liegt auf der hand, es fehlt uns zur zeit aber noch jeder anhalt dafür, in welcher weise dieses zu geschehen hat. Man betrachtet gemeiniglich die verschiedenheit als eine bis in die wurzelperiode zurückreichende. Man sollte sich dabei aber doch deutlicher als es gewöhnlich geschieht zum bewusstsein bringen, dass es ebenso gut anders sein kann und die verschiedenheit des kernhaften worttheils erst in der zeit der ausgebildeten flexion entstand. Der einblick in die entstehungsweise solcher differenzen, wie sie uns ursprachliches *gamti agamt* und *(gâti ?) agât* darbieten, falls wir wirklich mit recht diese differenz in die ursprache verlegen, ist uns durchaus verwehrt. Wenn wir hier von wurzeln *gam* und *gâ* sprechen, so kann das wort »wurzel« eben so gut missbräuchlich angewandt sein, wie es missbräuchlich verwendet wird einerseits in fällen wie griech. νιβ »benetzen« und andererseits in solchen wie aind. *pṛcch* »fragen« (letzteres steht bekanntlich für **pṛk-sk-*, das *sk* ist dasselbe wie in *gácchati* = βάσκει).

Wenden wir diess nun auf unsere obigen fälle, wie *sâ* neben *san*, an, so ist klar, dass unser lautgesetz, wonach von *san* das partic. ebenso **satá-* zu lauten hätte wie es von *tan tatá-* heisst, als solches nach wie vor anerkannt werden muss. Es fragt sich aber jetzt noch, ob in *sâtá-* neben *sanóti* und in den gleichartigen fällen die doppelte gestalt des wortkerns in derselben weise sich als ursprachlich erweisen lässt, wie es bei *gam* und *gâ* der fall zu sein scheint. Kann das ursprachliche nebeneinanderstehen irgendwo nicht nachgewiesen werden, indem die doppelheit nicht in mehreren sprachen zugleich vorhanden ist, so ist die möglichkeit in betracht zu ziehen, dass die *an*-form oder die *â*-form erst auf dem boden der einzelsprache entstand, was dann natürlich nur durch analogie geschehen konnte.

Die ursprachlichkeit der parallelwurzeln könnte man wol am ehesten zugeben bei *man mâ, skan skâ* und *van vâ*. Denn zu *mā́tavai* und *abhi-mâti-* stellt sich gr. μῆτι-ς (Fick I³ 166),

zu *khâtá-, khâyáte, khâ-* f. (quell, brunnen) wol *κητώεις* und anderes bei Fick I[3] 235, zu *vâtá- vivâsati* vielleicht lit. *voti-s*, lett. *vâti-s* »wunde« (Fick I[3] 768).

Dagegen haben wir an den verwandten sprachen für *â*-wurzeln keinen irgend genügenden anhalt bei *sâ*, ferner bei *jâ* in *jâtá-, jâyáte, jâ-* (kind, geschöpf), bei *tâ* in *tâyáte* und bei dem oben noch nicht genannten *ghâ* in *ghâta-* adj. »schlagend«, subst. m. »schlag, tödtung« neben *hánti hatá- hatyá'*. Hier ist vorsicht geboten und zuzusehen, ob die differenz nicht erst auf dem einzelsprachlichen gebiet entstanden ist.

Man könnte zunächst daran denken, dass das indische die möglichkeit der doppelbildung, die es bei *man mâ* u. s. w. aus alter zeit ererbt zu haben scheint, später auf andere wurzeln übertrug, so dass z. b. *jâtá-* und *jâyáte* analogiebildungen wären nach *khâtá-* und *khâyáte*. Weitere umschau scheint aber doch, wenigstens für ein paar der in rede stehenden *â*-bildungen, einen anderen weg zu weisen. Es scheint nemlich die *â*-form in einigen fällen mit dem *â* der umgestellten wurzelformen, wie *mnâ, jñâ, dhmâ* u. ähnl. im zusammenhang zu stehen. Darauf führen zwei umstände.

Erstens. Aind. *jâti-* »geburt, stand« und das davon abgeleitete *jâtya-* »edel, echt« können nicht getrennt werden von lat. *nâtio* d. i. **gnâti-o*, got. *knodi-* und dem genau dasselbe wie *jâtya-* bedeutenden *γνήσιο-ς* (vgl. Fick I[3] 67). Da die metathesis bei einer reihe von solchen wurzeln wie *gan* sicher schon ursprachlich eingetreten ist uud die übereinstimmung von Griechisch, Lateinisch und Gotisch keine zufällige sein kann, so käme man zum ansatz eines *gnâ-ti-* als der grundform der ebengenannten substantiva. Daraus lässt sich aber aind. *jâti-*, so viel ich sehe, nur erklären durch die annahme, dass die grosse masse von formen, die unmittelbar von *jan* ausgehen und in denen auf den anlautsconsonanten sogleich der vocal folgt, dazu geführt hätten, dass man in **gnâti-* oder **jñâti-* den nasal fallen liess, so dass *jâti-* eine contamination von **jñâti-* und **jati-* wäre. Dazu konnte auch noch der differenzierungstrieb wirken, indem *jñâ-* auch »kennen« bedeutet. Vielleicht ist *jñâti* m. »blutsverwandter« noch jenes **jñâti-* = *jâti-* (vgl. B.-R.).

Zweitens. Ein scheinbar entgegengesetzter und doch im princip durchaus gleicher fall liegt vermutlich beim praesens sg. *jâ-nâ'-mi* pl. *jâ-nî-más* von w. *jan jñâ* »kennen« vor. Dies

bildung steht ganz singulär da und ist bis jetzt noch unaufgeklärt. Sie dürfte wol in folgender weise zu deuten sein. Von der wurzelform *gan*, welche als *zan* im altbaktrischen, z. b. in *ava-zanān* 3 pl. impf. conj., als *żin* im lit. *żinóti*, als *kun* im got. *kunnan* u. s. w. vorliegt (s. Fick I³ 67 f.), können wir uns im indischen ein **jn̥-nā́-ti* gebildet denken, woraus lautgesetzlich **janâti* werden musste. Wie nun bei w. *jan jñâ* »zeugen« die vereinzelte, auf *jñâ-* beruhende bildung ihre gestalt nach der analogie der ungemein häufigen form *jan-* abgeändert zu haben scheint, so veränderte bei w. *jan jñâ* »kennen« die vereinzelte, auf *jan* beruhende bildung ihre gestalt nach den zahlreichen bildungen von *jñâ*, mit andern worten: **janā́mi* nahm *â* an nach der analogie von *jñâsyáti, jñâyáte, jñâtá-* u. s. w.

So könnten also — diese möglichkeit kann niemand in abrede stellen — durch allerlei gegenseitige beeinflussungen bei jenen formen, für die Delbrück doppelwurzeln ansetzt, in die ursprünglichen verhältnisse schwankungen gekommen sein, die allerlei analogien schufen, nach denen sich nun wieder neue formen bildeten, und man wird gut thun mit dem ansatz von doppelwurzeln, wie *jâ jan* »zeugen«, *ghâ ghan (han)* »schlagen«, *tâ tan* »dehnen« nicht den sinn zu verbinden, als reichten die *â*-bildungen bis in die uridg. zeit zurück.

7. Zu den bisher besprochenen bildungen der *nu*-classe von nasalisch auslautenden wurzeln kommen aller wahrscheinlichkeit nach noch zwei aus dem griechischen, für die ich in andern idg. sprachen keine parallelen finde.

Zunächst χανύειν· βοᾶν bei Hesych. Dass dieses praesens mit χάσκω, χαίνω zusammenhängt (G. Meyer nasalst. s. 50 und Curtius verb. I² 315), lässt sich aus stellen wie Soph. Ai. 1227 τὰ δεινὰ ῥήματα καθ' ἡμῶν χανεῖν schliessen. Wenn das zu grunde liegende *χάνῡμι ein verbum von derselben art ist, wie τάνῡμι, so ist es entweder als eine griech. neubildung nach der art von τάνῡμι anzusehen, oder es geht in die proethnische zeit zurück. Eine entscheidung ist nicht zu treffen. Der parallelismus χάσκω: χαίνω = βάσκω: βαίνω ergibt übrigens wol auch für χάσκω den wegfall eines *n*, so dass das α von χάσκω aus nasalis sonans entsprungen wäre.

Zweitens kommt in betracht γάνυμαι »ich erheitere mich, erfreue mich«. Bei Homer z. b. γάνυται *N* 493, γανύσσεται

Ξ 504[1]). Eine etymologie von dem wort, die mit den laut- und wortbildungsgesetzen des griechischen im einklang stünde, kenne ich nicht, nur so viel steht wol fest, dass das wort mit *γάνος* »glanz, erquickung«, *γανόω* »glänzend machen, erheitern, ergötzen«, *γανάω* »glänzen, sich erheitern« im engsten zusammenhang steht. Erwäge ich nun, dass *γά-νῠ-ται* durchaus das gepräge eines altertümlichen wortes hat, und dass es, auf eine w. *ga* mit ursprünglichem vocalischen auslaut zurückgeführt, ohne analogie dastünde[2]) — auch das indische kennt keine derartigen *a*-wurzeln nach cl. V. —, so ist es mir durchaus wahrscheinlich, dass auch hier wieder eine nasalwurzel, also ein *gan* oder *gam*, zu grunde liegt. Da es nahe liegt, zu *γάνυται* auch *ἀ-γανός* »freundlich, mild« zu ziehen, so dürfte *gan* die wurzel sein und nunmehr auch licht fallen auf das bisher unaufgeklärte *ἄ-γαμαι*. Ich vermuthe, dass *ἄ-γαται* ebenso auf ein *gn̥-taí* zurückgeht, wie *ἔ-ραται* auf *rm̥-taí*. *ἀγατός* (hymn. Apoll. 515) steht dann zum att. *ἀγαστός* wie *ἐρατός* zu *ἐραστός*, die praesentia *ἀγαίομαι*, *ἀγάομαι*, *ἀγάζω* sowie *ἄγη* wären zu beurtheilen wie *ἐράομαι* und *ἔρος*, und *ἀγάσσατο* wie *ἠράσσατο*. Vgl. s. 267.

8. Endlich mögen noch zwei griechische verba von nasalwurzeln zur sprache kommen, die zwar kein praesens mit *nu* bilden, aber in den andern tempora bildungen aufweisen, die zu den oben besprochenen zu *nu*-praesentien gehörigen tempusformen genau passen. Diese bildungen mögen also zur stütze der obigen ausführungen kurz abgehandelt werden.

Die formen *ἔπεφνον*, *φόνος* »mord«, *-φόνο-ς* in compp. »mörder« machen es, in verbindung mit ags. *bana*, *bona* m.

---

[1]) Das in später gräcität auftretende *γάννυμαι*, welches nach Kühner I² 790 auch in handschriften bei klassikern vorkommt, kann für die frage nach dem ursprung des homerischen *γᾰ́νυται* nicht in anschlag kommen. Vielleicht haben wir es nur mit der falschschreibung eines unvolkstümlichen litteraturwortes zu thun.

[2]) Höchstens liesse sich vielleicht vergleichen das kret. *σταννέσθων* C. I. 2556, 66 von *στα*. Dabei ist aber zu erwägen, dass die gewöhnliche auffassung, wonach *στανύω* eine bildung wie *φθι-νύ-ω* ist, durchaus zweifelhafter natur ist. Mir scheint das verbum ein denominativum nach art von *ἀχλύω*, *ἰθύω*, *φιτύω* (Curtius vb. I² 365) zu sein und auf einen stamm *στᾱνυ-* (vgl. aind. *sthâṇú-* »stehend, unbeweglich«, *sthā́na-* n. »stand«, gr. *δύ(ς)-στηνο-ς* »schlechtgestellt, unglücklich«, Fick I³ 245) zurückzugehen.

»mörder«, ahd. *bano* m. »tod, mord, verderben«, got. *banja* »wunde«, air. *benim* »ferio«, im höchsten grad wahrscheinlich, dass φατό- und πέφαται den formen τατό- und τέταται unmittelbar gleichzustellen sind. Das homer. πεφήσομαι muss dann als neubildung nach art der α-wurzeln gelten, ähnlich wie wir oben κτέωμεν als neubildung aufzufassen hatten. An dem hesychischen παφών· κτείνας, welches Curtius vb. II 25 bespricht, hat, wie ich beiläufig bemerke, der, welcher wegen φατός und πέφαται eine vocalische wurzel *bha* ansetzt, keine stütze. Denn mit bestem fug nimmt R. Fritzsche an, dass παφών dem praesens πέφνω nachgebildet ist, indem man letzteres gewissermassen als πέφ-νω fühlte und nun durch das verhältniss τέμνω: ταμών zu der neubildung παφών kam. Vielleicht stammt diese form aus der sprache der spätern epiker. Vgl. stud. VII 206.

Da γέγονε und aind. *jajā́na* sich decken, so ist es erlaubt γέγαμεν mit μέμαμεν, wozu der singular μέμονα, auf eine stufe zu bringen. Das pindarische γεγάκειν ist, als κ-perfect, auf alle fälle eine griech. neubildung, beweist also nichts gegen die anknüpfung von γέγαμεν an *gan*. Den aorist ἔγαν· ἐγένετο erwähnten wir schon oben s. 265 bei gelegenheit von ἀπέκτα; er lässt, falls die überlieferung in ordnung ist, auf einen plural *ἔγᾰμεν schliessen und muss seinerseits nach analogie der schwachen formen für *ἔγεν d. i. *ἔγεν-τ eingetreten sein. Statt des nur bei Hesiod vorkommenden γέντο = ἐγένετο (vgl. Rzach dial. des Hes. s. 460) hätte man *γᾰτο erwartet, vgl. ἔκτατο, daher kann die form nicht sehr alt sein, sie ist nach der weise von λέκτο, δέκτο, ἶκτο gebildet. Ein partic. *γατό- wäre die genaue entsprechung des got. *-kunda-* in *qina-kunda-* »weibgeboren« und des anord. *kundr* m. »sohn«. Man sucht es in νηγάτεος, welches bei Homer als beiwort von kleidungsstücken gebraucht wird, indem man annimmt, diess stehe für *νεη-γατεο-ς und bedeute »neu geworden, neu« (Buttmann lex. I² 203, Fritsch stud. VI 132, Curtius vb. II 355). Mir ist diese etymologie nichts weniger als einleuchtend, erstlich weil die annahme, νη- stehe hier für νεη-, alles festeren anhalts entbehrt, zweitens weil νεη-γενής, welches im wesentlichen dasselbe wort sein müsste, nur »neugeboren« bedeutet, z. b. als attribut von νεβροί, und man für νηγάτεος ein theilweises aufgeben der eigentlichen bedeutung annehmen müsste — denn kleider

werden nicht, sondern man macht sie —, und drittens weil an den betreffenden Homerstellen, wo sich unser wort als epitheton von kleidungsstücken findet, kein näherer anhalt für die bedeutung »neu gemacht« zu finden ist, sondern auch andere übersetzungen einen guten sinn geben. Ein *γατό- halte ich sonach bis jetzt für unerwiesen.

II.

Wir haben gesehen, dass die achte conjugationsclasse der Inder, so weit sie auf *n* auslautende wurzeln enthält, nicht aufrecht erhalten werden kann, sondern mit der fünften zusammenfällt. Es bleiben nur noch *karóti* und das von Delbrück diesem beigesellte vedische *tarute* übrig.

Ich bin mit Delbrück gegen viele andere forscher, wie bereits bemerkt, darin einig, dass die annahme, *karóti* sei mit dem daneben stehenden *kṛṇóti* identisch und habe hinter dem *r* ein *ṇ* verloren, unhaltbar ist. Ein solcher lautwandel stünde ohne alle analogien da. Sollen wir nun um jener zwei formen willen eine praesenskategorie aufstellen, deren bildungsprincip anfügung von suffix *u* an die wurzel wäre? Ich glaube, wenn nicht Delbrück der ansicht gewesen wäre, *tanóti* nebst consorten und *karóti* nebst *tarute* stützten sich gegenseitig, würde er nicht seine ansicht über *karóti* und *tarute* so positiv hingestellt haben. Mich dünkt sie gerade schon wegen der vereinzelung der fälle höchst unwahrscheinlich. Keine einzige der übrigen idg. sprachen, auch das griechische nicht, zeigt irgend eine praesensbildung, die zur annahme eines praesenssuffixes *u* berechtigte. Dieses auf zwei wörter einer einzelsprache zu basieren, ginge nur dann an, wenn andere erklärungen des *u* sich als durchaus unmöglich erwiesen. Letzteres ist nicht der fall.

Das *u* von *tarute* ist ohne zweifel dasselbe *u*, welches in *tarutár-* »überwinder«, *tárutra-* »überwindend, siegreich«, *tárusha-* »überwinder«, ferner in *tárushante, tarushanta, tarushema* (vgl. Grassmann wtb. sp. 527) und *tarushyatás* (partic.) auftritt, lauter vedischen formen. Diesem *u* begegnen wir ferner in *arushati, arushyati* von w. *ar* »in bewegung setzen« (Naighaṇṭuka II 14), welche formen schon Benfey or. u. occ. III 254 mit *tarute* verbunden hat, wol auch in *arushá-* und *aruṇá-*, wofern nemlich Grassmann sie richtig zu *ar* stellt. Und end-

lich auch in *várutrî-* »schützerin«, *váruṇa-* »allumfasser«, neben denen mit *û* in derselben weise *varûtár-* und *várûtha-* steht, wie neben *tárusha-* auch *tárûshas-* steht und für *tarutár-* auch *tarûtar-* überliefert ist (Pâṇ. VII 2, 34). Vgl. Joh. Schmidt voc. II 219. Das *u* von *tarute* als praesensstammsuffix anzusehen ist danach überhaupt schon von vorn herein nicht unbedenklich. Erwägt man nun weiter, dass, worauf auch Joh. Schmidt a. a. o. hinweist, neben *tarutár-* und *várutrî-* auch *tarîtar-*, *varîtar-* sowie *taritra-* (n. »bot, schiff«), *varitar-* vorkommen, und dass auch anderwärts öfters unter ganz denselben verhältnissen, unter welchen bei *tarute* u. s. w. *u* und *û* zwischen wurzel und suffix auftritt, die vocale *i* und *î* erscheinen, z. b. *çvas-i-ti* (*çvas* »athmen«), *jan-i-shva* (*jan* »erzeugen«) u. dgl. (Delbrück s. 186), *jan-i-tár-*, *cod-i-tár-*, *sav-i-tár-* und *gṛbh-î-tá-*, *háv-î-tu-*, *háv-î-man-* u. s. w. (Delbrück s. 187 f.), so wird man diese vocale im wesentlichen für gleichartig halten müssen. Benfey und Joh. Schmidt sehen in dem *u* von *tarute* u. s. w. svarabhakti. Wir hätten es also bei *u (û)* gegenüber *i (î)* nur mit verschiedenartiger färbung desselben lautelementes zu thun. Dabei ist indess doch noch ein punkt wol in anschlag zu bringen. Neben *tárusha-* steht das n. *tárus-* »überlegenheit«, und dieses ist doch gewiss von derselben art wie *párus-* n. »knoten, gelenk«, woneben *parushá-* »knotig«, *vápus-* »schönes aussehen«, woneben *vápusha-* »herrlich« u. dgl. Was das *us* von neutris wie *tárus-* ist, liegt noch im unklaren, eine blosse stimmentwicklung darin zu sehen haben wir vorläufig kein recht. Nun ist aber andererseits *tarûshas-* in der auffassung nicht zu trennen von *tarûtar-* und dieses nicht von *tarîtar-*, *gṛbhîtá-* u. s. w. Es ist also entweder anzunehmen, dass ein suffixales *u* und eine stimmtonentwicklung *u* anfangs selbständig neben einander bestanden und dann in der sprachauffassung in einander rannen, oder dass ein *u*, welches von anfang an suffixaler natur war, sich, so zu sagen, in die rolle eines hilfsvocals hineinlebte und nun als hilfsvocal, bald kurz bald lang, an den stellen auftrat, wo sonst ein *i* oder *î* gebräuchlich waren (*tar-i-tra-*, *tar-î-tar-*). Eine entscheidung weiss ich nicht zu treffen, jedesfalls aber dürfen wir behaupten, dass die sprechenden, als sie *tarute* bildeten (die form kommt, wie bemerkt) nur ein einziges mal vor, möglicher weise handelt es sich also sogar nur um eine von einem einzigen individuum ausgehende bildung), die ele-

mente *taru-* eben so wenig als einen *u*-stamm im gefühl hatten, wie sie zur zeit der bildung des praesens *çvas-i-ti* einen *i*-stamm *çvas-i-* im gefühl hatten.

Was dann zweitens die flexion von *kar* nach der VIII. cl. betrifft, so ist zunächst die thatsache näher ins auge zu fassen, dass unmittelbar vor den mit *m* und *v* anlautenden personalendungen sowie vor dem *yâ* des optativs niemals ein *u* erscheint. Es heisst also z. b. immer *kur-vás, kur-más* und *kuryâ't*, von welchen formen die zweite bereits im ṛgveda vorkommt, während der optativ nach Delbrück vb. s. 95 doch wenigstens schon im çatap. br. und ait. br. geläufig ist. Diese formen stehen nun im widerspruch mit der bekannten regel der aind. grammatik, dass *i* und *u* vor *r* und *v*, wenn diese der letzte oder vorletzte laut einer wurzelsilbe sind und ein consonant nachfolgt, dehnung erfahren, nach welcher regel z. b. von *pur-* »burg« der instr. pl. *pûrbhís* gebildet wird. Joh. Schmidt erklärt das im voc. II 237 durch den ansatz älterer formen **kuruvás, *kurumás* und **kuruyâ't*, indem er annimmt, dass die vereinfachung zu *kurvás kurmás* und *kuryâ't* eingetreten sei zu einer zeit, in welcher jenes lautgesetz nicht mehr in wirksamkeit war. Ich kann dieser immerhin scharfsinnigen deutung nicht beipflichten. Erstlich ist zu erwägen, dass das in rede stehende lautgesetz auch sonst mehrfach, besonders im vedischen, ausnahmen erleidet, für die eine erklärung von der art jener Schmidt'schen erklärung nicht aufzubringen ist, z. b. *jujurvás-* und *ajuryá-* von *jur* »gebrechlich werden« und *titirvás-* und *tuturváṇi-* von *tar* »durchdringen« (vgl. Benfey Or. u. Occ. III 27). Dazu kommt dann noch im speciellen der umstand, dass die ved. optative *turyâ't, tuturyâ't, juguryâ't* (von *gur* »erheben, preisen«) und der bei Pâṇ. VIII 2, 79 angeführte, in der litteratur noch nicht belegte optativ *churyât* (von *chur* »ritzen«), welche alle ebenfalls jenem dehnungsgesetz ausgewichen sind, in ihrer formation dem *kuryâ't* zu ähnlich sind, als dass man sie in der deutung davon trennen könnte. Für alle diese wurzeln *tur, gur, chur, kur* ist die unursprünglichkeit des *u*-vocals erwiesen, schon das zwingt uns sie in der betrachtung eng zusammenzuschliessen. Ich kann daher eine erklärung des optat. *kuryâ't*, die nicht zugleich auf *turyâ't* u. s. w. anwendbar ist, nicht für wahrscheinlich ansehen. Zunächst ist die wahrscheinkeit dafür, dass *kuryâ't* nach dem *r* nie ein *u* besessen hat.

Dies letztere gilt auch ganz entschieden für die indicativformen *kurvás* und *kurmás*, welche man vielfach auf **kuruvás* und **kurumás* zurückführt. Für die verba der V. und VIII. cl., deren wurzel vocalisch ausgeht, gilt die regel, dass vor den mit *m* und *v* beginnenden personalendungen das *u* der silbe *nu* nach belieben ausgeworfen werden kann, so dass z. b. *sunumás* und *sunmás, cinuvás* und *cinvás* neben einander stehen. Bedenkt man nun, dass diese regel erst im nachvedischen in weiterem umfang (in wie weitem, kann ich leider jetzt nicht ermitteln) auftritt und dass nach der art des *sunmás* im ṛgveda nur *kṛṇmahe* (VII 16, 4, X 84, 4) gebildet erscheint [1]), und erwägt man ferner, dass die annahme, *sunmás* sei aus *sunumás* entstanden, auf bedeutende lautliche schwierigkeiten stösst, da *u* sonst in dieser weise nicht ausfällt (ich wüsste höchstens *strī'* »frau« = **su-trī'* beizubringen), so liegt die vermutung nahe, dass die doppelformen wie *sunmás* und *sunumás* gar nicht in dem verhältniss zu einander stehen, in das man sie allgemein bringt, sondern dass erst ***kurvás*** und ***kurmás*** neben ***kuruthás, kuruthá*** u. s. w. den anstoss dazu gaben, neben ***kṛṇuthá, sunuthá*** u. s. w. die formen ***kṛṇmás, sunmás*** u. s. w. zu stellen. Es liefen dann die analogiebildungen, wie so oft, neben den älteren lautgesetzlichen (*kṛṇumás* u. s. f.) her, ohne diese zu verdrängen.

Man erwäge nun. Den optativ *kuryā't* aus einem **kuruyā't* herzuleiten ist einerseits unthunlich wegen *turyā't* etc. und ist auch deshalb schon unwahrscheinlich, weil alle andern angehörigen der VIII. und V. classe, wie z. b. *sunuyā't*, stets *u* bewahren. Dass *kurmás* und *kurvás* *u* eingebüsst hätten, ist auch schon an sich nicht recht glaublich, weil die formen **kurumás* und **kuruvás* nicht existieren, und wird vollends unwahrscheinlich durch den optat. *kuryā't*, von dem sich *kurmás* und *kurvás* doch sicher nicht trennen lassen. Daraus leite ich die berechtigung ab, diese formen mit Grassmann und Delbrück zur II. conjugationsclasse zu ziehen und mit formen wie *dvishyā't, dvishmás, dvishvás* auf gleiche linie zu stellen.

Nun scheinen aber die formen mit *u*, wie *kuruthás kuruthá* u. s. f., am singular *karómi* eine mächtige stütze zu haben.

---

[1]) *manmahe* und *ámanmahi* wird man wol mit Delbrück s. 91 auf die einfache wurzel zu beziehen haben, vgl. *aganmahi* von *gam*.

Indess doch wol nur scheinbar. Der singularstamm *karó-* ist erst nachvedisch, und es hindert nichts anzunehmen, dass er eine analogiebildung nach *sunó-, tanó-* ist. Ist in *kuru-thá* das *u* blosse svarabhakti, so ist der schwache stamm *kuru-* mit dem starken stamm *kar-* von *kármi kárshi kárti* in verbindung zu setzen, und man muss dann annehmen, dass der singular *karómi* als analogiebildung die elemente *kar* in anlehnung an *kármi* angenommen hat.

Ist sonach überhaupt noch die wahrscheinlichkeit vorhanden, dass wir in *kuru-* einen praesensstamm mit suffix *u* vor uns haben? Gehen wir von der annahme einer *u*-farbigen stimmentfaltung hinter *r* aus, so erklärt sich die gesammte unregelmässigkeit des in rede stehenden verbum sicher viel einfacher.

Wir haben dann anzunehmen, dass *kuru-* im princip dieselbe bildung ist wie das *kṛ-*, welches im vedischen in *kṛthás, kṛdhí* u. a. erscheint und als schwache stammform jenem *kár-* in *kármi* zur seite tritt. Die elemente *kṛ-* und *kur-* stehen eben so neben einander wie *pṛ-* und *pur-* von *par* »füllen« u. ähnl., worüber auf Benfey's mehrfach genannte abhandlung und auf Joh. Schmidt's voc. II zu verweisen ist. Die gesetze, nach denen in solchen fällen in der schwachen stamm- resp. wurzelform bald blosses *r* (consonantisch oder vocalisch), bald *ur,* bald auch bei derselben wurzel *ir* (z. b. ptc. *tári-tr-atas,* opt. *tur-yā́'ma,* ptc. *ti-tir-vas*) erscheint, sind noch nicht gefunden. Hier liegt entweder dialectmischung vor, oder was sich zunächst unter ganz bestimmten verhältnissen lautlich entwickelt hatte, ging auch auf andere formen über, in denen es auf bloss mechanischem d. h. dem lautgesetzlichen weg nicht entstanden wäre. Auch noch das sei bemerkt bei dieser gelegenheit: solche doppel- und mehrfache formen wie *kṛ- kur- kuru-* werden wir wol nie alle ihrem ursprunge nach zu erklären im stande sein, und wir werden es wol nie dahin bringen, alle einflüsse bloss zu legen, die zu solcher varietät in der sprache hinführten; das darf uns aber nicht davon abhalten, jene weit verbreitete anschauung, nach welcher innerhalb desselben dialects auf rein mechanischem weg aus ein und derselben form schwesterformen entstehen und diese dann, ohne in der bedeutung von einander abzuweichen, eine neben der andern ihren eigenen weg weitergehen können, für eine irrige zu erklären. Ich behaupte also, dass ganz bestimmte

anlässe vorhanden sein mussten, die zu jenen parallelformen führten. An dialectmischung wird man erst dann denken dürfen, wenn eine erklärung aus lautlichen verhältnissen innerhalb desselben dialects sich als unmöglich erweist. Eine solche, auf bestimmte einzelne lautverhältnisse recurrierende, anzubahnen, mögen die folgenden bemerkungen dienen.

Dass in jenen fällen wie *kurmás, kuryâ't, turyâ't* u. s. w. (s. 282) das *u* trotz der folgenden doppelconsonanz kurz blieb, möchte ich daraus deuten, dass hier die lautgruppe *ur* eine andere, dem blossen *r*-vocal näher stehende aussprache hatte als sonst. Man hätte nach den sonstigen fällen, in denen *ṛ* als schwache form von *ar* erscheint, die formen **kṛmás, *kṛyâ't* u. s. w. erwarten können. Es scheint aber, als ob die sprache *ṛ* auch sonst vor gewissen dauerlauten vermieden hätte: es heisst z. b. *kri-yáte* und nicht **kṛ-yáte,* wie man dem allgemeinen bildungsgesetz des passivum nach erwartet hätte. In derselben weise scheint auch *a* als vertreter der nasalis sonans vor *m, v* und *y* unbeliebt gewesen zu sein: von *han* heisst die 1. du. *hanvás* (2. *hathás* 3. *hatás*), 1. pl. *hanmás* (2. *hathá*), der opt. *hanyâ't,* das pass. *hanyáte,* von *van* die 1. pl. pf. act. *vavanmá* (vgl. *μέμαμεν*), das ptc. *vavanvás-* (vgl. *μεμαώς*), eben so von *tan, han* und *gam tatanvás-, jaghanvás-* und *jaganvás-* gegenüber *sasavás-* von *san* oben s. 271. Dass neben einander *kurmás* und *kṛthá, hanmás* und *hathá* stehen, scheint fast darauf hinzudeuten, dass die ursprachlichen *r*- und nasalvocale im sanskrit eine doppelte behandlung erfuhren, je nachdem gewisse dauerlaute oder ein explosivlaut darauf folgte. Das ist auch lautphysiologisch sehr wol begreiflich. Ich will die sache nicht weiter hier verfolgen, sondern nur zu näherer untersuchung angeregt haben.

Es würde danach sich nun auch ein einfaches mittel zur erklärung der formen *kuruthá* u. s. w. bieten. Nehmen wir an, dass man zuerst conjugierte: *kármi kárshi kárti, kurvás kṛthás kṛtás, kurmás kṛthá kránti,* so wäre sehr gut der fall denkbar, dass man dann *ur* auch in die anderen personen mit *ṛ* eindringen liess, wo nun aber wegen der physiologischen beschaffenheit des tonlosen suffixanlautes sich ein *u* entfaltete, so dass formen wie *kuruthá* entstanden; danach dann der sg. *karómi.*

Mag die letztere vermutung sich als richtig herausstellen oder nicht — zu ihrer näheren begründung bedürfte es einer umfassenden untersuchung, die ich jetzt nicht anstellen kann —,

jedesfalls ist der beweis gebracht, dass das *u* in der nach der VIII. cl. gehenden praesensbildung von *kar* als eine stimmentfaltung angesehen werden kann.

Gegen suffix *u* und damit für stimmentfaltung spricht endlich auch noch der umstand, dass im praesens indic. die wurzel selbst stammabstufung aufweist. Das ist sonst nur die art derjenigen verba, in denen die personalsuffixe unmittelbar an die wurzel antreten. Von einem mit *u*-suffix gebildeten stamm hätte man entweder sg. *karómi* plur. *karumás* oder sg. *kurómi* plur. *kurumás* erwartet.

Der deutlichkeit wegen fasse ich, was sich mir über *karóti* als wahrscheinlich herausgestellt hat, noch einmal kurz zusammen. Es standen von anfang an zwei principiell verschiedene praesensflexionen neben einander, *kṛṇóti* nach cl. V und *kárti* nach cl. II. Die schwachen formen des letzteren verbum hatten dreifache gestalt, *kṛ-*, *kur-* und *kr-*, je nachdem eine explosiva oder eine continua oder ein vocal folgte, z. b. *kṛthá, kurmás, kránti*. Nun ging *kur-* ins gebiet der formen mit *kṛ-* über, dabei entwickelte sich hinter dem *r* ein *u*-vocal, so dass *kuru-* entstand. Diese letztere form wurde dann mit den schwachen formen der V. cl. wie *kṛṇu- sunu-* auf gleiche linie gestellt, und das führte weiter zur verdrängung des singul. *kárti* durch ein nach der art der V. cl. geschaffenes *karóti*. — Damit ist denn die VIII. conjugationsclasse des altindischen überhaupt als eine besondere, von den andern dem wesen nach verschiedene classe, beseitigt: die ihr zugezählten praesentia sind theils zur V., theils zur II. classe zu schlagen.

Leipzig, 10. Juli 1877. Karl Brugman.

Ueber einige altindische verba der V. und IX. conjugationsclasse.

Dieselbe art des nasalschwunds, welche ich oben für *tanóti* u. s. w. dargethan zu haben glaube, ist auch für einige auf explosivlaute ausgehende verba der V. und IX. cl. anzunehmen, was man bisher, so viel ich weiss, übersehen hat.

Ich gehe von einem meines erachtens ganz sicheren fall aus. Dass das praesens *badhnâ'ti* »bindet« sich zum perfect *babándha* ebenso verhält wie *mṛdnâ'ti* zu *mamárda*, *tṛpnóti* zu *tatárpa*, *dhṛshṇóti* zu *dadhársha* und demgemäss auf ein **bṇdh-nâ'-ti* zurückzuführen ist, wird wol niemand bestreiten, der die entstehung von *tatá-* aus **tṇtá-* u. s. w. zugibt. Denn dass die w. *bhandh* schon von der ursprache her ihren nasal als integrierenden bestandtheil mitbrachte, zeigen nicht nur die unmittelbar neben *babándha* sich stellenden formen *bhantsyati*, *bandhishyati*, *bandhayati* (= abaktr. *bañdayêiti*), *bándhana-*, *bándhu-*, sondern auch zahlreiche formen der verwandten sprachen, wie gr. *πένθερος* »verwandter«, *πεῖσμα* = **πενθ-μα* »tau, band«, lat. *offendimentum*, *offendix* »band«, lit. *bèndras* »gemeinsam«, got. *bindan* »binden« und as. ahd. *band* »band« = aind. *bandhá-* abaktr. *bañda-* »band, fessel« (vgl. Joh. Schmidt Voc. I 126 f. Fick I[3] 155). Daraus folgt, dass, wie wir z. b. für die w. *tars* »dürr sein« die dreifache ursprachliche gestalt *tṛs-* *ta₁rs-* *ta₂rs-* anzusetzen haben, die uns z. b. durch die drei gotischen verbalformen *ga-þaursum* *-þairsa* *-þars* treu repräsentiert wird (vgl. gr. *ἔδρακον δέρκομαι δέδορκα*, *ἔπραθον πέρθω πτολίπορθος*), ebenso eine ursprachliche dreiheit *bhṇdh-* *bha₁ndh-* *bha₂ndh-* anzuerkennen ist, reflectiert z. b. durch got. *bundum* *binda* *band*. Demnach gehen ausser *badhnâ'ti* auch das passiv *badhyáte* und das partic. *baddhá-* (= abaktr. apers. *baçta-*) auf die form *bhṇdh-* zurück und stehen auf gleicher stufe mit *tṛpyáte* und *tṛptá-* von w. *tarp*.[1])

Nach der analogie von *tastámbha* : *tastabhús* (w. *stambh*, vgl. unten) sollte man zu *babándha* als schwache stammform *babadh-* erwarten. Die formen *babándha* : *babadhús* würden hinsichtlich der gestaltung der wurzelsilbe genau den gotischen formen *band* : *bundun* entsprechen (*bundun* : *babadhús* = *hund*: *çatám*). *babadh-* scheint indess nirgends vorzukommen, sondern dafür finden wir einerseits *babandh-* (z. b. *babandhús*) und andrerseits *bedh-* (z. b. *bedhús*). Jenes beruht auf einer verallgemeinerung der starken stammform, wie wir sie auch im griechischen vorfinden, wo z. b. ein älteres, zum singular *πέ-*

[1]) Bopp lehrt in der krit. gramm. der skr.-spr. § 347, das praes. *badhnâ'ti* hätte den nasal der wurzelsilbe »in folge der abstossungskraft des nasals der klassensylbe« verloren. Was soll dann aber für *badhyáte* und *baddhá-* das motiv des nasalschwunds gewesen sein?

πονθα regelrecht sich stellendes **πέπαθμεν* (homerisch noch *πέπασθε* und *πεπαθυῖα*) durch *πεπόνθαμεν* verdrängt worden ist (stud. IX 385). Dagegen ist *bedhús* nach der analogie von nasallosen wurzeln gebildet, vgl. z. b. *çaknóti* : *çaçá'ka çekús*.

Ob das praeter. *praty-abandhat*, welches B.-R. aus dem Harivamça 3449 anführen [1]), das prakr. *bandhâmi* und das abaktr. *bañdâmi* im verein mit dem got. *binda* aus einem ursprachlichen präsensstamme *bha₁ndh-a-* herkommen oder einzelsprachliche producte sind, lasse ich unentschieden.

Ehe ich nun zu den andern verba übergehe, die meines erachtens genaue analoga zu *badhnā'ti* = **bn̥dh-nā'-ti* bilden, muss ich einer zuerst von A. Kuhn in seinem aufsatz »über die durch nasale erweiterten verbalstämme« (zeitschr. II 455 ff.) aufgestellten und seitdem vielfach angenommenen theorie gedenken. Dieser theorie zu folge ist bei präsentien von consonantisch schliessenden wurzeln mit suffix *na* oder *nu* vielfach der nasal des suffixes durch epenthese in das innere der wurzelsilbe versetzt worden. Für eine grosse reihe von fällen ist diese annahme nicht abzuweisen, wie z. b. für aind. *yuñjmás, tr̥mpáti, limpáti, muñcáti*, gr. *πυνθάνομαι*, lat. *jungo, rumpo* u. s. w. Vgl. Joh. Schmidt voc. I 30. In einigen fällen hat man indess eindringen des nasals aus der suffixsilbe ohne hinlängliche berechtigung angenommen, und zwar gerade auch bei denjenigen verben, auf die es uns hier vor allem ankommt. Ich muss, um diess zu klarer anschauung zu bringen, etwas weiter ausholen.

Es zeigt sich im indischen, griechischen und germanischen ein durchgängiger parallelismus hinsichtlich der behandlung der ein *i, u*, eine liquida oder eine nasalis enthaltenden wurzeln. Wenn wir *r* als den vertreter der urindogerm. liquidae gelten lassen (wahrscheinlich gab es ja in der grundsprache zwei oder noch mehr *r*-laute), so erhalten wir auf grund der fünf sonanten *i, u, r̥, n̥, m̥* folgende fünf ursprachliche vocalreihen:

i	$a_1 i$	$a_2 i$	*r̥*	$a_1 r$	$a_2 r$
u	$a_1 u$	$a_2 u$	*n̥*	$a_1 n$	$a_2 n$
	m̥	$a_1 m$	$a_2 m$		

[1]) Unten s. 292 wird uns vedisch *mánthati* neben *mathnā'ti* von w. *manth* begegnen.

Die existenz dieser parallel laufenden vocalreihen, über deren entstehung wir nichts behaupten, wird durch folgende zusammenstellungen hinlänglich klar erwiesen.

Aind.

citá-	*cáyate*	*cikā́ya*	*cittá-*	*cétati*	*cikéta*
srutá-	*srávati*	*susrā́va*	*buddhá-*	*bódhati*	*bubódha*
bhṛtá-	*bhárati*	*babhā́ra*	*vṛttá-*	*vártate*	*vavárta*
hatá-	*hanishyáti*	*jaghā́na*	*baddhá-*	*bandhishyáti*	*babándha*
gatá-	*gámati*	*jagā́ma*			

Got.			Griech.		
stigum	*steiga*	*staig*	τἴ-τό-	τεί-σω	ποι-νή
bugum	*biuga*	*baug*	ἔλιπον	λείπω	λέλοιπα
vaurpum	*vairpa*	*varp*	ῥῠ-τό-	ῥέ(ϝ)-ω	ῥό(ϝ)-ο-
(**vurpum*	**virpa)*		ἤλυθον	ἐλεύσομαι	εἰλήλουθα
bundum	*binda*	*band*	ἔδρακον	δέρκομαι	δέδορκα.
			ἔπαθον	πείσομαι	πέπονθα.

Das einzige, was in diesen vocalreihen auffallen könnte, ist das, dass in der *i*- und der *u*-reihe des altindischen der a_1- und der a_2-diphthong bei consonantischem wurzelschluss in éinen laut zusammengefallen sind und dass demgemäss *cétati* und *cikéta*, *bódhati* und *bubódha* denselben diphthongen aufweisen. Es liegt eine dreifache möglichkeit vor:

1. $a_1 i$, $a_1 u$ und $a_2 i$, $a_2 u$ fielen im indischen überall lautgesetzlich zusammen in *ai (e)*, *au (o)*, und in *cikā́ya* und *susrā́va* drang das *â* nach der analogie von *babhā́ra*, *jaghā́na* u. s. w. ein.

2. Die entwicklung des *ây* in *cikā́ya* und des *âv* in *susrā́va* ist die lautgesetzliche, und die übereinstimmung von *cikéta* mit *cétati* und von *bubódha* mit *bódhati* im vocal der wurzelsilbe ist secundär und durch die analogie von *vavárta* : *vártate* und *babándha* : *bandhishyáti*, wo der zusammenfall von $a_1 r$ und $a_2 r$ und von $a_1 n$ und $a_2 n$ lautgesetzlich stattfand, hervorgerufen.

3. Sowol *cikā́ya* als auch *cikéta* sind rein lautgesetzlich entstanden, und es war irgend ein lautlicher umstand vorhanden, welcher in den verbindungen $a_2 i$ + conson. und $a_2 u$ + conson. die entfaltung des a_2 zu *â* verhinderte; die analogie von *vavárta*, wo die geschlossenheit der silbe die entwicklung von a_2 zu *a* bedingte, würde dann ein **cikā́₂yta* ($a_2 i$ mit *i* consonans) als vorstufe zu *cikéta* vermuten lassen.

Welche von diesen drei möglichkeiten das richtige trifft, lasse ich dahin gestellt. Am wahrscheinlichsten ist mir vorläufig die letzte, und jedesfalls möchte ich, angesichts von übereinstimmungen wie gr. ῥυτό-ς ῥέ(ϝ)ω ῥό(ϝ)ο-ς mit *srutá-s, srávâmi, srâva-s,* von der annahme lautgesetzlicher entstehung von *cikâ'ya* und *susrâ'va* nicht eher abgehen, als bis zwingende gründe dagegen vorgebracht sind.

Aus dem in rede stehenden allgemein indogermanischen parallelismus der *u*- und *i*-wurzeln einerseits und der nasal- und liquidawurzeln andererseits begreift sich, warum es bis jetzt noch nicht gelungen ist, indogermanische wurzeln auf *i* oder *u* + liquida oder nasal, oder solche auf *i* oder *u* + liqu. oder nas. + conson. nachzuweisen. Als letzter oder vorletzter laut einer wurzelsilbe sind eben die liquidae und nasale ganz dasselbe, was sonst die vocale *i* und *u* sind, und wie diese sich nur mit vorausgehendem *a* verbinden, so auch die liquidae und nasale. Wir können also jetzt mit um so grösserer sicherheit behaupten, dass in allen den fällen, wo wir in der wurzelsilbe ursprüngliches *i* oder ursprüngliches *u* + nas. + conson. antreffen, also in fällen wie aind. *limpáti*, der nasal nicht von alters her im innern der wurzelsilbe gestanden hat.

Andrerseits ergibt sich aus unserer betrachtung klar, dass man nicht den mindesten grund hat, nasalierte wurzelformen wie *bhandh* von der grundsprache fern zu halten. Ueberhaupt muss man die vorstellung aufgeben, als ob die »nasalierung« der wurzeln allenthalben eine art von unursprünglicher zuthat zum wurzelvocal sei, die der »steigerung« wegen, der »vocalverstärkung« wegen oder wie man das sonst nennen mag, erfolge. In wurzeln wie *bhandh* »binden«, *skand* »steigen« u. a. ist der nasal, nach allem, was wir wissen, ein ebenso wesentlicher bestandtheil wie das *r* in wurzeln wie *dark* »sehen«, *vart* »wenden« u. s. w. Wenn er fehlt, so ist er entweder auf lautgesetzlichem weg geschwunden, wie in *badhnâ'ti* und *baddhá-*, oder es hat eine neubildung nach der analogie von unnasalierten wurzeln stattgefunden, wie bei *bedhús* nach *çekús* u. ähnl. Umgekehrt, wenn der nasal in einer *a*-wurzel erscheint, die ihn von der urzeit her nicht hatte, so ist er auch hier entweder als auf lautlichem weg, meistens durch epenthese, oder als durch analogie eingedrungen anzusehen, also auf denselben beiden wegen, auf denen er auch

so vielfach in wurzeln auf *i* oder *u* + conson. hineingekommen ist. Alle erklärungen nasalierter formen, die von dem gedanken ausgehen, dass in der nachgrundsprachlichen zeit in unsern indogerm. sprachen nasale der steigerung oder silbenverstärkung wegen beliebig eingeschoben worden seien, halte ich schon im princip für verfehlt.[1])

Es wäre eine sehr dankenswerte, freilich keine leichte aufgabe, festzustellen, für welche indogerm. *a*-wurzeln der nasal in derselben weise wie bei w. *bhandh* als altüberkommener und darum constituierender factor anzusehen ist, und in welche *a*-wurzeln er erst später auf einem der zwei genannten wege eingedrungen ist. So viel steht mir schon jetzt ausser allem zweifel, dass man vielfach zu rasch und ohne auf die andere möglichkeit die gehörige rücksicht zu nehmen sich für nachträgliches hineinkommen des nasals entschieden hat.

Zu diesen letzteren fällen gehören meiner ansicht nach diejenigen aind. verba, welche ich mit *badhnâ'ti* von w. *bhandh* auf gleiche linie stellen zu müssen glaube: *skabhnâ'ti skabhnóti* »befestigt, stützt«, *stabhnâ'ti stabhnóti* dass., *mathnâ'ti* »quirlt, rührt«; vielleicht gehört endlich hierher auch *dabhnóti* »schädigt, täuscht«.

Für *skabhnâ'ti* = **skm̱bh-nâ'-ti* und *skabhnóti* = **skm̱bh-nó-ti* spricht *câskámbha, skambhá-* m. »stütze, stützender pfeiler« = abaktr. *çkemba-* und das gleichbedeutende *skámbhana-* n. Regelrechter nasalausfall also auch in der schwachen form des perfectstammes, die nur durch das im AV. IV, 2, 3 als variante zu RV. X 121, 6 *tastabhâné* auftretende *caskabhâné* belegt ist ferner in *skabhitá-* und *skabhâyáti*. Das praesens *skámbhate* (Dhâtup. 10, 27) verhält sich zu *skabhnâ'ti skabhnóti* wie *tárpati* zu *tṛpṇóti, dhárshati* zu *dṛshṇóti*. Sichere vergleiche aus den

[1]) Diese theorie von der »steigerung durch nasalierung« beruht auf derselben falschen vorstellung von dem leben der sprache, die sich so oft auch da geltend macht, wo es sich um »steigerungen« des *a*, *i* und *u* handelt. Wer z. b., um das *ει* von *δεικτός* gegenüber dem *i* von lat. *dictu-s* und aind. *dishṭá-s* zu erklären, annimmt, die Griechen hätten den wurzelvocal in ihrem particip »gesteigert«, drückt sich entweder sehr äusserlich aus oder hat überhaupt keine klare vorstellung vom thatsächlichen verhalt (allermeistens ist das letztere der fall). Die wahrheit ist ohne zweifel, dass bei den Griechen das *ει* von solchen formen des verbalsystems aus, in denen es von alters her bestand (*δείξω* u. s. w.), in das particip eindrang, *δεικτός* ist also eine analogiebildung.

europäischen sprachen fehlen, und so haben wir zwar immerhin kein recht ein urindog. *skambh* aufzustellen; wenn wir aber überhaupt einmal eine wurzel für jene arischen wörter aufstellen wollen, so darf sie nur als *skambh (skm̥bh)*, nicht als *skabh* angesetzt werden.

Dass *stabhnā́ti* und *stabhnóti* eine wurzelform *stm̥bh-* repräsentieren, zeigt die starke stammform des perfects *tastámbha*, wozu regelrecht der plural *tastabhús*, ferner *stámbhate* (Dhātup. 10, 26), *stambháyati* und die substantiva *stambhá-* m., *stámbhana-* m. n. = abaktr. *çtembana-* m., alle drei »stütze« bedeutend. Die medialen perfectformen *tastambhe*, *tastambhire* (vgl. B.-R.) zeigen eindringen der starken stammform ins gebiet der schwachen. Nasalwegfall ausser in *stabhnā́ti* und *tastabhús* auch in *ástabhat* (vgl. ἔπαϑον neben πένϑος und πέπονϑα), *stabhitá-*, *stabdhá-*, *stabhâyáti*, *stabhûyánt-*. Aus den europ. sprachen bietet sich vielerlei zur vergleichung dar, worüber man Curtius grdz.[4] 212. 218. 517, Joh. Schmidt voc. I 128 ff. 154 ff. und Fick I[3] 248. 821, II[2] 275. 494, III[3] 345 nachsehe. Die entscheidung über zugehörigkeit oder nichtzugehörigkeit zum ind. *stambh* ist bei vielen der hier verzeichneten wörter recht schwer, wenn nicht geradezu unmöglich. Da die meisten einen nasal in der wurzelsilbe aufweisen, wie gr. ἀστεμφής und lit. *stambùs* »grob«, so begünstigt diess die annahme, dass in der grundsprache überall ein nasal vorhanden gewesen war[1]), und jedesfalls ist die ansicht, dass die indischen formen mit *stabh-* noch die alte nasallose form der wurzel repräsentieren und der nasal in die formen *tastámbha* u. s. w. später erst eingedrungen sei, gar nicht zu begründen.

Neben *mathnā́ti* haben wir das perf. *mamántha*, wozu sowol der regelmässige plural *mamathús* als auch *mamanthús* und *methús* (vgl. oben *babandhús* und *bedhús* zu *babándha*), futur. *manthishyáti*, ferner *manthá-* m., *manthín-* m. »rührtrank«, *mánthana-* m. »butterstössel«. Schon im vedischen neben *mathnā́ti* des praesens *mánthati*. Regelrecht nasallos sind ausser

[1]) Wenn σταφίς, σταφυλή, denen Joh. Schmidt a. a. o. lit. *stimbere* »kamm der traube« vergleicht, zu unserer wurzel gehören, so fallen sie für die ursprünglichkeit des nasals schwer ins gewicht. Denn offenbar verhält sich σταφυλή zu στέμφυλον nicht anders als πάϑος zu πένϑος (vgl. ἔπαϑον und πείσομαι), sie würden also das nebeneinanderliegen der stämme *stm̥bh* und *sta₁mbh* im griechischen beweisen.

mamathús auch *mathyáte, mathâyáti*, *mathya-* (vgl. *çásya-* von *çaṃs* »preisen«, *dṛ́çya-* von *darç* »sehen«, *an-apa-vṛjyá-* von *varj* »umwenden« u. a.), *mathitá-*, *mathná-* »erschütternd«, *mathrá-* »in bewegung setzend«. Da zum ind. *manth* aus den europ. sprachen sicher anord. *möndull* »drehholz«, nhd. *mangelholz* (A. Kuhn herabkunft s. 14), lit. *menturė* »quirl« und abulg. *mętą* »ταράττω, turbo« gehören (Curtius[4] 337, Fick I[3] 169), so müssen wol das gr. *μόθος* »schlachtgewühl« und das abulg. *mątiti sę* »agitari«, die man ebenfalls vergleicht, falls sie überhaupt hergehören, als auf einem übertritt aus der *ṇ*-reihe in die *a*-reihe beruhend betrachtet werden.

Zweifelhaft bin ich, wie bereits angedeutet, hinsichtlich **dabhnóti** »schädigt, täuscht«. Dazu haben wir zwar *dambháyati, dámbhana-* »beschädigend«, *dambhá-* m. »betrug«, *didambhishu-* »jemanden zu hintergehen im sinne habend«, *dambhín-* »betrüger«, *dambhaka-* »betrügend«; und *dabhyáte, dabdhá-, dábhya-, dabhrá-* würden ganz regelrecht ihres nasals verlustig gegangen sein. Indess heisst das perfect im vedischen *dadā́bha dabhús*, später erst *dadámbha*, und die abaktr. 3. sg. med. impf. *debenaotâ* wie das caus. 3. sg. praes. *dâbayêiti* weisen ebenfalls auf unnasaliertes *dabh*. Im arischen übertritt aus der *ṇ*-reihe in die *a*-reihe anzunehmen ist ebenso gut möglich als das umgekehrte. Es müssten also die europ. sprachen den ausschlag geben. Indess sind alle vergleiche unsicher. Die zusammenstellung mit got. *dumbs* (vgl. Joh. Schmidt voc. I 30. 172) würde, wenn sie richtig ist, für urindogermanisches *dhambh* sprechen.

Leipzig, 15. November 1877. Karl Brugman.

Einige alterthümliche perfectbildungen des griechischen.

Bei vocalisch auslautenden wurzeln hat im griechischen das perfectum mit *κ* eine ältere bildung verdrängt, von der sich noch einige reste, z. b. in ἕσταμεν, δείδιμεν, κέκλυθι, πεφυώς u. s. w. erhalten haben. Mit dieser bildung stimmen die

entsprechenden formen des altindischen perfects völlig überein; vgl. *dîdhima, ninîma* TS., *ninîyât, sushuma, cicyushe, juhure* u. s. w., im classischen sanskrit nur die participia, *cikivaṃs, sushuvaṃs,* und vereinzeltes wie *susruma, çuçruma,* auch altbaktr. *çuçruma*. ἕσταμεν entspricht ebenfalls den formen wie *dadima, tasthima,* in denen das *i* entweder vertreter des wurzelvocals *a* oder besser sogenannter bindevocal ist. Aus ursprünglichem *dadamá, tasthamá* schwand das unbetonte *a* der wurzel, wie überall im perfectum, und dann drang aus solchen formen, in denen das *i* entstanden war, z. b. *saçcima, paptima, sedima,* dasselbe auch in *dadima, tasthima* ein, ebenso wie in *yetima, ûdima*. Die ältere stufe zeigt sich in *dadrire, dadvaṃs, dadhre,* und im femininum der participia, *dadushî* aus **dadvasî, *dadavasî*. Die übereinstimmung der beiden sprachen in dieser perfectbildung ist also offenbar, und wenn sich auch im griechischen für den sing. ind. act. sichere formen noch nicht haben nachweisen lassen, die als vorgänger der mit κ gebildeten angesehen werden könnten, so wird man doch nicht zögern dürfen, zu behaupten, dass auch hier eine der indischen analoge bildung die ursprüngliche war. Vergleicht man nun *vivesha vivishma* mit πέποιθα ἐπέπιθμεν, ἔοικα ἔικτον, so ergiebt sich daraus, dass im griechischen für das perfectum der steigerungsdiphthong von ι οι ist; also muss das alte perfectum von δϝι, gebildet wie *dîdhaja dîdhima,* lauten δέδϝοια δέδϝιμεν. Und diese formen sind beide erhalten. *δέδϝοια ist nämlich im ionischen regelrecht zu *δέδϝοα, δείδοα, δείδω geworden. Bei Homer kann man für δείδω überall noch δείδοα lesen.

Ausser der 1. sg. δείδω findet sich keine einzige form nach der ω-flexion; denn δείδομεν Dio. Hal. ant. 6. 37, δείδετε Anth. Pal. 9. 147 sind seit Buttmann allgemein verworfen. δείδω erscheint ferner ausser bei späten nachahmern [Apoll. Rhod. 3. 481, Quint. Smyrn. 2. 46] nur bei Homer und zwar nur in der formel δείδω μή und nur am anfang des verses, vgl. *Κ* 39. *Λ* 470. *Ν* 745. *Ξ* 44. *Τ* 24. *Υ* 30. *Χ* 455. *ε* 300. 419. 473. *μ* 122; offenbar also war δείδω schon in homerischer zeit eine völlig veraltete form, die in der lebendigen sprache längst anderen bildungen platz gemacht hatte und ihre erhaltung nur der sängertradition verdankte. G. Curtius grundz. 607, verb. II. 180 erklärt δείδω als verkürzt aus *δειδίω, das er für ein perfectum mit präsensflexion hält; aber schon der alterthüm-

lichkeit der form wegen wird man der annahme einer so unregelmässigen entstehung kaum beistimmen können.

Bei wurzeln mit dem auslaut *a* kann man dieselbe bildungsweise annehmen. Die beiden zusammenstossenden *a* in der 1. und 3. person sing. mussten früh contrahirt werden; es entspricht also einem indischen *babhâ, babhau* genau *πέφη* bei Hesych, das ebenso, wie *πέφηνε*, durch den aorist *ἐφάνη* glossirt ist. Anders Curtius verb. II. 25.

Endlich scheint ein drittes perfectum derart verborgen zu sein in dem *ἀπεσσουα* des bekannten lakonischen berichts, vgl. Ahrens II 483. 147. *ἀπεσσουα* soll gleich *ἀπέδρα* sein; aber der zusammenhang erfordert an der stelle durchaus ein perfectum und in der that steht bei Xenophon *ἀπέσσυται*, indem eine den späteren Griechen bekanntere form für die ihnen unverständliche gesetzt wurde. Entscheidend ist für die erklärung von *ἀπεσσουα* das sicher überlieferte *ο* desselben; eine form von *σεύω* mit *ο* in der wurzelsilbe kann nichts andres sein, als perf. act., ebenso wie in einer wurzel mit *ι* der diphthong *οι* allein diesem tempus angehört. Man braucht in *ἀπεσσουα* nur den endvocal, der gar nicht sicher überliefert ist, zu verbessern; ein *ἀπέσσουε* steht mit *δείδο(j)α* auf einer stufe. Da *ἀπέσσουε* zu den sogenannten perfecta II gehört, ist seine intransitive bedeutung nicht auffallend, vgl. Buttmann ausf. spr. II. 82.

Berlin. Georg Mahlow.

Gr. ἱππεῦ = skr. áçvayo.

Ueber die griechischen nomina auf *-εύς* hat meines wissens zuletzt gehandelt Leo Meyer in Bezzenbergers beitr. I. p. 20—41. Er betrachtet dieselben hier, wie schon in seiner vergl. gr. 2, 259, als gebildet durch ein secundäres suffix *υ* aus themen auf *a*, *ā* und consonanten, und bezeichnet *ηϝ* als ursprünglichen stammauslaut und »versehen mit« als grundbedeutung des mit skr. *-va, -vant* zusammengehörigen suffixes. Allein die verschiedenen schwierigkeiten, welche sich von seiten der form entgegenstellen, auch ganz ausser acht gelassen, ist diese deutung unannehmbar. Mag sich *ἱππεύς* durch »mit pferden versehn«,

νομεύς durch »mit weide versehn« übersetzen lassen, und eine anzahl weiterer nomina ähnlich, was soll *οὐρεύς* als das mit bergen versehene maulthier, der *τραπεζεὺς κύων* als der mit tischen versehene hund und gar *ἀριστεύς* als der mit den besten versehene held? Mit Meyer zu übersetzen »der mit dem besten, dem vorzüglichsten zu thun hat« heisst völlig die bedeutung des wortes verkennen. Die gerade bei Homer besonders stark vertretene classe von solchen wörtern auf *-εύς*, die nach antikem ausdruck durch *παρασχηματισμός* d. h. ohne starke bedeutungsänderung gebildet sind (vgl. Curtius, grundz. p. 597) ist nach der Meyer'schen hypothese vollkommen unerklärbar. Ebenso wenig als diese ist aber die von Curtius vertretene, zuerst von Schleicher empfohlene heranziehung slavischer verba auf *-ovati* zu billigen. Pott (E. F. II, 1, 985. 2, 1240 f.) und Meyer (a. a. O. p. 24) haben sie hinlänglich widerlegt. Benfey's identificierung von *-εύς* mit suffix *u* scheitert vor allem an der secundären natur der betreffenden nomina, von denen selbst die zweisylbigen wie wie *φορεύς*, *ὀχεύς* etc. durch ihren o-vocal sich als denominativ zu erkennen geben (vgl. Meyer p. 26). So bleibt die längst gegebene zusammenstellung von *-εν* mit skr. *-yu*. Dasselbe bildet z. th. primäre nomina: *irajyu, janyu, tanyu, (s)tāyu, dasyu, druhyu, dhāyu* (freigebig), *dhāyu* (gefrässig), *pāyu, pīyu, bhujyu, manyu, māyu* (blöken, blöker), *māyu* (zauber), *māyu*? (galle), *yajyu, vāyu, çundhyu, sahyu*. Dahin gehören die primären nomina actionis des lithauischen, wie *vyrius* strudel, *gyrius* ruhm u. aa. (Schleicher, hdb. p. 108), ferner goth. *drunjus*, griech. *υἱύς* (Baunack in Curt. stud. 10, 90. 91) und *πῶυ*, nicht aber die wörter auf *-εύς*, da diese stets secundär und niemals nomina actionis sind. Ganz zu sondern hievon ist dasjenige *-yu*, welches, als vedische eigenthümlichkeit von P. 3, 2, 170 besprochen, sich an verba auf *-ya* anlehnt, wol also mit dem an desiderativstämme tretenden *u* zusammenzustellen ist. Zunächst zu erwähnen sind *bhājayati-bhājayu, bhāvayati-bhāvayu, mañhayati-mañhayu, mandayati-mandayu*. Ebenso schliesst sich *dhārayu* wol an das causativ *dhārayati* an; Soma, als dessen epithet es Rv. 9, 67, 1, der einzigen stelle, wo es vorkommt, belegt ist, kann leicht als »erhalter« bezeichnet sein: vgl. 9, 2, 5, wo Soma als *vishṭambho dharuṇo divaḥ* bezeichnet wird. Roths von Grassmann acceptierte herleitung aus *dhārā* setzt eine unwahrscheinliche kürzung des auslauts *-ā*

voraus. Endlich *hṛṇāyati* — *durhṛṇāyu*. Meist aber sind die zu grunde liegenden oder voraussetzbaren verba denominativ: *sumna* — *sumnāyáti* — *sumnāyú*, *manā́* — *manāyáti* — *manāyú*, *vásu* — *vasuyáti* — *vasūyú*, *námas* — *namasyáti* — *namasyú*, *udán* — *udanyáti* — *udanyú* u. s. w. Hiermit vergleicht sich zunächst abaktr. *aṅhu* — *aṅhuyēiti* — *aṅhuyu*, dann die lithauischen secundären nomina auf *-ju* (Schleicher p. 108), endlich die griechischen auf *εύς*: *οἶκος* — *οἰκέει* — *οἰκεύς*, *φόρος* — *φορέει* — *φορεύς*, *ἐρωή* — *ἀπερωέει* — *ἀπερωεύς*, *τέλος* — *τελέει* — *τελευ-τή*. Nicht denominativ ist das mit skr. *ṛghāyáti* zusammengehörige *ὀρχέει*, *ὀρχέεται*, das dem namen des die ganze natur in erregung und bewegung bringenden Orpheus zu grunde zu liegen scheint (*Ὀρφεύς* = **ṛghāyús*).

Allerdings lassen sich für die wenigsten unserer nomina die zugehörigen verba auf *-έω* nachweisen und nichts berechtigt uns jeweilen das betr. verbum als verloren gegangen zu betrachten. Der satz, dass das suffix *-εύς* auf *-έω* beruht und mit ihm bildungsgleich ist, wird dadurch nicht angefochten. Die meisten verba auf *-έω* gehen auf *a*-stämme zurück, ebenso die meisten nomina auf *-εύς*: *χαλκός* — **χαλκεjύς* — *χαλκεύς*, *κέραμος* — *κεραμεύς*, *ἄριστος* — *ἀριστεύς*, *ἱερόν*, — *ἱερεύς*, skr. *pramantha* — *Προμανθεύς* u. s. w. Hieher gehört auch *βασιλεύς*; durch die femininalformen *βασίλη*, *βασιλίς*, *βασίλισσα* wird **βάσιλος* als zu grunde liegend erwiesen; von dieser form muss daher bei allen deutungsversuchen ausgegangen werden. In *-λεύς* das wort *λαός* oder auch *λᾶας* zu suchen, ist schon darum unerlaubt, weil alle sog. verbalcomposita, wie *ἀγησίλαος*, *ἀερσίπους*, *ταμεσίχρως* (anders freilich die auf *-ής* wie *ἡσιεπής*) das erste glied betonen, wir also *βασίλευς* zu erwarten hätten. Immerhin scheint auch bei einer grundform **βάσιλος* die deutung »volksführer« bleiben zu können (vgl. *Ὀνάσιλος*, *Σώσιλος* *Σθένελος*). Einen titel nach art der eigennamen gekürzt zu sehen darf uns nicht wunder nehmen. — Manche verba auf *-έω* und manche nomina auf *-εύς* sind aus *ā*-stämmen herzuleiten. Neben *ἀπειλέω* aus *ἀπειλή*, *φωνέω* aus *φωνή* stellt sich *τραπεζεύς* aus *τράπεζα*, *Πρυμνεύς* aus *πρύμνη*, *ἁμαξεύς* aus *ἅμαξα* neben *ψευστέω* aus *ψευστής* stellt sich *Ναυτεύς* aus *ναύτης*, *ἐποπτεύ-ω* aus *ἐπόπτης* und die zahlreichen thierischen patronymica auf *-ιδεύς*, die nichts sind als erweiterungen derer auf *-ίδης*. Aus stämmen auf *-ες* gehen hervor, mit *-έω* für *-έσjω*

z. b. τελέω, ἀνθέω, und entsprechend mit -εύς für -εσjύς οὐρεύς von ὄρος, ἰχνεύ-ω von ἴχνος. -εω steht endlich für -jω und entsprechend -εύς für -jύς im anschluss an verschiedene consonantische stämme: vgl. ἱστορ-έω, φρον-έω einer- und δονακεύς, γραμματ-εύς, Ἐλατρ-εύς (von ἐλατήρ) anderseits (so auch vedisch *ish* — *ishayáti* — *ishayú*). Wie aber hinwiederum aus ποικίλος ποικίλλω, aus καθαρός καθαίρω, aus βάσκανος βασκαίνω (Curtius Vb. I. p. 363 ff.) wird, finden wir das mittelst *saraṇyáti* auf *saraṇa* zurückgehende *saraṇyú* (n. -*yū́s*) griech. durch ἐρῑνύς nicht durch ἐρῑνεύς, analog den übrigen wörtern auf -*yu* wiedergegeben. Das femininale geschlecht des wortes mochte hier bestimmend sein (vgl. Pott, E. F. 2, 1, 987 n.)

Aus diesem parallelismus erklärt sich die bekannte erscheinung, dass in überaus zahlreichen fällen verba auf -έω und auf -εύω nebeneinander stehen (Lobeck, Rhemat. p. 99 ff.).

Das altindische -*yú* und das griechische -εύς entsprechen sich aber nicht bloss darin, dass beide auf, meist denominative, verba auf -*ya* resp. -έω zurückgehen, sondern auch in der bedeutung, welche sie den aus ihnen gebildeten wörtern geben. Im Sanskrit bezeichnen die durch -*yu* gebildeten wörter

1) mit vorliebe den etwas suchenden: *açvayú* rosse begehrend, *çravasyú* ruhmsüchtig. Ihnen entsprechen im griechischen ἰχνεύ-(ω) die fussspur suchend, vielleicht ἀεθλεύ-(ω) dem kampfpreis nachjagend.

2) im anschluss an 1) den etwas oder jemand liebenden, jemandem anhangenden: *devayú* die götter verehrend, *tvāyú* dich liebend. Hieher scheinen griechische ethnica wie Ἀλεξανδρεύς, Ἀντιοχεύς, Δημητριεύς, Λυσιμαχεύς, Κασσανδρεύς, Πτολεμαιεύς, Σελευκεύς u. aa. zu gehören. Ἀλεξανδρεῖς sind eigentlich die anhänger Alexanders, Ἀλεξάνδρεια (in bezug auf die bildung des wortes vgl. Ἡράκλεια) die aus ihnen gebildete colonie. Aehnlich schon in älterer zeit Φιγαλεῖς die bewohner der stadt Φιγάλεια, deren heros Φίγαλος heisst, und wol auch Φωκεῖς: die leute des heros Φῶκος u. dergl.

3) den etwas pflegenden, besitzenden, bewohnenden: *vājayú* (nach Grassmann) güterreich, *udanyú* wasser enthaltend, *vandhurāyú* einen wagensitz habend, *duroṇayú* wohl = *duroṇasad*; *bhuvanyú* die welt beherrschend, herr. Dem entsprechen lithauisch wörter wie *bédżus* in noth befindlich, *snàrglius* rotzig und zahlreiche griechische nomina.

a. den etwas handhabenden bezeichnen: ἱππεύς reiter, ἀροτρεύς ackerer, ἁμαξεύς fuhrmann, δικτυεύς fischer, γριπεύς fischer, προβατεύς schafhirt, ἀγυιεύς schirmherr der strassen.

b. den etwas besitzenden: δονακεύς eig. rohrreich, βοεύς aus leder gemacht (mit ergänzung von ἱμάς = lederriemen).

c. den bewohner von etwas: Οἰχαλιεύς in Oechalia wohnend, nebst den hunderten von gleichgebildeten ethnicis, πεδιεύς bewohner der ebene, αἰγιαλεύς am ufer lebend, φρατριεύς in einer phratrie seiend, einer phratrie angehörig, δεκαδεύς zu einer decurie gehörig.

4) den etwas bearbeitenden, besorgenden, hervorbringenden: *adhvaryú* die heilige ceremonie vollziehend, *pṛtanāyú* schlacht schlagend, *apasyú* ein geschäft verrichtend, *vacasyú* lieder dichtend. Dem entsprechen lithauisch *lángius* fenstermacher, *katìlius* kesselmacher, *pūdžius* (von *pūdas*) töpfer u. aa. Griechisch

a. χαλκεύς erzarbeiter, schmid, κεραμεύς thonarbeiter, σκυτεύς lederarbeiter, κηπεύς gärtner,

b. γραμματεύς schreiberei besorgend, ἱερεύς die ἱερά versehend,

c. ἀνθρακεύς kohlenbrenner, Οἰνεύς »winzer«.

5) den etwas darstellenden, sich als ein derartiger benehmenden: *yuvan* jung, *yuvanyú* jugendlich, *vīra* held, *vīrayú* sich heldenhaft benehmend, *vṛka* wolf, *vṛkāyú* wölfisch; dagegen *tandra* und *tandrayú*, *mandra* und *mandrayú*, *bhīma* und *bhīmayú* stimmen fast völlig überein. Zahlreich sind die entsprechenden bildungen im griechischen. ἅλιος im meer lebend, ἁλιεύς von berufs wegen im meer lebend, fischer, -γράφος schreibend γραφεύς schreiber, -βάφος färbend, βαφεύς färber, -γλύφος schnitzend, γλυφεύς bildhauer, ὄχος haltend, ὀχεύς riemen, -φόρος tragend, φορεύς träger, ἡνίοχος = ἡνιοχεύς, ἄριστος = ἀριστεύς, Αἰθίοψ = Αἰθιοπεύς. Vgl. auch Curtius Vb. 1, 362: »die verba auf -εύω bedeuten von haus aus alle sich verhalten, sich benehmen nach art irgend einer person.« Unrichtig schreibt Curtius diese bedeutung nur den verben zu; sie liegt schon in den ihnen zu grunde liegenden nominibus.

Dass trotz der identität von -*yú* und -εύς nur das eine ἱππεύς im skr. reflectiert wird (durch *açvayú*) — denn selbst Fröhde (Bezz. beitr. 1, 251) wird Βρισεύς nicht direct an *vṛshayú* anknüpfen wollen; auch die gleichung *bhuraṇyú* = Φορωνεύς erregt bedenken — und dieses eine in den zwei sprachen in

verschiedenen bedeutungsnuancen sich zeigt, kann bei dem secundären charakter dieser bildungen nicht wunder nehmen. Dagegen wird es sich fragen, ob alle flexionsformen der nomina auf *-εύς* mit der hier vorgetragenen deutung derselben sich vereinbaren lassen.

Im nominativ ist in sämmtlichen dialecten *-εύς* belegt, der genaue reflex von indischem *-ayús*. Daneben aber ist eine nominativform *-ής* mehrfach bezeugt, zunächst inschriftlich für arcadisch (*γραφής* Foucart 338 a 341 e *ἱαρής* 340 d, 10. *ἱερής* 338 b 1. 30. 34. 52) und cyprisch (*ἱερής* auf T. VIII, 6 bei Schm.), sodann durch Priscian 6, 92 der gestützt auf Herodian (I, 14, 12 Ltz.) *Ὀρφης*, *Φυλης*, *Τυδης* anführt (Ahrens diall. 2, 236), endlich durch lateinische übertragungen, wie *Ulixes*. Dieses *-ής* geht, wie Ahrens (Philol. 35, 16) schon bemerkt hat, auf *-ηύς* zurück, ganz wie *νάς* auf *νᾶύς* (Ahrens diall. 2, 243 n.), *θῶμα* auf *θωῦμα*, *τρῶμα* auf *τρωῦμα*, *ὠρή* auf *ωὐρή* (= skr. *vāra*) mit einer behandlung des *υ*, die derjenigen des *ι ἀνεκφώνητον* durchaus analog ist. Das *η* , das bekanntlich auch in den meisten obliquen casus erscheint, vergleicht sich zunächst dem *η* und *ω* in der flexion der verba auf *έω-* und *-όω* (aeol. *καλήω*, *ποθήω*, *ἀδικήει*; hom. *ἀπειλήτην*, *πενθήμεναι*, *σάω*, *ὑπνώοντες*, *ἱδρώουσα*; delph. *σταφανωέτω*, *μαστιγώων*) sodann dem *ā* in skr. *ṛtāyú* neben *ṛtayú* von *ṛta*, *sumnāyú* neben *sumnayú* von *sumna*, *vṛkāyú* von *vṛka*, *aghāyú* von *agha*, *mitrāyú* von *mitra*.

Wir müssen demnach als flexionsstamm *-ĕ̄jú* aufstellen. Daraus ergiebt sich, wenn wir *açvayós* und *ἡδέος* vergleichen, als grundform des genetivs *-ηέϝος* oder *-εέϝος*. Am nächsten kommt jenem cyprisch *-ῆϝος* in *βασιλῆϝος* (inschr. von Idalion z. 6. 8. 17, ferner auf der biling. z. 1, endlich auf taf. VIII 3α, z. 1) vergl. *Κιτιῆϝες* (Idal. z. 1) *Ἠδαλιῆϝες* (Idal. z. 2), wozu nach Schmidt's auffassung eines zeichens noch ein ferneres beispiel kommt (Id. z. 31 *Ἠδαλιῆϝι*). Schmidt und Sigismund-Deecke lesen *-έϝος*, *-έϝες*, *-έϝι*, was durch die nominativform auf *-ής* widerlegt wird (Ahrens philol. 35, 16). An die form *-ῆϝος* schliesst sich zunächst an hom. und cyprisch *-ῆος* (vgl. altatt. *οἰκῆος*) = boeot. thess. *-εῖος* = aeol.*-ηος*. Aus *-ῆος* resp. *-ηος* neuionisch und neulesbisch *-έος* resp. *-εος* (vgl. Merzdorf in Curtius studien 9, p. 221). Ganz analog ist die behandlung des genetivs der wörter auf *-κλῆς*, dessen grundform

*-κλήεος homerisch und aeolisch zu -κλῆος entspr. boeotisch -κλεῖος wird, neuionisch dagegen zu -κλέος verkürzt ist (Merzdorf a. a. o. p. 222 ff). Attisch βασιλέως aus βασιλῆος hat sein analogon in Κρεώφυλος das durch *Κρηόφυλος auf *Κρηεόφυλος zurückgeht. Dorisch βασιλέος hat wiederum in den dorischen (und arcadischen) genetiven auf -κλέος (Ahrens diall. 2, 235. Merzdorf a. a. o. p. 223) sein analogon: jenes sowol als diese geht entweder durch kürzung auf das aus -ηεος contrahierte -ῆος, oder durch hyphaerese auf -εεος zurück. Das letztere liegt auch den genetiven auf -εῖος zu grunde, wenn es solche wirklich, wie überliefert wird (Ahrens diall. 1, 117 n.), ausserhalb des boeotischen gab.

Wie der genetiv sind die übrigen casus zu erklären; im accusativ wäre allerdings statt *-ηέα *-εύν zu erwarten gewesen nach der analogie von skr. *açvayúm* und von ἡδύν. Aber ganz ähnlich findet sich bei Homer εὐρέα πόντον (*Z* 291. *I* 72. ω 118) εὐρέα κόλπον (Σ 140. Φ 125. δ 435). Der von Priscian a. a. o. aus Ibycus angeführte accusativ Ὀρφην ist, wie der vocativ Τύδη, durch den wie ein nominativ der ersten declination aussehenden nominativ auf -ής hervorgerufen. Eine heteroclisie in umgekehrter richtung zeigt sich in hom. Ἀντιφατῆα und δυσαήων.

Im dat. plur. begegnen uns vier bildungen. ἱππεῦσι entspricht genau dem skr. *açvayúshu*. Vor der vocalisch anlautenden endung -εσσι musste *-ηέϝ, (vgl. ταχέεσσι aus ταχέϝ-εσσι) contrahiert *-ήϝ eintreten; daher homerisch ἀριστήεσσι, aeolisch βασιλήεσσι (inschr. von Pordoselene z. 7). Wie ferner der gen. πόλεως, πόλεων ein πόλεσι, und wie ἡδέος ἡδέων ein ἡδέσι hervorrief, so nun δρομέος, δρομέων u. s. w. δρομέσι, τοκέσι (Lobeck Elem. 1, 259. Ahrens diall. 2, 237). Wie sich endlich zu ἀγώνων ἀγώνοις und zu γερόντων γερόντοις gesellte, so zu Μελιταιέων, Πηρέων aetol. Μελιταιέοις (Μελιταιοις), Πηρέοις, zu Χαλειέων locrisch Χαλειέοις, zu ἱερέων, Φυσκέων, Φωκέων, Λαμιέων delphisch ἱερέοις, Φυσκέοις, Φωκέοις, Λαμιέοις, endlich zu Φιαλέων arcadisch Φιαλέοις (vgl. Baunack in Curtius studien 10 p. 92—94).

Es bleibt der bis jetzt völlig unerklärte vocativ auf -εῦ (vgl. Benfey, entstehung des indog. vocativs p. 49. Misteli, griech. betonung p. 105). Als vollkommen gewiss darf zunächst gelten, dass die griechischen laut- und accentgesetze durchaus gebieten diese endung entweder auf -έυ oder auf

-έευ zurückzuführen, dass aber eine dritte möglichkeit nicht gegeben ist. Sowol *ἱππέυ als *ἱππέευ zeigen nun aber gegenüber dem nominativ ἱππεύς skr. *açvayús*, welch letzteres mit seiner oxytonierung alle gleichgebildeten indischen nomina zu genossen hat, eine rückziehung des tons, die nothwendig auf rechnung des vocativs gesetzt werden muss (vgl. Benfey a. a. o.). Nun schwankt der griechische vocativ zwischen zwei betonungen, zwischen der betonung, wie sie der betr. nominalstamm in den übrigen casus zeigt, und der altererbten, nur durch die natürlichen tongesetze beschränkten betonung der ersten sylbe. Setzen wir also *ἱππεϋ als vocativform an, so müssten wir entweder, dem ἱππεύς und *açvayús* entsprechend, *ἱππεΰ erhalten, oder — entsprechend πόνηρε, ἄδελφε — ἵππεϋ. Dagegen das für *ἱππεῦ allenfalls ansetzbare *ἱππέυ hat durchaus keine gewähr, man müsste es denn mit dem völlig vereinzelten, wir wissen nicht welchem dialect angehörigen vocativ von κυβερνατήρ, nämlich dem von Herod. 1, 419, 12 bezeugten κυβερνᾶτερ zusammenstellen wollen. Es ist diese letztere form wahrscheinlich zunächst auf *κυβερνάτηρ zurückzuführen; auch das aeolische, sonst sehr bereit im vocativ die letzte sylbe zu kürzen und z. b. τριβόλετερ bietend, kürzt das auf langen vocal folgende-τηρ niemals (Herod. 2, 717, 39). So scheint -τερ ganz hysterogen.

Sobald *ἱππέϋ sich als unmöglich ergiebt, sind wir durch die oben gestellte alternative gezwungen, ἱππεῦ auf *ἱππέευ zurückzuführen. Und darin dürfen wir ein treues beispiel des alten vocativtons erkennen. Ein *ἵππεευ musste wegen der länge der letzten sylbe seinen acut auf die vorletzte sylbe schieben. Wenn nun ἱππεύς durch *açvayús* reflectiert wird, so können wir für *ἵππεευ skr. nichts anderes als *áçvayo* erwarten. Zu diesem resultat müssten wir auch dann gelangen, wenn eine form *áçvayo* im sanskrit gar nicht vorkäme. Nun ist dies aber die normale vocativform, folglich hier die übereinstimmung beider sprachen eine völlige. Hienach gewährt uns ἱππεῦ, weil es auf *ἵππεευ zurückgeht und mit *áçvayo* identisch ist,

1) einen weiteren griechischen beleg zu dem indogermanischen vocativ-tongesetz neben ἄδελφε, πόνηρε, μόχθηρε, πάτερ, δᾶερ, γύναι, σῶτερ, Πόσειδον, Ἥρακλες (Benfey a. a. o. p. 42.)

2) ein allerdings innerhalb des griechischen alleinstehendes, aber darum nicht minder sicheres analogon zu den gunierten vocativen von themen auf *u* (und *i*), die uns im altindischen,

altbaktrischen, gothischen, lithauischen und slavischen entgegentreten, und damit einen sichern beweis, wenn es eines solchen noch bedurfte, für deren ursprachlichkeit.

Jacob Wackernagel.

Die ursprüngliche flexion des optativs und der auf *ā* auslautenden präsensstämme.

Die optativformen des verbum substantivum in den germanischen sprachen sind voc. II, 413 auf die grundformen 1. *siau sia sī*, 2. *sias sīs*, 3. *sia sī*, pl. 1. *sīm*, 2. *sīþ*, 3. *sīn* zurückgeführt worden. Dort handelte es sich nur um die erklärung des *ē* der nordischen *sē*, *sēr* u. s. w., auf das genetische verhältniss von *sī* zu *sia* wurde nicht eingegangen, weil deren erörterung zu weit abseits vom wege der untersuchung geführt hätte. Da nun Paul meine auseinandersetzung so verstanden hat, als ob ich in den singularformen sowohl *ī* als *ia* für lautgesetzliche entwickelungen von urspr. *iā* hielte (beitr. IV, 376), so sehe ich mich veranlasst meine ansicht hier kurz darzulegen.

Sucht man die verschiedenen gestalten des optativelements auf eine einzige und den grund ihrer verschiedenheit auf eine feste regel zurückzuführen, so ergiebt sich das folgende einfache gesetz. In der ursprache lautete das optativelement *iā* wenn es den hochton hatte, *ī* wenn der hochton auf irgend eine andere silbe des wortes fiel, also z. b. 3. sg. *-iā́-t*, med. *-ī-tá*, welche sich zu einander verhalten wie skr. *çyā́-ya-ti* macht gerinnen zu *çī-yá-tē* gerinnt, *çī-ná-* geronnen, *çī-tá-* kalt oder wie *jyā́-yaṃs* überlegen zu *jī-yá-tē* wird überwältigt, *jī-tá-* überwältigt. Tempusstämme, welche auf suffixales *a* auslauten (I, VI, IV, X cl.), haben den hochton stäts auf einer dem optativelemente vorhergehenden silbe, also das optativelement in allen personen als *ī*: *bhára-ī-t, tudá-ī-t*[1]), *a-ī* verschmolz dann

[1]) Die annahme, dass das optativische *i* auch wo es hinter vocalen erscheint ursprünglich lang war, rührt von Benfey her (üb. d. entstehung u. d. formen des indog. opt. abh. der Götting. ges. d. w. XVI, 161. 182).

zu einsilbigem *ai*, in welchem die ursprüngliche quantität des zweiten elementes so wenig bemerkbar blieb, wie in den dualen der neutralen *a*-stämme skr. -*ē* aus -*a*-*ī* oder in den griechischen femininen auf -*ω*, voc. -*οι* deren *ι*, mag ihre herkunft im übrigen auch dunkel sein, dem skr. -*ī* entspricht. Andere gestalten des optativelements als *iā* und *ī* besass die ursprache nicht, denn in skr. *bhárēy-am*, *bhárēy-us* gehören die auf *y* folgenden vocale ebenso zur personalendung wie in *açṛṇav-am*, *dīḍiy-us*, aus ihnen ist also kein optativelement *iă* zu entnehmen; *aī* vor vocalen ward *ēy* wie *āi* in *déya*- aus *dā-ia*- u. a. Die betonung aller tempora, deren stamm nicht auf suffixales *a* (oder *ja*) auslautete, war, wie jetzt nach den untersuchungen von Holtzmann, Benfey, Verner, J. Wackernagel und Brugman wohl allgemein anerkannt ist, in der ursprache so geregelt, dass nur im singular des activs (ausser den imperativendungen -*dhi* und -*tāt*) der ton nicht auf der personalendung ruhte. Nach demselben gesetze war ursprünglich der optativ von nicht-*a*-stämmen betont, d. h. nur im sg. act. hatte er hochtoniges *iá*, in allen übrigen formen *ī* vor betonter personalendung. Für das medium bedarf es weiter keines nachweises, da *dadh-ī-tá* RV. V, 66, 1, abaktr. *aiwi-daith-ī-ta*, *τιϑε-ῖ-το* gegenüber *s-iá-t*, *hyā-ṭ* *q-yā-ṭ*, *ε-ἴη* den sachverhalt klar genug zeigen. Nur für den du. und plur. act.

---

es ist die einzige, welche ich mir aus seiner abhandlung anzueignen vermag. Benfey erklärt nicht *ī* als zusammenziehung von *iā*, sondern leitet letzteres aus ersterem her, indem er annimmt es sei aus *īā* entstanden. Dass das *i* von *iā* ursprünglich lang gewesen sei, ist zwar an sich nicht unmöglich, ved. *iā* könnte ja durch die auch sonst beobachtete verkürzung von *ī* vor vocalen (A. Kuhn beitr. III, 119) aus *īā* entstanden sein, bedarf aber festerer und zahlreicherer stützen als die beiden von Benfey beigebrachten. *sahīās*, wie Benfey RV. X, 148, 2 liest, ist nicht sicher, denn nimmt man mit Grassmann wtb. 599 *dásīr* dreisilbig an, so ist *sahyās* zweisilbig zu lesen, somit bleibt nur das einmal im MBh. erscheinende *bhuñjīyām*, und daraufhin indog. *īā* anzusetzen, scheint mir allzu gewagt. Sollte *iā* auch einst langes *ī* gehabt haben, so würde trotzdem die Benfey'sche auffassung, dass -*iā*-*t* aus -*ī*-*ā*-*t* conjunctiv zu med. *ī*-*ta* sei, unannehmbar bleiben. Ob in den vereinzelten fällen zweisilbiger geltung des optativischen *ē* im RV. (A. Kuhn beitr. IV, 190, Benfey a. a. o. 184) der hiatus *a*-*ī* aus der ursprache bewahrt sei, was ich vor der hand bezweifle, wird sich erst nach sehr umfänglichen zugleich grammatischen und metrischen untersuchungen entscheiden lassen. Wichtig ist dabei, was zum schaden der griechischen grammatik noch heute öfter übersehen wird, dass das älteste griechische nirgend hiatus zeigt, wo ein *a*-laut ursprünglich unmittelbar an einen folgenden vocal stiess.

muss der ansatz von *ī*, gegen welchen das skr. *iā́, yā́* zu sprechen scheint, ausführlicher begründet werden. Dass im griechischen plural und dual des activs *ι* älter als *ιη*, *ε-ῖ-μεν ε-ῖ-τε* älter als *ε-ἴη-μεν ε-ἴη-τε* sind und dem verhältniss von *ε-ἴη-ς*: *ε-ῖ-μεν* das von alat. *s-iē-s* : *s-ī-mus* entspricht, hat Curtius (verb. II, 83 f.) erkannt. Paul (beitr. IV, 382) hat weiter mit recht auf die analoge differenz zwischen abulg. *jažďĭ* aus **jad-jĭ* (skr. *ad-yā́-s*) und *jad-i-te*, für dessen *i* schon Schleicher (comp.[4] 705) das mediale *ī* des arischen und griechischen verglichen hat, verwiesen. Noch unerklärt ist die kürze des *-jĭ* gegenüber indog. *-iā́-s*, an dessen existenz die übereinstimmung von ved. *s-iā́-s*, abaktr. *q-yāo*, gr. *ε-ἴη-ς*, lat. *s-iē-s* keinen zweifel erlaubt. Der litauische optativ 2. sg. *sùktum-bei*, pl. 1. *-bime* 2. *-bite*, du. 1. *-biva* 2. *-bita* zeigt klar einen gegensatz zwischen dem singularischen stamme *-biā-* und plur. du. *-bi-*, dessen nichtbeachtung Bezzenberger (beitr. z. gesch. d. lit. spr. 214) zu lautgesetzlich unmöglichen erklärungen geführt hat. *-bei* lautgesetzlich für **-biāi* scheint aus **-biās* entstanden zu sein, indem die alte secundärendung durch das jüngere sowohl primäre als secundäre *i* verdrängt wurde (Schleicher comp. § 306). Da *ii* lautgesetzlich zu *i* wird (z. b. *mýli* du liebst, *žalì* virides), kann *biā-*, pl. *bi-* aus *bi-iā-*, *bi-i-* entstanden, d. h. opt. zu *bù-ti* fuit sein (belege für *bùti* bei Bezzenberger a. a. o. 206); vergl. apers. 3 sg. opt. *biyā*. Paul hat also recht, wenn er die zusammenziehung des optativelements im plural und dual für gemeineuropäisch hält, unrecht darin, dass er die 3. pl. ausnimmt und als grund der zusammenziehung die stellung von *iā* im silbenauslaute betrachtet. Dass die *e* von *sient*, *εἶεν*, welche auch Schleicher und Curtius zum moduselemente ziehen, der endung angehören (vgl. zeitschr. XXIII, 362), geht klar aus der vergleichung mit den übrigen gleichzeitigen plural- und dualformen hervor. Das lateinische hat **siēmus* und **siētis* nie gehabt, uniformirt überhaupt nicht den plural nach dem singular sondern umgekehrt den singular nach dem plural, *sim* nach *simus*, also ist *si-ent* (aus *sī-ent* nach bekannter regel) zu theilen wie *sī-mus*. Im griechischen ist, wie Curtius zeigt, *εἶεν* viel älter als *εἴημεν εἴητε*, kann also nur *εἰ-εν* sein in übereinstimmung mit *φέροι-εν*, *γενοί-ατο*. Die indische flexion des plurals und duals wird sich leichter beurtheilen lassen, wenn wir vorher der von Curtius verbum I[2], 200 anm. erlassenen aufforderung nachkommend einen flüchtigen

blick auf die flexion der im sing. act. auf *ā* auslautenden stämme der II. III. IX. präsensclasse werfen. Delbrücks darstellung derselben (verb. s. 86 f. 105 f. 151 f.), hat den von Schleicher gewiesenen richtigen weg wieder verlassen.

Das sanskrit hat bei den im singular auf *ā* auslautenden präsens- und aoriststämmen die ursprünglich wie im griechischen zwischen singular und plural-dual bestehende durch die verschiedene betonung veranlasste quantitätsdifferenz wieder verwischt. In der zweiten präsensclasse ist ein verhältniss wie *φη-μί : φᾰ-μέν, φᾰ-θί* nirgends mehr erhalten, es heisst z. b. *pắ-mi, pā-más, pā-hí.* Wenig besser steht es mit der entsprechenden bildung des einfachen aorists. Angesichts der genauen entsprechung der medialformen *dhi-shvá* = *θέ-ο, á-dhi-ta* = *ἔ-θε-το, á-di-ta* = *ἔ-δο-το, á-sthi-ta* = **ἐ-στᾰ-το* (vgl. hom. *ἔ-στᾰ-σαν*), ist kaum zu verkennen, dass das sanskrit wie das griechische ursprünglich nur im sing. act., wo der ton bei fehlen des augments auf der wurzelsilbe ruht, langen vocal hatte, im plur. du. und ganzen medium aber, wo der accent bei fehlendem augmente auf der personalendung steht, kurzes *a* hatte, welches später, wie so oft in tieftonigster silbe, zu *i* ward. Wenn wir im activum monotonem *á-gā-m á-gā-tām* gegenüber griech. *ἔ-βη-ν ἐ-βᾰ-την* begegnen, so können wir darin nur dieselbe uniformirung erkennen, durch welche auch im griechischen später *ἐβήτην* an stelle des homerischen *ἐβᾰτην* trat (s. zeitschr. XXIII, 282). Bei *i-* und *u*-wurzeln finden sich gleichfalls ihre ansätze: *ḗtana* RV. VI, 42, 2, *bhḗma, áhēma áhētana hēta* (Grassm. wtb. 1663), *çrṓta, sṓta sōtana, stōta* (Delbrück 99) für und neben *itana, çruta;* in *çḗ-tē*, abaktr. *çaētē, κεῖται* haben wir die ausgleichung sogar schon der ursprache zuzuschreiben. Doch drang sie bei *i-* und *u*-wurzeln nicht durch, vermuthlich weil *i-ē* und *u-ō* stärker von einander verschieden waren, als *a-ā.* Bei den *a*-wurzeln dagegen wurde sie in der 1. pl. du. noch durch die einwirkung der stämme mit suffixalem *a* (I. VI. IV. X. cl.), welche in diesen personen *ā* haben, besonders erleichtert. Sie begann schon sehr früh, das beweisen ved. *a-dhī-mahi dhī-mahi a-dhī-tām* (wz. *dhā* Grassm. 669. 670), *á-çī-ta* RV. I, 57, 2 (3. sg. med. von *çā* wetzen BR. 2 *çā* + *sam*), *anu-mī-mahē* Hariv. 4256 *upa-mī-mahē* Böhtlingk sprüche[2] 6277 anm. von *mā* messen (s. BR. 3 *mā*). Ihr *ī* ist in tieftonigster silbe aus *ā* entstanden wie das von *hī-ná-, pī-*

-tá- potus, *gō-pīthá-* schutz, *pī-tí-* schutz (zu entnehmen aus ved. *nṛ́-pīti-* männerschutz) = abaktr. *pā-iti-*, *ā́s-īna-* sitzend aus **ās-īná-*, ved. *ās-āná-*, abaktr. *āoṅh-āna-* und vielen anderen, deren einige noch zur sprache kommen werden. In diese aoristformen war also das lange *ā* des sg. act. schon vor der zeit, in welcher *ā* und *a* tieftonigster silben zu *ī* resp. *i* (s. o. *dhi-shvá*) wurden, gedrungen. Uebrigens verhinderte die analogie des sg. act. in der regel die färbung von *ā* zu *ī* in den auf der endung betonten formen, oder stellte das *ā* wieder her. Nur diejenigen kurzvocaligen formen, welche durch lautwandelungen den übrigen entfremdet waren, wurden von der ausgleichenden analogie nicht betroffen: die 3. pl. wie **á-ga-n̥t* = *ἔ-βᾰ-ν*, **á-pa-n̥t* (mit betonter nasalis sonans) waren *águs, ápus* geworden und blieben so erhalten.

Die formübertragung konnte sich aber auch in entgegengesetzter richtung bewegen: *ádās* : **ádata* = **ἔδως* : *ἔδοτε* konnte nicht nur zu *ádās, ádāta* sondern auch zu *ádas, ádata* ausgeglichen werden. Geschah dies, dann wurde die flexion in Bopps 'erste hauptconjugation' übergeführt und es entstanden die von Grassmann wtb. 589 verzeichneten *ádam, ádas, ádat, ádāma* und *práti-dhat* RV. IV, 27, 5, deren existenz nur unter den eben entwickelten voraussetzungen möglich ist und daher diese voraussetzungen als richtig erweist. Schleicher war also im vollsten rechte, als er, obwohl ihm der grund der quantitätsverschiedenheit nicht klar geworden war, für den aorist der ursprache die flexion *a-dā-m*, pl. *a-da-mas* erschloss (comp.[4] 739), nur dass statt der personalendung *-mas* vielmehr *-mam* oder *-man* zu setzen ist, wie ich Jen. lit. ztg. 1878 s. 179 gezeigt habe[1]).

---

[1]) In metrischen texten des pāli findet sich als endung der 1. pl. opt. neben dem gewöhnlichen *-ma* das 'noch alterthümlichere' *-mu*, z. b. *jānēmu*. E. Kuhn beitr. z. pali-gramm. 106 leitet *-mu* aus **-mas* her, welches als secundärendung dem primären *-masi* gegenüberstehe. Eine secundärendung *-mas* anzusetzen sind wir aber weder für das altindische noch für die ursprache berechtigt, ausserdem würde das secundäre **-mas* wohl wie das primäre im pāli zu *-ma* geworden sein (a. a. o. 94). Ich wage daher die vermuthung, dass *-mu* die regelrechte entwicklung von *-mam* (oder *-man*) ist. Das verhältniss von *-mu* : skr. *-ma* : urspr. *-mam (-man)* ist dann dasselbe wie das von *rājūbhi rājūsu* (die dehnung des *u* ist erst durch die analogie der *u*-stämme veranlasst) zu skr. *rā́jabhis -su*, urspr. **rāgan-bhis -svá*. E. Kuhn s. 74 meint, *rājūbhi -su* seien nach analogie

Die dritte präsensclasse folgte ursprünglich denselben betonungsgesetzen wie die zweite. Formen, welche diesem zufolge den hochton auf consonantisch anlautender personalendung haben, bewahren ihn regelmässig auf der ursprünglichen stelle z. b. *juhu-más*, von ursprünglich betonten vocalisch anlautenden personalendungen wird er dagegen auf die reduplicationssilbe gezogen, *júhv-ati*. Letztere trägt ihn auch meist vor ursprünglich unbetonter endung, *dádhāmi*, doch erweist die vocalisation der wurzelsilbe, dass der accent ursprünglich auf dieser stand, wie er erhalten ist in *juhṓmi, bibhḗmi, jihrḗti, bibhárti, mamáttu, jajánat, dadhánat* (Pāṇ. VI, 1, 192. Benfey vollst. gr. s. 371), ved. *iyárshi, vavákshi (vaç), vivḗs (vish), vivyácat, cikḗtathas, yuyávat* (*yu* verbinden). Nach der analogie von *juhṓmi juhumás* einerseits und *τίθημι τίθεμεν, δίδωμι δίδομεν, *βίβημι *βίβᾰμεν* andererseits haben wir also für das indische eine ursprüngliche flexion **dadhā́mi *dadhamási, *dadā́mi *dadamási*[1]), **jigā́mi *jigamási* anzusetzen. Erhalten hat sich die alte kürze der schwachen formen bei allen wurzeln in den 3. pl. ind. imperat. praes. imperf. des act. und med. (Pāṇ. VI, 4, 112): *dádati dádatu ádadus dádatē dádatām ádadata, jahati ajahus* (*hā* verlassen), *jihatē ajihata jihatām* (*hā* aufspringen), *mimatē* (*mā* messen) u. s. w. und in den part. praes. act. *dádat, jáhat*, weil, wie die unursprüngliche zurückziehung des accentes lehrt, das der wurzel angehörige *a* irrthümlich zur endung gezogen ward.

---

der *u*-stämme zu dem gen. *rājūnaṃ* gebildet, welcher durch 'vocaleinschub' aus *rājñām* entstanden sei. Aber die annahme, dass sich zwischen den palatallauten *j* und *ñ* das ihnen von allen vocalen am wenigsten homogene *u* entwickelt habe, stösst auf die grössten physiologischen schwierigkeiten. Da *j* und *ñ* beide *i*-farbig sind, konnte der aus ihnen entwickelte vocal nur *i* sein, wie er es thatsächlich ist im gen. *rājino*, loc. *rājini* = skr. *rā́jñas, rā́jñi*. Daher scheint vielmehr *rājūnaṃ* erst nach analogie von *rājūbhi, rājūsu* gebildet, in diesen aber *u* durch das timbre des in einst tieftonigster silbe geschwundenen nasals veranlasst zu sein. *muta-, mutimant-, sam-muti-, navuti-* = skr. *matá-, matí-, navatí-* (a. a. o. 23) zeigen *u* unter gleicher bedingung, doch geht ihm ein labial vorher, dessen alleinigem einflusse Kuhn die trübung zuschreibt. Vgl. noch *ēvu* aus *ēvaṃ*.

[1]) Dies liegt nicht etwa in abaktr. *dademahi* intact vor. Dessen *e*, von Schleicher comp.[4] 760 richtig als unursprünglich bezeichnet, ist aus dem stimmtone des *m* entwickelt wie in *vaçemī, uçemahī* (neben *uçmahi-ca* Justi s. 271), pf. *vaokhemā* Y. 34, 5 *(vac)*. Dafür zeugen die 2. pl. imperat. *daçta*, 3. sg. med. *daçtē*. *dademahi* steht also morphologisch auf gleicher stufe mit dem weiter unten behandelten skr. *dádmasi*.

Indem man z. b. *dádati* nach analogie von *júhv-ati* beurtheilte und betonte, entrückte man es der einwirkung der starken formen [1]). Ursprünglich gehört in allen diesen formen das *a* natürlich ebenso zum tempusstamme, nicht zum personal- oder participialsuffix, wie die *α, ε, ο* der griechischen *ἱστά-ντ-, τιθέ-ντ-, διδό-ντ-*, vgl. *pra-jíga-t-as* RV. I, 150, 2 = *προ-βιβά-ντ-ος* Il. *Π*, 609 (Bekk., *προβιβῶντος* La Roche). Ausserdem ist die kürze auf ihre ursprüngliche stelle beschränkt geblieben in den vedischen impertativformen *dadhi-shvá* = *τίθε-ο*, *dadhi-dhvam* (indicat. *dadhidhvē* lässt sich an allen stellen als perf. fassen) und den schwachen formen des indicativs und imperativs von *hā* lassen und *daridrā* in noth sein (intens. zu *drā* laufen): *jahi-mas -tas -thas -hi -ma* (Pāṇ. VI, 4, 116. 117 und BR.), *daridri-mas* u. s. w. Pāṇ. a. a. o. Das *i* dieser formen ist durch den auf die folgende silbe fallenden hochton aus *a* gewandelt, vgl. oben *dhi-shvá* = *θέ-ο* und von *hā* die vedischen gerundia *hitví, hitvā́ya*. Das verhältniss von *jáhāmi* (urspr. **jahā́mi*) zu *jahimás* entspricht genau dem von *çā́smi* zu *çishmás*. Alle übrigen formen von wurzeln auf *ā* der dritten präsensclasse sind unursprünglich, durch drei verschiedene ausgleichungen der alten abstufung zu wege gebracht.

I. Die schwache form *(dadha-)* ward auch an stelle der starken *(dadhā-)* übertragen und eine flexion nach art der »ersten hauptconjugation« ausgebildet, so entstanden ved. *dádhatē* 3. sg., *dádhanti, dádhantu* (Grassm. 668), *dadati dadatē* 3. sg., *dadāmahē*, *dadatām* 3. sg. imperat., *adadanta* (Grassm. 589, zahlreiche belege aus der epischen sprache bei BR.), *rāratē* 3. sg., *mimanti* (*mā* brüllen), endlich *tíshṭhati, píbati, jíghrati*. Die betonung aller dieser formen ist von der 3. pl. der alten flexion *dádhati* aus geregelt worden, man würde aber irren, wenn man diese 3. pl. auch für den ausgangspunkt der neuen flexion hielte, denn *dádhati* unterschied sich durch den mangel des *n* von allen übrigen praesensbildungen und fand keinen anklang in der »ersten hauptconjugation«, nur formen wie 3. sg. *dadhatē*, *dadatām*, welche mit *bhāratē*, *bhāratām* gleich endigten, konnten die neue flexion veranlassen.

II. Die starke form ward zur regel erhoben, dies geschah bei allen übrigen wurzeln, auch von einigen der schon behan-

[1]) Die von Delbrück verb. 65 dem imperfect zugeschriebenen *dadús, dadhús, jahús* gehören dem perfect an, wie der accent zeigt.

delten finden sich formen dieser art, nämlich von *dā*, *dhā*, *hā* *rā*. Dabei tritt eine verschiedenheit zu tage: 1) der »systemzwang« erhielt die qualität des in die schwachen formen dringenden *ā* auch vor betonter personalendung oder stellte sie wieder her, 2) das *ā* ward in tieftonigster silbe zu *ī*.

1) *jígāti jigāmas*, *jáhāmi jahāma ajahātana* RV., *jahāh* Pāṇ. VI, 4, 117. Dass diese flexion nur durch unursprüngliche ausgleichung zu stande gekommen ist, lehren entsprechende formen von *dā* und *dhā*, deren *ā* wohl niemand für ursprünglich halten wird, da sich die nicht augmentirten unter ihnen schon durch den vor consonantisch anlautender endung regelwidrig auf der reduplicationssilbe stehenden accent als neubildungen nach analogie von *dádāmi*, *dádhāmi* verrathen. Es sind *ádadāta* RV. X, 64, 12, *ádadhāta* VII, 33, 4 und die imperativformen *dádāta* VII, 57, 6, *dadātana* X, 36, 10, *dádhāta* V, 32, 13. VII, 34, 4. 6, *dádhātana* X, 36, 13. Die beiden letzten erklärt Grassmann als conjunctive, sie finden sich aber an den angeführten und an anderen stellen auf gleicher linie mit imperativen verwendet, und da, wie die imperfectformen *ádadāta*, *ádadhāta* lehren, ihr *ā* auch ohne annahme einer verschmelzung des conjunctivelementes *a* mit dem tempusstamme erklärbar ist, bleibt die auffassung derselben als imperative die ungezwungenere, an manchen stellen die einzig mögliche. Dieselbe flexion von *dā* und *dhā* findet sich im pāli (E. Kuhn beitr. z. pali-gramm. 98). Dass im RV. keine spur der alten noch im späteren sanskrit bewahrten flexion *jáhāmi*, *jahimás* erscheint, findet ein gegenstück in der flexion von *çās* : *çāstána*, *çāstē*, *çāsmahē* RV., wo *çās* ersichtlich erst durch uniformirung an stelle des dem RV. überhaupt unbekannten alterthümlicheren in tieftonigster silbe entstandenen *çish* gebracht ist, welches nach Pāṇ. VI, 4, 34 in diesen formen zu stehen hat. Die gleiche uniformirung ward auch bei einer *u*-wurzel dritter classe versucht, *juhōta*, *juhōtana* RV. mit aus *juhōmi* beibehaltenem accente statt *juhutá*, *juhutána*, drang aber ebensowenig, und wohl aus denselben gründen nicht, durch wie bei den *i*- und *u*-wurzeln der zweiten classe.

2) Das unursprünglich lange *ā* ward in tieftonigster silbe zu *ī* in den ursprünglich schwachen formen von *mā* messen, *rā* schenken, *çā* mittheilen, *çā* schärfen, *hā* aufspringen (*jíhītē*), *hā* verlassen (*jahīmas*), z. b. *mimīhí* : *mímātu*. Die belegten formen s. bei Grassmann, Delbrück 106, BR. *hā* verlassen hat

ī neben dem alten *i*, in der 2. sg. imperat. sogar *jahāhi, jahīhi, jahihi* neben einander Pāṇ. VI, 4, 116. 117.

III. Vor allen vocalisch anlautenden personalendungen und dem participialsuffixe *-ānā-* stand von rechtswegen die schwache form, da sie alle ursprünglich betont sind, das *a* musste aber mit dem anlautenden vocale der endung zusammenfliessen. So sind 1. sg. *dadē, mimē*, part. *dádhāna-, mímāna-* aus **dada-ē, *dadha-āna* entstanden. Die seit Pāṇ. VI, 4, 112 allgemein übliche lehre, dass der wurzelvocal, welcher noch dazu auch für diese formen als lang angesetzt wird, vor vocalisch anlautenden personalendungen »ausgefallen« sei, widerspricht allen gesetzen der indogermanischen wie der indischen lautlehre. Allerdings werden *a* und *ē*, wenn beide auf auslaut und anlaut verschiedener auf einander folgender worte vertheilt sind, gewöhnlich nicht zu *ē* zusammengezogen. Der erklärung von *dadē* aus **dada-ē* würde dies aber nur dann hinderlich sein, wenn die regeln des späten äusseren sandhi sich mit denen des viel früheren inneren überall deckten, was bekanntlich nicht der fall ist. Das stammauslautende *a* der »ersten hauptconjugation« schwindet vor keinem folgenden vocale, vgl. *bhárēt, ábharē, bhárāti* aus *-a-ī-t, -a-i, -a-a-ti*, dennoch heisst es *bhárē* aus **bhara-ē*. Ja selbst zwischen zwei worten findet sich die zusammenziehung von *a-ē* zu *ē*, wenn das *a* einer präposition, das *ē* einer wurzel angehört, z. b. *prējatē* aus *pra-ējatē* Pāṇ. VI, 4, 94. Entstanden sind also *dádē, dádhāna-* in der angegebenen weise, wurden aber vom sprachgefühle schon früh so aufgefasst wie von Pāṇini, d. h. als *dád-ē, dádh-āna-*. Den selben vorgang fanden wir in den dritten personen act. med. welche als *dád-ati* gedeutet werden. Aus den genannten formen also abstrahierte das sprachgefühl die wurzelformen *dad, dadh* und übertrug sie von hier aus in alle schwachen formen. Für diesen ursprung zeugt noch mehrfach der accent. Consonantisch anlautende betonte personalendungen haben in der dritten wie in der zweiten classe den ton auf sich bewahrt, dem entsprechend sind die schwachen formen von *dhā* im RV. fast durchweg betont, *dadhmási, dhatthá, dhattē* u. s. w., von *dā* ist so betont im RV. nur *daddhí, dēhí*, der scholiast zu Pāṇ. VI, 1, 189 führt auch *dadyát* an. Hier haben entweder die jüngeren analogiebildungen die betonung der durch sie verdrängten ursprünglichen formen (**dadha-mási, *dadhi-mási*, vgl. *dadhi-shvá*)

übernommen oder die neuen einsilbigen stämme *dadh*, *dad* sin
den für alle übrigen einsilbigen präsensstämme (II cl.) geltende
betonungsgesetzen unterworfen worden. Dagegen sind auf d
ersten silbe betont von *dhā dhátsē* RV. VIII, 85, 5, *dádhīta*
40, 2. VIII, 19, 11. 63, 9 (aber *dadhītá* V, 66, 1), von
dádvahē VIII, 34, 16, *dádmahē* IX, 58, 4. Diese sind na
dádh-āna-, *dád-ē* u. s. w., welche bei vocalisch anlautende
suffixe regelrecht den accent auf der ersten silbe haben, beton
Vom conjunctiv *dádhas, dádhat, dádhatas, dádhan, dádhasē* läs
sich nicht entscheiden, ob er nach derselben analogie oder nac
der regel der zweiten classe *(ásas, hánas)* betont ist. Könnt
man bei consonantisch anlautender endung noch vielleich
geneigt sein vocalschwund anzunehmen und z. b. *dadhmás*
direct aus **dadhamási* = *τίθεμες* herzuleiten, so wird dies be
den conjunctivformen wie *dádhas*, dem opt. med. *dádhīta* un
der 1. sg. imperf. med. *ádadhi* zur reinen unmöglichkeit, da
vor vocalen nicht schwindet. Ob in den 2. 3. dualis, vo
welchen im RV. vorkommen *dadhāthē, dadáthē, mímāthām*
rarāthām, dadhátē, jihātē alte regelmässige contractionen vo
a + *ā* zu *ā* abweichend von der »ersten hauptconjugation« od
neubildungen aus *dadh* u. s. w. vorliegen, bleibe dahingestell
die verschiedene accentuation lässt sich nach beiden richtunge
hin verwerthen, giebt also keine auskunft. Wurzel *dā* lässt di
neubildung sogar in die starken formen dringen, *dadmi* au
den epen belegen BR., vergl. abaktr. *daçti* u. a. Ausser de
genannten büsst auf diese weise ihr *a* ein wz. *hā*, opt. *ja-h-y*
Pāṇ. VI, 4, 118[1]).

---

[1]) Ich habe mich im vorstehenden dem herkommen angeschlossen, u
die auf *a* auslautenden wurzeln mit langem vocale angeführt. Alle voc
ansätze für wurzeln sind bisher willkürlich gemacht, sicher ermittelt
für jede nur die reihe, innerhalb deren sich ihre vocalisation bewegt; welc
stufe der vocal der noch nackten wurzel in dieser reihe eingenommen h
bleibt noch zu untersuchen. Durch exacte forschung lässt sich die voc
stufe bis jetzt im günstigsten falle nur für die worte, d. h. die mit suffix
zu untrennbarer einheit verwachsenen wurzelformen, der ursprache unmitt
bar vor ihrer differenzirung in dialecte feststellen. Die üblichen voc
ansätze für die nackten wurzeln, d. h. für eine weit frühere sprachperio
geschehen noch ohne jede regel. Z. b. für indog. *aími, imási* setzt ma
für *vaídam, vidmám vid* als wurzeln an, für *ásmi, smási* aber nicht
von der consequenz geforderte *s* sondern *as*. Es liegt nun wohl auf
hand, dass wer *i, vid* als wurzeln ansetzt auch *da, dha* u. s. w. mit kurz

Die neunte classe hatte einst denselben wechsel zwischen *nā* und *na* in denselben formen wie das griechische und meist auch das altbaktrische: *stṛ-ṇá-mi*, **stṛ-ṇa-mási*, **stṛ-ṇa-tḗ*, das hat Schleicher richtig erkannt (comp.[4] 751. 756), Delbrück (verb. 151) verkannt. Den zusammenhang des *na* von *math-na-dhvam*, *praty-agṛhṇata* MBh. mit griech. *νᾰ* in *δάμ-νᾰ-μαι* hat schon Bopp (skr. gr.[3] § 345[b], vgl. gr. I[2] s. 221) bemerkt. Erhalten hat sich die alte kürze der schwachen formen 1) in der 2. sg. imperat. consonantisch auslautender wurzeln, z. b. *aç-āná*, welche sich, abgesehen von dem aus dem stimmtone des *n* erwachsenen *ā* (vgl. ztschr. XXIII, 287), zu *aç-ná-si* verhält wie *çṛṇu̇́* zu *çṛ-ṇṓ-shi*[1]), 2) wie in der dritten classe und aus denselben gründen (s. 308) in den 3. pl. ind. imperat. praes. imperf. des act. und med. und im part. praes., act. *stṛ-ṇá-nti*, *stṛ-ṇá-ntu*, *á-stṛ-na-n*, *stṛ-ṇá-nt-* (aus *-na-ṇ̥́ti* u. s. w. mit betonter endung *-ṇ̥́ti* s. u.), *stṛ-ṇá-tē* (früher *-na-tḗ* betont, vgl. *ri-ṇa-tḗ* RV. V, 58, 6 *pu-na-tḗ* IX, 70, 3, Vālakh. 5, 6; nur bei dieser betonung konnte der nasal der endung schwinden). Mit Delbrück *stṛṇánti* aus **stṛnā-anti* herzuleiten, »indem das *ā* vor *a* ausgestossen wurde«, ist unmöglich. Von der 1. sg. praes. med., vedisch durch *gṛṇḗ*, *vṛṇē*, *gṛbhṇē* belegt (*-nē* aus *-na-ē*), dem part. wie *stṛṇāná-* (aus *-na-āna-*), der 1. sg. imperf. med. *á-vṛ-ṇ-i*, dem opt. med. auf *-n-īj-á*, *-n-ī-thā́s* u. s. w. (im RV. kommt zufolge Grassmanns wörterbuch noch keine einzige form des opt. med. der IX. cl. vor), den dualformen auf *-nāthē*, *-nātē*, *-nāthām*, *-nātām* (ebenfalls im RV. nicht belegt) gilt mutatis mutandis genau dasselbe wie von *dadē* u. s. f. eben ausgeführt ist.

Auch vor consonantisch anlautenden endungen traten dieselben uniformirungen ein wie in der dritten classe.

I. Das *na* der schwachen formen drang in die starken, es entstand eine flexion nach art der 'ersten hauptconjugation', z. b. ved. *pṛ-ṇá-ti* Rv. III 36, 6, *pṛ-ṇá-dhvam* III, 33, 12,

---

vocale ansetzen muss, da das *ā* in formen, welche bei *i*-wurzeln *i* haben, der ursprache fremd war.

[1]) Ob die vedischen imperative *pṛ-ṇa*, *mṛ-ṇa* und *prati-gṛh-ṇa* Rāmāy. III, 9, 27 alte bildungen sind, welche das *ā* nicht entwickelt haben, oder ob sie erst durch dieselbe analogie, welche die 3. sg. *pṛṇáti* u. s. w. schuf, entstanden sind, wird kaum zu entscheiden sein.

pṛṇāïthē VII, 61, 2, *mṛ-ṇa-si, a-mi-na-nta,* im MBh. *a-gṛh-ṇa-n* (Benfey or. u. occ. III 20. 219, Delbrück 154) statt und neben *pṛ-ṇá-ti mṛ-ṇá-ti á-gṛh-nā-m*, mit unursprünglich entwickeltem *a ish-aṇa-s ish-aṇa-t ish-aṇa-nta;* entsprechendes im prākrit und pāli s. Lassen inst. 348, E. Kuhn beitr. z. paligramm. 99. Die Inder leiten *pṛṇáti mṛṇasi* von den wurzeln *pṛṇ mṛṇ* nach der VI. classe, woraus wir ersehen, dass auch hier die betonung der neuen flexion von der 3. pl. der alten *pṛ-ṇá-nti* (aus *pṛ-ṇa-ṇ̥ti* s. u.) ausgegangen ist, gerade so wie in den entsprechend flectirten reduplicirten bildungen s. 309.

II. Meist wurde umgekehrt das *nā* der starken formen in die schwachen übertragen und zwar zu verschiedenen zeiten in verschiedener weise. 1) Bei der ältesten ausgleichung, durch welche die regelmässige flexion der IX. classe entstand, behielten die schwachen formen ihren accent auf der endung, daher ward das neu eingedrungene *nā,* da es in die tieftonigste silbe kam, zu *nī.* In abaktr. *frī-nā-mahi* = skr. *prī-ṇī-mási* und 3. sg. imperf. *vere-nā-tā* = skr. *vṛ-nī-tá* kann das *nā* erhalten sein wie in *pāiti-* und *aoṅhāna-* gegenüber skr. *nṛ́-pīti-, ā́sīna-* (s. 307), doch kann es ebensogut erst nach abtrennung vom sanskrit aus den starken formen eingedrungen sein. Auf keinen fall ist es möglich mit Schleicher und G. Meyer (die mit nas. gebildeten praes.-st. 14) *nī* als directe 'schwächung' von *nā* zu erklären. 2) Aus AV. VS. TS. belegen Ludwig infinitiv 134 und Delbrück 152 die formen *gṛbhṇāhi, prīṇāhi, stṛṇāhi, punāhi.* Diese darf man nicht etwa für die vorstufen von *prīṇīhí* u. s. w. halten, denn der scholiast zu Pāṇ. III, 4, 88 giebt *prīṇāhi* als beispiel zu Pāṇinis regel, dass die 2. sg. imperat., welche regelmässig den hochton auf der personalendung hat, vedisch auch auf dem stamme betont sein kann. Er betonte also *prīṇā́hi,* aber *prīṇīhí,* wie er auch RV. I, 189, 1 ganz rationell *yuyódhi* betonte gegen *yuyudhí* (*yuyōdhí* unsere texte a. a. o.). Dies *prīṇā́hi* verdankt also ersichtlich einer jüngeren auch im prākrit auftretenden ausgleichung seine existenz als das alte **prīṇāhí,* aus welchem *prīṇīhí* geworden ist. Ausser der 2. sg. führt Delbrück noch eine 2. pl. *punáta* RV. IX, 104, 3 an, welche er dem imperativ zuzählt; sie kann aber auch mit Grassmann als conjunctiv gedeutet werden. Wer meinen sollte, die vedische sprache wäre zu alterthümlich, als dass ihre regelmässige flexion der IX. classe durch ausgleichung alter quantitätsdifferenzen ent-

standen sein könnte, der erwäge, dass diese sprache in der V. classe ansätze zu der entsprechenden uniformirung des vocalismus verbunden mit einer uniformirung des accentes hat: *kṛṇōta* neben *kṛnutá*, *kṛṇṓtana*, *akṛṇōta*, *akṛṇōtana*, *hinōtam*, *hinṓta*, *hinōtana*, *çṛṇōta*, *çṛṇōtana*, *sunṓtana*, *sunṓta* neben *sunutá* (Delbrück verbum 155, wo einige der accentuirt überlieferten formen ohne accent verzeichnet sind und vice versa). Der grund, weshalb in der fünften classe die uniformirung nicht durchdrang, während sie in der neunten zur regel ward, ist derselbe welcher in der zweiten und dritten classe die uniformirung der *i*- und *u*-wurzeln verhinderte, die der *a*-wurzeln aber durchführte.

Das altbaktrische hat folgende schwache formen mit ursprünglich kurzem *a:* in übereinstimmung mit dem indischen die 3. pl. *paiti-zānen̆ti* (skr. *jānánti*), *ā-frīnen̆ti* *-n̆tu* (skr. *prīṇánti*), *kerenen̆tē* (3 *kar*), *pairi-baren̆en̆ti* (2 *bar*), die 1. sg. med. *verenē* (skr. *vṛṇḗ*), *paiti-perenē*, die 2. sg. imperat. *perenā* (skr. *pṛṇa*), abweichend vom indischen zum griechischen stimmend *paiti zānatā* 2. pl. act. (skr. *jānīthá*), *fra-orenata* 3. sg. imperf. med. (skr. *vṛṇītá*), *pairi-barenan̆uha*. Das starke *nā* in ursprünglich schwache formen übertragen zeigen nur die schon genannten *frīnāmahi* und *verenātā*. Häufiger hat sich das schwache *a* nach art der 'ersten hauptconjugation' in die starken formen gedrängt: *ā-frīnaiti*, *mithnatu (miṯ)*, *hunahi* (2 *hu*), *ā-kerenem* (3 *kar*), part. nom. du. *frīnemna*. Bei der 3. sg. opt. med. *fraorenaēta* (2 *var*) kann man schwanken, ob es die alte indogermanische bildung (= griech. *να-ι-το*) repräsentirt oder ob es zur ersten hauptconjugation (= griech. *-νο-ι-το*) gehört, sicher ist letzteres der fall bei *vī-cinōiṯ*, med. *vī-cinaēta*.

Die hier in der II., III., IX. classe nachgewiesenen formausgleichungen, zu welchen sehr leicht aus den conjugationen sämmtlicher indogermanischer sprachen mehr oder weniger schlagende analogien beigebracht werden können, stützen sich gegenseitig und verbieten die schon ausgeglichenen formen des sanskrit der indogermanischen ursprache zuzuschieben. Da die fülle einander widerstreitender indischer bildungen sich nur aus der altgriechischen regel, aus dieser aber vollständig erklärt, so folgt, dass die formen der ursprache nur auf grund der ältesten griechischen angesetzt werden dürfen. Hiernach wird die flexion der indischen optative »zweiter hauptconjugation«

in ganz anderem lichte als bisher erscheinen. Der singular d activs, ved. *s-iá-m, s-iá-s, s-iá-t* stimmt zum griechischen *ε-ἴη— ε-ἴη-ς, ε-ἴη(τ)*, desgleichen das ganze medium, z. b. *dadh-ī-* *dádh-ī-ta* zu *τιϑε-ῖ-το*, dagegen weichen dual und plural d activs von den ältesten griechischen bildungen ab: *s-iá-ma* geg *ε-ἶ-μεν*. Da nun alle europäischen sprachen mit dem gri chischen gehen und in der ganzen indischen conjugation de plural und dual des activs noch fast überall dieselbe betonun und denselben stamm hat wie das medium, ursprünglich abe wie gezeigt überall hatte, so kann gar kein zweifel sein, dass die indische flexion durch übertragung des singularstammes und -accentes [1]) in den plural und dual entstanden, *s-iá-m, s-iá-ma* an stelle von altem *s-iá-m, *s-ī-má* getreten ist, wie auch im griechischen *εἴημεν, εἴητε* später an stelle der älteren *εἶμεν, εἶτε* treten. Hinsichtlich des accents steht *siáma* für **sīmá* auf gleicher stufe mit *çrṓta, juhṓta, kṛṇṓta, prīṇā́hi* u. s. w. für und neben *çrutá, juhutá, kṛṇutá, prīṇīhí*. Nur in die schwachen formen des activs drang *iā, yā*, das medium behielt sein schwaches *ī*, gerade wie im aor. die medialformen *á-di-ta, a-di-thās* u. s. w. sich vor der einwirkung von *á-dā-t* retteten, während ihr die schwachen formen des activs verfielen. Das altbaktrische, dessen active plural- und dualformen ich nach Justis wörterbuch vollständig anführe, hat in der 3. du. *daidhītem* (2 *dā* = skr. *dhā*) und den 1. pl. opt. aor. *nāshīma* (*naç* erlangen) *çrévīmā* (*çru* hören) die alte bildung erhalten, im übrigen aber nach zwei richtungen hin uniformirt, erstens wie das indische: *qyāma, qyāta, upā- pairi- jamyāmā, dāyata* (1 *dā*, 2 *dā*), *buyama, buyata*, 3. pl. *hyān, qhyén, upairi-aēshyān* (*ish* aufwerfen), *vī caēshyān (cish), jamyān, uz-daithyān*, sogar einma 3. sg. med. *daidyata* neben *daidītā* (1 *dā*), welches geeignet is auch den eifrigsten verfechter der ursprünglichkeit von *yā* in plur. du. act. stutzig zu machen. Die in 1. 2. pl. act. und sg. med. erscheinende schreibung des moduselementes als neben *yā* kann im hinblick auf das sanskrit, griechische u lateinische für die reconstruction der indogermanischen form gar nicht in betracht kommen. Das *ya* ist unter einwirku der ersten hauptconjugation (nur beim schreiber oder in d

---

[1]) Auch im griechischen sind *τιϑεῖμεν τιϑεῖτο* u. s. w. nach dem singul *τιϑείην* betont, wie *δύναιτο* und *ἐπίσταιτο* lehren.

gesprochenen sprache?) entstanden. Eine zweite art der uniformirung durch übertragung der schwachen form in den singular act. zeigen *daidhīs, daidīṭ* neben *daidyaṭ* (1 *dā*, 2 *dā*), *vainīṭ* (1 *van*), *çāhīṭ* (*çāṅh*), ihnen steht noch eine überwältigende mehrheit von formen wie 2. *jamyāo*, 3. *jamyāṭ* gegenüber, welche der alten regel treu geblieben ist.

Aber selbst im sanskrit ist das ursprüngliche *ī* nicht ganz aus dem plural verdrängt. Alle im sing. auf *a* auslautenden praesens- und aoriststämme (ausser dem praes. ind. II. cl. wie *yā-nti, pā-nti*) haben in den dritten personen des plurals die alte schwache form bewahrt, ebenso die optative. Das verhältniss von *syús : syā́t* scheint zwar dasselbe zu sein, wie von *gús : gā́t* urspr. _*ga-ṇ̥t : gā́-t_ (βάν : βῆ), so dass *syús* aus _*s-ia-nt_ entstanden wäre, wie Curtius verbum II, 82 meint. Möglich ist diese auffassung allerdings, unmöglich aber dann die von Curtius zugleich angenommene identität von *syús* mit *εἶεν, sient.* Ist nämlich *syús* aus _*s-ia-nt_ entstanden, dann ist es die späteste aller indischen optativformen und erst nach abtrennung von den verwandten sprachen in unursprünglicher weise nach dem muster von *gús* gebildet. Dem verhältnisse von indog. *gā- : ga-* (*gā-t : ga-ṇ̥t* = skr. *gā́t : gús*, griech. βῆ : βά-ν) entspricht ja bei den optativen schon in der ursprache das von *iā : ī* nicht eins von _iā : *ia_. *syús* hat also, wenn es aus *s-ia-nt* entstanden ist, mit *ε-ῖ-εν* und *s-i-ent*, deren *e*, wie oben (s. 305) gezeigt ist, zur endung gehört, gar keinen directen zusammenhang. Ziehen wir dagegen das *u* von *syús* zur personalendung, wie wir das *u* von *bhárēy-us* und die *e* von *ε-ῖ-εν, s-i-ent* zur personalendung ziehen m ü s s e n, dann herrscht nicht nur einklang zwischen beiden hauptconjugationen des sanskrit, sondern *syús* ist auch wirklich identisch mit *εἶεν, sient* und eine der ursprünglichsten optativformen, gründe genug um diese auffassung zu empfehlen. *ε-ῖ-εν* und *s-i-ent* sind aus urspr. *s-ī-ṇ̥t* (mit betonter nasalis sonans) entstanden, aus derselben grundform ward skr. _*s-ī-ús_, weiter mit der im RV. üblichen verkürzung von *ī* vor folgendem vocale (vgl. A. Kuhn beitr. III, 119) ved. *siús*, endlich einsilbiges *syús*. Diese wandlungen des *ī* vor *us* haben ein vollständiges gegenstück an denen des femininen *ī* vor vocalisch anlautenden casussuffixen. Man wird hiergegen einwenden, dass im medium *ī* vor vocalen nicht zu *i, y* sondern

zu *īy* geworden ist, z. b. *aç-īy-a* [1]). An sich ist *ī* vor vocalen beider wandlungen fähig, wie das comparativsuffix urspr. *-īans* lehrt, von dem im RV. nebeneinander die formen *náv-ias* I, 105, 15, *náv-yas* und *náv-īyas* erscheinen. Die differenz zwischen *aç-īy-a* und *aç-y-us* erklärt sich durch die verschiedene stellung beider formen im system: das medium, welches in allen personen *ī* hatte *aç-ī-thās*, *aç-ī-ta* u. s. w., bevorzugte die wandlung von *ī* in *īy*, oder rief vielleicht nach analogie der übrigen personen vor dem aus *ī* entstandenen *y* noch ein *ī* hervor, im activum dagegen war das alte *ī* aller übrigen plural- und dualformen frühzeitig durch *iā*, *yā* verdrängt, es gab also keine nachbarliche form mehr, der zu gefallen **s-ī-us* hätte zu **sīyus* werden können, während sich die wandlung von **sīus* zu *syus* dem sprachgefühle durch den so zu stande kommenden anklang von *syús : syā́t* an *gús : gā́t* empfahl. Ein ganz vereinzeltes übergreifen der medialen behandlung des *ī* in das activum zeigt das einmal vorkommende *duh-īy-án* RV. I, 120, 9 (*-an* für *-us* wie *abibhr-an* RV. X, 28, 8 statt des späteren *abibhar-us*). Durch ihre ungewöhnliche personalendung fiel diese form aus der regel des optativs völlig heraus, in folge dessen entwickelte sich aus ihr nach analogie der »ersten hauptconjugation« eine 3. sg. *duhīyát* II, 11, 21, IV, 41, 5 = X, 101, 9. Delbrück (verbum 57, 64, 205) hält beide für indic. imperf. eines denominativen verbalstammes *duhīya-* für den und dessen stammnomen nirgends ein anhalt gegeben ist. Als indicative lassen sie sich überdies nur gezwungen deuten, namentlich II, 11, 21 und sind auch von Yāska nicht so verstanden worden, wie seine erklärung von *duhīyat* durch *dugdhām* Nir. I, 7 zeigt. Sāyanas mit sich selbst nicht übereinstimmende erklärungen und übersetzungen verrathen nur, dass ihm die formen völlig dunkel waren. Ich sehe daher keinen grund *duhīyát*, *duhīyán* nicht mit Roth, Benfey (üb. d. opt., Götting. abh. XVI, 197) und Grassmann für optativformen zu halten.

Vedisch hat sich noch eine active pluralform mit *ī* als moduselement erhalten, die 2. pl. *dhētana* aus **dha-ī-tana*. Diese haben BR. und Benfey als optativ erkannt, während sie

[1]) Die 3. du. opt. med. ist nach Delbrücks sammlungen im RV. überhaupt nicht belegt, die 2. nur durch *trā-s-ī-thām* mit der endung *-thām*, nicht *-āthām*.

Delbrück (verbum 32. 106) zum imperativ zieht und mittels »ersatzdehnung« aus *dhattana* herleitet. Die beiden stellen, an welchen *dhētana* im RV. steht (VIII, 56, 5. X, 37, 12) lassen zwar beide auffassungen zu, die lautlehre aber entscheidet für erstere. In keiner der älteren indogermanischen sprachen wird ein kurzer vocal + doppel tenuis zu langem vocale + einfacher tenuis. Speciell im sanskrit entsteht *ē* 1) aus *a* + tönendem zischlaute: *ēdhí* aus **az-dhi* (vgl. abaktr. *zdī* Osthoff ztschr. XXIII, 583), **as-dhi, tṛṇḗḍhi* aus **trnaždhi,* der lautgesetzlichen wandlung von *tṛnaźh-ti*, wz. *tarźh* (geschrieben *tarh*), 2) aus *ad* vor *dh*, die beispiele hat Benfey üb. *jubeo* abh. d. Götting. ges. d. w. XVI, 29 f. gesammelt, zu ihnen gehört *dhēhí* aus **dhaddhi*, 3) aus *a* + nasal: *ánēçat* 3. sg. aor., wz. *naç* verloren gehen aus **anançat* = **a-na-naç-a-t, bhrēsh : bhraṃç, kēp : kamp* (voc. I, 37 f.). Endlich die *ē* in perfectformen. Dass wir bei diesen mit einer über ihre gesetzlichen grenzen hinaus wuchernden analogie zu thun haben, lehren formen wie *bhējirē, bhrēmus, trēsus* (Delbrück 118). So wenig wie diese auf lautlichem wege aus **babh(a)jiré, *babhr(a)mús, *tatr(a)sús* entstanden sind, ebensowenig sind *pētús, tēné* u. s. w. lautliche wandlungen von *paptús, tatné*. Entstehen konnte *ē* auch im perfect nur wo eine der drei eben aufgezählten bedingungen erfüllt wurde, also z. b. in *sēdús, sēhāná-* aus **sazdús, *sazhāná-* aus **sa-s(a)d-ús, *sa-s(a)h-āná-*. Von hier aus verbreitete sich eine analogie, durch welche *ē* auch dahin verpflanzt wurde, wo es bei ungestörter lautlicher entwickelung nicht entstehen konnte, z. b. in *pētús* [1]). Aehnliche vorgänge des germanischen sind voc. II, 435 f. 445 f. besprochen. Will man also *dhētana* als imperativ erklären, so bleibt kein anderer ausweg, als dass es nach analogie von *dhēhí* gebildet sei wie *tṛṇḗkshi, tṛṇḗhmi* statt **tṛṇakshi, *tṛṇahmi* nach analogie von *tṛṇḗḍhi*, und das ist im hinblick

---

[1]) An anderem orte werde ich näher auf diese dinge eingehen, hier sei nur angedeutet, dass *ē* durch dehnung aus solchen *a* entsteht, welchen in den europäischen sprachen *e* oder *i* entspricht. Dies ist einer der gründe, aus welchen ich in einer demnächst erscheinenden abhandlung nachzuweisen versuchen werde, dass der in den europäischen sprachen waltende unterschied zwischen *a(o)* und *e(i)* urindogermanisch ist und auch in den arischen sprachen einst vorhanden war. Statt der obigen der bisherigen annahme folgenden darstellung wird also richtiger zu sagen sein: skr. *ē* ist die unter den angegebenen bedingungen eintretende dehnung von urspr. *a*[e], einem nach *e* hin gefärbten *a*.

auf die übrigen imperativformen *dhattāt, dhattám, dhattám, dhattá, dhattana,* welche von *dhēhí* unbeeinflusst geblieben sind, nicht wahrscheinlich. Fasst man aber *dhētana* als optativ, dann entspricht es dem griech. *θε-ῖ-τε* so genau, wie es bei der verschiedenen personalendung möglich ist.

Als ergebniss scheint mir hiernach festzustehen, dass die optative der ursprache sämmtlich nach einem der beiden folgenden paradigmen flectiert wurden:

1. *s-iā́-m, s-iā́-s, s-iā́-t, s-ī-vám, s-ī-tám, s-ī-tám, s-ī-mám, s-ī-tá, s-ī-i̯t.*
2. *bhára-ī-m, bhára-ī-s,* u. s. w., 3. pl. *bhára-ī-n̥t.*

Das erste gilt für die zweite, das zweite für die erste hauptconjugation, bei beiden hatte das medium in allen personen *ī*. Dass die personalendungen ausschliesslich secundär waren, lässt sich wegen der übereinstimmung der arischen sprachen mit den germanischen und (abgesehen von *-οιμι*) dem griechischen nicht wohl bezweifeln; die unursprünglichen primärendungen des pāli dürfen uns nicht beirren, s. E. Kuhn beitr. z. pali-gramm. 105 ff. Alle in den einzelsprachen erscheinenden abweichungen von obigen paradigmen beruhen auf formübertragungen. An den so gewonnenen paradigmen, deren einfache regel lautet: *iā* wo das moduselement betont ist, *ī* wo eine andere silbe den hochton hat, scheitern alle bisherigen erklärungsversuche der optativbildung, sowohl diejenigen, welche das ausser dem altbaktrischen und slawischen nirgend erscheinende *ya* als ursprüngliches moduselement voraussetzen (Schleicher comp.[4] 698, Curtius verbum II, 77), als die, welche in dem moduselemente die wurzeln *i* oder *yā* (gehen) suchen (Bopp vgl. gr.[2] § 670. 715, Benfey allgem. monatsschrift 1854 s. 749, abh. d. Götting. ges. 1871 XVI, 135 ff.). Letztere gelangen weder zur aufstellung einheitlicher paradigmen des zweifellos in der ursprache schon fix und fertig ausgebildeten modus noch vermögen sie die function desselben zu erklären. Liesse sich *s-iā́-m* begrifflich als »ich gieng sein = ich wünsche zu sein« fassen, so würde *s-iā́-s* bedeuten »du giengst sein = du wünschst zu sein«, während sein sinn, in dem ältesten, d. h. dem einfachen satze nach dieser weise umschrieben, vielmehr ist »ich wünsche, dass du bist«. Diese und andere schwierigkeiten hat Curtius mit recht hervorgehoben. Eine neue erklärung aufzustellen fühle ich mich nicht berufen. Die aufgabe der indogermanische

sprachwissenschaft ist, nachzuweisen, welches die formen der ursprache waren, und auf welchen wegen daraus die der einzelsprachen entstanden sind. Den begrifflichen werth der an die sogenannten wurzeln gefügten formativen elemente zu erklären sind wir in den allermeisten fällen ebenso unfähig und aus denselben gründen wie es die einseitig griechische grammatik war die elemente der griechischen worte zu deuten. Auf diesem gebiete schreitet, wie es einer gesunden wissenschaft ziemt, die erkenntniss des nichtwissens von jahr zu jahr fort.

Noch einen im vorhergehenden mehrfach berührten punkt muss ich hier kurz erörtern. In meiner anzeige von Brugmans abhandlung stud. IX, 287 ff. (Jen. lit. ztg. 1878 art. 691) habe ich mich dahin ausgesprochen, dass Brugmans annahme von nasalis sonans für die ursprache nicht bewiesen sei, vielmehr für alle beigebrachten fälle die von Brugman in zweiter linie aufgestellte annahme eines *an* oder *am*, dessen *a* »auf ein minimum von stimmton reducirt« war, aushelfe. Hätte Brugman die 3. pl. und die part. praes. act. der im sing. auf *ā* auslautenden tempusstämme in seine untersuchung gezogen, so würde er in ihnen die sicherste stütze für seine erste annahme gefunden haben. Formen wie *s-ánti, tanv-ánti* liessen sich durch die voraussetzung, dass *-nti* bei seinem antritte sofort ein schwaches *a* entwickelt habe, erklären, nicht aber formen wie *stṛṇánti*. In dieser war, wie der schwache praesensstamm zeigt, die personalendung betont. Auf dem *i* kann der hochton nicht geruht haben, sonst würde zunächst *stṛṇatí* entstanden sein (vgl. ved. *riṇaté, punaté*), später höchstens mit zurückziehung des accentes **stṛṇáti* wie *stṛṇátē*. Als einzig möglicher sitz des hochtons bleibt also nur die vorletzte silbe. Hätte nun die endung *-ánti* gelautet, so würde **stṛṇa-ánti* zu **stṛṇā́nti* geworden sein und langes *ā* behalten haben, da vocalverkürzung vor nasal + consonant im indischen nicht erwiesen ist. Die endung kann also nur *-ń̥ti* mit betonter nasalis sonans gelautet haben, wie ich sie im vorhergehenden überall angesetzt habe. Das verschmelzen von *a* + *n̥* zu *an* ist analog dem von skr. *a* + *ṛ* zu *ar*. Somit ist die existenz einer nasalis sonans, welche sogar einst träger des worttons war, wenigstens für die hier erörterten formen der ursprache sicher gestellt. Dass die endungen der 3. pl. auch hinter consonantisch auslautenden stämmen ursprünglich nur mit *n*, nicht mit vocal + *n* anlauteten, zeige

die von Roth ztschr. XX, 70f. besprochenen *ranta* RV. I, 61, 11. VII, 39, 3, *rantē* VII, 36, 3, *vanta* I, 139, 10, *cākantu* I, 122, 14. Roth leitet sie aus *raṇanta, raṇantē, vananta, *cākanantu* »durch ausstoss einer der beiden unmittelbar aufeinander folgenden silben *an*« her. Obwohl derartiges in anderen sprachen geschieht (Spiegel gr. § 82, L. Meyer vgl. gr. I, 281, Fick ztschr. XXII, 98, voc. II, 435), wage ich doch diese »etwas gewaltsame aufhebung unschönen gleichklangs«, wie Roth sie nennt, für das vedische sanskrit nicht eher anzunehmen, als bis andere analoge fälle aus dieser sprache nachgewiesen sind. Namentlich fällt ins gewicht, dass ja *ráṇanti, raṇanta, vananti, cākánanta* oft genug intact vorliegen (s. Grassm. wtb.). Ausserdem ist die form **cākanantu*, welche Roths erklärung voraussetzt, nicht gesichert, denn die einzige ausser *cākantu* belegte imperativform ist *cākandhi*, zu welcher die regelmässige 3. pl. vielmehr *cākanatu* zu lauten hat, diese widersetzt sich aber Roths erklärung, da sie die lautfolge *anan* nicht enthält. Deshalb scheint mir eine andere herleitung, welche sich streng innerhalb der lautgesetze bewegt, vorzuziehen. Setzen wir nämlich eine grundform **cākan-ntu* an, so konnte aus dieser *cākantu* werden, wie *pánthām* aus **panthān-m* u. a. (bei Brugman stud. IX, 307 f.), ebenso lässt sich *vanta* aus *van-ntá* erklären (vgl. den imperat. *váṁ-sva*). Neben *rantē, ranta* liegen zwar im sanskrit keine »bindevocallosen« formen, ist aber *ratá-s* = ἐρατός (Brugman ztschr. XXIII, 589), so ist *rantē* = ἔρανται und führt mit diesem auf urspr. **ram-ntai*. Die ausnahmestellung von *ranta, rantē, vanta, cākantu* beruht also darauf, dass sich der auslautende nasal der wurzel mit dem anlautenden der endung sofort zu *nn* verband, innerhalb dessen kein raum für entfaltung des stimmtons zu selbständigem *a* war, welches sich ursprünglich wohl nur dann entwickelte, wenn *n* an andere laute als *a* oder nasale trat. Dabei ist ferner zu beachten, dass in allen vier formen der nasal der endung nicht durch den accent gehoben war — in *rantē, ranta, vanta* war ursprünglich die letzte silbe (vgl. ved. *rih-até, īḷ-atē* u. s. w.), in *cākantu* die reduplicationssilbe betont — daher um so leichter als todter consonant auftreten konnte. Wir sehen also das *n* der endungen der 3. pl. je nach den umständen als consonanten oder als vocal, der selbst träger des worttones sein konnte, fungiren.

Johannes Schmidt.

Verlag von T. O. Weigel in Leipzig.



Preisherabsetzung auf Zeit.

Drittes Verzeichniss

von

hervorragenden

Werken der klassischen Philologie

aus dem Verlage

von

T. O. Weigel in Leipzig,

der Clarendon Press in Oxford, der Gyldendal'schen Buchhandlung in Kopenhagen u. A.

welche zu

Original- und theilweise bedeutend ermässigten Preisen

durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes

zu beziehen sind.

= Sämmtliche Werke werden in neuen und vollständigen Exemplaren geliefert. =

	ℳ
Aeschylus. Quae supersunt in codice Laurentiano veterrimo quoad effici potuit et ad cognitionem necesse est visum typis descripta edidit R. Merkel. Oxon. 1871. fol.	21. —
Aesopus. Fabularum Aesopicarum collectio, graece, cum scholiis graecis (ed. D. Coray). Cum effig. Paris 1810. 8.	7. 50
Andocides. Sluiter, J. Lectiones Andocideae, cum L. C. Valckenaerii et J. Luzaccii in Andocidem animadversionibus. Lugd. Batav. 1804. 8.	3. —
Apsinus et Longinus. Rhetorica, recensuit J. Bakius. Oxon. 1849. 8.	3. —
Aristophanes. Comoediae et fragmenta, ex recensione et cum annotationibus G. Dindorfii. 3 voll. Oxon. 1835—37. 8.	22. —
Vol. I. II. Textus. M. 11. —	
Vol. III. Annotationes. 2 partes. M. 11. —	
— Scholia graeca in Aristophanem, edidit G. Dindorf. 3 partes. Oxon. 1839. 8.	20. —
— Caravellae, J., Epirotae, Index Aristophanicus ex cod. Bodleiano olim Askeviano nunc primum editus. Oxon. 1822. 8. (Früherer Preis ℳ 6. —)	3. —
Baumstark, A. Erläuterungen zu Tacitus Germania. Allgemeiner Theil. Leipzig 1875. 8.	15. —
Bodleiana Bibliotheca. Catalogus librorum impressorum Bibliothecae Bodleianae in Academia Oxoniensi. 4 voll. Oxon. 1843—50. fol.	80. —

Sämmtliche Werke sind neu und vollständig.

Peyron, A. Notitia librorum manu typisve descriptorum qui donante Ab. Thoma Valperga-Calusio V. Cl. illati sunt in Reg. Taurinensis Athenaei bibliothecam. Bibliographica et critica descriptione illustravit anecdota passim inseruit A. Peyron. 1820. gr. 4. (Früherer Preis ℳ 6. —) 3

Plato. The Apology, with a revised text and english notes, and a digest of Platonic idioms by J. Riddell. Oxford 1867. 8. 8

— The Philebus, with a revised text and english notes by E. Poste. Oxford 1860. 8. 7

— The Sophistes and Politicus, with a revised text and english notes by Lewis Campbell. Oxford 1867. 8. 18

— Mitchell. Index graecitatis Platonicae. Accedunt indices historici et geographici. 2 voll. Oxon. 1832. 8. 5

Plautus. Comoediae. Recensuit et enarravit J. L. Ussing. Vol. I. Amphitruonem et Asinariam cum prolegomenis et commentariis continens. Hauniae 1875. 8. 11

Poetae minores graeci, praecipua lectionis varietate et indicibus locuplettissimis instruxit Th. Gaisford. Editio nova, F. V. Reizii annotationibus in Hesiodum, plurium poetarum fragmentis aliisque accessionibus aucta. 5 voll. Lipsiae 1823. gr. 8. (Früherer Preis ℳ 33. —) 20

Pollux. Onomasticon cum annotationibus interpretum, curavit G. Dindorfius. 5 voll. 6 part. Cum. tab. aen. Lipsiae 1824. gr. 8. (Früherer Preis ℳ 72. —) 36

Serapeum. Zeitschrift für Bibliothekswissenschaft, Handschriftenkunde und ältere Literatur. Im Vereine mit Bibliothekaren und Literaturfreunden herausgegeben von Dr. Robert Naumann. 31 Jahrgänge. Leipzig 1840—1870. gr. 8. Jeder Jahrgang von 24 Nrn. (Früherer Preis ℳ 13. 60) 8.

(Bei Abnahme sämmtlicher 31 Jahrgänge anstatt für M. 421. 60 für M. 135. —)

Sophocles. The plays and fragments edited with english notes and introductions by Lewis Campbell. In two volumes. Vol. I. Oedipus Tyrannus. Oedipus Coloneus. Antigone. Oxford 1871. 8. 14

— Philoctetа. Recensuit, prolegomenis et commentario instruxit Chr. Cavallin. Lundae 1875. 8. 7

Stephanus Byzant. gr., cum annotat. L. Holstenii, A. Berkelii et Th. Pinedo, et praefatione G. Dindorfii. 4 voll. Cum tab. aen. Lipsiae 1825. 8. (Früherer Preis ℳ 90. —) 32

Sturz, F. G. Opuscula nonnulla olim separatim emissa, nunc coniunctim edita, emendata et aucta. Lipsiae 1825. gr. 8. (Früherer Preis ℳ 6. —) 3

Tacitus, Corn. Germania. Besonders für Studierende erläutert von A. Baumstark. Leipzig 1876. gr. 8. 2

Theophilus Protospatharius. De corporis humani fabrica libri V. Edidit G. A. Greenhill. Oxon. 1842. 8. 3

Hof-Buchdruckerei (H. Neuburger) in Dessau

Vorwort.

Böckh hielt von 1809—1865 in 26 Semestern Vorlesungen über Encyklopädie der Philologie, zu welchen sich im Ganzen 1696 Zuhörer eingezeichnet haben. Die Ankündigung dieser Vorlesungen lautete ursprünglich: *Encyclopaediam antiquitatis litterarum exponet easque recte tractandi viam ac rationem monstrabit*, seit 1816: *Encyclopaediam philologicam ex suis schedis docebit*, seit 1818/19: *Encyclopaediam et methodologiam disciplinarum philologicarum ex schedis suis tradet*, seit 1841: *Encyclopaediam et methodologiam disciplinarum philologicarum tradet.* Letztere Bezeichnung habe ich in dem von Böckh für den deutschen Lectionskatalog der Berliner Universität festgestellten Wortlaut als Titel des vorliegenden Buches gewählt, worin das System der philologischen Wissenschaft, welches in den Vorlesungen nur skizzirt werden konnte, ausführlich dargestellt ist.

Böckh legte seinen Vorträgen bis an das Ende ein 1809 geschriebenes Heft zu Grunde. Dasselbe enthält einen in Einem Zuge entworfenen Grundriss seines Systems, den er dann in freier Rede ausführte. Doch boten die Vorlesungen immer nur Auszüge aus dem reichen Material, welches in Randbemerkungen des Originalheftes und auf einer grossen Menge beigelegter Zettel aufgespeichert wurde und welches Böckh ausserdem den Aufzeichnungen zu seinen übrigen Vorlesungen entnahm. Aus der Gesammtheit seiner Originalhefte lässt sich mit Hülfe der nachgeschriebenen Collegienhefte nachweisen, wie er beständig bestrebt war das System der Philologie auf Grund der vielseitigsten Einzelforschungen auszubauen, ohne dass die ursprüngliche Grundgestalt desselben verändert zu werden brauchte. Dies wird in der wissenschaftlichen Biographie Böckh's nachgewiesen werden, welche Herr Professor B. Stark bearbeitet.

In eine druckreife Form hat Böckh sein System nicht gebracht. In den Originalheften sind nur einzelne Partien so abgefasst, dass sie fast wörtlich abgedruckt werden können, und im mündlichen Vortrage hielt er sich geflissentlich von der buchmässigen Ausdrucksweise

fern. Sollte daher sein System nach dem in seinen Handschriften vorhandenen Material vollständig dargestellt werden, so musste dies Material von dem Herausgeber redigirt werden. Ich habe mich dieser schwierigen Aufgabe unterzogen, weil ich dieselbe, wenn auch unvollkommen, so doch im Sinne Böckh's hoffte lösen zu können. Bereits seit dem Jahre 1856 haben mich seine Ansichten über das Alterthum in meinen Forschungen über die Geschichte der griechischen Philosophie geleitet, und ich kehrte im Jahre 1862 eigens in der Absicht zur Universität zurück um sein philologisches System gründlich kennen zu lernen. Ich hörte deshalb von 1862—1866 seine Vorlesungen über Encyklopädie zwei Mal und daneben seine sämmtlichen während dieser Zeit gehaltenen übrigen Collegien und klärte mich in den Besprechungen seines philologischen Seminars, sowie in einem vertrauten persönlichen Verkehr über Alles auf, was mir in den Vorträgen dunkel geblieben war. Die Erfassung seiner Methode wurde mir dadurch erleichtert, dass ich in meinen philosophischen Ansichten vollständig mit ihm übereinstimmte, und er selbst gab mir wiederholt die Versicherung, dass ich ihn richtig verstanden habe. So vorbereitet glaubte ich den ehrenden Auftrag der Familie Böckh's nicht ablehnen zu dürfen, durch welchen mir nach dem Tode meines innig geliebten Lehrers die Herausgabe der Encyklopädie anvertraut wurde.

Die Quellen meiner Arbeit bilden zunächst ausser dem Haupthefte selbst Originalhefte zu den Vorlesungen über griechische Antiquitäten, römische und griechische Literaturgeschichte, Metrik, Geschichte der griechischen Philosophie, Platon, Pindar, Demosthenes und Terenz. Ferner haben mir aus den meisten Jahrgängen gut nachgeschriebene Collegienhefte über die Encyklopädie und die griechischen Alterthümer zu Gebote gestanden. Schwierig war die kritische Sichtung dieses Materials, weil Böckh's durchweg in frühern Lebensjahren angelegte Hefte Mancherlei enthalten, was durch die fortschreitende Forschung antiquirt ist, ohne dass er nöthig gefunden dies in allen Fällen durch Noten oder Striche zu bezeichnen. Um über seine endgültige Ansicht ins Reine zu kommen, mussten vielfach seine gedruckten Schriften nebst den dort und in andern Büchern sich findenden handschriftlichen Randbemerkungen benutzt werden. Ausserdem bestehen die Notizen in seinem Haupthefte selbst oft in schwer verständlichen Hinweisungen auf eigene oder fremde Schriften. Ich hielt es für meine Pflicht auch die kleinste Notiz nicht unbeachtet zu lassen und habe mich bemüht, mit Benutzung des gesammten mir zugänglichen Materials, das wissenschaftliche System der Philologie darzustellen, soweit es Böckh als Ganzes durchgearbeitet hat. Nur der Abschnitt über das öffentliche Leben des Alterthums ist nicht in gleichem Maasse wie die übrigen Abschnitte ausgeführt, weil der Inhalt der Vorlesungen über griechische Staatsalterthümer als Ergänzung der Encyklopädie besonders veröffentlicht werden soll. Bei der Redaction habe ich die eigenen Worte Böckh's nach Möglichkeit beibehalten und wo dies der Form wegen nicht thunlich war, die Gedanken des Meisters in seiner Weise auszudrücken gesucht. Nothwendig schien es mir überall auf die breite Grundlage von

Specialuntersuchungen hinzuweisen, auf welcher Böckh sein Lehrgebäude errichtet hat. Diesem Zwecke dienen die Anmerkungen, die sämmtlich von mir hinzugefügt sind. Der Druck der Encyklopädie konnte daher auch erst nach der Herausgabe der Kleinen Schriften Böckh's beginnen, deren letzte vier Bände nach seinem Tode von Dr. Ascherson, Dr. Eichholtz und mir bearbeitet worden sind.

Da das Buch im Sinne Böckh's vor Allem ein Handbuch für die akademische Jugend sein soll, habe ich die bibliographischen Angaben bis auf die Gegenwart zu ergänzen versucht.

Ich hoffe, dass die zahlreichen Schüler und Verehrer Böckh's, welche die Herausgabe der Encyklopädie längst erwartet haben, meine Arbeit nachsichtig beurtheilen werden, weil sie die Schwierigkeiten derselben zu würdigen wissen. Ich bitte sie mich nicht nur durch eingehende Recensionen, sondern auch durch gefällige Privatmittheilungen auf die dem Buche anhaftenden Mängel aufmerksam zu machen, damit diese bei einer zu erwartenden zweiten Auflage nach Möglichkeit getilgt werden können.

Giessen, den 24. November 1877.

Professor **Bratuscheck.**

Inhalt.

Einleitung.

Erster Haupttheil.

Formale Theorie der philologischen Wissenschaft.

Erster Abschnitt: Theorie der Hermeneutik.

Zweiter Abschnitt: Theorie der Kritik.

Zweiter Haupttheil.

Materiale Disciplinen der Alterthumslehre.

Erster Abschnitt: Allgemeine Alterthumslehre.

2. **Charakter des römischen Alterthums.** — **Weltgeschichtliche Bedeutung des klassischen Alterthums.** — *Allgemeine Geschichte der Alterthumswissenschaft. Methodologischer Zusatz.*

Zweiter Abschnitt: Besondere Alterthumslehre.

I. Vom öffentlichen Leben der Griechen und Römer.

Allgemeiner Ueberblick. 1. Chronologie. *Literatur der Chronologie. Methodologischer Zusatz.* — 2. Geographie. *Literatur der Geographie. Methodologischer Zusatz.* — 3. Politische Geschichte. *Literatur der politischen Geschichte. Methodologischer Zusatz.* — 4. Staats-Alterthümer. *Literatur der Antiquitäten im Allgemeinen und der Staats-Alterthümer insbesondere.*

II. Privatleben der Griechen und Römer.

Allgemeiner Ueberblick. *Literatur der Geschichte des antiken Privatlebens.* — 1. Metrologie. *Literatur der Metrologie. Anhang: Numismatik.* — 2. Geschichte des äussern Privatlebens oder der Wirthschaft. a) Landbau und Gewerbe. b) Handel. c) Hauswirthschaft. *Literatur der Geschichte der Wirthschaft.* — 3. Geschichte des innern Privatlebens oder der Gesellschaft. a) Geselliger Verkehr. b) Erwerbsgesellschaft. c) Erziehung. d) Todtenwesen. *Literatur der Geschichte der Gesellschaft.*

III. Von der äussern Religion und der Kunst.

1. **Cultus oder äussere Religion.** Allgemeiner Ueberblick. a) Der Cultus als Gottesdienst. b) Die Culthandlungen. c) Der Cultus als religiöse Erziehung. d) Die Mysterien. *Literatur der Geschichte des Cultus. Methodologischer Zusatz.*

2. **Geschichte der Kunst.** Allgemeiner Ueberblick. — **A. Bildende Künste.** a) Architectur. b) Plastik. c) Malerei. *Methodologischer Zusatz. Literatur der Kunstarchäologie.* — **B. Künste der Bewegung.** a) Gymnastik. b) Orchestik. c) Musik. — **C. Künste des poetischen Vortrags.** a) Rhapsodik. b) Chorik. c) Dramatik. *Literatur der Geschichte der Bewegungskünste. Methodologischer Zusatz.*

IV. Von dem gesammten Wissen des klassischen Alterthums.

Allgemeiner Ueberblick. 1. Mythologie. *Literatur der Mythologie. Methodologischer Zusatz.*

2. Geschichte der Philosophie. *Literatur der Geschichte der Philosophie. Methodologischer Zusatz.*

3. Geschichte der Einzelwissenschaften. a) Mathematik. b) Empirische Naturwissenschaft. c) Empirische Geisteswissenschaften. *Literatur der Geschichte der Einzelwissenschaften. Methodologischer Zusatz.*

4. Literaturgeschichte. **Geschichte der griechischen Literatur.** A. Poesie. a) Epos. b) Lyrik. c) Drama. — B. Prosa. a) Historische Prosa. b) Philosophische Prosa. c) Rhetorische Prosa. **Geschichte der römischen Literatur.** A. Poesie. a) Drama. b) Epos. c) Lyrik. — B. Prosa. a) Historische Prosa. b) Rhetorische Prosa. c) Philosophische Prosa. *Methodologischer Zusatz. Bibliographie der Literaturgeschichte. Anhang: Epigraphik.*

5. Geschichte der Sprache. A. Stöchiologie. a) Phonologie. b) Paläographie. c) Orthographie u. Orthoëpie. — B. Etymologie. a) Lexikologie. b) Formenlehre. — C. Syntax. — D. Historische Stilistik. Metrik. *Literatur der Grammatik. Methodologischer Zusatz.*

Schlusswort des Verfassers. — Namen-Register.

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

Weimar. — Hof-Buchdruckerei.

ZEITSCHRIFT

FÜR

VERGLEICHENDE SPRACHFORSCHUNG

AUF DEM GEBIETE DER

INDOGERMANISCHEN SPRACHEN.

UNTER MITWIRKUNG VON

ERNST W. A. KUHN, AUGUST LESKIEN
und **JOHANNES SCHMIDT**

HERAUSGEGEBEN
VON

Dr. ADALBERT KUHN,
PROFESSOR UND DIRECTOR DES KÖLLNISCHEN GYMNASIUMS ZU BERLIN.

BAND XXIV. NEUE FOLGE BAND IV.
VIERTES HEFT.

BERLIN
FERD. DÜMMLERS VERLAGSBUCHHANDLUNG
HARRWITZ UND GOSSMANN
1878.

Inhalt.

Iranische studien.

Erster theil:

Ueber den lautwerth des Zendalphabets.

Mit drei tafeln von Dr. Euting.

Die frage, wann das Avesta verfasst ist, wann und in welcher schrift es zuerst niedergeschrieben worden, ist bekanntlich noch eine offene. Wir haben bestimmte gründe, die sprache, in der das Avesta geschrieben ist, und somit auch das volk, welches diese sprache sprach, als ostiranisch (ob geradezu bactrisch, steht dahin) zu bezeichnen. Wir glauben ferner grund zur annahme zu haben, dass der stifter der religion des Avesta, Zaraϑuštra, der zeit vor dem Achämenidenkönig Darius angehört, und da wir einige stücke des Avesta dem religionsstifter selbst zuschreiben dürfen, so können wir auch als entstehungszeit dieser stücke die zeit vor Darius annehmen. Es existirten also theile des Avesta in Ostiran im sechsten jahrhundert v. Chr. oder in noch früherer zeit. Diese lieder — solche sind es — mögen lange zeit mündlich überliefert worden sein; als aber die religiöse literatur einen beträchtlichen umfang erreicht hatte, wird man sie schriftlich aufgezeichnet haben, sobald man nur eine schrift hatte. Denn nichts zwingt uns dazu anzunehmen, dass die Parsen zu gedächtnissübungen, wie sie die Inder liebten, geneigt hätten, wir dürfen vielmehr von ihrem practischen sinn erwarten, dass sie ihre literatur aufzeichneten, sobald sie in den besitz einer schrift gekommen waren [1]).

Unter den Achämeniden war in Persien die persische keilschrift, aber auch ein aramäisches alphabet im gebrauch, und

---

[1]) Dass dabei die Parsenpriester die lieder und formeln, die sie zu heiligen handlungen brauchten, auch auswendig wussten, versteht sich von selbst. Vgl. Masûdî Prairies d'or II, p. 126 (citirt von Thomas, Numism. Chronicle, N. S. Vol. XII, p. 36).

nach der Achämenidenzeit bediente man sich in Bactr
sogenannten bactrischen oder arianischen schrift, die, au
semitischen hervorgegangen, zur schreibung einer in
sprache diente. Die Ostiranier konnten also lange vor
zeit in den besitz eines alphabetes kommen, mochten sie
von westen oder von osten beziehen. Woher und w
ein alphabet bekommen haben, wissen wir nicht, wol
ist uns berichtet, dass die heiligen schriften der Per
Alexanders zeit schriftlich aufgezeichnet waren. Beka
die von Plinius überlieferte angabe des Hermippus üb
umfang der zoroastrischen schriften. Windischmann b
in seinen ‚Zoroastrischen Studien' p. 291 flg. diese stel
überhaupt p. 260 flg. die ‚stellen der alten über Zoroastr
und kommt p. 293 zu dem schlusse: »Im dritten jahr
vor Christus kannten die Griechen zoroastrische urtex
jener beschaffenheit und ausdehnung, wie wir sie na
noch vorliegenden texten und einheimischen zeugnissen
setzen müssen.« Im Ardâ-Vîrâf-Nâmak (ed. Haug, p
zählen die Parsen selbst, dass ihre heiligen schriften »da
Avesta und Zend, auf zubereitete kuhhäute und mit g
tinte geschrieben, in Staχr Pâpakân (Persepolis) im stadtarc
niedergelegt«[1]) gewesen und später von Alexander ve
worden seien[2]). Von einer schriftlichen aufzeichnung des
zur Achämenidenzeit, sowie von einer auf befehl Val
Aškâniers (Vologeses des Arsaciden) veranstalteten sa
dessen, was nach Alexanders einfall in Iran von der re
literatur in schriftlicher oder mündlicher überlieferung noc
gewesen wäre, berichtet uns eine stelle des Dînkart, die
Essay on Pahlavi p. 145 flg. mittheilt und übersetzt. Ich
danach an, dass das Avesta schon vor Alexander sc
existirte, weiss aber nicht zu sagen, in welcher schrift.
nahe anzunehmen, dass man sich der aramäischen sch
dient habe, die freilich viel zu wenig zeichen hatte,
lautreiche sprache des Avesta getreu wiedergeben zu

---

[1]) »madam tôrâ-pôstîhâ i vîrâstak u pavan mayâ i zahabâ
dayin staχr pâpakânu pavan karîtâ nipist χanχatûnt.« Vgl. Masûdi
d'or II, p. 125: (das Avesta mit den commentaren) هذا الكتاب
فى اثنى عشر الف جلد بالذهب

[2]) Nach Masûdi a. a. O. verbrennt Alexander nur einen theil de

Hatte das iranische volk, als das Avesta zuerst niedergeschrieben wurde, die geistige kraft verloren, die es besass, als es aus den complicirten keilschriftsystemen die einfache persische keilschrift schuf?

Als die stürme der Griechen- und Partherherrschaft, unter der das studium der zoroastrischen literatur gewiss nicht blühte [1]), über Iran hingebraust waren, und die Sasaniden in ihrem reiche altiranische religion und sitte wieder zur geltung gebracht hatten, wurde, was vom Avesta übrig war, gesammelt, in neuer zeitgemässer schrift niedergeschrieben und mit einer übersetzung ins Pehlevi versehen. Unter welchem Sasaniden diese sammlung stattfand [2]), wissen wir nicht, wohl aber können wir sagen, dass das Avesta in der schrift, in welcher es uns vorliegt, erst in der Sasanidenzeit niedergeschrieben worden ist. Denn die Avestaschrift ist aus der Pehlevischrift der Sasanidenmünzen hervorgegangen und steht dem jüngsten Pehlevialphabet, dem der bücher, nahe. Ein langer zeitraum war sonach zwischen der vorausgesetzten ersten und dieser zweiten aufzeichnung verflossen. Sollte in dieser langen zeit der Avestatext treu überliefert worden sein?

Zunächst ist zu constatiren, dass die Pehleviübersetzung uns dafür gewähr leistet, dass der text, den wir überkommen haben, wesentlich derselbe geblieben ist, wie er aus der sasanidischen redaction hervorging, abgesehen davon, dass uns nicht alles das überliefert worden ist, was von der Avestaliteratur zur zeit jener redaction noch vorhanden war. Wenn wir gleichwohl bemerken, dass der Avestatext uns keineswegs in ursprünglicher form vorliegt, so haben wir anzunehmen, dass die umgestaltungen, die er erlitten hat, aus der zeit der redaction oder aus noch älterer zeit herstammen. Gar manches capitel unseres Avesta ist zusammengewürfelt aus stücken, die nicht zusammengehören, aus stücken, die schon jene redactoren als einzige reste von ursprünglich ganzen capiteln vorfanden

[1]) Vgl. Ardâ Vîrâf N. p. 5, wo es von der zeit nach Alexander heisst: »und ein des gesetzes kundiger destur war nicht vorhanden«; vgl. auch Spiegel, studien über das Zendavesta: zeitschr. d. D. M. G. IX, p. 175—176.

[2]) Unter Khosru Parvîz? Vgl. Haug's Essay on Pahlavi p. 147, wo eine stelle aus dem Dînkart angeführt wird, welche besagen soll: Khosru Parvîz ordered the most intelligent and best of the Magian priests to make quite a new explanation of the Avesta and Zand.

und die sie nun zusammenflickten, um aus den theilen ein ganzes zu gewinnen. Eine solche unverkennbare mosaikarbeit ist z. b. Vendidad 19. Andere capitel des Avesta zeigen, dass sie überarbeitungen älterer texte sind. Aus manchen solchen überarbeitungen können wir mit hülfe des metrums leicht den alten kern herausschälen. Dies ist z. b. mit Vd. 2 der fall, worauf Roth bereits hingewiesen hat. War in diesem capitel die Jimasage ursprünglich mit wenig worten aber in gebundener rede erzählt worden, so liegt sie uns jetzt in einer prosaischen form vor, die erreicht wurde, indem man den poetischen text durch einmischung von wörtern und sätzen, einschiebung von glossen und längeren zusätzen erweiterte. Sehen wir von den in den text gerathenen randglossen ab, so ergiebt sich, dass die zusätze an der richtigen stelle und in der richtigen form gemacht sind, also von jemand herrühren, der die Avestasprache noch verstand. Was von Vd. 2 gilt, gilt vom grössten theil des Avesta. Unser text ist sonach schon in alter zeit überarbeitet, dabei aber, im ganzen genommen, nicht verderbt worden. Die überlieferung desselben war aber, auch vor der letzten redaction, eine künstliche. Dies geht deutlich aus der Pehleviübersetzung hervor. Sie bezeugt, dass ihre verfasser den Avestatext nur noch halb verstanden, dass sie aus dem ältesten theile des Avesta, den Gâthâs, zwar den sinn einzelner wörter noch kannten, einen satz richtig zu übersetzen aber nicht im stande waren. Das Zend war für sie also eine todte sprache, und todt war es überhaupt wohl schon lange vor der herrschaft der Sasaniden. Es lebte nur noch in dokumenten und im munde der priester, die trotz ihrer bemühung das Avesta treu zu überliefern es nicht bewirken konnten, dass mit dem laute auch der sinn der worte gerettet wurde, wie es auch den Indern nicht gelang, mit dem wortlaut des Veda seinen sinn getreu zu überliefern. Freilich ist das Avesta, wenn auch im ganzen richtig, doch im einzelnen keineswegs so treu wie der Veda überliefert worden. Dass man aber unrecht hat, wenn man unsern Avestatext für gründlich verderbt hält, geht schon daraus hervor, dass die feinen dialectischen unterschiede, die zwischen der sprache der Gâthâs und der des übrigen Avesta bestehen, bei der überlieferung nicht verwischt worden sind. Da der unterschied beider dialecte ein sehr geringer ist, so hätte er bei schlechter überlieferung nothwendig verwischt werden müssen. Dieses

ist nicht geschehen und wir können darum der alten überlieferung die anerkennung der treue nicht versagen, einer treue, die freilich mehr dem einzelnen worte als dem sinn des Avesta zu gute kam. Dank dieser treue kannte man noch zur Sasanidenzeit die aussprache der Zendworte genau, so dass man für die längst ausgestorbene sprache noch in dieser späten zeit ein ihren lauten adäquates alphabet erfinden konnte, mit dessen hülfe es uns möglich ist, die lautverhältnisse des Zend genau zu erkennen. Dies mögen die beachten, welche der ansicht sind[1]), dass das Avesta vor der erfindung der Zendschrift mit Pehlevischrift geschrieben war. War, wie es möglich ist, dies der fall, so musste man neben der — höchst mangelhaften — schriftlichen traditon eine vorzügliche mündliche besitzen. Ohne eine solche wäre, wie jeder der Pehlevi gelesen hat wissen wird, es den Parsen durchaus unmöglich gewesen, aus dem mit Pehlevischrift geschriebenen Avesta unsern text herzustellen. Ohne die annahme einer guten alten tradition kommt man, soweit ich sehe, nicht aus. So gut wie die alte tradition war aber die spätere, der wir unser jetziges Avesta verdanken, nicht.

Mit dem untergang des Sasanidenreiches erlosch die genauere kenntniss der Zendsprache, und die Parsen des muhammedanischen Persiens oder Indiens wussten vom standpunkt ihrer neupersischen sprache aus die vielen laute und zeichen der Avestasprache und -schrift nicht streng auseinanderzuhalten, so dass nun aus unserm Avesta, wie Lepsius meint, einige zeichen ganz verschwunden sind, während andere zeichen einen andern lautwerth, als sie eigentlich hatten, erhielten und wieder andere ihren gebrauchsumfang erweiterten oder beschränkten. So sehr aber auch unser text durch die jüngste tradition gelitten hat, so sehr auch einzelne züge sich verwischt haben, ein im ganzen treues bild von der sprache Zoroasters giebt er uns doch.

Den lautwerth der buchstaben unseres Avestatextes zu bestimmen, will ich nun im folgenden versuchen. Dazu stehen uns drei hülfsmittel zu gebote, nämlich

1) die etymologie und die lautverhältnisse,
2) die Parsentradition,
3) das Zendalphabet selbst.

---

[1]) So schon Oppert, Journal asiatique, 1851, p. 281: Il paraît qu'on adopta d'abord l'écriture du pehlevi pour le zend.

I. Die etymologie und die lautverhältnisse.

Bei der folgenden untersuchung sollten die aus dem A
angeführten worte eigentlich in originalschrift gegeben we
da eine solche mir aber hier nicht zur verfügung steht, so l
mir nichts übrig als die worte zu umschreiben, wiewohl c
diese umschreibung zu beweisendes als schon bewiesen vo
genommen wird.

A. die vocale.

a) einfache vocale.

§ 1.

𐬀, 𐬌, 𐬎 umschreibe ich durch *a, i, u,* also als kurze v
für welche sie auf grund der etymologie gehalten werden m
und auch gehalten werden, man vgl. z. *aspa* mit skr. *aç*
išu mit skr. *išu* u. s. w.

§ 2.

𐬈 umschreibe ich durch *e*. Es ist etymol. = *a*, kann
weder für *a* noch auch für *i* oder *u* stehen, da wir für
vocale schon andere zeichen haben; und da wir unten
für *o* ein anderes zeichen finden, so werden wir dem buchs
eben den lautwerth *e* zuschreiben. Dies *e* kommt vor:

I. für ursp. *a:*

1) im anlaut, vor *v* an stelle des *a* privativum[1],
evîdvå (gâthâd.), *eviñdan, evrzika,* obwohl auch anlauten
privat. sich findet, vgl. *avaęna, avacañh,* 2) inlautend vor
v, vgl. *speñta, reñj, hišteñti, azeñti, bareñti* etc., *anuseñtem, az*
yazemna, isemna etc.; *skemba, apema, dasema, aiβisrûϑ*
temañh, nemañh, das superlativsuffix *tema* = skr. *tama; s*
parôkevîδa, revî, tevîši. Doch findet sich häufig auch *a*
diesen lauten: *spanyå, yañtu, apayañta, apuyañtem, afrajy*
χšayamana und *χšayamna, afriϑyañtem, saošyañt* (in diese
noch andern fällen geht *y* dem *a* voran), *amavañtem* u.
afsmana, upamana, prsmuna, hacimana, kavi, ravañh u.
3) auslautend regelmässig vor *n* und *m* (für ursp. *an,*
puϑrem, baren[2]) etc.

---

[1]) Anlaut. *ere* kommt hier nicht in betracht, da mit *ere* der
bezeichnet wird.

[2]) Uebrigens wird dieses *e* nach *y* sowie nach palatalen zu
accus. vom pronom. *ya*, aus *yem* = gâthâd. *yêm*, skr. *yam; yima* aus
= skr. *yama; hacimna* = gâthâd. *hacêmna* od. *hacimana, taciñti* = t

Vereinzelt kommt *e* = *a* auch unter andern umständen vor, so z. b. in *râreşya*, intensivstamm der wrzl. *raş* schaden, wovon *raşañh* schaden, oder in *ameşa* unsterblich = *amṛta*. In allen diesen fällen bildet *e* metrisch eine silbe.

II. als eingeschobner vocal ohne etymologischen und metrischen werth:

1) inlautend regelmässig nach *ar* vor folgendem consonanten, wie in *arejañh*, *areta*, *garema*, *hʋareϑa*, *baresman*, *dâdaresa*, *vaređ*, *zareδaya*, *parena*, *hʋarenañh* und in zahlreichen andern beispielen, aber nicht, wenn *š* auf *ar* folgt[1]): *aršti*, *karšta*, *karšti*, *fraϑβaršta*, *ahmaršta*, *taršta*, *tarşna*, *varşni*, *dužvaršta*, *karşa*, *karşvare*, *arşan*, *arşuχδa* etc., wiewohl unsere handschriften auch *kareşvare*, *areşiñtem*, *vourubarešti*, *vourujarešti*, *bareşnu*, *ϑβôreštar* u. s. w. geben. Auch in andere consonantenverbindungen tritt *e* ein: *dademahî*, *vaoχemâ*, *vasemî*, *usemahî*, gâthâd. *genâ* = zd. *γenâ*, skr. *gnâ*; *zemô*, sprich *zmô* (genit. von *zam* erde) = skr. *jmas*, *ciϑenâ*, *râϑemô*[2]), ja sogar: *tafeδra*, *haχeδra*, *us-e-hišta*, *dugedâ*, *yaogeđ* etc. Nie aber tritt dies *e* zwischen *ñ* und gutturale, palatale oder dentale oder zwischen *m* und labiale verschlusslaute: *speñta*, *skemba*[3]). 2) auslautend regelmässig nach *r*: *dâtare*. — Danach ist also zd. *baresman* = skr. *brahman* zweisilbig zu sprechen, während zd. *dasema* = skr. *daçama* (der zehnte) dreisilbig ist.

III. *e*, wenn es unmittelbar vor und hinter *r* steht, bezeichnet mit *r* den *r*-vocal, so dass *ere* = skr. *ṛ* ist, z. b. *kereta* = skr. *kṛta*, *bereta* = skr. *bhṛta*. *e* bezeichnet also hier nur

---

vâcim = *vâcem*, *cina* aus *cena* = skr. *cana*; *jima-* thema des conjunct. der wrzl. *jam* (optativ-st. *jam-yâ-*) = skr. *gam* gehen, *dražimna* = *dražemna*. Also kann auch zd. *cinañh* = skr. *canas*, *cinman* = ursp. *canman* von wrzl. *can* sein, und zd. *aşacinañh* hätte darnach im skr. *ṛtacanas* gelautet.

[1]) Auch sonst noch vereinzelt, wie in *ardvî* (aber *areduyå*), *armaęšta* stillstehend, *armaęşađ* stillsitzend (*arma* = *rama* = ruhe?), vgl. Geldner, Metrik des jüngern Avesta p. 32, *ârmaiti* aus *aramati*. — Wenn *ar* vor *y* und *v* nicht zu *are* wird, so kommt es daher, weil *y* und *v* in diesen fällen (wie auch sonst häufig) vocalische geltung hatten.

[2]) Wenn der stimmton *e* nach *r* wie auch vor den nasalen regelmässig eintritt, so muss er selbstverständlich sich auch zwischen *r* und den nasalen entwickeln, also muss ursp. *arn*, *arm* im zd. zu *aren*, *arem* werden, vgl. *parena* = ursp. *parna*, während ursp. *aran-*, *aram-* sich zu erhalten scheint, nach *âtarecarana*, *sraoşôcarana*, *âdarana*, *karana* zu urtheilen.

[3]) Vgl. Sievers, Lautphysiologie p. 142: »Wohl nie (tritt svarabhakti auf) zwischen einem nasal und dessen homorganem verschlusslaut«.

den stimmton des *r*-vocals, wie es in den beispielen, die wir unter nr. II verzeichnet haben, den stimmton des consonantischen *r (dâdaresa)* oder der nasale *n* und *m (genâ, dademahî)* ausdrückt, während in worten wie *tafeðra* etc. *e* missbräuchlich steht und demnach bei der umschreibung am besten wegzulassen ist. Ueberhaupt könnte *e* in allen den fällen, wo es als blosser stimmton ohne etymologischen und metrischen werth ist, in der transcription unberücksichtigt bleiben. Da *e* auch in *ere* nur stimmton ist, so setze ich statt *ere* blosses *r* und schreibe *krta* = skr. *krta, brta* = skr. *bhrta* etc. — Die schreibung der worte, die hierher zu nr. II und III gehören, beweist übrigens, dass die Zendschrift in geradem gegensatz zur Pehlevischrift die laute der sprache treu, fast zu treu, wiedergiebt, und dass wir keinen grund haben anzunehmen, dass die Perser die Zendsprache nach ihrer eigenen umgemodelt hätten. Wäre dies der fall gewesen, so dürften wir erwarten, dass der Perser, der in seiner sprache weder ein vom *a* deutlich geschiedenes *e* noch, wie es scheint, den *r*-vocal hatte, für zd. *krta* nicht *kĕrĕta,* sondern einfach *karta,* wie ja die form im Persischen lautet, gesetzt hätte.

§ 3.

ቃ ist etymol. = *a* und steht für dieses nach labialen, wenn in der folgenden silbe sich *u* findet, es ist daher für kurzes *o* zu halten. So findet sich *vohuni, vohu* = skr. *vasu, moṣu* = skr. *makšû,* vor epenthetischem *u: vouru* für *voru* = ursp. *varu,* skr. *uru, pourva* neben *paurva*[1]) für *porva, parva* = ursp. *parva* (früher), *pouruṣa*[2]) = skr. *paruša.* Den einfluss des *u* der folgenden silbe erkennt man deutlich in *pouru* (altpers. *paru* viel), dessen *o* sich hält, wenn die folgende silbe ihr *u* bewahrt, also: *pouruš, pouru, pourubyô, pourunãm, pouruṣu,* während es dem ursp. *a* wieder platz macht, sobald die folgende silbe ihr *u* verliert: gen. *paraoš,* nom. pl. *paravô.* (Vgl. auch *moγumagêuš*?)

§ 4.

ꝏ umschreibe ich durch *ę*. Es steht für ursp. *a* nach *y*, wenn in der folgenden silbe *i, ę* oder *y* steht, es tritt ferner im

---

[1]) In *paouru* = *pouru* und *paourva* = *pourva* ist regelwidrig *ao* für *o* eingetreten.

[2]) In *pouruṣaspa,* vgl. Jt. 24, 2: *pouruaspô yaϑa pouruṣaspô.*

auslaut für ursp. *ai* ein, wofür im inlaut *aę* erscheint. Da in dem diphthong *aę* = ursp. *ai* das *ę* an der stelle von *i* steht, ohne doch *i* sein zu können, so wird *ę* eben ein *e*-laut sein müssen, der dem *i* sehr nahe steht. Denn gewöhnlich wird in der that *aę* anstatt *ai* als diphthong gesprochen, wie aus Sievers, Grundzüge der Lautphysiologie p. 86 zu ersehen ist, wo es heisst: »So bieten, wenigstens in vielen strichen Deutschlands, die meisten der in der schrift auf *-i*, *-u* ausgehenden diphthonge in aussprache *e*, *o* als zweiten componenten; *ai (ei)*, *au*, *eu (äu)*, *oi* werden also z. b. als *ae*, *ao*, *aö* gesprochen (wobei natürlich im einzelnen noch vielfache schattirungen in beiden componenten zu beobachten sind).« Dass dieses *ę* aber den übergang von den *e*-lauten zu den *i*-lauten bildet, geht daraus hervor, dass 1) *ę* in derselben weise wie *i* und *y*[1]) auf vorangehendes *a* (nach *y*) wirkt, d. h. dasselbe in *ę* verwandelt, vgl. *kârayęiti* aus *kârayati*, *yęñhę* aus *yahya*, *zayęnę* aus *zayanę*, und 2) *ę* wie *i* und *y* vor sich epenthetisches *i* erzeugt, vgl. *astvaitę* aus *astvatę*. Zu beachten ist auch, dass *ę* im auslaut für *aę* (*zayęnę* für *zayanaę*) und für *ya* (*yęñhę*, aber gâthâd. *yęhyâ*) wie auch neben *ya* (*nmânę* = *nmânya*) erscheint. Für ursp. *vai* = skr. *ve* erscheint im Zend auslautend *uyę*, vgl. *duyę* = skr. *dve*. Wurde etwa *ę* wie armenisch ե = *e* nach der modernen aussprache = *ĭe* gesprochen?

§ 5.

Durch zusatz eines striches werden aus ﻭ, ﺩ, ﻰ die zeichen ﻭ, ﺩ, ﻰ für die langen vocale *â*, *î*, *û* gebildet, die sich z. b. in zd. *âsu* = skr. *âçu*, ὠκύ, zd. *jîv* = skr. *jîv* (leben), zd. *vîra* held = skr. *vîra*, zd. *dûra* fern = skr. *dûra* finden. So ist auch ﺡ die länge zu ﺡ, also = *ê*, ﻉ zu ﻉ, also = *ę̂*, und ﻟ zu ﻟ, also = *ô*. In der setzung der längen und kürzen schwanken unsere handschriften, so dass es in einzelnen fällen schwer oder unmöglich ist, zu entscheiden, ob ein langer oder kurzer vocal gesprochen wurde.

§ 6.

â steht im allgemeinen da, wo wir es auch im ältesten Sanskrit finden, soweit die dehnung des *a* nicht — wie z. b. bei den vrddhibildungen — eine specifisch indische ist. Dem

---

[1]) In einem falle wirkt wie *y* auch der palatal *j*: *iϑyęjañh* = ursp. *tyajas*.

Zend eigenthümlich ist der wechsel von *â* und *ă* in denselben worten, wie er sich findet in: *nipâtâra* neben *nipâtarasca*, *dâtârô* neben *dâtarasca*, *nišharetâra* neben *nišharetarasca*, *atârô*, *yatârô* neben *âtara-θra*, *katârô*, *katârĕm* neben *katarasciḑ*, *kataremciḑ*, *âpem* neben *apemca*, *âpô* neben *apasca*, *caθβârô* neben *caθβarasca*, *stârem*, *stârô* neben *staremca*, *starasca*, *zâvare* neben *zavareca*. Die — ursprüngliche — kürze des *a* ist in diesen fällen[1]) durch antritt von *ca* oder *ciḑ* bewahrt worden. Wechsel von *â* und *a* findet auch statt in: *vrθrajâ* (nom.) und *vrθrâjanem* (acc.) oder *vrθrâjano* (nom. pl.), in *âθrava* (nom.), *âθravanem* (acc.), *âθravanô* (nom. pl.) und *aθaurunô*, *aθaurunę* etc. (skr. *atharvan*), in *âṅhânô* und *âṅhanãm* (acc. fem.) (part. von *âh* sitzen, skr. *âsîna*), in *âsnâθrę*, *âsnâθrô* (dat. gen. von *âsnâtar*), und *âsnatârem* (acc.). *â* trat ein für *a* in *vairyastârem* links = ἀριστερός, *trâyô* drei = skr. *trayas*, *ârmaiti* = skr. *aramati*, dagegen blieb *a* in *airya* Arier gegenüber skr. *ârya*, *dvare* thür gegenüber skr. *dvâr*[2]). Nebeneinander finden sich *â* und *a* in *advânem* und *aδβanem* (den weg), jene form gehört dem Gâthâd. an, diese dem jüngeren Zend, obwohl sie mit rücksicht auf die quantität des *a*-vocales die ältere form ist. Auslautendes *a* wird manchmal vor *ca* gedehnt: *apâ-ca*, instr. von *ap* (wasser) + *ca*.

§ 7.

î und *û* finden sich mehrfach in denselben fällen wie im Sanskrit, vgl. § 5, nur dass zd. *î* und *û* immer auf ursp. *i* und *u* zurückgehen, was im Skr. bekanntlich nicht immer der fall ist, vgl. *stîrṇa*, *pûrṇa*, *kîri*, *tûrv* = ursp. *strna*, *prna*, *kari*, *tarv*. In sehr vielen fällen findet sich aber im Zd. *î* und *û*, wo im Skr. die kurzen vocale *i*, *u* stehen[3]), vgl. wrzl. *vîs* = skr. *viç*, *vîspa* = skr. *viçva*, *vîduyę*, *vîdvâ* von *vid* wissen, *vîšavant* giftig, *vîštâspa* n. pr., die partikel *vî* = skr. *vi* (aber *vifyęiti*, *viptô*, *višta*, *višhaurva*), *didvīṣ̌ma* perf. von *dviš*, *mîžda* lohn, *tevîši* = skr. *tavišî*, *sîždyô* u. s. w., — ebenso: *srûta*, *frasrûiti* (wrzl. *sru*), *hûiti* (wrzl. *hu*), *âzûiti* = skr. *âhuti*, *upastûiti* (wrzl. *stu*),

---

[1]) In andern nicht, vgl. *spânasca* die hunde.

[2]) Das thema *dvâr* hat sich doch auch erst aus den starken formen des themas *dvar* entwickelt?

[3]) In manchen fällen ist im Zend (wie auch im Skr.) der lange vocal aus vocal und nasal entstanden, vgl. Joh. Schmidt, Vocal. I, p. 33, z. b. *vîsaiti* = skr. *viṅçati*, zd. *bûjay-*, *bûjaḑ* für und neben *buñj*.

aremôṣûtô (wrz. *ṣu*), *utayûiti* (wrz. *yu*), *aχṣ̌nûiti*, *aχṣ̌nûta* (wrz. *χṣ̌nu*); wrz. *ṣ̌ûs*, *bûiδyôimaiδę*, *yûiδyęiti* (wrz. *buδ*, *yuδ*), *tûirya* = skr. *turîya*, *âhûiriš* (gen. *âhurôiš*), *brâtûiryô*, *krnûiδi*, *urûiδi*, *sûnô*, *sûni* (hund) etc. Nach welchem gesetz aber treten *î* und *û* für *i* und *u* ein?

§ 8.

ê ist die länge zu *e* und etymologisch = *â* oder *a*. Es findet sich besonders im Gâthâd. und steht 1) im anlaut vor *n*, *m*, *v*: *ênaχštâ*, *êmavañt*, *êvisti*; 2) im inlaut vor *n*, *m*, *v*: *mazênâcâ*, *sâhꞙênî*, *nâmênîš*, *bêñdva*, *vrzêna* (= zd. *varezâna*), *spênvant*, *spêništa* (superl. zu *speñta*, *spanyå*), *hêñgrabem*, *jênayô* (im Zd. z. b. *frêna* menge, *frêni* n. propr., *rêna*); *airyêmâ* (neben *airyamâ*, obliq. *airyaman-*), *apêmem*, *yêma*, *arêmpiϑβa*, *grêhma*, *êhma*[1]); *yêvînô* (= zd. *yavînô*). Urspr. *ams*, *ans* wird im Zd. zu *aṅh*, im Gâthâd. zu *êṅh* oder *êñgh*, vgl. *sêṅh*, *sêñgh* = zd. *saṅh*, skr. *çaṁs*, *vêṅhaḍ* = ursp. *van-s-at*, *mêṅhî* = *man-s-i*, *mêṅhâ*, *mêñghâ* = *man-s-sa*, conjunct. *mêñghâi*, *jêñghaitî* = *gam-s-ati*, vgl. zd. *jaṅheñtu* = ursp. *gam-s-antu*, ipt. aor. von *gam*. Regelmässig entsteht *ê* aus *as* vor den mit *b* anlautenden casussuffixen und zwar in beiden dialecten: *raocêbîš*, *raocêbyô* von *raocaṅh*, *avêbîš*, *asêbîš* u. s. w. Vor denselben suffixen wird auch *an* in einigen fällen zu *ê*, z. b. in *azdêbîš* (skr. *asthan*), *dâmêbîš* (*dâman*), *draomêbyô* (*draoman*). Eigenthümlich ist das auftreten des *ê* in *haęnêbyô* (von *haęnâ* fem.), *rêϑyâ*, *frêrenaoḍ* = *fra* + *rnaoḍ*, *gêurvayaḍ*, aus *gervay-* = *garβay-*[2]) entstanden? *ê* findet sich 3) im auslaut a) für *ô* = *as*, vgl. *kê*, *yê*, *vê*, *mê* (= *ma-s*), *hazê*, *mazê*, *parê* = z. *parô*, b) vor *m*, *n*: *anyêm*, *akêm*, *kehrpêm*, *aṅrêm*, *katârêm*, *ptarêm*, *hamêm*, *kêm*, *têm*, *yêm* (= z. *yim*), *azêm*, *ayêm* (= z. *aęm* dieser), *tvêm* (= z. *tûm* du), *rapên*. Indessen lautet auch im Gâthâd. das suffix des accus. sing. gewöhnlich wie im Zend: *em*, vgl. *urvânem*, *sraoṣ̌em* u. s. w. Selten tritt *êm*, *ên* für *âm*, *ân* ein, wie es z. b. in *ḥyêm*, *ḥyên* (optat. von *ah* sein) der fall ist. c) in der endung des acc. pl. *êñg* = ursp. *ans* (für welches inlautend *êñgh* steht), z. b. *têñg*, *iṣ̌yêñg*, d) in

---

[1]) *hadêmôi* ist an den beiden stellen, wo es vorkommt, dem metrum nach zweisilbig, also ist dafür mit andern handschriften *hademôi* (sprich *hadmôi*) zu lesen.

[2]) Auf *grβay-* = skr. *grbhây-* geht es wohl nicht zurück, denn aus *grβay-* wäre wohl *grvay-* = *gurvay-* entstanden, vgl. *miryęitę* = *mr-ya-te*.

der endung des genitiv singul. der *u*-stämme *êuš* = *aoš*. Da im Gâthâd. die auslautenden vocale überhaupt verlängert werden, so ist in einigen fällen auch das nach *r* auslautende *e* gedehnt worden (*arê* für *are*); da dies *e* aber nur der stimmton des *r* und gar nicht voller vocal ist, so kann es auch im Gâthâd. nicht zu *ê* geworden sein. Man hat daher ausl. *arê* in *are* (= *ar*) zu corrigiren.

§ 9.

In welchen fällen im Zend *ę̂*, in welchen *ę* gesprochen worden ist, kann aus unsern handschriften nicht mehr sicher bestimmt werden. Man sollte meinen, dass *ę* unter dem einflusse eines vorangehenden *y* und nachfolgenden *i*, *y*, *ę* — aus kurzem *a*, und *ę̂* — unter denselben umständen — aus langem *â* [1] hervorgegangen sei, dass ferner als auslautender vocal *ę̂* im Gâthâd., *ę* im Zend gesprochen worden sei. Man hätte also *iriϑyęiti*, *uχšyęiti*, aber *jaiδyę̂mi* (vgl. *vrzyâmi*), *ϑañjayę̂ni* (vgl. *ufyânî*) zu schreiben, und ebenso *âyę̂sę yęšti* für das gewöhnliche *âyêsê yêšti*, da *âyę̂sę* das medium zu *yâsâmi*, *yęšti* aber = ursp. *yašti* ist. Doch lässt sich nichts sicheres über den gebrauch der beiden vocale in den einzelnen fällen behaupten. Dann können wir aber auch sparsamer im gebrauch der längezeichen sein und uns für gewöhnlich mit *ę* statt *ę̂* (*ê* in den bisherigen transcription) begnügen.

§ 10.

ô findet sich z. b. in *nivôiryęitę* (wrz. *var*), *ϑβôreštâra* (wrz. *ϑβares*), *môreñdaδ*, *dôrešt* (wrz. *darez*), *hispôseñtem*, *hispôsemna* (*spas* sehen), *hâvôya*, *mâvôya*. Vergleicht man den nominativ *vîδôtuš* mit dem ablat. *vîdâtaoδ*, mit *mâvôya* die form *mâvayaca*, mit *hâvôya* die form *hâvayaca*, und bedenkt man, dass *katârô* neben *katarasciδ*, *âpem* neben *apemca* steht, so ergiebt sich, dass *vîδôtuš* aus *vîδâtuš*, *mâvôya* aus *mâvâya*, *hâvôya* aus *hâvâya*, also *ô* aus *â* entstanden ist. In fällen wie *nivôiryęitę*, *ϑβôreštar* geht *ô* freilich auf *ă* zurück. *ô* entstand also im allgemeinen aus *â* oder *a* unter dem einfluss vorangehender labiale, wie in den oben citirten beispielen, oder eines folgenden *u*, wie in *môuru* = altp. *margu*, *vîδôtuš* (aber *vîdâtaoδ*, wegen

[1]) In einigen fällen bleibt *â*, wo es in *ę̂* übergehen sollte, so in conjunctiven: *paiδyâiti*, *paiϑyâiti*, u. s. w., ferner in *frajyâitiš*, *vasêyâitîm*, *yâirya*. Warum?

des übergangs von *u* in *ao*), *jyôtûm* (vgl. *jyâtêuš*), *vrzyôtûcâ*, *vâtôyôtû*, *gûšôdûm*. In *ϑβarôždûm* steht *ô* für den stimmton *e* (nach *r*), das wort ist aber Js. 29, 1 zweisilbig, also *ϑβarždûm* zu lesen. Woher das *ô* von *akôyâ*, *hâdrôyâ* und ähnlicher worte kommt, weiss ich nicht zu sagen[1]). Im auslaut erscheint *ô* für ursp. *as* oder *an*: *daęvô* = skr. *deva-s*, *vacô* rede = skr. *vacas*, *barô* tragend = skr. *bharan*. (Ueber *ê* = *as* vgl. § 8.)

Nach dem vorangehenden scheint es, als ob ursprünglich
ę aus *a* unter dem einfluss von *y* (*i*, *ę*)
ę̂ » *â* » » » » » »
o » *a* » » » » labialen und *u*
ô » *â* » » » » » » »
hervorgegangen sei, jetzt aber gehen diese vocale in den handschriften durcheinander. In der bisherigen transcription haben wir den längen *ę̂* und *ô* den vorzug gegeben, die handschriften ziehen *ę* dem *ę̂*, aber *ô* dem *o* vor, ich würde den beiden kürzen den vorzug geben.

§ 11.

𐬄 ist das zeichen für ursp. *ăn*, *ăm* und steht vor spiranten, *m*, *n*, *r*. Es ist der nasalvocal *ā̃* oder *ẵ* und findet sich z. b. in *mãϑra*, *ãzô*, *tãϑra*, *jãfnu*, *pãsta*, *pãsnu*, *rãrôman*, *mãm* (skr. *mâm* mich), *nãma-* (skr. *nâma* name), *pascãiϑya* (= *pasca* + *añta* + *ya*), *ãiϑya* = *ăntya*. Ursprünglich wurden *ã* und *ẵ* auch in der schrift auseinander gehalten, denn der buchstabe 𐬅, der jetzt die geltung von *ñ* hat, ist offenbar von haus aus nur die länge zu 𐬄. Jetzt ist in unsern handschriften die unterscheidung von *ã* und *ẵ* aufgegeben.

§ 12.

Schwer zu bestimmen ist der lautwerth von 𐬃, das offenbar eine ligatur ist, und zwar, wie es zunächst scheint, aus *â* + *e*, oder, wie Lepsius meint, aus *â* + *u*. Es steht auslautend für *âs*, *as-s*, *ans-s*, *ant-s*, inlautend mit *ṅh* für ursp. *âs*. Ich halte es für ein dumpfes *â* und umschreibe es mit Lepsius durch *å*. Z. b. *må* monat = *mâs*, *måṅha* = *mâsa* (vor *i* steht *âh* für *åṅh*: *aęvômâhîm*, vgl. ausl. *as* = zd. *ô*, inl. *asa* = zd. *aṅha*, *asi* = zd. *ahi*).

---

[1]) Man beachte jedenfalls, dass *ô* in *ϑβarôždûm* und, wie Geldner metrik des jüngern Avesta p. 45 nachweist, in *hāvôya*, *māvôya* (aus *havya*, *mavya*) ohne metrischen — wie ohne etymologischen werth ist.

b) diphthonge.

§ 13.

Der diphthong, welcher altem *ai* entspricht, wird im Avesta nach den »ältesten indischen sowie auch in den aus Persien stammenden handschriften« [Avestan script], nach den Vendidad-sades dagegen [Avestan script] geschrieben. Letzteren folgend umschreibe ich den diphthong durch *aẹ*, also *vaẹdâ* (sprich *vaidâ*) = skr. *veda*, *aẹtaḍ* = altp. *aita*, skr. *etad*. Mit welchem rechte *aẹ* für *ai* geschrieben werden konnte, ist oben § 4 angegeben worden.

§ 14.

Etymologisch gleichen werth mit *aẹ* hat der diphthong *ôi*, vgl. *vôistâ* = du weisst, neben *vaẹdâ* ich weiss, er weiss.

Für skr. *e*, altp. *ai* erscheint im Zend sonach *aẹ* oder *ôi*. In welchen fällen aber erscheint *aẹ*, in welchen *ôi*? *ôi* findet sich z. b. in: *dôiϑra*, *šôiϑra*, *χšôiβra*, *aiβiχšôiϑnẹ*, *χšôiϑnî* (fem. zu *χšaẹta*, vgl. skr. *pati*, fem. *patnî*), *zôiżda*, *zôišnų*, *vôiγna*, *vôiždaḍ*, *nôiḍ* (neben *naẹδa*); *côišem*, *côiš*, *côišt*, *côiϑaḍ*, *dôiši*, *daẹdôišt*, *vôistâ* (Gâthâformen), *fracarôiϑẹ*, *zayôiϑẹ*. Ueberhaupt erscheint im opt. act. der *a*-stämme in der 2. und 3. person singul. regelmässig *ôiš* und *ôiḍ*, vgl. *barôiš*, *azôiḍ*, wofür im medium *aẹša*, *aẹta* auftritt, vgl. *yazaẹša*, *yazaẹta*. Auch erscheint *ôiš*, *ôiḍ* regelmässig im genitiv und ablativ der *i*-stämme, vgl. *astôiš*, *garôiḍ*; die *a*-stämme haben im locativ sing. neben *ẹ* auch *ôi*, vgl. *maiδyôi*, so besonders im Gâthâd. z. b. *ϑβôi*, *zāϑôi*, *χšaϑrôi*. Auch sonst zeigt der Gâthâd. bisweilen *ôi* für *ẹ*, vgl. *gavôi* = zd. *gavẹ* (dat. von *gao* kuh), *nemôi*, 1 pers. praes. med. von *nam*, = *nemẹ*, *zastôibyâ*, *rânôibyâ*, *rânôibyô*, *miϑrôibyô* neben zd. *zastaẹibya*, *zastaẹibyô* etc. Im allgemeinen lässt sich also sagen, dass *ôi* für *aẹ* vor spiranten, insbesondere vor den dentalen eintritt (man beachte besonders *vaẹdâ-vôistâ*, *χšaẹta-χšôiϑnî*).

§ 15.

Als steigerung von *u* erscheint *ao*, auszusprechen wie unser *au*, z. b. in *gaoša* ohr = altp. *gauša*, skr. *ghoša*. Wegen der schreibung *ao* für *au* vgl. die bemerkungen zu *ẹ*.

Wie *ôi* neben *aẹ*, steht *êu* neben *ao*. Es erscheint im genitiv der *u*-stämme, z. b. *paśêuš* von *pasu*, *aňhêuš* von *aňhu*; ferner auch in *dêuš-manahya* (vgl. *haomanaňha*), *dêuš-sravâ* (vgl. *haosravaňha*). Offenbar tritt *êu* unter denselben bedingungen für *ao* ein wie *ôi* für *aẹ*.

§ 16.

ai ist so wenig wie *au* jemals wirklicher diphthong, sondern *a* + epenthetischem *i* oder *u*, das bei der aussprache wenig hörbar gewesen sein muss. Zd. *ga-i-ri, po-u-ru* ist also nicht wie *gairi, pouru* zu sprechen, sondern mehr wie *gari, poru*. Darum lautet auch die negationspartikel, wenn sie vor wörter, die mit epenthetischem vocale anlauten, tritt, *a*, nicht, wie vor allen vollen vocalen, *an*: *airišta* = *a* + *irišta*, *aiϑyẹjañha* = *a* + *iϑyẹjañha*, aber *ainišti* = *an-išti*.

Dagegen können *âi* und *âu* sowohl diphthonge wie auch = *â* + epenthetischem *i* oder *u* sein. Diphthonge sind sie z. b. in *vehrkâi* dat. sing., *isâi* conj. med., *gâuš* u. s. w.

Das epenthetische *i* tritt ein vor: *t ϑ d δ*
p (f?) b β
n, r (willkürlich vor *ñt* und *ṣ̌*),

wenn ihnen *i, y* oder *ẹ* folgen, vgl. *baraiti, bavãiϑyâi, yazamaidẹ, jaiδyệmi, aipi, aibî, aiβi, ainim* (aber *anyô!*), *gairi, bavaiñti* oder *bavañti, krnûiṣ̌i*, aber *aṣ̌iš*. Dass epenthetisches *i* nie vor gutturale tritt, rührt daher, dass alle gutturale, die vor *i* oder *y* zu stehen kamen, im Iranischen (wie im Arischen überhaupt) zu palatalen wurden.

Epenthetisches *u* tritt ein vor *r*, wenn diesem *u* oder *v* folgen, vgl. *haurvô*, ursp. *sarva-s, pouru*, ursp. *paru*.

Die steigerungsstufen von *i* und *u* erzeugen keine epenthese, daher *iriš*, aber *raẹṣ̌a, uruc*, aber *raocañh, ârmaitiš*, aber *ârmatôiš* (gen.), *nairẹ*, aber *naraẹca, pouruš*, aber *paraoš* (gen.).

Mit epenthetischem *i, u* können alle vocale verbunden werden, doch kommt *e* + epenth. *i, u* nicht vor, *ê* + epenth. *i* gleichfalls nicht und *êu* wohl nur in *gêurvay-*. Wenn der *r*-vocal vor *i, y* (= *iy*) zu stehen kommt, wird er consonant und erzeugt vor sich epenthetisches *i*, so in *miryẹitẹ, kiryẹitẹ*, lies *mriyẹtẹ, kriyẹtẹ* = skr. *mriyate, kriyate*. In diesen beiden fällen geht dem epenthetischen *i* nicht, wie sonst immer, ein vocal, sondern ein consonant voraus, dasselbe findet gleichfalls statt in wrzl. *s-i-ri* für *sri*, vgl. *sirinaoiti*, und wrzl. *s-u-ru* für *sru*, vgl. *surunaoiti*[1]). Sonst tritt epenthetisches *i* und *u* nicht zwischen consonanten ein, vgl. *ϑri, tuϑruyẹ* u. s. w.

---

[1]) Vgl. dazu altpers. *duruž* = zd. *druž*.

êẹ erscheint auslautend für *ayẹ* im dativ der *i*-stämme; es ist kein eigentlicher diphthong[1]).

Das Zend hatte also folgende vocale:

a) kurze: *u o a e ẹ i ã ṛ*
b) lange: *û ôå â ê ệ î ã̂*
c) eigentliche diphthonge: *aẹ ôi âi*
ao êu âu.

B. die consonanten.

§ 17.

𐬐 = *k* findet sich z. b. in *ka-* pron. interrog. = skr. *ka*; wrzl. *kr* machen = skr. *kr*. Es ist = skr. *k*. Es steht im anlaut nur vor vocalen ausser *i* (vor dem es zu *c* geworden ist) und vor *v*, das wie *u* zu sprechen ist: *kva, kviriñta*, sprich *kua, kuiriñta.*

§ 18.

𐬙 *t* = skr. *t*, vgl. *tûm* du = altp. *tuvam*, skr. *tvam*; *trs* fürchten = altp. *tars*, skr. *tras*. *t* steht anlautend nur vor vocalen und *v*, das wie *u* zu sprechen ist: *tvêm* du (Gâthâd.), sprich *tuêm.*

§ 19.

𐬞 *p* = skr. *p*, vgl. *pita* vater = altp. *pitâ*, skr. *pitâ* (nom.), *puϑra* sohn = skr. *putra*. Es steht anlautend nur vor vocalen, ausser in *ptâ, ptarêm* nom. acc. von *pitar* im Gâthâd.[2]).

§ 20.

𐬔 *g* = skr. *g (gh)*, vgl. *grβ* = skr. *grbh*, altp. *garb*. *g* steht im anlaut vor vocalen ausser *i* (vor dem es zu *j* geworden ist) und vor *r*.

§ 21.

𐬛 *d* = skr. *d (dh)*, vgl. *dûra* fern = skr. *dûra*, np. *dûr*. *d* steht im anlaut vor vocalen, *r, y, v (b)*[3]). Neben *dv* erscheint

---

[1]) In metrischen stücken ist dafür wohl *ayẹ* zu lesen, wie z. b. Js. 9, 8 (Spiegel): *â mãm yâsañhva spitama*
frâ mãm hunvañhva hϝartêẹ (= hϝartayẹ).

[2]) Offenbar hatte (wie schon Brugman bemerkt hat) *pitar* den accent auf der endsilbe, also nom. *ptấ* neben *pitá*, acc. *ptárêm* neben *pitárem*, in den schwachen casus aber ruhte der accent auf dem casussuffix: dat. *piϑrệ́*, acc. pl. *fδrố*; vgl. skr. *pitấ*, *pitáram*, *pitré* u. s. w.

[3]) Eine wurzel *dβaož* (»*dwaozh*«), die Justi aufstellt, giebt es nicht, es ist dafür *dvuž* zu setzen, dessen *dv* nach vocalen in *δβ* — der regel nach — übergeht, daher *aδβaožen* etc.

im Gâthâd. auch *db*, geschrieben *dab* oder *deb*, z. b. *dvaeçanh* = *dabaeçanh*, während im Zend neben *dv*: *ðβ* vorkommt z. b. *ðβaeçanh* = skr. *dvešas*. Vgl. unten die bemerkungen über *ð*. Offenbar war *v* in den fällen, in welchen es in *b* oder *β* überging, consonantisches *v*, wo es dagegen blieb, war es vocalisch, daher ist *duaeçanh*, *dua* (zwei), *duar* (laufen), *duare* (thür) u. s. w. zu sprechen.

§ 22.

ﺑ = *b* = skr. *b* (*bh*), vgl. *bâzu* arm = skr. *bâhu*, *band* binden = skr. *bandh*, pers. *band*, *brâtar* bruder = altp. *brâtar*. *b* steht im anlaut vor vocalen, *y*, *r* und vor *v* in *bvað*, das aber wohl *buað* zu sprechen ist. Da auch *dy* wie *di*, *by* wie *bi* zu sprechen sein wird, so kommen, streng genommen, *g*, *d*, *b* im anlaut nur vor vocalen und *r* vor. So wenigstens im Zend, im Gâthâd. finden sich im anlaut auch *gn*, *gm*, *dm*, *db* (vgl. *gnâ*, *gmen*, *dmâna*, *dbãz*, geschrieben *genâ*, *gemen*, *demâna*, *debãz*). Vgl. den abschnitt über *γ*, *δ*, *β*, § 24.

§ 23.

Die buchstaben [illegible], [illegible], [illegible], die offenbar mittelst eines nach oben gerichteten striches aus den zeichen für *k*, *t*, *p* gebildet sind, umschreibe ich durch *χ*, *ϑ*, *f* und erkläre sie für die zeichen von spiranten, während sie gewöhnlich durch *kh*, *th*, *ph* umschrieben und für die zeichen von aspiraten gehalten wurden. Dass die betreffenden laute in der that spiranten, nicht aspiraten waren, soll im folgenden nachgewiesen werden.

Den lauten *χ*, *ϑ*, *f* stehen, soweit sie im anlaut vor vocalen oder inlautend zwischen vocalen vorkommen, im skr. aspiraten gegenüber wie aus folgender zusammenstellung erhellt:

a) *χ* = *kh*: z. *χara* esel = skr. *khara*, *χâ* quelle = skr. *khâ*, *haχay* freund = skr. *sakhay* [1]);

b) *ϑ* = *th*: *aϑa*, *kuϑa*, *yaϑa* = skr. *atha*, *kathâ*, *yathâ*; *areϑa* = skr. *artha*, *âϑrava* = skr. *atharvâ*, *raϑa* = skr. *ratha*, *snaϑ* = skr. *çnath*, *gâϑâ* = skr. *gâthâ*, *gûϑa* = skr. *gûtha*, *paϑ*- (weg) = skr. *path*-, *prϑu* (*fraϑanh* breite) = skr. *prthu*, *fraoϑað*- schnaubend = skr. *prothat*, *miϑa* falsch = skr. *mithû* falsch, verkehrt (vgl. auch z. *miϑβana* mit skr. *mithuna* gepaart), das nominalsuffix *ϑa* in *hγareϑa* speise, *zãϑa* geburt, *zbareϑa* fuss,

---

[1]) Im Zend finden sich noch: *açχa*, *açzaχa*, *maçnaχa*, *χaoδa* helm = altp. *χauda*, *χareδa*, *χumba*, wrzl. *χaδ* (skr. *khad* od. *khâd?*), *haχa* sohle.

hāmbrϑa zusammentragen = skr. *tha* in *bhrthá, putrakrthá* et
haptaϑa = skr. *saptatha* [1]), suff. *aϑa* = skr. *atha* in *vaχša*
= skr. *vakšatha;* suff. *ϑa* der 2. pers. pl. praes. act.: *iša*
vîcayaϑâ, χšayaϑâ, azaϑâ = skr. *tha* [2]).

c) *safa* huf = skr. *çapha, kafa* schaum = skr. *kapha* (schlei
ϑrāf = skr. *trmph* [3]).

Daraus folgt, dass die arische grundsprache bereits
aspiraten *kh, th, ph* hatte, nicht aber, dass diese aspiraten au
im Zend noch aspiraten waren. Die arischen aspiraten könn
vielmehr schon in der iranischen grundsprache zu spiranten g
worden sein. Dafür spricht, dass wir sie in den iranisch
dialecten durch spiranten vertreten finden, vgl. skr. *nakha* nag
= np. *nâχun,* osset. *nüχ;* altp. *χauda* = z. *χaoda,* np. *χ*
osset. *χode* (mütze). Ueberhaupt sind ja, wie bekannt, gera
die spiranten, besonders *χ* und *f,* die die iranischen sprach
kennzeichnenden laute geworden. Darum scheuten sich au
die Zendisten, dem Zend alle spiranten abzusprechen.
schreiben Spiegel und Justi zwar *kh* und *th,* aber nicht
sondern *f* und Schleicher stellt gar die »spirans *f*« in eine rei
mit den aspiraten *kh* und *th*, mit der bemerkung, dass
aspirate *ph* dem Zend fehle. Dabei entwickelt sich *f* aus
unter denselben umständen, unter denen *k* zu *χ, t* zu *ϑ* wi
Denn zd. *χ, ϑ, f* sind nicht nur = arisch *kh, th, ph,* sond
gehen auch durch einfluss bestimmter consonanten aus *k, t*
hervor, und zwar werden *k, t, p* vor unmittelbar folgendem *t, m,*
r, v, y, s, š in *χ, ϑ, f* verwandelt, d. h. genau genommen: *k, t*
werden vor allen folgenden consonanten in *χ, ϑ, f* verwandelt,
kommen aber in der sprache nur die verbindungen von *k, t, p* u
folgendem *t, m, n, r, v, y, s, š* vor. So wird aus *ukta* im Ze
uχta, aus *takma* z. *taχma,* altp. *taχma,* np. *taham,* aus *raikna*
raęχnaṅh, aus *çukra* z. *suχra,* altp. *ϑuχra,* np. osset. *surχ;*
kšatra z. *χšaϑra*; aus *tna* wird *ϑna*: *škyaoϑna* = skr. *cyâut*

---

[1]) Dazu auch skr. *pra-tha* in *prathama* = *pra-tha-ma* (nach Asc
während zd. *fratema* mittelst des superlativsuffixes *tema* aus *fra* gebi
ist, also auf ursp. *pra-tama* zurückgeht.

[2]) Dazu noch *aiβiϑûra, gaęϑâ, paϑana,* wrz. *prϑ, ciϑ* (vgl. *côi*
cinaϑâmaidę), *riϑ* (vgl. *iririϑare*), *miϑ, ϑaurva, ϑañj, ϑanvara* = *ϑanv*
ϑamanôṅhvant, ϑâtairi.

[3]) Dazu *kaofa* berg, *zafan* mund (vgl. *zafare, zafra*), *nâfaṅh*
nâfya, hâmônâfa) = skr. *nâbhi, vafûš,* wrzl. *sif* reiben, wrzl. *âf, âfeñt*

aus *tra: ϑra : χṣ̌aϑra*, aus *tv: ϑβ*, z. b. *χraϑβô* gen. von *χratu*, aus *satya: haiϑya*[1]), aus *svapna: hϝafna*, aus *pra: fra*, aus *ṛjipya: rzifya*, aus *ps* wird *fs*[2]) oder *fš: hϝafs* schlafen (= ursp. *svap-s*), *tafs* heiss werden *(tap)*, *nrfs*, *χṣ̌ufs; krfš* nom. zu *kehrp*, wrzl. *grfš = grp-s* aus *grb-s*. *kv* findet sich statt des zu erwartenden *χβ* in *kva, hikvåṅhem*, wohl weil man **kua, hikuåṅhem* sprach. Vor *y* musste *k* in den palatal übergehen und aus *cy* wurde *ṣ̌y*, vgl. *aṣ̌yå*, comp. zu *aka*. Aus *tt* sollte *ϑt* werden, dafür tritt, wie in europ. sprachen, stets *st* ein, wie auch aus *ts* nicht *ϑs* sondern *s* geworden ist. Auffällig ist, dass *pt* nicht, wie es sollte, und wie es im Persischen der fall ist, in *ft* übergegangen sondern *pt* geblieben ist[3]), vgl. *hϝapta, dapta, grpta, supti, stipti, hapti, haptan, âyapta*. Für *fm = pm* finde ich keinen beleg, so wenig wie für *fβ = pv;* wenn es *pv* gab, wurde es wohl als *pu* beibehalten. Auch wo wir *tv* statt *ϑβ* finden (z. b. *tvêm* = du im Gâthâd.), ist anzunehmen, dass *tu* gesprochen wurde (also *tuêm*), wie auch überall *ti* für *ty* gesprochen wurde, wo *ty* anstatt *ϑy* geschrieben wird, wie es bei *dâitya, urvaitya, rγaitya* etc. (vgl. Spiegel, Grammatik p. 71—72) der fall ist[4]).

Dass wir es in allen diesen fällen mit spiranten, nicht mit aspiraten zu thun haben, leuchtet ein. Oder sollte jemand wirklich *khrathbhô* statt *χraϑβô* sprechen wollen? Man ersparte sich nur die mühe, den verschluss bei der aussprache von *k*, *t*, *p*, wenn ein consonant folgte, völlig zu bilden, wodurch anstatt der verschlusslaute eben spiranten entstanden. Auf die geltung unserer laute als spiranten weisen, wie bemerkt wurde, auch die iranischen dialecte hin, die doch für die beurtheilung

---

[1]) In diesem worte bleibt *ϑ*, auch wenn *y* verschwindet, cf. *haiϑîm* neben *haiϑyêm*.

[2]) Oder ist *fs* = skr. *pç?* Vgl. skr. *rapç*. In einem falle wird freilich auch *pç* zu *fṣ̌*, nämlich in *fṣ̌u* = skr. *paçu*.

[3]) *ft* findet sich nur in *tafta* Jt. 5, 92, das kaum richtig ist. — Also haben die persischen redactoren und abschreiber des Avesta die eigenthümlichkeiten des Zend nicht ihrer eignen sprache zu liebe verwischt!

[4]) *k, t, p + t, m, n, r, v, y, s-š* ergiebt also:

χt, χm, χn, χr, ku, cy, χs-χš
st ϑm ϑn ϑr ϑβ ϑy s —
(tu, ti)
pt (fm) fn fr pu fy fs-fš.

Einigemal kommen *k* und *p* auch vor *ϑ* zu stehen, dann wird *kϑ pϑ*, durch *χϑ, fϑ* zu *χδ, fδ*, vgl. § 24. Ueber *t + k* vgl. d. nachtrag.

der lautverhältnisse des Zend gewiss keinen geringern werth als das Sanskrit haben. Ein *ratha* gab es nur im Arischen und Indischen, seitdem es iranische sprache gab, war *raϑa* für *ratha*, wie *χšaϑra* für *kšatra* eingetreten. Dass aber der weg von *kšatra* zu *χšaϑra* über *khšathra*, von *ukta* zu *uχta* über *ukhta* geführt habe, wird kein verständiger behaupten wollen. Ebenso führt der weg von skr. *trâitana* zu pers. *frêdûn* (Feridun) nothwendig über zd. *ϑraêtaona* (oder ein altpers. *ϑraitauna*), keineswegs aber über ein *thraêtaona*, denn zwischen *t* und *f* liegt nur *ϑ*, nicht *th* [1]).

Uebrigens kann *t* nicht zur spirans werden, sobald ein zischlaut, *s* oder *š*, vorangeht. So erscheint *tra* für *ϑra* in *urvištra* [2]), *χrafstra*, *tva* für *ϑβa* in *zarštva*, *dāstva*, und darum lautet auch die 2. p. perf. von *vid* wissen: *vôistâ* anstatt *vôisϑa* = ursp. *vaid-tha*. Offenbar unterblieb hier die bildung der spirans, weil *sϑ*, *šϑ* schwer zu sprechen sind. Dagegen wären *sth*, *šth* ebenso leicht wie *st*, *št* zu sprechen gewesen, wie ja im Sanskrit bekanntlich *s* gern hinter sich die aspiraten erzeugt, vgl. skr. *sthâ* = zd. *stâ* stehen. Also haben wir es im Zend mit der spirans zu thun [3])!

Wie *s* und *š* den übergang von *t* in *ϑ* verhindern, so bewirkt *n*, dass folgendes *th* in *t* (anstatt in *ϑ*) übergeht, weil der verschlusslaut dem nasal näher steht als die s p i r a n s (aber nicht als die a s p i r a t e!) [4]); daher ist

skr.	*panthâs*,	*panthâm*, (*panthânam*)	*pathâ* etc.
	pl. *panthânas*,	*pathas*,	*pathâm*
= zd.	*pañta*,	*pañtãm*, (*pañtânem*)	*paϑa* (*paiϑe*, aber *pañtaḍ*)
	pl. *pañtânô*,	*paϑô*,	*paϑãm*.

[1]) Wegen des überganges von *ϑ* zu *f* vgl. Sievers, Lautphys. 70—71.

[2]) *aiβyâχšϑra* bei Justi (»*aiwyâkhsthra*«) ist druckfehler für *aiβyâχštra*, wie die texte und handschriften geben.

[3]) Wenn dagegen im Griechischen κ, τ, π (vor liquiden und nasalen und) nach σ häufig zu χ, ϑ, φ werden (Curtius, Grundzüge p. 492 flg.), so beweist das, dass wir es im Griechischen eben mit wirklichen aspiraten zu thun haben.

[4]) Vgl. Paul, Zur Lautverschiebung p. 190: »denn da die nasale durch verschluss des mundcanals gebildet werden, so schliesst sich daran ein explosivlaut leichter an, als ein reibelaut, zu dem erst, bevor er gebildet werden kann, der verschluss gelockert werden muss.«

Natürlich bleibt auch urspr. *t* nach *n* bestehn, vgl. *brzañtyå*, *snaeṣiñtyå*, *zañtvô* neben *astvaiϑyå* etc. (Justi, Handbuch p. 363), und es kann nur dann zur spirans werden, wenn statt des nasals zugleich der nasalvocal eintritt: *patãϑyå*, *zãϑβa*. Dagegen steht der nasalvocal *ã* nie vor verschlusslauten sondern nur vor dauerlauten und zwar vor *h*, *s*, *ṣ̌*, *z*, *n*, *m*, *r*, *χ*, *ϑ*, *f* vgl. *zãhyamna*, *ãsuś*, *tãṣyå*, *ãzô*, *ãnman*, *nãma*, *rãrema*, *ãχna*, *tãϑra*, *ϑrãfañh*. Treten sonach *χ*, *ϑ*, *f* in eine reihe mit den dauerlauten, so können sie eben nur spiranten, aber nicht aspiraten sein.

§ 24.

Die zeichen 𐬖, 𐬜, 𐬡 umschreibe ich durch *γ*, *δ*, *β* und erkläre die von ihnen bezeichneten laute für spiranten. Etymologisch ist *γ* = *g*, *gh*, *δ* = *d*, *dh*, *β* = *bh*. Man hat sie bisher meist für die tönenden aspiraten gehalten und dem entsprechend durch *gh*, *dh*, *bh* umschrieben. So erhält man z. b. ein zd. *daregha* (lang), das sehr wohl zu skr. *dîrgha* passt, aber freilich auch ein zd. *bagha* gott, das schlecht zu skr. *bhaga* stimmt. Ueberhaupt aber findet man, dass bei dieser annahme sehr oft einer indischen reinen media im Zend eine aspirate und umgekehrt einer indischen aspirirten media im Zend eine reine media gegenübersteht. Ist dies aber der fall, so verliert die umschreibung der zeichen durch *gh*, *dh*, *bh* am Indischen ihre stütze. Indessen muss der glaube, dass wir es hier mit aspirirten medien zu thun haben, für den ganz schwinden, welcher bedenkt, dass an stelle dieser vermeintlichen aspiraten sowohl der ältere dialect des Zend, der der Gâthâs (von einigen unten zu nennenden fällen abgesehen), wie auch das altpersische reine mediae zeigt, und dass sich überhaupt in keiner iranischen sprache aspirirte medien finden. Die aspirirte media des Indogermanischen gab im Iranischen ihre aspiration auf und fiel wie im Slavischen und Litauischen mit der media zusammen, und erst aus dieser media entwickelte sich später im Zend die vermeintliche aspirate, die selbstverständlich keine aspirate sondern eine spirans ist.

Indog. *ghrabh* wurde im Skr. zu *grabh*, im Iranischen zu *grab* = altpers. *grab*, gâthâd. *grab*, zd. *grβ*; skr. *gnâ* = gâthâd. *genâ*, zd. *γenâ*; skr. *dîrgha* = gâthâd. *darega*, zd. *dareγa*; skr. *gharma* = altp. *garma*, zd. *garema*, neup. *garm*, osset. *γarm*; skr. *dadâti* = gâthâd. *dadâiti*, zd. *daδâiti*; skr. *duhitar* = gâthâd.

dugedâ, zd. *duγδa*; skr. *mrga* = zd. *mrγa*, neup. *murγ*, osset. *marγ*. Es fragt sich nun: in welchen fällen ist aus der iranischen media im Zend die tönende spirans geworden?

Im anlaut steht gewöhnlich die reine media, auch vor *r*, *y* und *v*, vgl. *garema, gram, grîva, duγδar, draoγa, dvar, ba*[illegible] *brâtar, bruaḍ, byarṣan*. Daraus folgt, dass *r, v, y* [1]) auf vorangehende media keinen einfluss ausüben. Wenn dagegen für skr. *gnâ* im Gâthâd. *genâ (= gnâ)* und im Zend *γenâ (= γnâ)* eintritt, so ergiebt sich, dass zd. *γ* aus *g* durch einfluss des *n* sich entwickelt hat. Es fällt auf, dass *k, t, p* vor folgendem *n, r, v, y* zur spirans werden, *g (d, b)* dagegen nur vor *n*, doch muss man bedenken, dass die umwandlung der mediae in spiranten erst erfolgte, als die bildung der tonlosen spiranten längst abgeschlossen war, dass also beide vorgänge in ganz verschiedene zeiten fallen und miteinander nicht zusammen hängen.

Im inlaut ist die iranische media nach vocalen in die spirans übergegangen, vgl. *baγa, maęγa, taęγa, daδâiti, maδu, maδô* (pl.), *pâδa, aiβi* (Gâthâd. *aibi*, skr. *abhi*). Finden sich nun diese spiranten auch vor den consonanten *r, v, y*: *uγra, tiγra, zaęnibuδra, vîδvå, daδvå, maiδya, paiδyâiti, baβri, bôiβra, aβra, baβryãm*, so werden wir nicht annehmen, dass *r, v, y* die media in die spirans verwandelt haben, sondern nur, dass sie die regelmässig nach vocalen eintretende verwandlung der media in die spirans nicht verhindert haben. Darum eben finden wir neben *maiδya* den accus. *maiδîm*, das adjectiv *maδema*, neben *paiδyâiti* das particip *paiδimna* etc. Umgekehrt, die wurzel iran. *bud* erscheint im Zend stets als *buδ*: *baoδaitę, baoδayęiti, baoδañh, baoδa, baoiδi*, und wenn nun von ihr auch *bûiδyôimaiδę* gebildet wird, so hat selbstverständlich das *y* nicht das *δ* erzeugt, sondern das *y* hat die verwandlung des *d* in *δ* nicht verhindert. Unterbleiben muss die spirantenbildung nach allen consonanten: *mazga, zañgra, añda, bañd, gañdareβa, χumba, grmb, χraoždva, raoždya*. Wenn wir aber den nasal *n (m)* im anlaut die spirans erzeugen sahen, so werden wir auch, wo wir im inlaut vor *n* und *m* die spirans finden, annehmen, dass sie sowohl durch den vorangehenden vocal wie auch durch das folgende *n, m* hervorgerufen ist, wie z. b. in *maγna, jaγnvå*,

[1]) *v, y* schon deshalb nicht, weil sie hier vocalisch sind: *duar, biarṣan*.

raoγna, jaγmyãm, grδmahi, grβnâiti. Der grund zur spiranten-bildung ist hier eben ein doppelter.

Also: die iranische media bleibt im Gâthâdialect; sie wird zur spirans im Zend

a) im anlaut vor *n* (und *m*),

b) im inlaut nach allen vocalen (auch *ṛ*), gleichviel ob vocale oder consonanten folgen;

sie bleibt also media im Zend

a) im anlaut vor andern lauten als *n* (und *m*),

b) im inlaut nach consonanten.

Wenn die media *d* das 2. glied eines compositums beginnt oder eine verbalform, der eine praeposition vorangeht, anlautet, so wird sie im allgemeinen durch den vorangehenden vocal nicht in die spirans verwandelt, vgl. *daęvôdâta, vîdaęva, aiβi-dâna, aiβidruχta* etc. Doch findet sich die spirans *δ* in *ahura-δâta, hϝaδâta, taraδâta, paraδâta, stiδâta, mazdaδâta, vañhuδâta, huδå, huδâta, baęšazaδå, vañhuδå, aδâitya* (neben *adâitya*), *niδâta, niδayęiñtę, niδâiti, vîδåñtę, vîδâtem, aδβaožen, viδβaožen, fraδβaožen, astôvîδôtuš* (aber *vîdâtaoδ̨*), *vîδâray-*. — Wenn an-lautendem *d* in zweiter silbe eine spirans folgt, so bleibt die media *d: vîdiδâra, vîdiδâremnô, nidaδâδ̨* (vgl. *vîδârayen, ni-δayęiñtę*); daher auch: *frâdaδ̨gaęϑa* (von *frâδ*), *vîdaδ̨gå* (von *viδ*), *rdaδ̨fδri, fradaδafšu, vîdaδafšu, varedaδ̨gaęϑa, varedaϑa* (von *vareδ*), *kudaδ̨*.

Nach der reduplicationssilbe wird anlautende media ge-wöhnlich zur spirans: *jaγâurvåñhem, diδâra, daδarânem, vîdi-δâremnô, daδãmi, daδvå, diδâδ̨, daiδyañtô, baβrare, baβryãm* (*frabavara* aus *frabaβara*), *biβivå*. Doch findet sich auch *dâda-resa, jigaurva, jâgrbuštara, didvaęša* (nicht *diδvaęša*, wie Justi angiebt), *didvišma*, und wie zu erwarten, *bâbvare* (für *bâβvare*).

Es giebt ausserdem einzelne fälle, in denen die media geblieben ist, statt der regel gemäss zur spirans zu werden[1]) z. b. *vîdušaša* (Jt. 10, 16), *vidušgâϑa, vîdušyasna* (aber Jt. 24, 15: *vîδu-šaša*, freilich mit der variante *vîduš-*), *sâdra* (besonders im Gâthâd., Jt. 10, 138 steht die variante *sâδra*), *χšudra* (*χšuδra* gelegentlich als variante), *udra, udrya, aogazdastema, kadrvôaspa, udarôϑrãsa* (Vd. 18, 144, Spieg. Var. *uδarô*), *vadare* (richtig so im Gâthâd.,

---

[1]) *χšaodañh* (bei Justi) gehört nicht hierher, im text steht *χšnaodañh.*

aber auch Js. 9)[1]); nach *are* steht gewöhnlich die spira
frasparеγa, dareγa, sareδa, areδa, gañdareβa, aber auch
media: *areduš, aredra* (im Gâthâd., in den Ješt's auch *areδr*
garebuš, ardvî, varedva (Vd. 13, 83 var. *vareδva*), *nižda*
dairyâḍ[2]).

Regelmässig steht die media statt der spirans in den su
fixen des dat. abl. instr. pl. und dual. *bîš, byô, bya: airyâby*
dañhubyô, anyaęibyô, bâzubya, nrbyô etc. In diesen suffix
musste *b* bleiben nach consonantischem stammauslaut: *brzeñby*
amavaḍbyô u. s. w., aber nach vocalischem auslaut war *β*
βyô, βya zu erwarten, wie die suffixe auch — ausnahmsweise
in *aiβyô (= ap-byô), pâδaβę* (wofür sogar auch *pâdavę* Js.
87 sich findet), *gaoşaiβę, bâzuβę* lauten. Die erhaltung d
media dieser suffixe muss einen besondern grund gehabt haben
welcher dies gewesen ist, darüber will ich unten eine vermuthu
aussprechen.

Unter ganz andern umständen als den hier dargelegt
ist in andern fällen die tönende spirans entstanden. Sie gi
nämlich mehrfach direct aus der tonlosen spirans hervor, u
zwar im Zend sowohl wie im Gâthâdialect. Man vergleich
diβžaidyâi (Gâthâd.) von *difš = dip-s, aβždâna, aβždâta* v
afš = ap-s, cf. *afšciϑra, afštacin; aoγžâ* (G.) aus *aoχşâ, va*
žebyô von *vaχš-*, wrz. *γžar* aus *χşar, rdaḍfδri* aus *fϑri = p*
tafeδra aus *tafϑra = taptra, nafeδrô* gen. zum accus. *naptâre*
yaoχδra (= yaoktra), vaχeδra (= vaktra), vaχδβa (= vaktv
haχeδra (= haktra), apâχδra neben *apâχtara*[3]). Aus
musste *pϑr* und daraus *fϑr* werden, ebenso aus *ktr: kϑr*
χϑr, aus *ktv : kϑβ = χϑβ* und in diesen verbindungen *fϑ,*
wurde *ϑ* tönend. Die form *vavaχδa* (Zand-Pahlavi-Glossa

---

[1]) Zu diesen ausnahmen gehört das suffix der 1. pers. pl. praes. m
nicht, obwohl es Justi gewöhnlich *maidę* schreibt; *maidę* ist die Gâthâfo
die Zendform ist *maiδę*, vgl. *bûiδyôimaiδę* Js. 9, 69 (Westerg. 9,
yazamaiδę Js. 5 und 6 (nach Spiegels ausgabe).

[2]) Die consonantenverbindung *bd* (aus *pd*) bleibt gleichfalls nach
calen: *abda (= apada), frabda (= prapada), upabda, ϑribda, bibda,*
daęna, anabdâtô, anavañhabdemna (*svap* schlafen), aber doch *drβda*
13, 11? — *gd* erscheint in *aogedâ* (= *avakta* vgl. *gržda = grz-ta*
weinte), *mrñgedyâi* im Gâthâd., ebenso in *dugedâ*, das aber im Zend *du*
lautet. Für *dd* tritt bekanntlich *zd* ein. *db* findet sich in *padebiš* (Gâth
= zd. *paδebyasca.*

[3]) Hierher auch zd. *âϑβya* aus *âϑfya = âfϑya = âpϑya* = skr. *âp*

entstand aus *vavaχϑa* = *vavak-tha*, die form *puχδa* (der fünfte) aus *pāχϑa* = *pank-tha*. Auffällig ist aber der übergang von *t* in *δ* nach *χ* und *f*, wie er sich in den formen *uχδa*, *brγδa*, *ϑrāfδa*, den participien von *vac*, *brj*, *ϑrāf* findet. Oder sollte in diesen formen das suffix *ϑa* stecken, wie es in *friϑa* neben *frita* vorkommt? Dann wäre *uχδa* entstanden wie *puχδa* [1]).

Auf diese weise ist die tönende spirans bereits in den Gâthâd. eingedrungen, dem fälle wie *diβžaidyâi*, *arêmpiϑβâ*, *aoγžâ*, *dîdrγžô*, *uχδa*, *rafeδrahyâ* angehören, während in keinem falle die tönende spirans in diesem dialect aus der media hervorgegangen ist.

Wenn nun *β* aus *f*, *γ* aus *χ*, *δ* aus *ϑ* [2]) hervorging, können *γ*, *δ*, *β* etwas anderes als spiranten sein? Man hätte nur, wenn man *gh*, *dh* schrieb, consequenter weise auch *bh* und nicht — ausweichend — *w* schreiben sollen, und formen wie *vakhdhbha* [3]) (für *vaχδβa*) hätten gewiss das wesen der betreffenden consonanten aufgeklärt!

Erwähnt sei zum schluss noch das wort *aęsma* brennholz, das zunächst auf *aęzma*, dann aber, da seine wurzel iran. *id* = skr. *idh* (vgl. *idhma*) ist, auf *aęδma* = iran. *aidma*, nicht aber auf ein *aędhma*, zurückgehen muss. Ebenso setzt *yęzi* = skr. *yadi* als ältere form *yęδi* — wie sie noch vorliegt —

---

[1]) Man beachte zu obigem wohl, dass, wenn auch *β* aus *f* entsteht, doch *β* nicht aus *p* hervorgehen kann, dass also z. b. *χšvaęβa*, *χšviβi*, *χšviβra* auf iranisch *χšvib*, aber nicht auf *χšvip* zurückzuführen sind.

[2]) Oder auch umgekehrt *ϑ* aus *δ*, wie in *zgaϑ* aus *zgaδ*, *daϑ* aus *daδ* (*daϑušaḍ* von *daδvå*), *uruϑ* aus *uruδ* (wachsen), *viϑ* aus *viδ* (wissen), *yaožda ϑâiti* aus *yaoždaδâiti*, *rϑβa* aus *rδβa*?

[3]) Nach früherer auffassung — oder doch schreibweise — stand dem gâthâd. *advânem* im Zend *adhbhanem*, dem nom. *tvêm* der acc. *thbhãm* gegenüber! — Man beachte, dass, wenn *d* zu *δ* wird, ein darauf folgendes *v* entweder als — vocalisches — *v* (= *u*) bleibt oder zu *β* wird (vgl. *daδvå*, *viδvå* — *aδβanem*, *rδβa*, *dârayaδβem*), während der Gâthâd. im inlaut *dv* bewahrt: *advânem* = zd. *aδβanem*, *advaęša*. In diesem dialect wird *v* nur nach *ϑ* in *β* verwandelt: *arêmpiϑβa*, *ϑβá*, d. h. *t* wird vor consonantischem *v* in *ϑ* und consonantisches *v* nach *ϑ* in *β* verwandelt, wogegen *t* vor vocalischem *v* bleibt und dieses *v* unverändert lässt, daher *tvêm* = *tuêm* du = z. *túm*, *ϑβãm*, *ϑβá* dich. Umgekehrt muss auch *v* in der verbindung *tv* bleiben, wenn *t* durch einen vorangehenden zischlaut verhindert wird in *ϑ* überzugehen, daher *astvant*, sprich *astuant*, auch wo es zweisilbig ist, wie in Js. 56, 10: *avi yãm astuaitîm gaęϑãm*.

nicht aber *yędhi*, und *guz* = altp. *gud* (skr. *guh*) ein älteres *guđ*, nicht aber *gudh* voraus.

§ 25.

Das zeichen ꞓ umschreibe ich durch *ḓ*, sein etymologischer werth ist *d* oder *t*. Für die nähere bestimmung seines lautwerthes haben wir folgende criterien.

1) *ḓ* steht regelmässig für auslautendes *t* oder *d*, im auslaut stehen aber im Zend ausser den vocalen und sonoren *n*, *m*, *r* nur die zischlaute *s*, *š* und unser *ḓ* [1]), aber nie verschlusslaute (ausser *t* nach *š*), mithin muss *ḓ* dental, aber nicht verschlusslaut, d. h. also dentaler dauerlaut sein.

2) Wir sahen oben, dass eine spirans nicht nach *s*, *š* stehen kann, dass also für *sϑ*, *šϑ*: *st*, *št* eintreten muss. Wenn nun *t* im auslaut stets zu *ḓ* wird — vgl. *taṣaḓ*, 3. p. imperf. act. von *taš* — und nur nach *š* im auslaut *t* bleibt — vgl. *tâšt* —, so ist damit gesagt, dass *t* durch *š* verhindert wird, die s p i r a n s *ḓ* zu werden. Oder anders formulirt:

a) Nach dem zischlaut tritt der verschlusslaut statt der spirans ein,
b) nach dem zischlaut *š* tritt der verschlusslaut *t* statt *ḓ* ein,
c) mithin ist *ḓ* eine spirans.

3) Wir besprachen oben fälle wie *vîdiđâra*, in denen eine media nach vocalen bleibt, weil die folgende silbe mit einer spirans beginnt, und wir erklärten aus dieser abneigung gegen spirantenhäufung die formen *frâdaḓ* in *frâdaḓgaęϑa*, *frâdaḓfšu*, *vîdaḓ* in *vîdaḓgâ*, *varedaḓ* in *varedaḓgaęϑa*, *varedaḓhvarenanh*, *rdaḓfeđri* etc., in welchen die media *d* blieb, weil *ḓ* darauf folgte, während dieselben wurzeln in allen andern formen statt der media die spirans *đ* (*vaređatica*, *frâđatica*, *frâđeñtę* etc.) eintreten lassen. Dann muss eben *ḓ* spirans sein.

4) Für *ḓ* treten in einigen fällen die spiranten *đ* und *ϑ* ein; vgl. *aipiciϑîḓ*, *pairiciϑîḓ*, *ciϑenâ*, aus *ciḓ* = ursp. *cid*; *kudađaęm* für *kudaḓ aęm*, *nôiḓ* neben *naęđa*, *âχštôiḓ* neben *âχštaęđa*. Auch wechseln in den handschriften *đ* und *ḓ*: *pađbyasca* = *paḓbyasca*, *hađbîš* neben *avaḓbyô* (aber im Gâthâd. *padebîš*, *dregvôdebîš* etc.).

[1]) Man beachte auch, dass *ôi* für *aę* im auslaut vor *š* und *ḓ* (*-ôiš*, *-ôiḓ*) eintritt.

5) Inlautendes *dv* erscheint im Gâthâd. als *du*, im Zend als *δu* oder *δβ*. Anlautendes *dv* erscheint im Gathâd. als *du* oder *db*, im Zend als *du* oder *ḑb*.

(Vgl. g. *advânem* = zd. *aδβanem*, *daδvå*;
g. *dvaeṣanh* und *dabaeṣô* (= *dbaeṣô*), wrz. *dviš* = *daibiš*, *daibitâ* aus *dvitâ*, zd. *dvar* und *ḑbiš*, *ḑbaeṣanh* etc.)

v erhält sich also als halbvocal (*u*) nach verschlusslauten (*tu*, *du*) und spiranten (*δu*), geht aber als consonantisches *v* nach den spiranten *ϑ* und *δ* in *β* über (*ϑβ*, *δβ*), während es im Gâthâd. nach *d*, im gewöhnlichen dialect aber nur nach *ḑ* in *b* übergehen kann. Nun geht bekanntlich auch *v* nach *s* = skr. *ç* in *p*, nach *z* = skr. *h* in *b* über, so dass also

consonantisches *v* nach *ϑ* und *δ* zu *β*
nach *s* oder *z*, *ḑ* zu *p* oder *b* wird,

woraus folgt, dass *ḑ* in eine classe mit *s* und *z* gehört, wie wir auch unter nr. 1 *ḑ* als in eine classe mit *s* und *š* gehörig fanden.

ḑ ist also 1) ein dental, 2) eine spirans, 3) verschieden von *δ* und *ϑ*, aber ihnen nahestehend und mit ihnen wechselnd, 4) in eine classe mit *s*, *š* und *z* gehörig.

ḑ steht im anlaut vor *k* und *b*: *ḑkaeṣa*, *ḑbiš* (nebst ableitungen), *aipiḑbaoge*, *âḑbitîm* (*âδbitîm*), und immer im auslaut nach vocalen für ursp. *t* oder *d*: *baraḑ* = *abharat*, *taḑ* = *tad*. Der Gâthâd. kennt *ḑ* (da *dv* zu *db* wird) nur vor *k* in *ḑkaeṣa* und im auslaut, in der form *yaogeḑ* = *yaogḑ* steht es sogar nach einem consonanten.

Neben dem zeichen ꞓ findet sich übrigens in den handschriften auch das, auf tafel III nr. 34 angeführte und durch *ϑ̧* umschriebene zeichen, das offenbar aus ꝺ abgeleitet ist. Es ist der entsprechende tonlose laut zum tönenden *ḑ* und ist von diesem aus unsern texten verdrängt worden. Lepsius meint mit recht, dass *ϑ̧* im anlaut vor *k*, also in *ϑ̧kaeṣa* gestanden habe, während *ḑ* seine stellung vor *b* hatte; ob aber im auslaut *ϑ̧* für *t* (*baraϑ̧*) und *ḑ* für *d* (*taḑ*) eintrat, steht dahin.

So erhalten wir neben *δ* und *ϑ* und neben *z* und *s* noch zwei spiranten *ḑ* und *ϑ̧*. Wie aber dieselben in der aussprache sich von jenen unterschieden, weiss ich nicht zu sagen.

§ 26.

ꝺ ist bestimmt tonloser palatal = *c*, da es immer = skr. *ç*, altp. *c* ist, vgl. *caϑβârô* = skr. *catvâras*, *ciḑ* = skr. *cid*, altp.

ciy. Es steht anlautend vor vocalen, einmal vor *v (cvañt)* und einmal vor *u: cû* (Vd. 5, 68).

ځ ist media dazu = *j*, vgl. *jyâ* sehne = skr. *jyâ*, *jiv* leben = skr. *jîv*. Anlautend steht es vor vocalen, *y* und *v*.

Zischlaute.

§ 27.

Aus paläographischen gründen wird sich ݒ als = *s*, ݓ als = *ś* ergeben.

s findet sich z. b. in *stâ* = skr. *sthâ*, *stu* = skr. *stu*, *snâ* = skr. *snâ*, *spasyęiti* = *con-spicit*, *zasta* = skr. *hasta*, np. *dast*, *asti* = skr. *asti*, altp. *astiy*, np. *ast*, *basta* gebunden = np. *basta*. Freilich ist unser *s* auch = skr. *ç*: *dasan* = skr. *daçan*, *satem* = skr. *çatam* etc., weshalb auch für *s* gewöhnlich *ç* geschrieben wird. Es wäre aber unsinnig, wollte man annehmen, dass wirklich *çtâ, çtu, çnâ, zaçta, açti, baçta* mit palatalem *ç* gesprochen worden sei, um so mehr als die modern-iranischen sprachen in allen entsprechenden fällen dentales *s* haben, auch da wo es indischem *ç* = ursp. k^1 gegenübersteht. In der arischen grundsprache waren natürlich beide *s* geschieden; als sich die iranischen sprachen als solche entwickelten, ging das dentale *s* in *h* über, und erst als dieser übergang vollzogen war, wurde indog. k^1 = skr. *ç* im Iranischen zu dentalem *s*[1]), das nun mit dem noch vorhandenen dentalen *s* (soweit es durch consonanten geschützt, nicht in *h* übergegangen war) vollkommen zusammenfiel. Die arischen formen *asmi, asti, dak¹an* wurden also im Iranischen erst zu *ahmi, asti, dak¹an* und dann zu *ahmi, asti, dasan*. Wenn *s* in einigen fällen aus *t-s* entstand, wie in *masya* fisch = skr. *matsya*, *dregvasû* = *dregvat-sû*, so beweist dies keineswegs, dass *s* hier wie *ts* ausgesprochen wurde, vielmehr nur, dass die lautverbindung *ts* nicht beliebt war und vermieden wurde, indem man *t* vor *s* fallen liess (vgl. lat. *amans* = *amant-s*, *civitas* = *civitat-s*). Kurzum, da k^1 in allen iranischen sprachen als *s* erscheint, so werden wir auch als seinen vertreter im Zend nicht *ç* oder, wie Lepsius will, *ś*, sondern allein *s* ansehen. *s* = k^1 erscheint im anlaut vor vocalen, *n, y, r* und *p* (*sp* = ursp. *k¹v*), in

---

[1]) Wie ja auch im Armenischen und Slavischen k^1 zu *s* geworden ist: skr. *daçan*, z. *dasan*, arm. *tasn*, sl. *desętĭ*.

inlaut vor und nach consonanten, aber auch zwischen vocalen. *s* = ursp. *s* erscheint im anlaut vor *k, c, t, p* und *n* (*snâ* waschen, *upasnâiti, sniž* schneien, *sprz* = skr. *sprh, spas* = skr. *spaç*) und ebenso im inlaut (vgl. *pasnę* hinter, *sâsnâ* = ursp. *k*¹*âsnâ*), während es sonst inlautend nach *a, ę, o* vor vocalen oder *y, v, m* in *h* übergegangen ist. *s* = ursp. *s* blieb also erhalten vor den tenues und vor *n*.

§ 28.

Der tönende laut zu *s* ist ʃ = *z*. Es entsteht aus *s*, wenn dieses vor tönende laute zu stehen kommt: *aogazdastema* = *aogas* + *d*-, *hvarenazdå* = *hvarenas* + *då, mâzdrâjahya* = *mâs* + *d*-, *uzgrpta* neben *uspataϑ*; und wie *s, t, d* + *t* zu *st* wird, so wird *s, t, d* + *d* zu *zd*: *dazdi* gieb = *dad* + *di* (pl. *dasta* = *dad* + *ta*), *zdî* sei = *s* + *di*. Auch entsteht *zd* direct aus *st*: *azdêbîš* von *asti* knochen = skr. *asthabhis*. Umgekehrt wird *z*, wenn es den stimmton verliert, zu *s*, wie es vor *m, n* geschieht: *yasna* aus *yaz-na, maęsma* aus *maęzma, asni* locativ von *azan* [1]).

Wie ferner *k*¹ zu *s*, so wird *g*¹, *gh*¹ zu *z*: *rzata* = skr. *rajata, âzaṅh* = *aṁhas*, und wie *k*¹*v* zu *sp* wurde (*spâ* hund, *spaęta* weiss, *aspa* pferd, *speñta* heilig = *k*¹*van, k*¹*vaita, ak*¹*va, k*¹*vanta*), so wurde entsprechend *gh*¹*v* zu *zb*: *zbar* sich krümmen = skr. *hvar, zbayęmi* = skr. *hvayâmi* [2]).

z = *g*¹, *gh*¹ steht anlautend vor vocalen, *b* (*zb* = *gh*¹*v*), *r*, *y* und *m* (in *zem* = *zm*- erde und dessen ableitungen).

z = ursp. *s* steht anlautend vor *g* und *d*: *zgaϑ, zdî* (ipt. von *ah*), sonst inlautend vor *g, d, b*.

§ 29.

ش = *š* findet sich z. b. in *huška* trocken = altp. *uška*, skr. *çuška, aštema* der achte = skr. *aṣṭama*, neup. *haštum, añgušta* = skr. *añguṣṭha, yašta* = skr. *iṣṭa, vašti* = skr. *vaṣṭi* etc. Ist also dem zeichen aus paläographischen und etymologischen gründen der lautwerth *š* zuzuerkennen, so darf es nicht durch *s* umschrieben werden, wie bisher geschah.

§ 30.

Wenn *š* vor tönende laute zu stehen kommt, wird es zu

[1]) Gleichwohl lautet von *zam* erde der genitiv *zmô* (geschrieben *zemô*), aber in zusammensetzungen wird doch aus *zm-a* : *sma*, vgl. *χraoždu-sma* = harte erde.

[2]) Doch hält sich vocalisches *v* auch nach *z*: *hizva*, sprich *hizu*

𐬲 = *ž*, vgl. *duždå* = *duš* + *då*, *aβždâta* aus *afš-dâta* (aber *afštacin*), *fraždâta*, *nižbrta*, *niždaredairyâδ* (aber *ništara*), *niž-gañheñti*, *snaiϑižbya* (von *snaiϑiš*), *dadûžbîš* (part. perf. von *dâ*)[1]), *yaoždâ* (= *yaoš* + *dâ*), *χšvažaya* sechsmal, von *χšvaš* *ϑrižaδ* dreifach, *ϑrižvaδ* dreimal (*ϑriš* dreimal, *ϑrišva* drittel) *mîžda* lohn. Zu beachten ist der wechsel von *duž* und *duš* i[n] compositen:

duž steht vor vocalen, *g, j, d, b, z, n, y, v* (vgl. *dužâpa*, *duž-yâirya*, *dužvaršta*)

duš » » *k, χ, hƒ, c, m, s, š* (vgl. *duškrta*, *dušχraϑβ*[…] *dušciϑra*).

(Also *duš* + *ita* = *dužita*, mithin ist *dušiti* nicht = *duš* + *i*[…] sondern kommt von einer wurzel *duš* her = *duš-i-ti*).

§ 31.

Von 𐬱 abgeleitet ist offenbar 𐬴, das ich durch *ṣ̌* um[…] schreibe. Es hat etymologisch gleichen werth mit *š*, da […] = skr. *š*, altp. *š* ist, vgl. *aeṣ̌a* dieser = skr. *eša*, altp. *aiša*; *i*[…] pfeil = skr. *išu*, *gaoṣ̌a* ohr = altp. *gauša*, np. *gôš*. Es ste[ht] nur an anderer stelle als *š* und zwar findet es sich:

1) im anlaut vor vocalen, und zwar für *χṣ̌*: *ṣ̌iti* wohnun[g] neben *škiti* = skr. *kšiti*, *ṣ̌uδa* hunger = skr. *kšudh* (*ṣ̌u* gehe[n] = altp. *šiyu*, skr. *cyu*). 2) im inlaut zwischen vocalen: *iṣ̌*[…] pfeil, *daṣ̌ina* rechts = skr. *dakšiṇa*[2]). 3) nach vocalen, *χ, f*, […] vor vocalen, *n, m, v, y*: *aeṣ̌ma*, *χṣ̌aϑra*, *drafṣ̌a*, *arṣ̌an*, gen[.] *arṣ̌nô*, *aṣ̌nô* gen. von *asan*, *χṣ̌nûta*, *χṣ̌mâka*, *χṣ̌vaš*, *rṣ̌va*, *rṣ̌ya*[…] *saoṣ̌yañt*.

Dagegen steht *š*: 1) vor *k, c, t*: *huška*, *aršti*, *aštan*[…] *arštât*, *afšciϑra*, 2) im auslaut: *âtarš*, *druχš*, *âfš* (in comp[…] *aršvacaṇh*, aber auch *arṣ̌manañh*, *arṣ̌uχδa*). Beide *š* sind ge-wöhnlich dentalen ursprungs = *s*, da *s* nach *i*, *u* und deren steigerungen sowie nach *χ*, *f* (aus *k*, *p* entstanden) und *r* i[n] *š* oder *ṣ̌* verwandelt wird. — Sonst entsteht *ṣ̌* *š* auch aus […] *χṣ̌* = ursp. *ks*, *sk*, 2) aus k^1 = skr. *ç*, 3) aus *c* = *k* vor *y*[3]) 4) aus *rt*.

---

[1]) Eigenthümlich ist *vîžibyô* = *vîžbyô*, von *vîs* = skr. *viç*.

[2]) In einigen fällen ist *ṣ̌* zwischen vocalen aus *rt* entstanden: […] = altp. *arta*, skr. *rta*, *aṣ̌avan* = skr. *rtâvan*, *ameṣ̌a* = skr. *amrta*, *ma*[…] = altp. *martiya*, skr. *martia*, *fravaṣ̌i* = *fravarti*, *peṣ̌anâ* = skr. *prt*[…] *bâṣ̌ar* = *bartar*, *hƒâṣ̌a* = *hƒarta* (*hƒâṣ̌ar* trinker = *hƒartar*), *peṣ̌a* verw[…] aus *prta*, *peṣ̌u* brücke = *prtu*.

[3]) Siehe weiter unten *aṣ̌yå*, *tâṣ̌yå* etc. p. 353.

In einigen fällen wird anlaut. *s*, wenn es nach partikeln, die auf *i*, *u* endigen, zu stehen kommt, vor vocalen in *šh* statt in *ş* verwandelt, vgl. *nišhiđôiḍ* neben *nişasta* (= *ni* + *sad*), *hušhaχi*, *hušhāmbrḍ*, *hušhꞓafna*, *nišhaurvati* (= *ni* + *sarv*). Ganz eigenthümlich — aber kaum richtig — sind die formen: *nišañharcti*, *nišañhareϑri*, *nišañharatû* für *nišhar-* aus *ni* + *sar-*.

§ 32.

Wenn es aber zwei *ś*-laute *ś* und *ş* giebt, so muss man erwarten, dass es auch zwei tönende *ź*-laute gegeben hat, die nun in unsern handschriften zusammengefallen sind. Wir haben oben *ź* als media zu *ś* kennen gelernt, allein *ź* kommt noch in andern fällen vor, in denen es nicht aus *ś* sondern aus *j* entstanden ist. *ź* erscheint für *j* zwischen vocalen: *aži* schlange, *tiži* scharf, *taęža* schärfe, *dražimna* haltend, *drużeñti* sie lügen, *bažaḍ* er gab, *snaęžeñti* es schneit, *naęnižaiti* er entfernt, ferner in *raoža*, *taožya*, *dužaka*, *dužañh*, *daožañha* u. s. w. Wenn daneben auch *j* auftritt wie in *aojañh*, *aojana*, *aojyå*, *arejañh*, *drâjañh*, *iϑyęjañh*, *drujem*, *adrujyañtô*, *yujyęiti*, *vaęjañh*, so ist offenbar dieser wechsel von *j* und *ž* kein anderer als der von *d* und *δ*, *b* und *β*, *g* und *γ*, den wir oben nachgewiesen haben. Dagegen tritt *ž* für *j* nicht ein im wortanlaut (wo es nur für *z* vor *n* steht, vgl. *źnu* = *znu*) und nicht nach einem nasal: *ϑañjayęiti*, *dreñjayô*, *buñjaiñti*, *reñjaiti* etc. Wenn wir nun oben fanden, dass die media nach vocalen zur spirans wird, aber als media nach dem nasal *ñ* bleibt, und hier nun zu dem resultat kommen, dass *j* nach vocalen zu *ž* wird, aber als *j* nach dem nasal *ñ* bleibt, so folgt daraus, dass *ž* sich zu *j* verhält wie spirans *(δ)* zur media *(d)*, d. h. dass *ž* die spirans zu *j* ist.

Wie aber *ž* aus *j*, so geht in einigen fällen *ş* aus *c* hervor (nämlich wenn *y* auf *c* folgt), z. b. in *tāşyå* aus *tañcyå* (vgl. superl. *tañcišta*), *merāşyâḍ* aus *mrañcyâḍ* (vgl. *mrñcañuha*), *aşyå* comp. zum superl. *acišta*, *şu* = altp. *šiyu*, skr. *cyu*, *škyaoϑna*[1]) = skr. *cyâutna*, *haş-* aus *hacy-* = *haχy-*, obliquer casus von *haχay* freund. Bedenkt man nun, dass vor den ver-

[1]) Für *şy* erscheint mehrfach *šky*. Dies ist auffällig, da ja *k* vor *y* in *c* übergehen sollte und, wie aus obigem hervorgeht, *ky* durch *cy* der regel nach zu *şy* wird. Auch ist ja *šky* = *şy* einigemale aus *sy* hervorgegangen. Offenbar ist also nicht *šky* gesprochen worden, und die ligatur *šk* ([illegible] oder [illegible]) bezeichnet nur eine eigenthümliche modification des *ş* vor *y*.

schlusslauten der nasal *ñ*, vor den spiranten aber der nasalvoca
ã steht (vgl. *mañtar* und *mãϑra*) und berücksichtigt das ver
hältniss von *tañcišta* zu *tãṣ̌yå*, von *merãṣ̌yâδ* zu *mrñcaṅuh*
so ergiebt sich, dass *ṣ̌* die spirans zu *c* ist. Also verhält sic
ṣ̌ zu *c* wie *ž* zu *j*. Da aber *j* der tönende laut zu *c* ist,
muss auch *ž* der tönende laut zu *ṣ̌* sein, und dieses *ž*, d
spirans zu *j* und die sonans zu *ṣ̌*, ist jenes zweite *ž*, das w
suchen und an dieser stelle mit *ž¹* bezeichnen wollen.

ṣ̌ und *ž¹* sind die palatalen spiranten. Da übrigens *ṣ̌* nic
bloss palatalen ursprungs ist sondern auch aus *s* hervorgel
ohne deshalb ein anderer laut zu werden, so braucht auch
nicht bloss aus *j* hervorzugehn, sondern wird auch aus
= urspr. *s* entstehen können. Wenn also *ṣ̌* tönend oder we
j spirant wird, so entsteht *ž¹*. Wir können also *ž¹* nic
nur annehmen für *až¹i*, *tiž¹i* etc. sowie für *yûž¹em* = ursp. *yûy*
(ihr) sondern auch für die fälle, wo es vor *n* erscheint, v
ž¹nu knie, *ž¹nâtar* wisser, *darcž¹nvañti* von *dareṣ̌* (vgl. *aṣ̌nô*, g
von *asan*), *ž¹nûta* schneide neben *χṣ̌nuta*, und in der verbindu
βž¹ aus *fṣ̌*, *γž¹* aus *χṣ̌*: *diβž¹a* betrug, *aoγž¹a*, *γž¹ar* (= *χṣ̌a*
mimaγž¹ô etc. Dagegen steht *ž* = tönendes *š* richtig in *dužûχ*
dužgaiñti, *duždaęna*, *dužniδâta*, in *mîžda*, *aβždâta* u. s. w., über
da wo *š* (nicht *ṣ̌*) tönend wird. Mag sich übrigens auch f
den gebrauch der beiden *ž* die grenze nicht mehr bestimm
lassen: uns genügt es hier die wahrscheinlichkeit dargethan
haben, dass *ž* und *ž¹* in der sprache des Avesta vorhand
waren, wenn sie auch in den handschriften nicht mehr vo
handen sind. Schon Lepsius hat mit recht die annahme v
zwei medien zu *š* und *ṣ̌* gefordert und hat, da wir für *ž* d
zeichen [Avestan letter] haben, dem andern *ž* (unserm *ž¹*) das zeichen [Avestan letter]
zugewiesen, welches in den indischen handschriften als *y* gi
während die persischen für *y* [Avestan letter] gebrauchen. Ich schlies
mich hierin Lepsius an.

Also: [Avestan letter] = *š* [Avestan letter] = *ṣ̌*
[Avestan letter] = *ž* [Avestan letter] = *ž¹*

§ 33.

Die zeichen [Avestan letter] und [Avestan letter] haben der schrift nach den la
werth *ii* und *uu*, und stehen inlautend da, wo in den v
wandten sprachen *y* und *v* sich finden, während anlauten
y und *v* durch [Avestan letter] (oder [Avestan letter]) und [Avestan letter] bezeichnet wird.

lautendes *y* steht nur vor vocalen ausser *e*, weil *e* nach *y* zu *i* geworden ist (wohl aber vor *ê*, vgl. *yêmâ* im Gâthâd.); anlautendes *v* steht ebenfalls nur vor vocalen, auch vor dem *r*-vocal und dem halbvocal *y* (= *iy*), aber nicht vor *e*, weil *vo* für *ve* eingetreten ist. Selten findet sich das zeichen für inlautendes *y* und *v* im anlaut, so in den worten, die Justi: *iyatô*, *iyada* und *uvrå* (*ûrå* Jt. 10, 14), *uva* liest. *uva* heisst »beide« und steht älterem *uba* (im Gâthâd.) = skr. *ubha* gegenüber, dessen *b* zwischen vocalen im Zend zu *β* werden musste, aus *uβa* aber wurde mit übergang des *β* zu *v*, der auch sonst stattfindet, *uva*. Wenn nun danach 𐬌𐬌 und 𐬎𐬎 den lautwerth *iy* und *uv* haben, so müssen die sonst — und ausschliesslich — im anlaut stehenden 𐬫 und 𐬬 einen andern lautwerth haben, und zwar, wie zu vermuthen ist, den von einfachem *y* und *v*, d. h. jene sind die zeichen für vocalisches, diese für consonantisches *y* und *v*, jene sind die zeichen für die halbvocale, diese für die spiranten *y* und *v*. Wo es darauf ankommt, consonantisches *y* und *v* in der transcription von vocalischem zu unterscheiden, können wir für jene *y* und *v* beibehalten und für diese *i* und *u* oder *iy* und *uv* schreiben; also *yaϑa* = skr. *yathâ*, aber *friya* = skr. *priya*, *bitia* = skr. *dvitîya*, altp. *duvitiya*, *mašia* = skr. *martia*; ferner *vîspa* = skr. *viçva*, aber *druva* = skr. *dhruva*, *huvarez* = *hu* + *varez*, *haurva* = skr. *sarva*, altp. *haruva*, *tuêm* du = skr. *tuam*, altp. *tuvam*, *astuant* etc. Wir haben oben bemerkt, dass *v*, wo es sich nach den verschlusslauten (*k*, *t*, *p*, *g*, *d*, *b*) sowie nach *δ* findet, vocalisch zu sprechen ist, während wir es nach den spiranten *ϑ* und *δ* in *β*, nach den zischlauten *s*, *z*, *ẓ* wie auch im Gâthâd. mehrfach nach *d* in *p* oder *b* (*sp*, *zb*, *ẓb*, *db*) übergehen sahen. Das *v*, welches in *β*, *b*, *p* überging, ist offenbar das consonantische gewesen: wo also sich jetzt noch inlautend *v* findet, ist es der halbvocal (*u*, *uv*). Anders liegt die sache bei *y*, das weder zum verschlusslaut noch zur spirans (von einem falle: *yûžem* aus *yûyam* abgesehen) wurde, also *y* blieb, auch wo es consonantisch war. Inlautendes *y* ist also sowohl halbvocal als auch consonant. Als consonant zeigt es sich da, wo es einen verschlusslaut in die spirans verwandelt, wie in *haiϑya* = skr. *satya*, altp. *hašiya*; halbvocal ist es, wo es auf den vorangehenden verschlusslaut keinen einfluss ausübt, wie in: *dâitia*, *urvaitia*, *bitia*, *ϑritia* (vgl. skr. *dvitîya*, *trtîya*), wie auch

überall da, wo es dem metrum nach silbe bildet, wie immer in *maṣ̌ia* = skr. *martia,* die beide dreisilbig sind. *haiϑya* verhält sich also zu *bitia* wie *ϑβăm* (accus.) zu *tuêm* (nom.). Danach ist, wenn man genau sein will, die schreibung *ϑy, fy* beizubehalten und nicht mit *ϑi, fi* oder *ϑiy, fiy* zu vertauschen. Wo *y* und *v* zwischen vocalen vorkommen, müssen sie nicht nothwendigerweise consonantisch sein, sondern können sehr wohl die geltung als halbvocale haben, also *ayêm* = *aĭêm, ava* = *aŭa*[1]). Aus diesen bemerkungen erhellt, dass, wo im inlaut nach der bisherigen transcription, der auch ich in dieser abhandlung gefolgt bin, *y* oder *v* steht, *y* den lautwerth *y* (consonant) oder *i* (halbvocal) oder *iy, v* dagegen immer nur den lautwerth *u* (halbvocal) oder *uv* hat.

v findet sich im anlaut nie vor *r* (Justi's *vrac* ist in *varec* zu ändern), obwohl die lautverbindung *vr* im Indogermanischen nach ausweis des Sanskrit nicht selten war. Dagegen findet sich im anlaut sehr oft *urv* und es unterliegt keinem zweifel, dass dieses *urv,* soweit es nicht = indogermanischem *urv-* ist, für ursp. *vr* eingetreten ist. Also ist *urvaiti* = ursp. *vrati, urvaęza* = iran. *vraiza, urvis* = *vris (fraoiris* = *fra-vris-), urvaϑa* = *vraϑa, urvâχš* = *vrâχš, urvâz* = *vrâz, urvâta* = *vrâta.* Darum ist auch für Justi's *vraz : urvaz* anzusetzen, wenn auch *urvaz* erst aus *vraz* hervorgegangen ist, es findet sich in *vaorâzaϑâ* = *va-vrâz-a-ϑa.* Offenbar war das vor *r* anlautende *v* vocalisch, *vraϑa* z. b. wurde also *ŭraϑa* gesprochen, dieses *ŭ* vertauschte dann seinen platz mit *r: rŭaϑa,* worauf dann *ŭ* der regel gemäss vor *r* das epenthetische *u* erzeugte, so dass unsere form *urvaϑa,* sprich *rŭaϑa,* entstand, deren anlautendes *u* — als epenthetisches — keine silbe bildet.

v ist in einigen fällen aus *b* durch *β* hervorgegangen: *mâvayaciḍ* = gâthâd. *maibyâ-câ,* skr. *mahyam* aus *mabhyam;*

---

[1]) Vgl. Sievers, Lautphys. p. 89: »Steht ein dem ende der vocallinie nahe liegender vocal zwischen zwei andern vocalen, z. b. *aia, aua,* so hängt es ganz vom accent und von der vertheilung der exspiration ab, ob diese lautfolge als *ái-á, áu-á* oder als *á-ĭá, á-ŭá* oder endlich als *ái-ĭá, áu-ŭá* empfunden wird . . . . . streng genommen wird sich in jedem falle die existenz eines halbvocales nachweisen lassen; freilich kommt derselbe als solcher eben nur unter gewissen accentbedingungen deutlich zum bewusstsein . . . . . Mit den spirantischen *y* und *w,* die sich durch stärkere engenbildungen häufig aus den halbvocalen *ĭ, ŭ* entwickelt haben, dürfen diese ja nicht verwechselt werden«.

avañtem aus *abañtem* = *a-bañtem* (nicht krank), *jigaurva*, *gêurvayeiti* von *grβ* (*grβnâiti*), gâthâd. *grab*, skr. *grabh*; *frabavara* aus *frabaβara*, *uva* = gâthâd. *uba*, skr. *ubha*, *gaeϑâvyô* neben *gaeϑâbyô*. Keine dieser formen gehört dem Gâthâd. an, der ja eben *b* nicht in *β* übergehen liess.

§ 34.

ɔ ist *r* aus paläographischen und sprachlichen gründen, vgl. *raocañh* stern = altp. *raucah*, np. *rôz* tag. In einigen fällen steht dem zd. *r* im spätern Indisch *l* gegenüber: *sraeşyeiti* = skr. *çlišyati*, zd. *mruc* = skr. *mluc* (*mruc*), *hukrpta* = skr. *suklpta*, *sprza* milz = skr. *plîhan*, aber neupers. *supurz*. Ein zeichen für *l* findet sich in unsern texten nicht, weshalb man annimmt, dass das Zend das *l* überhaupt nicht hatte. Diese annahme ist sehr wahrscheinlich, da 1) das vedische Sanskrit das *l* wenig kennt und mehrfach neben ihm noch das ältere *r* zeigt (*rih* und *lih*) und da 2) das Altpersische kein *l* hatte, das erst im Mittelpersischen auftritt, und zwar um so häufiger vorkommt, je jünger die sprache wird. Auch stimmen die iranischen dialecte so wenig im gebrauch des *l* zusammen, dass man kaum das recht hat der iranischen grundsprache ein *l* zuzuweisen. So ist es wahrscheinlich, das auch das alterthümliche Zend kein *l* hatte oder doch so selten gebrauchte, dass die schreiber unserer texte es leicht übersehen und durch *r* ersetzen konnten. Das aber darf man nicht annehmen, dass die persischen redactoren des Avesta das *l* daraus eliminirt hätten, weil der laut ihrer eignen sprache fremd gewesen wäre, denn zur Sasanidenzeit gab es im Persischen schon ein *l*. War *l* in der sprache vorhanden, so ist sein zeichen gewiss erst durch schuld der spätern parsischen schreiber aus unsern texten geschwunden. Die von Lepsius publicirten Zendalphabete kennen das *l*-zeichen allerdings.

Eigenthümlich ist die verwandlung von *r* zu *hr* (*ar* zu *ahr*, *ere* zu *ehr*) vor *k* und *p*: *kehrpem* accus. zum nom. *krfš* = *corpus*, *vehrka* wolf = *vrka*, *stehrpaesanh* von *stehr* = *str*-stern, *mahrka* tod = *mar-ka*, *kahrkâsa* geier, *kahrpuna* eidechse[1]). Sonst wird zwischen *r* und den folgenden consonanten das den

[1]) Dagegen fällt *h* vor *r* nach *n* aus: *anra* für *anh-ra* = *asra*, *hazanra* für *hazanhra* = skr. *sahasra*, *catanrô* = skr. *catasras*.

stimmton bezeichnende *e* eingeschoben, vgl. *stareta* für *star-ta*, so dass wir für *mahrka: mareka*, für *vehrka* aber *vereka* = *vrka* erwarten sollten. Warum in diesen fällen *hr* eintritt, ist mir unklar. Dass mit *ere* der *r*-vocal bezeichnet wird, ist schon bemerkt worden. Im allgemeinen kommt der *r*-vocal im Zend ebenso wie im Sanskrit vor, vgl. z. *krta* = skr. *krta*, z. *rzra* = skr. *rjra* etc. Doch findet sich in einigen fällen im Zend *are* da, wo im Sanskrit der *r*-vocal steht oder stehen würde, so z. b. im part. pass. von wurzeln auf *ar: zareta, stareta* (var. *strta*), *asareta*, ferner in *zareδaya* herz = skr. *hrdaya*, *zared*[1]) herz (Js. 31, 12, var. *zrd*) = skr. *hrd*, und immer vor *št*, *šn*, vgl. *dužvaršta*, *apaṅharšti*, *karšta* (für und neben *krsta* = *krtta*), *taršta* (vgl. *trsaiti*), *fraϑβaršta*, *ahmaršta*, *aršti* = skr. *ṛšti*, *karšti* = skr. *kṛšti*, *tarṣ̌na* = skr. *tṛšṇâ*, *varṣ̌ni* = skr. *vṛšṇi* u. s. w. Hier zeigt sich das Zend auf einem wege, an dessen ende das Altpersische bereits angelangt ist, welches den *r*-vocal ganz durch *ar* ersetzt hat. (Nach bisheriger annahme, vgl. jedoch p. 377.)

Die Nasale.

§ 35.

ן = *n* steht anlautend vor vocalen, *m*, *y*, inlautend zwischen vocalen und vor *y* und *v* sowie hinter den spiranten und zischlauten, auslautend nach vocalen. Es ist immer = ursp. *n*, vgl. *anya* = skr. *anya*.

Dies *n* ist wahrscheinlich vielfach von ڛ verdrängt worden[2]), das, ursprünglich *ã*, die länge zum nasalvocal *ã*, jetzt

[1]) Nach Roth. Zu *zared* gehört *zarazdâiti*, *zarazdâ*, für die dem metrum nach *zarzdâiti*, *zarzdâ* zu lesen ist, wie Roth bemerkt hat. Gegen Roth's ableitung spricht allerdings Jt. 9, 26: *zarasca dâϑ*, lies *zarsca dâϑ*, für das doch *zarϑca dâϑ* zu erwarten wäre. Aber *zarsca-dâ* könnte direct aus *zarzdâ* hervorgegangen sein, als der ursprung des compositums *zarzdâ* für das sprachgefühl bereits verdunkelt war. Vielleicht ist übrigens *zaraz-* nur die spätere, durch svarabhakti aus *zarez-* entstandene Zendform, die statt der ältern form *zarez-* in die texte eintrat, wie *ârmaiti* für das ältere *aramati*. Andere fälle der svarabhakti sind *barâz* für *brâz*, *daraχta* für *draχta*, vgl. ferner Geldner, Metrik des jüngern Avesta p. 39.

[2]) Vgl. Spiegel, Avesta (ausgabe) I. b., p. 15: Hierher ist der weitere gebrauch des ן in den ältern handschriften mit übersetzung zu rechnen, der sich zwar auf keine bestimmte regel mehr zurückführen lässt, aber doch beweist, dass nicht lange vor der abfassung unsrer ältesten handschriften ן statt ڛ viel häufiger gesetzt wurde als jetzt.

für *n* vor den verschlusslauten *k, c, t, g, j, d*[1]) steht (vor *p, b* steht natürlich *m*), während der nasalvocal *ã* seine stelle vor den spiranten hat. Ich umschreibe das zeichen wie bisher durch *ñ* : *pañcan* fünf, *añda* blind (für *ham* erscheint *hañ* vor *k, c, t, g, j, d*). *ñ* ist offenbar je nach der art des folgenden lautes gutturaler, palataler oder dentaler nasal.

ɕ = *m* = ursp. *m*, vgl. *miϑra* = skr. *mitra*, *puϑrem* = skr. *putram*. *z* vor *m* wird zu *s*: *baresman* (ebenso *zn* zu *sn*, vgl. *yasna*), *ṣ̌* vor *m* bleibt: *aeṣ̌ma*, als ob *m* ein tonloser consonant wäre, vgl. auch *yaoχmaidĕ* von *yuj*.

§ 36.

ȝ und ىٮ umschreibe ich, wie bisher, durch *ṅ* und *ń*. *ṅ* kommt im Zend nur nach *a* oder *å* vor *h* vor, und zwar ist *aṅh* = ursp. *as*, *åṅh* = ursp. *âs*, vgl. *vaṅhuš* = *vasus*, *manaṅhô* = *manas-as*, *nåṅhan* = altp. *nâha* nase, *baγåṅhô* = altp. *bagâha*, skr. *bhagâsas*. Wenn aber *a* zu *o* getrübt wird, oder wenn auf *h* ein *i* folgt, so tritt dieser nasal nicht ein, vgl. *vohu*, *âbaχṣ̌ohvâ* (impt. med. von *â-baχṣ̌* im Gâthâd.), *manahi*, *parahiñcayen*, *frahiχta*, *açvômâhîm* (von *måṅha* monat)[2]).

Wie aus *as*, so entsteht auch aus *ams*, *ans* im Zend *aṅh*, im Gâthâd. aber *ẹ̄ṅh*, *ẽñgh*, vgl. zd. *saṅh* = g. *sêṅh*, *sêñgh*, skr. *çaṁs*, *mêṅhi* = *man-s-i* (aor. med. von *man*), conjunct. *mêñghâi*, zd. *jaṅh* = g. *jêñgh*, ursp. *gam-s*. Auch im acc. pl. der *a*-stämme tritt im Gâthâd. für ursp. *ams* : *êñg* (mit abfall des *h* = *s* im auslaut) ein. Das *s* von *ams* erhält sich, wenn das folgende wort mit *t* anlautet, vgl. *yêñgstû* = *yams-tu* (Js. 45, 14),

---

[1]) Vor *b* steht dieses *n* nur in fällen wie *ϑbiṣ̌yañbyô*, wo *t* oder *d* nach *n* ausfiel.

[2]) Ein wechsel von *aṅh* und *ah* findet bei einigen *u*-stämmen statt, und zwar tritt *ah* ein, wenn *u* auslautet oder wenn *m*, *n* auf *u* folgen, daher

daḥyu (aus *dahyu*) in *daḥyu* (dual), *daḥyûm*, *daḥyunãm*, *daḥyuma* und nur im Gâthâd. (der nur das thema *daḥyu* kennt) *daḥyêuš* für zd. *daṅhêuš*,

aber *daṅhu* in *daṅhuš*, *daṅhêuš*, *daṅhaom* etc., vgl. auch *añtaredaṅhuš*, acc. *añtaredaḥyûm*,

Ebenso: *ahu* in *ahûm*
aber *aṅhu* in *aṅhuš*, *aṅhêuš*

und *vohu* in *vohûm*, *vohunãm*, *vohu*
aber *vaṅhu* in *vaṅhuš*, *vaṅhêuš*,

endlich auch: *vaṅhutâϑ*, aber *vohuni*, *vohunazga*, *vohunavañt*.

acc. pl. vom pronomen *ya*. Offenbar ist *ñg* nichts anderes
ṅ, d. h. gutturaler nasal, und nicht = *n* + *g*, denn im ausl
stehen ja ausser zischlauten nur nasale. Auch ist *ñg* +
etymol. nur *n* + *s*. Oder bezeichnet *êñg* den nasalvocal *ẽ*?

Dass vor *ṅ* und *ñg* im Gâthâd. *ê* für *a* erscheint, ist g
in ordnung, da ja im Gâthâd. *a* regelmässig vor nasa
(und *v*) in *ê* übergeht.

Für *ams*, *ans* sollten wir, wenn *a* nicht zu *e* oder *o* w
eigentlich *ãh* erwarten, da ja *am*, *an* vor spiranten zum na
vocal werden muss. Warum also steht zd. *saṅh*, *jaṅh* (= *ça*
gam-s) neben *zãhyamna*, part. fut. von *zan*, also aus *jan-sy*

Vor *r* wird *aṅh* = ursp. *as* zu *aṅ*: *aṅra* (= ursp. *as*
hazaṅra = skr. *sahasra*, *cataṅrô* = skr. *catasras* [1]).

Aus *ṅ* geht *ń* durch einfluss von folgendem *y* hervor, d
wie *as* zu *aṅh*, so wird *asy* zu *ańh*. Wenn ursp. *asva* im Z
durch *aṅhva* meist zu *aṅuha* [2]) wird, so wird auch *asya* du
aṅhya zunächst zu *aṅiha* und von da zu *ańha* geworden
so dass also *ń* = *ṅi* oder *ṅy* ist. Man beachte wohl, da
nicht eine modification des *n* sondern des *ṅ* ist, denn *ny* b
als solches bestehen, vgl. *anya*. Dies *ń* findet sich z. B
vańhô besser = altp. *vahya(h)*, *dańhu* = altp. *dahyu*, *yęńh*
skr. *yasya* [3]).

§ 37.

ڡ *h* ist = persisch *h*, skr. *s*, vgl. *hapta* = np. *haft*,
sapta, *ahmâkem* = skr. *asmâkam*, *manahi* = skr. *manasi*
entsteht regelmässig aus ursp. *s*, wenn dieses nicht durch
nachfolgenden consonanten *k*, *c*, *t*, *p*, *n* geschützt oder d
vorangehendes *i*, *u* und deren steigerungen sowie durch

---

[1]) Für zd. *daṅra* steht Js. 45, 17: *dañgra* (Var. *daṅra*), und
aṅra steht im Gâthâd. *añgra*. Allerdings scheint es, als ob Js. 4
aṅra und *añgra* einander gegenüber gestellt werden sollen, doch g
die handschriften für beide worte beide lesarten. Js. 44, 2 steht
aṅra, Js. 42, 15 und 47, 10 (Sp.) nur *añgra*. — Jt. 13, 116 steht übr
payaṅhrô (mit der variante *payaṅharô*)?

[2]) Ueber den metrischen werth dieses *aṅuha* vgl. Geldner, Metrik
jüngern Avesta p. 50.

[3]) Im Gâthâd. findet sich *ń* wohl nicht, da dieser *yęhyâ* für *y*
ahyâ (*aḥyâ*) für *ańhę*, *vahyô* (*vaḥyô*) für *vańhô*, *daḥyu* für *dańhu* u.
bietet.

(aus *k, p*) oder *r* in *š* verwandelt war. Im anlaut ist *h* abgefallen vor *m* (*mahi* = *smasi*), im inlaut steht es nach *a, ę, o* vor vocalen, halbvocalen und *y, v, m,* während *s* vor *n* sich erhält. Vor *r* steht *h* ohne etymologischen werth: *vehrka* = *vrka, mahrka* = *mar-ka* u. s. w., dagegen fällt *h* = *s* nach *ń* vor *r* ab: *hazańra* für *hazańhra* = skr. *sahasra* etc. Im anlaut steht *h* vor vocalen, *y* und *v*. Da aber der regel nach *hv* in *hϝ* übergeht, so ist anzunehmen, dass, wo sich noch *hv* geschrieben findet, dafür *hu, huv* zu lesen ist, also *hua* eigen, selbst, *huare* sonne. Dagegen findet sich *h* + consonantisches *v* mit dem zeichen [zeichen] geschrieben, das ich hier durch *hϝ* wiedergegeben habe. Ich halte dafür, dass das zeichen aus dem Pehlevi herübergenommen ist, wo es die form [zeichen] und den lautwerth *hu, hv* oder *χu, χv* hat. Für *hϝ* steht im Altpersischen *uva* (sprich *hua* oder *hva*), im Neupersischen خو = *χϝ*. Es findet sich z. b. in *hϝańhar* schwester = skr. *svasar, hϝafna* schlaf = skr. *svapna*. In einigen fällen aber möchte ich für *hϝ* blosses *ḥ* (im unterschied von *h*) schreiben, da nämlich, wo es — wie mehrfach im Gâthâdialect — für *h* vor *y* steht, wie es der fall ist in *daḥyûm* neben *dańhuš*, altp. *dahyu; ḥyâδ* neben *hyâδ*, optativ zu *ah; saḥyâδ*, optativ von *sańh*, ebenso in *hϝaḥyâ* = *svasyâs. aḥyâi* = *asyâi, -aḥyâ* genitivendung der *a*-stämme, z. b. *aredraḥyâ, nemaḥyâmahî* von *nemańh*[1]) u. s. w. Es scheint, dass im Gâthâdialect der labial bei der aussprache von *hϝ* verklang, wie er im Neupersischen bei der aussprache von *χϝ* verklungen ist, worauf dann der hauchlaut für *h* eintreten konnte. Warum aber diese verwechslung gerade vor *y* eintrat, weiss ich nicht zu erklären. Im inlaut erscheint *hϝ* nach *a* selten, z. b. in *harahϝati* = ursp. *sarasvati*, gewöhnlich wahrt vielmehr *v* seine vocalische geltung, und aus *asva* wird nicht *ahϝa* sondern *ańhva*, das dann meist zu *aṇuha* oder mit ausfall des *v* zu *ańha* wird, vgl. *hańuharena* = ursp. *sa-svarna, âńuharena* = *â-svar-na, avańuhabdemna* aus *ava-svap-, sańuhaiti* aus *çasvati, savańhaiti* aus *çavasvati, vîsańha* aus *viç-a-sva* (imperat. med.) u. s. w. *sv* sollte nach *i, u,* etc. zu *ṣv* werden, wofür jedoch *šhϝ* eintritt, vgl. *aiβišhϝareϑa, apaitišhϝareϑa* u. s. w. Vgl. oben *nišh* für *niṣ* aus *ni* + *s*.

---

[1]) Woher kommt *ḥ* in *pareḥâiϑę*?

§ 38.

Excurs: *i-y, u-v.*

Voranstehende abhandlung war bereits in der weise wie sie hier vorliegt abgefasst, als einige mittheilungen von E. Sievers meine aufmerksamkeit von neuem auf das verhältniss von consonantischem *y* und *v* zu vocalischem lenkten. Sievers glaubt nämlich erkannt zu haben, unter welchen bedingungen im Veda *y* und *v* consonantisch (nicht silbebildend) und unter welchen sie vocalisch (silbebildend) sein müssen. Aus dem material, welches Sievers gesammelt und mir zur einsicht überlassen hat, ergiebt sich allerdings die regel, dass *y* und *v*, wenn sie auf eine lange silbe folgen, vocalisch, wenn sie auf eine kurze folgen, consonantisch sind, vorausgesetzt dass wir unter einer langen silbe eine solche verstehn, die einen langen vocal oder diphthong enthält oder auf doppelconsonanz schliesst, unter einer kurzen eine solche, die einen kurzen vocal enthält und auf diesen selbst oder auf einen einfachen consonanten ausgeht. So stehen sich z. b. gegenüber:

consonant. *y* und *v* nach kurzer silbe	und vocal. *y* und *v* (durch *i, u* bezeichnet) nach langer silbe in
gamadhyâi, yajadhyâi, dṛçya, riricyâm, vidyate, naçyati, pṛtanyati, daçasyâ, satya, apatya, maryaka, pitṛbhyas, gatvî etc.	*âptia, âpia, yônia, paritakmia, pastia, açviyá, áçvia, martia, prajâbhias* (neben *prajâbhyas*), *kartua* (neben *kartva*), *jantua, nantua, yâdua* etc.

Die zahl der beispiele, die die regel bestätigen, ist sehr gross; minder gross, aber immerhin beträchtlich, ist die zahl der ausnahmen, die vielleicht zu nicht geringem theil poetischer licenz ihre entstehung verdankt, aber doch erst durch eine erklärung beseitigt werden muss, ehe die regel sicher hingestellt werden kann. Aehnlich wie im Veda doch weniger günstig liegt die sache im Avesta, wo der ursprüngliche silbenbau der sprache durch die willkür der wenig geschickten dichter offenbar vielfach gestört worden ist; die zahl der belege ist gross, aber bedenklich gross ist auch die zahl der ausnahmen. Als beispiele, die die regel bestätigen, führe ich hier an:

a) Fälle, in denen *y* und *v* nicht silbe bilden:

aur-va-ϑa, duš-main-yu, vrn-vaiñ-tę, an-ya, mair-ya, jan-yå, jam-yåδ, aur-vañ-tem, daδ-vå; vahyô besser, *aṣ̌-yô* schlechter, vgl. skr. *vas-yas, sah-yas, san-yas* etc.

b) Fälle, in denen *y* und *v* silbe bilden und darum als vocale gelten:

bâ-zu-a cf. skr. *bâ-hu-ôs, zaoϑrâ-bi-ô, hi-taę-bi-ô, bâ-mi-a, sao-ṣ̌i-añ-tô, hao-ṣ̌i-aṅhô, yah-mi-a, raϑ-βi-a, vâs-tri-ô,* die comparative: *reñ-ji-ô, naz-di-ô, ao-ji-ę-hîš, â-si-aṅh-a,* vgl. skr. *ôjîyas, svâdîyas, nêdîyas* [1]) etc.

Ausnahmen führe ich nicht an, da mit anführung einiger nichts gethan ist, und ich nicht in der lage bin, alle ausnahmen hier zu besprechen. Ich muss daher auf die weitere begründung der regel jetzt verzichten und mich begnügen, die frage nach ihrer gültigkeit für das Zend hiermit aufgeworfen zu haben. Einen punkt aber möchte ich hier noch erörtern. Die bestimmung, ob *y* und *v* silbebildend sind oder nicht, hat im Zend noch einen besondern werth, der ihr im Sanskrit nicht zukommt. Sind nämlich *y* und *v* silbebildend, und also vocalisch, so haben sie keinen einfluss auf den vorangehenden consonanten, während, wie oben dargethan wurde, consonantisches *v* und *y*, so gut wie andere consonanten, vorangehendes *t, p* in *ϑ, f* verwandeln. Wenn wir also finden, dass *dâitya* dreisilbig gebraucht wird = *dâitia,* so wissen wir nun auch den grund, warum in diesem falle *dâitya* und nicht *dâiϑya* geschrieben ist. Umgekehrt können wir in einigen fällen aus den lautverhältnissen erschliessen, ob *y* und *v* metrische geltung haben oder nicht. Denn überall wo *t* und *p* vor *y* und *v* in *ϑ* und *f* übergehen, müssen *y* und *v* die geltung von consonanten gehabt haben. So controliren sich zum theil metrik und lautverhältnisse gegenseitig und wir können mit beiden hülfsmitteln für einige fälle wenigstens die ursprüngliche geltung von *y* und *v* im Altiranischen bestimmen, und durch vergleichung dieser fälle mit den entsprechenden indischen entscheiden, ob die unterscheidung von vocalischem und consonantischem *y* und *v*

---

[1]) Dies suffix *îyas,* das ursprünglich nur an lange silben antrat, ist erst später auch an kurze angehängt worden: *navyas, sahyas* sind die ursprünglichen und alten bildungen, *navîyas, sahîyas* die jüngeren, durch übertragung entstandenen.

beiden sprachen gemeinsam ist und demgemäss in die arische spracheinheit zurückreicht oder nicht.

Ich will versuchen, wenn auch mit ungenügendem material, diese frage zu beantworten.

I.

a) Consonantisches *y* liegt da vor, wo ursp. *t, p* vor ihm in *ϑ*, *f* übergehen:

iϑyęjańh, mit epenthetischem *i* anlautend, also = *ϑyęjańh* = skr. *tyajas* (*y* bezeichnet hier auch im Sanskrit das consonantische, nicht silbebildende *y*),
rzifya = skr. *rjipya*,
nåńhaiϑya = skr. *nâsatya*,
rzvaiϑyô, haraiϑyô etc. (gen. fem.),
mrϑyu = skr. *mrtyu*,
haiϑya = skr. *satya* [1]),
paiϑyåńti vgl. skr. *patyate*,
trfyåđ conjunct. der 4. cl.

Dazu auch die comparative auf *yańh* = skr. *yas*, wie *vahyô, aşyô* = skr. *vasyas, sanyas* etc.

b) Vocalisches *y* liegt da vor, wo ursp. *t, p* vor *y* unverändert bleiben:

dâitya, sprich *dâtia*, es ist dreisilbig, vgl. Js. 61, 5:
dâitiô aęsmi buyå
dâitiô piϑβi buyå, parallel mit *yęsniô ahi vahmiô*.
naptya Js. 45, 12 dreisilbig, also *nap-ti-a*.
ϑritya, bitya werden dreisilbig gebraucht, also = *ϑritia, bitia*, wie im skr. *trtîya, dvitîya;*

Hierher auch *maşya*, meist dreisilbig = *maşia* (auch *maşiâka* viersilbig) entsprechend skr. *mar-ti-a*, vgl. auch die comparative auf *iô* = skr. *îyas*, z. b. *naz-di-ô* = *nedîyas*, *aojiô* = *ojîyas* etc.

---

[1]) Nach Kern (Le suffixe *ya* du sanskrit classique, *ia* de l'arien. Mémoires de la société de linguistique II, p. 323) soll *satya* in der letzten vedischen epoche dreisilbig gewesen sein = *satia* »nous le savons par le passage suivant du Çatapatha Brâhmaṇa (XIV, 8, 2), qui dit: — »le mot *satyam* est trisyllabique« —. Diese behauptung des Çatap. B. gilt für die vedische zeit gewiss nicht. Und wohl auch für die spätere nicht?

II.

a) Consonantisches *v* lag im Altiranischen da vor, wo jetzt im Zend statt seiner *β*, *b*, *p* erscheint, also in den verbindungen *ϑβ*, *δβ*, *db*, *ḍb*, *zb*, *sp* = ursp. *tv*, *dv*, g^1v-gh^1v, k^1v, wie auch da, wo jetzt im Zend *hϝ* (bei Justi *q*) = ursp. *sv* erscheint. So in:

caϑβârô = skr. *catvâras*[1]),
ϑβãm, *ϑβaḍ* = skr. *tvâm*, *tvad* (allerdings neben *tuâm*, *tuad*)
ϑβaẹša = skr. *tveša*,
ϑβaχš = skr. *tvakš*,
daibiš = *dbiš*, *ḍbiš* = skr. *dviš*,
daibitâ = *dbitâ* = skr. *dvitâ*,
daibitya = *dbitya*, *bitya* = skr. *dvitîya*,
zbar = skr. *hvar*,
zbayẹmi = skr. *hvayâmi*,
spaẹta = *çveta*,
spâ = skr. *çvâ*,
aspa = skr. *açva*,
hϝa = skr. *sva*,
hϝaẹpaiϑya, cf. skr. *svayam*, *svapati*,
hϝañhar[2]) = skr. *svasar*,
$\sqrt{}$*hϝaj* = skr. *svaj*,
hϝanaḍcaχra cf. skr. *svanad-ratha*,
$\sqrt{}$*hϝap* = skr. *svap*,
hϝîs = *hϝid* + *s* = skr. *svid*,
hϝasura = skr. *çvaçura*.

b) Vocalisches *v* lag da vor, wo im Zend noch *v* steht, z. b. in:
gâtvô, vgl. Jt. 16, 2: *ushišta haca gâtuô*, vgl. auch *zañtvô* = *zañtuô*, loc. von *zañtu*.
tvêm = *tuêm* (zweisilbig in den Gâthâs), skr. *tuam* (neben *tvam*),

---

[1]) Also irrt Havet, wenn er Mémoires de la société de linguistique II, p. 326 behauptet: le latin *quatuor* suffit pour établir que *quatre* se disait en arioeuropéen *kwatuar* et non *kwatwar*. Le grec *ἵπποιο* suffit pour établir que le génitif arioeuropéen était en *asia* et non en *asya*«. Den arischen sprachen nach war *katvar*, nicht *katuar*, *asya*, nicht *asia* die ursprüngliche form.

[2]) Justi stellt *hvâhå* zu *hϝañhar*, was nicht möglich ist 1) wegen des *v* für *hϝ*, 2) wegen des *âh* für *åñh*. Für *hvâhå* ist *hvâpå* = *huâpå* zu lesen.

kva, sprich *kua*, zweisilbig nach Geldner, Metrik d. jüngern Avesta p. 28 = skr. *kúa*,

hva = *hua* als selbständiges pronomen, zweisilbig, vgl. Geldner, Metrik p. 28, = skr. *sua* (neben *sva*) als selbständiges pronomen, in der composition erscheint im Sanskrit nur *sva* = zd. *hꝼa*, vgl. *hꝼâpaiϑya*, *hꝼâdaęna*, skr. *svapati*, *svayukti*,

hvare = *huare* zweisilbig, vgl. Geldner, a. a. o. p. 28 wo *v* auch in *dva*, *hizva*, *kasvika*, *hvôvô*, *zazva*, *dvar* (?) als silbebildend und darum vocalisch aufgeführt wird, vgl. ossetisch *dua* = zwei, *duar* thür).

hvaspa, sprich *huaspa*, cf. skr. *svagni* sprich *suagni*,
hvâpå » *huâpå* » » *svapatya* » *suapatya*,
hvapô » *huapô* » » *svapas* » *suapas* etc.

Dass auch das Altpersische zwischen vocalischem *y*, *v* und consonantischem wohl unterscheidet, obwohl es für beide gleichmässig *iy*, *uv* schreibt, ergiebt sich aus folgender zusammenstellung:

Vocal. *y*, *v* (*ty*, *tv* bleibt):	Consonant. *y*, *v* (*ty*, *tv* wird zu *šy*, *ϑv*):
ap. *martia* = zd. *mašia*, skr. *martia*,	ap. *anušya* = ursp. *anu-tya*, vgl. skr. *apa-tya*,
ϑritia = zd. *ϑritia*, skr. *trtîya*,	*hašya* = zd. *haiϑya*, skr. *satya*,
dvitia = zd. *bitia*, skr. *dvitîya*,	*uvâipašya* = zd. *hꝼaępaiϑya*,
pronom. *tia* = vedisch *tia* (neben *tya*),	*uvâ-maršyu* = zd. *mrϑyu*, skr. *mrtyu*,
tuam = zd. *tuêm*, skr. *tuam*.	*ϑvâm* = zd. *ϑβãm*, skr. *tvâm*.

Was immer nun weitere forschung über unsere frage ergeben wird, so viel steht durch die hier nachgewiesene auffällige übereinstimmung zwischen Sanskrit, Zend und Altpersisch fest, dass in bestimmten einzelnen fällen die arische grundsprache zwischen vocalischem und consonantischem *y* und *v* bereits scharf unterschieden hat. Ob diese unterscheidung bis in die indogermanische grundsprache zurückzudatiren ist, ist eine weitere frage, die zu beantworten ich andern überlasse. Ich bemerke hier nur, dass im Gotischen der unterschied bestand, vgl. *nasjiþ* und *sôkeiþ* = *nas-jiþ* und *sô-ki-iþ*, *har-jis* und *hai-*

-di-is; dass im Griechischen im anlaut vocalisches *y* zum spiritus, consonantisches *y* dagegen zu ζ geworden ist [1]), cf. ἧπαρ = skr. *yakrt*, wrzl. ζυγ = skr. *yuj*, während im inlaut vocalisches *y* als *i* bewahrt wird, ohne vorangehende gutturale oder dentale zu modificiren (vgl. *ἅγ-ιο-ς, στύγ-ιυ-ς, ἡδίων, ἐχθίων, αἰσχίων*), consonantisches *y* dagegen hinter gutturalen und dentalen verschwindet, nachdem es diese in bekannter weise umgestaltet hat, vgl. *ἅζομαι = ἁγ-yομαι, τάσσω = ταγ-yω, ἕζομαι = ἑδ-yομαι, μείζων = μεγ-yων, ἐλάσσων = ἐλαχ-yων, μέσσος = *μεθ-yο-ς*. Dazu *ἄλλος = ἀλ-yο-ς* etc.

Für die transcription des Zend folgt aus unserer untersuchung, dass die zeichen für inlautendes *y* und *v* dreifach wiedergegeben werden können, 1) durch *i, u*, 2) durch *iy, uv*, 3) durch *y, v*, vgl. *maşia, friya, haiϑya; tuêm, druva, aurvant*.

II. Die Parsentradition.

Dass die vorangehenden bestimmungen des lautwerthes der Zendzeichen im wesentlichen richtig sind, wird von der Parsentradition nur bestätigt. Die traditionelle aussprache des Zend aus modernerer zeit ist uns bekannt durch die angaben Anquetil Duperron's (vgl. Burnouf, Commentaire sur le Jaçna p. XL—XLI) und aus älterer zeit durch ein Zendalphabet, welches Lepsius in seiner abhandlung über ‚das ursprüngliche Zendalphabet' p. 309 abgedruckt hat. Danach stehen unseren bestimmungen folgende traditionelle gegenüber:

a) Vocalismus.

a i u e o ẹ ā â î û ê ô ệ ã å
nach der tradition = *a, e e o é o é ā â i u é ô é ã āo*

b) Consonantismus.

k c t p g j d b χ ϑ f γ δ β ḍ ϑ̣ s z š ž ṣ (ž¹)
nach der tradition = *k c t p g j d b χ ϑ f γ d v d d s z š ž š (y)*

y-iy v-uv r n ñ (ã) ṅ ń m h hϝ (ḥ)
nach der tradition = *y î v û r n ã ṅ ń m h χ*

---

[1]) Wie G. Schulze nachgewiesen hat in seiner schrift: Ueber das verhältniss des ζ zu den entsprechenden lauten der verwandten sprachen, Göttingen 1867.

Wie man sieht, weicht die traditionelle lesung von der unsrigen nicht wesentlich ab: wo sie abweicht, wird, wie ich denke, eine erwägung unserer obigen untersuchungen das urtheil des lesers leicht auf unsere seite bringen.

Eine weitere bestätigung unserer ansicht liefert, zum theil wenigstens, unser drittes hülfsmittel.

III. Das Zendalphabet.

Wenn Lepsius der ansicht war, dass das Pehlevialphabet aus dem Zendalphabet hervorgegangen wäre, so war dies ein schwerer irrthum, und wenn Spiegel in seiner ‚Grammatik der altbactrischen Sprache' (1867) p. 10 ihn nicht durchaus verwirft, so führt er seine leser unnöthigerweise in die irre. Denn nachdem Lenormant im Journal asiatique VI Série, Tome VI (1865) die geschichte der Pehlevischrift erörtert hatte, musste jeder sehen — wie es auch Levy, Zeitschrift der D. M. G. XXI (1867) p. 460 bemerkt hat — dass, wenn beide alphabete überhaupt zusammenhängen, das Zendalphabet aus dem Pehlevialphabet und nicht umgekehrt entstanden sein muss. Aus einem aramäischen alphabete, das im Achämenidenreiche in gebrauch war, entwickelte sich das Pehlevialphabet, wie wir es zuerst auf den münzen der Partherzeit, dann in jüngerer form in den Sasanideninschriften — und zwar in zwei arten, im sogenannten Chaldaeo-Pehlevi und im Sasaniden Pehlevi — in noch jüngererer form auf den Sasanidenmünzen, und in der jüngsten in den Pehlevihandschriften finden. Man vergl. die aramäischen alphabete bei de Vogüé, Mélanges d'archéologie orientale, p. 144—145, 1re colonne: cachets assyriens VIIIe — VIIe siècles; 2e colonne, anciennes dariques, Ve siècle; 3e colonne, cachets perses, VIe—IVe siècles; 4e colonne, monnaies de Cilicie, »frappées par les satrapes Abdsohar, Pharnabaze, Datame, et jusque sous Alexandre le Grand,« ferner das Pehlevialphabet nach den münzen der Partherzeit bei Levy, Ztschr. d. D. M. G. XXI, p. 460—461, taf. III, das der Sasanideninschriften in beiden arten bei Thomas, Journal of the Royal Asiatic Society of Great Britain and Ireland, New Series Vol. III (1868) p. 265 oder bei Euting, Semitische Schrifttafel (Strassburg 1877) N. 25, und das der Sasanidenmünzen bei Mordtmann, Ztsch. d. D. M. G. VIII, tafel V.

Die geschichte des Zendalphabetes, soweit sie dem zwecke meiner untersuchung dient, wollte ich durch eine tafel mit 6 alphabeten, um deren zeichnung ich herrn Dr. Euting bat, illustriren. Derselbe hat nun aber, nicht nur meinen bedürfnissen sondern auch den interessen der iranischen philologie rechnung tragend, drei mit erläuterungen versehene tafeln geliefert, von denen I und II die ganze entwicklung des Pehlevi-Zendalphabetes geben, so gut sie nach den vorhandenen mitteln gegeben werden konnte.

Wie man sieht, wurden aus dem semitischen alphabete ins Sasanidenpehlevi alle zeichen bis auf ט, צ, ק, deren laute im Persischen nicht vorhanden waren, herübergenommen, so dass sich im Sasanidenpehlevi [1]) statt der 22 semitischen zeichen nur 19 vorfinden, mit deren hülfe sich das Persische natürlich nur sehr unvollkommen schreiben liess. Ausserdem wurde das zeichen für ה nur zur bezeichnung des auslautenden *â* semitischer worte gebraucht [2]), während in iranischen worten das zeichen für ח den lautwerth *h* sowohl wie *χ* ausdrückt, und da nun auch die zeichen für *û* und *r* zusammengefallen sind, so hat das Sasanidenpehlevi eigentlich nur 17 verschiedene zeichen in gebrauch. Im buchpehlevi fallen die zeichen für *â, h, χ*, die für *û, n* und zum theil auch für *r* sowie die für *g, d, î* in eins zusammen. Nicht auf dieses Pehlevialphabet der bücher geht das Zendalphabet zurück, sondern auf ein älteres aus 17 zeichen bestehendes münzalphabet.

Aus der geschichte des alphabetes geht nun klar hervor, dass die Zendzeichen, denen wir den lautwerth:

a b g d u z h i k r m n s p c š t

zuschreiben, aus paläographischen gründen ursprünglich den lautwerth:

â(a) b g d û(u) z χ(h) î(i) k l(r) m n s p c š t

haben sollten, während sie nach der tradition folgenden lautwerth hatten:

a b g d o z h e k r(l) m n s p c š t.

---

[1]) Das Chaldaeopehlevi hat das ק herübergenommen, es aber offenbar nur in semitischen worten angewendet, vgl. Haug, Pahlavi-Pazand-Glossary, p. 47, Zeile 5: *qadmatman*.

[2]) vgl. *bar-â* sohn, für das später fälschlich *bar-man* gelesen wurde.

Dass die Pehlevizeichen für *â, û, î* im Zend zur bezei
nung von *a, u, i* verwendet worden sind, worauf die tradi
auch hinweist, ist oben in § 1 und 5 durch die etymologie
die Zendbuchstaben selbst nachgewiesen worden. Und so
ist unsere deutung des Zendalphabetes auch durch tradit
und geschichte der schrift gestützt.

Nach dieser darlegung glaube ich es dem leser überlas
zu können, meine ansichten über die ursprüngliche bedeut
der Zendbuchstaben gegen die abzuwägen, welche Lepsius
seiner schrift ‚Das ursprüngliche Zendalphabet' (abhandlun
der königl. akademie der wissenschaften zu Berlin 1862)
vielem scharfsinn entwickelt hat. Er schreibt mit unrecht d
Zend aspiraten zu und fasst die zischlaute falsch auf.
zweite zeichen für *g* (taf. II, 20ᵃ) bedeutet gewiss nicht
neben den zeichen für *g* und *γ* ist es überflüssig und m
eine variante von ღ *(g)* sein, im Pehlevi ist es übrigens n
das zeichen für *g* sondern eine ligatur. Auch an ein aspir
*ṅ*ᶜ (taf. II, 23ᵃ) neben blossem *ṅ* zu glauben wird mir sch
da ja schon *ṅ* immer an folgendes *h* gebunden ist. Oder s
*ṅ*ᶜ geradezu für *ṅ* + *h* gesetzt worden sein? Ob es ein a
rirtes *r* (etwa für *hr* in *mahrka*?) und ausserdem noch z
l-laute gab, bleibt dahingestellt. Recht hat Lepsius in d
was er über *ā, ã* und die beiden *ž* bemerkt, auch nimm
vielleicht mit recht an, dass die Zendschrift einst buchsta
für die nasalvocale *ĩ, ĩ̂, ũ, ũ̂* hatte, doch kamen diese laut
der sprache, wenn überhaupt, sicherlich nur selten vor.

Folgendes ist also das ursprüngliche lautsystem des Ze

Sonore	Halbvocale	Liquidae	Nasale	Verschlusslaute	Spira
u o a e ẹ i ṛ ã				*k g*	*χ γ*
û ô å â ê ệ î (ã)			*ṅ*	*c j*	*ş (ž¹*
aẹ ôi âi	*y v*	*r*	*ń ñ*		*ϑ δ*
ao êu âu	*(i-iy, u-uv)*	*(l?)*	*n*	*t d*	*ϑ̧ δ̧ l*
					s z h
					š ž
			m	*p b*	*f β*

Als probe meiner transcription setze ich hier zum schluss den — ursprünglichen — text von Js. 11 her, den ich wiedergebe, ohne die epenthetischen *i* und *u* und das stimmton-*e*, die doch wenig hörbar und keinesfalls wie die vocale *i, u, e* gesprochen wurden, zu berücksichtigen:

1) *ϑrâyô haϑîm aṣavanô | âfrivacaṅhô zavañti*
gâušca aspasca haomasca.
2) *„uta buyå afrazañtiš | uta dêušsravå hacimnô*
yô mãm hṛâstãm nôiḍ baχṣahi
âḍ mãm tuem fṣaonayẹhẹ
nâriå vâ puϑrahẹ vâ | havayå vâ marṣuviyå.“
3) *„mâ buyå arvatãm yûχta | mâ arvatãm aβiṣasta*
mâ arvatãm niϑaχta [1]),
yô mãm zâvar nôiḍ jaδyẹhi
porumati hañjamanẹ | porunarayå karṣiå.“
4) *„uta buyå afrazañtiš | uta dêušsravå hacimnô*
yô mãm hutem dârayẹhẹ
yaϑa tâyûm peṣôsârem
nava ahmi peṣôsârô | azem yô haomô aṣava.
5) *us mẹ pita haomâi draonô | fra rnaoḍ* [2]) *ahurô mazdå*
maḍ hizuô hôyûm dôiϑrem.
yô mãm taḍ draonô zinâḍ vâ
trfyâḍ vâ [3]) *apa vâ yasâtẹ | yaḍ daϑaḍ ahurô mazdå,*
6) *nôiḍ ahmi nmânẹ zânatẹ | âϑrava naẹδa raϑaẹstå*
naẹδa vâstriô fṣuviyãs.
âḍ ahmi nmânẹ zayåñtẹ
dahakâca mûrakâca | porusarδô-varṣnâca (?).“
7) *ϑβâχṣem â gêuš frâ ϑβarsô | tañjiṣtâi haomâi draonô*
mâ ϑβâ haomô bañdayâḍ [4])
yaϑa mâriem bañdayaḍ [5])
yim tûriem fraṅrasyânem | maδemẹ ϑriṣvẹ aṅhå zmô.

Uebersetzungen des stückes findet man in der zeitschrift der Deutschen Morgenl. Gesellschaft XXVI, p. 458 und bei Geldner Metrik p. 86.

[1]) Hier viersilbig.
[2]) Handschrift *frērenaoḍ*.
[3]) Lies *vâpa*.
[4]) Viersilbig, als conjunctiv.
[5]) Oder: *yaϑa marîm abañdayaḍ*, cf. Jt. 19, 77.

Zweiter theil:

Was heisst ‚iranisch'?

§ 1.

Die vorangehende abhandlung ermöglicht es uns zu bestimmen, welches die eigenthümlichkeiten des Zend gegenüber dem Sanskrit sind. Vergleichen wir das lautsystem des Zend mit dem des Sanskrit:

Zend.

Vocalismus.

a e ẹ o	*â ê ệ ô å*			
i	*î*	*aẹ*	*ôi*	*âi*
u	*û*	*ao*	*êu*	*âu*
ṛ				
(ã)	*(å̃)*			

Consonantismus.

k g	*χ*	*γ*	*ṅ*			*h*
c j	*ş̌*	*ž*[1]	*ń*		*ñ*	*y*
t d	*ϑ ϑ̣* / *s š*	*δ δ̣* / *z ẓ̌*	*n*			*r (l?)*
p b	*f*	*β*	*m*			*v*

Sanskrit.

Vocalismus.

a	*â*		
i	*î*	*ê*	*âi*
u	*û*	*ô*	*âu*
ṛ	*ṝ*		
ḷ			

Consonantismus.

k	*g*	*kh*	*gh*	*ṅ*	*h*	*ḥ*
c	*j*	*ch*	*jh*	*ñ*	*y*	*ç*
ṭ	*ḍ*	*ṭh*	*ḍh*	*ṇ*	*r*	*š*
t	*d*	*th*	*dh*	*n*	*l*	*s*
p	*b*	*ph*	*bh*	*m*	*v*	*ḥ*

so ergeben sich mit rücksicht auf die resultate der vorangehenden untersuchung über die lautverhältnisse des Zend folgende differenzpuncte zwischen Zend und Sanskrit.

a) im vocalismus.

1) für skr. *ă* erscheint im Zend *ě* vor *n, m, v,*
2) für skr. *ă* erscheint im Zend *ŏ* nach labialen und vor *u* der folgenden silbe,
3) für skr. *ă* erscheint im Zend *ẹ̌* nach *y* vor *i, ẹ, y* der folgenden silbe.
4) zd. *i, u* ist = ursp. *i, u,* nicht auch, wie oft im Indischen, schwächung von *a*[1]), von einigen fällen abgesehn, in welchen

[1]) Vgl. zd. *stâta* = skr. *sthita*, zd. *dâta* = skr. *hita*, zd. *gairi* (= *gari*) berg = skr. *giri*, zd. *pouru* (= *paru*) = skr. *puru*, zd. *frînâmahi* = skr. *priṇîmas*, zd. *parê*, *parô* = *paras-*, skr. *puras*.

i sich schon in der arischen grundsprache aus *a* entwickelt hatte, wie in *pitar* vater. Doch wird auch innerhalb des Zend *e* (= *a* vor *n*, *m*, *v*) nach *y* oder palatalen zu *i*.

5) für skr. *ê* (= *ai*) erscheint im Zend neben *aę* (= *ai*) auch *ôi* vor spiranten, besonders vor den dentalen,

für skr. *ô* (= *au*) erscheint im Zend neben *ao* (= *au*) auch *êu* vor spiranten, besonders vor den dentalen.

6) im Zend erscheint in bestimmten fällen ein epenthetisches *i*, *u*, während das Sanskrit die epenthese gar nicht kennt.

7) das Zend kennt wohl die (mechanische) dehnung von *aę*, *ao* zu *âi*, *âu*, aber nicht die vrddhi, die (dynamische) steigerung von *i*, *u*, *ê*, *ô* zu *âi*, *âu*.

b) im consonantismus.

8) die cerebralreihe des Sanskrit fehlt im Zend ganz.

9) für die tonlosen aspiraten des Sanskrit *kh*, *th*, *ph* sind im Zend tonlose spiranten *χ*, *ϑ*, *f* eingetreten.

10) die tenues *k*, *t*, *p* des Sanskrit sind im Zend vor folgendem consonanten zu tonlosen spiranten *χ*, *ϑ*, *f* geworden (nur *pt* hielt sich).

11) die aspirirten mediä des Sanskrit verloren im Zend ihre aspiration und fielen so mit den ursprünglichen medien zusammen. Diese mediä — von doppeltem ursprung — erhielten sich als mediä im Gâthâdialect, wurden aber im Zend a) im anlaut vor *n*, *m*, b) im inlaut nach allen vocalen zu spiranten.

skr.	*g*, *gh*;	*j*, *h* (= *jh*);	*d*, *dh*;	*b*, *bh*
= gâthâd.	*g*	*j*	*d*	*b*
= zend.	*g*, *γ*;	*j*, *ž*;	*d*, *δ*;	*b*, *β*.

12)[1] *k*[1], *g*[1], *gh*[1], die im Sanskrit zu
ç *j* *h* wurden, sind im Zend zu
s *z* (aus *j* *h*) geworden.

---

[1]) Habe ich Zeitschrift XXIII, p. 398—399 recht, so ist im Zend
k, *g*, *gh* + *s* zu *χš*
k[1], *g*[1], *gh*[1] + *s* zu *š* geworden, während im Sanskrit in beiden fällen *kš* entsteht.

Dagegen wurde ursp. *k* *g* *gh*
im Sanskrit zu *k, c* *g, j* *gh, h*
aber im Zend zu *k c* *g, j*
χ š *γ, ž.*

13) skr. *s* blieb im Zend *s* vor *k, c, t, p, n*, wurde aber zu *h* nach den vocalen *a, ę, o* vor andern consonanten als *k, c, t, p, n* (*as* wird zu *aṅh*, *âs* zu *åṅh*, aber zu *ah, âh* vor *i*; *sv* zu *hv* oder *hƒ*). Für *s* ist nach *i, u*, deren steigerungen, sowie nach gutturalen und *r* bereits in der arischen grundsprache *š* eingetreten. Im Zend ist *χš* für skr. *kš*, aber auch *fš* für *ps* eingetreten und *š* auch da bewahrt, wo es im Sanskrit — wie im wortauslaut in bestimmten fällen — durch *ḥ* vertreten ist. Im Zend ist zudem arisch *š* und *ž* durch *š* und *ş*, *ž* und *ž*[1] vertreten.

14) im Zend wird *t, d* + *t* zu *st* für skr. *tt*,
t, d + *d* » *zd* » » *dd*,
k^1, g^1 + *t* » *št* » » *ṣṭ*,
k^1, g^1 + *d* » *žd* » » *ḍ*;
ferner wird: *gh-t*, gh^1*-t* *dh-t*, *bh-t*,
im Skr. zu: *gdh*, *ḍh*, *ddh*, *bdh*,
(=*žḍh*)
im Zend aber durch *g-t*, g^1*-t*, *d-t*, *b-t* (da die aspirirte media zur einfachen media wurde),
zu *χt*, *št*, *st*, *pt*.

Die laute *z, ž*, die im Zend aus *s, š* vor tönenden lauten entstehen, waren nach meiner ansicht bereits in der arischen grundsprache vorhanden, sind also im Iranischen bewahrt, im Indischen aber aufgegeben worden (vgl. den schluss dieser abhandlung).

15) a) zd. *ş* steht mehrfach für skr. *rt*,
b) ausl. *t, d* ist im zd. zu *đ* (*ϑ*) geworden,
c) consonantisches *v* wird nach *ϑ* und *δ* zu *β* (skr. *tv, dv*), nach *s* (= k^1) zu *p*, nach *z* (= g^1, gh^1) oder *đ* zu *b* (skr. *çv, jv, hv*),
d) skr. *vr* im anlaut wird im zd. zu *u-rv* (durch *rv*)
e) *l* fehlte dem Zend vielleicht gänzlich.

Der Gâthâdialect unterscheidet sich vom Zend in zwei hauptpuncten, dadurch nämlich, dass in ihm 1) alle auslautenden

vocale gedehnt werden, 2) die media nicht in die tönende spirans übergeht.

Nachdem wir so das Zend vom Sanskrit lautlich abgegrenzt haben, wird es nöthig sein, die lautverhältnisse des Altpersischen zu untersuchen, um durch eine vergleichung von Zend und Altpersisch das lautsystem der diesen beiden gemeinsamen grundsprache erschliessen zu können.

§ 2.

Altpersisch.

a) vocalismus.

Die altpersische keilschrift hat nur drei vocalzeichen, die für *â*, *i*, *u*. Im anlaut steht *â* auch für kurzes *a*, im inlaut bleibt *ă* unbezeichnet. Man schrieb also z. b. *âdm* und sprach *adam* ich = zd. *azem*, skr. *aham*. Wo aber *â* im inlaut und auslaut erscheint, ist es wirkliche länge, wie in *mnâ*, sprich *manâ* meiner = zd. *mana*, skr. *mama*; *âsmânm*, sprich = *asmânam* = skr. *açmânam*.

i findet sich z. b. in *pitar* vater = zd. skr. *pitar*, *u* in *duruž* lügen = zd. *druž*, skr. *druh*. Besondere zeichen für *î* und *û* hat die schrift nicht, doch waren, wie ich glaube, die laute *î* und *û* in der sprache wohl vorhanden. So ist doch für *živ* leben mit rücksicht auf skr. *jîv*, zd. *jîvya*, parsi *žîv-astan* im altp. *žîv*; für *dura* fern mit rücksicht auf skr. zd. *dûra*, np. *dûr* : *dûra*; für *bumi* erde wegen skr. *bhûmi*, zd. *bûmi*, np. *bûm* : *bûmi* zu lesen. In der schrift fallen also *i* und *î*, *u* und *û* — wie im anlaut *a* und *â* — zusammen.

Von diphthongen erscheint *ai*, *au*, *âi*, *âu* und zwar ist

ai = zd. *aę* oder *ôi*, skr. *e*.
au = zd. *ao* oder *êu*, skr. *o*.

Die schrift hatte also drei vocalzeichen, die sprache aber hatte die vocale:

a *â*
i *î* *ai* *âi*
u *û* *au* *âu*

âi, *âu* tritt im Altp. wie im Zend nur gelegentlich als mechanische dehnung für *ai*, *au* ein und hat mit der indischen vrddhi nichts zu schaffen.

Ich glaube nicht, dass das Altpersische mehr vocale als die angeführten gehabt hat, wenigstens nicht zu der zeit als die persische keilschrift erfunden wurde. Denn einen grund anzunehmen, dass im Altp. ursp. *a* in bestimmten fällen zu *e* und *o* geworden sei, haben wir nicht, auch berechtigt uns der vocalismus des späteren Persisch durchaus nicht zu dieser annahme. Da auch im Zend *e*, *ę* und *o* sich erst unter dem einfluss der umgebenden consonanten aus *a* entwickeln, so kann es keinem zweifel unterliegen, dass diese erst im Zend selbst entstandenen vocale *e* und *o* mit europäisch *e* und *o* in keinem genetischen zusammenhang stehen und mithin auch der iranischen grundsprache noch nicht angehörten. Ebensowenig kennt das Altpersische die vocale *ê*, *ę̂*, *ô*, *ôi*, *êu*, und die setzung von epenthetischem *i* und *u* ist ihm gleichfalls fremd. Dagegen ist es schwer zu entscheiden, ob das Altpersische gleich dem Sanskrit und Zend den *r*-vocal hatte oder nicht. Wir lesen allerdings jetzt im Altpersischen: *arta* = skr. *rta*, zd. *aša*; *arštiš* speer = skr. *ršṭis*, zd. *arštiš*; *maršiyu* (in *uvâmaršiyuš*) = zd. *mrϑyu*, skr. *mrtyu*; *karta* = skr. zd. *krta*, *agarbâyam* = skr. *agrbhâyam*, zd. *gêurvayaḍ*, *adaršnauš* = skr. *adhršṇot*, zd. *darežnuvañti*, *aparsam* = skr. *aprccham*, zd. *prsem*, *ubarta* = skr. *subhrta*, zd. *hubrta*, *amariyatâ* = skr. *amriyata*, *varnavâtiy* = skr. *vrṇavati*, *varkâna* = zd. *vehrkâna* (d. i. *vrkâna*), *Dâdarši* (eigenname) = skr. *dâdhrši*. Aber, von den beiden ersten beispielen abgesehn, ist in allen diesen fällen *a* vor *r* ja gar nicht geschrieben — wie also wenn hier *ṛ* für *ar* zu lesen wäre? Allein, wenn man bedenkt, dass 1) die Perser den *r*-vocal, wenn sie ihn neben *ar* noch hatten, wahrscheinlich auch durch ein eigenes zeichen bezeichnet haben würden, 2) dass *ar* für *ṛ* wirklich in *arta* und *arštiš* eingetreten ist, 3) dass im Neupersischen z. b. *kard* für skr. zd. *krta*, *karaf (karf)* form für zd. *kehrpa* (= *krpa*) steht und im Ossetischen *ar*, wie es scheint, der regelmässige vertreter von skr. zd. *ṛ* ist, 4) dass auch das Zend die neigung zeigt, den *r*-vocal in *ar* zu verwandeln, so wird man sich zur annahme neigen können, dass *ṛ* im Altp. zu *ar* geworden sei. Jedoch einen sichern beweis liefern diese argumente nicht. Denn 1) ist die altpersische schrift mangelhaft, 2) braucht *ṛ*, wenn es in einigen fällen zu *ar* geworden ist, nicht in allen fällen zu *ar* geworden zu sein, wie das Zend lehrt, das ja auch *aša* = skr. *rta*, *arštiš* = skr. *ršṭis* hat, 3) scheint es, als ob im

Neupersischen mehrfach *ar* durch *ar*, aber *r̥* durch *ur* vertreten ist, vgl. *baram*, aber *burd* = skr. *bharâmi*, aber *bhr̥ta*, *pursad* er fragt = zd. *pr̥saiti*, *gurg* wolf = zd. *vehr̥ka*, aber *garmâ* wärme = skr. *gharma*, *murγ* vogel = zd. *mr̥γa*, aber *margî* tod = zd. *mahr̥ka*, *mard* mensch skr. *marta* (*murd* gestorben = *mr̥ta*)[1] u. s. w., während das Ossetische nichts für das Altpersische beweist, 4) kann im Altpersischen das verhältniss von *r̥* zu *ar* dasselbe wie im Zend gewesen sein. Bleibt es so zweifelhaft, ob das Altpersische den *r̥*-vocal neben *ar* noch hatte, so ist er doch unbedenklich der iranischen und arischen grundsprache zuzuschreiben, weil er (neben *ar*) im Zend ganz ebenso wie im Sanskrit vorkommt.

Der vocalismus des Altpersischen unterschied sich von dem des Sanskrit wesentlich also nur durch das fehlen der vrddhi, der vocale *âi*, *âu* als 2. steigerung.

b) consonantismus.

Die altpersische schrift hat bekanntlich für denselben consonanten verschiedene zeichen, je nach dem vocal, der dem consonanten folgt. Hervorgegangen aus einer der complicirten keilschriftgattungen war sie offenbar von haus aus eine silbenschrift, die z. b. kein zeichen für blosses *m*, sondern ein zeichen für *ma*, eins für *mi* und eins für *mu* (m^a, m^i, m^u) hatte. Zeichen für vocale waren also ursprünglich nicht vorhanden, auf die dauer jedoch nicht zu entbehren. Denn konnte man auch *ma*, *mi*, *mu* (*mâ*, *mî*, *mû*) schreiben, so war es doch erst dann möglich, *mai*, *mau*, überhaupt *ai*, *au* zu schreiben, als man besondere zeichen für die vocale *i* und *u* (= *î*, *û*) erfunden hatte. Indem man die zeichen für *i*, *u* zu dem buchstaben für m^a hinzufügte, erhielt man nun die zeichen *mai*, *mau*. So konnte man anlautendes *i* und *u* in der schrift ausdrücken, aber es war noch unmöglich, das im anlaut so überaus häufige *ă* zu schreiben. Diesem übelstand abzuhelfen erfand man das zeichen für *ā*, das im anlaut zugleich für *ă* stand, so dass man

---

[1]) Vgl. auch beluci: inf. *baraga* nehmen, praes. *abarîṅ*, particip *burtag*; inf. *miraga* sterben, pr. *amirîṅ*, part. *murtag*; inf. *kanaga* machen, pr. *akanîṅ*, part. *kurtag*; *burz* hoch = p. *buland* (*burz*), zd. *brzant*; *gôkurt* schwefel = p. *gôgird*.

nun nicht nur im anlaut *ă, ĭ, ŭ* sondern auch im in- und auslaut die diphthonge *ăi* und *ău* schreiben konnte. Da die schrift keine zeichen für reine consonanten sondern nur für consonant und vocal hatte, so hätte es von haus aus für jeden consonanten (z. b. *m*) drei zeichen (z. b. m^a, m^i, m^u) geben müssen. Und doch gab es so viele nicht für jeden consonanten. So war z. b. neben k^a, k^u, neben g^a, g^u ein k^i, g^i nicht vorhanden, weil im Altpersischen *ki, gi* gar nicht vorkam, da ja schon im Arischen *ki, gi* zu *ci, ji* (= altp. *ci, ži*) geworden war. Andrerseits kamen *χ, ϑ, f* im wesentlichen nur vor consonanten vor und in den wenigen fällen, in denen sie aus arischem *kh, th, ph* entstanden waren, standen sie doch fast nur vor folgendem *a*, so dass die verbindungen *χi, χu, ϑi, ϑu, fi, fu* nicht oder höchst selten vorkamen. Also fehlten die zeichen für diese lautcomplexe, die übrigens später mit hülfe der vocalzeichen *i* und *u* ganz gut ausgedrückt werden konnten. Indem man aber *ϑi* anstatt ϑ^i schrieb, überwand man das princip der silbenschrift und drang zur buchstabenschrift vor. Nur konnte man sich nicht entschliessen, in den fällen, wo drei zeichen für einen consonanten vorhanden waren, jedesmal zwei aufzugeben, sondern man behielt mehrfach die drei zeichen — überflüssigerweise — bei und setzte neben dieselben den schon in ihnen liegenden vocal (*i* oder *u*) noch einmal ausdrücklich, schrieb also nun $m^i i$ für m^i, $m^u u$ für m^u [1]). Nur *ă* erhielt kein eignes zeichen sondern blieb dem consonantenzeichen inhärent, so dass also k^a für *ka (k)* stehen blieb, wie im Indischen z. b. क für *ka*. Darum ist auch die altpersische schrift — so gut wie die indische — zum theil silbenschrift geblieben. Sie besteht nun — umschrieben — aus folgenden consonantenzeichen:

k k^u g g^u χ h
c
t t^u d d^i d^u ϑ n n^u s z
$\check{s}$ $\acute{z}$, $\check{z}^i$
p b f m m^i m^u
y, r, r^u, v, v^i.

---

[1]) Vgl. *nbuk^{u}drcr* neben *nbuk^{u}udrcr* = *Nabukudracara*, $v^i\vartheta$ neben [illegible] zd. = skr. *viç*; *v^ištâsp* neben *v^iištâsp* = *Vištâspa*, (*$m^i\vartheta$ra* für *m^iiϑra*? *miϑra*).

Dazu ein zeichen, dessen lautwerth wir nicht sicher kennen, $ϑ^{r}$, dem im Zend *ϑr* gegenübersteht, während in den umschreibungen statt seiner ein zischlaut erscheint.

• Die altpersische schreibart zu verdeutlichen diene folgende probe.

ϑātiy dāryvuš χšāyϑiy āvhyrād^{i}iy vym hχāmnišiyā ϑhyāmhy hcā pr^{u}uv^{i}iyt āmātā āmhy hcā pr^{u}uv^{i}iyt hyā āmāχm tumā χšāyϑiyā āh.

Dies ist zu lesen:

ϑâtiy Dârayavuš χšâyaϑiya avahyarâdiy vayam haχâmanišiyâ ϑahyâmahy hacâ paruviyata âmâtâ amahy hacâ paruviyata hyâ amâχam taumâ χšâyaϑiyâ âha.

Altp. *k*, k^{u} = ursp. *k*: *akunavam* = skr. *akrṇavam*, neup. *kunam*.

t, t^{u} = ursp. *t*: *pitar* vater = skr. *pitar*.

p = ursp. *p*: *patiy* = zd. *paiti*.

g, g^{u} = ursp. *g*, *gh*: *baga* gott = zd. *baγa*, skr. *bhaga*, *gauša* ohr = zd. *gaoša*, skr. *ghoša*.

d, d^{i}, d^{u} = ursp. *d*, *dh*: *dûra* fern = skr. *dûra*, *dar* halten = skr. *dhar*.

b = ursp. *bh*: *brâtar* bruder = skr. *bhrâtar*.

χ = ursp. *k* vor *š* (aus *s*), *r*, *t*, *m*: *χšaϑ^{r}a* = zd. *χšaϑra*, skr. *kšatra*, *caχriyâ* 3. p. optat. perf. von *kar* machen, *duruχta* gelogen, von *duruž*, skr. *druh*; *taχma* = zd. *taχma* fest. (*χ* fiel ab vor *m* in *taumâ* familie = zd. *taoχman*, np. *tuχm*.)

χ = ursp. *kh*: *haχâmaniš* von *haχâ* = skr. *sakhâ* freund, *χauda* (in *Tigraχauda*) = zd. *χaoda*, wohl ursp. *khauda*.

In einem falle ist altp. *χ* = zd. *k*, skr. *k*: *amâχam* unser = zd. *ahmâkem*, skr. *asmâkam* (aber auch ossetisch *maχ*).

ϑ = ursp. *t* vor *r*, *v*, *y*:

miϑra = zd. *miϑra*, aber nur in den spätesten inschriften, sonst erscheint für *ϑr* regelmässig $ϑ^{r}$, vgl. *puϑ^{r}a* sohn = zd. *puϑra* u. s. w.; *ϑuvâm* (d. i. *ϑvâm*) = zd. *ϑβām* dich; *χšâyaϑiya* (d. i. *χšâyaϑya*) könig; (vor vocalischem *v* und *y* = *uv*, *iy* erscheint aber *t*, vgl. *tuvam* du = gâthâd. *tuêm*, *ϑ^{r}itiya* der dritte = zd. *ϑritia*).

= ursp. *th*: *yaϑâ* wie = skr. *yathâ*, *avaϑâ* so = ursp. *ava-thâ*, *paϑim* den weg, skr. *pathi*.

f = ursp. *p* vor *r* : *fra* = skr. *pra*, = ursp. *ph?* in *kauf*[illegible] berg = zd. *kaofa*, pers. *kôh*.

Also entstand altp. *χ*, *ϑ*, *f* 1) aus ursp. *kh*, *th*, *ph*, 2) a[illegible]s *k*, *t*, *p* vor *š*, *r*, *t*, *m* und consonant. *y*, *v*. Weitere fälle d[illegible]r verwandlung von *k*, *t*, *p* in *χ*, *ϑ*, *f* liefern unsere texte nic[illegible]t, doch ist zweifelsohne anzunehmen, dass das Altp. wie das Ze[illegible]d *k*, *t*, *p* vor consonanten überhaupt in *χ*, *ϑ*, *f* verwandelte.

Für ursp. *g*, *gh*, *d*, *dh*, *bh* ist im Altpersischen wie i[illegible] Gâthâd. *g*, *d*, *b* eingetreten, ohne dass sich daraus die spirant[illegible] *γ*, *δ*, *β* entwickelt hätten: vgl. *baga* gott = zd. *baγa*, skr. *bhag*[illegible], *žadiyâmiy* = zd. *jaiδyęmi* ich bitte, u. s. w.

Altp. *c* = skr. zd. *c*, vgl. *câ* und = skr. *ca*, zd. *ca*. F[illegible]r iranisch *j* tritt im Altp. *ž* (*ž̌*) ein[1]): *živ* leben = skr. zd. *j*[illegible], *žam* kommen = zd. *jam*, skr. *gam*, *žan* tödten, schlagen = [illegible]. *jan*, skr. *ghan*, *han*.

altp. *s* = ursp. *s* vor *t* : *astiy* ist
= *d*, *t* vor *t* : *basta* gebunden = zd. *basta*, skr. *badd*[illegible]a.
= ursp. *k*¹ : *aspa* (in Comp.) pferd = skr. *açva*, *vis*[illegible]a (*visa*) all = skr. *viçva*.

altp. *z* = *s* vor *d* : *Vahyazdâta* = *vahyas* + *dâta*.
= ursp. *g*¹, *gh*¹ : *vazraka* gewaltig, gross, *zana* stam[illegible]n, *izâva* (?) zunge,

doch ist im Altpersischen im anlaut und inlautend zwisch[illegible]n vocalen *k*¹ gewöhnlich zu *ϑ*, *g*¹, *gh*¹ zu *d* geworden, vgl. *ϑ*[illegible]h sprechen = skr. *ças*, zd. *sanh*, *ϑard* art = zd. *sareδa*, s[illegible]r. *çardhas*, *maϑišta* der grösste, vgl. zd. *masanh* grösse, fer[illegible]er *daraya* meer = zd. *zrayanh*, *adânâ* er wusste, zd. *zan*, skr. *j*[illegible]*â*, *adinâ* er nahm = zd. *zinâδ*, skr. *ajinât*, *adam* ich = zd. *az*[illegible]m, skr. *aham*, u. s. w. (Vgl. Zeitschrift f. vergl. Spr. XX[illegible]II p. 395 flg.)

Altp. *š* = ursp. *s* nach *i*, *u*, *ai*, *au*, *χ*, *r*, vgl. *kuruš*, *dauš*[illegible]a freund, *adaršnauš* er wagte, *χšaϑ^r^a*. (In einigen fällen is[illegible] aus ursp. *ty* entstanden, vgl. *hašiya* = ursp. *satya*, *anušiya* [illegible] *anutya*, *uvâipašiya* = *svâipatya*.)

---

[1]) Dass *ž*, nicht *j* zu lesen ist, lehrt *nižâyam* = ich ging heraus, des[illegible]n *niž* = zd. *niž* (*niš*), skr. *nir* (*nis*) ist. Oder wäre es glaublich, dass [illegible]s ursp. *niš-âyam* im altp. *nij-âyam* geworden wäre?

ž entsteht aus *š* vor tönenden lauten, vgl. *nižâyam* = *niš-âyam*. (Aber *dušiyâra* = *duš-yâra!*)

y und *v* stehen für ursp. *y* und *v* im anlaut und inlautend zwischen vocalen, sonst erscheint dafür (im inlaut und auslaut) *iy* und *uv:*

yaϑâ wie, *vayam* wir, aber *haruva* = skr. *sarva*, *aniya* = *anya*,

und zwar wird *iy* und *uv* geschrieben, auch wo consonantisches *y* und *v* gesprochen wurde, vgl. *ϑuvâm* d. i. *ϑvâm* = zd. *ϑβãm*, accus. zu *tuvam*, zd. *tuêm*, *tûm;* und *χšâyaϑiya* d. i. *χšâyaϑya* gegenüber *ϑ'itiya* = zd. *ϑritia*.

v nach *s* = ursp. k^1 wurde im Altp. zu *p*, vgl. *aspa*, *vispa*.

altp. *r*, *n*, *m* = ursp. *r*, *n*, *m*: *rauca* tag, *nâma* name.

Ein *l* findet sich in unsern texten nicht.

h entstand aus *s* nach *ă* (wenn nicht *s* durch einen nachfolgenden consonanten wie *t* geschützt war, vgl. *astiy* ist): *ahy* du bist = skr. *asi*. Vor *u* fiel *h* im an- und inlaut ab: *u* = skr. *su*, *aura* = zd. *ahura*, skr. *asura*, ebenso vor *m* (*amiy* ich bin) und im auslaut.

zd. *hu*, *hϝ* = altp. *uv*, z. b. altp. *uva* = zd. *hua*, *hϝa*, skr. *sua*, *sva*.

Im auslaut wird ursp. *t*, *d* nicht wie im zend zu *ϑ*, *ϑ̣*, sondern *t*, *d* fällt (so gut wie *n* und *h*) ab, doch wird ein dem *t*, *d* vorausgehendes *a* nach deren abfall n i c h t, wie sonst im auslaut, gedehnt.

Danach ist das lautsystem des Altpersischen folgendes:

Vocalismus.				Consonantismus.					
a	*â*			*k*	*g*	*χ*			
i	*î*	*ai*	*âi*	*c*	*(ž)*				
u	*û*	*au*	*âu*	*t*	*d*	*ϑ*	*n*	*s* *š*	*z* *ž*
				p	*b*	*f*	*m*		
				y, *v*, *r*, *h*.					

Im v o c a l i s m u s stimmt, wie oben nachgewiesen ist, das Altpersische mit dem Sanskrit im wesentlichen überein, es unterscheidet sich von ihm nur durch den mangel der 2. steigerung und durch die setzung von *ar* in mehreren fällen, in welchen dafür im indischen *r̥* oder *ŭr* erscheint, vgl. *paru* viel = zd. *pouru* (= *poru*), skr. *puru*, *paruva* früher = skr. *pûrva*. In

zu *ϑ* und dann erst, da *ϑ* überhaupt in *h* überging, zu *h* wurde, also *mih* gross aus *maϑ* = altp. *maϑ-išta*, zd. *mas-añh*, *keh* klein aus *kaϑ* = zd. *kasu*, *dah* zehn aus *daϑ* = zd. *dasa*, skr. *daça*. (Danach ist wohl im Pehlevi nicht *mas*, *kas*, *das* sondern *maϑ*, *kaϑ*, *daϑ* zu lesen, und wir haben nicht zwei zeichen für *s* sondern eins für *s* und eins für *ϑ*?)

g^1, gh^1 = p. *z* oder *d* (wie im Altpersischen): *zamî*, *zamîn* erde = zd. *zam-*, *zarîn* golden = zd. *zaranya*, skr. *hiraṇya*, *zâdan* geboren werden, zd. *zan*, skr. *jan*, aber *dôst* freund = altp. *dauštar*, $\sqrt{}$ zd. *zuš*, skr. *juš*, *dânad* er weiss = altp. *adânâ* er wusste, skr. *ajânât*, zd. *zânaδ*; *dil* herz = zd. *zaredh*, skr. *hrd* (vgl. zeitschr. XXIII, p. 396).

k^1v = *sp* : *asp* pferd, *sipêd*, jünger *safîd* weiss = zd. *spaêta*, skr. *çveta*, *harvisp* jeder = *har* + *visp* = zd. *haurva* + *vîspa*; *sag* hund = altp. *σπακ-*, zd. *spâ*.

Dentales *s* ist wie im Altiranischen in *h* übergegangen: *har* jeder = zd. *haurva*, skr. *sarva*; *hazâr* tausend = zd. *hazañra*, oder (vor bestimmten consonanten) wie dort *s* geblieben: *stâr*, *stâra* stern = zd. *stare-*, *stâdan* stehen = zd. *stâ* etc., nach andern vocalen als *ă* ging *s* in *š* über: *gôš* ohr = altp. *gauša*, zd. *gaoša* etc. In einigen fällen ist übrigens altiran. *š*, *ž* im Modernpersischen zu *s*, *z* geworden, vgl. *dôst* freund = altp. *dauštar*, wurz. zd. *zuš*, skr. *juš*, *muzd* lohn = zd. *mîžda*, skr. *mîḍha*. — Ursp. *sv* wurde zu *χϝ*, vgl. *χϝâhar* schwester = zd. *hϝañhar*, ursp. *svasar*, etc.

Auch im Neup. erscheint für ursp. *gh* + *t* : *χt*
» » *dh* + *t* : *st*
» » *bh* + *t* : *ft*,

wie aus *dûχtan* ($\sqrt{}$ *duh* = *dugh* im Skr.), *bastan* ($\sqrt{}$ *badh* im Skr.), *giriftan* ($\sqrt{}$ *grbh* im Skr.) zu ersehen ist. Für zd. *pt* ist im Neup. immer *ft* eingetreten.

l ist, wie nicht zu verkennen, erst secundär aus *r* hervorgegangen: je jünger die sprache, je häufiger *l*; je älter die sprache, je seltener *l*. Häufig ist *l* aus *rd* entstanden: *dil* herz aus **drd* = zd. *zared*, skr. *hrd*, *sâl* jahr = zd. *sareδa*, *gul* rose aus *varda*, *mâlîdan* reiben = *mard-*, *bâlâ* höhe aus *bard-â* = zd. *barezañh*, *buland* = hoch aus *bardand* = zd. *brzant*, oss. *barzond*, *bâlîn* kopfkissen aus *bâl-în*, von *bâl* aus *bard-* = zd. *barezis* etc. Bei dieser sachlage kann nicht daran gedacht

werden, das verhältnis von *l* zu *r* im Neup. mit dem in den europäischen sprachen zu vergleichen.

Zur weiteren characteristik des Neupersischen ist noch zu bemerken, dass anlautendes *y* in *j* übergegangen ist (*javân* = skr. *yuvan* jüngling), während dagegen *c* und *j* zum theil zwar geblieben, häufig aber auch zu *z* geworden sind (*rôz* tag = altp. *raucah*, *ziv-astan* leben = altp. *žîv*, skr. zd. *jîv*), dass *ž* selten (= zd. *j* oder *ž*) vorkommt und anlautendes *v* zu *b* oder *g* geworden ist.

Das Neupersische geht sonach auf dieselbe grundsprache wie Zend und Altpersisch zurück.

Dasselbe gilt auch, wie man sich leicht überzeugen kann, von dem Beluci, einem dem Neupersischen sehr nahe stehenden dialect, vgl. jetzt: A Description of the Mekranee-Beloochee Dialect, by Mr. E. Pierce, Journal of the Bombay Branch of the Royal Asiatic Society Vol. XI, 1875. Ein hauptunterschied dieses dialectes vom Neupersischen besteht darin, dass er die alten spiranten zu verschlusslauten umgewandelt hat, vgl. *dap* = zd. *zafan* maul, *vâb* = zd. *hϝafna* schlaf, *vaps* = zd. *hϝafs* schlafen, *hapt* = neup. *haft* sieben, *kap* schaum = zd. *kafa*; *murg* vogel = np. *murγ*; *zanîk* = np. *zanaχ* kinn; auch in lehnwörtern findet die umwandlung statt, vgl. arab. *fahm* = b. *paham-* etc. Es scheint also, dass *χ* zu *k* (oder *h*?), *γ* zu *g*, *ϑ* zu *t* (oder *s*?), *δ* zu *d*, *f* zu *p*, *β* zu *b* (?) geworden ist. Während im Persischen *v* im anlaut zu *b* oder *g* wird, wird es im Bel. durch vortretendes *g* geschützt, *gvât* = np. *bâd*, zd. *vâta* wind; für ursp. *sv* = np. *χϝ* tritt im Bel. *gv*, *v* ein: *gvahâr* schwester = np. *χϝâhar*, *vat* selbst = np. *χϝad*, zd. *hϝatô*; das auslautende *k* des Pehlevi ist hier meist zu *g* geworden, vgl. *murtag* = np. *murda* aus *murtak* todt (aber noch *bâzk* arm = np. *bâzû* aus *bâzu-k*). Ueberhaupt werden im auslaut die consonanten treuer bewahrt als im Neupersischen, vgl. *gvât* = np. *bâd*, *rôd* kupfer = np. *rôi*, phl. *rôd*, skr. *loha*, für ursp. *raudha*, *roc* tag = np. *rôz*, altp. *raucah*, *ârt* mehl = np. *ârd*, *pâd* fuss = np. *pâi*, *ispêt* weiss = p. *ispêd*, *gvark* wolf = np. *gurg*, *gôkurt* schwefel = np. *gôgird*. Ferner scheint in echten Beluci-worten iran. *z* gar nicht — oder seltener als im Persischen — in *d* übergegangen zu sein, vgl. *zan-aga* wissen, praes.: *a-zân-în* = np. *dân-am*, *zî* gestern = np. *dî*. Zur beurtheilung des Bel. vergl. noch: *brâs*, *brât* bruder = zd. *brâtar*, gen. *brâϑrô*, *pis*, *pit* vater = zd. *pitar*, *mâs*

mutter = zd. *mâtar, majg* gehirn = zd. *mazga, var-aga* essen, trinken = zd. *hvar-, dêm* gesicht = zd. *daêman; band-aga, bastag* = zd. *bañd, basta; trus* furcht = zd. *trs-*, praes. *trsaiti; hâps, hâsp* pferd = zd. *aspa, âpus* schwanger = zd. *apuϑra; vân-aga* lesen = np. *χvân-dan, sind-aga, sistag* = zd. *sciñd*, np. *šikan-am, šikasta.*

§ 5.

Kurdisch.

Unter den neu-iranischen sprachen steht das Kurdische dem Neupersischen, mit dem es in allen wichtigen lauteigentümlichkeiten übereinstimmt, am nächsten. Eben deshalb aber kann man die lehnworte, die das Kurdische dem Neupersischen entnommen hat, nicht immer auf den ersten blick erkennen. Im allgemeinen unterscheidet sich das Kurdische vom Persischen durch die auffallende kürze seiner worte, die es durch ausstossung von consonanten des inlauts und contraction der zusammenstossenden vocale erreicht hat. Das lautsystem des Kurdischen, wie es Lepsius, Standard alphabet p. 136 nach dem Zaza-dialect aufstellt, ist folgendes:

Vocalismus.

	a	*â*
	e	*ê*
	e̱	*ê̱*
(*o̤*)	*o*	*ô*
i̥	*i*	*î*
ṳ	*u*	*û*
(*ai, eu, ai, ei*)		

Consonantismus.

	q		[*h‘*] *h*			
k	*g*	*ṅ*	*χ*	*γ*		
ḱ	*ǵ*	*ń*			*y*	
c	*j*		*š*	*ž*		
t	*d*	*n*	*s*	*z*	*r*	*l*
	*d*¹					
p	*b*	*m*	*f*	*v*	*w*	

Untèr den vocalen sind *e e̱ o i̥ ṳ* (*o̤*) offenbar jüngeren ursprungs. Die sprache hatte das bestreben, das ursprüngliche *a* durchgängig in *e* oder *e̱* zu verwandeln, wie auch *â* vielfach zu *ê* geworden ist. *ŏ* erscheint häufig in türkischen lehnworten, in echt kurdischen erscheint es für *ă* regelmässig nach *χ* = ursp. *sv* (cf. *χo* selbst = *sva*). Auf eine ältere stufe zurückgebracht reducirt sich der kurdische vocalismus demnach auf folgende vocale

a	*â*	
i	*î*	*ê* (= *ai*)
u	*û*	*ô* (= *au*)

Keinesfalls haben kurdisch *e e̱* und *o* mit europäisch *e* und *o* etwas zu schaffen.

Von den consonanten fehlen *ń* und *ď*[1] dem Kurmâṅji-dialect, sie gehören so wenig wie *ḱ*, *ǵ* dem Kurdischen von haus aus an, da sie erst aus *k*, *g*, *d*, *n* vor *e* entstanden sind. *q* und *h̛* sind semitischen ursprungs (ق und ح), finden sich nun aber auch in echt kurdischen wörtern (vgl. *h̛ŗrc* bär = skr. *ṛkṣ́a*). *w* (im anlaut) ist vocalisches *v*, *ž* (für *z*) ist selten. Auf einer ältern stufe war der kurdische consonantismus danach folgender:

			h		
k	*g*	*ṅ*	*χ*	(*γ*)	
c	*j*				
t	*d*	*n*	*š* / *s*	(*ž*) / *z*	*y*, *v*, *r*, *l*.
p	*b*	*m*	*f*		

Unter diesen consonanten entspricht

kurd. *k*, *c*, *t*, *p* altiranisch. *k*, *c*, *t*, *p*
g, *j*, *d*, *b* » *g* *j* *d* *b*
n, *m* » *n*, *m*.

Von den spiranten finden sich nur *χ*, *f* und *γ*. Von diesen ist aber nur *χ* = altiran. *χ*. Denn

1) altiranisches *χ* = kurd. *χ* im anlaut (wo *χ* auch für ursp. *sv* eingetreten ist), im inlaut wurde es zu *h* und fiel aus.
   In einigen fällen ist es im anlaut zu *k* geworden, vgl. *kęr* esel = zd. *χara*, *kénia* lachte = np. *χandîda*, *kerî* kaufte = np. *χarîd*.
2) altiranisches *ϑ* wurde im Kurdischen zu *h* und fiel aus.
3) altiranisches *f* wurde im Kurdischen im anlaut zu *h* (fiel aber vor *r* ab), im inlaut zu *v*(*u*).
   Also ist kurd. *f* nicht = altiran. *f*.
4) altiranisches *g* wurde im inlaut (wohl durch *γ*) zu *v* oder fiel aus (also kurd. *γ* nicht = altir. *g*).
5) altiranisches *d* wurde im inlaut (wohl durch *δ*) zu *h*(*i*) oder fiel aus. Ebenso altir. *t* nach vocalen.
6) altiranisches *b* wurde im inlaut (wohl durch *β*) zu *v* oder fiel aus.

Ursp. *k*[1] ist im Kurdischen zu *s*
g[1], *gh*[1] » » » » *z* geworden;
z bleibt aber im Kurdischen und wird nicht zu *d* wie im Persischen (vgl. k. *zer* = np. *dil* herz, *zânim* = *dânam* ich weiss).

l findet sich neben *r*, ist aber selten und sicher
hervorgegangen.

Um das verhältnis des Kurdischen zum Neupers
erläutern, lasse ich einige etymologisch gleiche wörter a
sprachen hier folgen, die ich Justi's trefflichem progran
die kurdischen Spiranten' (Marburg 1873) entnehme, in
die echt kurdischen worte von den persischen lehnwo
fältig geschieden sind:

hesp ross = np. *asp, heišt* acht = np. *hašt, hüs*
stern = np. *sitâra* (aus *stârak*), *haštīr* kameel =
havr, avr wolke = np. *abr*, zd. *aβra, hirī* wolle =
tẹni allein = np. *tanhâ* (von *tan* person = ursp. *tan*
sprangen auf = np. *χâstan, sôr* roth = np. *surχ, tove*[1]
np. *tuχm, dot* tochter = np. *duχt, dut* melkte = np.
buk = np. *puχt* (aus *paχt*), *sot* verbrannte = np.
bitter = np. *talχ* (aus *taχ-ra* von wrzl. *tañc*?); *sa, sa*
np. *sag; mezí* mark = np. *maγz, deraú, deráv* lüg
darôγ, dau-, dẹh, dẹs zehn = np. *dah, cirā* licht =
tí klinge = np. *têγ, sōṅd, suaṅd* schwur = np. *saug*
haut sieben = np. *haft, daf* schlinge = np. *dâm; her*
np. *farâχ, kev, koi* berg = np. *kôh*, zd. *kaofa, dẹv* mu
dahân, zd. *zafan; χaun* schlaf = zd. *hϝafna, hírye* dr
si, zd. *ϑri, cáhr, cehér* vier = np. *cahâr*, zd. *caϑβârô; ma*
np. *mai*, zd. *maδu, bah* wind = np. *bâd*, zd. *vâta; k*
fahren = np. *kardâr, payá* bauer im schachspiel = n
skr. *padâti, zerík* brustharnisch = np. *zirih*, zd. *zr*
diener = altp. *bandaka, sei* hundert = np. *sad*, zd. *s*
eidam = np. *dâmâd, berá* bruder = np. *birâdar, d*
np. *dâd, spî* weiss = np. *sipêd, šâ* freude = np. *šâd, zâ*
np. *zâd, pe* fuss = np. *pâi, χo* schweiss = np. *χϝê, zû*
np. *zûd, dî* sah = np. *dîd, gû* merda = np. *gûh*,
zer gelb = np. *zard, ben* faden = *band, kẹr* (za
messer = np. *kârd, pịr* brücke, zaza *pịrd* = zd. *prtu*,
kalt = np. *sard, zer* herz = np. *dil*, zd. *zareδ, pana* b
paϑana, np. *pahnâ* breite, *diár* erscheinung = np. *dî*
mann = np. *mardum, dim* ich gebe = np. *diha*
waizen = np. *gandum*, afgh. *γanam, nizik, nek* nal
nazdîk, cf. zd. *nazdišta*.

---

[1]) Der übergang von *m* in *v (f)* ist beliebt im Kurdischen.

Aus diesen beispielen lässt sich ersehen, dass das Kurdische dem Neupersischen sehr nahe steht, nur lautlich mehr zersetzt ist als dieses, mit ihm aber auf eine gemeinsame grundsprache zurückgeht, die in keinem der punkte, auf die es hier ankommt, von der dem Zend und Altpersischen gemeinsamen grundsprache verschieden war.

§ 6.

Afghanisch.

Will man die lautverhältnisse des Afghanischen untersuchen, so muss man bei dieser untersuchung diejenigen worte ausser betracht lassen, welche das Afghanische aus dem Indischen und Persischen (Persisch-Arabischen) entlehnt hat. Mit den indischen lehnworten sind die beiden cerebrallaute *ṭ* und *ḍ* in das Afghanische gekommen, bleiben aber auf diese lehnworte beschränkt. Dagegen sind mit den arabischen lehnworten keine dem Arabischen eigenthümlichen laute in die sprache gekommen, da eben die Afghanen diese worte aus persischem munde erhielten. Die von den Afghanen wirklich gesprochenen laute sind folgende:

Vocale.				Consonanten.					
ą	*a*	*â*					*h*		
	(e)	*ê*	*ai*	*k*	*g*		*χ*	*g*	
	i	*î*		*c*	*j*				
	(o)	*ô*	*(au)*	*ts*	*dz*				
	u	*û*		*(ṭ*	*ḍ)*	*ṇ*	*ṣ̌*	*ẓ̌*[1]	*y v* *r ṛ l*
				t	*d*	*n*	*š* *s*	*ž* *z*	
				p	*b*	*m*			

Dass *ĕ* und *ŏ* mit europäisch *e* und *o* nichts zu thun haben, lehren deutlich die bemerkungen, die Trumpp, Grammar of the Pašto p. 25 über diese beiden vocale macht.

ai und *au* gehören dem ursprünglichen vocalbestande nicht an, *au* ist übrigens sehr selten. *ô* ist nicht steigerung von *u*, sondern trübung von *ă*: *zôe* sohn, p. *zâda* (skr. *jâta*), *zôv-ąl* geboren werden, zd. *zan*, skr. *jan*; *vrôr* bruder = zd. *brâtar*, *χôr* schwester = np. *χϝâhar*, *vôṛai* sommer = np. *bahâr*, skr. *vasanta*, *ôm* unreif = skr. *âma* roh; *pôr* darlehn, schuld = arm. *part-kh*, zd. *par* (in *prta*, *peša*) durch schuld verwirken, *ôrąh* mehl = kurd. *âr*, np. *ârd*, arm. *aλ-al* mahlen, *vô* wind = zd.

vâta, *môr* mutter = *mâtar*, *tsalôr* vier = zd. *caϑβârô*, *s*
hase = skr. *çaça* (für *çasa*), *ôvah* sieben = zd. *hapta*. A
steigerung von *u* erscheint *va* : *γvaž*[1] ohr = ap. *gauša*, davo
inf. *n-γvat-gl*, ipt. *n-γvaž*[1]*ah* = np. *niôšîdan* hören, horche
(ni-gôš-), *rvadz (vradz)* tag = np. *rôz*, altp. *raucah*, *γvâ* kuh =
zd. *gao*, *γvašăh* fleisch = np. *gôšt*. Als steigerung von *i* erschei
ê in *mêž*[1] (a ewe) (neben *maž*[1] a ram) = zd. *maeša* schaf, *lêm*
pupille = zd. *daeman*, aber auch *î* in *šîn* grün, blau, wohl =
skr. *çyenî* (fem. zu *çyeta*), nach Sâyaṇa-Benfey = schwarz, *sp*
weiss (aus *çveni*?) zu *çveta*, zd. *spaeta* (dazu wohl auch *ôspan*
eisen = osset. *afseynâg*?), *ž*[1]*îrăh* bart (= *rîž*[1]*ăh*), zd. *raeš*
vaṛ-îngh wollen (von *vaṛaî* die wolle, suff. *îngh* = zd. *aen*
cf. *rzataena* silbern), *mît-gl* to piss, ipt. *vŏ mîžah*, zd. *maezai*
(vgl. *nγvat-gl*, ipt. *vŏ nγvaž*[1]*ah*), *vŏ vînah* sieh! ipt. von *vîn*
= zd. *vaen*, np. *bîn-*. Im übrigen haben sich die vocalreihen
stark miteinander gemischt und ist die geschichte des afgh
vocalismus dadurch dunkel geworden. Doch war der ursprüng-
liche vocalismus des Afghanischen offenbar kein andrer als:

a	*â*	
i	*î*	*ai*
u	*û*	*au*

Dem consonantensystem fehlen, wie man sieht, die aspirate
ganz, die cerebrale *ṭ* und *ḍ* finden sich, wie bemerkt, nur i
indischen lehnworten, ebenso kommen cerebrales *ṇ* und *ṛ* i
indischen lehnworten vor oder sind offenbar erst durch indische
einfluss aus iranisch *n* und *r* entstanden, gehören also de
lautsystem des Afghanischen von haus aus nicht an. *h* schei
sich (im an- und inlaut) nicht eben häufig in echt-afghanische
worten zu finden[1]) und überhaupt späteren ursprungs zu sei
Das aus *s* entstandene *h* ist überall abgefallen (vgl. *ôvah* sieben
Arisches *c* und *j* sind im Afghanischen durchgängig zu *ts* un
dz (auch *ž*, *ž*[1]) geworden (vgl. *tsarman* haut, *tsalôr* vier, *pindz*
fünf, *rvadz* tag, *žaî* sehne = zd. *jyâ*, *ž*[1]*vandai* lebendig = sk
jîvant-), mithin müssen *c* und *j*, wo sie sich jetzt im Afghanische
finden, erst spät aus *k* und *g* hervorgegangen sein (vgl. *c*
werk, np. *kâr*, *câṛăh* ein langes messer = np. *kârd*, *jin*
mädchen = skr. *kanyâ*; *mac* fliege = zd. *maχši*, *vuc* trocken =

---

[1]) Im auslaut wird es oft geschrieben, aber auch gesprochen?

zd. *huška*, oder aber, die worte, in denen sie vorkommen, müssen aus dem Indischen oder Persischen entlehnt sein.

Danach war das consonantensystem des Afghanischen auf einer ältern stufe folgendes:

k(c)	*g(j)*		*χ*	*γ*		
ts	*dz*		*ṣ̌*	*ž*[1]		
			š	*ž*	*y*	*v*
t	*d*	*n*			*r*	*l.*
			s	*z*		
p	*b*	*m*				

afgh. *k, ts, t, p* = altiranisch *k, c, t, p*

afgh. *g, dz, d, b* scheint aus älterem *k, ts, t, p* entstanden zu sein (cf. *tabăh* fieber = skr. *tapas*, *ôbąh* wasser = zd. *ap*, *pindzah* fünf = *pañcan*, *ûdąh* schlafend = skr. *supta*) oder auf altiranisch *g, j, d, b* zurückzugehen.

Doch wurde meistens

altiran. *g* im Afghanischen im anlaut (und wohl auch im inlaut) zu *γ*,
» *j* im Afghanischen zu *ž* (*ž*[1]),
» *d* im Afghanischen zu *l*,
» *b* im Afghanischen zu *v* (auch altiran. *t* kann durch *d* zu *l*, altiran. *p* durch *b* zu *v* werden).

Wenn aber einerseits *g* zu *γ*
j » *ž*
b » *v*

und andrerseits *d* zu *l* wurde, so ist klar, dass *d* durch *δ* zu *l* geworden ist, dass also die iranischen mediä der regel nach im Afghanischen zu spiranten wurden. Vgl. hierzu:

γ = ursp. *g, gh*; *γar* berg = zd. *gairi*, skr. *giri*; *γâṛăh* kehle = osset. *γur*, zd. *garaṅh*, dazu afgh. *γârai* fresser (wurz. *gar*, skr. *girati* verschlingen), *γvâ* kuh = zd. *gao*, *γvaž*[1] ohr = zd. *gaoṣa*, *γąl* dieb, räuber = zd. *gaδa*, *γul* excrement = zd. *gûϑa*, *γârmąh* mittagshitze = skr. *gharma*; *γanam* waizen = np. *gandum*, *γôvul* to have coition = np. *gâ-dan*; *γôšâk* cow-dung aus skr. *go-çakrt*, *γvaṣ̌ăh* fleisch = np. *gôšt* (also sind worte wie *gavazn* ‚elk' = p. *gavazn* hirsch, *gôṣ̌ăh* winkel = p. *gôšah* entlehnt).

l = *δ* = ursp. *d, dh*: *γąl* dieb = zd. *gaδa*, *χvalē* schweiss = skr. *sveda*, zd. *hϝaęδa* (Pahl. Paz. Gloss.), *palai* zu fuss = zd. *paδa*, *paδ*, *lûr* tochter = zd. *duγδar*, *las* zehn =

zd. *dasan*, *lûm* netz = p. *dâm*, *liri*, *lìrî* fern = p. *dûr*, *larġl* haben, halten = skr. *dhar*, *lam* schwanz = p. *dum*, *dumb*; *lû* rauch = skr. *dhûma* rauch, *lêmġh* pupille = zd. *daęman* (dazu *sal* hundert aus *saδ* = *sad*, np. *sad*, zd. *sata*, *χpal* eigen, selbst = zd. *hϝatô*, *plâr* vater = *pitar*).

v = *bh*: *vuz* ziegenbock = zd. *bûza*, *vrġl* tragen, zd. *bar*, skr. *bhar*, *vrôr* bruder = zd. *brâtar*, *vâvrăh* schnee = zd. *vafra*, *vrît* gebraten = p. *biryân*, skr. *bhṛjj*.

Von den tonlosen spiranten ist im Afghanischen

χ geblieben: *maχ* gesicht = skr. *mukha*, *χar* esel = skr. *khara*, *trîχ* fem. *tarχah* bitter = np. *talχ*, *tsarχ* = zd. *caχra* rad.

ϑ zu *l* geworden (also durch *δ*!): *plan* breit, p. *pahan* = zd. *paϑana*, *γul* excrement = zd. *gûϑa*, *tsalôr* vier = zd. *caϑβârô*. Wie in *dvah* = zwei *d* für *l* erscheint, so auch in *dre* = drei: *d* für *l* = *ϑ*, offenbar wurde *ϑri* drei zu *δri*, dann zu *dre* wegen des *r* (damit nicht *lre* entstünde).

f zu *v*: *vâvrăh* schnee = zd. *vafra*, np. *barf*, *svah* huf = zd. *safa*, *ôvah* sieben = p. *haft*. Also wurde

altiran.	*χ* zu afgh. *χ*	und altiran.	*g*	zu afgh. *γ*
	ϑ durch *δ* zu *l*		*d* durch *δ* zu *l*	
	f zu *v*		*b*	zu *v*.

Dass im übrigen das Afghanische alle die characteristischen lauteigenthümlichkeiten der iranischen sprachen, auf die es hier ankommt, theilt, geht schon aus den bemerkungen hervor, die ich in dieser zeitschrift XXIII, p. 41—42 über dasselbe gemacht habe. Denn es hat

1) *s* in *h* verwandelt und dies *h* der regel nach abgeworfen: *ôvah* sieben = zd. *hapta*, np. *haft*, *anâ* grossmutter = arm. *han*, zd. *hana*; *sôe* hase = ursp. *k¹asa*; und *sv* in *χv*, *χp*, *χ*, *v* verwandelt: *χvâšăh* schwiegermutter = skr. *çvaçrû* = *svaçrû*, *χvaṛ-ġl* essen = np. *χur-dan* (wrzl. *svar*), *χpal* selbst = zd. *hϝatô*, ursp. *sva-tas*, *sχar* schwiegervater = *χsar*, p. *χusur*, skr. *çvaçura* = *svaçura*, *χôr* schwester = np. *χϝâhar*, zd. *hϝaṅhar*, *ûdġh*, *vûdġh* schlafend = zd. *hϝapta*.

2) *s(š)* = *k¹*, *z(ž)* = *g¹*, *gh¹*: *sal*, *sil* hundert = skr. *çatam*, *sôe* hase = skr. *çaça* für *çasa*, *sûṛ* roth = np. *surχ*, skr. *çukra*, *sôṛ* kalt = zd. *sareta*, *âs* pferd = zd. *aspa*, *χvâšăh* schwiegermutter = **svaçrû*, *kaš-ar* jüngerer bruder, zd. *kasu* klein,

maš-ar älterer bruder = zd. *mas* gross (cf. np. *šâχ* = skr. *çâkhâ*), *zôṛ* alt = zd. *zar*, skr. *jar* altern, *zdąh* bekannt = zd. *zañta*, *zôe* sohn = zd. *zâta*, *zûm* schwiegersohn = zd. *zâmâtar*, np. *dâmâd*, *zmakăh* boden = zd. *zem* erde, *zaṛai* same, kern = ksl. *zrĭno*, d. *korn*, *ząr* tausend = zd. *hazaṅra*, p. *hazâr*, *zah* ich = zd. *azem*, *zṛąh* herz[1]) = zd. *zareδ*, np. *dil*, *žâmăh* kinnbacken = skr. *jambhâ*, *žimai* winter = zd. *zima*, *žabăh* zunge, sprache = zd. *hizva*, np. *zubân*.

Also

iran. *k, c;* *g, j,* und iran. *s,* *z*
= afgh. *k, ts, dz; γ, ž, ž*^{1}, = afgh. *s, š, z ž.*

Ebenso *sp* = *k*^{1}*v* : *spai* hund = zd. *spâ*, np. *sag*, *spîn* weiss, cf. zd. *spaęta*, skr. *çveta* (vgl. auch *žabăh* zunge = zd. *hizva*, *špaž*^{1} sechs = zd. *χšvaš*).

3) *ś, ş* (und zwischen vocalen *ž*^{1}) = altiran. *ś*, ursp. *s* : *špaž*^{1} sechs = zd. *χşvaś*, np. *šaš*, *γvaž*^{1} ohr = zd. *gaoşa*, *maž*^{1}*ak* maus = skr. *mûšika*, *ž*^{1}*îrăh* bart (= *rîž*^{1}*ăh*) = zd. *raęşa*, *nž*^{1}*ôr* schnur = skr. *snušâ*, *saž*^{1}*ai* lunge = p. *šuš* (aus *suš* von skr. *çvas*, *çuś* schnaufen), *špăh* nacht = zd. *χšap*, *spaž*^{1}*ăh* laus = np. *supus*, zd. *spis*. (Auffällig aber ist *ôž*^{1}*ăh* schulter = skr. *aṁsa*, armenisch *us*.) Wie steht es mit *yašand* kochend = zd. *yaęşyañt* kochend, afgh. *yašnâ* aufwallen von zd. *yaęš*, skr. *yeš* (aus *ya-yas*) kochen?

4) kommt *l* zwar häufig vor, ist aber gewöhnlich aus *δ* = *d* entstanden, während das altiranische *r* als *r* oder *ṛ* bewahrt zu sein scheint, vgl. *kṛ-ąl* thun, *plâr* vater, *var* thor, *γâṛăh* kehle = zd. *garaṅh*, osset. *γur*; *măṛ* todt = skr. *mrta*, *vrai* lamm = np. *barah*, *barrah*, arm. *garn*, gr. *ϝαρν-*.

Mag nun auch das Afghanische im wortschatz, in der flexion und der syntax in noch so hohem masse vom Indischen beeinflusst sein, nach seiner lautlichen seite — und diese ist doch wohl die ausschlaggebende — bleibt es eine durchaus iranische sprache, iranisch so gut wie Zend, Altpersisch, Neupersisch und Kurdisch, und bildet nicht, wie Trumpp behauptet hat, den übergang vom Iranischen zum Indischen.

---

[1]) Das Afghanische verwandelt *z* nicht in *d* wie das Persische. Also sind worte mit *d* für *z* lehnworte aus dem Persischen, auch wenn dieses *d* nachträglich noch zu *l* geworden sein sollte wie in *lâs* hand = np. *dast*, zd. *zasta*.

§ 7.

Ossetisch.

Wollte man den character des Ossetischen nach seinem lautsystem, wie man es gewöhnlich aufstellt, beurtheilen, so würde man ihn als kaukasisch, nicht aber als iranisch bezeichnen. Denn wer fände bei einem blick auf Lepsius Standard alphabet p. 138 und p. 251 einen unterschied zwischen dem lautsystem des Ossetischen uud dem des Georgischen? Und doch schwindet diese übereinstimmung, sobald man das lautsystem des Ossetischen näher betrachtet und auf eine ältere stufe zurückführt. Die laute des Ossetischen sind — nach der transcription, die ich zeitschrift der D. M. G. XXX, p. 73 angewandt habe — folgende:

Vocale.

ă ā̆ ĕ ệ (geschlossen) *ĭ ŏ (ö̆) ọ̆* (geschlossen) *u û ŭ ū̆* (= *ḙ̄̆*, *ḭ̄̆* in anderen transcriptionen).

Consonanten.

	q			*h*	
g	*k*	*kh*	*ṅ*	*χ*	*γ*
j	*c*	*c̲*			
dz	*ts*	*t̲s̲*		*š*	*ž*
d	*t*	*th*	*n*	*s*	*z*
b	*p*	*ph*	*m*	*f*	*v*
					y, r, l

Dazu kommen: *ǵ k̆*
d^1 t^1 *ń*
d. h. palatal afficirte laute, die erst spät im Ossetischen aus
g k n
unter dem einfluss des folgenden vocals entstanden sind.

Nun ist aber sofort zu beachten, dass diese laute nicht einem dialect angehören, sondern sich auf zwei dialecte, den der Digoren und den der Tagauren vertheilen. Denn

1) für tag. t^1 steht dig. *k̆*
2) » » d^1 » » *ǵ*
3) » » *nọ* » » *ńu*
4) » » *q* » » *γ* und
5) für älteres tag. *z* tritt dig. vor *e, ệ, i* das jüngere *ž* ein,
6) » » » *dz* » » » » » » » » *dž*=*j* ».
7) » » » *s* » » » » » » » » *š* »
8) » » » *ts* » » » » » » » » *tš*=*c* »
9) » » » *t̲s̲* » » » » » » » » *t̲š̲*=*c̲* »

Also sind nicht nur *ǵ ḱ* d^1 t^1 *ń* sondern auch *š ž j* c $\underline{c}$ im Ossetischen junge laute.

Dem Tag. fehlt *ę̂* und *ö*, letzteres ist aber auch im Digorischen höchst selten [1]); *h* findet sich überhaupt nur in einigen partikeln, *q* ist durch kaukasischen einfluss aus dem ältern *γ* entstanden, *ph* kommt nur in fremdwörtern vor und *ṅ* ist = *ng* (vgl. *aṅuldze* finger = skr. *aṅguri, aṅguli*), *äṅar* gefährte = *an-gar* = *ham-gara* (mit essend), arm. *ĕnker* genosse. Danach war das ältere beiden dialecten gemeinsame consonantensystem folgendes:

g *k* *kh* *χ* *γ*
dz *ts* $\underline{ts}$
d *t* *th* *n* *s* *z*
b *p* — *m* *f* *v*
y *r* *l*.

Von diesen lauten sind *k, ts, t, p* nicht unsere europäischen tenues, sondern die mit vollkommenem kehlkopfverschluss gebildeten tenues der kaukasischen sprachen und von den unsrigen also wesentlich verschieden. Ich will sie darum in dieser abhandlung in übereinstimmung mit Lepsius durch *k' ts' t' p' (c')* wieder geben. Die aspiraten *kh* etc. der kaukasischen sprachen stehen den norddeutschen aspirirt gesprochenen tenues nahe, »nur dass der hauch der aspiraten energischer als im Deutschen ist« (Sievers, zeitschrift der D. M. G. XXX, p. 55). Nun bemerkt aber Rosen gerade über die ossetischen aspiraten, dass der sie begleitende hauch so gering ist, dass man sie fast ganz den tenues unserer sprachen gleichstellen kann. Danach ist man berechtigt, den kaukasischen aspiraten *kh*, $\underline{c}$, $\underline{ts}$, *th, ph* (mit Lepsius) im Ossetischen die tenues *k, c, ts, t, p* gegenüberzustellen. Also ist das oben gegebene ältere consonantensystem des Ossetischen abzuändern in:

g *k'* *k* *χ* *γ*
dz *ts'* *ts*
d *t'* *t* *n* *s* *z*
b *p'* — *m* *f* *v*
y *r* *l*.

Im allgemeinen unterscheidet sich dieses system von dem altiranischen dadurch, dass die palatale fehlen und dass statt

[1]) Wohl nur in der postp. *böl*.

der einen tenuesreihe hier zwei reihen von tenues erscheinen. Aber 1) sind die palatale wie im Afghanischen in die affricaten übergegangen, so dass also *dz*, *ts* direct aus altiran. *j*, *c* hervorgingen, 2) sind die mit leichter aspiration gesprochenen tenues die regelrechten vertreter der altiran. tenues, während die mit kehlkopfverschluss gesprochenen tenues erst spät durch kaukasischen einfluss in das Ossetische gekommen sind.

Vgl. *ka* wer = zd. *ka*, *käd* wann = skr. *kadâ*, *kanun* machen, zd. *kar*, *karon* ende = zd. *karana*, *kard* messer = zd. *kareta*, *kark'* henne, huhn, vgl. zd. *kahrkâsa* (= huhn-esser), np. *kargas* geier, *kasun* anschauen = zd. *kas*, skr. *kâç*.

tsar haut = skr. *carman*, *tsaun* gehen = skr. *cyu*, *tsarun* leben, wohnen, skr. *car*, *tsast'e* auge (aus *cašti*), skr. *cakš* sehen, *tsup'p'ar* vier = zd. *caϑβârô*, *fits* kochen, skr. *pac*.

tarsun fürchten = altp. *tars*, *tänäg* dünn, fein = skr. *tanu*, *antaf* hitze, heiss (= *sam-tapas)*, *tarun* jüngling, skr. *taruṇa*.

Für iran. *p* ist *f* eingetreten: *fad* spur = zd. *paδa*, *farsun* fragen = zd. *prs*, *fide* vater = zd. *pitar*, *furt* sohn = zd. *puϑra*, *farat* axt, beil, skr. *paraçu*, *fatan* breit = zd. *paϑana*, *fâre* im vorigen jahre = skr. *parut*, *fandag* weg = zd. *pañtan*, *fastama* hinten, nach = altp. *pasâ*, zd. *pasča*, *paskâδ*; *finsun* schreiben = skr. *piç*, *fiu* fett = zd. *pivarah*, *fondz* fünf = *pañca*, *fuss* schaf = zd. *pasu* [1]).

Da *k'*, *ts'*, *t'*, *p'* auch nicht die regelrechten vertreter von iranisch *g*, *j*, *d*, *b* sind, so ist es klar, dass sie dem ursprünglichen lautbestand des Ossetischen nicht angehören.

---

[1]) Im inlaut ist nach tönenden statt der tenuis häufig (wie im Neupersischen, siehe oben) die media eingetreten, vergleiche

1) *g* aus *k* : *marg* gift = ursp. *marka*, *iger*, *igar* leber = skr. *yakrt*, = suff. *ag*, *äg* = ursp. *ak* : *tänäg* dünn, fein, *χarag* esel, *fandag* weg,
2) *dz* aus *ts* : *fondz* fünf = zd. *pañca*, *sôdz-* brennen = skr. *çuc*,
3) *b* aus *p* : *ambuyun* faulen = zd. *puyẹiti*,
   (*v* aus *f* : *aχsava* nacht (aus *χsaf* = skr. *kšap*), *avd* sieben = p. *haft*, *davd* für *dafta* (wrzl. *dabh*), *γ* aus *χ* : *soγd* = *soχt* (w. *çuc*) etc.).
4) besonders häufig ist *d* für ursp. *t* : *kard* messer = zd. *kareta*, *fide* vater = *pitar*, *fandag* weg = *pañtan*, *barzond* hoch, *zarond* alt, particip. suff. *-ant*, *sade* hundert = zd. *sata*, *suld* kälte = *sareta*, *andar* anderer, fremd = *añtara*, *mâd* mutter = *mâtar*, *arvâde* bruder = *brâtar*, *stud* lob, ruhm = zd. *stûiti*, *stâd* = np. *istâd* aus *stâta* gestanden etc.

Dieses giebt sich nun als eine echt iranische sprache durch folgende eigenthümlichkeiten zu erkennen.

1) fehlen ihm die cerebrallaute,

2) ist osset. *χ* = altir. *χ* : *χarag* esel = zd. *χara*, *nŭχ* nagel = skr. *nakha*, np. *nâχun*, *χode* mütze = zd. *χaoδa*, altp. *χauda*, *mieχ*, tag. *mîχ* pfahl = np. *mîχ* (*mêχ*) (sogar *maχ* wir = altp. *amâχam*, zd. *ahmâkem*, *smaχ* ihr = zd. *yûşmâkem*, *χşmâkem*), *aχsava* nacht = zd. *χşap*, *roχs-kanun* leuchten, vgl. zd. *raoχşna*, *aχsaz* sechs = zd. *χşvaš*, *aχsir* milch = skr. *kšîra*, *aχsŭst'* hitziges fieber = zd. *χşusta* geglüht, geschmolzen, *surχ* roth = zd. *suχra*.

Altiran. *f* ist im Ossetischen häufig tönend = *v* geworden, vgl. *avd* (tag.) = sieben, np. *haft*, *davd* aus *daft*, part. von *dav* stehlen = skr. *dabh*, aber *taft* hitze (südosset. Rosen); *ar-t'ift'on* von *ar-t'iev-un*, *al-keft'on* von *al-kev-un* (Salemann, Kuhns beiträge VIII, p. 69). Osset. *f* = arisch *ph* in *fing* schaum (Rosen, Osset. sprachlehre p. 29) = skr. *phena*, vgl. Ascoli, Studj irani I, p. 10, anm.

Altiran. *ϑ* wurde im Ossetischen ebenso unbeliebt wie in den andern modern-iranischen sprachen, doch wurde es weder zu *h* noch zu *l*, sondern der verschluss wurde wieder hergestellt, wodurch *ϑ* eben zu *t* wurde[1]), daher *fatan* breit = zd. *paϑana*, *art* feuer = zd. *aϑr-*, *arta* drei = zd. *ϑri*, *furt* sohn = zd. *puϑra*, *avte* so = zd. *avaϑa* (zd. *ϑβ* ist im Osset. durch *tp'* zu *p'p'* geworden: *tsup'p'ar* vier = zd. *caϑβârô*).

3) Nachdem in iranischer vorzeit die aspirirte media mit der einfachen zusammengefallen war, sind die iranischen medien

g *d* *b*

im Ossetischen zu *γ* *d* *b*, *v* [2]) geworden:

g : *γar* warm, *γarm-kanun* wärmen, skr. *gharma*, *γok*, *γog* kuh = ursp. *gau-ka*, *γos* ohr = zd. *gaoşa*, tag. *qur* für *γur* kehle = zd. *garañh*, *arγ* preis, werth = skr. *argha*, *darγ*

---

1) Also arisch *th*
altiran. *ϑ*
np. *h*, *s*, kurd. *h*, schwund, afgh. *l*, osset. *t*.

2) Das ossetische *v* ist vocalisch wie das englische *w*.

lange = zd. *dareγa*, skr. *dîrgha*, *marγ* vogel = zd. *mrγa*, skr. *mrga*, *mieγa* nebel, wolke = zd. *maeγa*, skr. *megha*.

d: *av-diesun* weisen, zeigen, wrzl. zd. *dis*, skr. *diç*; *âd* geschmack, wrzl. *ad* essen, *ardäg* hälfte = skr. *ardha*, *davun* stehlen, wrzl. *dabh* = *dhabh*, *dua* zwei = zd. *dva*, *duar* thür = ursp. *dhvar*, *müd* (tag.) honig, meth = zd. *maδu*, skr. *madhu*, *afsâd* heer = zd. *spâδa*.

b: *barzond* hoch = zd. *brzant*, skr. *brhant* (wrzl. *bhargh*[1]), *bat't'un* binden, *bud* band, wrzl. *bhandh*, aber *arv* himmel = zd. *aβra*, skr. *abhra*, *arvâde* bruder = skr. *bhrâtar*[1]), *davun* stehlen, skr. *dabh*[2]) (*b* = *v* = *f*: *arfuk* für *arvuk* augenbraue = skr. *bhrû*).

4) k^1 ist durch *s*, g^1, gh^1 durch *z* vertreten: *däs* zehn = zd. *dasan*, *sade* hundert = zd. *satem*, *av-dies-un* zeigen = zd. *dis*, *sald* kälte, frost = zd. *sareta* kalt, *sôdzun* brennen, skr. *çuc* strahlen, glänzen, *särde* sommer = zd. *sareδa*. *s* ist zu *t* geworden in *farat* axt, beil = skr. *paraçu*.

az ich = zd. *azem*, *barzond* hoch = zd. *brzant*, *zanäg* kind, wrzl. *zan*, skr. *jan* geboren werden, *avzâg* zunge, sprache = zd. *hizva*, *znon*, dig. *ažine* (= *azine*) gestern = skr. *hyas*, np. *dî*, *zañχâ* erde (tag. *zaχ*) = zd. *zem*, *zimäg*, dig. *zumâk'* winter = zd. *zima*, *zarond* alt, zd. *zar* = skr. *jar* altern, *zärdä* herz = zd. *zareδ*, *zônun* wissen, kennen = zd. *zan*, skr. *jñâ*. Sonderbar ist der einschub von γ hinter *z* in *zγar* panzer (Rosen p. 36) = zd. *zrâδa*, sonderbarer aber, dass auch das Afghanische diesen einschub kennt: *zγarăh* kettenpanzer.

k^1v wurde zu *sp*, das durch *sf* in *fs* übergieng: *afse* stute = tag. *yefs*, zd. *aspa*.

5) *s* wurde zu *h* und fiel ab: *am* zusammen = zd. *ham*, skr. *sam*; *sv* zu χ: *χoyun* nähen = skr. *siv*, lat. *suere*; *χônun* nennen, rufen, skr. *svan*, lat. *sonare*, *χodun* lachen = wrzl. *svad*, ἥδομαι; *χar-ün* essen = np. *χur-dan*, wrzl. ursp. *svar*, *χädäg*, dig. *χoadeg* selbst, zd. *hϝatô*, *χe* eigen = skr. *sva*, *χore*

[1]) Man beachte, dass das Ossetische (wie das Armenische) es liebt, cons. + *r* in *r* + cons. umzustellen, und diesem *r* im anlaut *a* vorzuschlagen: *arta* drei, *art* feuer.

[2]) Im anlaut kann aber auch *v* zu *b* werden, vgl. *bar* wille wrzl. *var*, *bun* wald = zd. *vana*, *beräγ* wolf = zd. *vehrka*.

schwester = zd. *hϝaṅhar*, skr. *svasar*; *χor* sonne = skr. *suar*, zd. *hvare*, *χossun* schlafen = zd. *hϝafs* aus *svap-s*.

Das aus *s* nach *i*, *u* etc. entstandene *š* des Arischen wurde im Ossetischen wieder zu *s*, wie auch altiran. *št* zu *st*, *žd* zu *zd* geworden ist, vgl. *γos* ohr = zd. *gaoša*, skr. *ghoša*, *ars* bär = skr. *rkša*, *aχsava* nacht = skr. *kšap*, *aχsaz* sechs = zd. *χšvaš*, *aχsir* milch (im Dig. wird *s* vor *e* und *i* wieder zu *š*, daher *aχšir* milch) = skr. *kšîra*, *aχsüst'* hitziges fieber = zd. *χšusta*. So ist auch in der 2. person sing. des praesens activi das suffix *-is* aus *iš* entstanden: *kanin* ich mache, *kanis* du machst = skr. *krṇomi*, *krṇoši*. Ferner: *dist'* part. zu praes. *dies-* zeigen = skr. *dišṭa*, *ast'* acht = zd. *ašta*, *mizd* lohn = zd. *mižda*[1]).

6) Altiranisch *χt* *št*, *st*, *ft* ist im Ossetischen durch
χt'-γd, *st'*, *st'*, *ft'*, *vd* vertreten,
vgl. *leχt'* oder *leγd* von *liedz-* (wrzl. *lidz*) fliehen = skr. *ric*, *soχt'*, *soγd*, tag. *süγd* von *sôdz-* (w. *sudz*) brennen = skr. *çuc*, *füχt'*, von *fits* kochen = zd. *pac*; *dist'* aus *dišt* = skr. *dišṭa*, *ast'* acht = zd. *ašta*; *bast'* gebunden von *band*, *mast'* galle, zorn, aus *mad-ti*, cf. np. *mast*, *ar-vist'* von *ar-vet'-un* etc.; *davd* (aus *daft*) von *dav* = skr. *dabh*, vgl. *saft'* = *savd*, *kaft'on* (Salemann, Kuhn's beiträge VIII, p. 64 flg.)

7) *l* ist erst aus *r* entstanden: *kalm* schlange = np. *kirim*, skr. *krmi*, *malat* tod = zd. *mrϑyu*, skr. *mrtyu*, *aṅalun* = *an-gal-un* meinen, glauben, halten für = afgh. *angêrḷ* denken = arm. *angarel* halten für, schätzen, pers. *angârdan* schätzen; *mâlun* sterben, aber *mard* gestorben, *mârun* tödten, *marâge* mörder, *nal* männchen = zd. *nara*, np. *nar*, *sald* kälte = np. *sard*, zd. *sareta*; *st'âle* (dig. *stâlu*) stern = np. *sitâra*, zd. *stare*; *liedzun* fliehen = skr. *ric*, np. *gu-rîχ-tan* aus *vi-rêχ-tan*, *fideltä* pl. von *fide* vater = *pitar*, *ervâdeltä* pl. von *arvâd* tag. verwandter, dig. *arvâde* bruder = skr. *bhrâtar*; dig. *burämälγ* = tag. *burämärγ* nachtigall (= gelbvogel); *aṅuldze* finger *(angul-dze)* = skr. *aṅguli*, *aṅguri*; *val-dz-äg* frühjahr, im frühjahr = altiran. *vahara*,

[1]) Die verwandlung von iran. *š*, *ž* in osset. *s*, *z* läuft parallel mit der rwandlung von iran. *c*, *j* (durch *tš*, *dž*) in osset. *ts*, *dz*.

np. *bahâr*, lit. *vasarà*, *ἔαρ*; *mäl-dzüg* (tag.) = *mul-dz-ug* (dig.) ameise = arm. *mrj-iun*, *mrjimn*, zd. *maoiri*.

Vocalismus.

Ursp. *ă* ist im Ossetischen im allgemeinen als *ă* erhalten, gelegentlich aber in neuerer zeit zu *ä* oder *e* geworden, vor nasalen und *r* sowie nach *χ* = ursp. *sv* oft in *ŏ* und durch *ŏ* auch in *u* verwandelt.

Vgl. *az* ich = zd. *azem*, *karon* ende = zd. *karana*, *sade* hundert = zd. *sata*, *sar* kopf, haupt = zd. *sarańh*, skr. *çiras*, *a-mâr-un*, *ra-mâr-un* sterben, tödten, wrzl. *mar*, *arvâde* bruder = zd. *brâtar*, *mâd* mutter = zd. *mâtar*, *vârun* regnen = zd. *vâra* regen.

zärdä, herz dig. *zerde* = zd. *zareδ*, *särde* sommer = zd. *sareδa* (der südliche dialect, den Rosen dargestellt hat, hat *a* für *ä*: *sard* sommer, *das* zehn, *zarda* herz), *däs*, *des* zehn = zd. *dasan*, *fide* vater = zd. *pitar*, *arvâde* bruder, *sade* hundert, dig. *iger* tag. *igar* leber, *beräγ* wolf = skr. *vrka*, zd. *vehrka*, *anämält* unsterblichkeit = dig. *anemalat* = *ana* + *mrtyu*; dig. *mälun* = tag. *mälün* sterben.

bôn der tag, skr. *bhânu* licht, dig. *dzorun* tag. *dzurün* sprechen = skr. *jar*, *nôm* (dig. *nôn*) name, *nâm* ruf, ansehen = skr. *nâman*, *karon* ende = zd. *karana*, *fondz* fünf = zd. *pañcan*, *barzond* hoch = skr. *brhant*, *zarond* alt = skr. *jarant*.

dig. *zund* kenntniss = tag. *zond*, von *zônun*, zd. *zan*, *dzurd* wort von *dzorun*, *bun* wald = *vana*, *bud* band (tag. *bŭd*) von *bat't'un* binden (vgl. Salemann, Kuhn's beiträge VIII, p. 56—57).

Ursp. *i* = osset. *i*: *finsun* schreiben = wrzl. skr. *piç*, altp. *piš*, *aχsir* milch = skr. *kšîra*, *mizd* lohn = zd. *mîžda*, arisch *i* = osset. *i*: *fide* vater = zd. *pitar*. Steigerung von *i* ist *ie*, (tag. *î*): *av-diesun* (tag. *av-dîs-ün*) zeigen = zd. *apa* + *daęs*-, *mêzun* harnen = zd. *maęz*-, *mieγa* wolke = zd. *maęγa*, *bieu* (dig.) viel, sehr = zd. *baęvare* zehntausend (auch dig. *i* in *vin-un* sehen = np. *bîn*-, zd. *vaęn*).

Ursp. *u* = osset. *u*: *furt* sohn = skr. *putra*, *am-buyun* faulen = skr. *pûyati*, zd. *puyęiti*; die steigerung von *u* ist *o* (= *ô*, tag. *û*): *γos* ohr = zd. *gaoša*, *sôdzun* brennen = tag. *sûdzün* = skr. *çocati*.

Von einem *r*-vocal hat das Ossetische keine spur mehr: wo *r* im Zend und Sanskrit erscheint, steht im Ossetischen *ar*, vgl. *ars*

bär = skr. *ṛkša*, *barzond* hoch = skr. *bṛhant*, zd. *bṛzant*, *kalm* schlange = skr. *kṛmi*, *mälγ*, *märγ*, *marγ* vogel = zd. *mṛγa*.

Danach geht auch das Ossetische auf eine grundsprache zurück, welche in allen hier hervorgehobenen puncten mit der grundsprache von Zend und Altpersisch übereinstimmte, und ist nach allem vorangegangenen diese letztere grundsprache überhaupt als die iranische anzusehen.

§ 8.

Sind wir nun auch in der lage, angeben zu können, wodurch sich die iranische grundsprache von der indischen unterschied, so fehlt uns doch zu einer erschöpfenden definition des begriffes ‚iranische sprache' noch die bestimmung der characteristischen eigenthümlichkeiten, durch die sich die arische grundsprache einst von den übrigen indogermanischen sprachen unterschied. Wir haben also die frage zu beantworten:

Was heisst arisch?

Wie bekannt, ist das indische lautsystem folgendes:

Vocale.	Consonanten.
a â	*k g kh gh ṅ h ḥ*
i î e âi	*c j ch jh ñ y ç*
u û o âu	*ṭ ḍ ṭh ḍh ṇ r š*
ṛ ṝ	*t d th dh n l s*
ḷ	*p b ph bh m v ḫ*

Betrachtet man dieses lautsystem mit erwägung der lautverhältnisse der iranischen sprachen und des Sanskrit, so ergiebt sich folgendes resultat.

Von den vocalen ist *âi*, *âu* als steigerung von *i*, *u*, *e*, *o* erst innerhalb des Indischen entstanden: das Iranische kennt die vrddhirung nicht und im Veda ist sie weit seltner im gebrauch als im späteren Sanskrit. Der *l*-vocal fehlt dem Iranischen und ist im Indischen höchst selten, *ṝ* ist wohl erst im Indischen aus *ṛ* entstanden in analogiebildungen, in denen *ṝ* für *ṛ* eintrat, weil die muster *ā* für *a*, *ī* für *i*, *ū* für *u* zeigten (*pitṝṇâm* wegen *sûnûnâm*). Vergl. auch fälle wie *mṝd* p. 408.

Von den consonanten sind nach ausweis des Iranischen die lingualen neu entstanden, dagegen waren die aspiraten, tonlose und tönende, von haus aus vorhanden, also auch die ganze

palatalreihe: *c, j, ch, jh* die im Sanskrit durch *c, j, ch, h* vertreten ist. Denn die Sanskritworte, die jetzt ein *jh* enthalten sind gewiss erst aus den volkssprachen aufgenommen worden. In skr. *j* und *h* sind übrigens zwei ursprünglich verschiedene laute zusammengefallen, ein *j* = zd. *j, ž* = ursp. *g* und ein j^1 = zd. *z*, ursp. g^1, ebenso ein *h* = zd. *j, ž* = ursp. *gh* und ein h^1 = zd. *z*, ursp. gh^1. Da *j* und j^1 wie auch *h* und h^1 noch im Skr. in bestimmten fällen auseinandergehalten werden[1], und da sie im Zend streng von einander gesondert sind, so müssen sie in der arischen grundsprache ganz verschieden von einander gewesen sein, aber es wird sich schwer sagen lassen, welcher art jene laute waren, die den übergang von indogerm. k^1, g^1, gh^1 zu skr. *ç, j, h* einerseits und andrerseits zu zd. *s* und *z* gebildet haben. Ich will diese laute vorläufig mit *ś, ź* und *źh* bezeichnen. Also steht skr. *h* für *jh* und *źh* der arischen grundsprache. Dieser grundsprache fehlte *l*, da *l* der iranischen grundsprache abzusprechen und im Altindischen selten ist. *š* war im Arischen bereits aus *s* nach *i, u*, deren steigerungen und *r, k* hervorgegangen.

So erübrigt es noch zu fragen, was aus *s* und *š* wurde, wenn sie vor tönende laute zu stehen kamen? Denn im Iranischen ist in diesem falle *s* und *š* zwar, wie sich erwarten liess, zu *z* und *ž* geworden, aber das Indische hat diese beiden laute nicht. Wenn sie, wie anzunehmen, vorhanden waren, was ist aus ihnen geworden? Wenn *s* im Sanskrit den allgemeinen lautgesetzen nach tönend werden muss, so tritt *r* an stelle von *z* = tönendem *s* ein, wie auch in bestimmten fällen im Lat. und dialectisch im Griech. *s* zu *r* wird. Der weg von *s* zu *r* führt aber naturgemäss über *z*[2]). Also ist im Sanskrit *kavir-ayam* durch *kaviz-ayam* aus *kavis-ayam, jyotirbhis* durch *jyotizbhis* aus *jyotisbhis* entstanden. Mithin ist arisch *z* im Sanskrit zu *r* geworden. Dieser übergang von *s* durch *z* zu *r* findet sich indess nur beim äussern sandhi, denn wenn auch *s* in derselben weise vor den mit *bh* und *dh* beginnenden casus- und personalsuffixen behandelt wird, so gelten doch vor diesen suffixen sowie vor dem des locat. pl. *(su)* eben die regeln des äussern sandhi (vgl. M. Müller, Sanskrit Grammar II ed. p.

[1]) Vgl. Ascoli corsi di glottol. 105 f. 117 f. 184 f. Diese Zeitschrift XXIII p. 384.

[2]) Vgl. germ. *s* in tieftoniger silbe = *z* = an. und westgerm. *r*.

und Zeitschrift XXIII, p. 386)[1]. Da aber das gesetz:
e laute werden vor tönenden selbst tönend« im Sanskrit
ine geltung hat, so muss auch beim innern sandhi
geworden sein, und es fragt sich nun, was weiter aus
z geworden ist. Hierbei ist aber zu bedenken, dass
den suffixen, die mit *bh* oder *dh* anlauten, sich weiter
uffixe finden, die mit tönenden verschlusslauten *(g, gh,*
dh, d, b) beginnen, und dass im inlaut vor *n, m, y, r,*
beibehalten wird, vgl. *snâ* sich waschen, *smad* zugleich
a jener, *sru* fliessen, *svaj* umarmen. Also bot sich beim
sandhi wenig gelegenheit zu einer verwandlung von *s*
Aber doch tritt diese gelegenheit in einigen fällen ein.
wurzeln, die mit *s* anlauten, auf einen tönenden conso-
auslauten und *a* als wurzelvocal haben, wie z. b. bei
aj, sad, sah. Diese werfen in den schwachen formen
fectums ihr *a* aus, in folge dessen *s* vor tönende conso-
zu stehen kommt und also tönend werden muss.
n genannten wurzeln lauteten also diese formen einst
azj, sazd, sazgh[1]. In diesen fällen wurde *az* nicht in
h auch wie sonst beim äussern sandhi in *ô* sondern in
von *sad, sêh* von *sah)* verwandelt[2]), ohne dass uns der

---

anach scheint es, als ob die erwähnten suffixe zum nominalstamm
dem freieren verhältniss des 2. gliedes eines compositums zum
s in dem eines eigentlichen suffixes zum thema gestanden hätten.
nan dies verhältniss auch für die suffixe des dativ-abl.-instr. pl.
des Zend an, so erklärt sich erstens, warum die dentalen ver-
ute vor ihnen häufig in *ḍ*, das sonst doch nur im auslaut steht,
n (vgl. *bruaḍbyām, amavaḍbyô, amrtaḍbya)*, und zweitens, warum
eser suffixe nach vocalen nicht in *β* übergeht, vgl. *airyâbyô dań-*
c. p. 346. Es heisst *dańhubyô* und nicht *dańhuβyô*, wie es heisst
a und nicht *bayôβaχta.* Dazu Scherer Z. G. d. D. S. p. 277 anm.

ist, beiläufig bemerkt, auch noch in andern fällen aus *a* + conson.
en; vgl. *dhehi* aus *dhaddhi*, zd. *dazdi*; *neda* aus *naddha* = zd.
edhâ aus *maddhâ*, zd. *mazdâ*; *miyedha* aus *myaddha* = zd. *myazda.*
stand *e* aus *az, aż* und vor folgendem *d* aus *ad.* (Sollte in einigen
vor *d* im Skr. wie im Iranischen in *z* übergegangen sein, so dass
rch *dhazdhi* aus *dhaddhi* entstanden wäre?) Eigenthümlich ist das
von *ê* für *a* + consonant in den schwachen formen des perfec-
denen *e* durch phonetischen process in den meisten fällen nicht
en sein kann. Denn *petus* kann auf phonetischem wege gewiss
s *paptus* hervorgehen. Es liegt darum nahe, in diesen perfect-
nit *e* analogiebildungen zu vermuthen. Auf phonetischem wege

grund dieser eigenartigen verwandlung bis jetzt bekannt wäre. Auch bei äusserm sandhi tritt in einem falle *ē* für *ô* = *az* ein im imperativ der wrzl. *as* sein. Dieser sollte eigentlich *zdhi* (aus *sdhi*) = zd. *zdî* lauten. Dafür erscheint jedoch *edhi* = *azdhi*, welches durch vorsetzung des *a* der wrzl. *as*, das in den starken formen unter dem einflusse des accentes erhalten war, aus *zdhi* entstand.

Anders wurde mit *z* in drei andern fällen verfahren, in denen es ursprünglich vor *gh*, *g* stand. Für skr. *majjan* erscheint im Zend *mazga*, im Ksl. *mozgŭ*, im Altn. *mergr* = hd. *mark*, für wrzl. *majj* im Lateinischen *merg-ere*[1]), im Lit. *mazg-óju*, also ist *mazghan* (sic) die urform von *majjan*, *mazg-* von *majj-*[2]). Hier wurde also *zgh*, *zg* zunächst zu *zj* und durch assimilation von *z* an *j* zu *jj*. Diese assimilation scheint sehr spät statt gefunden zu haben, da die Inder noch die wrzl. *majj* in der form *masj* (d. i. *mazj*) kennen. — Zu skr. *rajju* strick gehört (nach Bezzenberger, Beiträge I, p. 68) lit. *règzti* flechten, binden, *rezgis* korb, wonach skr. *rajju* aus ursp. *razgu* entstanden ist. Dann geht auch skr. *bhrajj* = *frig-ere*, das von den Indern auch als *bhrasj* angeführt wird, auf *bhrazg*[3]) als urform zurück. In diesen fällen ist also *z* durch folgendes *j* selbst zu *j* geworden.

---

ist *e* aus *a* + cons. entstanden in *sed* = *sazd* aus *sasad*, *seh* = *sazh* = *sasah*. Aber auch die verba, die mit *y* vor *a* anlauten, müssen *e* in den schwachen formen annehmen, denn *yaj* muss stark *ya-yaj*, schwach *yayj* = *yej* (*yejé* 3. p. med. im Veda), *yat*: *yayt* = *yet* (*yetire*), *yam* : *yem* (*yemús*, *yemá*), *yas*: *yeš* bilden. Wie nun wenn man schliesst:

weil man von *yaj* : *yayája* aber *yejé*
yat : *yayā́ta* » *yetė*
yam : *yayā́ma* » *yemė*
yas : *yayā́sa* » *yešė*
sad : *sasā́da* » *sedė*
sah : *sasā́ha* » *sehė* mit recht bildete,
so gestattete man sich auch
von *pac* : *papā́ca* » *pecė* für *papcė*
tan : *tatā́na* » *tenė* für *tatnė* zu bilden: vgl. Windisch, diese Zeitschrift XXIII, p. 245—250.

[1]) Auch *mergus* = skr. *madgu* (wasservogel) für *mazgu*?

[2]) Vgl. Osthoff, diese Zeitschrift XXIII, p. 87.

[3]) Während aber *majj* und *rajj* nach ausweis der verwandten sprachen auf *mazg* und *razg* (mit hinterem *g*) zurückgehen, scheint mir *bhrajj* auf *bhrazg*¹ (mit vorderem *g*), also = arisch *bhrazž* zurückzugehen. Dies geht hervor aus den formen *bhrašṭum*, *bhrṣṭa*; aus np. *birištan* braten, rösten, np. *biryân* gebraten = **bardâna* = **bradâna*, part. med. von altp. **brad*

š entsteht im Skr. aus *s* nach *i, u* etc. abgesehn vom auslaut, wo *s* bleibt oder nach den regeln des äusseren sandhi in andere laute übergeht. So wird ausl. *s* nach *i, u* vor tönenden zu *r: kavir ayam* etc., während im Zend in diesen fällen *s* zu *š*, resp. *ž* wird. Einigemal ist jedoch auch im auslaut *s* nach *u* in *š* und dies *š* vor tönenden consonanten in *ž* verwandelt worden. So ist *dûḍabha* = schwer zu täuschen aus *dužḍabha* = *dus* + *dabha, dûḍâç* unfromm aus *duždâç, dûḍhî* bösgesinnt aus *duždhî, dûṇaça* schwer zu erreichen aus *dužnaça, dûṇâça* schwer zu vertilgen aus *dužnâça* entstanden, während sonst *dus* vor tönenden zu *dur* geworden ist, vgl. *durṇâman, durdhara* etc. Wie aus *dus* + *tara* durch *duš* + *tara: duštara* wurde, so entstand aus *dus-dabha* ganz entsprechend *duš-dabha* = *duž-dabha* = *dužḍabha*, wofür dann, als *ž* von der sprache aufgegeben wurde, mit ersatzdehnung *dûḍabha* eintrat.

So muss auch *šôḍhâ*, aus *šaš* + *dhâ* zusammengesetzt, auf *šažḍhâ* zurückgehen; ebenso *mîḍha* lohn, gabe, da ihm zd. *mižda*, ksl. *mĭzda*, got. *mizdô* (gr. *μισθός* aus *mizdha*) gegenüberstehen, auf indog. *mizdha*, arisch *miždha*[1]).

skr. *piṇḍa* klumpen, kloss, bissen führt Osthoff Zeitschrift XXIII p. 85 auf die wrzl. *piš (pinašṭi)* zerreiben, zerstampfen, mahlen zurück, so dass es wie *pišṭa* mehl eigentlich »zerriebenes, zerstampftes« bedeutete. Dem entsprechend setzt Osthoff als grundform *pins-da* an. Und gewiss mit recht. Aus *pins-da* wurde *pinzda* = arisch *pinžda*, woraus im Indischen *pinžḍa*, dann *piṇḍa* wurde. Ersatzdehnung trat hier wegen der doppelconsonanz nicht ein. Wo der nasal fehlt, in *pîḍ* pressen = *pižḍ* aus *piš-d* musste ersatzdehnung eintreten.

nîḍa nest entstand aus *nižda* = ursp. *niz-da* für *nisda*, lat. *nīdus*, d. *nest*, lit. *lizdas*. So wird auch *vîḍ* = fest, stark sein eine weiterbildung einer wurzel *viš* mittelst *d* sein: *viš-d*

= iran. **braz*; aus afgh. *vrît* gebraten, das iran. *braz* voraussetzt, vgl. *mit-gl* to piss ipt. *mižah*, zd. *miz*. Da arisches *ž* im Zend zu *z* wird, so musste *bhrazž* zu iran. *brazz* = *braz*, altp. *brad* werden, während das particip pass. im Zend wie im Altp. *bršta (baršta)* lauten musste. (Für iran. *mazga* erscheint im Beluci *majg*, entsprechend für *braz : brij*, inf. *brijaga*, pt. *brištag* ?).

[1]) Da skr. *mîḍhvaṁs* von diesem *mîḍha* nicht zu trennen ist, so ist es als part. perf. ohne reduplication — wie *vidvaṁs* — zu fassen, gebildet von einer wurzel *mîḍh* = *miz-dh*, von der *mîḍha* = *mizdha* durch das suffix *a* abgeleitet ist.

= *višd* = *vîḍ*, ebenso *hîḍ* zürnen aus *hiš-d* (auch *îḍ* angehen bitten, preisen = *iš* suchen + *d*? *krîḍ* hüpfen, *vrîḍ* sich schämen?). Sicher gehört hierher skr. *mṛḍ* verzeihen, weitergebildet durch *d* aus skr. *mṛš*, also *mṛšd* = *mṛžd* = *mṝḍ*, zd. *marežd*. Dass in *mṛd* lang ist, ergiebt sich, wie Benfey nachgewiesen hat, aus dem metrum. Für dieses *îḍ*, *ûḍ* des Sanskrit steht im Zend stets das ältere *ižd*, *užd*.

ž ist aber im Sanskrit auch noch in andern fällen ausgemerzt worden.

Wenn im Skr. *k*, *g* + *t* zu *kt*, *gh* + *t* aber zu *gdh* wird, und wenn (arisch) *š*, *ž* + *t* zu *šṭ* wird, so musste *žh* + *t* nothwendig zu *ždh* = *žḍh* werden.

Ueberall aber, wo dieses *žḍh* eintreten sollte, ist *ž* ausgeworfen und der vorangehende vocal zum ersatz gedehnt worden, vergleiche

mîḍha = *mižḍha* von *mižh* = skr. *mih* harnen,
lîḍha = *ližḍha* von *ližh* = skr. *lih* lecken,
ûḍha = *užḍha* für *važḍha* von *važh* = skr. *vah* fahren,
dṛḍha = *dṛžḍha* von *dṛžh* = skr. *dṛh* befestigen etc.
(*dṛḍha* für *dṝḍha* wie *mṛḍ* für *mṝḍ*).

Wenn der dem *ž* vorangehende vocal *a* ist, so wird derselbe beim ausfall des *ž* entweder gleichfalls gedehnt, wie in *sâḍha* = *sažḍha* von *sažh*, skr. *sah* überwältigen, und in *bâḍha* von *baṁh* befestigen, oder auch *a* wird zu *ô* wie in *sôḍha*, *sôḍhum* von *sah*, *vôḍhar* von *vah*, oder *a* wird zu *ê* wie in *tṛṇeḍhi* = *tṛṇažḍhi* von *tṛžh* = skr. *tṛh* zerschmettern.

ž entsteht dagegen nicht aus *š* vor den mit *dh* und *bh* beginnenden suffixen, da ja vor ihnen die gesetze des äussern sandhi in anwendung kommen, denen gemäss *š* zu *ṭ*, *ḍ* werden muss, so dass vor *dh* und *bh* *ḍ* für *ž* erscheint, vgl. *dviḍḍhi* von *dviš*, *didiḍḍhi* von *diç*, *viviḍḍhi* von *viš*, *aviḍḍhi* von *av* (*av-iš-dhi*), *šaḍbhis* von *šaš* sechs. Da *ḍdh*, wo immer es entsteht, sich hält, so ist nicht mit Benfey *mîḍha* auf *miḍḍha*, sondern direct auf *mižḍha* zurückzuführen. Benfey übersieht eben, dass arisch *š*, *ž* im Sanskrit bei i n n e r m sandhi zunächst erhalten blieben, bei ä u s s e r m sandhi aber zu *ṭ*, *ḍ* wurden[1]), während die iranische grundsprache sie als *š* und *ž* bewahrte.

[1]) Vgl. *vašṭi* 3. p. praes. (nicht *vaṭṭi*), aber ipt. *uḍḍhi* von *vaç*,
mâršṭi 3. p. praes. aber *mṛḍḍhi* etc.

Also waren *ẑ* und *ž̆* in der arischen grundsprache vorhanden. Das lautsystem der arischen grundsprache war danach folgendes:

Vocale:	Liquidae:	Consonanten:
ă ĭ ŭ ṛ	*y v r*	*k g kh gh*
ăi ău		*c j ch jh*
		ś́ ź́ ? ź́h š ž̆
		t d th dh n s z
		p ph bh m

Und diese grundsprache vor ihrer spaltung in Indisch und Iranisch hatte den übrigen indogermanischen sprachen gegenüber folgende characteristische eigenthümlichkeiten:

1) sie hatte *a* für indog. a^1, a^2, a^3 = gr. *α, ε, ο* [1]), wie auch für tieftoniges *an, am* (Brugman's nasalis sonans),
2) sie besass die aspiraten *kh, ch, th, ph,* die jenen fehlten,
3) sie hatte aus den gutturalen vor *i* und vor demjenigen *a,* welchem in den europäischen sprachen *e* entspricht, die palatale *c, ch, j, jh* entwickelt [1]),

---

[1]) Nach den ansichten Verner's, Osthoff's, Brugman's, denen ich mich anschliesse, reicht die spaltung des *a* in *a, e, o* (um es kurz zu sagen) in die indogermanische vorzeit zurück. Wer diese ansicht theilt, muss sagen, dass die verschiedenen indogermanischen *a* (a^1, a^2, a^3 = *a, e, o*) im Arischen in *a* zusammengefallen sind. Dieses zusammenfallen fand erst statt, nachdem sich bereits die arischen palatale aus den gutturalen entwickelt hatten. Zum theil war, wie mir fest zu stehen scheint, *i* und *y* die ursache der verwandlung der gutturale in palatale, zum andern theil scheint a^2 = europ. *e* die ursache der verwandlung gewesen zu sein. Dies ist eine vermuthung, die, glaube ich, zuerst Verner einmal ausgesprochen hat. Durch sie erklärt sich, warum in der perfectreduplication die gutturale durch palatale vertreten werden: der reduplicationsvocal war ja a^2 = *e* nach ausweis der europäischen sprachen. Auch der wechsel von gutturalen und palatalen, den B. Lindner in seiner schrift: Altindische Nominalbildung p. 13—16 nicht erklären kann, wird durch sie vollkommen erklärt: die gutturale bleiben natürlich vor allen consonanten sowie vor den vocalen a^1 = europ. *a*, a^3 = europ. *o*, vor *ai, au, u* und *ṛ*, dagegen gehen sie vor *i, y* und a^2, a^2i, a^2u = europ. *e, ei, eu* in palatale über. Man conjugirte also ursprünglich: *pakā³*, *paca²si*, *paca²ti paka³mas* etc. und durch übertragung ist dann auch *pacā-mi* nach den andern personen gebildet. Das im praesens durchgedrungene *pac* wurde dann direct auch in nominalbildungen herübergenommen (vgl. *bhujmán*). Da nach Brugman und Osthoff die suffixe *a* und *as* stammabstufend sind, so erklärt es sich, warum vor ihnen gutturale und palatale wechseln; es hiess im nom. *pāka³s*, aber im gen. *pāca²sya*, ebenso im nom. *týaga³s*, aber im genitiv

4) sie hatte *s* und *z* nach *ĭ, ŭ, ăi, ău,* nach gutturalen und *r* in *š* und *ž* verwandelt,
5) sie hatte *r* nicht in *r* und *l* gespalten.

§ 9.

Nun erst sind wir in der lage den character der iranischen grundsprache im allgemeinen zu bestimmen und dadurch die antwort auf die frage zu geben:

Was heisst »iranisch«?

Die iranische grundsprache hatte:

A. 1) *a* für indog. a^1, a^2, a^3, und für tieftoniges *an, am*.
2) die arischen aspiraten *kh, ch, th, ph* in spiranten *χ (š) ϑ f* verwandelt,
3) die gutturale *k, kh, g, gh* vor *i* und *a* = europ. *e* in die palatale *c, ch, j, jh* verwandelt, die bei aufgabe der aspiraten zu *c* und *j* reducirt wurden,
4) *s* und *z* nach *ĭ, ŭ, ăi, ău,* nach gutturalen und *r* in *š* und *ž* übergehen lassen,
5) *r* nicht in *r* und *l* gespalten, also gar kein *l* entwickelt.

B. 6) Dieser grundsprache fehlten *âi* und *âu* als steigerung von *i, u, ai, au,*
7) sie theilte mit dem indischen die schwächung von *a* zu *i* (und *u*) nur in einigen fällen (wie in *pitar*),
8) ihr fehlten die cerebrallaute,
9) sie hatte die tenues *k, t, p* vor allen folgenden consonanten zu spiranten *χ, ϑ, f* gemacht,
10) die aspirirten mediä hatten in ihr die aspiration verloren und waren mit den einfachen medien zusammengefallen,
11) sie hatte arisch *ś* = indog. k^1 in *s*, arisch *ź, źh* = indog. g^1, gh^1 in *z* verwandelt,
12) sie hatte dentales *s* vor *k, c, t, p, n* bewahrt, nach *ă* aber vor andern consonanten in *h* verwandelt, während es sonst nach no. 4 bereits im Arischen in *š* übergegangen war.

---

tyaja²sas etc. Durch formverallgemeinerung trat dann *arka* neben *arca*, *aṅkas* neben *añcas* etc. Kurzum, das ganze problem der palatalbildung lässt sich bei jener annahme ganz befriedigend lösen. Und welcher andere laut als ein *e*-laut konnte es wohl gewesen sein, der neben *i* und *y* die verwandlung der gutturale in palatale bewirkte?

13) in ihr war *t, d* + *t* zu *st, t, d* + *d* zu *zd*
arisch *ś, ź* + *t* zu *št, ś, ź* + *d* zu *žd* geworden
und *gh* + *t, źh* + *t, dh* + *t, bh* + *t* war nach
no. 10

zunächst zu	*gt*	*źt*	*dt*	*bt,*
dann durch	*kt*	*śt*	*tt*	*pt,*
zu	*χt*	*št*	*st*	*ft (pt)* geworden, während
im Indischen	*gdh*	*ḍh*	*ddh*	*bdh*

entstanden war,

14) ursp. *k¹v* war in ihr zu *sp, g¹v, gh¹v* zu *zb* geworden.

Nachdem wir nun erkannt haben, durch welche lauteigenthümlichkeiten die iranischen sprachen charakterisirt sind, wird es uns möglich sein, bestimmt zu entscheiden, ob das Armenische, wie Fr. Müller will, zu den iranischen sprachen gehört, oder ob, wie ich behauptet habe und gegen Fr. Müller weiter behaupte, es ein selbständiges glied der indogermanischen sprachfamilie ist.

Ich hoffe bald auf diese frage hier zurück kommen zu können.

Strassburg, 25. November 1877.

H. Hübschmann.

Nachträge.

Zu p. 329 anm. 2. Wenn zd. *arena* = ursp. *arna* ist, wäre dann für skr. *varuṇa* = *οὐϱανός*, mit denen man zd. *varena* (zweisilbig) zusammenstellt, im Zend nicht vielmehr *varana* zu erwarten? — p. 331, § 4. Ausl. *ya* in *ẹ* contrahirt findet sich noch in *ahẹ* = gâthâd. *ahyâ*, skr. *asya; nasẹ* = ipt. 2 p. zu *nasyẹiti; niurvaẹsẹ* = ipt. 2. p. zu 1. p. *niurvaẹsyâni; frañrasẹ* nom. zu acc. *frañrasyânem* (vgl. *airyama* nom. zu acc. *airyamanem*); *kainẹ* nom. für *kanya.* Also ausl. *ya* = zd. *ẹ*, gâthâd. *yâ.* — p. 332. Zu beachten ist auch das kurze *a* = skr. *â*

in formen wie *yazamaiδę*. Im Zend wechseln *amahi* — *âmah* *amaidę* — *âmaiδę*. — p. 333. *frêrenaoḍ* = *fra* + *rnaoḍ* wegen *frêrenavaiñti* = *fra* + *rnavaiñti*, vgl. *rnvañtę*, *frêrita* = *fra* + *rta*. Aber *frârẽñtę* = *fra* + *areñtę*. — p. 335, § 11. *ăiϑya* ist bei Justi und Joh. Schmidt, Vocal. I, p. 150 unrichtig aufgefasst. — p. 339, anm. zd. *χaoδa* helm ist auf arisch *khaudha* zurückzuführen und von einer indog. wurzel *skudh* = bergen, verbergen herzuleiten. Dazu *κεύθω*, *custos*, auch lat. *cudo* helm aus fellen? Vgl. got. *skauda-raip*, an. *skaudir*, engl. *sheath*, d. *schote* (Cleasby-Vigfusson). p. 340 ist *χôd* (= *χôδ*) als Pehleviform zu bezeichnen, die neup. lautete *χôi*. — p. 340. *k*, *t*, *p* kamen doch auch vor anderen lauten noch vor als dort angegeben. So fand sich *tk*, *tc*, woraus zd. *δk*, *ḍk*, *ḍc* wurde. skr. *átka* gewand = zd. *aδka*, das aus *aϑka* entstanden sein muss. Die form *afrâtaḍkuşiš* erkannte schon Westergaard als part. perf., glaubte aber *afrâtatakuşiš* corrigiren zu müssen, welche form nicht ins metrum passt; yt. 13, 53: *yâ para ahmâḍ hištẽñti* | *fraδâtå afrâtaḍkuşiš* | *darγemciḍ pairi zruânem* = welche (wasser) vordem dastanden, fest, ohne dass sie flossen, lange zeit hindurch. Dass die form richtig sei, erkannte Darmesteter, Haurvatât et Ameretât, p. 13 anm. Wrzl. *tak* bildete ihr perf. arisch 3 p. s. *ta-tac-a*, 1. pl. *tą-tk-ma*, part. *ta-tk-vas*, fem. *ta-tk-uši*, woraus im Zend *taϑkuşi* entstehen musste. Dafür trat *taḍkuşi* oder wohl richtiger *taϑkuşi* ein. Wie erklären sich aber nun die formen: *frâtaḍcayaḍ* er liess fliessen, *frâtaḍcaya* lass fliessen, (*âpô*) *frâtaḍcartô* (mehrfach bezeugt) = fliessende wasser? Hier liegt *taḍca* = *ta-tac-a* zu grunde. Darf man *vâurayâ*, caus. zu *vâurâitę* = *vâ-vr-âitę* und *titârayęiti* vergleichen? Sonach konnten *t*, *k*, *p* wohl vor alle möglichen laute zu stehen kommen. — p. 341. Die verwandlung von *tt* in *st*, von *ts* in *s* ist wohl älter als die besprochene umwandlung von *k*, *t*, *p* in spiranten und hätte von dieser geschieden werden sollen. Die gruppen *tt* und *ts* finden bekanntlich in andern indogerm. sprachen die gleiche behandlung. Zu den beispielen für *pt* sind zuzufügen: *fraptrjâta*, *fraptrjân* (zu *fraptr* vgl. *patrta*), *vîşaptaϑa*, *viškaršipta*, *vipta*, *napta*, *napti*, *naptia*, *naptârem*. Beachte: zd. *st* aus *tt* = germ. *st*, zd. *χt* = germ. *ht*, pers. *ft* = got. *ft*, aber zd. *pt* = an. *pt*. — p. 342. Wie im Zend *t* nach *s*, *š* und *n* nicht zu *ϑ* werden kann, so geht auch im germ. *t* nach den spiranten nicht in *ϑ* über. — Arisch *panthan* ging nicht durch iran. *panϑan* durch, da

aus *panϑan* im Zend *pāϑan* geworden wäre, sondern als arisch *path* zu iran. *paϑ* wurde, ging arisch *panthan* sogleich in iran. *pantan* = zd. *pañtan* über. — p. 344. Anlautend *γm* aus *gm* findet sich in zd. *frâ-γmaḑ* (ipf. von *gam*) = gâthâd. *gm-en, â-gm-aḑ*. — p. 348. Dass *vîdaḑ* für *vîδaḑ* steht, zeigt die form *viδeñti* yt. 6, 3. *vîd* : *viñd* = *bûj* : *buñj*. Alle dem Gâthâd. angehörigen oder aus ihm entlehnten formen (wie sie sich häufig im Jasna und Vispered finden) haben natürlich auch nach vocalen immer *d*. — p. 350. Ueber den — regelmässigen — ausfall des *t* vor *s* im Griech. und Lat. vgl. Herzog, untersuchungen über die bildungsgeschichte der griechischen und lateinischen sprache p. 141. — p. 361. Mit zd. *hƒ* wird am besten got. *hv* verglichen, das mit einem einzigen zeichen geschrieben und als einheitlicher laut behandelt wird. Hier wie dort haben wir es mit *h* + conson. *v* zu thun. — p. 384. Neup. *bâd* wind erscheint im Mittelp. als *bâδ* = zd. *vâta*. Altp. *t* nach vocalen findet sich nämlich im Mittelpersischen (etwa während der zeit des mittelalters) immer als *δ* wieder, das erst in neuerer zeit zu *d* wird. Vgl. auch Vullers, Grammatica linguae Persicae, p. 10—11. Als *t* zu *δ* wurde, musste also *δ* = ursp. *d, dh* schon zu *h* oder *y* geworden sein, da sonst *t* sowohl wie *d, dh* in *δ* zusammengefallen wären. Also zd. *baoidi* — *vâta* = phl. *bôδ* — *vât*[1]) = mittelp. *bôi* — *bâδ* = np. *bôi* — *bâd*. Uebrigens scheint *t* nach vocalen in fast allen iranischen dialecten zu *δ* geworden zu sein, aus dem das Ossetische später *d* machte wie es auch *ϑ* in *t* überführte. — Zu spät bemerke ich, dass iran. *g, d, b* nach vocalen in allen dialecten zu *γ, δ, β* wurde (osset. *d* aus *δ* wie neup. *d* aus *δ*) wie im Zend. Hatte also auch das Altpersische nach vocalen die spiranten *γ, δ, β* (ohne sie graphisch von den medien zu scheiden) und sind im Gâthâd. diese spiranten erst durch die medien verdrängt worden? Und hatte die iran. grundsprache nach vocalen nur spiranten, nach bestimmten consonanten und etwa im anlaut die medien? Dann würde Paul: ‚Zur Lautverschiebung', Paul und Braune's Beiträge b. 1 p. 200 recht behalten. Ich kann leider diese frage jetzt nicht weiter erörtern. — p. 399. osset. *fing* schaum = np. *finak*, skr. *phena*, also arisch

[1]) In welcher zeit die erweichung des *t* eingetreten ist, wird sich durch die umschreibungen persischer wörter ins Griechische, Syrische, Armenische bestimmen lassen.

phaina aus *spaina* (lat. *spuma*). — p. 405—406. Ich bin überzeugt, dass für die indogerm. grundsprache das gesetz galt: *a* (= europ. *e*) fiel in wurzelsilben, sobald sie tieftonig wurden, nur dann nicht aus, wenn die form durch auswerfung des *a* unsprechbar oder für das sprachgefühl zu dunkel geworden wäre [1]). Also musste in den schwachen formen des perfectums das *a* der wurzelsilbe immer ausfallen und fiel auch nach ausweis des Germanischen immer aus. Indische formen wie *paptima, paptus, tatnire, jagmus, jagrbhus* etc. sind wirklich alte bildungen. Aber, wie Windisch mit recht hervorhebt, welche lautverbindungen mussten dabei entstehen! Man denke an die schwachen perfectformen von wurzeln wie *pad, çad* oder gar *had* (das in der 3. p. pl. *jedhus* hätte bilden müssen). Solche formen zu vermeiden behielt man entweder die starke form bei (wie es im Griechischen geschieht), vgl. *tatakšus*, oder man bildete das perf. der wurzeln von der form: conson. + *a* + conson. nach analogie der perf. *sasada* — *sedus* etc. Bildungen der letzten art finden sich im Rigveda (vgl. Delbrück, Altind. Verbum p. 117) im ganzen 32, worunter 16 formen sind, die nach p. 406 ursprüngliche bildungen (von den wrzl. *yaj, yat, yam, sad*), prototype sind, während also 16 analogiebildungen sein müssen. Die wurzel *pat* bildet nach ursprünglicher weise: *paptima, paptus, paptivân* und nach analogie *petathus, petatus*. Wurzeln wie *gam* behielten natürlich ihre alte bildungsweise (*jagmus*). Im Zend wurde gleichfalls der vocal ausgeworfen, wo immer es ging: *dadvå (dâ), jaγnvå (jan), taδkušîš (tak), vaoχemâ* (sprich *vaoχmâ*), *vaocâtare* (3. sing. *vavaca*), *yôiϑmâ* (gâthâd.) = *yaęϑma, yaętatare, yôiϑβâ* (vsp. 14, 4 Spiegel) pt. perf., dazu fem. pl. *yaętušîš*, sup. *yaętuštema* (3. p. s. *yayata*), *yaęšę (yańh); vaonare, vaonyâδ, vaonušãm (van), câχrare (kar), câχnare (ca-kan-a), jaγmiyãm, jaγmûšîm, jaγmûštema (gam), baβrare, baβriyãm (bar,* 3. p. sing. *bavara)* etc. Vgl. altp. *caχriyâ* von *kar*. Aber auch hier konnte das gesetz nicht durchgeführt werden, da doch formen wie *pafϑma* für *paptma, taϑχma* für *tatkma* etc. vermieden werden mussten. Dies erreichte das Zend auf dem einfachsten wege, indem es die schwache form durch die starke ersetzte: *mamanâite, vavanvå,*

[1]) In nominibus (wo der systemzwang fehlt) wird häufig auch die entstellung nicht gescheut, vgl. zd. *žnu* = skr. *jñu* (in compos.) = knie, zd. *upabda* neben *paδa* (p. 346), zd. *aγru* = skr. *agru* neben *guru* etc.

sasakuštema etc. Von wurzeln, die mit *s* = zd. *h* anlauteten, wurde das perf. wahrscheinlich regelmässig gebildet, also von *sad* wohl: *hañhaδa*, pl. *hazdma*? *zd* bleibt im Zend. — p. 407. Wenn *nîḍa* aus *nisda* entstand, müssen wir doch für indog. *si-sd-ati* = ἵζει (Osthoff, d. Verbum in d. Nominalcomp. p. 340) im Skr. *sîḍati*, im Zend *hiždaiti* erwarten. Nun erscheint skr. *sîdati* = zd. *hiδaiti*, als ob schon die arische grundsprache die form *sîdati* gehabt hätte? — p. 408. Damit ist auch Fr. Müller, die Gutturallaute der indog. Sprachen, p. 7 widerlegt. — p. 409. Zu den von Lindner (Altind. Nominalbild. p. 14—15) angeführten fällen der erhaltung der gutturale seien aus dem Zend noch hinzugefügt: *vaoχmâ* (sing. *vavaca*), *yaoχmaiδe*, *yaogḍ* (*yaojañtę*), *taδkuṣ̌iš* (*taciñti*), *vaokuṣ̌ę* (*vac*), *sasakuštema* (*sac*), *hikvâš* (*hikvå*, *hišku*, aber *hic*), und mit *k* in der reduplicationssilbe *kuχṣ̌nuvāna*. Also ehe analogiebildungen eintraten, galt für die arischen sprachen das gesetz:

Die gutturale blieben erhalten, d. h. gingen nicht in palatale über, vor allen consonanten ausser *y* und allen vocalen ausser *i*, *a* = *e* und den mit *a* = *e* beginnenden diphthongen.

Zum schluss sage ich herrn Dr. Euting, der stets so bereit ist, andrer lasten auf seine schultern zu nehmen, für die anfertigung seiner vortrefflichen tafeln meinen besten dank.

Strassburg, 11. Juli 1878.

H. Hübschmann.

Zur griechischen vertretung der indogermanischen nasalis sonans.

Brugman gefährdet nach meiner meinung das resultat seiner wichtigen untersuchung über die nasalis sonans (Curtius stud. IX, 285 ff.) dadurch, dass er die inconsequenz begeht, eine zwiefache griechische vertretung der von ihm nachgewiesenen nasalis sonans der indogermanischen grundsprache zuzulassen. Das eine mal soll *α*, wie in τατός, ἑκατόν, δέκα, πόδα, πόδας u. s. w., der vocalische überrest einer ursprünglich

nasalierten, aber wegen ihrer tieftonigkeit im griechischen v
ebenso auch in den arischen sprachen ihres nasals verlus
gegangenen silbe sein. In anderen fällen aber soll dann au
griech. *ε* in der nemlichen rolle als vertreter der nasalis sona
auftreten; beispielsweise in *ἀργέτ-*, das Brugman a. a. o. s. 3
unmittelbar dem lat. *argent-o-* gleichsetzt. Dies ist aber ei
widerspruch in sich selbst.

Also eins muss fallen, entweder das *α* oder das *ε*, wenn
anders das gesetz aufrecht erhalten bleiben soll. Und da kann
es denn nach meiner überzeugung nur das *ε* sein, welches seine
ansprüche, der griechische reflex der grundsprachlichen nasalis
sonans zu sein, aufgeben muss. Prüfen wir die fälle, in welchen
das *ε* von Brugman zugelassen wird.

Es existiert ein alter streit unter den sprachforschern über
die bildungsweise solcher griechischer nomina wie *ἑρπετό-ν*,
δακετό-ν. Die einen sehen darin griechische weiterbildungen
schwacher participialstämme mittels suffixes *-ο-*, analysieren
also *ἑρπετ-ό-*, *δακετ-ό-* und stellen das *ἑρπετ-* dem skr. *sárpat-*,
der schwachen stammform des partic. praes. *sárpant-*, gleich.
Die priorität dieser ansicht gebührt, so viel ich weiss, Benfey,
der sie in seiner kurz. sanskritgr. s. 225 zuerst aufgestellt hat.
Ihr angeschlossen hat sich unter anderen Schweizer zeitschr. II
297. III 354.

Eine andere ansicht wird von Bopp vergl. gramm. III[3]
s. 206 anm., ferner von Leskien in Curtius' stud. II 80, von
Curtius verb. d. griech. spr. II 359 f. vertreten. Diese forscher
zerlegen vielmehr *ἑρπε-τό-*, *δακε-τό-*, sehen hier also nominal-
bildungen mit dem suffixe *-tá-*, das angetreten sei an die bereits
zuvor durch den »classenvocal« (so sagt Bopp) oder »thema-
tischen vocal« *-ε-* geformte wurzel. Das *ἑρπε-* von *ἑρπε-τό-*,
das *δακε-* von *δακε-τό-* ist nach dieser anschauungsweise ge-
netisch identisch mit demselben bestandteil in den verbalformen
praes. *ἕρπε-τε*, aor. *ἔ-δάκε-τε*.

Noch andere gelehrte haben eine vermittelung dieser beiden
ansichten zu erreichen gestrebt; so Ebel zeitschr. IV 325, Bréa
mémoir. de la soc. de linguist. III 188, de Saussure ebend
III 199. Diese vermittelungsversuche scheinen mir aber di
von allen am wenigsten gelungene lösung derselben frage z
sein, wie sich wol aus dem folgenden unmittelbar ergeben wir

Den streit nun über die bildungsweise von *ἑρπετό-*, *δακετό-* halte ich meinerseits völlig zu gunsten der von Bopp, Leskien und Curtius vertretenen ansicht entschieden durch Brugmans abhandlung über die nasalis sonans. Um so überraschter bin ich gewesen, Brugman selbst unter den anhängern der eigentlich gerade von ihm widerlegten Benfey'schen ansicht zu finden a. a. o. s. 330. Wenn *τατό-ς* auf indog. **tn̥tá-s* zurückgeht, so kann nicht gleichzeitig *ἑρπετό-ν* = indog. **sarpn̥tá-m* sein.

Ueber das verbalthematische *-a-*, griech. *-ε-* verfügt die sprache ganz in der von Leskien stud. II 80 f. treffend geschilderten weise je nach dem momentanen bedürfnis, es bald, namentlich bei nominalbildungen, zu hilfe nehmend bald verschmähend. Die anwendung desselben elementes bei den nominalen *-ti-*, griech. *-σι-*bildungen, wie *γένε-σι-ς*, *λάχε-σι-ς*, *ἑλκεσί-πεπλος*, habe ich anderwärts, verb. in nominalcomp. s. 183 ff., ausführlicher besprochen.

Griechischen verbaladjectiven wie *ἑλε-τό-ς*, *εὑρε-τό-ς*, *νεμε-τό-ς*, *μενε-τό-ς*, zu denen auch solche nicht mehr als verbalia gefühlte wörter wie *σκελε-τό-ς*, *πάχε-το-ς*, homer. *ἀριδείκε-το-ς*, *ἀ-μαιμάκε-το-ς* gehören, entsprechen arische bildungen wie skr. *darça-tá-*, abaktr. *dareça-ta-* »sehenswürdig«, skr. *yaja-tá-*, abaktr. *yaza-ta-* »verehrungswürdig« hinsichtlich der bedeutung so genau, dass man das suffix *-a-tá-* dieser arischen nomina mit dem *-ε-το-* der griechischen zu identificieren hat, demnach auch für jenes arische *-atá-* die herkunft von schwachen formen der participia praes. auf *-ant-* zu leugnen hat. Die active bedeutung aber von *ἑρπε-τό-ν* »kriechendes tier«, *δακε-τό-ν* »beissendes tier« ist zwar eine seltenere erscheinung bei dem participialsuffixe *-ta-*, steht aber mit dem charakter des suffixes in keinem widerspruch, wie allein schon die bekannten lateinischen *-to*-bildungen *po-tu-s*, *pransu-s*, *cena-tu-s*, *iura-tu-s* dartun können.

Wirkliche griechische erweiterungen schwachformiger participialthemen durch suff. *-o-* dürfen wir dagegen andererseits vielleicht in wörtern wie *θάνατ-ο-ς*, *κάματ-ο-ς* sehen. Es muss ja ehemals, vor der verallgemeinerung der starken stammform, die declination des part. aor. von *θνήσκω* im griechischen gewesen sein: sing. nom. *θανών*, gen. **θανατ-ός*, loc. **θανατ-ί*, acc. *θανόντ-α*. Wie es aber auch stehe um die bildung dieser griech. *θάνατο-ς*, *κάματο-ς*, auf keinen fall dürfen wir mit

Curtius verb. d. griech. spr. II 359 das zweite *-α-* derselben für den thematischen vocal halten und dem *-ε-* der vorhin besprochenen *-ε-το-*bildungen gleichsetzen: im griechischen erscheint nachweislich und in wahrheit der thematische vocal, d. i. das alte verbalstammbildende indogermanische *-a-*suffix, immer nur als *-ε-* oder *-ο-*, niemals daneben als *-α-*.

Während also das Griechische für die altindischen verbaladjectiva *darçatá-*, *yajatá-* den weg weist zur richtigen auffassung des ersten *-a-* ihres suffixes *-atá-*, lässt sich dagegen von skr. *pacatá-s* »feuer, sonne« (kochend, reifend) und *maratá-s* »tod« (als vernichtender) nicht genauer bestimmen, ob ihr *-atá-* = indog. *-a-tá-*, griech. *-ε-τό-* oder = indog. *-n̥t-á-*, griech. *-ατ-ο-* sei. Bedeutung wie form lassen beide annahmen zu; denn das skr. *a* ist doppeldeutig.

Griech. *ἀργέτ-* »glänzend«, in welchem Brugman *ε* als vertreter der nasalis sonans ansieht, braucht mit lat. *argentu-m*, d. i. indog. **argn̥tá-m* nicht notwendig etwas mehr gemein zu haben als die wurzel: ich betrachte *ἀργ-έ-τ-* gleichfalls als eine mittels *-τ-*suffixes, wie in *ἀ-γνῶ-τ-*, *δορι-κμῆ-τ-* u. a. (Curtius de nomin. Graec. format. p. 10, Bopp vergl. gramm. § 910. III³ 362 f.), von der durch den »classenvocal« *-ε-* geformten wurzelbasis ausgehende bildung.

Auch was Brugman sonst noch anführt, z. b. *ἄετμα*, das nach ihm *ἄετ-μα* zu zerlegen und im letzten grunde auf ein participiales **ἀϝετ-*, die schwache stammform des homer. *ἀϝέντ-ες* (Il. *E* 526) zurückgehen soll, dürfte doch leicht auch eine andere erklärung finden. Fick in Bezzenbergers beitr. z. kunde d. indog. spr. I 66 f. nimmt eine secundärwurzel *vat-* »wehen« an und zieht im anschlusse an Windisch in Curtius' grundz.⁴ nr. 587 s. 390 vergleichungen mit altir. *tin-fet* »inflat«, *do-n-in-fedam* »inspiramus«.

Der hauptstein des anstosses scheint aber für Brugman die vermeintliche existenz eines schwachen participialstammes des verb. substant. in der form griech. *ἐτ-* gewesen zu sein; vergl. a. a. o. s. 334. Die schwache stammform dieses participiums ist allerdings vorhanden im Griechischen, aber mit regelrecht zu erwartendem *α*: in dor. *ἔασσα* f., das genau = skr. *sat-ī* ist, abgesehen davon, dass *ἔασσα* den von mir in dieser zeitschr. XXIII 581 nachgewiesenen späteren wiedervortritt des anlautenden wurzelhaften *ἐ-* erfahren hat. Was die andere form,

dor. ἔσσα, anbetrifft, so kann unbedenklich angenommen werden, dass ein ursprüngliches *ἀσσα oder *ἁσσα = skr. sat-ī́ nach dem abfall des ehemals anlautenden σ sich in ἔσσα umsetzte unter dem einflusse der analogie der formen ἐσσί, ἐστί u. s. w., also offenbar, um den auf lautgesetzlichem wege verlorenen anschluss an die lautgestalt der wurzel im verbum finitum wiederzugewinnen.

Betreffs ἐτεό-ς endlich »welches (Brugmans eigenen worten gemäss s. 334) nach ausweis des kypr. Ἐτεϝ-ά(ν)δρω (stud. IX 102) für *ἐτεϝό-ς steht«, gibt zwar auch Brugman, wie man sieht, die herkömmliche identificierung mit dem participialen skr. satyá-s, d. i. in indogermanischer gestalt *sn̥tyá-s, auf[1]); dennoch ist seine darstellung über ἐτεό-ς zum schaden der sache von diesem alten etymologischen irrglauben beeinflusst. Mir scheinen ἔτυ-μο-ς und ἐτεϝ-ό-ς ganz unverkennbar auf einen nominalstamm *ἐτυ- »wesen« zurückzuweisen, von welchem auch das verbum ἐτ-άζω »prüfen«, d. i. »jemandes wesen erforschen«, deriviert sein kann in der nemlichen weise wie γλυκ-άζω »süss schmecken« von γλυκύ-. Das erschlossene *ἐτυ-, urspr. *satu- besteht seiner bildung nach aus den bestandtheilen: s-, d. i. der schwachen wurzelform von as- »sein« + thematischem -a- + suff. -tu-, zerlegt sich also in *s-a-tu-. Dieselbe bildungsweise haben skr. ved. kr-á-tu- m. »tüchtigkeit, kraft«, von kar- »machen« (Grassmann wörterb. z. ṛgv. sp. 1725), ferner ved. vah-a-tú- m. »brautzug, hochzeit, darbringung« von vah- »heimführen, darbringen«. Mit *ἐτυ- kann ferner, wenn man eine auch sonst durchaus zu rechtfertigende ursprüngliche betonung *s-a-tú- annimmt, gemäss Verner zeitschr. XXIII 97 ff. im laute völlig und im begriff nahezu das urgerm. *sedu-, got. sidu-s, ags. sidu side, ahd. situ m. »habitus, conditio, indoles, naturale, usus, ritus, moralitas, jus, mos« (nach Graff ahd. sprachsch. VI 160) identificiert werden; eine etymologie, die vielleicht gerade wegen der übereinstimmenden stammbildung mit -u- vor der seither üb-

[1]) Aufgegeben wird dieselbe neuerdings auch von Gust. Meyer in Fleckeisens jahrb. f. class. philol. 1878 heft 3. s. 209. Meyer nimmt unter anderem auch mit recht anstoss an der gleichstellung des griech. suffixes -εο- mit skr. -ya-: ein bedenken, das auch mir schon längere zeit gekommen war: griech. κενεός wird man nicht mit skr. çûnyás förderhin laut für laut zu identificieren brauchen.

lichen vergleichung des got. *sidu-s* mit skr. *svadhā́*, griech. ἔϑος (A. Kuhn zeitschr. II 134 f., Curtius grundz.[4] nr. 305, Fick wörterb. I[3] 838. III[3] 322) den vorzug verdienen mag. Es braucht übrigens kaum gesagt zu werden, dass widrigen falles selbst ein zweifel an der richtigkeit unserer vergleichung des griech. *ἑτυ- mit got. *sidu-* die richtigkeit unserer formalen analyse des *ἑτυ- noch nicht im mindesten berühren würde.

Ebenso wenig können wir ferner zugeben, dass -ϝετ- die schwache form des suffixes indog. skr. *-vant-*, griech. -ϝεντ- im griechischen auf rein lautlichem wege geworden sei, wie ebenfalls Brugman will a. a. o. s. 338. Das femin. χαρίεσσα, der dat. plur. χαρίε-σι stehen allerdings zunächst für *χαριϝετjα, *χαριϝετ-σι, aber es sind formationen, welche die lautgesetzlich entwickelten *χαριασσα, *χαριᾰ-σι verdrängt haben, indem den letzteren durch die macht des »systemzwanges« das ε von der starken form -ϝεντ- her wieder aufgedrungen ward. Der umstand, dass in eben den fällen, in welchen das lautgesetz ohne alle beeinflussung durch ein formensystem seinen ungehinderten lauf nehmen konnte (ἑκατόν, δέκα, ἀ- privat. u. s. w.), sich α zeigt, gerade dieser umstand gibt uns ein recht, die abnormität der lautvertretung in fällen wie ἔσσα, χαρίεσσα, χαρίε-σι lediglich dem störenden einflusse des systemzwanges schuld zu geben. Betreffs χαρίε-σι statuieren wir mit dieser annahme ganz den nemlichen sprachlichen vorgang, wie ihn bereits Brugman selbst stud. IX 375 f. anm. unter unserer vollen beistimmung für die ausbildung der dat.-plur.-formen φρε-σί, ποιμέ-σι, δαίμο-σι anstatt der ehemals vorhanden gewesenen und lautgesetzlich zu fordernden φρᾰ-σί (bei Pindar erhalten) und *ποιμᾰσι, *δαιμᾰ-σι annimmt. Um das ε im dat. plur. att. πόλε-σι anstatt des früheren und ionisch gebliebenen πόλι-σι, ferner dasselbe ε in πήχε-σι, ἡδέ-σι anstatt *πηχυ-σι, *ἡδυ-σι zu erklären, trägt heutzutage wol niemand unter den sprachforschern bedenken, den von uns für χαρίε-σι in anspruch genommenen erklärungsgrund herbeizuziehen. Vgl. Paul in seinen und Braunes beitr. z. gesch. der deutschen spr. u. lit. IV 436.

Analog zu dem α als griechischem reflex der nasalis sonans in tieftoniger silbe müssen wir natürlich consequent auch αν für die griechische erscheinung der hochbetonten sonantischen, d. i. silbebildenden indogermanischen nasalis annehmen; vergl. Brugman s. 296. Demnach ist ἴ-ᾱσι »sie gehen« aus

*ἰ-αντι = skr. *y-ánti* die reine, d. i. lautlich ungestörte fortsetzung der indogermanischen grundform **i-n̥ti*. Demnach ist auch homer. ἔ-ᾱσι, grundf. *ἐσ-αντι, der lautgesetzlich treue abkömmling des indog. **s-n̥ti*, skr. *s-ánti*, wiederum natürlich die spätere wiedervorsetzung des ἐ- in abrechnung gebracht. Dem gegenüber nun kann auch das dor. böot. ἐντί, woraus att. εἰσί, mit seinem ε unbedingt nicht ursprünglich sein, ebenso wenig wie ἔσσα. Osk. *s-et*, umbr. *s-ent*, got. *s-ind* und altir. *it* aus **s-inti*, mit denen Joh. Schmidt zeitschr. XXIII 362 f. das dor. ἐντί auf gleiche linie stellte, beweisen für die ursprünglichkeit der dorischen form mit ihrem *e*-laut diesmal nichts: mit den europäischen *e*-vocalen hat dieser fall gar nichts zu schaffen, in der nasalis-sonans-frage aber hält das Griechische, wie in so manchen andern punkten, treu zum Sanskrit und überhaupt zum Arischen.

Diese stellung der griechischen sprache erhellt besonders klar auch aus folgendem seitens Brugmans noch nicht verzeichneten beispiele für die nasalis sonans: griech. ταννυ- in den bahuvrîhis ταννύπτερος u. a. (Hugo Weber zeitschr. X 252 f., verf. verb. in d. nominalcomp. s. 148 ff.) wie skr. *tanú-* adj., aber lat. *tenu-i-s*, abulg. *tĭnŭ-kŭ*, ahd. *dunni*, alle von der grundform indog. **tn̥nú-*. Mit diesem so angesetzten indogermanischen adjectiv *tn̥nú-* verhält es sich nemlich betreffs seiner zweisilbigkeit ebenso wie mit der viersilbigkeit des Sievers'schen musterbeispieles nhd. *be-rit-tn-(n)e*. Auch in *tn̥nú-* fungiert derselbe sonantisch-consonantische laut *n* abwechselnd einmal als vocal (sonant) und einmal wieder als consonant. Es lässt sich auch sagen: zweisilbiges *tn̥-nú-* verhält sich zu einsilbigem *tnu-* genau ebenso wie die zweisilbig gesprochenen *ti-(j)a*, *tu-(v)a* zu den einsilbigen *tia (tja)*, *tua (tva)*; denn auch in den letzteren fällen wird ein und derselbe laut, *i* und *u*, bei den verschiedenen aussprachen zwischen den beiden kategorien sonant und consonant hin und her geworfen. Vergl. Sievers grundz. d. lautphysiol. 27. Nennt man in hergebrachter weise die consonanten *j* und *v* die halbvocale zu den vocalen *i* und *u*, so verdient consonantisches *n* mit ganz demselben rechte der entsprechende halbvocal zu dem vocale *n̥*, d. i. der nasalis sonans, genannt zu werden.

Es ist also auch, um zu den griechischen formen des verbum substantivum zurückzukehren, für dor. ἐντί analogische umbil-

dung eines als ursprünglich anzunehmenden griech. *σ-άντι, späteren *ἄντι oder *ἅντι zunächst in *ἔντι zu statuieren. Die umbildung vollzog sich auch hier nach dem muster der sonstigen formen des verbums mit dem anlautenden und als charakteristisch für das verb geltenden ἐ-: nachdem das σ- geschwunden, galt es um so mehr, dem übrig bleibenden *ἄντι (*ἅντι) durch herstellung des ἐ-lautes sein fremdartiges aussehen unter den übrigen personalformen desselben paradigmas zu benehmen.

Ganz das nemliche gilt für die starke participform ἐντ-. ἐντ- in dor. ἔντ-ες (Ahrens dial. II 323 f.), ferner in αὐθ-έντ-ης (Fick wörterb. II³ 258): auch ἔντ-ες muss ein einstiges *ἄντ-ες (*ἅντ-ες) = skr. *s-ánt-as*, indog. **s-n̥t-as* verdrängt haben. Brugman selbst versucht s. 305 f. 337, augenscheinlich weil es ihm selber unheimlich wird bei der statuierten mehrfachen griechischen gestalt der nasalis sonans, das dor. ἐντί und das part. dor. ἐντ- als analogiebildungen, anlehnungen an τίθε-ντι, τιθέ-ντ- zu erklären, was uns vorläufig weniger einleuchtend vorkommt als unsere annahme. — Die Curtius'sche herleitung des dor. böot. ἐντί, att. εἰσί aus einer grundform *ἐσ-ντι (verb. d. griech. spr. I¹ 147) können wir selbstverständlich darum nicht billigen, weil aus einer so angesetzten grundform nach dem in diesem punkte wenigstens unumstösslichen resultat der Brugman'schen abhandlung entschieden nur, sei es ein dor. *ἐ-αντι, das überlieferte homer. ἔ-ᾱσι, sei es ein dor. *ἐ-ἄντι, ion. att. *ἐ-ἄσι hervorgehen konnte, je nachdem die mittlere silbe jenes angenommenen *ἐσ-ντι die ursprünglich hochbetonte war oder nicht.

Wie die primäre personalendung -αντι in ἴ-ᾱσι und ion. ἔ-ᾱσι, so ist natürlich ebenso auch die entsprechende secundäre form -αν(τ) in ἦσ-αν, aor. ἔ-λυσ-αν einzig beweisend für αν als griechische gestalt der hochbetonten silbebildenden nasalis. Die indogermanische grundform war *-n̥t*, so lange hochbetont, bis nach der festwachsung des augments in den präteritumsformen dieses den alleinigen wortaccent auf sich nahm. Vergl. Brugman stud. IX 325 anm. 39. Der sigmatische aorist aber hatte, wie das ebenfalls Brugman stud. IX 311 ff. schlagend erwiesen hat, von hause aus eine unthematische stammform, d. i. kein verbales *-a*-suffix, daher denn beim antritt des *-nt* in der III. plur. das *n* nach vorhergehendem consonanten notwendig als sonant zu fungieren hatte.

Einen unterschied zwischen tieftoniger und unter dem hochtone stehender silbebildenden nasalis macht auch die Zendsprache. Und zwar findet im Altbaktrischen dieser unterschied denselben lautlichen und graphischen ausdruck wie im Sanskrit und Griechischen, nur dass die starke form (so nennen wir der kürze halber die hochbetonte nasalis sonans), ursprünglich zu *an* geworden, späterhin nach speciell altbaktrischer lautentwickelung wie meistens auch jedes andere *an*, d. i. *a* + *n*, vor folgenden *t* zu *eñ* wird. Man vergleiche: abaktr. III plur. *h-eñti* »sie sind«, part. stark *h-eñt-*, aber schwach *h-at-*.

Interessant ist, dass wir auch im Germanischen noch dieselbe wahrnehmung eines unterschiedes der starken und der schwachen form der nasalis sonans machen können. Got. *s-ind* (eigentlich **s-inþ*, vergl. Verner zeitschr. XXIII 128) hat *in* = urspr. *ń̥*; dagegen in got. *hund(á-), ga-mund(í-)* u. s. w. ist *un* = ursp. *n̥* (tieftonig). Diese erklärung des *in* in *s-ind* steht um so sicherer, als es keinerlei möglichkeit gibt, die form hinsichtlich ihres *in* als irgend welche analogiebildung zu erklären. Analogiebildung hätte hier ja nur stattfinden können nach dem muster der thematischen conjugation, nach *nimand, bairand,* und sie würde als resultat unstreitig ein **s-and* herbeigeführt haben, wie lat. *s-unt,* abulg. *s-ątĭ*. Brugman stud. IX 301. An einem anderen punkte freilich, wo wir im germanischen dasselbe *in* = indog. *ń̥* anzutreffen erwarten sollten, finden wir es nicht vor, nemlich nicht in der III. plur. perf. ind., welche ebenfalls ursprünglich das casussuffix betonte (vergl. skr. *bi-bhid-ús*): es heisst got. *bitun,* nicht **bitin*. Ich kann demnach auch nicht glauben, dass Sievers in Paul-Braunes beitr. V 119 recht daran tut, jenes *bitun* direct aus der grundform **(bi)bitń̥(t)* abzuleiten; eben unser *s-ind* aus **s-ń̥t(i)* widerrät es. Und ich stehe demnach nicht an, auch schon das *u* in der III. plur. *bitun* auf analogiewirkung des *u* der I. pers. *bitum* aus **(bi)-bitm̥(é)* zurückzuführen, wie man bisher das *u* der II. plur. *bituþ* auf formübertragung nach der I. und III. pers. beruhen liess (vergl. Sievers a. a. o. anm. 2).

Die anderen europäischen sprachen aber haben die beiden formen der nasalis sonans zusammenfallen lassen. So finden wir denn im umbrischen *en* in *s-ent* wie in *deśen-duf* »zwölf«, im oskischen *e* in s-et wie in aragetud. Von der participialform lat. osk. *-s-ent-* in lat. *ab-s-ent-,* lat. osk. *prae-s-ent-* lässt

sich nicht entscheiden, ob sie auf die schwache oder auf die starke grundsprachliche stammform, auf indog. *s-n̥t-* oder *s-ń̥t-*, zurückgehe: beide formen mussten in ihrer italischen fortsetzung notwendig in eins zusammenfallen.

Auf slavischem boden sehen wir hochtoniges sowol wie tieftoniges *n̥* sich zu dem nasalvocale *ę* entwickeln; hochtoniges in den formen der III. plur. unthematischer verbalstämme: praes. *dad-ętĭ, jad-ętĭ,* aor. *jas-ę* (vergl. Brugman s. 301), tieftoniges in *pa-mętĭ, desętĭ.* Von der form des participiums der wurzel *as-* im altpreussischen, nom. sing. *emprîki-s-ins,* dat. *emprikî-s-ent-ismu* »gegenwärtig« wird dasselbe gelten wie von dem ital. *s-ent-*.

Noch bleibt uns eine frage aufzuwerfen und zu beantworten übrig. Wir haben gesehen, dass *ε* nicht der griechische vertreter der nasalis sonans in tieftoniger silbe sein kann. Könnte nicht vielleicht griech. *ο* auf diesen rang neben dem *α* für einige fälle anspruch machen? Man würde sich, um dies zu behaupten, auf solche fälle wie att. *διακόσιοι* neben dor. *διακατίοι,* att. *εἴκοσι* neben boeot. dor. *ϝίκατι*, *ϝείκατι*, lakon. *βείκατι*, wie arkad. *δεκόταν*, *ἑκοτόμβοια* neben att. *δεκάτην*, *ἑκατόμβη* berufen dürfen. Vergl. Brugman stud. IV 72, Joh. Schmidt z. gesch. d. indog. vocal. I 121. 181. Man würde ferner, nach abweisung des *ἐτεό-ς,* nunmehr mit Kern zeitschr. VIII 400 in *ὅσιο-ς* den griechischen reflex des participialen skr. *satyá-s,* indog. **sn̥tyá-s* zu finden bereit sein.

Das griech. *ο* an stelle der nasalis sonans würde an sich dann gar nichts auffälliges haben, wenn es in einem oder in einigen griechischen dialekten so aufträte und zwar als alleiniger acteur in dieser rolle. Das ist aber, wie die angeführten beispiele zeigen, nicht der fall. Wir müssen uns folglich nach einer erklärung der abweichungen mit dem *ο* umsehen.

Lässt man das *ὅσιο-ς* bei seite, so fällt sogleich in die augen, dass es nur zahlwörter sind, bei welchen das *ο* so erscheint. In anbetracht dessen hat es kein bedenken, das *ο* durch die beeinflussung der form *-κοντα* in den zehnern von 30—90 zu erklären. Ein siebenmaliges *-κοντα* von *τριάκοντα* bis *ἐνενήκοντα* genügte mit seiner analogie vollständig, um aus einem **εἴκατι* ein **εἴκοτι* herzustellen, um ferner bei den entsprechenden mundarten aus dem anfänglichen *-κατιοι* ein

*-κοτιοι, -κόσιοι zu machen. Im arkadischen dialekt gieng dieselbe wirkung jener -κοντα noch weiter, indem hier auch ἑκατόν und sogar die ordinalzahl δέκατος davon mitergriffen wurden. Im dorischen dialekt aber hat das -κοντα der zehner diese lautumformende kraft auf andere zahlwörter überhaupt nicht ausgeübt, und so bewahrte denn in diesem falle das dorische mit seinem ϝίκατι (ϝείκατι, βείκατι) und seinen διακατίοι, τριακατίοι u. s. w. durchweg das alte und ursprüngliche. Erst in jüngeren dorischen denkmälern, auf inschriften und bei schriftstellern nach Alexander dem grossen, erscheinen auf dorischem gebiet die formen διακόσιοι, τετρακόσιοι, welche sich aber unstreitig die Dorier, wie schon das undorische σ anstatt τ beweist, aus dem munde der übrigen Griechen einfach angeeignet haben müssen. Vergl. Ahrens dial. II 281 [1]).

Eine andere umformende wirkung übte nach meiner meinung dasselbe -κοντα bei dem dialektischen ἴκαντιν· εἴκοσιν Hesych aus: hier verhalf es mit seiner analogie dem zahlwort für 20 nachträglich wieder zu seinem nasal in der mittleren silbe. Denn dass die mittlere silbe ehemals tieftonig war, beweist das skr. *viṃçatí* in seinem einklange mit dem nasallosen ϝίκατι der Dorier. Und dass jenes ἴκαντιν seinen nasal aus urindogermanischer zeit gerettet habe, ist angesichts alles dessen ebenso wenig zu glauben, wie dass die kretischen accusative pluralis der consonantischen declination φοινίκ-ανς, στατῆρ-ανς das ν ihres casus-suffixes aus urzeiten bewahrt haben könnten. Vergl. verf. in Paul-Braunes beitr. z. gesch. d. deutsch. spr. u. liter. III 197 f., Brugman stud. IX 299.

Treffe ich nun hiermit das richtige, haben, wie ἴκαντιν seinen nasal, so εἴκοσι, διακόσιοι ihr ο von dem -κοντα bezogen, so bliebe schliesslich das einzige ὅσιο-ς übrig. Für dieses aber wollen wir, da wir ihm seine identität mit altind. *satyá-s* zu

---

[1]) Mittlerweile hat, während dieser aufsatz im manuscripte fertig lag, Brugman selbst in dieser zeitschr. XXIV 66 dieselbe oben vorgetragene erklärung des ο in den zahlwörtern εἴκοσι, διακόσιοι u. s. w. gefunden und ausgesprochen. Für seine bemerkung ebenda, anm. 2, dass namentlich bei zahlwörtern association der einzelnen formen sich vielfach nachweisen lasse, habe ich an anderem orte, in Brugmans und meinen »morphologischen untersuchungen auf dem gebiete der indog. sprachen« I 92 ff., eine weitere anzahl von belegen gegeben.

bestreiten auf grund der lautgesetze vollauf be
einstweilen doch die hoffnung aussprechen, da
anderwärts baldig ein passendes etymologisches u
finden möge.

Heidelberg.

H. O

ana-.

Zu dieser oben (bd. 23, 271 ff.) von J. Sc
suchten form des privativen präfixes lässt sich jet
indischem boden eine parallele beibringen: ZDM
habe ich eine anzahl belege für pkt. *aṇa-* = *a*
sammelt, von denen *aṇahiaa* = *ahṛdaya* (Setu, Hâl
= *acintita* (Hemac.) *aṇahonta* = *abhavat* (Hâla)
sind, *aṇadîhara* = *adîrgha* (Setu) höchst wahrsch
cchuṇṇa (Setu) zweifelhaft ist. Gegenüber dem so sic
consensus von vier idg. familien wird wohl manch
annahme, dass diese form in jeder einzelnen sprach
aus *an* sich entwickelt habe, bedenklich erschein
ich sehe, ist aber das Pkt. nicht geeignet, die fra
oder andern sinne zu entscheiden. Für diese sp
gleich unwahrscheinlich, dass idg. *ana-* durch die i
des Indischen hindurch latent geblieben und e
getaucht sein, wie dass, gegen alle indische anal
consonanten sich behauptet haben sollte: diese letzt
keit erhebt sich mit gleichem gewicht auch geg
erklärung von *ana-* im Zend. — Non liquet.

Strassburg.

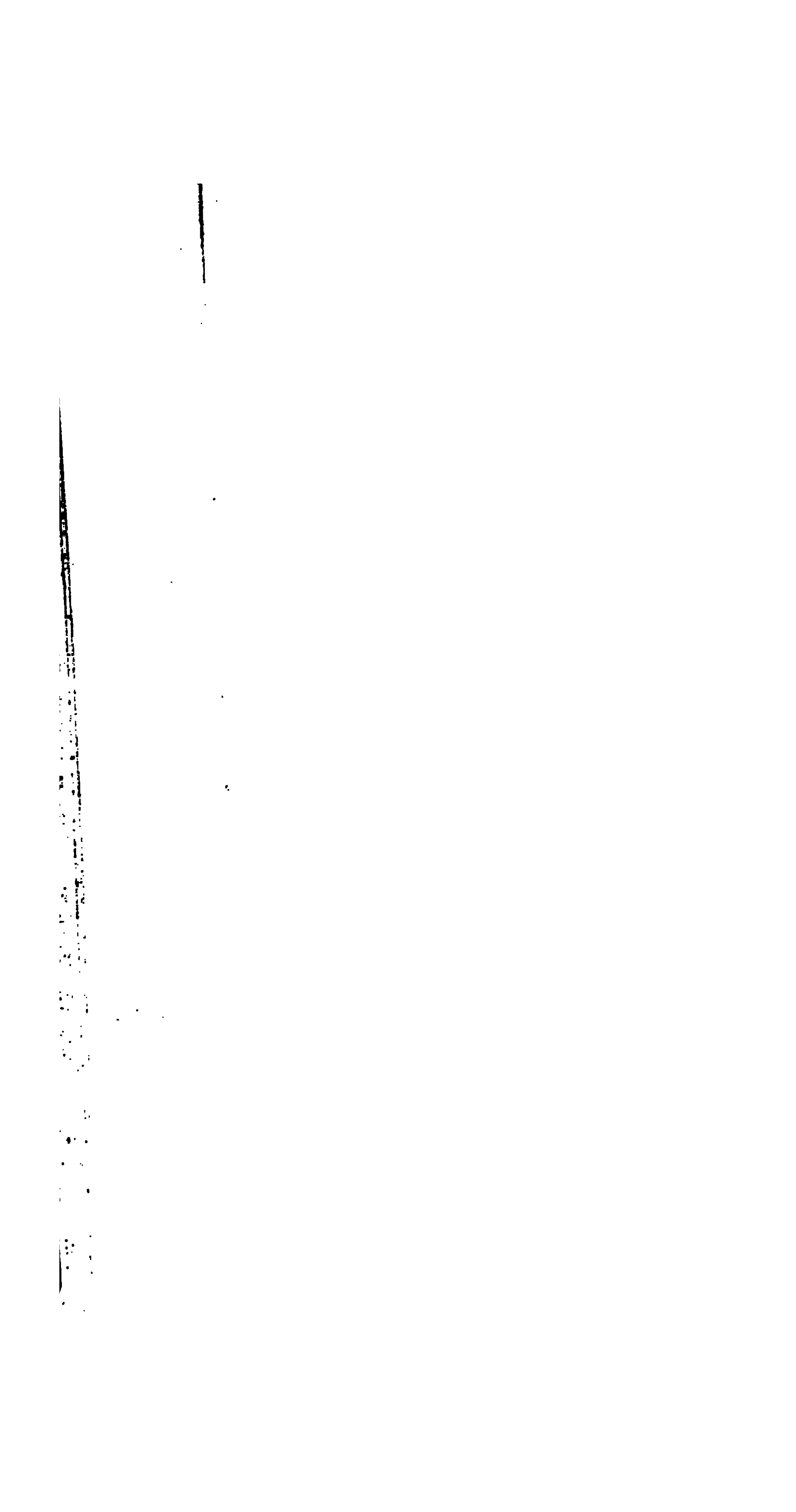
Siegfr. Goldsc

Berichtigung zu heft 2.

S. 124, z. 2 v. u., statt: endsylbe, lies: vorletzter sylb

Weimar. — Hof-Buchdruckerei.

Hâgiâbâd A
Tchahpur I 238



Tafel III

…lphabets von H. Hübschmann.

7	8	9	10	11	12	13	14	15
e	è	ẹ	ệ	o	ô	ā̆	ā̃	ā̇

18	18a
r	l

22		23	23a
γ		ń	(ń)

27	28	29
ž	y	ń

33 δ		40
35 δ̣		n
37 z		
39 ž		

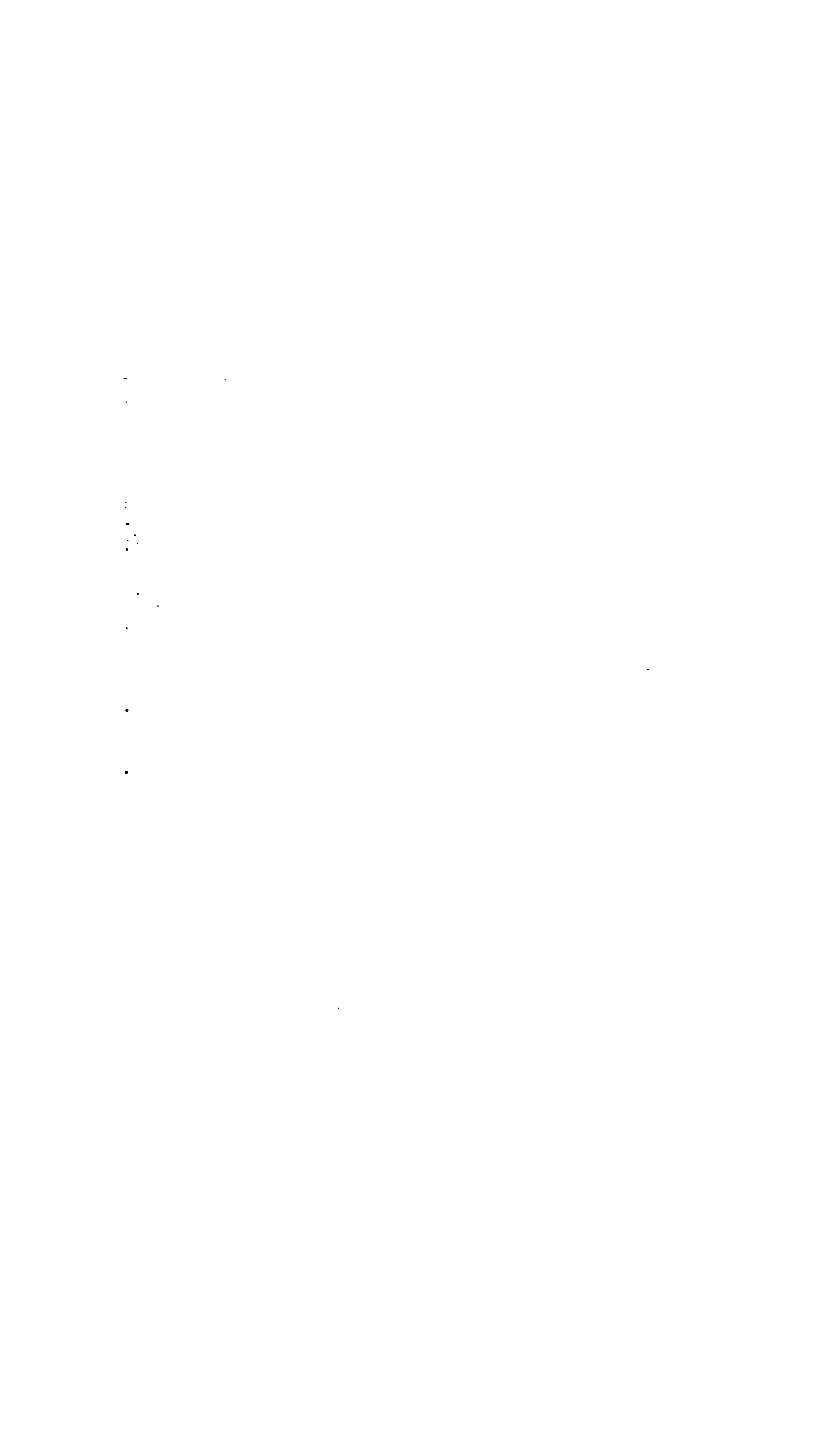
44	45	46
β	v	m

…ren 38a

šK

i.e.

REPEP STRASSBURG.



Weimar. — Hof-Buchdruckerei.

ZEITSCHRIFT

FÜR

VERGLEICHENDE

SPRACHFORSCHUNG

AUF DEM GEBIETE DER

INDOGERMANISCHEN SPRACHEN.

UNTER MITWIRKUNG VON

ERNST W. A. KUHN, AUGUST LESKIEN

UND **JOHANNES SCHMIDT**

HERAUSGEGEBEN

VON

Dr. ADALBERT KUHN,

PROFESSOR UND DIRECTOR DES KÖLLNISCHEN GYMNASIUMS ZU BERLIN.

BAND XXIV. NEUE FOLGE BAND IV.

FÜNFTES HEFT.

BERLIN

FERD. DÜMMLERS VERLAGSBUCHHANDLUNG

HARRWITZ UND GOSSMANN

1878.

Inhalt.

Epenthese vor *k*-lauten im germanischen als wirkung des velaren oder palatalen charakters des wurzelauslauts[1]).

Für die von einem *i (j)* des suffixes bewirkte epenthese im germanischen hat Joh. Schmidt voc. II 474—482 eine reihe von beispielen gebracht. Einige beispiele für die von einem eben solchen *u (v)* im germanischen bewirkte epenthese zu den von Joh. Schmidt voc. II 132 gegebenen dreien sind:

Got. **kaurs*, nom. plur. fem. *kaurjôs*, (stamm **kauri-*, jünger *-ja-*, aus **garvi-*) = lat. *gravis*. Griech. *βαρύς* skr. *gurú-*, grundform *garú-*. (Delbrück, zeitschr. für deutsche phil. I 148.)

An. *meyrr* norweg. *möyr* dän. *môr* mürbe (aus **mauri-*, *-ja-*) = ahd. *marawi*. Grundform **marú-*, wurzel *mar* zerreiben. Daneben ahd. *maro* ags. *mearu* (aus **marva-*).

Ags. *deór* fortis, strenuus, gravis (aus **deura-* aus **derva-*) = griech. *δροός· ἰσχυρός*, skr. *dhruvá-* fest stehend, beständig, beharrlich, altbaktr. *drva-* altbulg. *sŭ-dravŭ* gesund (Joh. Schmidt voc. II 128 f.), grundf. *dhar-vá-*. Vgl. lat. *firmus*, grundf. **dhar-má-*.

Ags. *beór* ahd. *pior* an. *bjôrr* bier (ebenso aus **berva-*). Die erklärung des wortes von Wackernagel (Haupt zeitschr. VI 261) und Grimm (dwb. I 1822) aus lat. *bibere* ist nicht befriedigend, die von Leo Meyer (ztschr. V 369) und Schleicher (ztschr. VII 224) scheitert, vom anlaut abgesehn, am nordischen, welches ursprüngliches *r* verlangt (**pivas* n. und ebenso **pîvas* gäbe an. **býr*). Die wurzel unseres wortes ist die von Joh. Schmidt voc. II 269 ff. behandelte w. *bhar* oder *bharv* (= *bharu*) fervere = *bhru*, wovon mhd. *briuwen* brauen, auch wol *βροῦτον*

[1]) Der philosophischen facultät zu Kiel als habilitationsschrift eingereicht.

das bier der Thraker und Phryger. Wie beim vorigen worte haben wir auch hier suffix *-ma(n)-* neben *-va-* in ags. *beorma* bierhefe lat. *fermentum* gärungsmittel, gegorner gerstentrank, bier.

Dän. *hûl* hohl (neben an. *holr* norweg. *hol*) = neuengl. *hollow*, ebenso dän. *gûl* gelb (neben isl. *golr, gulr* norweg. *gûl*) nordfriesisch *gýl* (*ý* aus *û*) gelb. Das *e* des westgermanischen ahd. *gelo* ags. *ȝelo* neuengl. *yellow* = lat. *helvus* ist dem nordischen unbekant, welches statt dessen *u* und daneben *a* aufweist in norweg. Trondhjem *gaul* gelb (Aasen ordbog 251), vgl. griech. *χλόη*. Die drei vocale *a, u, e*, mit hinzugetretener epenthese *au, û, eu* finden wir eben so neben einander in dem von Joh. Schmidt a. a. o. gebrachten an. *maurr* norw. *maur* m. ameise (**maura-z* aus **marva-z*), schwed. *mýra* sw. f. dän. *mýre* ags. *mýre* sw. f. neuengl. *mire* nordfries. Sylt *mýr, -en* Amrum *mýr* sw. f., *-an* (**mûrjān-*), mnl. *miere* f. (**meurā*).

Ags. *dûn* f. düne (durch epenthese aus **dunvā*) = sanskr. *dhánu* f. sandbank, hervorragendes festland, *dhanū-* f. sandiges hohes gestade (Delbrück, ztschr. für deutsche phil. I 8, Curtius et.[4] 256, Fick[3] I 115, Grassmann wb. RV. 655). Die nordfriesischen formen gehn zurück auf *dýna* sw. m. (*ý* aus *û*), vgl. sanskr. *dhánvan-* m. n. trocknes land, festland. Ohne die epenthese, dagegen mit *nn* aus *nv* (vgl. *thunni* tenuis, consstamm an. *kinn-* f. wange aus **kenv-*, *mann-* aus *manv-* u. s. w.) erscheint das wort in dietmars. *dunn* m. (dat. plur. 1577 *dunnen* Schiller u. Lübben I, 599), dem namen der sandhügel an der ehemaligen meereskûste zwischen der geest und der marsch in Süderdietmarschen.

Nordfriesisch Amrum *tjit* n. schieres fleisch (aus **keuta-*, vgl. Amrum *jit* giessen, *sjit* schiessen) = an. *kjǫt* (aus *ketva-*).

Die notwendige vorbedingung für den eintritt der *i-* oder *u*-epenthese ist die mouillierung oder labialisierung des folgenden consonanten (s. über diese vorgänge Sievers grundzüge der lautphysiologie 103—108 und 143). In den vorhergehenden beispielen war es das durch das folgende *v* labialisierte *r, l, n, t*, welches die *u*-epenthese hervorrief.

Nächst den *r-* und *l*-lauten und nasalen sind keine laute in höherem grade gleichmässig zur mouillierung und zur labialisierung geneigt als die *k*-laute. Bei keinen andern lauten spielen die beiden genanten vorgänge in der lautgeschichte der indogermanischen dialekte eine grössere rolle und wir finden

namentlich von keinen andern lauten häufiger als von mouillierten *k*-lauten in jüngeren sprachperioden eine regelmässige *i*-epenthese bewirkt.

Ein vorzügliches beispiel der *i*-epenthese, bewirkt durch einen von folgendem *i* mouillierten *k*-laut, aus dem germanischen hat Osthoff ztschr. XXIII 428 gegeben: an. *feigr* ags. *fæȝe* as. *fêgi* ahd. *feigi* zum tode reif, germ. *faigja-z*, grundform *pakjá-*. Beispiele der *u*-epenthese, bewirkt durch vor folgendem *u* labialisierte *k*-laute, zwei aus dem nordischen, eines aus dem hochdeutschen sind:

An. *jôr* m. equus (aus **euhaz*), plur. *jôar* (aus **euhāz*, vgl. an. *þjô* aus *þeuha*). Ohne annahme der epenthese lässt sich die gestaltung des vocals nicht begreifen: hätte das urgerm. *ehva-z* wie im ags. *eoh* so auch im nordischen die silbe *ehv-* bis zu der jüngern im nordischen, englischen, friesischen vor *u*-haltigen (labialisierten) lauten regelmässig eintretenden *u*-epenthese (s. Joh. Schmidt voc. II 392 ff.) gewahrt, dann würde der acc. sing. **ê*, der plur. **jâr* lauten.

Norweg. schwed. *tjúgu*, *tjûgo* dän. *tyve* (altdän. *tiughæ*) zwanzig (aus **teugū*) = isländ. *tjogu* (aus **tegū*), dual von an. *tigr* m. decas, germ. *tegu-z*. Dass die genante form und ebenso das gewöhnliche isl. *tuttugu* (in dem die vorletzte silbe sich der letzten assimilierte) eine dualform ist, ergibt sich unmittelbar aus der vergleichung mit den pluralformen an. *þrír* etc. *tigir*. Dänisch mit epenthese *fyrre-tyve* vierzig (= isl. *fjôra tigu* acc. plur.), neben *tredive* dreissig ohne epenthese (isl. *þrjá tigu* acc. plur.).

Das hochdeutsche ahd. *zôha* mhd. *zôhe* sw. f. hündin nhd. *zôhe* (Schmeller IV 248) lässt sich mit dem niederdeutsch-friesisch-nordischen worte nd. *teve* nnl. *teef* dän. *tæve* schwed. *täva* sw. f. hündin nur vereinigen, wenn man annimmt, dass in diesem worte wie in afr. *fiál* = ags. *hweól* das *f* durch den umsprung eines labialisierten velaren, der im hochdeutschen worte die *u*-epenthese hervorrief, in den labialen consonanten entstanden ist. Die grundform ist alsdann **dák-vā* hündin (gebildet wie *ák-vā* stute) von der wurzel *dak* beissen.

Für die wirkung des mouillierten oder labialisierten lautes, die epenthese, ist es der natur der sache nach völlig gleichgültig, wie die mouillierung oder labialisierung zu stande gekommen ist. Dieselbe kann bewirkt sein

1) durch den folgenden vocal, wie es in den oben angeführten germanischen fällen der epenthese und den ihnen gleichartigen aus den verwanten dialekten, namentlich dem griechischen und altbaktrischen, geschehen war, und wie es speciell bei den *k*-lauten in zahlreichen durch sie hervorgerufenen epenthese-erscheinungen jüngerer sprachperioden geschehen ist. So bewirkt z. b. das durch folgendes *i* oder *e* mouillierte *c* des lateinischen im französischen regelmässige *i*-epenthese, *placentem*, *lucentem* franz. *plaisant*, *luisant*. Der jüngere *u*-umlaut des nordischen, englischen, friesischen (z. b. in afr. *niugun* neben *nigun* neun), wie er im fries. und dän.-schwed. regelmässig namentlich vor *ṅkv*, *ṅgv* nach germ. *e* eintritt, ist eine *u*-epenthese, der zeit nach viel jünger als die in den oben angeführten fällen eingetretene und hier also von dieser zu trennen, dem lautlichen hergang nach aber völlig mit ihr übereinstimmend[1]).

2) Durch den vorhergehenden vocal, wie in den von Joh. Schmidt a. a. o. 482 f. aus fränkischen mundarten angeführten und zahlreichen ähnlichen fällen andrer germanischer mundarten, in welchen ein *k*-laut das von dem vocal empfangene

---

[1]) Von den älteren germanischen (aus urspr. *au* oder durch ältere epenthese entstandenen) *au*, *eu* blieben diese jüngeren nordisch-englisch-friesischen *u*-epenthesen geschieden, nicht weil ihre beiden bestandteile zusammen nur das zeitmass eines kurzen vocals gehabt hätten, sondern nur dadurch, dass in den ältern *au*, *eu* inzwischen der eine bestandteil, ursprünglich der erste durch den mitlautenden zweiten, eine dehnung erfahren hatte. Germ. *eu* ward altnord. *jû*, *jô* südfries. *iû*, *iâ* (durch »umspringen der quantität« aus *êu*, *êa* wie *duâ* tun aus **dôa*) nordfries. *jý* (*ý* aus *û*) und *ía* (dieses neunordfries. *í*) ags. *êo*. [Ags. *eá*, *eó* sind *æ*ª, *ê*ᵒ, jenes fiel zuletzt mit *æ* (neuengl. *ea*), dieses mit *ê* (neuengl. *ee*) zusammen, die ags. *ea*, *eo* dagegen sind *ä*ª, *e*ᵒ.] Germ. *au* war nordisch *åu*, wie *ai* nordisch *æi* geworden (die hdschr. schreiben *æi*, *aou*). Ebenso war germ. *au* gemein-friesisch-englisch *âu* geworden (die nächste vorstufe zum fries. *â*), *âu* und *au* erfuhren dann im ags. die selbe verdünnung, welche *au* und *u* in vielen mundarten erfahren haben (*u*, stellenweise nur *û*, z. b. im griechischen, slavischen, französischen, holländischen, nordfriesischen, *au* z. b. in alemannischen mundarten. Im jüdisch-deutschen dialekt sind **û* und **ou* poln.-jüd. **ŷ*, woraus *î*, und *öy*, lit.-jüd. *î* und *ê* geworden [das **û* = mhd. *uo*, neben *î* = mhd. *ie*, *üe*, das **ou* diphthongiert aus mhd. *ô*, *ou*, neben *ei* (lit.-jüd. *ê*) = mhd. *ê*, *ei*, *œ*, *öu*], vgl. poln.-jüd. *tōyhî wə bōyhî* aus *tôhû wa-bôhû*). Die ags. verdünnung ist die selbe wie die dänisch schwedische: im dän.-schwed. ward *æi éi*, woraus *ē*, *åu* aber mit verdünnung *ǿu*, woraus *ǿ*, ebenso ward im ags. *âu*, *au* zunächst *æ*ᵒ, *ä*ᵒ, woraus *æ*ª, *ä*ª, vgl. Joh. Schmidt II 388 anm., 406.

i-element diesem als *i* wieder mitteilt. Die ältere periode der germanischen dialekte, in welche die oben erwähnte *i*- und *u*-epenthese zu verlegen ist und mit der wir es hier ausschliesslich zu tun haben, entbehrt solcher fälle, schon darum weil (vgl. Sievers a. a. o. 108 oben) einsilbige wörter, in denen vorzugsweise ein zur mouillierung oder labialisierung geneigter consonant unter dem einfluss eines vorhergehenden diese modification begünstigenden vocals hätte stehn müssen, wenn zu jener zeit schon (was gewiss nicht geschah) consonanten des wurzelauslauts mit beibehaltung der mundarticulation des vorhergehenden vocals gesprochen worden wären, vor dem eintritt des vocalischen auslautsgesetzes nur in sehr geringer zahl bestanden.

3) Der consonant kann vermöge seiner natur die eigenschaften eines mouillierten oder labialisierten lautes besitzen ohne sie durch einen vorhergehenden oder nachfolgenden vocal, soweit wir die geschichte des lautes zurückverfolgen können, bekommen zu haben. Mouilliert oder *i*-haltig von haus aus sind die dorsalen und palatalen laute, da ihnen die mundarticulation eines *i* zukommt, welche in der emporhebung des vordern teils des zungenrückens und spaltförmiger erweiterung der lippen (s. Sievers a. a. o.) besteht, labialisiert oder *u*-haltig, d. i. die emporhebung des hintern teils des zungenrückens und die ringförmige contraction der lippen (s. ebd.) mit dem *u* teilend, können vermöge ihrer eignen articulation bilabiale und velare laute sein. Jüngeren palatalen, die in folge der lautneigungen der mundart auch an die stelle älterer velarer laute getreten sind, verdankt z. b. die *i*-epenthese in den von Joh. Schmidt angeführten alemannischen *ich widersaig, maiged* (Müllenh.-Scherer XCIII), *Aichalm, aichzig* ihre entstehung. Ein *u* involvierend vermöge seiner articulation und demnach *u*-epenthese wirkend ist z. b. das westfriesische (bilabiale) *v* [1]). In den meisten ältern germanischen mundarten ist der tonlose spirant *h* auch wo er früher palatal war velar und *u*-haltig geworden, daher bewirkt, in weitester ausdehnung im angelsächsischen, dieses *h* die selbe jüngere *u*-epenthese wie das *w* [2]).

[1]) Ostfries. *ev*, *êv* = altwestfr. **euv*, woraus *iov* : *griova* graben, *iova* geben, *skrioven* geschrieben, *ioven* gaben, *liova* lassen, *liova* glauben.

[2]) Vergl. excurs I. (Die excurse, auf den wunsch der redaction als solche ans ende gesetzt, sind als anmerkungen geschrieben, und der leser wird gebeten sie nur als anmerkungen zu den betreffenden stellen des textes anzusehn).

Von haus aus *i*- und *u*-haltig sind natürlich vor allen andern mitlautern die mitlautenden *i* und *u* selbst, also die *j* und *v* (*w*). Eine mundart, die der epenthese günstig ist, wird daher vorzugsweise diese beiden laute, wenn sie unmittelbar auf einen vocal folgen, *i*- und *u*-epenthese wirken lassen. Die epenthese ist hier mit einer dehnung der mitlautenden *i* und *u* identisch. Das gemeingermanische zeigt diese epenthese oft, nämlich in den bekanten fällen, in welchen statt eines erwarteten *aj, ej, av, ev* ein *aij, eij, auv, euv* (woraus gotisch *addj, iddj, aggv, iggv* nordisch *eggj, iggj, ǫggv, yggv*) vorliegt[1].

Dem palatalen mitlautenden *i* und dem bilabialen mitlautenden *u* zunächst kommen in der neigung zur erzeugung von epenthesen die ihnen nahe verwanten tönenden spiranten der beiden genanten reihen. Dass der bilabiale tönende spirant germ. *b* (entstanden aus dem tonlosen bilabialen *f* = urspr. *p* vor der tonsilbe) im germanischen mehrfach *u*-epenthese hervorgerufen hat wird anerkant: das bekanteste beispiel ist got. *haubid* ahd. *houpit* as. *hōbid* nnl. *hoofd* ags. *heáfod* = fries. *haved* (mit kurzem *a*) an. *hǫfuđ* = lat. *caput*. Wer diese wirkung des tönenden spiranten *b* gelten lässt, ist gezwungen, auch den tönenden palatalen spiranten germ. *g* aus urspr. palatalem k^1 der selbständigen hervorrufung einer *i*-epenthese für fähig zu halten (wenn er die existenz eines urspr. palatalen k^1 neben

---

[1]) Z. b. ahd. *houwu* ags. *heáwe* = slav. *'kovą*, gdf. *k²ávāmi*; ahd. *chiuwu* ags. *ceówe* an. *tygg* = slav. *žīvą*, *žują*, grdf. *k¹ávāmi* (s. Joh. Schmidt ztschr. XXIII 348), und genau eben so an. *styggr* grimmig, verdriesslich, zornig norw. schwed. dän. *stygg* abstossend, abscheulich, hässlich, garstig = slav. *šuj* sinister, grundf. *sk¹avja-*, lat. *scaevus* (vgl. lat. *saevus* = skr. *savjá-* link); ahd. *zweijo* as. *twêio* got. *tvaddje* aus **dvajām*, vgl. skr. gen. dual. *dvájōs*; got. *iddjēs* du giengst, *iddja* er gieng = skr. imperfect. *ájās, ájāt* (wie as. *deda, dedôs* = skr. imperf. *ádadhām, ádadh*[illegible] Bezzenberger, ztschr. dtsch. phil. V 475. Im gotischen ist die 1 sing. d[illegible] 3 sing., im deutschen die 3 sing. der 1 sing. gewichen, während das no[illegible]dische in seinen endungen des schwachen praet. 1 sing. *-a* 3 sing. *-i* d[illegible] urspr. *-ām* und *-āt* auseinandergehalten hat. Das ags. *eóde* teilt die epenthese nicht, dem plur. *eódon* entspräche genau got. **ijêdun*, doch ist d[illegible] übereinstimmung der endung zufällig, denn die analogie des schwach[illegible] praet. hat im ags. und got. verschieden gewirkt: im gotischen forder[illegible] dieselbe zu einem sing. *-a* einen plur. *-êdun*, im ags. dagegen ist als e[illegible] älteres **eó* = got. **ija* als praet. nicht mehr brauchbar war im sing. u[illegible] plur. nach dem vorbild z. b. von *feóde* = got. *fijaida* die endung [illegible] plur. *-don* angefügt).

larem k^2 anerkennt). Einem germ. *-aub-* = urspr. *-ap-* ist
ie lautgruppe germ. *-aig-* = ursp. *-ak¹-* völlig parallel: wir
rden unten verschiedene solcher fälle kennen lernen.

In **euha-z* aus *ehva-z*, **teugū* aus *tegū*, **tauhān-* aus **tahvān-*
ndin und noch einigen ähnlichen wörtern, die uns unten be-
gnen werden, ist die *u*-epenthese durch einen velaren laut
rvorgerufen, der aber nicht von haus aus ein solcher war,
ndern erst durch das folgende *u* labialisiert, d. h. hier aus
terem palatal, dem abkömmling eines urspr. k^1, in einen *u*-
ltigen velaren laut gewandelt worden ist. Wenn nun das
rmanische zu der zeit, wo diese *u*-epenthese eintrat, velare
sass, welche nicht durch ein folgendes *u* sondern vermöge
rer herkunft labialisiert waren, dann musten diese die selbe
epenthese hervorzurufen im stande sein. Dass das germanische
lche laute besass ist eine tatsache, die nicht bewiesen zu
rden braucht: das germanische besass die lautverbindungen
, *gv*, *hv* = lat. *gv*, *v*, *qu* griech. *β*, *φ*, *π* keltisch *b*, *p*, welche
cht ein suffixales *v* enthielten, sondern aus urspr. velaren
, *g²h*, k^2 hervorgegangen waren, indem sich dem mit erhobenem
nteren zungenrücken und gerundeten lippen gesprochenen, also
n haus aus ein *u* involvierenden velaren beim übergang zum
genden laut ein parasitisches *u* unwillkürlich anfügte. Dass
gut wie das *h* vor *v* in germ. *ehva-z* ein von haus aus
bialisierter laut wie z. b. der aus ursprünglichem g^2 erwachsene
urzelauslaut des germ. *nakvada-z* nackt *u*-epenthese hervorzu-
fen fähig sein muste kann niemand bestreiten. Das para-
sche *u* liegt aber nicht mehr in allen fällen als kennzeichen
urspr. velaren wirklich vor, in vielen fällen ist es ge-
wunden, was ebenso auch suffixalem *v* im germanischen
hrfach begegnet ist, doch ist es gleich dem geschwundenen
fixalen *v* in manchen fällen noch an der dehnung des vor-
gehenden *k* oder *g* zu erkennen [1]). Im folgenden will ich
spiele der *u*-epenthese vor den vertretern eines urspr. velaren
g^2, g^2h im germanischen aufsuchen.

In dem worte germ. *faigja-z* aus **fagja-z*, urspr. *pak²já-*,
der vertreter eines urspr. velaren k^2 durch das folgende *i*
uilliert, also aus älterem velaren laute in einen palatalen
wandelt worden, und ist dann als palataler laut fähig ge-

¹) Vergl. excurs II.

wesen eine *i*-epenthese zu erzeugen. Was ein auf mechanischem wege palatal gewordener laut vermocht hat, das muss auch ein von haus aus palataler laut haben ausrichten können, wenn ein solcher existierte. Besass also das germanische zu der zeit, wo es in dem worte **fagja-z* das *i*-element des mouillierten *k*-lautes dem *a* als *i* sich anschliessen liess, noch andre von dem folgenden vocal unabhängige palatale als erbgut einer älteren sprachperiode, dann konte es diesen die selbe gelegentliche wirkung auf den vorhergehenden vocal nicht versagen. Dass das germanische solche laute, nämlich ein k^1, g^1, h^1 = urspr. g^1, g^1h, k^1, einmal besessen hat, wird zwar noch nicht allgemein anerkant; wenn sich uns aber im folgenden sichere fälle der *i*-epenthese vor den germanischen entsprechungen der mindestens im indoiranischen, armenischen, slavolettischen notwendig einst als g^i, g^ih, k^i vorhanden gewesenen laute ergeben werden, dann werden diese die ehemalige existenz der palatalreihe auf germanischem boden unwiderleglich beweisen. Wie oben die velaren ein *u*, so schieben die in einer *i*-stellung des mundes und der lippen articulierten palatalen leicht ein parasitisches *i* zwischen sich und den folgenden laut: dieser nachschlag des *i* ist die vorbedingung zu dem affricationsprocess, welcher, zuerst von Curtius so benant, am besten als palatalismus bezeichnet wird. Mit hülfe dieses *i* kann man sich ein germ. *-aih-*, *-aig-* aus urspr. *-ak*^{1}*-*, wie es uns begegnen wird, noch leichter erklären, wenn man sich als mittelstufe zwischen dem palatal und dem *k*-laut mit vorhergehender epenthese einen palatal mit nachgeschlagenem *i* denkt: wie oben in *nak*^{u}*ada-z* das *u* dem vorhergehenden velaren seinen *u*-gehalt festhalten helfen und kräftigen muste, so muste hier das *i* den palatal als solchen schützen und seine fähigkeit zur erzeugung der *i*-epenthese erhöhen.

Die durch die epenthese entstehenden diphthonge lassen sich a priori ansetzen, denn sie müssen an allen orten und zu jeder zeit die selben sein: abweichungen können erst durch die spätere umgestaltung der so entstandenen diphthonge erwachsen. Für das germanische ist nur zu bemerken, dass im älteren germanischen vocalische länge vor mitlautendem vocal verkürzt, also ein *āi* zu *ai* geworden ist, wie die gleich folgenden beispiele der durch suffixales *i* bewirkten epenthese zeigen (vgl. dat. got. *gibai*, *þizai* aus urspr. *-āi*). Die in den vorhergehenden und

genden beispielen aus dem älteren germanischen vorkom-
enden diphthongbildungen durch epenthese sind:

vocal	*a, ā*	*e, ē*	*o, ō*	*u*
+ *u*-epenthese =	*au*	*eu*	*ou*	*û*
+ *i*-epenthese =	*ai*	*ei*	—	—

Wir betrachten nur solche fälle der epenthese, in denen
s die gestaltung des vocals eine garantie des alters bietet:
s resultat der epenthese muss mit den abkömmlingen von
spr. *ai, au* zusammengetroffen sein und zugleich mit diesen
ie lautliche umgestaltung erfahren haben. Doch auch inner-
lb dieser ältern epenthese, der wir oben eine jüngere *i*- und
epenthese entgegengesetzt haben (die jüngere *u*-epenthese,
ren resultat nicht mehr mit dem urspr. *au* zusammentraf,
rch die vertreter ursprünglicher velaren, *kv, gv,* und durch
i erst in jüngerer zeit velar gewordenes *h*, die jüngere *i*-epen-
ese durch jüngere unursprüngliche palatale bewirkt), lassen
h zwei verschiedene perioden der entstehung deutlich unter-
eiden. In der ältern bestand neben germ. *ā* (dem spätern
= europ. *ā* ein germ. *ē* (das spätere got. *ê* deutsch nord. *ā*)
europ. *ē* (lit *ė* slav. *ě* gemeingriech. *η* lat. *ē* altir. *í*). In
r jüngern periode der einzeldialekte bestand im deutschen
d nordischen neben *ā* (dem ältern *ē*) ein *ō* (das ältere *ā*),
gotischen zunächst (vorhistorisch) ein *ē* neben *ō*, jünger uns
erliefert ein *ê* neben *ô*[1]). Ein in der ältern periode durch
enthese aus *e, ē* + *i* oder *o* + *u* entstandenes *ei, ou* fällt mit
m germanischen *ei, ou* zusammen, das später *î, û* wird, ein
der jüngern periode innerhalb des nordischen aus *ō* + *u*
tstandenes *ōu* fällt mit altnord. *ou*, geschr. in unsern aus-
ben *au*, zusammen, während ein in dieser periode im gotischen
s *ê* oder *ô* + *u* entstandenes *eu* und *ou iu* und *û* werden muss.

Von den durch ein suffixales *i* bewirkten fällen der epen-
ese stammt aus der ältern periode z. b. die epenthese in an.
in ags. *hæn* f. wetzstein, das wie ich glaube nicht mit Delbrück,
herer und Joh. Schmidt aus einer grundform **k¹anjā,* sondern
s einem **k¹āni-* stammt, germ. *haini-z* (plur. an. *heinir*):
ā-ni- ist mit dem im nordeuropäischen mehr als im süd-
ropäischen beliebten suffix *-ni-* eine parallele bildung zu

[1]) Vergl. excurs III.

k¹ā-ti-, lat. *cōs*, wie slav. *dā-nĭ* zu *dōs*, *δῶσις*. Aus der jüngern stammt die epenthese in folgenden wörtern mit *ai* aus *ā* + i.

Ahd. *sweiga* viehhof = lat. *prae-saepia* f. (Varro) stall, hürde aus europ. *svēk²iá*, mhd. *sweig* f. dass. = lat. *saepes*, *saeps* f., europ. *svēk²i-* (lat. *ae* aus *ē* wie in *saeculum*, *scaena*), neben slav. *o-sěkŭ* ovile = griech. *σηκός* (dor. *σᾱκός*, im vocal vom lat. slav. germ. abweichend), vgl. *-zwaag* in nl. ortsnamen.

Eben so as. *wêgi* n. neben *wâgi* ags. *wæʒe* n. patera, poculum.

Ahd. *seipha* (aus **saipiā* aus **sāpiā*) ags. *sâpe* sw. f. seife neben dem der epenthese entbehrenden nordischen isl. *sápa* norw. schwed. *såpa*. Das *j*, welches die epenthese hervorrief, ist sichtbar im nordfriesischen (am *i*-umlaut), im dänischen *sæbe* und im finnischen *saippio* (Thomsen 57 der übers.). Das wort wird von Grimm, H. ztschr. VII 460 zu lat. *sēbum* gestellt.

Völlig ebenso ahd. mhd. *heis* nd. *hês* afr. ags. *hâs* heiser, ohne epenthese an. *háss* norw. *hås* dänisch mit *i*-uml. *hæs*. Die urgerm. gestalt des wortes muss **hēsi-z* gewesen sein (aus dem *i*-stamm entwickelt sich ein *ja*-stamm in ahd. *heisi* mhd. *heise*), grundform **k²ásí-* von *k²ās* husten (Pictet, ztschr. V 347).

Nur nordisch ist die epenthese in isl. *greifi* norweg. *greive* schwed. dän. *grêve* graf (finn. *reivi* ist entlehnt aus schwed. *grêve*) Joh. Schmidt 481 = ahd. *grâvio*, welchem worte man die zeit, aus der die epenthese stammen muss, ungefähr ansieht.

Wir wenden uns nun zu den fällen der epenthese vor *k*-lauten aus dem ältern germanischen, die dem ursprünglich velaren oder palatalen charakter des wurzelauslautenden *k*-lauts ihre entstehung danken.

1. *u*-epenthese, bewirkt durch den ursprünglich velaren wurzelauslaut.

1) Got. *augô* an. *auga* ags. *eáʒe* as. *ōga* ahd. *ouga* n. auge (stamm *augan-* aus **agᵘan-*, Delbrück ztschr. für deutsche phil. I 133), grundform *ak²án-* neben *ák²i-* n. (Osthoff, Paul und Braune beitr. III 7), von jenem armen. *akn*, von diesem dual slav. *oči* griech. *ὄσσε*. An. *vind-auga* fenster, vgl. griech *ὀπή*, slav. *okno* fenster. Got. *augjan* as. *ōgean* ahd. *ougan* zeigen ist mit derselben epenthese das causativ der wurzel *ak²* sehen: das verb als denominativ zu *augô* aufzufassen (ein solches liegt vor im an. *eygja* »mit augen versehn«) verbietet das ent-

sprechende ags. *eówan* zeigen, welches der epenthese entbehrt (*eówan* aus **avjan* aus **agvjan*, praet. *eówde*, dem ein got. **avida* entspräche, wie *meówle* got. *mavilô*, *eówe* schaf, *eówde* schafherde, *eówestre* got. *avistr*, *streówen* got. **straveins*, *Eów-land* an. *Ey-land*, *Eówan Aviones*) [1]).

2) Dänisch *nøgen* nackt neben schwed. norweg. *naken* isl. *nakinn* altwestfries. und ebenso altnordfries. *naken* (woraus z. b. Sylt *nåken*). Sanskr. *nagná-* [2]), slav. *nagŭ* lit. *nůgas*. Das dänische wort hat seine stammsilbe durchaus wörtern wie *røg* (*ø* aus *au*) rauch analog gestaltet, es steht aber auffällig und vereinzelt wenn der vocal als *u*-umlaut gefasst wird, denn das dänische pflegt sonst nicht den *u*-umlaut eintreten zu lassen wo die übrigen nordischen dialekte ihn fern halten, und ausserdem ist das resultat des *u*-umlauts von *a* vor verschluss- und reibe-

---

[1]) Das nhd. *augen-zan* dens caninus, dem ein älteres **aug-zan* vorauf gegangen sein wird, = nnl. *oog-tand* ne. *eye-tooth* ist gewiss nur scheinbar mit unserm *auge* componiert, denn die vermutung drängt sich auf, dass der erste bestandtheil vielmehr dem lat. *aquo-* in *aqui-folium* entspricht, urspr. *ak*^{1}*-vá-* scharf, spitz von der wurzel *ak*^{1}, und die ursprüngliche bedeutung also keine andere war als die des ahd. *scarph-zan*. Das germ. **auga-tanþz* aus **agva-tanþz* stellt sich dann zu den s. 429 gesehenen fällen **tauhān-hûndin* etc. Der volksglaube von der beziehung des zahns zu den augen würde dann seinen grund in dem namen haben. Das russ. *glaznój zubŭ*, poln. *ząb podoczny* müste, wie dergleichen sich häufig findet, eine übersetzung des deutschen wortes sein, eben so franz. *dent œillère*, ital. *dente occhiale* (das span. kennt, soweit ich sehe, nur *diente canino*). Für die gegebene erklärung spricht das nordische *jûg-tanni*, ein name des bären: *jûg-* aus **euga-* liegt von *auga* oculus ab, verhielt sich aber vor der epenthese mit seinem vocal *e* zu **auga-* urspr. *ak*^{1}*vá-* scharf wie oben nd. *teve* zu hd. *zôhe*.

[2]) Altbaktr. mit abweichendem anlaut *maghna-*. Das griech. *γυμνός* kann mit der nicht seltenen vertauschung von wurzelauslaut und anlaut für **μυγνός* stehn und würde dann zum abaktr. wort vollständig stimmen (das *υ* in der gleichen stellung zwischen nasal und urspr. guttural wie in *νυκτ-*, *ὀνυχ-* aus *ο*). *γυμνός* könnte auch aus **γυβνός* entstanden sein und würde dann im wurzelauslaut und suffix zu skr. *nagná-* und zu abaktr. *maghna-* stimmen, im anlaut aber seinerseits von beiden abweichen (die gutt. media statt des gutt. nasals? vgl. lit. *debesìs*, *devynì* slav. *devętĭ*, der gutturale nasal durch assimilation an den wurzelauslaut aus dem dentalen entstanden?). Da alle andern indogerm. dialecte den begriff »nackt« durch *nag*^{2}*ná-*, **nag*^{2}*tá-* (air. *nocht*) oder eine bildung jüngerer gestalt von derselben wurzel ausdrücken, wäre es sonderbar wenn allein das griechische dieses wortes völlig entbehrte und statt dessen ein andres ihm eigentümliches böte.

lauten *o*, wie in dän. *nogen* (altdän. *nokæn*) jemand, *lov* (altdän. *logh*) gesetz, *hoved* haupt (vor *gg* neudän. *u*, altdän. *hoggæ* neud. *hugge* hauen etc.), das erst durch hinzutretenden *i*-umlaut[1] *ø* wird, wie in *øxe* axt, *øgle* natter.

3) Isländ. *hraukr* neben *hrôkr* pelecanus ater. *hrôkr* vergleicht sich entweder dem slav. *kraguj* m. accipiter, nisus (s. Joh. Schmidt voc. II 147), oder dem lat. *corvus*, das aus **corgvus* entstanden sein kann, oder beiden, in welchem falle als grundform *k²arg²a-* anzusetzen ist, zu der auch der vocal in poln. *krogulec* stimmt: sicher ist in jedem falle der ursprünglich velare charakter des *g*. Da *hraukr* in der bedeutung völlig zu *hrôkr* stimmt liegt es am nächsten in ihm das selbe wort zu sehn, abweichend gestaltet durch den hinzutritt des *u*-elements des k^u = urspr. g^2 zu dem durch svarabhakti entstandenen *ŏ*, jüngern *ō*. Da jedoch das wort *hraukr* auch dem griech. *κραυγός* specht (Hesych.) slav. *krukŭ* corvus entsprechen könte bleibt dies beispiel zweifelhaft. Aber die übrigen germanischen dialecte wissen von diesem worte mit *au* nichts, *hraukr* ist speciell isländisch und gilt im neuisl. für das selbe wort wie das ältere jetzt seltenere *hrôkr*, und die vocalverschiedenheit kann uns nicht nötigen *hraukr* von *hrôkr* zu trennen, da *au* neben *ô* vor *kv* in germanischen dialekten noch in den wörtern »*spuk*« und »*klug*« begegnet und sein umlaut an. *ey* neben *æ* vor *kv* in an. *beyki* buche und *eykr* pferd offen am tage liegt (in *klug* und an. *eykr* ist das *v* ein suffixales, s. u.).

4) In éinem worte geht *au* neben *ô* vor k^u durch mehrere germanische dialekte hindurch: nnl. *spook* n. spuk, gespenst, *spooken* spuken neben *spoek*, *spoeken* = älter nhd. *spuch*, *spüchen*; ebenso nordfriesisch im inseldialekt Sylt *spôk* Amrum *spûk* n. spuk, Sylt *spôki* Amrum *spûki* spuken (aus *spâk*, *spâkia*, *â* = got. *au*) gegenüber dem festländ. Mor. *spouk* spuk, *spoukele* spuken (aus *spôk*, *spôkelia*), südfries. Wang. *spauken* spuken, 3. sing. *spaukent* (**spôkenia*). Schwed. *spôk* n. vogelscheuche; dän. *spøg* c. scherz, spass (*ø* aus *au*), *spøge* spassen, spuken, *spøgelse* n. ge-

[1]) Der ansicht Bezzenbergers, Lefflers, Edzardis gegenüber behaupte ich mit entschiedenheit, dass der (thematische) *u*-umlaut in den germanischen dialekten das ältere, der *i*-umlaut das jüngere ist, dass es also das richtige ist, mit Holtzmann von dem *i*-umlaut eines *u*-umlauts, unrichtig dagegen von dem *u*-umlaut eines *i*-umlauts zu sprechen. Der beweis ist an einem anderen orte zu liefern.

ıorweg. *spøkja, spöykje* Solör *speike* intr. nicht geheuer
hen (Aasen 741, die selbe vocalgestaltung begegnet bei
ır noch in *søkja, söykje* Solör *seike* suchen dessen
slaut *k*ᵘ), norweg. *spjok* gespenst, wunderbarer gegen-
)d. 975 aus Wilses wb. von 1780, *spjôk* aus **speuka-*
'a-?). Das nordfriesische bietet für die vocaldifferenz
seinen beiden dialekten eine analogie, und zwar nur
e, in dem worte Sylt *klôk* Amrum *klûk* (aus *klâk*)
for. *klouk* (aus *klôk*) klug, welches eine bildung auf
á- ist (s. u.): wie hier so werden wir in unserm worte
ıche länge als das ältere, den *u*-diphthong als das
ınsehn. Das wort kann ein alter *as*-stamm sein (es
ıicht wenige alte *as*-stämme in germanischen dialekten,
kâlfr und z. t. ags. *cealf* (plur. *cealfas*) und namentlich
e kurzsilbige, indem die endung des stammes vor dem
s casussuffix gefasst ward, zum teil masc. geworden)
kr. *páǵas* n. »schimmer, lichtschein, kräftiger andrang,
t« stimmen, wozu nach Fick[3] IV 21 lett. *spůš* blank,
f. plur. glanz, deren *ů* vor *g* neben sanskr. *ā* das selbe
n wie in lit. und lett. *ůga* beere, lit. *nůglas* = slav.
t. *nůgas* = slav. *nagŭ* und nicht notwendig aus *an*
gius blinzelnd, schielend) entstanden zu sein braucht.
eutet gleich dem dän. *spøg* im ältern nhd. auch »lär-
treiben« (eben so wird auch *gespenst* von wildem lärm,
ichem geräusch gebraucht, Frommann VII 336): die
edeutete ursprünglich beides, fürs auge »flimmern« und
»gellen«, lit. *spengti* gellen (Fick[3] I 831).

)änisch *bøg* c. neben schwed. norw. isl. *bôk* f. buche
f ein **baukā* aus **bāk*ᵘ*ā* zurückgehn, kann jedoch auch
amm sein. Aber das an. *beyki* n. = ags. *bêce* zeigt
ein **baukia-* aus **bāk*ᵘ*ia-*. Lat. *fāgus* buche griech.
eiseiche, wrzl. *bhag*² *φαγεῖν*, skr. *bhaǵ* part. *bhaktá-*
med. geniessen, abaktr. *bagha-* teil, stück.

ıhd. *bouchan* as. *bōkan* ags. *beácon* n. signum, porten-
beacon seezeichen, signalfeuer = an. *bâkn* n. zeichen,
ı. *baun*[1]) feuer auf anhöhen als warzeichen afr. *bêken*
got. *ê*) altwestfries. *bâken* dass. nnl. *bâken* n. seezeichen,

---

kürzung wie häufig vor *g, d, b, v*, z. b. *lav* niedrig altnord.
consonant wie in *savne* (spr. *saune*) vermissen altnord. *sakna*.

leuchtturm. Dazu die verba as. *bōknian* ags. *bêcnan* bezeichnen, winken ne. *beckon* winken und ags. *beácnian* bedeuten, dieses = an. *bákna* winken. (Ist isl. *bákn* ein fremdwort, s. die bei Cl.-V. unter *sigr-bákn* angeführte stelle aus den Fornmannasögur, so kann es doch seines vocals wegen nur aus dem dänischen, nicht aus dem ags. stammen, das dänische wort aber ist ein urdänisches, denn im falle der entlehnung aus dem nordfriesischen, der einzigen die angenommen werden könte, da das holländische und westfriesische zu weit abliegen, müste der vocal dän. *æ* sein.) Die letzte dem deutschen und nordischen gemeinsame form unseres wortes lautete **bāk*^{u}*n*, aus welcher das deutsch-englische wort durch epenthese hervorgieng (*āu* ward *au* wie oben *āi* zu *ai* in *sweiga* etc.): das *ā*, germanisch *ē*, in der stammsilbe vor nasal anlautendem suffix (vgl. *πήγνυμι* lat. *pango* Joh. Schmidt voc. I 146) ist in an. *bákn* afr. *bêken* aus germ. **bēk*^{u}*na-* das selbe wie in an. *vápn* afr. *wêpen* aus germ. **vēpna-* oder in ags. *æfen* abend aus *ēbna-* (*ē* aus *ę*, *n*-umlaut von *e*). Dass unser wort, welches die sinnlichere bedeutung des scheinens und die geistigere des sagens in sich vereinigt, eben so wie das synonyme got. *bandva* f. (von *bha-n* *φαίνειν* durch *-tvá* gebildet) mit dem verb *bandvjan* an. *benda*, zu einer erweiterung der ursprünglich ungeschieden leuchten und sprechen bedeutenden wurzel *bha* gehört (Curtius nr. 407, skr. *bhā* leuchten = griech. *φη-μί*, umgekehrt wie Grassmann bemerkt skr. *bhan* sprechen = *φαίνω*), von welcher es ein part. pass. auf *-ná-* ist, liegt auf der hand. Die wurzel unseres wortes war **bha-g*^{2}, wenn eine solche wurzel existiert hat. Wie im praesens des starken verbs germanisches *ē* einem vocal + nasal der verwanten sprachen gegenübersteht (*tēka* etc. war älter **tēkna*, die *na*-stämme wurden durch die analogie zu *a*-stämmen), so kann auch die silbe germ. *bēk*^{u}*-* griechischem *φεγγ-* in *φέγγω*, *φέγγος* und dem unbelegten skr. *bhańǵ* sprechen oder leuchten verglichen werden. Aber Bugge ztschr. XX 38 gibt eine andre etymologie des griechischen *φέγγος*. Hat ein *bhag*^{2} nicht bestanden, dann war die wurzel unseres wortes *bha-v* mit Fick, der unser wort zu *πι-φαύ-σκω* stellt. In diesem falle ist das germanische k^u aus urspr. *v* das selbe wie in ahd. *zeichur* ags. *tâcor* = urspr. *daivara-* (vgl. excurs II). Einen nasal für *bhav* zeigt griech. *φάϝος* (das *a* aus sonantischem *n* Brugman, studien IX 327), Curtius stellt auch *φέγγος* hierher, indem er

as γ aus γϝ aus ϝ entstehn lässt, so dass sich *φέγγος* zu *άϝος* verhält, wie *βένθος, πένθος* zu *βάθος, πάθος* (et.[4] 587, ie *a* aus *n* stammen aus den obliquen casus, die urspr. declination z. b. von *βένθος, βάθος* war *g²ándhas*, gen. *g²ndhasás* etc.). Venn aber *bha-v* die wurzel ist, dann würde unser beispiel er epenthese eigentlich nicht hierhergehören, da der *u*-haltige -laut nicht der vertreter eines ursprünglichen velaren *g²* sondern er eines urspr. *v* wäre, dem lautlichen hergang nach aber wäre ie sache ganz die selbe wie in den früheren beispielen, denn as dem *v* vorgeschlagene *g* ist sicher von vorne herein nicht in indifferentes sondern ein labialisiertes gewesen. Wer in nserm worte germ. *bēkᵘna-*, jünger *baukn* neben *bâkn*, neben er dem nasal rechnung tragenden vocallänge auch das *u* aus em nasal erklären will der mag es tun und demnach dies eispiel streichen: ich kann mit dieser vocalisierung des nasal-langes nicht operieren.

7) An. *mjûkr* norw. schwed. *mjûk* weich, sanft ne. *meek* st wegen des nahe verwanten nicht nasalierten an. *makr* norw. *nak* milde, ruhig fries. *mek* zahm (Wangeroge *měk* Sylt *măk* Amrum *mæk* Mor. *mêk* u. s. w. zahm, von tieren) nnl. *mak* anft, zahm wol nicht mit Joh. Schmidt voc. I 167 durch vocalisierung eines nasals[1]) sondern durch epenthese aus **mekᵘa-z* entstanden. Eben so mit dem vocal *a* (**makᵘa-*) norweg. *mauk* . 1) die flüssigkeit (milch etc.), die zum mehl gegossen wird,) der zusammengerührte teig (schwed. Vestergötl. *mök* n.), lazu das causativ norweg. *möykja* 1) das mehl mit dem »*mauk*« inweichen, 2) mit wasser verdünnen, 3) erweichen, mildern, »*mjûk*« machen (Aasen 484, 522). Das *k* dieser wörter vertritt ursprüngliches *k²*, wie im inlaut auch sonst[2]). Wurzel *mak²*

[1]) Vergl. excurs IV.

[2]) Got. *sigkvan* an. *sökkva* sinken = lit. *senkù, sèkti* ablaufen (vom vasser), seicht werden, versiegen, slav. *sęknąti* versiegen Joh. Schmidt oc. I 64. An. *myrkr* (acc. *myrkvan*) ags. *myrce* as. *mirki* finster, an. *yrkr* ags. *myrc* (germ. *merkᵘez-*, grundf. **márk²as*) finsterniss, an. *myrkna* = abulg. *mĭrknąti* finster werden, *mrakŭ* finsternis. Ahd. *wanchôn* wanken, urzel *vak²*, skr *vaṅk*. Got. **flêkan* (doch vgl. Bezzenberger, *a*-reihe 56 nm.), praet. *fai-flôk* = slav. *plak-ati* klagen, weinen.

Das germ. *k* = urspr. *k²* ist wahrscheinlich regelrecht entstanden aus em unter dem einfluss des folgenden parasitischen *v* aus dem urspr. losen *k* hervorgegangenen vorgermanischen tönenden *g*, wie es in fast en hierhergehörigen fällen im griech. oder ital. vorliegt, w. *mak²* (griech.

μάσσω, sanskr. *mak̄ (mák̄atē)* zu teig, mehl machen, zermalmen (s. BR., Fick³ I 167), lat. *mācerāre* weich, mürbe machen, einweichen, wässern, lit *mìnkyti* teig kneten, slav. *mękota* weichheit, *mąka* mehl, griech. *μᾶζα* teig, *μαγεύς* bäcker. Das norweg. *möykja* stimmt genau zum nicht nasalierten slav. *močiti* anfeuchten, einweichen. Den bedeutungsübergang zum oben angeführten *mak* zahm finden wir wieder in lit. *manksztýti* zähmen, bändigen, *mokìnti, mokýti* ein tier abrichten. (Got. **mûks* sanft in *mûka-môdei* sanftmut aus **môkvs* mit *ô* = lit. *ô* latein. *ā*, wie *sûts* zunächst aus **sôtvs?*)

8) Got. *liugan* heiraten, med. verheiratet werden, *liuga* f. heirat kann nicht zu germ. *lug-* lügen gehören, denn dies verb hat gar nicht die grundbedeutung »verhüllen«, wie zu gunsten des gotischen wortes angenommen worden ist (germ. *lug-* lügen = slav. *lŭg-* entstand aus **dhlug²h*, ursprünglich identisch mit *dhrug²h* trūgen = abaktr. *druǵ* apers. *duruǵ* lügen: die anlaute *tl* und *dl* müssen sich nach germanischem anlautsgesetz zu *l* vereinfachen s. u.), ausserdem kann got. *liugan* heiraten nicht getrennt werden von altfries. *lôgia* sich verheiraten, *ût-lôgia* verheiraten, part. *lôgad* als mitgift gegeben: die länge des *ô* ergiebt sich aus dem entsprechenden an. *lôga* fortgeben, ags. *lôʒian* disponere und den formen der neufries. mundarten. Die wurzel ist das velar auslautende *lag²h* (slav. *lež-ati, loži-ti, lĕga-ti* decumbere), der verbalstamm *leugai-* ist aus **lĕg"ai-* durch epenthese entstanden. Dem germ. verb entspricht das latein. *lēgāre* entsenden, fortgeben, vermachen, im *ē* zum gotischen, im ausgange des verbalstamms zum nord. ags. fries. stimmend. Das part. afr. *lôgad* ist = lat. *lēgātum*.

9) Isländ. *rûgr* m. rocken (**rûgi-z* aus **rug"i-z*), eben so norweg. *rûg* (Aasen 616) neben *rüg, rog* = dän. *rug* schwed. *râg* m. ags. *ryʒe* m. rocken. Vgl. excurs II. Lit *rugýs* slav. *rŭžĭ* m. rocken (aus *rug²hja-*).

2. *i*-epenthese, bewirkt durch den palatalen wurzelauslaut.

a) Germ. *(i)h* = urspr. *k¹*.

1) Ahd. *zêha* ags. *tâ* sw. f. digitus pedis (aus **taihôn-*, grundf. **dák¹ā*). Vgl. griech. *δάκτυλος*, wurzel *dak¹*, nahe ver-

μαγ Curtius nr 455, *μαγεύς, μᾶζα*), *vak²* (lat. *vagus, vagāri*), *mark²* (wenn *νυκτὸς ἀμολγῷ* mit Benfey, Leo Meyer, Fick hierhergehört), *sank²* (lat. *sangu-en-*), *plak²* (*plango*).

das zahlwort indogerm. *dák*[1]*m* (Curtius et.[4] 114, 133).
nsatz zum *a* der urverwanten sprachen weisen die
es deutschen und englischen wortes mit notwendigkeit
ti zurück: läge dem ags. worte eine form mit kurzem
nde, dann würde der vocal ags. *eá* sein. Dass eine
se eingetreten ist, ist demnach unzweifelhaft, es fragt
ob dieselbe durch den ursprünglich palatalen wurzel-
ewirkt sein muss, oder ob für das westgerm. wort eine
n **dákjā* angenommen werden kann. In seiner ältesten
consonantischer stamm, urspr. **dak*[1]- f., erscheint das
nordischen: plur. an. *tær* aus germ. **tah-ez* oder
urspr. **dák*[1]*-as,* sing. (nach der *ā*-decl.) an. *tâ* f. Leider
ht entschieden werden ob das *ai* nur westgermanisch
h nordisch, also ohne zweifel gemeingermanisch war:
sche würde uns die frage beantworten können, wenn
ort in früher zeit aus dem nordischen entlehnt hätte.
vahrscheinlicheren falle aber, dass die epenthese ge-
ıanisch war, kann von suffixalem *j* als grund derselben
le sein: der dem nordischen worte zu grunde liegende
tische stamm *taih-* ist dann = urspr. **dak*[1]- mit epen-
wirkt vom palatal. In dem unwahrscheinlicheren falle
dass das nordische wort aus einem *tah-* stammt, so
westgerm. *ai* einem suffixalen *j* seine entstehung
önte, dürften wir erwarten von diesem *j* noch eine
ufinden. Nach mouilliertem *r*[i] und *l*[i] allerdings pflegt
rlos zu schwinden *(haila-z,* ags. *hâl,* aus *k*[2]*alja-),* aber
gleicher weise nach andern consonanten[1]). Nach

. *wræne* petulans zeigt das *j* (*vrainja-* aus **varan-ja-* von *var*
benso das dazu gehörige sw. m. ahd. *reineo, reinno, reino*
, lex sal. *warannio.* In ags. *hræw, hræ* neben *hrâw, hrâ*
das in got. *hraiva-dûbô* geschwundene *j*. In dem worte ahd.
436) haben wir sichere spuren des *j* obwohl es in ags. *sâpe* ge-
ist.

iþei ahd. *-eidi* (Joh. Schmidt voc. II 475) stammt aus **áti*, das
ıat *ja* durch formübertragung statt des älteren *i*. Ahd. *ameiza*
ise ist, wie das ags. **emette, ämette* sw. f. (neuengl. *emmet, ant*)
einem westgerm. **amatjān-* hervorgegangen: wir sehn das im
steckende *j* am umlaut md. *emeize* nhd. *emse* mnd. *emete* neben
adverb. altsächs. *agalêto* ahd. *agaleizo*, deren endung = griech.
(vgl. die verben auf *-atjan* = griech. *-άζειν*), kann das *j* nicht
den (die adverbien auf *-o* zu adjectiven auf *-i* lassen das *j* im

mouillirten *k*- oder *t*-lauten ist ein schwund des *j* nicht nachgewiesen, wir hätten also statt des ags. *tâ* oder mindestens neben demselben eine form mit dem vocal *æ* zu erwarten, wenn in diesem worte jemals ein suffixales *j* seine stelle gehabt hätte.

2) Ahd. *rêh* n. caprea (aus *raiha-*) grundf. **rák*^{1}*a-*, ags. *râh* an. *râ* f. (aus *raihā*) grundf. **rák*^{1}*ā*. **rák*^{1}*a-* entstand aus **arak*^{1}*a-* und dies mit svarabhakti aus *árk*^{1}*a-*, sanskr. *ṛça-*, *ṛ́çja-* m. antilopenbock. Das wort *rêh* (schon von Weber ztschr. VI 320 mit *ṛça-* zusammengestellt) war vor der spaltung des *r* identisch mit ahd. *elah* mhd. *elch* ags. *eolh* m. alces (an. *elgr*, = slav. *losĭ* m., weicht im stammauslaut ab), ebenso ist ahd. *rêho* ags. *râ* (plur. *rân*) m. capreolus in seiner grundform identisch mit ahd. *elaho* mhd. *elhe*. Ags. *râh* an. *râ* f. stellen sich zu griech. *ἄλκη*. Der einwand, dass die epenthese von suffixalem *j* stammen und *rêh* aus *rákja-* = skr. *ṛ́çja-* hervorgegangen sein könne, ist aus dem selben grunde, der bei *zêha* zur geltung gebracht ward, zurückzuweisen: ags *râh* an. *râ* f. und ags. *râ* sw. m. würden den umgelauteten vocal *æ* zeigen, wenn in ihnen jemals ein *j* enthalten gewesen wäre. Welches aussehn unser wort bei suffixalem *j* haben würde zeigt uns das sw. m. ags. *ræʒe* ahd. *rêio* capreolus, sw. f. ags. *ræʒe* ahd. *rêia* damula (entstanden aus *raigjan-*, *raigjān-*); die grundf. des feminins ist **rak*^{1}*já*, das masculin ist dem ältern feminin nachgebildet (vgl. das westgerm. schwache masculin des particip. praes.).

3) Das praeteritopraesens got. *aih*, *aigum* isl. *â*, *eigum* ags. *âh*, *âʒon* stammt nicht von einer wurzel *ik*^{1} = abaktr. *iç* skr. *īç*. Denn 1) eine indogerm. wurzel *ik*^{1}, deren perfect im germanischen sich erhalten haben könte, existiert nicht: durch blosses *i* ohne daneben vorkommendes *ai* wird noch keine *i*-wurzel bezeugt, durch gedehntes sanskr. *ī* noch weniger, abaktr. *iç* und skr. *īç* sind jüngere bildungen von der wurzel *aç* erreichen, wie solcher mehrere aus *a*-wurzeln hervorgegangen sind. 2) Wäre got. *aih* das perfect einer *i*-wurzel, dann müste im plural etc. kurzes *i* erscheinen, von einem solchen findet

---

altsächsischen fallen), doch sehn wir es im adj. ahd. *agaleizi* (die endung = griech. *-άδιος*) und im got. *aglaiti* n.

Urspr. *pak*^{2}*já-* wird germ. nicht etwa **faiga-z* sondern mit beharrendem *j* *faigia-z*, ags. *fæʒe*. In ahd. *sweiga* anfrk. *sueiga* aus **svāk*^{2}*jā* kann das *j* nicht gesehen werden. Wegen des got. *aikan* s. u. nr. 17.

aber in allen germanischen dialekten keine spur. Vor
andern formen würde dem schon frühe losgelösten alten
praet. pass. unsers verbs, dem adjectiv ahd. *eigan* an.
n ags. *âȝen* kurzes *i* gebühren. 3) Wenn wir uns genau
lie bedeutung des indoiranischen verbs, skr. *îç*, 1 sing.
»besitze, verfüge über, hersche«, abaktr. *iç* »vermögen«,
n dann würde dieser sinn durch das perfect so gut wie
ehoben werden. Got. *fair-aihan* anteil haben, μετέχειν,
t in seiner bedeutung gar nicht zu skr. *îç* herschen, ver-
1, sondern weist uns auf skr. *aç*. — Das germanische
teritopraesens ist das perfect der wurzel *ak*[1], skr. *aç* er-
ien, erlangen: got. *aih, aigum* entspricht mit der vom pala-
l wurzelauslaut bewirkten epenthese dem perfect skr. *âça*,
. *âçê* habe erlangt, besitze. Prof. Joh. Schmidt macht mich
uf aufmerksam, dass, wenn *aih* zu der wurzel *ak*[1] gehört,
enkbar wäre, dass es das perfect sei zu einem **îha* von
nasalierten wurzel *ank*[1], vgl. ztschr. XXIII 269 f. Aber
unnahme einer neubildung des perfects nach dem vom vocal
praesens angezeigten conjugationsschema ist sicherlich bei
em verb bedenklicher, als bei einem aus der gruppe jener
en, deren praesens völlig verschollen und deren perfect
der sprache gar nicht mehr als perfect sondern als praesens
hlt war. Ausserdem ist der regelmässige schwund des
ls vor *h* in den germanischen dialekten, die vorbedingung
entstehn eines *î* im praesens, etwas verhältnismässig junges,
r den englisch-friesischen übergang eines *a* in *o* vor nasalen
geschehen voraussetzt: ein gemeingermanisches praeterito-
sens hätte zu dieser zeit gar nicht mehr entstehn können
das praesens hätte sich wahrscheinlich in dem einen oder
rn dialect erhalten. Wäre aber zu dieser oder überhaupt
irgend einer zeit ein zu einem von dem nasalierten *ank*[1]
mmenden praesens gehöriges perfect in die *i*-klasse mit dem
ma *î* (oder älter *ei*) — *ai* — *i* — *i* übergetreten, dann
e dieser übertritt auch voll und ganz erfolgt, dann müsten
noch entschiedener, als wir dies bei annahme einer wurzel
k[1] tun dürften, für den plural kurzes *i* fordern und das *ai*
part. pass. ahd. *eigan* wäre noch unerklärlicher als zuvor.
praeteritopraesens muss man in erster reihe mit einem
lich vorhandenen perfect, am liebsten einem solchen mit
sensbedeutung, zu vergleichen suchen: zu dem einen schon

in der grundsprache gebildeten unter unsern praeteritopraesentien, *váida,* skr. *véda* griech. *οἶδε* got. *vait,* tritt jetzt als zweites *ák¹a,* skr. *áça* got. *aih.* Dass dies perfect der einfachen wurzel *ak¹* älter ist als das auch schon in der grundsprache gebildete perfect der nasalierten wurzel *ank¹* (Windisch ztschr. XXI 408 ff.) liegt auf der hand. Im griechischen hat das praeteritopraesens urspr. *ák¹a* zur praesensbedeutung auch praesensflexion angenommen: *ἥκω* (ebenso wie *ἀνώγω* aus *ἄνωγα,* Curtius verb II 179, und eine ganze reihe ebd. 180 f. angeführter praesentischer perfecta, und wie im jüngern germanischen ahd. 2 sing. *eigist* 1 plur. *eigamês,* neuengl. *owe,* ebenso z. t. schon mhd. *touge* nhd. *tauge,* im slavischen vielleicht *mogą* aus einem ältern dem got. *mag* entsprechenden perfect). *ἥκω* ist allen griechischen mundarten geläufig (Curtius a. a. o. 181), das ihm zu grunde liegende **ἧκα* hat sich in keiner erhalten, was doch gewiss der fall wäre, wenn dieses perfect nicht ein erbstück aus einer ältern sprachperiode sondern eine speciell griechische bildung gewesen wäre. **ἧκα* war das perfect zu *ἱκνέομαι* (Curtius a. a. o.), dass es aber als perfect zu diesem praesens in dieser gestalt innerhalb des griechischen nicht gebildet werden konte ist klar. *ἱκνέομαι* »ich treffe, erreiche« ist wie Leo Meyer ztschr. XXII 31 ff. gezeigt hat = skr. *açnómi, açnuvé* »ich erreiche«, **ἧκα* »ich habe erreicht, bin gelangt« also = skr. *áça,* das zum teil in dem selben räumlichen sinne gebraucht wird. Wie im abaktr. *aç* »vordringen, gelangen, gehn« und wie in *ἱκνέομαι* erscheint auch in *ἥκω* die wurzel *ak¹* vorwiegend im räumlichen sinne, doch berührt sich *ἥκω* in dem neuionischen *εὖ ἥκειν* »es wohl getroffen haben« (*τῆς πόλιος εὖ ἡκούσης, χρημάτων εὖ ἥκοντες, δυνάμιος ἥκεις μεγάλης* Herodot 1, 30. 5, 62. 7, 157) mit unserm *aigan.* Got. *aih, aigum,* praet. *aihta* (isl. *á, eigum, átta* ags. *âh, âȝon, âhte* as. plur. *êgun,* praet. *êhta*) verhielt sich vor eintritt der epenthese in den vocalen völlig wie *mag, magum,* praet. *mahta* (ags. *mäȝ, maȝon, meahte* ahd. *mac, magumês, mahta*), die reduplication ist wie hier so dort abgefallen, indog. *ák¹a* = *a-ák¹a.* Das feminin auf *-tí-* got. *aihts* ags. *æht* ahd. *êht* eigentum urspr. *ak¹tí-,* verhielt sich wie got. *mahts* aus *mak²tí-* urspr. **mag²htí-.* Das nordische bedient sich in der gleichen bedeutung des feminins auf *-ní-,* an. *eign* f. besitz norweg. *eign* f. grundbesitz, grundf. *ak¹-ní-,* das fem. auf *-tí-* von der wurzel *ak¹* nämlich bedeutet im nordischen »weltgegend,

ıelsrichtung«, an. *átt, ætt* f., pl. *áttir,* norweg. *ætt* f. (viel-
: der epenthese entbehrend), das selbe was sanskr. *áçā* von
gleichen wurzel (nach BR. und Grassm. von *ak*¹ in der
lichen bedeutung »gelangen«, vielleicht aber eher von *ak*¹
sein als *ecke* des himmels). Das dänische bedient sich
für diesen begriff des feminins auf *-ní-,* dän. *egn* c. gegend,
penthese aus der grundf. *ak*¹*ní-*. Das fem. auf *-tí-* von *ak*¹
gen liegt in der verbindung mit der praeposition *pra,*
. *fra* (vgl. got. *fra-itan* praet. *fr-êt* ahd. *fr-ezzan* κατ-
ίειν, com-edere, slav. *pro-ědati*) im deutschen in beiden
lten, mit und ohne die epenthese, vor, als **aihti-* in ahd.
t f. verdienst, lohn, als **ahti-* in mnd. mnl. *vr-acht* lohn
die verführung von gütern, die fracht, mhd. *ver-ehter*
rachtschiffer, *ver-ehter-schif* frachtschiff, wie mhd. *ver-ezzen*
en). Ahd. *fr-êhtôn* verdienen ist abgeleitet von dem part.
auf *-tá-,* urspr. *ak*¹*tá-* erworben. Das selbe part. pass.,
epenthese, scheint vorzuliegen in dem *ahte* f. »praedium«,
gesondertes und unter besondern rechtsschutz genommenes
land« der trier. weistümer. Das part. pass. auf *-ná-,*
. *aigna-* urspr. *ak*¹*ná-,* von welchem das verb an. *eigna*
âznian ne. *own* sich aneignen, zueignen abgeleitet ist, liegt
n ahd. *eigan* as. *êgan* n. grundbesitz, erbteil ags. *âzen,* das
dem umbr. stamm *acno-* »fundus, ackerstück« entspricht,
welchem nach Joh. Schmidt ztschr. XXIII 269 skr. *áṁça-*
nteil, erbteil abaktr. *āça-* m. anteil, gut ursprünglich iden-
ist. Dem ahd. *eigan* as. *êgan* ags. *âzen* n. aus *ak*¹*ná-*
got. *aigin* n. οὐσία an. *eigin* n. zur seite genau ebenso
neben an. *magn* ahd. *magan* ags. *mäzen* n. kraft aus
hná- an. as. ahd. *megin* n. besteht. An. *eiginn* ags. *âzen*
eigan as. *êgan* eigen, im gotischen fehlend, ist das part.
auf *-aná-* (= sanskr. *āná-*), germ. *aigana-z* grundf. **ak*¹*aná-*.
part. perf. act. ist erhalten in ags. *êzsa, êzesa* altsächs.
n. eigentümer, das ein got. **aigusja* wäre, gebildet durch
- (lit. *-usia-* slav. *-ŭše-*) wie got. plur. *bêrusjôs* und in die
lination übergetreten wie das alte part. praes. (s. u.) got.
ndja (-und-ja- wie lit. *-ancza-* abulg. *-ąšte-*). Das ags. *ê*
ein zwischen stamm und umlaut wirkendem *i* gestandenes
raus (vgl. *êce* ewig aus **aivja-* mit dem *c* wie in *tâcor,*
n *ê* umlaut eines durch einen labialisierten laut beein-
en *â* ist, vgl. *neáh,* zunächst aus **nâhv*). — Wie neben

got. *mag, magum* mit dem gleichen *a* im sing. und plur. das an. *mâ, megum* im plur. den vocal *e* zeigt ganz ebenso besteht neben got. *aih, aigum* isl. *â, eigum* im dänischen, schwedischen und zum teil norwegischen ein *â, *egum* und zwar mindestens der plural ohne die epenthese, daher auch der zugehörige singular und das praeteritum (an. *â, âtta : mâ, mâtta*) von der epenthese frei sein können. Im neunordischen ist dieses ältere praeteritopraesens ebenso wie im neuenglischen und zum teil schon im althochdeutschen völlig in die flexion des praesens übergetreten (mit dem vocal des plurals), wozu die alte sprache schon durch die schaffung eines infinitivs für die praeteritopraesentien auf got. ahd. as. ags. *-an* an. afr. *-a* (neben dem älteren inf. perf. auf an. *-u*, der auch im nordfriesischen spuren hinterlassen hat) und eines activen particips (got. *aigands* ags. *âȝend* m. eigentümer, vgl. das oben angeführte griech. ἥκοντ-) nach der analogie des praesens den ersten grund gelegt hatte: inf. norw. *ega* (aschwed. *æga* adän. *æghæ*[1])) schwed. *äga* dän. *eie*, alle aus *ega* (das. norw. *e* wie das schwed. *ä* lautend) neben altschwed. *eigha* norw. *eiga* = isl. *eiga*, part. schwed. *ägande* altdän. *æghande* besitzer neben isl. *eigandi*. Der selbe vocal des plurals erscheint im fem. schwed. *äga* dän. *eie* neben isl. *eiga* ags. *âȝe* habe, eigentum. (Aber die oben angefürten bildungen auf *-n* haben auch im schwedischen und dänischen den vocal urspr. *a* und die epenthese, schwed. dän. *êgen* (altdän. *eghæn*) adj. eigen = norweg. *eigen* isl. *eiginn*, schwed. *êgna* dän. *êgne* eignen, anstehn, ziemen = norw. isl. *eigna*: den bildungen auf *-t* ist im nordischen die epenthese nicht anzusehn.) Die der 3 plur. praes. norw. *ega* schwed. *äga* dän. *eie* aus *ega* voraufgegangne ältere 3 plur. perf. **egu* findet eine genaue entsprechung in der hesychischen 3 plur. perf. ἴκαντι· ἥκουσι. Das ι setzt wie in ἰκνέομαι und ἵππος ein älteres ε voraus, erschliessen lässt sich demnach ein europäischer plur. perf. **ek*[1]*má(si)* etc. mit abgeworfener reduplication, sich verhaltend wie *vidmá(si)*, griech. ἴδμεν got. *vitum*.

4) Norweg. *eigind* f. (auch n.) eben aufgekommener schössling des korns (Aasen 125). Die wurzel ist *ak*[1] spitz sein. Die gleiche bedeutung zeigen von dieser wurzel lett. *asnis* keimspitze,

---

[1]) Daneben mit herübernahme des vocals des sing. *â* in den plur. altschwed. *äga* altdän. *âghæ*.

skr. *amçú-* m. faser, schoss, stengel der somapflanze, abaktr. *āçus* n. stengel der haomapflanze. Für norwegische formen ohne das *-d* vermutet Aasen (126) ein zu grunde liegendes altnord. **eigin*. Diese kürzere form wäre ein urspr. **ak¹aná-* = griech. *ἄκανος* m., *ἄκαινα* f. dorn, stachel, die längere form *eigind* ist eine ableitung (durch *-tá-*), wie griech. *ἄκανθα* f. dorn, stachel, borste, gräte, *ἄκανθος* m. bärenklau: vgl. russ. *osnŭ* spitze, stachel und daneben abulg. *osŭtŭ τρίβολος*, genus spinae russ. *osótŭ* poln. *oset* distel (aus **ak¹ntá-*). Keimspitze und dorn führen nicht selten einen namen. Das wort *brodd* stachel, borste, sporn etc. bezeichnet im norwegischen und schwedischen auch die junge aufkeimende saat, ebenso ist altnordhumbr. *brord* Luc. 8, 6 die junge saat, vgl. ferner lit. *dëgas* keim, *dýgti* keimen neben *dygulýs* stachel, dorn, *dygùs* stachelicht, skr. *tṛṇa-* gras, grashalm = abulg. *trĭnŭ* ahd. *dorn*.

5) Ahd. *weigar* stolz, vermessen, temerarius, *ne — bore weigiro* non multum, i. e. non omnino, mhd. *unweiger* adv. nicht sehr, ahd. *weigrî* f. praesumtio, fastidium, *weigeron* fastidire, *weigrisôdî* fastus, mhd. *weigerlîchen* adv. stattlich, stolz, trotzig, kühn. Das hochdeutsche adjectiv ist mit epenthese hervorgegangen aus einem urspr. **vak¹rá-* von der wurzel *vak¹*, skr. *vaç* praes. *váṣṭi* wollen, gebieten: ziemlich nahe kommt unserm worte in der bedeutung das slav. *veselŭ φαιδρός*, hilaris = preuss. *wessals* fröhlich lett. *wesels* ganz, heil, gesund, wozu *veseliti* exhilarare, *veselilŭ γαῦρος*, elatus, *veselĭno* adv. *θαρραλέως*, audacter.

b) Germ. *(i)k* = urspr. *g¹*.

6) Got. *vraikvs σκολιός* = griech. *ῥαιβός* krumm neben skr. *vṛjiná-* krumm, unrecht, ränkevoll. Das griech. und das got. adjectiv stimmen so vollständig überein, dass ein auseinanderreissen derselben durch verschiedene erklärung der diphthonge gewiss nicht zulässig ist. Joh. Schmidt voc. I 60 erklärt das gotische *ai* aus älterem vocal + nasal, worin ich ihm nicht folgen kann, für das griechische *ai* verweist er auf Curtius. Curtius (et.⁴ 473), der das gotische wort von einer wurzelform mit *i* herleitet, findet in dem griechischen worte die epenthese eines suffixalen *i*, indem er **ϝραγιος*, **ϝραιγιος*, **ϝραιβιος*, *ῥαιβός* als entwickelungsstufen des wortes annimmt (da der übergang eines mouillierten *γ* in *β* unmöglich ist hätte an zweiter stelle **ϝραβιος* folgen müssen). Eben so erklärt Delbrück (ztschr. für

deutsche philol. I 151) got. *vraikva-* durch epenthese aus **vrakvja-*. Wenn dem *kv* = griech. *β* ein g^2 zu grunde liegt, dann kann die epenthese nicht eingetreten sein, wenn nicht zuvor das *v* vom *k* sich völlig gelöst hatte und das *k* aus einem labialisierten zunächst ein indifferentes geworden war: die gotische schrift, die für die gruppen *k* + *v* und *h* + *v* besondere zeichen besass, lässt schliessen, dass nicht allein dies im gotischen nicht geschehn, sondern dass sogar ältere palatale, dann indifferent gewordene, *k*-laute im gotischen durch folgendes *v* labialisiert worden sind, ebenso wie es im griechischen, italischen, gallisch-britischen (*ἵππος* = cymrisch *ep*), im nordischen und westgermanischen geschehen ist (s. s. 429 an. *jôr* und ahd. *zôha*). War dagegen das *v* ein suffixales dann steht es misslich um die annahme eines ihm folgenden suffixalen *j*, und von einem *j* weiss auch das entsprechende von Froehde ztschr. XXII 254 f. hinzugefügte lateinische wort nichts, *urvus* krumm, gebogen aus **vorgvos*. Das griechische und das gotische wort lassen sich unter einander und mit dem lateinischen am leichtesten verbinden, wenn wir, wie auch Froehde a. a. o. es zu tun scheint, einen *va*-stamm annehmen, **varg¹-vá-*. Derselbe verhält sich zu skr. *vṛǵ-iná-* wie got. *taihs-va* zu skr. *dákš-iṇa-* (aus **dakšiṇá-*) slav. *des-ĭnŭ* (das betonte suffix *-vá-* bildet stämme von der bedeutung eines part. perf. pass). Im griechischen ist wie in *ἵππος* aus **ἕκϝος* der ursprünglich palatale *k*-laut durch das folgende *v* labialisiert worden und der labialisierte *k*-laut in den *p*-laut umgesprungen, äolisch *ῥῦβός* (Froehde ztschr. XXIII 312) dem lat. *urvus* genau entsprechend, ionisch und gemeingriech. *ῥαιβός* aus **ϝραιγϝός* aus **ϝραγϝός*: das *ι* ist epenthese, bewirkt vom palatal wie in den untenstehendenden griechischen beispielen[1]). Die selbe epenthese haben wir im gotischen *vraikvs* und im nordfriesischen in dem zu diesem adjectiv gehörigen verb Amrum *wriak* Enge *wrike* einen festen gegenstand durch hin- und herbiegen lösen (aus *wrēka* = got. **vraikvjan*, verbalstamm urspr. **varg¹-vá-ja-*) neben dem gleichbedeutenden nd. *wrikken* dän. *vrikke* (aus **vrekvjan*) und ahd. *rucchan* mhd. nhd. *rücken* (*kk* aus *kv*, s. excurs II, *ru* = skr. *ṛ*). Der palatale wurzelauslaut wird erwiesen durch das von Bezzenberger zu unserm worte gestellte abaktr. *urvaêza-* »einwärts gebogen«

¹) Vergl. excurs V.

aus **vraêza-* (beitr. zur kunde der indogerm. sprachen I 254). Ueber das abaktr. *aê* s. am schlusse dieses aufsatzes: wen die dort gegebene darstellung nicht überzeugt der mag annehmen, dass das *aê* in dem nur einmal vorkommenden worte für *è* (langes *e*) stehe wie in *raêthjâo* neben *rèthjâo* und das *rè* wie in diesem *rèthi-* (Joh. Schmidt voc. II 303) aus *ere* hervorgieng. Das abaktr. wort entspricht aber nicht unserm *va*-stamm, sondern dem latein. *valgus*, urspr. **varg*^{1}*á-*. Got. *vraikvs* ist Luc. 3, 5 der gegensatz von *raihts* gerade, *εὐθύς*, skr. *vṛǵiná-* ist der gegensatz von *ṛǵú-* abaktr. *erezu-* gerade. Diese gegensätze gehn bis auf die grundwurzeln *ar* und *var* zurück. *ar* bedeutet eine gerade linie ziehen (daher später vom pflügen gebraucht), in gerader linie vordringen, *var* eine krumme linie ziehen oder die gerade linie aufheben, also biegen, krümmen. Von diesen beiden wurzeln sind weitergebildet *ar-g*^{1} etwas biegsames gerade recken und *var-g*^{1} etwas gerades biegen oder krümmen. In übertragener bedeutung bezeichnen die älteren wurzeln *ar* und *var* den gegensatz auf dem gebiete der vernunft, die erweiterten *arg*^{1} und *varg*^{1} den gegensatz auf ethischem gebiete. Jenen gegensatz zeigen uns skr. *ṛtá-* recht, richtig, wahr abaktr. *areta-* lat. *ratus* [1]), skr. *ṛtú-* m. lat. *rîtus,* ags. *riht and rede,* griech. *ἄρτιος* verständig, vernünftig und ihnen gegenüber abaktr. *vareta* f. die irre, *varaithja-* unrichtig, irrig an. *villr* irrend, vom rechten, wahren, vernünftigen abweichend (Bugge ztschr. XX 27) aus **vártia-*. Die oben angeführten von *arg*^{1} und *varg*^{1} mittels der suffixe *-ú-*, *-tá-* und *-ná-*, *-vá-* abgeleiteten wörter dagegen bezeichnen den gegensatz des geraden und des krummen in sinnlicher wie in ethischer beziehung. Die wurzel *varg*^{1} biegen, krümmen, von welcher die besprochenen *varg*^{1}*á-* und *varg*^{1}*vá-* gebogen, krumm und skr. *vṛǵiná-*, lässt sich als palatal auslautend zur genüge nachweisen. *varg*^{1} erscheint 1) in der bedeutung »eine krumme linie ziehn« in skr. *vṛǵána-* n. umschlossener platz, umschlossene kluft, abgegrenzte niederlassung, gemeinde, verglichen mit abaktr. *varezâna-*, *verezèna-* schutzverwantschaft, nachbarschaft, also auch in skr. *vraǵá-* m. zaun,

---

[1]) Im germanischen (doch soweit wir wissen ohne das gotische, dessen *raihts* den bedeutungsumfang des lat. *rectus* nicht überschreitet) hat »*recht*« auch die bedeutung des urspr. *rtá-* übernommen: sein gegensatz in dieser bedeutung ist »*wrang*« (an. *rangr*). Das romanische it. *ragione, torto* franz. *raison, tort* ist übersetzung des germanischen »*rcht*« und »*wrang*«.

umhegung, hürde, stall. Diesem skr. *vragá-* entspricht das hd. *werk* n. in mhd. *vor-werc* vor der stadt liegendes gehöfte, äusseres festungswerk und *bol-werc*, neuengl. *-wark*, wozu an. *virki* n. (dän. in *Dane-virke*) befestigung, wall. Das wurzelverb ist griech. *ἐϝέργω, εἵργω, εἵργνυμι* schliesse ein, dem mit sichtbar palatalem auslaut slav. *vrĭzą* entspricht (von *vrĭzą* ligare aus *varg'h* zu trennen), in *otŭ-vrĭzą* (inf. abulg. *-vrěsti*) schliesse auf, öffne (vgl. der bedeutung wegen lit. *at-vérti* öffnen von der synonymen einfachen wurzel *var*, abulg. *vrěti* schliessen, skr. *var* umschliessen, einschliessen, Curtius nr. 660). Wie in skr. *vṛjiná-* so ist in ags. *wrenc* m. krümmung, winkelzug, hinterlist nhd. plur. *ränke* das bild der krummen linie auf das ethische gebiet übertragen. Das biegen eines biegsamen gegenstandes hat zur folge 2) ein winden (nhd. *ranke*), das biegen eines spröden gegenstandes aber 3) ein brechen. Wie zu *vang*² biegen, wovon mhd. *winkel, wenke* f. biegung, *âne wanc*, das griech. *ἄγνυμι*, ganz ebenso gehört zu *varg*¹ biegen das griech. *ῥήγνυμι*, das nicht getrennt werden kann von den germanischen wörtern schwed. *vrak* dän. *vrag* norw. *rak* n. afries. **wrek* (Wangeroge *wrĕk*) n. wrack, trümmer, treibholz von einem schiffe (germ. *vraka-* aus urspr. *varg'á-* das krumme, gebogene, gebrochene), schwed. *vråk* m. der eisbruch (der vocal = griech. *η*) und dem litauischen *per-si-verżti* durchbréchen, *isz-si-verżti* hervor-, dúrchbrechen (vom wasser), *isz-verżti* abzwacken, entreissen (zu *vèrżti* wie neuengl. *to wrench open* aufbrechen, *wrenching iron* brecheisen zu *wrench* winden, drehen, ags. *wrencean*). Neben germ. *vraka-* n. wrack besteht ein **vrakja-* in isl. *rek* n. neuengl. *wreck:* dieses wort zeigt im nordfriesischen die epenthese, Amrum *wriak* n. wrackholz (aus *wrēk*, *ē* = got. *ai*). Die epenthese wird nicht von dem *j* des suffixes stammen, denn in der durch ein suffixales *j* bewirkten epenthese stimmt das nordfriesische sonst immer mit den verwanten dialekten überein. Dazu das verb ne. *wreck* scheitern (aus ags. **wreccan*) = Amrum *wriak* abbrechen, in splitter ausbrechen (aus *wrēka*). Griech. *ῥάκος* ist mit Curtius von *ῥήγνυμι* zu trennen und mit Fick zu *vrak*², abaktr. *vrak̆* zerreissen, zu stellen: *varg*¹ ist ein splittern (wie es z. b. beim biegen eines brettes erfolgt), *vrak*² aber ein zerfetzen. — Von *varg*¹ 1) biegen, 2) winden, 3) brechen ist verschieden *var-g*² wenden, das in der bedeutung vollständig zu *var-t* wenden, drehen, rollen, abwenden stimmt. Sanskr.

raes. *várǵati,* part. *vṛktá-* wenden, drehen, ablenken, be-
= lat. *vergo* (nl. *wraken* abweichen, irre weisen, *wraking*
abweichung der magnetnadel) = griech. *ϝέργω, ἐϝέργω,*
halte ab, halte fern, dränge, lat. *urgueo,* got. *vrika;* skr.
arǵ verwerfen, verstossen abulg. *vrĭgati* werfen, *iz-vragŭ*
f schwed. *vrak* dän. *vrag* norw. *rak* n. auswurf, aus-
kot, aas nl. nd. *wraken* dän. *vrage* verwerfen, lit. *vàrgti*
sein, *vàrgas* plur. *vargaí* not, elend ags. *wräc* n. exilium,
ne. *wretched* elend; nasaliert praes. skr. *vṛṇákti* = griech.
drehe, wälze, rolle (Froehde, Bezzenb. beitr. I 250),
kreisel. Die wurzel *varg*[1] bezeichnet eine veränderung
radlinigen form, *varg*[2] aber eine veränderung der lage
es ortes. *var-g*[2] vergere ist wahrscheinlich ebenso wie
ertere eine selbständige weiterbildung von *var:* solte es
r-g[1] ursprünglich identisch sein so zeigt doch ebenso wie
ern fällen (*ak*[1] scharf sein, *ak*[2] sehen; *vag*[1] munter sein,
achsen) die palatal auslautende wurzel die ursprüngliche
ung, die velar auslautende die jüngere aus jener sich er-
le. Die bedeutung »biegen«, auf welche es uns des
vraikvs, ῥαιβός wegen ankommt, ist für *varg*[2] nicht
weisen.

Die westgermanischen verba ahd. *reichan* afr. *rēka,*
ags. *ræcean* porrigere, porrigi und ahd. *weigan* as. *wêgean*
æȝan vexare erklärt Amelung (ztschr. für deutsches altert.
213) für ursprünglich identisch mit got. *rakjan* und
. Diese erklärung ist unzweifelhaft richtig, doch kann
enthese unmöglich, wie Amelung will, von dem für das
ive verb charakteristischen *j* stammen. Denn das im
ien vorliegende *j* war im ältern germanischen und so
m westgermanischen bis in die uns überlieferten ältern
e weder ein *j* noch ein *i,* sondern ein *e* (das urspr. *-á-ja-*
usativs ward europ. *-é-ja-,* 2. 3 sing. 2 plur. *-é-je-,* ebenso
später fiel wie im griech. *-εο-, -εε-,* lat. *-ē-* das *j* aus,
ee-, jünger *-ia-, -ii-,* woraus got. *-ja-, -ji-* oder *-ei-*), und
e war wie im gemeineuropäischen so noch im ältern
nischen nicht der dem *i* sich nähernde, sondern ein dem
er stehender laut (s. excurs III), also zur erzeugung
enthese unfähig. Wäre das charakteristische element des
ivs der hervorrufung der epenthese fähig gewesen, dann
wir neben den angeführten mit den wurzelauslauten

germ. *k, g* zahlreiche causative verben mit andern wurzelaus-lauten der epenthese teilhaftig sehn. Von solchen aber findet sich kein einziges. Ahd. *meinjan* as. *mênian* ags. *mænan* ist nicht ein verb auf urspr. *-á-ja-*, sondern ein älterer praesens-stamm auf *-ja-* (praes. skr. *mánja-tē* er meint). Ags. *ælan* accendere, ardere mit dem part. pass. ags. *æled* as. *êld* m. oder n. feuer nordfries. Amrum *ial* n. feuer (aus *ēld*) norweg. *eild* neben *eld* m. (Aaṣen 131) (an. *eldr* könte der epenthese ent-behren, aus **alîda-z,* nicht aus **alida-z* stammend, und ebenso an. *helga* ein got. **haleigôn* ohne epenthese statt **hailagôn* sein, doch wird eher das *e* in beiden fällen und in norweg. *helsa* = isl. *heilsa* verkürzung von *ei* sein, dän. *ild* c. feuer wie *hilse*) ist nicht genau = lat. *ad-olēre* verbrennen (Fick ztschr. XXI, 3), sondern ganz ebenso wie ags. *dælan* got. *dailjan* denominativ von einem schon der epenthese teilhaftigen *i*-stamm, ags. *æl* flamma (aus **aili-* aus **ali-*): im lat. entspräche genau ein verb auf *-īre,* part. pass. *-ītum.* Dass auch in den uns be-schäftigenden ags. *ræcean, wæȝan* ahd. *reichan, weigan* die epenthese nicht von dem *j* des causativs stammt wird für *reichan* durch das mit dem selben *ai* behaftete ahd. *ir-reichôn* bewiesen. Die westgermanische epenthese kann also nur von dem ursprünglich palatalen wurzelauslaut stammen. Dass ahd. *weigan* as. *wêgean* ags. *wæȝan* zur wurzel *vag*^{1}*h* gehört, lehren die gleichbedeutenden von dieser wurzel stammenden griech. ὀχλεῖν lat. *vexāre* (Curtius nr. 169). Dem ahd. *reichan* ags. *ræcean* steht in der selben bedeutung das schwed. *räcka* dän. *række,* praet. *rakte,* reichen, darreichen (aschwed. *rækkia* adän. *rækkæ*) ohne die epenthese gegenüber, *reichen* ist also nicht= als das von der epenthese vor palatalem wurzelauslaut betroffene *recken,* got. *rakjan* = lit. *rażýti.* *recken* und *reichen* stammen beide aus urspr. *arg*^{1}*ája-*, mhd. *wegen* bewegen und *weigen* beide aus *vag*^{1}*hája-*. Wie dem causativ ahd. *reichan* mhd. *reichen* darreichen, holen stehn auch dem abgeleiteten verb ahd. *ir-reichôn, ge-reichôn* mhd. *reichen, er-reichen, ge-reichen* treffen erreichen, erlangen urverwante wörter ohne die epenthese gegenüber: *reichôn* ist = nl. *raken* treffen, erreichen mnd. *raken* fries. **rakia* (in den mundarten sehr geläufig, z. b. Sater *raᵉkje* Wang. *răkî* Sylt *råki* treffen, erreichen) = lat. *rogāre* urspr. holen, langen (Fick^3 II 213). — In einem der wurzel *arg*^{1} regere entstammten worte ist die epenthese vor palatalem

laut allen germanischen mundarten gemein: got. *reiks*·ἄρχων
. *reiks*, consonantischer stamm germ. *reik-* (= *$r\bar{e}k^1$-), europ.
- indogerm. $r\bar{a}g^1$-, lat. *rēg-* skr. *rāǵ-*, dazu got. *reiki* n. ἀρχή
skr. *rāǵjá-* n. Wäre *reiks* das einzige germanische wort, in dem
parasitisches mitlautendes *i* vor *k* sich fände, dann könten
die durch diese epenthese vorausgesetzte mouillierung des
em vorhergehenden *ē* zuschreiben, da urgerm. **rēks* zu-
ch das einzige gemeingermanische wort gewesen wäre, in
ein *k* im auslaut stehend dem einfluss eines vorhergehenden
ler *ē* ausgesetzt war (s. o. s. 431). Aber wir kennen jetzt
n so viele beispiele der von folgendem ursprünglichem
ital bewirkten *i*-epenthese, dass wir unbedenklich auch das
n *reiks* durch dieselbe erklären dürfen und uns nicht die
he zu machen brauchen eine ansicht zu widerlegen, die noch
keinem aufgestellt worden ist [1]).

8) An. *reikna* (praet. *-aða*) norweg. *reikna, rêkna* rechnen
sen 595, die vocale wie in *teikna, têkna* zeichnen) neben
wed. *räkna* dän. *regne* ags. *recnian* afr. *rekenia* ahd. *rehhanôn*
len, rechnen. Die wurzel dieser wörter ist urspr. *ar-*g^1 (*ara*g^1,
^{1}), die schon oben erwähnte weiterbildung von *ar*, aneinander-
en, zählen, rechnen (griech. ἀρ-ιθμός, altir. *áram* numerus
ahd. *rîm* Joh. Schmidt voc. II 461, lat. *ra-tus, ra-tio* got.
-*jô* ἀριθμός, λόγος, *ga-ra-þ-ans* gezählt), von welcher das
. pass. auf *-tá-* urspr. *ar*g^1*-tá-*, unser *recht* in der bedeutung
zählt, ausgerechnet, richtig (s. die anm. s. 451). Unser verb
nen ist von dem part. pass auf *-ná-* abgeleitet. Von der
rünglich identischen wurzel *ar-*g^1 (*ara*g^1, *ra*g^1) regere, wovon
r. *ar*g^1*-tá-* in der bedeutung »gerade gereckt, gerade« lat.
us got. *raihts* hat sich dieses *ar*g^1 (jünger *ra*g^1) zählen,
nen im griechischen und italischen durch die wandlung des
l differenziert. Lat. *lego* sammle, lese griech. λέγω sammle,
e, zähle auf [2]), λόγος zahl, rechnung, berechnung, rechen-

---

[1]) Wegen Joh. Schmidts erklärung des *i* in *reiks* s. excurs VI.

[2]) Leo Meyer führt ztschr. XXIII, 410 f. λέγω wegen des perf. εἴλοχα
ein **glag* aus **garg* und εἴληφα auf **glabh* aus *garbh* zurück. Aber
verhältnismässig späten perfecte nötigen keineswegs zu der annahme
s vor dem *l* früher vorhandenen consonanten: Curtius verb II, 130
dass λέλογχα, λέλεγμαι, λέλημμαι die ältern, εἴληχα, εἴλεγμαι, εἴλημμαι
ere perfectformen sind. λαγχάνω, λέλογχα, für welches Leo Meyer den
ihm vermuteten ältern anlaut *gl* nicht zu stützen versucht hat, findet

schaft, *λογίζομαι* zähle, rechne, berechne. Graecoitalisches *l* steht hier nordeuropäischem *r* gegenüber genau so wie in lat. *loquor* neben slav. *rekq,* wurzel urspr. *ark*[2], oder in griech. *ἀλφάνω, ἦλφον* lat. *labor* neben got. *arbaiþs* abulg. *rabota* poln. *robota* (Curtius nr. 398), wurzel *arbh.* Lat. *legio* findet seine (wie *ratio* = got. *raþjô* in der endung genau stimmende) entsprechung in norw. *rekkja* schwed. *räcka* f. dän. *række* reihe, schar. Dem griech. *λόγος,* formell genauer dem in *ἐκ-λογή, συλ-λογή* vorliegenden feminin, entspricht ags. *racu* f. ordo, explicatio as. *raka* ahd. *rahha* f. rechenschaft, rede. Der bedeutungsübergang vom zählen zum erzählen, reden ist im griechischen und germanischen der gleiche: bei diesem sich häufig wiederfindenden übergange (vgl. z. b. italien. *contare* aus *computare;* ahd. *zeljan* ags. *tellan* an. *telja* zählen, rechnen, erzählen, ahd. *zalôn* zählen, rechnen ags. *talian* putare an. *tala* reden; got. *raþjo* zahl, rechnung as. *redia* ahd. *redja* rechenschaft, wovon as. *rediôn* ahd. *redjôn* reden, as. *redinon* rechenschaft ablegen ahd. *redinôn* reden, vgl. mit diesem das erst romanische ital. *ragionare* erzählen, reden) ist die bedeutung des redens immer die jüngere. Zu griech. *λογίζομαι* kann lautlich stimmen an. *rekja* ags. *reccan* as. *rekkian* ahd. *rachjan* berechnen, meinen, erzählen, sagen: zu grunde liegt alsdann ein europ. **rag*[1]*ija-* (im jüngern germ. sind die verben auf europ. *-i-ja-,* lat. *-ī-re,* mit denen auf eur. *-e-ja-* lat. *-ē-re,* zusammengefallen, auch einige alte *-ja-*stämme z. b. *switzen, wirken* sind mit ihnen in die gleiche classe geraten). Griech. *ἀλέγω* bedeutet zählen, rechnen (bei Pindar), in anschlag bringen, *οὐκ ἀλέγω* lat. *neg-lego* rechne, achte nicht. Dem griech. *ἀλεγίζω* entspricht genau an. *rœkja* ags. *rêcan* as. *rôkean* ahd. *ruachen* (Fick[3] III 249), zu grunde liegt europ. **arag*[1]*ija-:* ahd. *ruachalôs* ags. *rêceleás* ist genau das selbe was *οὐκ ἀλέγων, neglegens.* Das part. pass. auf *-ná-* von unsrer wurzel liegt mit dem vocal *a* vor im verbum passivum an. *rakna* bezahlt, erstattet werden: von diesem particip ist unser verb isl. norw. *reikna* rechnen abgeleitet, in welchem der palatale wurzelauslaut die epenthese bewirkte (**raiknā-* = **rak'nā-).* Joh. Schmidt (voc. II 481)

bei der annahme des einfachen anlauts *l* innerhalb des europäischen sei[?] die genaue entsprechung, wir dürfen darum auch wie *λαφ-* zu skr. *rabh,* lat. *lab-* so *λεγ-* zu *rag*[1] stellen.

hreibt die epenthese einem dem *kn* ursprünglich folgenden *j*, auch Fick setzt ein solches *j* an (germ. **raknjā-*). Woher er das *j* gewonnen wird verstehe ich nicht. Wenn in *ce rechennenne* des Wiener Notker die spur eines *j* steckt, so ist es verb ahd. mhd. *rechenen* zählen, rechnen sicher nicht eines f *-jôn* sondern eines auf *-jan,* gebildet aus jenem part. pass. f *-ná-* (er *rechnet,* grundf. **rag¹ná-jati*) ganz ebenso, wie das n Leo Meyer ztschr. XXIII, 411 besprochene von skr. *gaṇá-* har, reihe aus **garná-,* dem part. pass. von *g²ar* sammeln, geleitete skr. *gaṇá-jati* zusammenzählen, zählen, aufzählen, errechnen, dann (wie *ἀλέγω* und *rôkjan*) für etwas rechnen, auf was rücksicht nehmen. Isl. norw. *reikna* aber verhält sich einer bildung nach zu diesem ahd. **rehnan, rechenen* und zu em ganz ebenso gebildeten got. *rahnjan,* von welchem unten, enau so wie an. *jafna* ahd. *ebanôn* zu got. *ibnjan,* oder *tâkna* gs. *tâcnian* ahd. *zeihhanôn* zu got. *taiknjan* ags. *tæcnan* ahd. *eihnan* ahd. mhd. *zeichenen.* Wie in *jafna* und *tâkna* so ist *reikna* ein *j* unmöglich. Ahd. *rehhanôn* aber enthält kein *j,* wenig wie ahd. *ebanôn,* und sein vocal ist nicht umgelautetes sondern altes *e:* ahd. *rehhanôn* bereiten, ordnen ags. *ȝe-recenian* ponere afr. *rekenia* dän. *regne* schwed. *räkna* rechnen sind geleitet von dem part. pass. unsrer wurzel mit dem vocal *e,* s. *recen, recon* (adv. *recene, ricone*) afr. *rekon* paratus, expeus, in welchem die ursprüngliche identität der beiden *rag¹* »gere« und »legere« zu tage tritt. As. *rekôn* ordnen, bereiten: s. *recen,* wovon *ȝerecenian* ahd. *rehhanôn:* ags. *racu* ahd. *ha* = got. *tils, gatils* passend, tauglich, *tilôn:* an. *tollr* ags. vectigal (das kein lehnwort ist, ein altes part. pass. auf -, *ll* aus *ln*): ags. *talu* ahd. *zala* zahl, rede. — Dem gotischen lt ein von der wurzel urspr. *arg¹* stammendes verb, das serm *rechnen* entspräche, ebenso fehlen *raka* f. *λόγος* und *rakjan* *ρίζεσθαι* und damit hängt es auch zusammen dass das gotische r ein *raihts* gerade, nicht ein *raihts* richtig kennt. Das tische besitzt statt dessen ein *rahnjan* (grundf. **rak²nája-*), geleitet vom part pass. auf *-ná-* der wurzel urspr. *ark²,* das h zu unserm *rechnen* verhält wie *loquor* zu *λέγω.* Die wurzeln -*k²* und *ar-g¹* gehn völlig parallel neben einander her. Beide urzeln bedeuten 1) strahlen, glänzen, skr. *arḱ* strahlen, *arḱí-,* *ká-* m. strahl: *árǵuna-* licht, weiss, 2) ordnen, skr. *raḱ,* *ḱája-ti* zurechtmachen, bereiten, *raḱanā* f. ordnung, got.

garêhsns f. bestimmung: lat. *rego;* sammeln, lit. *renkù, rìnkti* sammeln, lesen, *rankà* hand: got. *rika* sammle, griech. *λέγω* lat *lego;* zählen, rechnen, got. *rahnjan:* hd. *rechenen,* griech. *λογίζομαι;* achten, russ. *račítĭ* um etwas sorge tragen, auf etwas sorgfalt verwenden, abulg. *račiti* wollen: as. *rôkian,* griech. *ἀλέγω,* 3) recitieren, singen, skr. *ark* singen, *ṛk-* f., *arká-* m. lied: griech. *ἔλεγος* (grdf. **arg¹a-*), ahd. mhd. *leich* (grdf. **arg¹a-*, s. u.); sagen, sprechen, slav. *reką,* lat. *loquor:* griech. *λέγω.*

9) Nordfriesisch im festländischen dialekt **wēken* wach (Mor. Enge *wikne* wach aus sw. m. **wēkna*), **wēknia* erwachen (Mor. Enge *wikne*), **wēker* (Mor. Enge *wiker* wacker) = inseldialekt **waken* wach (Sylt *wåken*), **wakenia* erwachen (Sylt *wåkni*), *wakker* schnell (Sylt *wăkker* schnell, *kk* die sog. schärfung vor *r*), ags. *on-waknian* erwachen, *waccor* wach, an. *vakinn* wach, *vakna* erwachen, *vakr* wach, schnell. Das den formen des festländischen dialects zu grunde liegende *ai* (vgl. Mor. Enge *tiken* zeichen, *ikne bum* eichbaum) ist ein *a* mit hinzugetretener epenthese, der selben die wir soeben in isl. norw. *reikna* gesehen haben, bewirkt durch den in grich. *ὑγιής, ὑγιαίνω* vorliegenden palatal (s. excurs V). Der übergang eines kurzen *a* vor folgendem *k* in die sonst ein ursprüngliches *ai* vertretende vocalgestalt ist keineswegs ein lautgesetz der festländischen mundarten des nordfriesischen: das festländische wort mit seinem den lautgesetzen der mundarten gemäss notwendig ursprünglich langen vocal steht im gegenteil ganz vereinzelt da und war mir früher völlig unerklärlich, bis es mir, nachdem ich inzwischen die epenthese vor alten palatalen kennen gelernt hatte, jetzt wo ich nach langer zeit zum ersten mal wieder die nordfriesischen mundarten genauer anzusehn veranlasst bin sofort als ein gelöstes rätsel entgegentrat. Die epenthese, durch die das *ai* entstand, kann auch nicht eine verhältnissmässig junge gewesen sein, denn ein etwa um das jahr 1000 neu entstandenes oder aufgenommenes *ai* ist im friesischen bis auf den heutigen tag als *i*-diphthong erhalten, und ein *ai,* das aufgenommen ward oder sich erhalten hatte, nachdem das gros der indogermanischen und gemeingermanischen *ai* den weg der zum *ē* führte betreten hatte *(ai — ĕi — ēi — ē),* ist im friesischen *ai* geworden etwa zu der selben zeit wo im Angelsächsischen das *ai* (auf dem wege *ai — ăi — ā*) in *â* übergieng. Das *ai* der den gotischen **vakrs* (grundf. **vag¹rá-*), *vaknan* (aus dem part. pass.

urspr. **vag¹ná-*) entsprechenden nordfriesischen wörter verhält sich also völlig wie ein ursprüngliches.

c) Germ. *(i)k*[1]) = urspr. *k*¹.

10) Altfriesisch *slēk* m. schlag = ags. *sleȝe* as. *slegi* ahd *slag* plur. *slegi* an. *slagr* pl. *-ir* got. *slahs,* stamm germ. *slagi-* aus **slahi-*. Die länge des *ē* im altfriesischen ergiebt sich 1) aus dem vocalischen auslautsgesetz, nach welchem *i* und *u* nach kurzer silbe im fries. wie im ags. erhalten bleiben, 2) aus der altwestfries. schreibung *sleek,* 3) aus den formen der neufriesischen mundarten, die zugleich die qualität des *ē* = got. *ai* beweisen, Saterland *slæk* schlag Mor. Enge *slîk* m. schlag, plur. *slîke* prügel (afr. *ê* = got. *ê* oder umlaut von *ô* ist Saterl. *êi* Mor. Enge *ei*). Gegen die erklärung der epenthese aus der wirkung des stammauslauts *i* spricht die beobachtung, dass die selbe epenthese auch beim stammauslaut *a* erscheint in dem worte Amrum *sliak* plur. *-ar* m. geschlecht, art, verschieden von *sliak,* plur. der *i*-decl., schläge. Ich halte das *sla-* für identisch mit jenem *sar* (genaueres an einem andern orte), von welchem got. *sair* aus **sar-ja-* (Joh. Schmidt voc. II 480), und den wurzelauslaut für das determinativ *k*¹, welches in lat. *ja-c-io, fa-c-io,* griech. *ἧ-κ-α, ἔ-θη-κ-α, ἔ-δω-κ-α* skr. *dā-ç* darbringen, gewähren, verleihen (Curtius et.⁴ 64), oder in lat. *-plex* neben *-plus* erscheint: das wurzelverb ist ganz ebenso gebildet wie griech. *ὀλέκω* töte, das mit seiner sippe des in der bedeutung wesentlich abweichenden lat. *ab-oleo* schaffe ab, tilge wegen (Fick ztschr. XXI, 3) auf ein urspr. *ar* zurückgeführt wird und dann dem skr. *ar-ç* verletzen zu vergleichen ist (Curtius a. a. o. 63), das aber dem ihm wie in der art der bildung so in der bedeutung genau entsprechenden as. *slahan* afr. *slâ* ags. *sleán* erschlagen, töten auch lautlich zu identificieren kein unüberwindliches hinderniss verbietet. Sonst findet unser verb nur im keltischen eine genaue entsprechung, perf. altir. *ro selach* ich schlug nieder (Windisch ztschr. XXIII, 215). Die zusammenstellung mit dem in der bedeutung nicht stimmenden abaktr. *harek̃* werfen (Fick³ I 227) muss ich ablehnen[2]).

---

[1]) Das *k* erscheint statt eines erwarteten germ. *g* aus *h*, zum teil noch neben diesem, vor der ursprünglichen tonsilbe. S. excurs VII.

[2]) Solte Ficks vergleichung richtig und der wurzelauslaut demnach der velare sein, dann müste die epenthese im afr. *slēk* m. freilich von dem *i*

11) Nordfriesisch **frēkne* sw. f. (Amrum *friakan* f., pl. *friaknan*) sommersprosse neben isl. *frekna* sw. f. schwed. *fräkne* sw. m. dän. *fregne* ne. *freckle (l* aus *n,* Halliwell dict. *frecken)* sommersprosse. Das germanische wort ist schon von Bugge zeitschr. XIX, 438 mit griech. *περκνός* (*πρεκνός* Hesych.), *πέρκος* mit dunkeln flecken besprengt, *περκώματα· τὰ ἐπὶ τοῦ προςώπου ποικίλματα* (Hesych), skr. *pṛ́çni-* gesprenkelt, bunt, scheckig zusammengestellt worden. Die wurzel ist *park*[1], älter *spark*[1] spargere, zu zerlegen in *spar σπείρειν* und das eben besprochene *k*[1]. Neuengl. *freak* sprenkeln, bunt machen aus ags. **frecian* ist denominativ von einem dem griech. *πέρκος* irisch *earc* speckled entsprechenden adjectiv. Isl. *sprekla* schwed. dial. *spräkla* sw. f. kleiner flecken, maser ist wohl (mit *l* aus *n*) ursprünglich identisch mit dem oben angeführten des anlautenden *s* vor der lautverschiebung beraubten worte, mhd. *spreckel* n. lentigo *(ck* schärfung vor *l)* aus europ. **sprek*[1]*ná-*, grundf. **spark*[1]*ná-*. Mhd. nhd. *sprengen* mit farbe betupfen, bunt machen mit dem regelrechten *g* aus *h* vor der tonsilbe hat den ursprünglich dem suffix angehörigen nasal in die stammsilbe aufgenommen, grundf. **spark*[1]*ná-ja-*, dazu mhd. *sprengelîn* n. lentigo. Nhd. *sprenkel* m. lentigo, mhd. *sprenkeleht* lentiginosus, nhd. *sprenkeln* nnl. *sprenkelen* ne. *sprinkle:* diese wörter verhalten sich zu *sprengen* wie sich zu dem einfachen ahd. *farh* ags. *fearh* = lit. *párszas* von der selben wurzel urspr. *spark*[1] das ahd. *varchelîn* (s. Graff III 681) nhd. *ferkel* = lit. *parszélis* verhält. Dem lat. *spurcus* (grundf. **spark*[1]*á-*) vergleicht sich ags. *fracoþ* turpis: ags. *fracedu* f. turpitudo, contumelia (grundf. **park*[1]*átjā*) ist genau = lat. *spurcitiēs*. Diese wörter zeigen das ältere *a* gegenüber den mit ihnen aus dem gleichen urspr. **spark*[1]*á-* sparsus hervorgegangenen oben angeführten wörtern mit *e*. Ebenso setzt im gegensatz zum isl. *frekna* mit seinem das *e* in *περκνός* reflectierenden *e* das nordfriesische wort für die zeit vor dem eintritt der epenthese, der es seine gegenwärtige vocalgestalt verdankt, eine form mit dem vocal *a* voraus, dem selben *a,* dessen umlaut wir im mhd. *sprengen,*

---

des stammes rühren und aus diesem dann auch in den *a*-stamm gedrungen sein, dann könte auch die epenthese im nordfries. **wrēk* n. (s. 452) = neuengl. *wreck* (aus **vrakja-*) vom suffixe stammen, da für eine von suffixalem *i* bewirkte nur friesische epenthese alsdann ein weiteres beispiel gefunden wäre.

prengelin haben. Nordfriesisch **frēkne:* isl. *frekna* = nordfries. **wrēka:* dän. *vrikke* (s. 450) = isl. norw. *reikna:* fries. *rekenia.* Das von uns geforderte *a* liegt wirklich vor in norweg. Ind-erred (Throndhjem stift) plur. *fraknor* sommersprossen, *fraknått* ommersprossig (Aasen 189) = Östland *freknutt* isl. *freknóttr* än. *frēgnet,* ebenso in dem mit diesem ursprünglich identischen än. *spraglet* bunt (dazu *spragle* bunt machen) = isl. *spreklóttr* orweg. *spreklutt,* zu norw. *spreklor* kleine flecken, mhd. *sprige-ht, spreckeleht, sprickeleht* gesprenkelt. (Wie vor urspr. pala-len so ist auch nach solchen ein *e* neben *a* in den germa-schen dialekten häufig genug, z. b. ags. *ceorl* md. *kerl* neben . *karl* ahd. *charal,* ahd. *chevar* neben ags. *ceafor,* ahd. *gibil* ben an. *gafl* dän. *gavl.*) — Wie wir oben in got. *vraikvs* = *ιβός* die im germanischen erkante epenthese im griechischen flectiert gefunden haben, ebenso finden wir die in unserm rdfriesischen worte vorliegende epenthese im litauischen wieder: . *prēszas* mal, flecken auf der haut, im gesichte (das sich im nordfries. worte verhält wie griech. *πέρκος* zu *περκνός*). n litauischen findet diese epenthese ein analogon in preuss. *ysmis* lit. *ëszmas* lett. *ēsms* spiess, grundform. *ak*^{1}*má-,* welches ort seinerseits die epenthese in griech. *αἰχμή* (s. excurs V) iederspiegelt [1]).

12) Ags. *tæcan* zeigen, unterweisen, lehren ne. *teach,* wo-eben mit *g* aus *h* ahd. *zeigan,* ist nur um die epenthese reicher ls das lat. *doceo,* zu dem es sonst im laut wie in der bedeu-

[1]) Joh. Schmidt, der in *prēszas* (voc. II 491) den übergang eines *é* in annimmt, erklärt (ebd. 495) *ēszmas* = griech. *αἰχμή* mit Curtius (et.^{4} 668) rch *i*-umlaut, oder von einem *i*, das einst zwischen dem wurzelauslaut d dem *-má-* seine stelle gehabt habe, bewirkte epenthese. Das litauische *smas* aber steht voc. II 494 f. ganz vereinsamt mit seinem *ë* als ein wort n offenbar älterem datum unter andern beispielen litauischer epenthese it *ai*, in welchen allen das *i*, welches den umlaut hervorrief, offen am ge liegt: um in diese gesellschaft zu passen müste das wort die gestalt . **aiszimas* haben. Für die zeit vor dem verlorengehn der fühlung ischen dem litauischen und griechischen aber ist die annahme eines *i* er ursprünglichen mittleren silbe zur erklärung der epenthese unnötig, n es gehört nicht mehr *i*-gehalt dazu, eine *i*-epenthese zu erzeugen, als rhanden sein muste um an die stelle eines *k* den spiranten lit. *sz* zu tzen: auch ist ein übergang wie der von **akima-* in **aikma-* (wie er im eciell griechischen vorkommt, s. Curtius a. a. o.) für diese zeit schwerlich rch analogien zu stützen, während der übergang von **ak*^{1}*ma-* und **prak*^{1}*a-* **aik*^{1}*ma-* und **praik*^{1}*a-* nicht vereinzelt dasteht, s. u.

tung aufs vollständigste stimmt. Das verb, urspr. *dak¹ája-*, ist das causativ der wurzel *dak¹*. Ahd. *zeigan* ags. *tæcan*, nur west- nicht ostgermanisch, gesellt sich als drittes zu den west-germanischen causativen mit epenthese ahd. *weigan*, *reichan* ags. *wæʒan*, *ræcan*. — Isl. *teikn* n. norweg. *teikn*, *têkn* schwed. *técken* ags. *tâcen* (ne. *token*) nordfries. **tēken* (Amrum *tiakan* n., plur. =, Mor. *tiken*) afr. *tēken* as. *têkan* ahd. *zeichan* n. zeichen, also germ. *taikna-*, ist das part. pass. der selben wurzel grundform *dak¹-ná-*. Ebenso got. *taikns* f., das nomen actionis auf *-ni-*, grundf. *dak¹-ní-*. Das *k*, das hier in ahd. *zeichan* neben dem regelrechten *g* im causativ *zeigan* erscheint, finde sein analogon in dem zu *eigan* besitzen (nr. 3) gehörigen ahd *eichôn*, *eichinen* addicere, vindicare, *ur-eichi* n. proprium: *eichô* verhält sich zu *eigan* n. eigentum wie umgekehrt *zeichan* n zum verb *zeigôn*, und *eichinen* (abgeleitet von *ak¹-ná-* s. o. ist völlig analog dem zu *zeichan* gehörigen *zeichinen* = go *taiknjan*. Griech. *δείκνυμι*, von welchem die germanische wörter nicht zu trennen sind (während lat. *dîco* got. *ga-teih* ahd. *zîhu* der bedeutung nach ferner liegen), verdankt meine überzeugung nach sein *ει*, wie diese ihr *ai*, der epenthese, d selben die wir oben in *πείκω*, *ἐνεικέμεν*, *αἰχμή*, *αἴξ*, *ῥαιβ* sahen. Alle abnormitäten fallen bei dieser erklärung mit eine schlage fort, 1) das ionische *δέξω*, *ἔδεξα*, *δέδεγμαι*, *προδέκτω* *ἀπόδεξις*, zu denen sich die formen mit *ει* verhalten wie *πεί* zu *πέκω*, *ἐνήνειγμαι* zu *ἐνήνεγμαι* und wie *κρείσσων*, *μείζω* zu den der epenthese des *ι* entbehrenden ion. *κρέσσων*, *μέζω* 2) die im praesensstamm *δεικ-νυ-*, verglichen mit dem lateinisc germanischen *deika-*, dem anschein nach enthaltenen zw praesensbildungen, 3) das durch die ganze flexion sich gleic bleibende *δεικ-* ohne ein kürzeres *δικ-*: alles ist dann in schönst ordnung. Das ältere *δεκ-* erscheint noch im homerischen pl med. *δει-δέχαται* bewillkommnen, praet. *δείδεκτο*, *δειδέχατο* von dem in der weise andrer intensiva wie *δαι-δαλ-*, *παι-φα* *δει-δικ-*, praes. *δαιδάλλω*, *παιφάσσω*, *δειδίσσομαι*, redupliciert verbalstamme *δει-δεκ-*: die formen können praesens und imp fect sein von consonantisch auslautendem unerweitertem pr

[1]) Ueber *δειδέχαται*, *δεικανάομαι* und *δειδίσκομαι* handelt soeben L Meyer (Bezzenb. beitr. II 260 ff.), der auch eine wurzelform *δεκ-* aus ih gewinnt, die er mit skr. *dāç* einem gotte dienen, huldigen vergleicht (wel *dāç* aber auch aus unsrer wurzel *dak¹* hervorgegangen ist).

sensstamme (wie δέχαται, part. δέγμενος, Curtius verb I 151, II 144 f.). Jünger als δείδεκτο (welches praet. der Odyssee fehlt) ist das der Odyssee eigentümliche, der Ilias unbekante δειδίσκετο bewillkommnete, part. δειδισκόμενος, δεδισκόμενος von dem durch -σκο- erweiterten praesensstamme (δειδισκο- aus *δει-δεχ-σκο-). (Wenn δειδέχαται etc. perfect und plusquamperfect sind dann verhalten sie sich zu ihrem durch -σκο- gebildeten praesens, wie perf. δείδοικα fürchte mich zum praesens auf -jo- δειδίσσομαι fürchte mich: praesens und perfect hätten dann die gleiche intensivreduplication). Neben dem homerischen δεικανόωντο bewillkommneten besteht δεκανᾶται· ἀσπάζεται (Hesych.): Curtius (verb I 261) hält es für möglich, dass dieses ebenso aus δεκ- (δέχνυμαι = δέκομαι) gebildet sei, wie jenes aus δεικ-, einfacher ist es ohne zweifel dies δεκανάομαι eben dahin zu stellen, wohin die andern oben angeführten bildungen der gleichen bedeutung gehören (δεικνύμενος bewillkommnend, Il. IX 196, Od. IV 59) und das δεικ- in δεικανάομαι wie in δείκνυμι durch die von uns behandelte epenthese zu erklären. Dass aber die wurzel dieser wörter mit der von δέκομαι (aor. von consonantischem stamme δέκτο) ursprünglich identisch ist hätte uns schon oben (nr. 1) ahd. *zêha* δάκτυλος zeigen können. Wie das futur δείξω etc. und δεικανάομαι so hat auch unser wort *zeichen* eine der epenthese entbehrende form neben sich: das altisl. *tâkn* n. zeichen, *tâkna* bedeuten, die ältere form (Cleasb.-Vigf. 627), welche von der jüngern mit epenthese *teikn*, *teikna* verdrängt wird. *tâkn* wird wie oben *bâkn*, *vâpn* seine vocalgestalt dem einfluss des mit dem nasal anlautenden suffixes, dem *n*-umlaut, einem notwendig alten vorgange, verdanken: zu grunde liegt eine form mit *e* (**dek*¹*-ná-*, **dęk*¹*ná-*, **tēkna-*, über das *e* neben *a* s. u.), deren *e* dem ε in δεκαν-άομαι entspricht. — Eine indogermanische *i*-wurzel, *dik*¹ zeigen, von welcher die griechischen und germanischen wörter hergeleitet werden, hat nicht existiert: über lat. *dîco* got. *teiha* und skr. *diç* in ihrem verhältniss zum urspr. *dak*¹ s. u. s. 488.

13) Ahd. *speicha* mhd. *speiche* sw. f. mnd. *spêke* nnl. *speek* ags. *spâca* sw. m. ne. *spoke* speiche, radius rotae. Das *ai* ist nur westgermanisch. Das selbe wort ist in allgemeinerer bedeutung auch ohne die epenthese vorhanden, ahd. *spacha* sw. f. *spacho* sw. m. stärkerer holzspan, holzstecken (mhd. *dürre spachen* dürre reiser), jetzt obd. *spachen* holzstecken, nnl. *spaak*

f. sparren, handhabe, hebel, *spaak van een wiel* radspeiche, *hand-spaak* dän. *händspage* hebel. Die wurzel ist *spak*¹, in jüngerer gestalt *pak*¹, befestigen, fügen, wovon griech. *πήγνυμι* lat. *pango* (Curtius nr. 343): »speichen« heissen die hölzernen pflöcke weil sie in die nabe und die felgen des rades hineingefügt werden, ne. *spoke* heisst darum auch die sprosse einer leiter, nnl. *speek* auch das mittelholz einer stuhllehne. *spak*¹ *(pak*¹*)* befestigen und *spak*¹ *(pak*¹*)* stechen sind ursprünglich identisch (s. u. s. 490). Neben jenen wörtern mit dem vocal *a* haben wir mit dem vocal *e*, durch epenthese *î*, isl. *spîk* f. holzstecken, norweg. *spîk* f. splitter, hölzerner pflock, *riste-spîk* schuhpflock, *hjûl-spîk* radspeiche, *hand-spîk* hebel (Aasen 743), consonantischer stamm (plur. an. *spîkr*), suffixlos von *spak*¹ stechen, befestigen, wie an. *tîk* f. hündin (plur. *tîkr*) norw. schwed. *tik* f. dass., von *dak*¹ beissen. Hd. *spîche* (? radius *spyche* Diefenbach gloss. lat.-germ. 483) = *speiche* radius. Norweg. *spîkar* m. kleiner nagel von eisen dän. *spîger* fries. nd. *spîker* nnl. *spijker* m. langer eiserner nagel md. *spîcher* m. nagel, nhd. »speichernagel«, vgl. griech. *πάσσαλος* pflock, hölzerner nagel. Daneben ohne das *-ra-* norweg. (Gud-brandsdal, Valders) schwed. *spîk* m. nagel ne. *spike* pflock, langer hölzerner nagel, nagel, ebenso das verb schwed. *spika* nageln, annageln ne. *spike* mit nägeln befestigen neben norweg. *spîkra* etc. nageln, *πασσαλεύειν*. Im litauischen gehört zu unsrer wurzel *pászinas* splitter (im finger). Das *k* der angeführten germanischen wörter ist als ursprünglichem *k*¹ entsprechend anerkant im westgermanischen nd. *fak* fries. *fek* hd. *fach* n. fach, das »gefügte« neben dem regelmässigen *g* aus *h* im westgerm. causativ as. *fôgian* ags. *fêgan* fügen = skr. *pāçájāmi* binde: zu diesem *fach* verhält sich das adj. an. *spakr* zahm norw. schwed. *spak* dän. *spag* zahm (von tieren), wzl. *spak*¹ befestigen, wie zu *δόμος* das adj. an. *tamr* hd. *zam*, wzl. *dam*², wovon an. *tjôdr* etc. n. bindseil, grundf. **dám-tra-* (excurs IV). Lit. *pożas* (Ness. 295) fuge, falze, hohlleiste wie *prëżas* (ebd. 315) neben *prëszas* mal, flecken, das *ż* dem griech. lat. *g* germ. *k* entsprechend? — An. *feikn* (in *feikn-stafir* unheilvolle runen = ags. *fâcen-stafas*) ags. *fâcen* n. dolus, fraus as. *fêkan* ahd. *feichan* n. trug, hinterlist arglist, adj. *feichan* arglistig, betrügerisch ist das part. pass. auf *-ná-* der des *s* entbehrenden wurzel *pak*¹, grundf. **pak*¹*ná-*, sich lautlich genau so verhaltend wie oben *zeichan*: die bedeutungsentwicklung ist

be wie in griech. *πάγη* schlinge, falle, fallstrick, list,
n zu vergleichen ist mhd. *vach* n. fanggeflecht zum fisch-
ingnetz für vögel, *venc-vach* n. fangnetz. Unserem *feichan*
d subst. entspricht griech. *πυκινὸς δόλος* (*πυκινὸν δόλον*
Il. VI 187), *πυκινὸς λόχος* (Il. XXIV 779), lat. *pugna*
inschlag (*pugnāre, pugnam dare* Plaut. Terent. »machinam
ire ad fallendum et fraudandum«): das graecoitalische *u*
l aus nasaliertem *ą*, *πυκνός* aus **pąk¹ná-*, urspr. **pak¹ná-*,
wie lat. *pugna* kampf aus **pąk¹nā́* aus **pak¹-nā́* neben
ita aus **pak¹-tá* mit dem parallelen suffixe, graecoital.
Curtius nr. 384) in lat. *pug-nus* griech. *πυγ-μή, πύξ* aus
eben slav. *pęs-tĭ* pugnus aus **pnk¹-ti-*, westgerman. ahd.
us **fûhst* aus **funhst* = »das erfassen« zu *fâhan*) aus
ti- (vgl. Joh. Schmidt voc. I 167). An. *feikn* adj. immanis
iknast Hyndluljôđ 39), *feiknligr* dass., *feikn* f. immanitas
pak¹-ni-), gen. sing. u. plur. *feiknar, feikna* als adv.
ssig, ungeheuer, z. b. *feikna-mikill,* ags. *fâcne* adv. mag-
zeigen die bedeutung des griech. *πυκνός*, adv. *πυκνῶς*,
im nordischen eine mehr hyperbolische ist. Wie oben
ben *teikn,* ebenso haben wir hier mit dem selben vocal
. afr. *fâken* (Wangeroge *fôken*) oft nordfries. Sylt *fâken*
eken mnd. *vâkene* oft, genau stimmend zu griech. *πυκνόν*,
oft. Slav. *posivŭ πανοῦργος*, callidus, *posivĭstvije* n.
γία, fraus lässt ein verb **positi* vermuten (= ags. *feccan*
holen, wozu ne. *fetch* list, kniff, kunstgriff), zu dem sich
arglist verhält, wie *zeichan* zu *docēre.*

An. *eik* ahd. *eih* mnd. *êk* f. ags. *âc* eiche. Die älteste form
tes liegt im nordischen vor, gen. sing., nom. acc. plur.
(aus **aikez*), also consonantischer stamm germ. *aik-*.
rklärung unseres wortes, welche von der voraussetzung
, dass das *ai* steigerungsdiphthong der *i*-reihe sei, hat
nen anklang gefunden. Grassmann (deutsche pflanzen-
nr. 628) erklärt die eiche als den »den göttern geweihten«,
n« baum von der wurzel *jag¹* verehren, heilig halten,
erger (ztschr. für deutsche philol. V 229) stellt *eik* mit
nn rasend zu skr. *ēģ* sich regen, sich bewegen. Nach
auffassung ist das *ai* ein *a* mit hinzugetretener epenthese
germ. *k* vertreter eines ursprünglichen *k¹* wie in den
henden und den im excurs VII zusammengestellten fällen,
n. *aik-* also aus einem urspr. **ak¹-* hervorgegangen (das

k = urspr. k^1, wenn es nur vor der ursprünglichen tonsilbe erscheint, stammt aus den sog. schwachen casus, gen. **ak^1ás*, loc. **ak^1í* etc., ebenso bei den oben aufgeführten an. *tik* und *spik*). Die wurzel ak^1 beissen, essen [1]) gäbe uns einen »essbaum« gleich der buche: ein fem. urspr. *ak^1- von dieser wurzel würde zunächst »speise« bedeuten, dieser name müste dann speciell die essbare frucht bezeichnet haben und von dieser endlich auf den baum übertragen sein. Diese etymologie aber erfährt keine bestätigung, wenn wir, was vor allen dingen geraten ist, unser *ak^1- an andre baumnamen anlehnen, welche das selbe wurzelelement enthalten. Am nächsten verwant scheint der name des ahorns, lat. *acer* n., grundf. *ak^1*as:* die wurzel ist ak^1 scharf sein, spitz sein, treffen. Das griech. *ὀξύα* ein waldbaum, grundf. *ak^1*s-vā* (die endung wie in *οἰσύα* weide, grundf. *vaitvā*) stammt von der durch *s* erweiterten wurzel, ganz ebenso wie griech. *ὀξύς*, grundf. *ak^1*sú-*, gegenüber dem gleichbedeutenden ak^1*á-* (lett. *ass* scharf, schneidend) der verwanten europäischen dialekte [2]), *ὀξίνη* egge *(*ak^1s-inā)* gegenüber dem ihm parallelen ahd. *egida* *(*ak^1-ítā)*, griech. *ἀξίνη* axt gegenüber dem got. *ak-viz-i* ahd. *ach-us* f. Wenn der ahorn von der gestalt seiner blätter benant ist, dann kann auch unser name der eiche, *ak^1- f., den »spitzen« baum bezeichnen. Der so benante baum könte die stecheiche gewesen sein (quercus ilex L., griech. *πρῖνος*, poln. *ostro-krzew*) mit ihren stachelspitzigen blättern: der lateinische name *īlex* kann zu der gleichen wurzel ak^1 gehören, aus einem *a*-stamme *(*ek^1-lá-)* weitergebildet (vgl. *rāmus, rāmex* etc., neben *īlicētum* bestand ein *īlētum,* Quicherat addenda 124), ebenso

---

[1]) Diese wurzel liegt im germanischen vor in dem gemeinnordischen worte *agn* n. speise, lockspeise, esca, urspr. part. pass. *ak^1*ná-*, norweg. *agn-laus* ohne speise, an. norweg. *egna* mit speise versehn, lockspeise an die angel heften.

[2]) Germ. **aga-* scharf, schneidend ist erhalten in schwed. *ag* m. sumpfgras, schneide (cladium mariscus) und in ahd. *ag* barsch, perca = lat. *acus* m. hornhecht, ferner als erstes glied eines compositum, wie im lat. *acipenser* stör (*ăci-*, nicht *acci-* oder *aqui-penser*, Brambach hülfsb. 22), so in schwed. *abborre* m. dän. *aborre*, beides aus **ag-borre* (altschwed. altdän. *agh-borre*, *-borræ*) barsch, perca (der zweite bestandteil ist nach laut und herkunft identisch mit norw. schwed. etc. *borre* m. klette, auch seeigel, aus **bhrsán-* urspr. **bharsán-*, das mhd. *bars* ags. *bears* perca ist urspr. **bhársa-* von der wurzel *bhar-s*, wovon skr. *bhṛšṭí-* f. spitze, zacke, ecke = an. *burst* ags. *byrst* f. borste). Von der wurzel ak^1 stammt auch der litauische name des fisches, lett. *ase'rs* lit. *eszerýs* barsch.

ie *pila* pfeiler (aus **pek¹lā*) sich zur wurzel *pak*¹ festigen stellt. *k*¹- f. könte aber auch ursprünglich die föhre (als »nadelholz«) ezeichnet haben. Der name germ. *aik-* bezeichnet im hohen orden, bis wohin die eiche nicht gedrungen ist, die föhre: as isl. *eik* bedeutet nicht eiche, sondern 1) baum überhaupt nd 2) föhre, und das aus dem germ. worte frühe entlehnte nnische *aikki* (Thomsen s. 129 der deutschen ausg.) bedeutet pinus procera«. Ebenso entspricht dem lateinischen namen er eiche, *quercus,* der germanische name der föhre, ahd. *rha* mhd. *vorhe* etc. Max Müller, vorles. II. 211[1]), nur im ussersten süden des german. gebiets besteht ein langobard. *reha* aesculus (edict. Rothari 300), ahd. *verch-eih* (Graff I 127), bd. *ferch* eichenholz (Stalder schweiz. idiot. I, 363). Ahd. *tanna* t »abies« und »quercus« (s. Bezzenb. beitr. I 167). — Wie unser ame der eiche mit dem namen des ahorns nach unsrer auffssung die wurzel *ak*¹ gemein hat ebenso teilt der name *quercus* = *forha* den wurzelbestandteil urspr. *k²ar* mit dem nordeuroäischen namen des ahorns, russ. *klënŭ* an. *hlynr* nhd. *lene* (acer latanoides L.), mhd. *lîn-boum* nhd. *lein-baum, lein-ahorn,* und dem eltisch-germanischen namen der stechpalme, korn. »*kelin* ulcia« rem. *kelen* (Z.² 1077) = ags. »*holen* ulcia«: die bäume scheinen on ihrem harten und schweren holze benant zu sein. Dies aber t geeignet unsre vermutung, der ahorn lat. *acer* und unser germ. *k-* seien von der gestalt des blattes benant, zweifelhaft zu achen, denn was der föhre oder eiche und dem ahorn gleichässig den namen gibt wird schwerlich das eine mal das holz, as andre mal das blatt gewesen sein. Der griechische name er eiche, δρῦς, dem das air. *daur* quercus aus **daric* (Stokes eitr. VIII 307) wurzelverwant ist, bedeutet ursprünglich nur holz, aum, πίειρα δρῦς ist die fichte, = skr. *dru, dáru,* holz, baum. benso hat der slavische name, abulg. *dąbŭ,* zunächst nur die deutung baum: das wort enthält vielleicht das selbe *dhab* it nasalierung, das in abulg. *doblĭ* fortis, nnd. nnl. *deftig* gegen, ansehnlich, ahd. *taphar* fest, gedrungen, gewichtig vorgt. Aus diesen verschiedenen benennungen geht hervor, dass europäischen dialekte zur zeit der noch bestehenden fühlung

[1]) Nach Max Müller a. a. o. 211 ff. liegt den bedeutungsübergängen re — eiche und eiche (φηγός) — buche ein wechsel der vegetation, die Dänemark nachgewiesene) aufeinanderfolge einer föhren-, einer eichen- einer buchenperiode zum grunde.

ein wort, welches ausschliesslich die eiche bezeichnet hätte, nicht besassen, nur verschiedene namen für den baum, der das holz, das »harte« lieferte. Auch das germanische *aik-* kann nicht von vorne herein die bedeutung »eiche« gehabt haben: die im isländischen vorliegende allgemeinere bedeutung »baum« wird die ältere sein. Das langobard. *medula* robur, quercus scheint dem lit. *médis* m. holz, bauholz, baum verwant zu sein (Grimm g. d. spr. 1026). Das latein. *rōbur,* älter *rōbus* n. bedeutet hartes holz, kernholz, stamm oder balken von starkem holze, erst an letzter stelle eiche, steineiche. Fick deutete wb.[3] 166 die möglichkeit an, dass *rōbus* dem abulg. *chrabrŭ* fortis poln. *chrobry* wurzelverwant sei: diese von Fick selbst nicht als die wahrscheinlichste angesehene etymologie scheint mir das richtige eher zu treffen als irgend eine andre von dem lat. wort gegebene (Kuhn ztschr. VI 390 setzt *rōbur* = skr. *rādhas* abaktr. *rādaṅh* opfergabe, die vergleichung mit skr. *rabhas* gewalt, ungestüm, zu dem lat. *rabere, rabies* gehört, scheint Bezzenberger bei seiner etymologie des synonymen germanischen wortes im auge gehabt zu haben). Ist Ficks zusammenstellung richtig, dann gehört *rōbur* ferner zu dem mit abulg. *chrabrŭ* (was an einem andern orte näher zu begründen ist) wurzelverwanten hd. *sarf, sarph* acer, acerbus = *scarf, scarph.* Mit *rōbur* stimmt *acer* ahorn in seiner bildung überein: die worte sind, da der vocal lat. *a* auf ursprünglich unbetonte silbe hinweist, als neutra von ursprünglich oxytonierten adjectiven aufzufassen. *acer* ist ein urspr. **ak¹ás* das »scharfe»: im griechischen und germanischen sind die participialsuffixe *-tá-* und *-ná-* hinzugetreten, ahd. *ahorn,* m., griech. *ἄκαστος· ἡ σφένδαμνος* (Hesych.). *acer: ἄκαστος = vetus: vetustus.* Aelter als die benützung des holzes als materials zum zimmern des hauses war natürlich die verwendung desselben als waffe: *dáru,* griech. *δόρυ* = abaktr. *dāuru* speer, holzstück skr. *dắru* holzscheit, holzstück, pflock, ist nicht das gespaltene, sondern das spaltende holz, dann erst der balken, das bauholz, endlich im jüngern sanskrit auch ein bestimmter baum, eine kiefer, an. *askr* ags. *äsc* war zunächst die lanze, dann der baum von dem sie genommen ward, die esche, *ὀξύη* ist der speer (Archiloch., Eurip.), dann die buche (Theophrast), ebenso bezeichnete urspr. **ak¹ás* das »spitze«, »scharfe« (scil. *dắru*?) das zur waffe dienende holz, dann erst den baum mit dem harten holze. Die selbe entwickelung der

bedeutung ist für das uns beschäftigende germanische wort anzunehmen: **ak*¹- wird zunächst das holz als waffe gewesen sein, dann bezeichnete es, und diese folgenden bedeutungen sind für das germ. *aik*- noch nachzuweisen, das holz überhaupt, den balken, den baum, endlich einen bestimmten baum, die föhre oder eiche. *ak*¹- f. ist als zweiter bestandteil enthalten in griech. *θρῖν-αϰ-* f. gabel zum worfeln des getreides: dass es sich sonst nicht findet verschlägt nichts, denn eine so einfache bildung muss in der grundsprache vorhanden gewesen sein, wenn sie auch nur éinem dialekte bekant ist. Als das praesens der wurzel *ak*¹ treffen noch **ák*¹*-mi* lautete, da war **ak*¹- die einfachste, die von selbst sich ergebende benennung der treffenden waffe: einer jüngern zeit war diese bildung nicht mehr möglich, eine solche bildete das griech. *ἀϰοντ-*. **ak*¹- f. verhält sich zu *ák*¹*man-*, dem treffenden stein, wie z. b. lat. *lûx* zu *lûmen* an. *liômi:* die eiche war dem selben gotte heilig, dessen waffe der *ák*¹*man-* war, dem donnergott, ebenso gehört zu langobard. *medula* eiche nach Grimm ahd. *lauc-medili* fulmen, donnerkeil (Graff II 707). **ak*¹- verhält sich zu *ák*¹*sa-* achse wie lat. *lûx* zu an. *liôs:* lässt sich wahrscheinlich machen, dass das wort *ak*¹*sa-*, *ak*¹*si-* achse vor der erfindung des wagens die bedeutung »holz«, »balken« gehabt habe (eine andre specielle bedeutung weist Joh. Schmidt, die wurzel ak 32, für jene ältere zeit dem worte zu), dann dürfen wir die selbe bedeutung auch einem feminin **ak*¹- beilegen. Der name der achse zeigt die bedeutung holz, balken im latein. *axis* (ital. *asse* f. franz. *ais* m.) *assis* m. f. starkes brett, bohle und im altfriesischen *axe* f. (dem gerät, welches in der sage vom ursprung des friesischen rechts der dreizehnte asega auf der achsel trägt und mit welchem er das steuerlose schiff zu lande steuert)[1]. Aus der allgemeinen bedeutung »balken« konte sich die specielle bedeutung »achse« entwickeln, nicht umgekehrt aus der speciellen bedeutung »achse« eine allgemeinere. Es ist das natürlichste, dass man nach der

---

[1]) Richthofen rechtsq. 439 f., Oude friesche wetten ed. de Haan Hettema II 65. *axe* wird im mnd. Groninger texte durch *reem* ruderstange gegeben (vgl. Van den X geboden, ms. auf der Oldenburger bibl.): »*Tohant quam dat schip . . . do en hadden se nenen remen. Seet dar quam en iuncvrowe springhende . . . de hadde enen remen up erem halse*«) und von Wierdsma und Brantsma 1782 »ein stück holz« übersetzt während die meisten jüngern erklärer *axe* als axt fassen).

erfindung des wagens den balken, welchen man zur achse nahm, mit dem selben namen zu bezeichnen fortfuhr, mit welchem man ihn zuvor benante. Im norwegischen, wo das alte durch *-la-* erweiterte wort (an. *ǫxull* altschwed. *axul* schwed. dän. nordfries. *axel* m. ne. *axle* achse) verloren gegangen ist, heisst die achse *ås* m. d. h. »balken«. Für die benennung einzelner teile des wagens oder pfluges durch worte, welche zuvor »holz«, »balken« oder »baum« bedeuteten, lassen sich noch manche beispiele anführen, so bezeichnet das an. *meiðr* baum (norweg. *meid*, *i*-stamm, schwed. dän. *méde*, *ja*-stamm) speciell, in der jüngern sprache ausschliesslich, die schiene oder kufe des schlittens und das *medula* langwiede, hinterdeichsel der lex Alam. 96 ist nach Grimm a. a. o. 696 identisch mit dem langobard. *medula* eiche. Die bedeutung »holz« für unser germanisches *aik-* zeigt sich besonders deutlich im altfriesischen in den allitterierenden formen *îfern* ende *ēk* »eisen und holz«, *erthe ende ēk* (westfr. *mit hore ende mit holte, mit eerde ende mit ēke* bei Richthofen 416, 1, 17, 22, de Haan Hettema II 128 »mit erde und holz«: die selbe allitteration ist erhalten in der md. formel *die wîle eich und erde stêt* Schott stadt- und landrechte III 194, in welcher ursprünglich gewiss nicht die eiche, sondern der baum überhaupt gemeint war). *ētszene withthe* (f.) heisst den Rüstringern (Richth. 539, 23) was den Westfriesen *holtena witta* (plur., ebd. XXIV unten, 440, 23) hölzerne stränge, also wohl weidenzweige (doch mhd. *eichîn wit* f. strang aus eichenzweigen? s. Grimm RA. 683 f.). Im altfries. *under ēke and under erthe* »im sarge und im grabe« bezeichnet *ēk* den ausgehöhlten baumstamm. Schwed. *êk-stock* ist der aus einem balken oder baumstamm ausgehöhlte kahn ohne kiel, wie Vellejus Paterc. (2, 107) dies »navigi genus«, »cavatum ex materia alveum« auf der Elbe sah, das selbe ist durch *-ja* abgeleitet an. norw. *eikja* schwed. *êka* sw. f. dän. *êge*. Gleich dem an. *askr* ags. *äsc* bezeichnet auch ags. *âc* den kahn, das schiff und mnd. *êk*, *êke* f. ein plattes flussschiff, diesem aber steht zur seite das gleichbedeutende fläm. *ake*, *aeke* nnl. *aak*[1]) f. flussschiff mit flachem boden, in welchem das alte **ak*^{1}- f. holz, balken, aus der consonantischen in die *ā*-declination übergetreten, für eine specielle bedeutung in einem winkel des ger-

[1]) und *naeke*, *naak* wie mnd. *asch* und *nasch* m. hölzerne schachtel (= esche): das *n* rührt vom unbestimmten artikel.

manischen sprachgebiets ohne die epenthese erhalten ist. Ebenso bezeichnet skr. *dáru* RV. 10, 155, 3 nach Grassmann den schwimmenden balken oder kahn. Das ags. *cäd* linter und das gleichbedeutende deutsche *kan,* isl. *kani* hölzernes gefäss dän. *kane* schlitten mnd. md. *kane* m. nnl. *kaan* f. linter, die sich zu einander verhalten wie die participialsuffixe *-tá-* und *-ná-*, sind vielleicht ableitungen dieses selben germ. **ak-* mit abfall des anlautenden ursprünglich unbetonten *a:* ags. *cäd* verhielte sich zu diesem wie got. *liuhad* zu lat. *lûx.* — Von **ak-* baum ist abgeleitet got. *akran* n. baumfrucht md. *ackern, eckern* (jenes = got. *akran,* dieses wäre got. **akrin,* das *ck* ist die »schärfung« vor *r*) mnd. *ekeren, eckeren* n. coll. eichen- und buchenfrucht, eichelmast an. *akarn* dän. *agern* n. eichel ags. *äcern* n. nnl. *aker* m. eichel (wie nnl. *ijzer* eisen): das suffix *-arna-* = *-ra-na-* ist das gleiche wie in got. *eisarn.* Die bedeutung eichel ist die jüngste. Das nordische, welches nur diese kennt, bedient sich für den collectivbegriff des deutschen und gotischen eines andern wortes, welches die gleiche bedeutungsentwicklung durchmachte: isl. *aldin* n. (urspr. **ardhaná-* das gewachsene, verwant mit lat. *arbor* f. aus **ardhás-*) bezeichnet die baumfrucht wie got. *akran*, dän. *olden* n. die mast im eichen- und buchenwalde und die eichen- und buchenfrucht wie mnd. *ekeren,* schwed. *ållon* endlich die eichel wie an. und schwed. dial. *akarn.* Die lautliche differenz zwischen dem nordisch-englischen *akarn* und dem gotisch-deutschen *akran* ist ähnlich der innerhalb der slavischen dialekte zwischen dem abulg. *dąbrava* f. ligna, arbores, silva und dem poln. *dąbrowa* eichenwald, russ. *dubróva* neben *dubráva* laubwald (s. Joh. Schmidt voc. II 147), durch *-va* von dem gleichbedeutenden abulg. *dąbrŭ* abgeleitet, bestehenden. Der ältere stamm, zu welchem im germanischen die suffixe *-na-* und *-ma-* traten (dieses in *ackeram* m. eichelmast Grimm weistüm. I 822 f., Lexer I 18), ist vielleicht in mnd. *acker, ecker* f. pl. *-en* md. und nhd. *ecker* f. eichel, ecker erhalten, vgl. norweg. *alda* sw. f. baumfrucht neben isl. *aldin* n. Die frucht der *πρῖνος* heisst griech. *ἄκυλος* f.: diesem kann (vgl. Grimm wb. III 79) mit epenthese das nur im deutschen vorhandene ahd. *eichila* mhd. md. *eichel* f. nnl. *eekel* m. eichel entsprechen, das wort ist dann eine ableitung von **ak*[1]*-* f. baum. — Unsere zurückführung des germ. *aik-* auf die wurzel *ak*[1] scharf, spitz sein, treffen findet nach der laut-

lichen seite eine stütze an andern sprossen der selben wurzel. Dass das k^1 der wurzel *ak*¹ durch ein germanisches *k* vertreten sein kann zeigt uns got. *akvizi* axt (der nom. aus einer grundf. **ak*¹-*vas-ī*), dass dieser wurzelauslaut *k* gleich dem *g* in nr. 3 und 4 aus sich heraus ein epenthetisches *i* zu erzeugen vermag, sehen wir an dem unter nr. 12 angeführten *eichôn, eichinon* vindicare, und ebenso an den folgenden zu *ak*¹ spitz sein gehörigen wörtern. Schwed. *êk* pl. *êkar* m. radspeiche = dän. *êg* pl. *êger* c. dass. d. i. »der spitze«, »spitz auslaufende« = urspr. *ak*¹*á*- adj. spitz (lett. *ass*), und norweg. *eika* f. dän. *ege* c. radspeiche, das schwache fem. des selben adjectivs. Vgl. das von der selben wurzel stammende abaktr. *açan-* m. radspeiche. Mit anderer bildung haben wir schwed. *êker* plur. *êkrar* m. radspeiche, d. i. urspr. *ak*¹*rá*- adj. spitz (= griech. *ἄκρος* slav. *ostrŭ* lit. *asztras* spitz): dieses wort finden wir im griechischen wieder, *ἴκρια* sind die rippen des schiffs, die in den kiel eingefügt aus demselben spitz hervorragen genau so wie die speichen aus der nabe, weitergebildet aus *ἰκρο-* (*ι* aus *ε*) = *ak*¹*rá*- (Joh. Schmidt w. ak 54). Mnd. *îke* f. bedeutet (Schiller und Lübben II 350) 1) spitzes instrument, lanze, 2) das instrument, mit welchem gefässe geeicht werden, 3) das eichzeichen selbst, mhd. *îch, îche* st. f. das eichmass, nnl. *ijk* m. das eichzeichen, mhd. *îchen* mnl. nnl. *ijken* eichen, abmessen, visieren: dass diese worte zu unsrer wurzel *ak*¹ spitz, scharf sein, part. perf. pass. griech. *ἀκαχμένος*, gehören, kann wohl nicht zweifelhaft sein, doch ist unserm worte die ihm zu grunde liegende form nicht mehr genau anzusehn. Den selben vocal *ī* haben wir neben dem *ai* unsers germ. *aik-* eiche im norwegisch-isländischen dem ags. *âc-wern* mhd. *eichorn* m. n. mnd. *êkeren* dän. *êgern* n., mhd. *eichurne* schwed. *êkorre* sw. m. gegenüberstehenden norweg. (z. t. auch schwed.) *îk-orn* m. n., isl. *îkorni* norw. *îkorre* sw. m. eichhorn [1]) (vgl. oben norw. isl.

[1]) Dass der erste bestandteil des wortes unser germ. *aik-* baum, eiche ist, ist nicht zu bezweifeln (vgl. skr. *vṛkṣa-çājikā-*, *-markaṭikā* und neuindische namen des eichhorns, dazu norweg. *tre-björn* d. i. »baumbär« Aasen 830, *fure-flas* n. von *fura* föhre ebd. 196): das wegen seiner roten farbe dem donnergott heilige tier ist benant nach dem dem selben gotte heiligen baum, auf welchem es sich aufhält, ebenso wie der hirschkäfer, der schwed. *êk-oxe*, dän. *êg-hjort* heisst. Der zweite bestandteil enthält nach Pictet (ztschr. VI 188 f.), der mir die wahrscheinlichste erklärung zu geben

spîk f.): zu grunde liegt dem *î*, wenn unsre erklärung des *ai* durch epenthese richtig ist, ein *e* neben *a* (wie wir es z. b. sehn in griech. *Ἰξίων* »achsenträger« oder »sohn der achse« Kuhn herabkunft des feuers 69 anm., Joh. Schmidt w. ak 39 zu urspr. *ák¹sa-* oder *ak¹si-* achse mit dem *ι* wie in *ἵππος*, vgl. auch lit. *eszìs* = *aszìs*, *eszmů̃* = *aszmů̃*, *eszutaí* = *aszutaí*, *eszerýs* = lett. *asè'rs* Nesselmann 20). So kann mhd. *îch* f. eichmass mit *e* aus *a* und epenthese von einem urspr. *ak¹í-* (griech. *ἀκίς ἀκίδος* f. spitzes werkzeug) oder auch von einem urspr. *ak¹ú-* (lat. *acus* f.) stammen: das mhd. mnd. *-e* würde in beiden fällen jüngerer übertragung der endung der *ā*-stämme sein dasein danken. Vgl. unten s. 487 [1]).

d) Germ. *(i)g* = urspr. *g¹h*.

15) An. *îgull* m. seeigel, *îgul-ker* norweg. *îgel-kjer* n. das selbe = ahd. *igil* mhd. *igel* mnd. nl. *egel* ags. *îl* m. igel, griech. *ἐχῖνος*, lit. *ežỹs* slav. *ježĭ* (aus **jezjŭ*). Das germanische wort ist durch *-la-* aus einem ursprünglichen *a*-stamm weitergebildet (das nordische ebenso wie oben *ǫxull* achse aus urspr. *ák¹sa-*) und zwar das deutsch-englische wort aus einem ältern germ. **ega-* (ags. *îl* aus *iȝel* wie ne. *stile* d. i. ags. **stîl* aus *stiȝel*), das nordische aber aus einem **eiga-*, welches durch epenthese aus vorgermanischem **eg¹ha-* entstand. Slavolettischer jüngerer *ja*-stamm steht einem ältern germanischen *a*-stamm ebenso gegenüber in slav. *veprĭ* lett. *vepris* = hd. *eber*, in fällen wo der *a*-stamm (oder weibliche *ā*-stamm) im germanischen in die schwache declination übergetreten ist noch mehrfach. Wäre die epenthese von dem im slavolettischen vorliegenden suffixalen *j* bewirkt, dann wäre nach s. 443 anm. nicht **eiga-*, sondern

---

scheint, das selbe *vara-*, das in griech. *σκί-ουρος*, *ἵππ-ουρος*, mit reduplication in slav. *vĕvera*, *vĕverica* lit. *váivaras*, *voverė̃* f. etc. steckt: die synkope ist in unserm *vara* + *ná-* nach der regel erfolgt, vgl. z. b. as. *undorn* ags. *undern* aus **antara* + *ná-* oder *-ni-*. (Die erklärung des wortes als des durch das romanische ins germanische gewanderten *σκίουρος* scheitert vollständig an der chronologie, das ags. und hd. wort ist älter als das verstummen des *s* im anlaut neufranz. *éc-* aus afranz. *esc-*, welcher die einzige grundlage für ein ins germanische übergegangenes *êk-* sein könte: welche gestalt das wort haben müste, wenn es wirklich auf jenem wege uns zugegangen wäre, zeigt das ne. *squirrel*, durch welches das ags. *âcwern* verdrängt ward.)

[1]) Wegen des *k* = urspr. *k¹* in nr. 10—14 s. excurs VII.

**eigja-* entstanden, und aus einem *ja*-stamme wäre schwerlich das nordische wort auf *-ull* hervorgegangen.

e) Germ. *(i)k* = urspr. g^1h.

16) Ags. *îc* ego (die handschriften bezeichnen die länge, so z. b., nach Thorpes ausg., Genesis 278. 282. 283. 288 u. s. w.: im me. und jetzigen südengl. *ich* ist die selbe kürzung vor *ch* eingetreten wie in me. *dich* ne. *ditch* graben, me. *riche* ne. *rich* reich) ostfries. *îk* ego (jetzt Wangeroge, Saterland *ik*, vgl. afr. Wang. Sat. *dîk* deich gegenüber dem afr. Wang. Sat. *pik* pech) nordfries. *îk* (sämtliche nordfries. mundarten, zehn an der zahl, weisen auf diese form zurück) = nordengl. *ic* (Orm *icc*) westfries. *ik* altsächs. *ik* ahd. *ih*. Armen. *es* lett. *es* abulg. *azŭ* abaktr. *azem* sanskr. *ahám*.

17) Got. *af-aikan* verleugnen, urspr. »absagen« (Joh. Schmidt voc. II 475), wurzel ag^1h sagen, sanskr. perf. *áha* armen. *as-el* sagen griech. *ἠ-μί* praet. *ἦ-ν* [1]). Das germanische (aus *g* verschobene) *k* vertritt ursprüngliches g^1h eben so wie in ags. *acan*, *ôc* schmerzen, *macian* machen, *liccian* lecken, an. *mykr* f. mist [2]). Amelung, Scherer und Joh. Schmidt lassen *aika* aus **akja* = lat. *ājo* entstehn. Aber das ursprüngliche praesens des, weil schon im sanskrit, griechischen und lateinischen defectiven, notwendig aus der ältesten zeit datierenden verbs ag^1h sagen war ohne allen zweifel, auf die älteste und einfachste weise gebildet, *ág¹h-mi*: dieses praesens hat sich im griechischen *ἠμί* erhalten und an dieses müssen wir anknüpfen. Das lat. *ājo* ist ein speciell lateinisches praesens auf *-ja-* ebenso wie *mējo* oder wie *fugio*. Und angenommen, dass ein dem lat. *ājo* entsprechendes praesens auf *-ja-* einmal im germanischen existiert hätte, so ist noch kein beispiel dafür beigebracht, dass ein praesens der classe got. *hafja*, *hôf* etc., wie ein **akja*, **ôk*

---

[1]) Der völlige schwund mit ersatzdehnung, dem die vereinfachung zu einem spiranten voraufgegangen sein muss (welcher dem abaktr. *z* skr. *h* entsprach), begegnet nur der urpr. palatalen aspirata, ausser *ἠμί* noch in *σπλήν* = skr. *plīhán-* und in *ἦμαρ* n., das mit skr. *áh-as*, *ah-an-* n. abaktr. *azan-* tag den wurzelbestandteil urspr. ag^1h gemein hat.

[2]) Das diesen *k* zu grunde liegende g^1 ist durchaus nicht verschieden von dem in *μέγας* armen. *mets* got. *mikils*, *ἐγών* got. *ik* (gehört hierher auch das armen. *s* statt des erwarteten *dz*, *z* in *es* ich, *as-el* sagen?) Alle diese g^1 sind gleich alt, sie haben sich aber von vorne herein nicht alle auf dem gleichen sondern zum teil auf einem engeren gebiete festgesetzt.

würde, seinem *j* des praesensstammes den völligen
i die wurzelsilbe habe gestatten und so die analogie
ämme habe verlieren können. Der paesensstamm
durch epenthese germ. *mainja-*, blieb ein *ja*-stamm und
h so lange dieses *-ja-* des praesens und das urspr.
h geschieden waren sein altes perfect behalten haben [1]),
lann später der sich mit notwendigkeit aufdrängenden
der schwachen conjugation, die ein **mainida* forderte,
muste: demnach wäre, wenn wirklich einmal ein **akja*
hätte, und das *j* des praesensstammes epenthese her-
n hätte, ein gotisches **aikja*, **aikida* zu erwarten ge-
as verb lautet aber *aika*, *aiaik*. Legen wir dagegen das
s griech. praesens *ἦμι* und das sanskr. perf. *âha* vor-
e *ág'hmi*, perf. *ág'hm* zu grunde (im gegensatz zum *a*
nischen, gotischen, lateinischen weist das griechische
häufigen abweichung im vocal auf ein europ. *eg'hmi*
Curtius verb I 149), so hat dieses verb im germanischen
en vorhergehenden beispielen die durch den palatalen
ten bewirkte epenthese erfahren (das perfect zunächst
got. *aih* = skr. *âça*): alle veränderungen in der con-
ergaben sich dann mit notwendigkeit, das praesens
germanischen gleich dem aller andern verben dieser
lasse mit consonantischem wurzelauslaut, wie z. b.
mi, perf. *ēdm* [2]), einzig das praesens der wurzel *as* aus-
n, die form eines praesens mit dem stammesauslaut
men, got. *aika*, und das perfect muste im gotischen
unvermeidlichen analogie von *haita*, *haihait* die redupli-
be neu annehmen und sich *aiaik* gestalten.

haben im vorhergehenden 9 fälle der *u*-epenthese vor
ichem velaren und 17 fälle der *i*-epenthese vor ur-
hem palatalen *k*-laut aus dem germanischen gesehn.
er zeit ist in diesen fällen die epenthese eingetreten?
r eine reihe ganz gleichartiger fälle aber von grösserer
ngerer örtlicher ausdehnung vor uns sehn, dann trifft
ss, dass das über ein grösseres gebiet verbreitete das

dänische und das nordfriesische besitzen ein dem zur partikel
kenen praeteritopraesens *man* in der function gleiches **môn*.
. got. *fr-ēt* an. *ât* ags. *æt* ahd. *âz*, *fr-âz* (Graff I 526, 530) =
ηδα lat. *ēdi* (s. Jessen, tidskrift for filologi I 205 unten f.).

ältere, das auf ein kleineres gebiet beschränkte das jüngere sein müsse, nur in den seltensten fällen das richtige, mit grösserer wahrscheinlichkeit wird vielmehr die annahme das richtige treffen, dass alle gleichartigen fälle gleich alt sind. Haben wir neben gemeingermanischen fällen der epenthese andre, in denen die epenthese nur einem teil des germanischen gebiets bekant ist, dann würde der schluss falsch sein, dass von diesen die nur westgermanischen fälle nach der trennung des westgermanischen vom ostgermanischen, so die epenthese in hd. *reichen* ags. *rǽcean*, dagegen die in ahd. *reichôn* nach der trennung des hochdeutschen vom niederdeutschen, andre nach der des norwegisch-isländischen vom dänisch-schwedischen oder nach der des englischen vom friesischen, einige sogar erst nach der trennung des einen dialekts des nordfriesischen vom andern eingetreten seien. Die mechanische theorie, welche so zu schliessen lehrt, ist leicht ad absurdum zu führen. Die epenthese ist eine erscheinung, welche sich zu den verschiedensten zeiten wiederholen konte und wiederholt hat, aber die durch eine bestimmte artikulation bestimmter laute hervorgerufene epenthese ist an die zeit gebunden, in welcher jene artikulation bestand, und konte nicht noch in einer jüngern zeit durch intervallenweise eintreffende nachzügler eine verstärkung ihres contingents erfahren. Nehmen wir also an, dass alle uns vorliegenden germanischen fälle der durch einen urspr. palatalen *k*-laut bewirkten *i*-epenthese, wie gross oder klein auch ihr geltungsgebiet sei, éiner zeit entstammen, und die uns vorliegenden fälle der durch einen velaren *k*-laut hervorgerufenen *u*-epenthese, so weit nicht die gestalt des vocals uns ein kriterium bietet einige fälle als jüngere von den älteren zu sondern, in gleicher weise éiner zeit, dann ergiebt sich uns, dass die zuletzt betrachtete *i*-epenthese bedeutend älter ist als die von uns vorher behandelte *u*-epenthese. Denn das dem *k*-laut anhaftende *u*, welches die *u*-epenthese hervorrief, ist uns im germanischen noch greifbar vor die augen gekommen und hat geraume zeit vor unsern augen gelebt, daher es nicht zu verwundern ist, wenn es innerhalb dieser zeit mehrfach epenthese wirken konte, die ursache der *i*-epenthese aber, das selbe *i* welches in den verwanten dialekten, im indischen, iranischen, armenischen, slavischen, litauischen jene gewaltige umgestaltung der *k*-laute bewirkte, ist ein mehr mythisches wesen, nicht leib-

eschn, wohl sicher erschliessbar aber nicht chronologisch
ren. Dass *u* hat den dehnenden einfluss auf den *k*-laut,
wir seite 433 sahen, nach der lautverschiebung und nach
stehung eines tönenden spiranten *g* aus tonlosem *h* zur
gebracht, jenes *i* aber hat den gleichen einfluss, wie
in einer viel jüngern periode innerhalb des germanischen
em andern *i* bemerken, wenn das im excurs VII ver-
richtig ist schon vor der verschiebung ausgeübt, zu
eit also, in welcher der unterschied zwischen Germanen
chtgermanen in der schärfe, wie er durch jene umwand-
zogen ward, noch nicht bestand. Unsre beispiele der
hese zeigen uns z. t. vocale jüngern datums, die der
hese vor urspr. palatalen aber weisen keinen speciell
ischen vocal auf, sondern nur die den europäischen
n gemeinsamen vocale *a, e, ā, ē.* Für das höhere alter
penthese spricht endlich das gebiet, innerhalb dessen
beiden erscheinungen treffen: das grössere oder geringere
sgebiet der einzelnen fälle einer und der selben laut-
erscheinung gibt uns, wie bemerkt, kein recht zur an-
eines in dem selben verhältnisse stehenden von fall zu
nehmenden alters, wohl aber gibt uns die ausdehnung
biets, innerhalb welches eine lauterscheinung überhaupt
bar ist, einen anhaltspunkt das alter der ganzen er-
ng mit allen ihren einzelnen fällen zu bestimmen.
was das unserm germanischen *augan-* aus **ag*^{u}*an-* genau
che, das eindringen eines nicht ursprünglichen einzig
n *k* heraus erzeugten *u* ins innere der wurzelsilbe, ist
nseits der grenzen des germanischen gebiets nicht be-
es sei denn, dass das lit. lett. *ůga* = lat. *ûva* slav.
it. *nůgas* = slav. *năgŭ,* lat. *nûdus* eine wirkung der
ursache ist. Wir dürfen daraus schliessen, dass diese
hese etwas speciell germanisches, aus der zeit nach der
g der germanischen individualität durch die lautver-
ng stammendes ist, und dürfen die entwicklungsreihe
án-, **ag*^{u}*an-, augan-* ansetzen, da sie ja auch *ak*^{u}*án-,*
-, *augan-* sein könte. Zugleich mit *augan-* aber ent-
die übrigen oben s. 436 ff. unter nr. 2—9 verzeich-
fälle, soweit sie sicher sind, ausser nr. 6, **naukana-z*
**bāukia-* buchenholz etc. Es hat eine zeit gegeben wo
g^{u}*an-* auch *nak*^{u}*ana-z* (oder *nak*^{u}*ada-z*), wer **aug*^{u}*an-*

auch **nauk*^{u}*ana-z* sprach. Die formen lagen sich sehr nahe: wenn wir jene formen mit entschieden labialisiertem *k* sprechen, können wir zwischen ihnen und diesen kaum einen unterschied bemerken. Mundarten trennende unterschiede können die doppelten formen also nicht gewesen sein, oder wo sie es faktisch waren können sie nicht als solche zum bewustsein gekommen sein. Während aber **aug*^{u}*an-*, jünger *augan-* bei allen Germanen durchdrang und **ag*^{u}*an-* völlig vergessen ward, setzte sich **nauk*^{u}*ana-z, naukana-z* nur bei den vorfahren der Dänen fest, die übrigen Germanen entschieden sich schliesslich wieder, je nach ihrem dialekt, für *nak*^{u}*ana-z* oder *nak*^{u}*ada-z*. Es ist sehr wohl möglich, dass diese epenthese in einer solchen relativ jungen zeit eintrat, in welcher ein unterschied zwischen dem ursprünglichen suffixalen und dem vom *k*-laut erzeugten *u* und demnach auch zwischen dem alten velaren und palatalen *k*-laut nicht mehr bestand, und dass also zugleich mit den genanten fällen auch in **euha-z* equus, **tauhān-* hündin (s. 429), **auga-tanþs* augenzahn (s. 437), **laugā* lauge (s. 499 anm.), **āuki-z* pferd, **klāuka-z* klug (s. excurs VII, jünger mit *au* aus *āu*) die epenthese eintrat, so dass wir also weder historisch noch lautphysiologisch ein recht hätten jene fälle von diesen gesondert zu betrachten: für die gleichzeitigkeit spricht namentlich **auga-tanþz,* dessen volksetymologische anknüpfung an *augan-* gewiss schon in der gestalt **agva-tanþs* neben **agvan-* stattgefunden hat, da sonst die zuerst in *augan-* eingetretene epenthese ein mittel geboten hätte das lautliche zusammenfallen und die ideenverbindung für alle zeit zu verhüten.

Aus älterer zeit aber stammt unsre *i*-epenthese vor ursprünglichem palatal. Wir haben folgende fälle dieser epenthese gesehn, die über das germanische gebiet hinausreichend in einem andern europäischen dialekt ihre genaue entsprechung finden, einen germanisch-litauischen und einen germanisch-griechischen fall, denen wir einen germanisch-keltischen hinzufügen, welcher oben noch nicht als solcher zur geltung kam, dazu einen litauisch-griechischen fall:

Lit. *prẽszas* neben nordfries. *frēkne* f. aus **praik*^{1}*á-* neben **praik*^{1}*ná-*, = griech. *πέρκος* neben *περκνός* (nr. 11).

Lit. *ẽszmas* aus **aik*^{1}*má-*, griech. *αἰχμή* = *ἀκμή* (ebd.).

Griech. *ῥαιβός* got. *vraikvs* aus **vraig*^{1}*vá-* (nr. 6). Die epenthese muss älter sein als der labialismus in *ῥαιβός*, *ἵππος*

Gall. *-reix, -rîx* got. *reiks* aus **reig-s* aus **rēig¹-s,* = gall. *-rêx* lat. *rēx* (nr. 7).

Dass jedoch diese epenthese etwas speciell europäisches sei ist im höchsten grade unwahrscheinlich. Das *i,* welches die epenthese bewirkte, hat sicher nicht eine europäische rolle gespielt: gerade im nicht europäischen teil unseres sprachgebiets hat das *i* eine tiefgehende umgestaltung der von ihm afficierten *k*-laute bewirkt und in dieser wirksamkeit hat es, die grenzen des europäischen gebiets völlig nicht achtend, ein beträchtliches stück in dasselbe hineingegriffen, im übrigen Europa aber hat man das *i* bisher so wenig bemerkt, dass man sogar darum die möglichkeit seiner früheren existenz hat bezweifeln können. Die frühere existenz des *i* für diesen teil Europas, in welchem die *k*-laute weder von dem *i* selbst noch von den folgen, die das behaftetsein mit demselben zu haben pflegt, eine spur aufzuweisen hatten, so dass sie, wenn sie wirklich einmal mit demselben behaftet waren, völlig geheilt sein musten, durfte man bezweifeln, an der möglichkeit dieser existenz aber zu zweifeln war unrecht, denn ein laut kann allerdings von einer affection, die ihn befallen, völlig geheilt werden, eine tenuis z. b. kann einmal von der aspiration betroffen sein, aber ohne dem affricationsprocess, der die folge dieser aspirierung ist, anheimzufallen, völlig wiederhergestellt werden.

Aber unsre germanischen beispiele der epenthese zeigen die speciell europäischen vocale *e, ē* neben *a, ā,* keine jüngern speciell germanischen, wie das vor *k*-lauten nicht seltene *o* oder *u* (in *a*-wurzeln) oder das jüngere *ā* aus *ē.* Aus jenen lauten aber ist nicht zu schliessen, dass die epenthese etwas europäisches ist, oder dass sie jünger ist als die entstehung der laute *e, ē* aus *a, ā.* Gesetzt es wäre schon vor der aera des *e* durch hinzutritt der epenthese zu *a, ā* ein *ai, āi* entstanden, so konten diese *a, ā* trotz der epenthese später zugleich mit den andern *e, ē* werden und uns, wie es der fall ist, im jüngern germanischen mit der epenthese als *ī,* entstanden aus *ei* und *ēi,* vorliegen. Nehmen wir an, dass zu einer zeit, wo das pronomen »ich« in einem grossen teile des indogerm. gebiets **ag¹ám* lautete und der könig im osten wie im westen *rāg¹-s* genant ward, durch die die eines *i* involvierende artikulation des *g¹* aus diesen formen ein **aig¹ám, *rāig¹-s* sich ergab, von welchen das selbe zu gelten hätte was oben von den germanischen

formen mit *u*-epenthese gesagt ward, dann ist es ganz natürlich, das später, als jene formen im westen die gestalt **eg¹ám* (an. *ek* got. *ik*), **rēg¹-s* (lat. *rēx*) annahmen, diese zu der selben zeit die gestalt **eig¹ám* (ags. *ic* fries. *ik*), **rēig¹-s* erhielten. Für das höhere alter der epenthese gegenüber dem *e*-laut spricht der umstand, dass die epenthese das *a* mehrfach schützt. **praik¹á-*, **praik¹ná-* bewahrt das *a*, während in den formen ohne die epenthese **prak¹á-*, **prak¹ná-* (*πρεκνός*, an. *frekna*) und (ohne die svarabhakti) **park¹á-*, *park¹ná-* (*πέρκος*, *περκνός*) im griechischen und germanischen das *a* zu *e* wird. **vraig¹vá-* (wovon durch *-ja-* abgeleitet das verb nordfries. *wrēka*) bewahrt das *a*, während sich an seiner stelle wo nicht das *i* der epenthese folgt im norden ein *e*, im süden ein *u* einstellt (dän. *vrikke*, ahd. *rucchan*). Einem particip wie **dak¹ná-* käme im europäischen als vocal der wurzelsilbe entschieden ein *e* zu, das sich auch wirklich findet (s. o. nr. 12), wo aber die epenthese eingetreten ist beharrt das *a* (germ. *taikna-* zeichen), ebenso gebührt dem part. **rag¹ná-* (ags. *recon*) so gut wie seinem collegen *rag¹tá-* aus **arg¹tá-* ein europ. *e* und das von ihm abgeleitete verb *(rechnen)* hat demgemäss im friesisch-engenglischen und dänisch-schwedischen wirklich dieses *e*, im norwegisch-isländischen aber ein *a*, verbunden mit dem *i* der epenthese. Die selbe beobachtung haben wir mehrfach gemacht und hätten sie noch öfter machen können in fällen wo nur das *a* mit der epenthese vorliegt. Wo ein *e* neben *a* sich fand da ist *e* das normale, das *a* das auffallende. Wir dürfen aus dem gesagten schliessen, dass die epenthese älter ist als der *e*-laut (s. den nachtrag).

Das *i*, welches die epenthese hervorrief, ist nur für einen moment sicher zu erschliessen, nämlich nur für den moment, mit welchem im indoiranischen und slavolettischen der palatalismus begann, d. h. in welchem *k¹* zu *k̑j*, woraus *t'j*, ward, um dann in *k̑χ'*, *tš*, *ts*, endlich in *χ'*, *š*, *s* überzugehn. Wie lange das *i* vor diesem zeitpunkt existiert hat, wissen wir nicht, und woher das *i* überhaupt stammt, welchen grund der gegensatz der mit ihm behafteten und der nicht mit ihm behafteten *k*-laute hat, wissen wir nicht. Die durch die afficierung mit dem *i* bewirkte epenthese aber, dürfen wir annehmen, ist gerade in dem moment eingetreten, in welchem die ein *i* durchklingen lassende artikulation des *k*-lautes am entschiedensten

und kräftigsten war. Dies ist aber der moment, der eben jenem andern voraufgieng, mit welchem der process des palatalismus begann. Wer *vrag'vá- oder *prak'ná- sprechen will mit einem so entschieden wie möglich ein *i* durchklingen lassenden palatal, doch so dass das *i* sich noch nicht als selbständiges glied nach dem palatal eingestellt hat, *vrağjvá-, *prak̆jná-, aber nur ein minimum daran fehlt, der wird *vraig'vá-, *praik'ná- hervorbringen. Die epenthese war in den dialekten, die den palatalismus sich abspielen liessen, in späterer zeit nicht mehr möglich: die epenthese in lit. *prëszas* kann nicht erst auf einer stufe *pratša-s eingetreten sein, sondern ist in eine zeit hinaufzurücken, in welcher das litauische wie das germanische wort auf der stufe *prak'a-s, *prak'ná-s standen. Wir verlegen also die epenthese in eine zeit vor der entstehung des *e*-lauts und kurz vor dem beginn des arisch-slavolettischen palatalismus, in eine zeit vor dem verlust der fühlung zwischen dem indogermanischen osten und westen, in welcher aber schon regionale differenzen wie ag^{1}ám neben ag^{1}hám u. dgl. innerhalb des indogermanischen gebiets bestanden. Wir nehmen also wirklich an, dass in dieser von unserm standpunkte aus gesehen frühen zeit neben *vrag^{1}vá-, *prak^{1}ná- (*ra* aus *ar* mit svarabhakti), rāg^1-, *ak^{1}má- die formen *vraig^{1}vá-, *praik^{1}ná-, *rāig^1-, *aik^{1}má- aufkamen: wer in éinem falle vor g^1, k^1 ein epenthetisches *i* sprach tat es in allen fällen, die doppelten formen giengen, nur individuell geschieden, neben einander her und begründeten keinen dialektischen gegensatz. Lautwandlungen treten überhaupt immer in der weise ein, dass zunächst drei oder mehrere generationen hindurch die ältere und die jüngere lautform neben einander bestehn, nicht bei den selben individuen, denn dem einzelnen ist immer nur eine form mundgerecht, aber bei verschiedenen individuen, und namentlich bei den verschiedenen generationen. Die lautwandlungen treten nicht bei den älteren, sondern bei der jüngsten generation ein, welche die sprache erlernt: die ältere generation kann wohl neue worte aufnehmen oder bilden aber nicht sich einem lautgesetz anschliessen, sondern die ältere lautform bleibt in der ältern generation fortbestehn und wird erst mit dieser zu grabe getragen. Wer volksmundarten kennt, die sich ja in vergleich mit den schriftsprachen schneller verändern, kann die gelegenheit haben solches genau zu beobachten. Es kann aber geschehn, dass die ältere form überhaupt nicht ausstirbt, sondern

in gleicher kraft mit der jüngern auf dem gleichen gebiete vermöge der tradition fortbesteht: alsdann wird nach einiger zeit einer jüngern generation eine doppelte, sich widersprechende tradition zugehn, und es wird schliesslich vom zufall abhangen, welche der beiden formen für jedes einzelne wort innerhalb einer bestimmten gemeinschaft den sieg davonträgt, es können auch für einzelne worte beide formen, wenn eine differenzierung der bedeutung eingetreten ist, auf dem gleichen gebiete fortleben.

Gleich die epenthese des ersten der von uns herausgehobenen fälle findet sich jenseits der grenze des europäischen gebiets wieder: abaktr. *urvaêza-* »einwärts gebogen« aus **vraêza-* = lat. *valgus* (s. o. nr. 6). **vraêza-* entstand aus **vraig*^{1}*a-* und dies durch epenthese aus **v(a)rag*^{1}*á-*. Das *aê* zeigt uns, dass die epenthese nicht etwas speciell baktrisches sein und mit der durch ein *i* der folgenden silbe bewirkten altbaktrischen epenthese nichts zu schaffen haben kann, sondern dass sie zu einer zeit eingetreten ist, in welcher das *ai* der grundsprache noch unverändert bestand. Wir nehmen an, gemäss dem oben gesagten, dass die epenthese in **vraig*^{1}*a-* und unsre in **vraig*^{1}*vá-* mit einander in historischem zusammenhang stehn. Das altbaktrische *aê* vor urspr. g^1 in *urvaêza-* findet ein analogon in altindischem *ē* statt *a* vor urspr. g^1 (s. Grassmann wb. z. RV. 297) in skr. *ēǵ* neben *aǵ* aus urspr. *ag*^{1}, skr. *bhrēǵ* neben *bhrāǵ* aus *bharag*^{1}, skr. *rēǵ* neben *rāǵ* aus *arag*^{1}, welche *ai* in gleicher weise aus der zeit vor dem verlust der fühlung zwischen dem indogermanischen osten und westen datieren, da alle drei fälle der epenthese sich im europäischen wiederfinden.

aig^1 aus *ag*^{1}, praesens *áig*^{1}*a-ti* aus *ág*^{1}*a-ti*. Sanskr. *ēǵ* praes. *ḗǵati* sich bewegen, sich regen, neben *aǵ*, *áǵati* treiben, antreiben, vorwärts bewegen, schleudern, = griech. *ἐπ-είγω* treibe, treibe vorwärts (vom winde), setze in schnelle bewegung, dränge, betreibe, eile »mit erstarrtem *ει*« ohne daneben vorkommendes *ι* (Curtius verb I 220). Das causativ skr. *ēǵájati* in bewegung setzen verhält sich zu *áǵati*, zu dem ein caus. **āǵájati* fehlt, wie ahd. *reichan, weigan* (s. nr. 7) zu den wurzelverben, lat. *rego, veho*. Hierher gehört *aig*^{1}*-* aus *ag*^{1}*-* ziege, griech. *αἴξ* neben skr. *aǵá-*, *aǵā́*, *αἶγες* wellen, *αἰγιαλός* strand (das *γι* wie in *ὑγιής*? s. excurs V), *αἰγίς*, *καταιγίς* sturmwind (Curtius nr. 140), vgl. skr. *aǵá ḗkapād* der einfüssige treiber, der stürmer (genius des sturms). (Skr. *iṅg* gehört

nicht hierher sondern nach Grassmann wb. 201 zu *aṅg* sich bewegen, caus. umrühren [1]).)

bhraig^{1} aus *bhrag*^{1} *(φλέγω, flagrāre)* aus *bharag*^{1}. Dem praesensstamm des skr. *bhrēǵ, bhrḗǵa-tē* (nicht belegt) = *bhrāǵ, bhrā́ǵa-tē* abaktr. *barāz, barāzaiti* (s. Joh. Schmidt voc. II 239), skr. *bhrāǵá-* abaktr. *barāza-* strahlend, blinkend (skr. *bhrāǵ-* f. glanz = griech. *φλογ-* f.), entspricht aufs genaueste das germanische adjectiv an. *bleikr* ags. *blâc* ahd. *pleih* weiss, bleich. *bharg*^{1}, *bharag*^{1}, *bhrag*^{1}, wovon dieses *bleikr,* verhält sich zu einem **bhrag*^{2}, wovon an. *blakkr* ater (= »dead« or »dusky« Cl-V., das *kk* nach excurs II aus k^{u}) ags. *bläc* ne. *black*, genau so wie *arg*^{1}, *arag*^{1}, *rag*^{1} silberweiss sein zu *arag*^{2}, *rag*^{2}, wovon *ráǵas ἔρεβος rikvis rökr.*

raig^{1} aus *rag*^{1} aus *arag*^{1}. Das skr. *rēǵ, rḗgatē* zucken, beben, zittern, hüpfen wird nach Bugge zeitschr. XX 11 durch got. *laikan σκιρτᾶν* an. *leika,* von der bewegung des blitzes, der flammen, der wellen, des windes gebraucht, nach laut und bedeutung so genau reflectiert, dass von der andern vergleichung des germanischen wortes, welche sich nicht an die älteste sondern an eine jüngere bedeutung hält und eine ausnahme der lautverschiebung fordert, nach meiner ansicht nicht mehr die rede sein kann. Das causativ skr. *rēǵája-ti* in zitternde bewegung versetzen, erregen ist = mhd. *leichen* sw. vb sein spiel mit einem treiben, einen verspotten, intr. hüpfen, aufspringen = ags. *læcean* emporschlagen (von den flammen), wozu *âʒ-læcea* vexator. Norweg. *veder-leik,* im ältern nhd. *wetter-leich* m. blitz, *wetter-leichen* blitzen. Die wurzel ist *arg*^{1}, *arag*^{1}, *rag*^{1} silberweiss sein, licht sein, strahlen, wovon skr. *rā́ǵ,* praes. *rā́ṣṭi* und *rā́g*^{1}*ati* (s. Joh. Schmidt a. a. o.). Dass *laikan* von einer *a*-wurzel stammt zeigt mhd. *lecken* mit den füssen ausschlagen, hüpfen, saltare: mhd. *lecken* und *leichen* aus *rag*^{1}*ája-* und *raiǵája-* verhalten sich wie *blecken* und *bleichen* (= skr. *bhrāǵája-ti*) und wie in nr. 7 *recken* und *reichen, wegen* und *weigen*. *ar-g*^{1}, wovon skr. *rēǵ* und got. *laikan,* verhält sich zu *ar-g*^{2}*h,* wovon *ὀρχέομαι,* dessen activ genau = mhd. *regen* regen, in bewegung setzen, lit. *ráginti* (nasaliert skr. *raṁh* beschleunigen und *laṅgh*, zu welchem mhd. *lingen* st. v. vorwärts gehn, *lingen*

---

[1]) Berücksichtigt man ved. *īǵ-atē ī́ǵ-amāna-* BR. V, 1148, so wird obige auffassung bedenklich. — J. S.

lâzen sich beeilen, *linge* eilig, ahd. as. *lungar* mhd. *lunger* ags. *lungor* adv. *lungre* schnell Fick I³ 190, altir. *lingim* salio) genau so wie zu *ar-g¹* in skr. *rāǵjá-* got. *reiki* sich verhält *ar-g²h* in griech. *ἀρχή*, Curtius nr. 165.

In den eben gesehenen fällen mit dem wurzelauslaut *g¹* fanden wir im innern der wurzel nur ein »starres« *ai*, nicht ein *i*, dessen wechsel mit *ai* als kennzeichen einer »*i*-wurzel« zu gelten hat. In einer früheren periode des indogermanischen hatte sich ein lautgesetz geltung verschafft, dessen resultat war, dass im innern der *i*- und *u*-wurzeln vor der tonsilbe ein *i* und *u*, in der tonsilbe ein *ai* und *au* seine stelle fand nachdem die wurzelsilbe bis dahin in allen fällen die gleiche gestalt gehabt hatte [1]). Wo in einem uns vorliegenden indogermanischen wort ein *ai* vor der tonsilbe seine stelle hat [2]) und ebenso wo ein *i* in der tonsilbe erscheint muss demnach angenommen werden, entweder dass das wort erst nach der durchführung jenes gesetzes gebildet worden ist (zu den späteren bildungen gehören u. a. die causativa in ihrer uns vorliegenden gestalt), oder dass eine verrückung des accents statt gefunden hat (vgl. indogerm. *vŕk²a-* aus **vrk²á-*) [3]), oder endlich dass das wort die uns vorliegende lautliche gestalt erst in einer jüngeren zeit erlangt hat: dies letzte gilt nach unsrer erklärung von denjenigen *ai*, in denen wir ein *a* mit hinzugetretenem epenthetischen *i* sehn. In den folgenden fällen mit den wurzelauslauten *k¹* und *g¹h* finden wir in der überwiegenden zahl der bildungen und zwar vornehmlich in solchen, die früher von der beziehung zum wurzelverb gelöst sich ihm gegenüber selbständiger verhalten, das selbe *ai* vor der tonsilbe, ebenso wie wir es in den selben wurzeln in den von uns oben innerhalb des germanischen beobachteten fällen der epenthese durchweg gefunden haben: got. *aih*, plur. *aigum*, nicht **igum*, germ. *taikna-* zeichen obwohl die participien auf *-na-* wie anerkant, ursprünglich das suffix

---

1) S. excurs VIII.

2) ausgenommen jedoch den fall, dass auf das *ai* oder *au* und ebenso auf *an*, *ar* zu der zeit, wo jenes gesetz eintrat, noch ein *a* folgte, welches dann dem »samprasāraṇa« zum opfer fiel (s. den excurs), indogerm. *daivá-* z. b. entstand notwendig aus **dajava* (aus welchem auch *djav-* hervorgieng wie *dant* aus **adanta* u. s. w.), ebenso entstand der gen. *g¹hansás* aus **g¹hanasás*, und die *arg¹-*, *varg¹-* (jünger *rag¹-*, *vrag¹-*) müssen als das ablautsgesetz eintrat die gestalt *arag¹-*, *varag¹-* gehabt haben.

3) Das *-ja-* des praesens trug vielleicht früher den ton, *venio*, *βαίνω* aus **g²m̥'ja-* aus **g²mjá-* etc.

aben etc. Aber einzelne der zu den folgenden wurzeln
lenden bildungen zeigen uns vor der urspr. tonsilbe ein
d dies entweder solche bildungen, die mit dem verbum
ster fühlung stehn, oder solche die zu einer gruppe von
gleicher bildungsweise, gleichen suffixes, gleicher be-
und gleicher function gehören: in solchen hat jenes ge-
rch die macht der analogie nachträgliche anwendung
ı. Wenn das einer epenthese sein *ai* dankende got.
lurch die übermacht der andern perfectplurale über-
einem **igum* platz gemacht hätte, dann könte sich
darüber wundern: weit wunderbarer ist es, dass dies
eschah, und nur dadurch erklärlich, dass *aigum* als
form gefühlt ward (die endung war die selbe wie die
lur. von consonantischen praesensstämmen). Bildungen
zu beurteilen wie, zu einem **eihan* erwerben, praet.
örig, ein plur. **igum,* ein part. pass. **igans,* ein *aihts* f.
mit dem vertreter des kurzen *i* in der stammsilbe, es
rden, finden sich von den folgenden wurzeln auf k^1 und
len einzelnen indogerm. dialekten, und es sind in folge
i-wurzeln neben den *a*-wurzeln angesetzt worden, ik^1
k^1, dik^1 neben dak^1, ig^1h neben ag^1h egere etc. Niemand
dass von anfang an unabhängig neben dak^1 ein dik^1
en habe, keiner bezweifelt, dass jene wurzelform aus
entstanden ist, nur wie dies geschehn ist noch nicht
man hat angenommen, dass, nachdem zunächst in der
ls einziger vocal ein *a* bestanden hatte, dann als sich
als zweiter ein *i* gesellte, das dak^1 ein dik^1 aus sich
te. Jene in folge der analogie entstandenen *i* in ik^1-,
ıd der grundsprache abzusprechen: keine der bildungen
eherscht ausschliesslich das indogermanische gebiet ohne
m mit *ai* oder *a* neben sich zu haben, und wenn wir
nthese nicht falsch, d. h. zu spät datiert haben, dann
ühlung zwischen dem indogermanischen osten und westen
ch dieser lautlichen erscheinung abgebrochen worden,
ungen mit *i* aber sind auf dem boden der mit einander
ng lebenden arischen oder europäischen dialekte, ja
ssten teil auf dem speciellen boden der einzelnen dialekte
rklärlich.

¹ aus ak^1. Das praesens zu unserm dem skr. *áça* griech.
sprechenden perfect got. *aih* liegt vor in lat. *ico.* Mit

diesem worte begegnet uns zum ersten male die epenthese im lateinischen, welches, wenn die erscheinung so alt ist wie wir annehmen, nicht einzig von derselben unberührt sein konte. **ák*^{1}*mi*, das älteste praesens der wurzel *ak*^{1}, erfuhr zugleich mit dem zu ihm gehörenden perfect die epenthese, **aik*^{1}*mi*, woraus im zeitalter des *e* **eik*^{1}*mi*, das im lateinischen die form der *a*-stämme annehmen muste, *îco*. Lat. *îco* verhält sich zu skr. *açnṓmi* wie *dîco* zu griech. *δείκνυμι*. Dem lat. *îco* entspricht das dorische *εἶκω*, wenn dieses nicht mit Curtius ursprünglich ein perfect und = *ἧκω* (vgl. excurs V), sondern ein ursprüngliches praesens und = *ῑ̊κω* ist (G. Meyer, Bezzenb. beitr. I 82 lässt das *ῑ* aus *ει* hervorgehn: ob dies richtig ist bleibt zweifelhaft, doch verhält es sich zu jenem wie das *ῡ* in *δείκνῡμι* zum urspr. *au*), die gleichung *îco* = *ῗκω* ist schon von Fick aufgestellt (Bezzenb. beitr. I 59). In griech. *ἱκνέομαι*, *ἱκάνω* erreiche (Leo Meyer zeitschr. XXII 52) ist die epenthese nicht eingetreten, das *ι* vertritt älteres *ε*. Unserm part. perf. pass. germ. *aigana-z* aus der grundf. **ak*^{1}*aná-* entspricht griech. *ἱκανός* (vgl. unser »*sich eignen*«, »*geeignet*«): das *a* hätte gleich dem *a* des praesens *e* werden sollen, wie es im griechischen geschehn, ward aber im germanischen durch die eingetretene epenthese zurückgehalten (s. o.). *ἱκανός* und ebenso *ἵκμενος* als participien von *ak*^{1} erreichen vergleichen sich dem lat. *aptus*, das in der selben bedeutung particip von *ap* erreichen ist. Dass das lat. *aequus* dem skr. *éka-* entspreche, davon habe ich mich der bedeutung wegen nie recht überzeugen können: *aequus* stimmt in der bedeutung völlig zu unserm germ. *ebna-z* eben, dieses aber ist das particip auf *-ná-* von *ap* erreichen (*jafn-hâr, eben-hô* = »erreicht hoch«), aus dem »erreicht« ergibt sich ein »gleich« und ein »gerade hinreichend«, lat *aequus* verhält sich zu griech. *ἱκανός* wie germ. *ebna-z* zu lat. *aptus* (*-tá-*, *-ná-*, *-má-*, *-vá-* sind suffixe gleicher function). Ich glaube, dass *aequus* mit unserm germ. *aigna-* aus *ak*^{1}*ná-* und dem griech. *ἱκανός* die wurzel gemein hat und ein **aik*^{1}*vá-* aus **ak*^{1}*vá-* ist von *aik*^{1} aus *ak*^{1} erreichen (vgl. *aequāre aliquem*). Dem lat. *aequor* n. entspricht alsdann genau das ags. *eáʒor, êʒor* n.: dieses ist entstanden aus **aik*^{1}*vás*, gen. **aik*^{1}*usás* etc., welches das neutrum des part. perf. act. ist von *aik*^{1} aus *ak*^{1} (über das suffix s. Brugman, ztschr. XXIV 96), *eáʒor* zeigt den s. 447 unten besprochenen *u*-umlaut von ags. *á*, *êʒor* hat den gleichen vocal wie das masc.

sa aus **aik*^{1}*úsja-*, den *i*-umlaut dieses *eá*, bewirkt durch den
cal der endung des loc. sing. *-í*. Neben *eáʒor-*, aus dem nom.,
nd *êʒor-*, aus dem gen. in *eáʒor-streám*, *êʒor-streám* haben wir
och eine dritte form in *êʒ-*, *êh-streám*, hervorgegangen aus dem
amme in der gestalt europ. **aik*^{1}*vés-*. Die angeführten ags.
rmen bezeichnen das wasser als das gekommene und gegangene,
s das gleich einem pfeil dahergeschossene, die selbe vorstellung
gt den von der selben wurzel stammenden namen *ak*^{1}*vā*, an.
gi-r, griech. Ὠκεανός (Joh. Schmidt w. ak 40) etc. zu grunde:
e bedeutung »fläche« des lat. *aequor* ist daher wohl erst in
ngerer zeit aus dem adj. *aequus* hergeleitet, sonst würde das
rt. perf. in diesem worte das wasser als das die ebene fläche
rreicht habende« bezeichnen. — Das die wurzelsilbe *aik*^{1} aus
^{1} enthaltende *aik*^{1}*má-* haben wir schon gesehn. Wenn das
das gleiche ist wie in *pecku* enthält preuss. *ayculo* nadel das
be *aik*^{1}. Unser *îchen* dem eichmass gleichmachen stellt Birlinger
hwäb.-augsb. wb.) zu lat. *îcere:* es ist vielleicht bis auf das *e*
ben *a* genau = lat. *aequāre*[1]). Zu *aik*^{1} aus *ak*^{1} in der be-
utung »treffen«, wie sie dem wort ig. *ák*^{1}*man-* zu grunde
gt, und wie sie in concreter ursprünglichkeit im lat. wurzel-
rb *îco* erhalten ist, das besonders auch das treffen mit dem
tzstrahl bezeichnet, stellten wir oben das germ. *aik-* eiche, für
lches wir als älteste bedeutung das »holz, als treffende
ossende, schlagende oder geschleuderte) waffe« zu erweisen
chten: wenn in *ascia* axt und *viscum* = ἰξός (s. u.) *sc* aus
s entstanden ist, wie in *vespa* = lit. *vapsà* ags. *wäps* ahd.
afsa (Lottner, ztschr. VII 190, Fick^{3} I 769) *sp* aus *ps*, dann
nn auch lat. *aesculus*, welches die selbe species bezeichnet,
e unter dem germ. namen »eiche« schlechthin verstanden
rd, und die gleich der germanischen eiche dem gotte des
nners heilig war, aus **aik*^{1}*sala-* entstanden sein[2]) und mit
serm germ. *aik-* die wurzelsilbe gemein haben. Das lateinische
d das germanische wort haben dann mit einander in einer
geschichtlichen periode die bedeutungsentwicklung holz,
ken, baum (föhre), eiche durchgemacht: **aik*^{1}*sala-* ist dann
hts andres als *ak*^{1}*sala-*, das nordische *ǫxull* achse, früher balken

[1]) Bemerkenswert ist nnl. *geijkte taal* »schriftsprache«.

[2]) anders Bezzenberger (G. G. A. 1878, 7 s. 200 anm.), der *esculus*
eiseiche« zu *ed* essen stellt. — Haben *ascia* und *viscum* (s. 500) *sc*
k^{1}*-sk*^{2} dann kann auch *aesculus* das selbe *sc* haben.

(s. 469 f.), das sich zu *ak¹si-, ak¹sán-* griech. *ἄξων* verhält wie lat. *oculus* zu *ák²i-, ak²án-*.

daik¹ aus *dak¹*. Eine indogermanische wurzel *dik¹* hat nicht existiert. Keine bildung, deren wurzelsilbe auf ein *daik-* zurückweist, ist zwei indogermanischen dialekten gemein, welcher nicht in einem dritten eine form mit *dak-* gegenüberstände. Ueber die grenze zwischen der vermeintlichen *i*-wurzel und der vom eingedrungenen *i* unberührten *a*-wurzel hinweg reichen sich die entsprechungen die hand, erst wenn wir diese grenze ignorieren finden wir die indogermanischen grundformen. Causativ abaktr. *daêçaja* lehre = ahd. *zeigu* ags. *tæce*, zurückweisend auf **daik¹ájāmi*, = lat. *doceo*, grundf. *dak¹ájāmi*. Dem praesensstamm skr. *dídēç-* entspricht genau ohne die epenthese griech. *διδαχ-*, erschliessen lässt sich hieraus für unsre wurzel ein indogermanisches praesens *dídak¹ti* mit der bedeutung des causativs, wer aber *dídak¹ti* mit entschieden palatalem *k¹* sprechen will wird dies kaum können ohne ein *dídaik¹ti* hervorzubringen, welches dem sanskr. praesens zu grunde liegt: im griechischen hat der consonantische praesensstamm in dem uns vorliegenden praesens das inchoative *-σκο-* angenommen, *διδάσκω*, da die conjugation consonantischer praesensstämme bis auf geringe reste aufgegeben ist. Dem conjunctiv lat. *dicat* steht zur seite altir. *decha*, das, wenn es genau entspricht, von der *a*-wurzel stammt, d. h. der epenthese entbehrt. In Westeuropa ist die reduplication des praesens *dídak¹-ti, dídaik¹-ti* geschwunden (wie in lat. *fert* = skr. *bhárti* neben *bíbharti*, *damus* = griech. *δίδομεν*) und der consonantische praesensstamm in die flexion der *a*-stämme übergetreten, 1 sing. lat. *dico* got. *ga-teiha* sage, verkünde ahd. *zîhu*. *dîco* entstand aus urspr. *(di)dak¹mi* wie *îco* aus urspr. **ák¹mi*, das perfect got. *ga-taih* aus **dadák¹a*, mit epenthese **dadáik¹a*, ganz ebenso wie got. *aih* = lat. *îci(t)*. Neben *ak¹-* und *didak¹-* muss die grundsprache die praesensstämme *ak¹nu-, dak¹nu-* mit modificierter bedeutung besessen haben, griech. *δείκνυμι* steht da wie skr. *açnómi*. — Die formen mit *i*, welche sich denen mit *ai* beigesellt haben, erklären sich mit leichtigkeit durch die analogie. Wenn das praesens *dídaik¹-ti* lautete, das perfect zunächst **dadáik¹a*, das futur *dáik¹sjá-ti* (skr. *dēkšjáti* griech. *δείξει* neben *δέξει* altir. *in-dia* dicet aus *-dēs*), das nomen agentis *daik¹tar-* (skr. *dēštar-* neben ion. *προδέκτωρ*), das causativ *daik¹ája-ti*, neben welchem

das ältere *dak*^{1}*ája-ti* nur in einem winkel des sprachgebiets sich behauptete, dann trat dies verbum mit seinem *ai* sobald sich dieses als diphthong völlig fest gesetzt hatte in eine starke gruppe von verben ein, welche den selben diphthong in den selben formen zeigten, und die analogie forderte von diesem verbum ein *i* in den formen, in denen die andern verben der gruppe vor der tonsilbe ein *i* aufwiesen. Das griechische hat der analogie am wenigsten eingeräumt. Im sanskrit muste sich das perfect *didḗça* gestalten, *didēç-* muste im praesens und perfect vor der tonsilbe *didiç-* werden, der aorist, welcher mit dem epenthetischen *i* zunächst vielleicht Indern und Hellenen gemeinsam **á daik*^{1}*sát* lautete *(*ἔδειξε)*, ward durch umbildung *ádikšat*, ebenso entstand das part. pass. *dištá-*. Die gleiche analogie erzeugte im lateinischen die participien *dictus* und *ictus* und im germanischen den plur. praet. und das part. pass. zu got. *ga-teihan* ahd. *zîhan*. An. *tiginn* vornehm (vgl. Fick spracheinheit 130) ist nach dem schema der *i*-classe umgebildet, während lat. *dignus* aus *dek*^{1}*ná-* und mit der epenthese griech. *δειχανάομαι* die alten participien *dak*^{1}*ná-*, *dak*^{1}*aná-* fortsetzen. Sanskr. *dišṭi-* ags. *tiht* hd. *ziht* lat. *dictio* sind neubildungen, erzwungen von der analogie, welcher zu widerstreben die dialekte ausser stand waren, griech. *δέξις, δεῖξις* allein ist die fortsetzung der alten form. Ein noch älteres abstractes feminin als dieses *dak*^{1}*tí-* war ein suffixloses **dak*^{1}*-*: dieses, flectiert **dak*^{1}*-s*, **dak*^{1}*-ás* etc., muste sich nach eintritt der epenthese, sobald das *ai* als diphthong sich festgesetzt hatte, der ablautenden declination fügen, welche zum nom. **daik*^{1}*-s* einen gen. *dik*^{1}*ás* forderte (s. den excurs VIII)[1]) und dies geschah soweit wir zu sehn vermögen auf dem ganzen indogermanischen gebiete. Im sanskrit haben bei allen zum verbum in naher beziehung stehenden femininen dieser kategorie die schwachen casus über die starken den sieg davongetragen, daher skr. *diç-* f. art und weise, richtung. Im lateinischen ist der genitiv erhalten in *dicis causa*, von diesem feminin ist das verb *dicāre* abgeleitet (mit dem vocal der schwachen casus, vgl. *vōx, vŏcāre*). In den europäischen dialekten wird dieses alte abstracte feminin mit einsilbigem consonantischem stamme zum teil durch ein jüngeres

[1]) Gleich diesem *dik*^{1}*ás* ist eine junge analogiebildung der gen. etc. skr. *divás* griech. *Διός*, wenn der stamm *diau-* entstand wie oben vermutet ward, und solcher analogiebildungen finden sich noch viele.

auf *-ā* abgelöst, im südeuropäischen mit dem vocal der schwachen casus (vgl. *φυγή*, *fuga*), im germanischen meistens mit dem der starken, daher griech. *δίκη* (aus *dik*^{1}*-* genau so wie *θύρα* aus *dhur-*), der einzige fall in welchem das griechische in einer bildung von der wurzel *dak*^{1} das *i* zeigt, aber ahd. *zeiga* weisung, wozu das verb *zeigōn,* in einer dem gotischen verwanten mundart **taiga* (bezeugt durch finn. *taika* signum, divinandi signum, praesignatio rei futurae, Thomsen 174). Eben so ist an. *eiga* ags. *âge* habe ein urspr. **ak*^{1}*-* f. Auch das jüngere sanskrit bildete auf grund des āltern *diç-* ein *diçā* richtung. Das altbaktr. praesens *diç-ja-* lehren, strafen versprechen ist (wie alle praesentien auf *-ja-* von *i-* und *u*-wurzeln wenn nicht dieses *-ja-* ursprünglich den ton trug, s. o.) eine jüngere bildung, ähnlich dem lat. *fugio:* gerade das altbaktrische hat das alte *a* unsrer wurzel treu gewahrt in *dakhš* ein zeichen geben, lehren, *dakhšta-* zeichen, *fradakhšta-* gezeigt, *fradakhštar-* lehrer.

(s)paik^1 aus *(s)pak*^{1}. *(s)pak*^{1} stechen, sticken, ausschneiden, gestalten, schmücken ist mit *(s)pak*^{1} stechen, feststecken, befestigen, binden (s. o. nr. 13) ursprünglich identisch. In jener bedeutung steht die wurzel in dem rufe eine *i*-wurzel zu sein. Sanskr. *pēçalá-* künstlich gebildet, verziert, schön, lieblich, gefällig = griech. *ποικίλος* kunstreich gearbeitet, bunt gestickt oder gewirkt, buntfarbig entstand zunächst aus *paik*^{1}*alá-,* verhält sich aber zu got. *fagrs εὔθετος* ags. *fäger* as. *fagar* schön, lieblich an. *fagr* aus **pak*^{1}*rá-,* wie sich zu griech. *ἄκρος* slav. *ostrŭ* scharf aus *ak*^{1}*rá-* verhält *Eigill* der schütze und wie zu ahd. *weigar* aus **vak*^{1}*rá-* (nr. 5) slav. *veselŭ* aus **vak*^{1}*alá-.* Der name des schützen *Eigill,* in dieser gestalt aus dem deutschen herübergenommen, entbehrt der epenthese in seiner nordischen gestalt *Egill* (Vǫlundarkv.): die herleitung dieses namens aus einem **ak*^{1}*alá-,* mit epenthese **aik*^{1}*alá-,* findet eine stütze an der beziehung dieses mythischen schützen zu dem gleich einem pfeil schiessenden wasser und zu dessen namen *Ægir, Ecke, Ὠκεανός* (Simrock myth. § 125, *eigel* als flussname Wolf ztschr. f. deutsche myth. I 3). Ebenso ist *paik*^{1}*alá-* = **pak*^{1}*alá-,* also auch skr. *puru-pēça-* vielgestaltig got. *filu-faihs* *πολυποίκιλος* aus *paru-páik*^{1}*a-* = **paru-pák*^{1}*a-,* skr. *pēçana-* wohlgebildet, verziert, schön = an. *fâinn* aufgeputzt, blank, bleich, weiss norw. *fåen* bleich (*vel fåen* erfrischt, gesättigt) Aasen 147 aus *páik*^{1}*ana-* = **pák*^{1}*ana-.* Das causativ unsrer wurzel

ohne die epenthese erhalten im deutschen *fegen*, mhd. *vegen*
tzen, reinigen, geschmückt, schön machen, und wie oben
khšta- genau so weist hier das abaktr. in *pouru-çpakhšta-* reich
stickt, *zaranja-pakhašta-* goldgestickt auf die *a*-wurzel (s)pak^1
1. Unser *specht* ist urspr. *spak^{1}tá-, d. h. »pictus«, denn
s einen passiven begriff andeutende suffix verträgt sich schlecht
t der bedeutung eines nomen agentis »späher«, also ist auch
. *pîcus* der »bunte« (Pott, ztschr. VI 32), mit dem *î*, das
r in *îco, dîco* sahen, welchem ohne die epenthese das einmal
rkommende ahd. *speh* entspricht (Hattemer denkm. I 290[b],
r auslaut ist wahrscheinlich der selbe wie in *freh*, excurs VII).
cus mit seinem fem. *pîca* elster ist, wie Pott sah, ferner identisch
it dem ahd. as. *fêh* bunt, welches aber vor dem epenthetischen
das alte *a* festhielt (*fêh* weist auf ein *páik^{1}a- aus *pák^{1}a-,
s ags. *fâh*, gen. *fâzes*, varius, tinctus, coloratus, wozu das
rb *fâzian* variare, aber — im gegensatz zu *fâh*, gen. *fâs*
imicus — weist auf ein *paik^{1}á- aus *pak^{1}á-, die passive be-
eutung spricht mehr für die ursprüngliche betonung der en-
ung)[1]. Für das lateinische braucht eine *i*-wurzel nicht ange-
ommen zu werden: *pingo* und *pungo* sowie das praesens der ur-
prünglich identischen wurzel, *pango*, stammen alle aus der gleichen
rundform *pak^{1}námi, *pingo* kann *i* aus *e* haben wie *tingo* = *τέγγω*
nd *cingo*, und das part. *pîctus* kann sich eingestellt haben nach der

---

[1]) Das selbe *î* wie *îco, dîco, pîcus, pîca* haben noch *spîca, mîca, lîquor,*
îca ist = *speca* (Varro r. r. 1, 48, 2 »rustici ut acceperunt antiquitus
cant *specam*«), die »stechende«, *spák^{1}ā von spak^1 stechen, ebenso
îcum, spîculum: die selbe epenthese sahn wir oben im germanischen
an. *spik* f. holzstecken etc. (nr. 13). Ebenso ist *mîca* ein bisschen,
ümchen, körnchen, wozu *mîcidus* winzig, ein *smák^{1}ā mit epenthese
n einem smak^1 klein, schmächtig sein (Fick spracheinheit 388), wovon
. *smâr* klein aus *smák^{1}a- (lat. *macēre, macor, macilentus*), lat. *macer*
germ. *magra-z* mager = griech. *(σ)μικρός* aus smak^{1}rá-, dor. *μικκός*
s *smak^{1}vá-, ahd. *smâhi* klein, gering (wie *spâhi* klug von spak^1).
e wurzel muss von mak^2 kneten, mit welcher sie von Joh. Schmidt
c. I 108 f. identificiert wird, unterschieden werden. Joh. Schmidts
ichung *mîca* = abulg. *mąka* mehl ist schon von Delbrück ztschr. XXI
für zweifelhaft erklärt worden. Das k^1 unsers *smák^{1}a- klein kann als
ches nicht nachgewiesen werden, es sei denn dass lit. *mážas* klein, ge-
g lett. *mafs*, lit. *možis* m. ein weniges (wozu nach Miklosich und Fick
h abulg. *mězinŭ* junior, minor) mit ihrer ganzen sippe hierher gehören,
em sie das selbe *ž* enthalten, wie *požas* fuge, sonst ist nur das element
- gemeinsam, das auch, durch *-la-* determiniert, in got. *smals* deutsch
al klein, gęring enthalten ist. *lîqui* s. s. 521.

analogie von *fictus* zu *fingo* von der wurzel *dhig*^{1}*h*, da ein **pectus*, wie das fortgeführte ursprüngliche particip gelautet haben würde, neben dem praesens *pingo* aller analogie entbehrt hätte. Das griechische verlangt noch weniger die ansetzung einer *i*-wurzel, da **πικρός** scharf, bitter, das einzige wort welches ein *ι* zeigt, aus ***πεκρός** urspr. **pak*^{1}*rá*- von *pak*^{1} stechen entstanden ist (s. 518 anm.) eben so wie oben **ἴκρια**, weitergebildet aus *ak*^{1}*rá*-, und vor urspr. velarem auslaut **λικριφίς, λικροί** neben **λεκροί, λέχριος** (Curtius^4 702). Slav. *pismę* n. **γράμμα** ist ein urspr. **pák*^{1}*-man*- mit epenthese, entstanden ebenso wie griech. **δεῖγμα** aus **dák*^{1}*-man*-. Ueber das praesens *pišą* s. weiter unten. Dem slav. *pisa*- in *pisanije* **γραφή** etc. entspricht genau das altnord. *fá rûnar* runen malen *(fâ* aus germ. *faihā-), pĭsa-* in *pĭsati, pĭsanije* dagegen und *pĭstrŭ* **ποικίλος** [1]) haben das selbe *ĭ* vor der urspr. tonsilbe wie *pĭsŭ* hund, wenn es = griech. **σκοπός** urspr. **spak*^{1}*á*- ist (auch *spak*^{1} spähen ist aus dem urspr. *spak*^{1} stechen hervorgegangen, es bezeichnet ein anblicken mit stechenden augen). Das sanskrit aber besitzt ein verb, das mit allen seinen formen entschieden der *i*-klasse angehört, und das sanskrit trägt, in diesem wie in andern fällen, die hauptschuld daran, dass eine *i*-wurzel, *pik*^{1}, angenommen worden ist. Nachdem **páik*^{1}*as* n., skr. *pḗças* zierart, schmuck, gestalt, form = abaktr. *paêçaṅh*-, aus urspr. **pák*^{1}*as*, ebenso skr. *pēça*- schmuck = abaktr. *paêça*- m. gestalt (vgl. an. *kvikr fâi* lebende gestalt, *mann-fai* menschliche gestalt) und die oben angeführten wörter die uns vorliegende gestalt gewonnen hatten, so dass also *pḗças* n., *pḗçana-, su-pḗça-* etc. sich genau so verhielten wie z. b. *vḗdas* n., *vḗdana-* n., *su-vḗda-* von *vid* finden, und nachdem das perfect, das indogermanisch **papák*^{1}*a* gelautet haben muss, woraus **papáik*^{1}*a*, nach der analogie aller andern perfecte mit innerm *ḗ* wie *vivḗda* die gestalt skr. *pipḗça* angenommen hatte, war es nicht zu vermeiden, dass in andern formen des verbs statt des diphthongs vor der tonsilbe ein *i* sich einstellte, voran im praesens, das, dem lateinischen *pingo* entsprechend, mit dem praesens von *vid* und mit dem von *rup, lup* = lat. *rumpo* zu der selben classe gehörte, und wie wir oben schlossen indogermanisch **pak*^{1}*námi* lautete, das sobald in den übrigen formen

---

[1]) Das von Curtius nr. 101 mit einem ? hierhergestellte lit. *pisznus* prächtig ist das entlehnte poln. *pyszny* (s. Brückner lituslav. stud. I 118).

penthese eintrat **paik¹nâmi* werden muste. Dieses glich
den andern praesensformen der selben classe an zu einer
wo diese noch die gestalt **vidnâmi*, **rupnâmi* hatten [1]),
nâmi, woraus das historische *pimçâmi*, wie *vindâmi*, *lum-*
. Alles übrige entstand bei *piç* in gleicher weise wie oben
liç, das part. pass. *pišṭá-*, das fem. *piç-* schmuck. Für das
ische ist auch, entgegen dem oben gesagten, die annahme
ich, dass in *pîngo* und *pîctus* die alten **paik¹nâmi*, **paik¹tá-*
aus *a* vor dem epenthetischen *i* erhalten sind: im slavischen
ist das praesens auf *-ja-* an die stelle des alten praesens
-ná- getreten, ebenso wie in *plačą*, inf. *plaka-ti* griech.
σω (*ā* aus *ą*) = lat. *plango*, grdf. **plak²nâmi*, und andern.
von skr. *piç* in der weise wie *mithuná-* von *mith* gebildete
píçuna- böse gesinnt, verräterisch, verleumderisch (die
e betonung wird **piçuná-* gewesen sein, wie sie für *Váruṇa-*
griech. *Οὐρανός* ersichtlich, und für *árjuna-* weiss aus dem
rünglich gewiss nicht anders betonten *aruṇá-* rot zu er-
essen ist) beweist dass *pak¹* stechen im indogermanischen
schon übertragen von der gesinnung gebraucht worden
griech. *πικρός* bedeutet auch widrig, verhasst, feindselig etc.,
piget ist als ein urspr. **pak¹ája-ti* es »sticht« mich, »widert
an« abgeleitet von einem **pak¹a-*, jünger **pek¹a-* »stechend«,
»widrig«, »leid« (das lat. *i* wie in *vigeo*, *vigil* von *vag¹*,
us von *dak¹*), darum glaube ich, das auch unser ahd. *giféh*
es. *fâch* ags. *fâh* feind, wovon ahd. *fêhida* ags. *fæhđ* fehde,
schaft, rache, = altir. *oech* enemy (Stokes beitr. VIII 317)
mit Fick zu einer erweiterung der wurzel von got. *fijan*
ches *pa-i* mit unserm *pa-k¹* das erste element gemein haben
), sondern zu unsrer wurzel *pak¹* gehört als ein **páik¹a-*
urspr. **pák¹a-*, dem soeben für das lateinische erschlossenen
tiv, von welchem auch *peccāre* abgeleitet ist (excurs VII,
7), identisch.

maik¹ aus *mak¹* mischen. Ich halte im gegensatz zu Joh.
midt voc. I 65 den *a*-vocal des westgermanischen verbs
en für das ältere, das *ai* und *i* der verwanten dialekte für
jüngere. Dass ein mittels nasalsuffixes gebildetes praesens

[1]) hervorgegangen nach dem im excurs VIII gesagten durch »sam-
rana« aus **vaid-nâ-mi*, **raup-nâ-mi* von *vaid*, *raup* zugleich mit
nsstämmen wie **rg¹ná-* (skr. *ṛñjá-*) aus **arg¹-ná-*, **dnk¹ná* (*δάκνω*,
δακον aus *ά dnk¹ám*) aus *dank¹-ná-*.

der wurzel *mik*^{1} existiert habe, welches einem germanischen starken verb mit *i* im praesens zu grunde liege, von dem das causativ *mengen* seinen ausgang genommen habe, kann durch das griech. *μίγνυμι*, welches selbst auf griechischem boden eine jüngere bildung ist, nicht bewiesen werden. Altsächs. *mengian* ahd. (Isid.) ags. *mengan* afr. *menga* westfries. *menzia* mhd. md. mnd. nl. *mengen* mischen, grundf. **mak*^{1}*nája-* (vgl. oben *sprengen*), ist abgeleitet von dem in altsächs. *gimang* ags. *ȝemang, -mong* n. commixtio (neben mhd. *gemanc* m.) erhaltenen nomen, urspr. **mak*^{1}*ná-* part. pass., zu welchem altsächs. *an gimang* dazwischen, *an gimange* zwischen, entsprechend ags., md. *manc* mnd. *mank* afr. *mong* zwischen. Im slavolettischen besteht das ursprüngliche causativ **mak*^{1}*ája-* in der mit der epenthese behafteten gestalt *maik*^{1}*ája-:* lit. *maiszýti* lett. *máisít* slav. *mě̄siti* mengen, mischen. Im litauischen und lettischen hat sich zu diesem causativ ein primitives lit. *mìszti* lett. *mist* sich mengen, sich mischen, wozu lett. *mistra* gemisch, mengfutter, eingestellt, ebenso wie sich meiner ansicht nach, verführt durch das auf die selbe weise entstandene lit. *raiszýti* (wofür jetzt *raisztýti*) = lett. *ráisít* binden von der wurzel *rak*^{1} ligare (skr. **raç* Grassmann wb. 1151, wovon *raçaná* strick, strang, zügel, *raçmi-* m. dass., *raçmán-* m. zügel, altir. *con-riug* ligo, *con-rcraig* er band Windisch ztschr. XXIII 213, ags. *racen-teáh* f. catena, lat. *ligāre,* das *l* wie in *lego,* das *i* wie in *digitus* etc.), das primitive lit. *rìszti* lett. *rist* binden nach der analogie von *kìszti, knìsti, rìsti* neben *kaiszýti, knaisýti, raitýti* an die stelle eines **reszù*, **rèszti* = altir. *-riug* gesetzt hat. Das lateinische *misceo* kann unmöglich aus der analogie der verben auf *-sco* als einziges herausgefallen sein, *misceo* ist also abgeleitet von einem nomen **misco-*, das aus **mecsco-* entstand wie *disco* aus **decsco* mit dem *i* wie in *digitus,* = altir. *cummasc* mixtio (nach Stokes, beitr. VIII 308 aus **cum-mesc*). Diesem lat. **misco-* altir. **mesc,* grdf. **mak*^{1}*-sk*^{2}*á-*, entspricht mit *a* und epenthetischem *i,* dem *e* ohne die epenthese gegenüber, wie wir es öfter sahn (ebenso vermute ich für altir. *iasc* dem lat. *piscis* got. *fisks* gegenüber eine grundform **pak*^{1}*-sk*^{2}*á-*), das gemeingermanische wort mhd. *meisch* m. mulsum [1]) mnd.

---

[1]) md. *meisch* mit honig vermischtes getränk, met: ebenso lit. *mèszti* (Ness. 398, Kurschat d. l. wb. I 239) bier mit honig süss machen, *mèsztas* mit honig süss gemacht (**maik*^{1}*tá* aus **mak*^{1}*tá*), lett. *mēsti'ń-ŝ* süsses bier.

mêsch ne. *mash* gemisch, meisch schwed. *mäsk* m. malz, mischung (vgl. *fläsk, äska*) norweg. *meisk* m. mischung, ungegohrenes bier. Die formen sämmtlicher germanischen dialekte zeigen den vertreter des germ. *ai* mit ausnahme des dänischen *mask* c. meisch: dass in diesem die ältere form ohne die epenthese erhalten sei, in welchem falle auch das englische (aber nicht das friesische) zur gesellschaft das selbe *a* haben könte, ist nicht recht glaublich. Dem abgeleiteten lat. *misceo* entspricht ebenso das germanische abgeleitete mhd. *meischen* ne. *mash* mischen, meischen dän. *mæske* (aus diesem wird *mask* durch einen analogieschluss erzeugt sein) schwed. *mäska* norweg. *meiska*. Das hochdeutsche dem niederdeutschen und friesischen wie dem nordischen unbekante *mischen* ist aus dem lateinischen entlehnt, denn die 1. praes. ahd. *miskiu* entspricht auffallend genau dem lat. *misceo* und ebenso buchstäblich stimmt das ags. verb *miscian* (3 sing. *miscaþ*), zu einander aber stimmen beide historisch betrachtet nicht. Dass die vocallänge in griech. *μίσγω* von dem vocal des viel jüngeren *μίγνυμι* stamme kann ich nicht glauben. Das *ῑ* in *μῖξις, μῖγμα, μῖξαι, μῖκτο, μῑκτός* (inschr. *συμμεικτα*) mahnt an das eben so constante *ει* in *δεῖξις, δεῖγμα, δεῖξαι*. Curtius bemerkt verb I 161: »wer weiss, ob nicht die inschriftlich verbürgte schreibung der eigennamen *Μειξίας, Μειξιάδης* die ältere war? *μειγ-νυ-μι: μικ* = *δεικ-νυ-μι : δικ*«. Ich erkläre darum wie dort das *ει* so hier das *ῑ*, vielleicht ist das *ῑ* statt *ει* kein andres als das in *νείφει*, sonst ist das *ῑ* das selbe wie in *ἴκω*. Der passivaorist *ἐμίχθην* verhält sich wie *ἐδείχθην*, dagegen hat *ἐμίγην* kurzes *ῐ*, doch gerade in dieser tempusform, welche von unserm verb zu bilden, was bei *δείκνυμι* nicht geschah, wohl namentlich das *γ* einlud, der nach Curtius (verb II 329) in diesem passivstamm häufigste consonant, gab es für die vocalische kürze vorbilder genug, bei Homer konte *λίπεν* = *ἔλειφθεν* dem *μίγεν* = *ἐμίχθεν* zum muster dienen. Welche formen unsers verbs das sanskrit aus der indogermanischen grundsprache erbte, ist nicht mehr ersichtlich, nehmen wir aber an, dass nur das causativ *maik'ája-ti* ins sanskrit übergieng, dann war schon diese éine form hinreichend, die idee einer wurzel *miç* aufkommen zu lassen, und die desiderativform, solte sie gebildet werden, konte nur *mimikša-ti,* nicht **mimakša-ti* lauten. Ist das adjectiv *miçrá-* gemischt, wovon das abgeleitete verb *miçrá-ja-ti,* vom

sanskrit neu gebildet, dann konte es in keiner andern gestalt gebildet werden, bestand aber ein indogermanisches **mak*^{1}*rá-*, mit epenthese **maik*^{1}*rá-*, dann wäre dieses im sanskrit unter einer grossen zahl von adjectiven auf *-rá-* das einzige mit gunierter wurzelsilbe gewesen, hätte es nicht gleich andern früher gesehenen bildungen nachträglich an die stelle des diphthongs vor der tonsilbe ein *i* treten lassen[1]).

vaik^1 aus *vak*^{1}. Wollen, gehorchen, folgen, nachgeben, weichen: diese bedeutungsentwickelung machte die wurzel durch. Das älteste praesens der wurzel lautete *vák*^{1}*mi*, plur. *uk*^{1}*mási*, wozu das part. *uk*^{1}*ánt-* wollend, begehrend. Zu diesem trat ein zweites praesens *vak*^{1}*ámi*, sicher bezeugt durch das part. *vak*^{1}*ánt-*, griech. *ϝεκόντ-*. Die vergleichung andrer stämme von gleicher bildung und betonung gestattet den schluss, dass der praesensstamm *vák*^{1}- den activ wollenden, der praesensstamm *vak*^{1}*á-* den passiv wollenden bezeichnet habe. Aus *vak*^{1}*ámi*, mit epenthese *vaik*^{1}*ámi*, gieng hervor griech. *ϝείκω*, welches (Curtius verb I 219) »keine spur von verbalformen mit kurzem oder anders gesteigertem vocal« aufweist, (*ἴχνός* hat kein digamma), und das germanische (altsächs.) *wîku* weiche (k = urspr. k^1 vor der tonsilbe), ferner das altbaktr. med. *viçê* ich unterwerfe mich, gehorche, diene und das sanskr. *viçámi*. Ueber die form des sanskr. *viç* ist kein wort weiter zu sagen, denn das verb *viç* verhält sich in allen formen eben so wie *diç*, das praesens *viçámi* eben so wie das jüngere praesens *diçámi*: alle diese übertritte in die *i*-reihe sind im sanskrit natürlich hand in hand mit einander erfolgt. Es handelt sich hier also nur um die bedeutung. Da die schon früher von Pott gesehene identität von *ϝείκω* und skr. *viç* bestritten wird (Leo Meyer, zeitschr. XXII 34 oben) und *ϝείκω* von den meisten autoritäten zu skr. *vik̄* (urspr. »schütteln«, wozu *ἀίσσω* und lit. *vaikýti*) gestellt wird, mit welchem ich es der bedeutung nach in keiner weise zu vereinigen weiss, so ist zunächst zu beweisen, das griech. *ϝείκω* altsächs. *wîku* = abaktr. *viç* skr. *viç* ist, was einfach durch hinweisung auf das nordische

[1]) Aus dem selben grunde ward *ausrā́* morgenröte (lit. *auszrà* ahd. *Ôstara* ags. *Eástre*) skr. *usrā́*. Indogerm. *ausā́s ausas-* ward indoiran. *ušā́s-*, *ušás-* durch die von der analogie geforderte widerholte wirkung des ablautgesetzes: in den sprachen, denen dies gesetz am lebendigsten im bewustsein haftete, im indischen und germanischen, ist die nachträgliche wirkung desselben überhaupt nichts seltenes.

starke verb *vikja*, *veik* geschehen kann (vgl. Cl.-V. und Möbius s. v.), welches die bedeutungen des griechischen, altbaktrischen, altindischen verbs in sich vereinigt. *vîkja* bedeutet intr. 1) folgen, *vîkja eptir einum* einem folgen (räumlich) = skr. *anu-viç* c. acc. einem folgen, *vîkja eptir viljum* gehorchen, med. *vîkjask* sich nach etwas richten, fügen, sich durch etwas bestimmen lassen = abaktr. *viç* med. sich unterwerfen, gehorchen, skr. *anu-â-viç* folgen, sich nach etwas richten griech. *εἴκω*, *vîkjask undir af ordum πείθεσθαι*, *vîkjask eptir einu* to imitate = griech. *ἔοικα* habe nachgeahmt, bin gleich, 2) nachgeben, weichen, *vîkja til sampykkis* einwilligen, 3) sich wenden (sich zuwenden und sich abwenden), *par til vîkja* to call there = skr. *viç*, *vîkja heim* heimkehren, *vîkja til hafna* in den hafen einlaufen, *vîkja til eins, at einum* sich zu einem begeben (daraus trans. wenden (das schiff), bewegen (das haupt), abweisen = norw. *vikja* sw. v. zur seite lenken (die pferde), bannen (durch zauber), schwed. *vika* umwenden, biegen). Die grundbedeutung »wollen« ist unschwer zu erkennen. In Jl. 18, 520 *ὅθι σφίσι ϝεῖκε λοχῆσαι* »wo sie im hinterhalt liegen wolten« ist *ϝεῖκε* = **vak¹at* impf. mit epenthese: *ὅθι ϝεῖκε* ist ein erstarrter rest eines indogermanischen gebrauchs des verbs *vak¹* wollen in relativsätzen, wie er sich im sanskrit und altbaktrischen wiederfindet, skr. *jâtra vášṭi* wo er will, *jásja vášṭi* wessen er will (elliptisch, s. Grassm. wb. 1226 f., wo auch die belege), *játhā váçat* wie er will (tue er), impf. *játhā avaçat* (adv. *jathā-vaçám* nach belieben), ebenso abaktr. impf. *jathā hvō vaçaṭ* wie er will. Urspr. *vak¹á* »passiv wollend«, vgl. skr. *a-vaçá-* 1) keinem fremden willen unterthan, 2) invitus, ist mit epenthese und mit dem in *ἑκών* sichtbaren *e* des praesens erhalten in norweg. *til-vik* willig, geneigt, bereit, das selbe wort mit *a* ist unser an. *veikr* norw. *veik* ags. *wâc* as. *wêk* ahd. *weih* nachgiebig, weich: unser mhd. nhd. *er-weichen* schwed. *bevêka* ist nach form und bedeutung das causativ zu *vak¹* wollen, ags. *bewæcan* verführen, ags. *wæcan*, *ȝe-wæcan* mhd. *ge-weichen* überwältigen = skr. *vaçaja-ti* in seine gewalt bekommen. An. *vákr*[1]) norw. *våk* dän. *våg* schwach ne.

[1]) Die nordischen *á* neben *ei* oder statt erwarteter *ei* vor andern consonanten als *h*, *r*, *v* sind nicht aus *ai* hervorgegangen, sondern sind vertreter eines ursprünglichen *a*-lauts. (*læra* = got. *laisjan* verhält sich wie *klæđi*, die ursprünglichste gestalt der ersten silbe war nicht *lai-* oder

weak, wozu mit *g* an. *vægja, vægjask* nachgeben, *væginn* nachgiebig, entspricht, der epenthese entbehrend, dem skr. *vāçá-* R.V. 8, 19, 31, wenn dies von B. R. richtig als »botmässig«, »gehorsam« gefasst wird (Grassm. »rauschend«), im vocal wie in der bedeutung stimmt zum nordischen worte genau das adv. griech. *ἧκα*. Aus urspr. *vak*^{1}*á-* ist mit epenthese ferner hervorgegangen skr. *vēçá-* m. abhängiger nachbar, dienstmann, dazu gehört ags. *vîcnian* dienen (mit *î*, nicht *i*). Das haus, indogerm. **vak*^{1}*á-*, woraus **vaik*^{1}*á-*, ist das »dem willen unterworfene«, das haus in rechtlicher beziehung (germ. k = urspr. k^1 vor der tonsilbe in ahd. *wîch* m., mhd. *wîch-bilde* mnd. *wîc-þelde* weichbild = bild der ortsgerichtsbarkeit). Indogerm. **vak*^{1}*-s* f., gen. **vak*^{1}*ás* ward nach eintritt der epenthese *vaik*^{1}*-s*, gen. *vik*^{1}*ás* (der urspr. stamm **vak*^{1}*-*, mit epenthese *vaik*^{1}*-* in lit. *vēsz-pats*, preuss. acc. fem. *wais-pattin*, der acc. in griech. *ϝοίκα-δε*: im sanskr. *viç-* f. haus, geschlecht, gemeinde, pl. untergebene sind die starken casus durch die schwachen verdrängt, darum muste auch das urspr. **vak*^{1}*-páti-* sanskr. *viç-páti-* werden, slav. *vĭsĭ* f. entstand aus consonantischem *vik*^{1}*-* wie *gąsĭ* f., *dvĭrĭ* f., *solĭ* f. und andre aus ältern consonantischen stämmen). Das got. *veihs* ist ein neutrum **váik*^{1}*as* aus **vák*^{1}*as*. Ags. *wic* n. plur. castra, tabernacula, wovon *wîcian* sich lagern, castra metari, hospitari, stellt sich der bedeutung nach zu skr. *ni-viç* med. einkehren, rasten, sich niederlassen, sich lagern, part. *ní-višṭa-* gelagert, *upa-viç* das lager aufschlagen, halt machen, caus. *ni-vēçaja-* sich lagern lassen, ins haus führen, einquartieren, *upa-vēçaja-* sich setzen heissen etc., *ā-vēçaja-* ins haus hineinlassen, bewirten. Im litauischen wird das causativ vertreten durch *vaiszinti* einen gast aufnehmen. *vak*^{1} »wollen« erscheint hier in der speciellen bedeutung »nachgeben«, »sich erbitten oder nötigen lassen«, »sich willig zeigen zum einkehren oder verweilen«, das causativ

---

rai- sondern *ar-*, got. *lists* aus **ar-sti-*: lat. *ars* aus **ar-ti-* = *liþus* : *artus*.)

Ausgenommen sind nur die namen auf *-lâfr* und *-lâkr*: bei personennamen wird häufig eine fremde form der des eignen dialekts vorgezogen.

Erinnert mag hier werden, dass die formen *vikva*, *ŷkva* = *vikja*, wie *svikva*, *sŷkva* = *svîkja*, 3. sing. *vŷkr*, praet. *veyk*, part. *ykvinn*, ebenso *veykr* = *veikr* wie *kveykr*, *kveykva* = *kveikr*, *kveikja*, *Sörkvir* = *Sverkir* u. s. w. durch den vom anlautenden *v* regelmässig bewirkten *u*-umlaut des vocals und mit diesem geschehene labialisierung des *k*, in folge deren sich beim übergang zum folgenden vocal ein *v* einstellt, entstanden sind, die *kv* also nicht etwa gegen ein ursprüngliches k^1 etwas zu beweisen vermögen.

gewinnt die bedeutung »nötigen«, und der »wollende«, »der bitte nachgebende« ist der »gast«. Lit. *vēszēti* zu gaste sein, *vēsznì, vēsznē* weiblicher gast, lett. *vìsis* gast. An. *víkingr* der »heimsucher« entspricht in der bedeutung dem lat. *hostis* = deutsch *gast*. Die verschiedensten bedeutungen, welche unsre wurzel aus sich entwickelt, sehn wir in einer form neben einander im lat. *in-vîtus* ἀέκων, *in-vîtare* nötigen, zu gaste bitten, *vîtare* fern halten, meiden (Curtius nr. 17 und 19, ztschr. II 153 f., *invitare* aber ward früher zu *vak*^{2} gestellt, ganz anders Fick ztschr. XX 161, der jedoch mit recht *invitus* und *invitare* für unzertrennlich erklärt): die beiden verben sind abgeleitet von dem in *in-vîtus* enthaltenen *vîto-*, das in der bedeutung genau zu urspr. *vak*^{1}*á-*, dem praesensstamm zu ϝείκω, stimmt. Ich glaube nicht, dass das *vîto-* aus **vicito-* hervorgieng, sondern dass ihm ein urspr. **vak*^{1}*tá-* zu grunde liegt, doch kann dies hier unentschieden bleiben. Ein analoger fall ist *nîtor*, nach meiner ansicht das passiv eines durch *-ta-* gebildeten praesens von *nak*^{1} *(ἐνεκ-)*, urspr. »ich werde getragen« (*genibus, baculo, spe, alis, ad sidera vi propria n.* etc.)[1]), ebenso *suspîtio* von w. *spak*^{1}. — Wie die identität von griech. εἴκειν an. *víkja* und abaktr. *vîç* skr. *viç* und wie die ursprüngliche identität von εἴκειν, *víkja* und *vak*^{1} wollen, so ist auch die ursprüngliche identität von sanskr. *viç* und *vaç* unverkennbar. Wie skr. *vaç* das active wollen, das begehren bezeichnet, wovon *váça-* m. gewalt, botmässigkeit, macht, ebenso *ā-viç* sich zu eigen machen, besitz nehmen, sich jemandes bemächtigen, part. *abhi-višṭa-, ā-višṭa-, sam-ā-višṭa-, saṃ-ni-višṭa-* überwältigt, ergriffen, abhängig, in der hand seiend, in der gewalt stehend (von). *ni-viç, nis-viç* bezeichnet u. a. ein haus gründen, heiraten. Das altnord. *-veig* in weiblichen eigennamen ist wahrscheinlich ein urspr. *vak*^{1}*á* weib, gattin (pāli *vasā* f. an obedient wife), das fem. des oben gesehenen adj. *vak*^{1}*á-*, vgl. lat. *uxor* altlat. *voxor* von der

[1]) »*gnixus* a genibus prisci dixerunt« Fest. Ich trẹnne *nîti* gebären, *nixus* geburt und die *Nixi di* von *g*^{1}*nak*^{1} von unsérm *niti*, w. *nak*^{1}.

g^1*an : g*^{1}*nak*^{1} (vgl. s. 459 f.) = *sar* fliessen (lat. *serum, sal, saliva*, ahd. *slîm*) : *(s)rak*^{1} (an. *leka* s. 515), wovon **rak*^{1}*ná-* got. *rign*, lit. *lasznóti; *rak*^{1}*á-* lit. *lászas, laszēti* lat. *prolicēre* (wie *vigor*), *dēlicia* dachtraufe, mnd. mnl. *lake* f. schwed. m. salzlake, saft; **rak*^{1}*ú-* an. *lọgr* liquor schwed. *lag* m. lake, lauge, absud; **rak*^{1}*vá-* lat. *liquo-* s. 521 (anders beitr. VIII 44), mit *u*-epenth. ahd. *louga* lauge an. *laug* bad, *lauga* = *liquāre;* lat. *lix* lauge, *lixa* aqua, *elixus* ital. *lesso, mustum lixîvum, cinis -îva, lixivia* lauge.

selben wurzel und das griech. *ϝεικυῖα ἄκοιτις* Il. IX, 399): dafür spricht namentlich, dass mit *rann* haus verbunden nur die beiden eigennamen *Rann-verr* m. und *Rann-veig* f. neben einander bestehn. Von *vak*^{1} in der bedeutung »nachgeben«, »weich sein« stammt wie skr. *váça-* n. flüssiges fett, *vaçā* (B.R. *vásā*) f. adeps so unser *wachs* aus **vak*^{1}*sá-* = griech. *ἰξός* lat. *viscus, viscum* leim, vogelleim (vgl. Düntzer, ztschr. XIII 21). Das slavolett. wort slav. *voskŭ* lit. *vászkas* (vielleicht auch das lateinische) ist **vak*^{1}*sk*^{2}*a-* (vgl. oben *mak*^{1}*sk*^{2}*a-* meisch). Gleich unsern hd. *weichen* plur. fem. ist von der selben wurzel benant griech. *ἰξύς* f. die weichen, lat. *viscera* die weichteile, eingeweide. — »Weichen« ist so viel als einem andern platz machen, also mit ihm wechseln, aus der bedeutung »weichen« der mit dem epenthetischen *i* behafteten wurzel *vak*^{1} entwickelt sich darum ein »wechseln«. Lat. *vic-* f. wechsel, defectiv wie *dic-*, entstand aus urspr. **vak*^{1}*-* f. auf die selbe weise wie dieses aus **dák*^{1}*-* f. Dem ahd. *wehsal* steht gegenüber mit *î* isl. *vîxl* n. (*â vîxl* kreuzweise, an einander vorbei, *gjafa-vîxl* geschenkaustausch), ebenso hat dem ahd. *wecha* ags. *wice* an. *vika* woche = got. *vikô* *τάξις* (ags. *wice* dienst, norweg. *vika* abteilung, strophe, isl. *vika* seemeile) in irgend einer ältern ostgermanischen mundart ein **vîkô* gegenübergestanden, denn finn. *viikko* woche (Thomsen 53) weist mit notwendigkeit auf diese form zurück (vgl. finn. *riikki* reich): die formen mit *î* und *i* verhalten sich zu einander ähnlich wie griech. *ϝείκελος* und *ϝίκελος*, die mit *î* aus *ei*, d. i. *e* mit epenthetischem *i*, ist die ältere form nach der *a*-reihe, die mit *i* ist die jüngere umbildung des wortes nach der ablautgewohnheit der *i*-reihe. — Endlich gehören hierher lat. *vinco* und got. *veiha*, die mit lit. *vaikýti*, wie oben bemerkt, nichts zu tun haben. Der wechsel ist ein kampf, dessen ausgang ein sieg. Lat. *vic-* bedeutet zuweilen »kampf« oder »sieg« (*vitavisse vices Danaum* Verg., *solvitur acris hiems grata vice veris* etc. kann übersetzt werden »durch den sieg des frühlings«). Abaktr. *vîçê* »ich unterwerfe mich« liegt nicht weit ab von *vincor*. Curtius^4 106, 135 weiss die zuerst von Ebel ztschr. IV 205 f. behauptete wurzelgemeinschaft von *vinco* und *ϝείκω* nicht mit dem von *vinco* unzertrennlichen *pervicax* zu reimen. *per-vicus, per-vicax* aber finden der bedeutung nach entsprechungen in den verwanten dialekten, skr. *abhi-ni-viṣṭa-*, *prati-ni-viṣṭa-* hartnäckig, verstockt, ahd. *weigerōn* verweigern

(s. nr. 5). Da die wurzel *vak*¹ sowohl »activ wollen« als »passiv wollen« bedeutet, verbietet nichts *vinco* und *pervicax* zu der wurzel in der ersten bedeutung zu stellen. Der »passiv wollende«, urspr. *vak¹á-, vāk¹á-,* ist der besiegte, *vak*¹ »activ wollen« also = siegen. Das praesens lautete in dieser bedeutung indogermanisch *vák¹mi.* Das lat. hat, als es die flexion consonantischer praesensstämme bis auf wenige reste aufgab, dieselben zum teil in die im lateinischen beliebte praesensclasse übertreten lassen, welche den nasal des ursprünglichen suffixes *-ná-* in die wurzelsilbe dringen liess, wie *pingo* (aus urspr. **pak¹nắmi*): urspr. *ráig¹hmi, dháig¹hmi* (skr. *lêhmi, dêhmi*) ward lat. *lingo, fingo,* eben so ward **váik¹mi* aus *vak¹mi* lat. *vînco,* part. *vîctus* (die länge des *i,* die aber formen wie *tingo* = *τέγγω*, wo sie nur vom nasal rühren kann, mit solchen wie *fingo* gemein ist, wird von den grammatikern und durch die romanischen sprachen bezeugt, ital. *vittore, pittore,* poet. *pitto, fitto* etc. im gegensatz zu *detto*). Das perfect altnord. *vâ* ich »kämpfte, erkämpfte *(sigr)*, erschlug im kampfe, erlegte, tötete« = got. *vaih* kämpfte = lat. *vîci* ist das ursprüngliche perfect der wurzel *vak*¹ »ich wolte in meine gewalt bringen«, »brachte in meine gewalt« (während das perf. an. *veik* ags. *wâc* etc. zu *wîcan* jüngere analogiebildung ist). Das rätsel, welches die unvereinbar scheinenden an. *vega* = ahd. *wîgan,* perf. an *vâ* = got. *vaih* lat. *vîci* boten, löst sich jetzt von selbst: an. *vega, vâ, veginn* ist die fortsetzung der alten form ohne epenthese. Das germanische hat die von ihm aufgegebenen consonantischen praesensstämme in die analogie der *a*-stämme übertreten lassen, wie *ádmi* got. *ita,* so ward **váik¹mi* got. *veiha* ahd. *wîhu.* Aber die ursprüngliche betonung der praesensformen von consonantischem stamme war im singular und plural eine verschiedene, indogerm. sing. *ásti, ádti, vák¹ti* aber plur. *sánti, *dánti, uk¹ánti:* diese bestand auch im germanischen fort, so lange die consonantische conjugation bestand, auch wenn die stammabstufung aufgegeben ward, wie der plur. altnord. *erum, eru* = griech. *ἐσμέν, ἔᾱσι* zeigt, dessen *r* später auch im singular das *s* verdrängte. Die stammsilbe unsres praesens lautete also mit aufgegebener stammabstufung germanisch ohne epenthese im sing. **veh-,* plur. *veg-,* mit epenthese sing. *veih-,* plur. *veig-.* Das nordische hat beim eintritt des verbs in die flexion der *a*-stämme von der form des plurals ausgehend den singular gestaltet, das

gotische, der am stärksten uniformierende dialekt, hat umgekehrt die form des singulars zur gemeingültigen gemacht. Das part. praes. an. *vegandi* totschläger ist = ags. *wīʒend* afr. as. *wīgand* ahd. *wîgant* krieger. Im nordischen selbst schien *víg* n. kampf, totschlag abzuliegen von *vega, vegandi*: es steht zu *vega* in dem selben, nur durch die epenthese verdeckten verhältnis wie *drep* n. zu *drepa*, die sonst übliche umbildung des den ablautsgesetzen widerstreitenden wortes ist in diesem falle unterblieben. Das selbe *î* haben ahd. as. *wîg* afr. *wîch* ags. *wîʒ* kampf, krieg, das aber masc. und ein *i*-stamm ist, und ags. *wîʒa* kämpfer: gehörte das verb got. *veihan* von haus aus in die *i*-reihe dann würden diese bildungen den kurzen vocal des part. pass. zeigen. Wenn altnord. *vega* Sigurđarkv. III 38 nicht »kämpfen«, sondern »nachgeben« bedeutet, also nicht *vincere* sondern εἴκειν reflectiert (daher Rask und Grundtvig[1], nicht mehr [2], *vægja* setzten), so steht diesem von seiten der form nichts im wege, dieses *vega* ist dann regelmässig, ohne epenthese, aus dem alten praesens *vak*[1]*ámi* = ϝείκω hervorgegangen, während *vega* vincere, wie wir sahn, diese gestalt des praesens erst später erlangt hat. — Die form betreffend ist nur noch eine bemerkung zu ϝέϝοικα zu machen. Dieses perfect nahm die flexion an, welche perfecten von *i*-wurzeln wie ϝοῖδα, πέποιθα gebührte: alle ϝεϝικ- neben ϝεϝοικ- haben sich eingestellt nach der analogie der ϝιδ- neben ϝοιδ-, πεπιθ- (erhalten in ἐπέπιθμεν) neben πεποιθ-. Natürlich kam diese flexion als ϝέϝοικα von der analogie überwältigt ward nicht allein den genanten, sondern sämmtlichen damals vorhandenen perfecten mit οι zu: dass sie bei ϝοῖδα und ϝέϝοικα fester haftete als bei den übrigen rührt daher, dass diese beiden allein nicht als perfect zu einem praesens gefühlt wurden. Ursprünglich aber scheint ϝεικ- (ε mit epenthetischem ι) das dem ϝιδ- entsprechende gewesen zu sein, denn die am häufigsten gebrauchten homerischen femininformen des particips sind ohne reduplication ϝιδυῖα aber ϝεικυῖα, und der 3 plur. ἴσᾱσι steht εἴξᾱσι gegenüber. — Eine jüngere bildung nach der *i*-reihe im germanischen ist zum verb norw. *vīka* (nachgeben) das neutrum norweg. *vik* kleine annäherung, kleine abweichung, biegung, verszeile, *ât-vik, til-vik* n. bereitwilligkeit, hülfe, dienstleistung (Aasen 931): genau so wie dieses zum urspr. *vak*[1] verhält sich das oben nicht erwähnte ags. *ʒe-fic* n. fraus, wovon *be-fician* decipere, zum urspr. *pak*[1], dies

neutrum setzt mit notwendigkeit ein früher vorhandenes sich wie *wican* verhaltendes verb ags. **fican* voraus (das formell als jüngere ersetzung des *na*-stämmes durch den *a*-stamm zu fassen wäre) von der bedeutung, in welcher die wurzel im skr. *píçuna-* erscheint (s. 493).

aig^{1}h aus *ag^{1}h*. Got. *aglô, aglipa* ὀδύνη, θλῖψις gehört zu der wurzel *ag^{1}h*, altbaktr. *az* in *ni-az* enge machen, zusammenschnüren (Hübschmann zur casuslehre 162), zu welcher sich das nasalierte *ang^{1}h* verhält, wie *ank^1* zu *ak^1*: die bedeutung der gotischen worte finden wir wieder in griech. ἄχος schmerz, betrübniss, ἄχνυμαι, ἀκαχίζομαι, ἀκαχήμενος ἦτορ, skr. *áṁhas* bedrängniss, *aṁhatí-* angst, bedrängniss, not, krankheit. Ich glaube, dass hierher das lateinische *aeger* gehört, das der bedeutung nach vollkommen passt: enge (*anhelitus* Verg.), gering *(spes)*, bekümmert *(animus)*, schmerzlich; *aegre facere* einem wehe tun, *est mihi aegre* es macht mir kummer, *aegrimonia, aegritudo* kummer, gram. *aeger* würde mit dem in dieser bedeutung nicht überlieferten *a*-stamm got. **agls* bedrängt, bekümmert, von welchem *aglô* und *aglipa,* von der gleichen grundform **ag^{1}hra-* stammen, woraus mit epenthese **aig^{1}hra-*. *aegrum* unlust, verdruss, *aegrius pati, aegerrime ferre,* stellt sich der bedeutung nach zu griech. ἄχθος n. last, beschwerde, ἄχθομαι bin beschwert, gedrückt, unwillig, ags. *eʒle* molestus (= got. *aglus*), *eʒlan* molestare, got. *us-agljan* c. dat. einem lästig werden. Das adv. *aegrē* mit genauer not, schwerlich, kaum, mit mühe findet in gleicher weise seine entsprechung in got. *agluba* δυςκόλως, aegre (Mc. 10, 23. Luc. 18, 24) zu *aglus* δύςκολος, schwer, schwierig (Mc. 10, 24). Ags. *ece* m. schmerz ist urspr. **ág^{1}has* n.[1]) vgl. griech. ἄχος schmerz, daher wird auch mit *ai* hierhergehören ags. *âcol* agitatus, perterritus, *âcolmôd, âclian* (wegen der länge des *a* s. Sievers, Paul und Braune beitr. V 75): das *k* ist das selbe wie in got. *aikan.* (Abaktr. *aêzaṅh-* n. versteck? Justi handb. 6 aus **ág^{1}has?,* vgl. skr.

[1]) Das bei den ursprünglichen *as*-stämmen mit kurzer stammsilbe an der stelle des umgelauteten ags. (und altnordhumbr.) *e* hervortretende mittelengl. und neuengl. *a* muss aus dem nom. und acc. stammen, wie jenes *e* aus den obliquen casus. Mittelengl. neuengl. *hate, awe, ake (ache)* = ags. *hete, eʒe, ece* (bei den masc. *i*-stämmen wie ags. *mete, stede, trede* aber hat auch das me. ne. den umlaut). Jenen formen mit *a* liegen vielleicht formen auf *-u* zum grunde, dem ahd. *sigu* = ags. *siʒe* zur seite zu stellen. Vgl. Paul, P.-Br. beitr. IV 416 f.

ámhas enge kluft.) Aus der bedeutung »enge sein« entwickelt sich, bei dieser wie bei andern wurzeln, ein »bedürfen«, daraus ein »begehren«. *aeger consilii* ratlos, *aegris oculis* (? Tac. hist. 2, 20) neidisch. Armen. *ni-az* bedürftig, arm (Hübschmann a. a. o.). Griech. *ἀχήν* dürftig, *ἰχανᾶν· ἐπιθυμεῖν* Hesych. Lat. **egus*, erhalten in *ind-igus* bedürftig, jünger auch begierig, wovon *egēre*, *indigēre*, das auch verlangen, sich nach etwas sehnen bedeutet, urspr. *ag^{1}há-*, ist = skr. *ēhá-* begierig, verlangend AV. aus *aig^{1}há-*[1]). Die *a*-wurzel zeigt abaktr. *âzi-*, *âždjâi*, während abaktr. *izjâ* ich wünsche, *izjêiti* er verlangt sich verhält wie der praesensstamm abaktr. *diçja-*. Diesem *i* gegenüber enthält skr. *ī́ha-tē* erstreben, begehren das selbe *ī* wie skr. *ī́çē* ich vermag, besitze = abaktr. *içê* ich vermag (conj. *içâi*). Skr. *īçē* kann seiner herkunft nach nichts andres sein, als das medium zum indogerm. *ák^{1}mi* ich erreiche, der ton muss früher auf der endung geruht haben. Woher die länge des *ī* in diesen formen und im abaktr. *vîç-* haus, *vîçê* ich unterwerfe mich stammt, ob es ein voraufgegangenes *ai* vertritt ähnlich den skr. *ū*, die für erwartetes *ō* stehn (s. Joh. Schmidt voc. I 141, der aber das *ī*, *ū* für das ältere hält), ob es eine secundäre dehnung ist, ob das *i* zu *ī* geworden ist durch eine jüngere vom folgenden palatal bewirkte epenthese (die epenthese kann eben so gut nach *i* als nach andern vocalen eintreten, wie **κτενjω κτείνω* so wird *κρῐνjω κρῖνω*, lesb. *κτέννω*, *κρίννω*) vermag ich nicht zu sagen. Ich glaube aber, dass die *ī*, *ū* im indoiranischen und griechischen durch eine ausgleichung zwischen den *ai*, *au* und den *i*, *u* entstanden, indem jene die quantität, diese die qualität hergaben: *δείκνῡμι* nahm mit wahrung der quantität der silbe ig. *-nau-* die qualität des vocals von *δείκνῠμεν*, ebenso nahm abaktr. *vîç-* die qualität des vocals aus den schwachen casus mit wahrung der quantität der starken.

maig^{1}h aus *mag^{1}h (amag^{1}h)* mingere. Das praesens sanskr. *mḗhati* abaktr. *maêzaiti* aus *máig^{1}ha-ti* entstand aus **mág^{1}ha-ti*[2]).

---

[1]) Vielleicht gehört zu *ag^{1}h* auch ahd. *eiscōn* lit. *jëszkóti* abulg. *iskati* und das praesens skr. *ikkhá-ti* (dessen beziehung zu *iš* von jüngerem datum wäre) aus urspr. **ag^{1}h-sk^{2}á-ti*; so würde sich die differenz zwischen dem nordeuropäischen *ai* und dem indischen *i* auf einfache weise erklären.

[2]) Wie skr. *méhāmi* aus **mág^{1}hāmi* so entstand durch die wirkung des palatals skr. *tṛṇéhmi*, *tṛṇéḍhi* aus **trnág^{1}h-mi*, **trnág^{1}h-ti* (plur. *tṛṁhánti*,

ie *a*-wurzel sehn wir im lateinischen, litauischen, germanischen. it. *mējo* aus **mehjo*, perfect *mexi* (nachgewiesen bei Joh. hmidt, voc. I 135). Das lat. *mingo* = lit. *mēžù* aus **menžù* nn auf die einfachste weise aus der *a*-wurzel hervorgegangen in, da **mengo mingo* werden muste wie *τέγγω tingo*. Das lit. ēžù, *mýžti* kann auf ungestörtem wege nur aus der *a*-wurzel, ag¹h, erwachsen sein: dass, wenn das praesens mit Joh. hmidt (voc. I 78) sein *e* einem analogieschluss verdankte, die rch dieses *e* geweckte idee einer *a*-wurzel in so junger zeit ch bildungen wie *mėžiù, mėžti* dünger laden, *mėžlaí* pl. nger habe erzeugen können, übersteigt meinen glauben. Für s germanische wort got. *maihstus* beweist das friesische *miux* (auf welches sämmtliche mundarten zurückweisen) = ags. ox den vocal germanisch *e*, denn das friesische *iu* erscheint r an der stelle eines ältern *e*, nicht eines *i*[1]). Gegen die wurzel sprechen auch die nordischen wörter an. norw. ka schwed. *mocka* dän. *muge* den dünger aus dem stall haffen, an. *mykr* f. norw. *myk* f. dän. *møg* dünger (vor dem ilaut entlehnt lapp. *mukko* Thomsen 53)[2]), an. norw. *mykja* n. *møge* düngen, über das *k* s. o. bei *aikan*. Das lit. *mėž-* *mėžlas*, wovon *mėžlóti*, vgl. norw. *mykr* (Aasen 515), wovon kra, hat vielleicht nach dem von Joh. Schmidt ztschr. XXIII

---

f. *tatárha*, part. pass. *tṛḍhá-*). (Doch ist es möglich, dass dies etwas geres ist gleich der wohl einer speciellen mundart angehörigen epense vor jüngerem indoiranischem palatal in dem einmal im RV. vorimenden *éhi-māja-* = *áhi-māja-*.) [Anders Joh. Schmidt ztschr. XXIV .] Ebenso das *ē* im aor. von *naç?*

[1]) Dagegen spricht nicht das harlinger *spiock* speck, denn dieses *io* ist as speciell harlingisches (die übrigen mundarten weisen auf *spik*): die ndart zeigt mehrfach vor consonanten, die zur labialisierung geneigt l, an der stelle eines zum teil jungen *e* oder *i* dieses *io*, *fliosk* fleisch, k fisch, welches dem russischen *io* (s. excurs I) zu vergleichen ist.

[2]) Das *mu* ist aus *m* sonans hervorgegangen ebenso wie im plural praeteritopraesens ahd. *mugumês* as. afr. *mugun*, (got. *mûks* s. 442 **mûkvs* aus **mk²á-?*), vgl. das *ru* aus *r* sonans in got. *fruma* neben *formo*, ahd. *rucchan* (**vrg¹vája-*), den participien got. *brukans* hd. ochen, *getroffen* etc., dem praesens *trudan* an. *troða* (**drtá-*, ebenso *knoða* aus **g²ntá-*). Ob sich im germanischen das *u* vor oder nach n nasal oder der liquida entwickelt hängt von der analogie der nicht elauteten formen ab, in den meisten fällen erscheint daher im gernischen ein *ur, ul, un, um* wo *r, n, m* samprasāraṇa von *ar, an, am*, egen *ru, lu, nu, mu* wo es samprasāraṇa von *ra, na, ma* war. [Ebenso t Brugman ztschr. XXIV 258 f. anm.]

267 ff. gegebenen schema 1. *am*, 2. *ama*, 4. *mā* den wert eines **emeg¹h-* (ebenso ist das *môt-* des germanischen praeterito-praesens vertreter eines **amad-*, denn dem ahd. *muoʒa* f. otium steht das ags. *ämeta, ämta* m. otium, quies, dem ahd. *muoʒig* das ags. *emetiȥ, emtiȥ, ämtiȥ* »müssig« gegenüber). Die wurzel *(a)magh¹h* ist mit *mad* (Fick[3] I 170) von dem gleichen urspr. *am* weitergebildet. Das griech. *ὀμῑχέω* hat das selbe ῑ wie *μῑγνυμι*. Griech. *ὄμιχμα* = abaktr. *maêçman-* ist ein urspr. **(a)mag¹hman-*. Das germanische starke verb an. *míga*, *meig* mnd. *mîgen, mêch* stimmt genau zu indoiranischen. Mnd. *mîge* f. urin stimmt zum skr. *mēha-* m. n. abaktr. *maêza-* n. armen. *mêz*. Eine jüngere bildung nach der *i*-reihe, wie s. 502 *vík*, ist das neutrum norweg. *mig* urin, ebenso *mige* sw. m. penis (bei tieren). Das älteste praesens der wurzel *mag¹h* lautete wahrscheinlich **mág¹hmi:* dieses kann im lateinischen (als **mehmi*) durch **mehjo,* woraus *mējo*, abgelöst sein, vgl. *ājo* = *ἠμί* oder auf einem andern gebiete slav. *ližą* lit. *lëżiù* = skr. *léhmi*, aus diesem kann auch das nasalierte *mingo* hervorgegangen sein, vgl. *lingo* (vielleicht setzte diese form im plural an, **lig--mos*, daraus **lig-no-mos, lingimus*). Die nasalierung wäre dann im litauischen unabhängig von der lateinischen eingetreten. Aber das lettische *mîſnu* aus **menſnu* ist, da es im lettischen nur noch einen genossen hat, wahrscheinlicher eine erhaltene alte form als eine junge neubildung, legen wir daher auch dem lateinischen ein **mag¹hnámi* unter, dann werden wir *mingo* eben so erklären wie *pingo*. Auf die übereinstimmung des germanischen praesensstammes mit dem indoiranischen *a*-stamme ist wenig zu geben, da im germanischen ein *a*-stamm das regelmässige endergebniss ist, auch wo ein consonantischer oder ein *na*-stamm zum grunde liegt.

Excurse.

Excurs I (zu seite 431). Ein *r* und häufiger noch ein *l (l̦)* kann, unbekümmert um seine sonstige articulation, d. h. die stellung der zungenspitze, mit gerundeten lippen und erhobenem hinterem zungenrücken gesprochen werden, also ein *u* involvieren und dann eine *u*-epenthese hervorrufen. Solche *r, l,* die aber nicht in allen mundarten in der gleichen ausdehnung vorhanden waren, erzeugten im nordischen und englisch-friesischen zugleich mit den *u*-haltigen *w, h* und den durch ein folgendes *u* labialisierten lauten die jüngeren *au, eu*. Das jüngere *eu* wird friesisch *iu* und *ia* ags. *eo* altnord. *ja* und durch jüngern (flexions-) *u*-umlaut *jǫ*, das jüngere

, im friesischen an einem andern orte nachzuweisen, wird ags. *ea* alt-
rd. *ǫ*, von den handschr. *ao* (lig.) geschrieben. Das ags. *eald*, ebenso das
tsprechende fries. wort und das schwed.-dän. *åld (old)* setzen ein **auld*
raus, vgl. Braune, P. B. beitr. IV 553. Das ags. *eo* nord. *ja* ist seinem
esen nach durchaus nichts anderes als das russische *ё* (d. i. *jo*): das
rdische *ja* stellt sich ein vor labialisierten consonanten genau so wie
s russische *ё*, tritt aber gleich diesem nicht ein sobald der folgende
nsonant nicht ein labialisierter, sondern ein (durch folgendes *i*) mouillierter
t (vgl. Joh. Schmidt voc. II 400), altnord. *mjǫðr* aber dat. *miði*, *skjǫldr*
ber plur. *skildir* (weil das *l* dort ein *l*, hier ein mouilliertes *l'* war)
enau so wie russ. *lëdŭ* eis aber *lědnikŭ* gletscher (mit mouilliertem *d*),
rtŭ aber plur. *čërti*, *tëplyj* aber *těplitĭ* u. s. w. In ihren entgegenge-
lzten ansichten über das nordische *ja* und *jǫ* haben Joh. Schmidt (voc.
392 ff.) und Edzardi (P. Br. beitr. IV 132 ff.), wie ich glaube, beide
cht, Joh. Schmidt indem er das *ja* aus älterem dem angelsächsischen
tsprechenden *eo* hervorgehn, Edzardi indem er das *ja* durch jüngeren
-umlaut *jǫ* werden lässt. Denn das selbe *ia* aus *iu* zeigt auch das friesische,
sser vor bestimmten consonantengruppen, die das *iu* halten, und zwar
urden im friesischen gleichzeitig langes *êu* und kurzes *eu* durch assimi-
tion zu *êa* und *ea*, woraus *îa* und *ia*, im friesischen ist aber im gegen-
tz zum nordischen der jüngere, einlautige *u*-umlaut nicht hinzugetreten,
s friesische kennt nur den ältern zwielautigen *u*-umlaut. In germ.
erhtă an. *bjǫrt* z. b. haben also nach einander *eo* — *ia* — *jǫ* ihre stelle
habt. Entstehn konte die »brechung« nur als *eu*, nicht als *ea*.

Excurs II (zu seite 433). Einige beispiele der dehnung des *k*, *g* durch
s unursprüngliche *v* sind: An. *nökkviðr* ahd. Tat. *naccot* Notk. *nacchet*
ben Otfr. *nachot* (*γυμνός* aus **μνγνός* s. 437 anm. mit tausch von labial und
ttural genau wie *σκεπ-*). Nl. *bakken* ahd. *pacchen* neben *pachan* ags. *bacan*,
ngekehrt an. *bekkr* ags. *becc* neben ahd. *pah* torrens (germ. **bakᵘi-z*) von
ag² (lat. *foveo*, nach Ascoli). Ahd. *nicchessa* mhd. *nickese* nixe, fem. zu
d. *nickes* neben *niches* an. mit *u*-umlaut *nykr* (Fick³ I 129). Ahd. *loc* ags.
c an. *lokkr* capillus von *lug²-* biegen (lit. *lugnas* biegsam. Bezzenberger
G. A. 1876, 1374 setzt das *kk* = *gn*). Ags. *roccettan* eructare, von *rug²-*
iech. *ἐρεύγω* lit. *riáugmi* ructo, *iau* = *eu* Joh. Schmidt ztschr. XXIII 353).
d. *trucchan* trocken, part. pass. auf *-ná-* von *dhrug²h* aus *dharg²h*
. Schmidt voc. II 337 (mit aufgebung der aspiration vor der lautver-
iebung an einer stelle, vgl. ags. *dic* afr. *dik* = *τοῖχος* armen. *dêz* abaktr.
za- urspr. *dháig¹ha-*, ags. *botm* an. *botn* = as. *bodom* griech. *πυθμήν*
budhná-, *greipan* skr. *grbh*). An. *vagga* schwed. *vagga* dän. *vugge*
s aus **vǫgga*, vgl. *hǫggva* dän. *hugge*) = ahd. *waga* wiege, grundf.
k²á von *vak²* sich hin und herbewegen, schwanken. Isl. *nagga* =
ga von *nag²h*. Ahd. as. *roggo* fries. **rogga*, also deutsch-friesisch *ruggan-*
rugᵘan- gegenüber dem englisch-nordischen **rugi-*: *-an-* neben *-i-* wie
ech. *ἄξων* neben lat. *axis* u. a. (vgl. Osthoff P. B. beitr. III 7).
Beweisend für die dehnung des *k*-lauts durch *v* und den schwund des
sind namentlich die nicht wenigen fälle, in denen im germanischen vor
lautverschiebung einem *v* ein *g* vorgeschlagen ist (*uv* ward *gv*, ebenso

wie später im gotisch-nordischen, z. b. mhd. *harke* aus **karvā*, **karuva*, **kargvā*, vgl. ne. *harrow* egge), in denen also das nach der verschiebung vorliegende *k* das unursprüngliche, das *v* das ursprüngliche ist, vgl. Joh. Schmidt voc. II 287 (*g* an der stelle eines *v* erscheint auch im armenischen und persischen, beitr. II 498). Die dehnung zeigt an. *nǫkkvi* neben ags. *naca* as. *nako* ahd. *nacho* nachen (grundf. **naván-*), hd. *quec* neben ags. *cwic* an. *kvikr* (= got. *kvius*, grundf. *g²ivá-*), ganz ebenso hd. *spec* neben ags. *spic* an. *spik* n. speck, wozu ahd. *ubar-spicchî* feistheit, (grundf. **spivá-*, vgl. abaktr. *pivaňh-* n. fett, skr. *pívan-* griech. *πίων*, das *ί* gegenüber dem *i* wie in skr. *ǵīvá-* slav. *živŭ* lit. *gývas* lat. *vīvus*, der anlaut dem germanischen gegenüber im skr. wie in *páçjāmi*, im europäischen wie in *ταῦρος*, anders Kuhn ztschr. III 324).

Die dehnung des *k*-lauts durch das *v*, in einem lehnworte sichtbar im got. *smakka* = slav. *smokva*, begegnet ebenso in verwanten dialekten, im keltischen in altir. *macc* = cymr. *map* (beitr. VI 47), im griechischen in *λάκκος, κάκκη, ὄκκος* Hesych. auge (*κϝ* aus *k²*), *ἴκκος* = *ἵππος*, *πέλεκκον* (*κϝ* aus *k¹v*), nicht im lateinischen (lat. *qu* macht nicht die silbe lang).

Excurs III (zu seite 435). Mit *ē*, *ō* bezeichne ich hier die länge von Brückes *eᵃ*, *oᵃ*, mit *ê*, *ô* die länge von Brückes *e*, *o*.

Das urgerm. *ā* = ahd. *uo* got. *ô* wird bezeugt durch gallische lehnwörter mit dem vocal *ā*, *Dānuvius*, *brāca* ahd. *Tuonowa*, *pruoh*, aufgenommen zu einer zeit in welcher das urgerm. *ē* z. b. im namen der *Suēbi* bestand. (Aus dieser ältesten zeit datiert sich auch vielleicht das den namen der *Rōmāni* wiedergebende got. *Rûmôneis*, dann also auch der name der stadt got. ahd. altsächs. *Rûma* altfries. *Rûme* an. *Rûma-borg* (neben *Rôma-borg*), beweisend, dass den Germanen, als dieser name zu ihnen drang, was zur zeit der Cimbern und Teutonen geschehen sein mag, ein langes *o* nicht geläufig war. *ā* und dieses **ō* wurden verschoben ō und **ô*, dieses später *û* nach s. 510 u.) Ein gemeingerm. *ô* = got. *ô* hat also nie existiert: das ahd. *uo* ist nie ein *ô* gewesen, sondern aus einer mittelstufe *ō* hervorgegangen, die sich auch für das gotisch-nordische nachweisen lässt (die rune für *ō* ist dem griech. *ω* entnommen).

Wo immer ein *ea*, *oa* — *ia*, *ua* — *ie*, *uo*, wie die entwicklungsreihe zu sein pflegt (die letzte stufe *iē*, *uō* oder *íe*, *úo*, woraus *î*, *û*), aus einfachem *e*- oder *o*-laut hervorgegangen ist, da liegt *ē*, *ō*, nicht *ê*, *ô* zu grunde. Die *a*-haltigen vocale *æ*, *å* (Brückes *aᵉ*, *aᵒ*) und *ē*, *ō* werden jene *æa*, *åa*, diese *ēa*, *ōa* auf dem selben wege und unter den selben bedingungen, unter welchen die *i*- und *u*-haltigen *ê*, *ô* zu *ei*, *ou*, und *î*, *û* zu *ii*, *uu* (woraus dann weiter *ei*, *ou* — *ai*, *au*) werden: der zweite bestandteil weist uns den weg zur erkenntnis der specifischen articulation des zu grunde liegenden einfachen vocals (s. Sievers, grdz. der lautphys. 131, nach welchem diese diphthongierungen eine folge circumflectierender betonung sind, vgl. Scherer zGDS. 469). Ags. *æ* (auch das aus *ēa* entstandene, s. 430 anm.) wird ne. *ea* (in engl. mundarten noch zwielautig, geschr. *eea*, verschieden von *ee* = ags. *ê*). Latein. *ae* wird roman. *ie*. Das franz. *oa*, jünger *ua*, geschr. *oi*, ist aus langem *aᵒ* aus *åi* aus *ai*, vgl. das bairische, entstanden. Im karelischen dialekt des finnischen und im revalschen ehstnischen geht langes

ăā und *aa* (d. i. a^e, a^o) in *eă*, *oa* und weiter in *ia*, *ua* über, langes offenes *ee*, *öō*, *oo* (also *ē*—*ō*) ist im finnischen allgemein in *iă*, *yä*, *ua* und weiter in *ie*, *yö*, *uo* übergegangen (Thomsen s. 22 der deutschen ausg.). Altfries. *â* (d. i. a^o) = got. *au* wird wangerogisch $ó^e$, während altfries. *ê*, *ô* zu wangerog. *ai*, *au* sich diphthongieren. Ebenso ist im jüdisch-deutschen dialekt Polens das aus *au* = mhd. *û* entstandene **â* zu $ô^e$ und ein älteres **ō* = mhd. *â* zu $û^e$ geworden (die entsprechenden vocale der *i*-seite, welche diese diphthongierung nicht mitmachten, sind *ā*, aus *ai* = mhd. *î*, *iu* enstanden, und *ē* = mhd. *æ*), während *ê*, *ô*, wie wir s. 430 anm. sahn, *ei*, **ou* wurden. Aus dem lit. *ė* (d. i. *æ*), der durch den ton bewirkten dehnung des kurzen *e*, entwickelt sich ein $æ^a$, $æ^å$, geschr. in ältern drucken *ea* (Schleicher lit. gramm. 8). Aus urslav. kurzem *å* (Joh. Schmidt voc. II 170) entsteht im falle der dehnung böhmisches *ů*. Slavisch *ě* (griech. *αι* wiedergebend also = *æ*) wird im jüngern slav. *ia* *ie* etc. Im walachischen ist *ē*, *ō*, jenes durch das cyrillische zeichen des *ě*, dieses durch cyr. *ω* bezeichnet, (hervorgegangen aus urspr. kurzem oder langem *e*, *o* vor einem *e*-laut der folgenden silbe, welcher auch in andern sprachen ein *e*, *o* dem *a* näher bringt) zu *êá*, *ôá* geworden. Russisch etc. *ia* entstand (aus *ē*) aus *ę*, ebenso entstand lettisch *i̊*, *ů* = lit. *en*, *an* *in*, *un* aus *ē*, *ō* aus *ę*, *ą*. Lit. *ë*, *ů* lett. *i̊*, *ů*, nordfries. Amrum *ia*, *ua*, altirisch *ía*, *úa* (= gall. *ē*, *ō*), alle = urspr. *ai*, *au* (doch beruht lit. *ů* nach Bezzenberger mit verschwindenden ausnahmen auf einem ältern *â*-laut) müssen aus *ē*, *ō* oder *æ*, *å* entstanden sein (fürs ältere nordfries. lässt sich *æ* *å* nachweisen): *ai*, *au* wird *ĕi*, *ŏu* und dies dann *ēi*, *ōu*, endlich *ē*, *ō* (die sog. verengung setzt dehnung durch den mitlautenden vocal voraus). Im westfälischen sind die fehlenden *ē*, *ō* (= nnd. *æ*, *å*), dehnung von älteren kurzen *e*, *o*, zu *ia*, *ua* geworden (*briaken* brechen, *sliage* pl. schläge, *huawe* dat. von *håf* hof, Jellinghaus westf. gr. 36 ff., ebenso ist westfäl. *üa* = nnd. *æ*, uml. von germ. *u* in offner silbe), während die ebenfalls fehlenden alten *ê*, *ô* (vornehmlich = got. *ai*, *au*) zu *ai* und *au* sich diphthongiert haben (aus dem *au* ensteht durch verdünnung, s. o. s. 430 anm., nordravensb. *äu*, *äå*, Jellingh. 260, dieses seiner entstehung nach durchaus zum ags. kurzen *ea* aus *au* stimmend). — Das deutsche ahd. *ea*, *îa*, *îe* (in *chreach* Graecus etc.) altniederfränk. nl. *ie* setzt also ein *ē* und das ahd. *oa*, *ûa*, *ûo* anfrk. *uo* nl. *oe* (d. i. im nnl. *û*) als nächste vorstufe ein *ō* voraus. Das selbe *ō* wird für das älteste nordisch und ebenso ein *ō* und ein ihm paralleles *ē* für das vorhistorische gotisch (oder einen diesem verwanten baltischen dialekt) durch das finnische bezeugt: got. *ē* wird finnisch *ie* (Thomsen 49), got. altnord. *ō* finnisch *uo* (ebd. 51), während jüngeres schwedisches *ê* und *ó* finnisch *ei* und *ou* werden (ebd. 56 und 51 anm.).

Latein. *ĕ*, *ŏ* wird roman. *ie*, *uo* (span. *ue*). Daraus folgt, dass das lateinische *ĕ* (gegen Joh. Schmidt ztschr. XXIII 344) Brückes e^a (è ouvert) war. Das romanische, welches *ă* wie *ā* behandelt, behandelt *ĕ* wie *ae*. Das romanische ohne das walachische unterscheidet vier vocalstufen, 1) lat. *ă*, *ā*, 2) lat. *ĕ*, *ae* und *ŏ* ohne zugehörige länge, 3) *ê*, *ĭ* und *ô*, *ŭ*, 4) *î* und *û* ohne zugehörige kürze, also offenbar Brückes *a* — e^a, o^a — *e*, *o* — *i*, *u*: wäre *ĕ* mit Joh. Schmidt Brückes *ė*, dann fände nach *i* hin eine auffallende häufung, zwischen *a* und *e* aber eine auffallende lücke statt. Nur das walachische behandelt *ĕ*, *ŏ* wie *ê*, *ô* und ebenso das *ŭ* wie *û*, hier

war also vielleicht das *ĕ* ein *e* und das *ae* fiel mit *ė* zusammen. Ebenso war ferner das älteste germanische *ĕ* ein *eᵃ*. Das germanische und das lateinische *ĕ ŏ ĭ ŭ* hatten den gleichen lautwert (entweder mit Joh. Schmidt *e o i u*, oder wie ich glaube *eᵃ oᵃ e o*), denn 1) die Römer gaben das germ. *ĕ ŏ ĭ ŭ* mit wenigen abweichungen durch die gleichnamigen lat. laute wieder, 2) germanisches *ĕ ŏ ĭ ŭ* wird von den Romanen genau so behandelt wie lateinisches in wörtern, die vor der romanischen dehnung der ursprünglichen kürzen aufgenommen sind (*helm : elmo yelmo heaume; -frid : -fredo -froi; hosa : uosa huesa heuse; burg : borgo burgo bourg*), 3) in den ältesten, vorchristlichen, entlehnungen aus dem lateinischen, welche an den vorhochdeutschen consonanten leicht kenntlich sind, wird lat. *ĕ*, *ŏ* durch germ. *ĕ*, *ŏ* (das noch der wandlung zu *ĭ*, *ŭ* anheimfällt vor *n*, *m* + cons. und vor folgendem *i*, in welches im germ. auch das *e* der endungen übergeht, wenn es nicht vorher synkopiert wird), lat. *ĭ*, *ŭ* durch germ. *ĭ*, *ŭ* (welches noch zu *e*, *o* werden kann) wiedergegeben (z. b. lat. *cellarium, fenestra, mentha, gemma; postis, corbis, pondus, modius; pistor, discus, piper, sinapi; lucerna* (got. *lukarn*), *puteus, cuprum*), ebenso werden zu gleicher zeit die der tonsilbe voraufgehenden langen vocale behandelt, welche im germ. in die tonsilbe rücken (z. b. *cērāta, sēcūrus*). Zu der selben zeit wird lat. *ē* in der tonsilbe (zu welchem einige aus *ae* entstandene *ē*, während *ae* im übrigen noch diphthong war gleich dem *au*, *Caesar* ahd. *cheisar*) von den Germanen durch *ĕ* (woraus später ahd. *ia* got. *ē*) wiedergegeben (*mēsa* geschr. *mensa, rēmus, tēgula, thēca, bēta, Raetia, Graecus*) ebenso wie von den Iren (z. b. *frēnum* altir. *srian*): das lat. *ē* war also damals noch die länge des kurzen *ĕ*. Später zur zeit der gotischen sprachdenkmäler (nachdem got. *pund, krêks* schon früher aufgenommen waren) wurden lat. *ĕ* und *ae* durch got. *ai* (è ouvert), lat. *ŏ* ebenso durch got. *au*, lat. *ê*, *ô* aber durch got. *ê*, *ô* wiedergegeben: um diese zeit also bestand das oben angegebene lautverhältniss, die früher zusammengehörigen lat. *ĕ* und *ê* verhielten sich, was uns auch die grammatiker des vierten und fünften jahrhunderts bezeugen, jetzt zu einander wie gegenwärtig lit. *e* und *ė* (die latein. *ae* und *ē* haben beim übergang ins roman. genau die selbe wandlung durchgemacht wie die entsprechenden lit. *ē* und *ė*, 1) *ai* und *ē*, 2) *ē* und *ê*, 3) *iĕ* und *ê*). Noch später zur zeit des eindringens des christenthums in Deutschland, nach der hd. verschiebung der *k*, *t*, *p*, zu einer zeit wo die Deutschen und die nördlicheren stämme ein *ē* und *ō* (jenes in den eben genanten lehnwörtern), aber noch immer kein *ê* und *ô* besassen, ward das vor einfachem cons. oder *s* + cons. gedehnte lat. *ĕ*, *ŏ* (vgl. ahd. *grâd, lâgella, fäski (fascia)*, frz. e. *Christ*) roman. *ē*, *ō* in der selben gestalt *ē*, *ō* aufgenommen (ahd. *fiebar, prief, spiegal, Frieso* aus mlat. *Freso*, mnl. *Pieder* ahd. *Pietar, priester;* anfrk. *duom* mhd. *tuom* aus *domus*, ahd. *scuola, alamuosan*, mhd. *pruoven*, ahd. *cruogo* aus *crocus*), *ê*, *ô* dagegen, in betonter stammsilbe stehend, ward germ. *î*, *û* (ahd. *fîrra, pîna, spîsa, crîda, sîda; mûr-peri*, mhd. *ûre*): die entlehnungen dieser zeit zeigen die innere westroman. media und tönende spirans statt des lat. *c*, *t*, *p*. Dass das deutsche *ō* (woraus *ûo*) = urspr. *ā* in dieser zeit nicht gleich war dem latein. und roman. *ô* z. b. in lat. *sôlus* ital. *sōlo* wird schlagend dadurch bewiesen, dass das germ. *ō*, ins romanische aufgenommen, den

em *ae* analogen, von keinem lateinischen langen vocale eingenommenen
atz als länge des lat. kurzen ŏ besetzte, obwohl zum ô hinüberschwankend.
ie das *ae* zum ê schwankte, ital. *spuola, palchi-stuolo* (Diez I[3] 308). —
h. Schmidt schliesst a. a. o. für das lateinische, germanische, slavische
if den lautwert des ĕ aus dem leichten übergang in ĭ ohne den lautwert
eses ĭ festgestellt zu haben. Und doch findet dieser übergang im ger-
anischen nicht anders als im litauischen und preussischen unter der ein-
rkung bestimmter laute und nach bestimmten gesetzen statt. Im latei-
schen ist dieser übergang ausser von dem folgenden consonanten auch
ch von dem ursprünglichen accent abhängig. Ich setze Joh. Schmidts
lluss den umgekehrten schluss entgegen: wo das ĭ in der jüngern
rache, wie im romanischen, germanischen, slavischen in einen *e*-laut
ergeht, da war das ĭ kein *i*, d. h. nicht die kürze von î, sondern die
Brücke fehlende mittelstufe zwischen *i* und *e*, oder auch geradezu ein
Wo aber das ĭ ein *e* war, da war das ĕ ein *e*[a]. Wo z. b. durch die
ante einwirkung eines folgenden *r*, des von allen consonanten am
isten dem *a* verwanten, ein ĭ zu ĕ wird (wie im latein, im gotischen,
neuengl.), oder ein ĕ zu ă (wie vor *r* + cons. vielleicht in *Arminius*
l mehrfach bei dem ins romanische übergehenden lateinischen, *mercatus*
nz. *marché* ahd. *marchat, lucerna* got. *lukarn* n., *cērata* ahd. *charz* n.
ckernagel, umdeutschung 17), da war dieses ĕ ein è ouvert, jenes ĭ
ht ein *i*. Durch jenen übergang ward z. b. urgerm. **hĭr* hier **hĕr*,
raus *hēr* (s. Joh. Schmidt voc. II 422 ff., die dehnung ist völlig identisch
der oben erwähnten dehnung vor mitlautendem *i* und *u*) ahd. *hiar*, auf
n selben wege z. b. **hĭz* er, **þĭz* der and. *hie, thie*, germ. *mĭzdān-* ahd.
ta, germ. *snŭzā* nurus ahd. *snuora*. Das urgerm. ĭ, ŭ und das urgerm.
ar das selbe wie das noch heute in den meisten germ. dialekten be-
ende, jenes das dem *e*, *o* sich nähernde, dieses ein è ouvert. Das
ische ĭ war verschieden von dem griechischen kurzen ι (welches im
ensatz zum lat. und germ. ein *i* war), aber gleich dem germanischen ĭ,
n das griech. ι wird nicht durch slav. ĭ wiedergegeben, das slavische
urfte, weil das griech. ι abwich, für sein ĭ eines eignen zeichens, da-
en giebt slav. ĭ in lehnwörtern germ. ĭ wieder. Das altbulg. *e* war
leicher comp.[4] 116, Leskien handb. 3) ein è ouvert, es war die kürze
ĕ und gab gleich diesem gelegentlich das griech. αι wieder. Joh.
midts schluss auf den laut des griech. ε aus seiner in den meisten
ekten durch ει bezeichneten dehnung ergiebt indirect, dass in den
ekten welche die dehnung durch η bezeichneten das ε ein è ouvert
. Wir dürfen nach allem diesem ohne zweifel dem europäischen ĕ den
e[a], è ouvert, beilegen, denn allein des preussischen wegen brauchen
doch gewiss nicht eine dialektische differenz in diesem punkte inner-
b des ureuropäischen zu constatieren, da der laut *e*[a], wie uns heutige
ndarten lehren, zu *a*[e] und zu *a* werden kann.

Excurs IV (zu seite 441). Da wenn der übergang eines *ańk*, *eńk* in
, *euk* durch vocalisierung des nasalklanges im germanischen möglich
e auch nr. 6 und 8 (got. *liugan*, von Fick Or. und occ. 3, 370 zu *lańgh*
tellt) demselben ihre *u*-diphthonge verdanken könten, so sehe ich mich

an dieser stelle zu der erklärung genötigt, dass ich an diesen übergang nicht glaube. Ich leugne, dass innerhalb des germanischen von den ältesten zeiten an bis auf die uns überlieferten älteren dialekte jemals ein *au* oder *eu* aus *a* oder *e* + nasal vor einem diesem nasal homorganen consonanten hervorgegangen ist. Eben so wenig glaube ich, dass im lateinischen *Plautus* aus **Plantus* (voc. I 179) oder im griechischen αὐχήν aus *ἐγχήν (ebd. 182) entstand, und hierin befinde ich mich in übereinstimmung mit Curtius (et.^{4} 279, 580) dessen schule es überhaupt ist, die mich zwingt diesen lautübergang fürs germanische abzulehnen. Die von Joh. Schmidt voc. I 170—173 gegebenen vergleichungen halte ich ohne ausnahme für richtig, ich glaube aber dass sie zu den ebd. 154—165 behandelten *u* aus urspr. *a* + nasal der wurzel oder den *ru* aus *ar* voc. II gehören und dass zu den *u* die *eu* und *au* sich eingestellt haben wie Joh. Schmidt selbst die zugesellung eines *ai* zu einem andern vocal der *i*-reihe in weitester ausdehnung annimmt. Ich glaube also z. b. wohl, dass in einer frühen zeit aus *dhmbh-* ein *dhubh-* hervorgieng in griech. τυφλός und dass dies *dhubh-* im germanischen das wort got. *daubs* erzeugte, aber nicht dass in diesem germanischen worte, sei es vor oder nach der lautverschiebung, *am* zu *au* geworden ist (Joh. Schmidt I 172). Ich halte das *u* in diesem und den andern hierhergehörigen fällen für eben so alt als das *u* in *strug*^{2}-, wovon an. *strjúka* griech. στρεύγομαι, wurzel *strang*^{2} (I 161, aber ebd. 181 lässt Joh. Schmidt στρεύγομαι innerhalb des griechischen aus στρέγγομαι entstehn). Wo Joh. Schmidt a. a. o. 167—173 vocalisierung des nasalklanges vor *k*-lauten annimmt ist dieser in allen fällen der urspr. velare. Unter diesen können die fälle mit *û*, in denen weniger vocalisierung des nasalklanges als entstehung der einfachen länge aus dem nasalierten vocal vorliegen würde, richtig erklärt sein: die übrigen sind an. *mjûkr*, das praeteritopraesens *daug* und got. *gadauka*. Das *au* in *daug* ist wahrscheinlich jünger als das *u* in *dugan*. An. *mjûkr* erkläre ich oben aus **mek*^{u}*a-* und ebenso könte das durch *gadauka* hausgenosse vorausgesetzte got. **dauks* m. oder **dauk* n., das von Joh. Schmidt gewiss richtig zur litauischen und germanischen wurzel *dhag*^{2} (germ. **dak*^{u}-) decken, wovon lit. *dèngti* decken, *dangyti* bedecken, *denga* f., *dangalas* m. decke, ferner altfries. *diunk* = an. *dökkr* norw. *dökk* dunkel (aus *deṅkva-*), gestellt worden ist, aus **dak*^{u}*a-* entstanden sein: ohne nasal liegt die wurzel *dhag*^{2} vor in fries. nd. *dôk* ahd. *tuoh* m. n. tuch (das an. *dúkr* norw. schwed. *dûk* m. dän. *dûg* c. bedeutet vorzugsweise »tischtuch«, ist also vom decken benant, eben so gilt lit. *stálą dèngti* den tisch decken, *stál-dangtė* tischtuch, Kurschat deutsch-lit. wb. II 229).

Anders als mit dem nasal vor homorganem consonanten verhält es sich mit dem *m* vor nicht labialem consonanten: für diesen fall, wo sie viel leichter zu begreifen ist, steht die möglichkeit der vocalisierung des nasalklanges fürs ältere germanische fest genug. Die von Joh. Schmidt I 173 vermutete entstehung von *gavi*, stamm *gauja-*, aus **gamja-* halte ich für richtig. Wie as. *thiustri* ags. *þeóstre* aus **tamsria-* ebenso entstand vielleicht an. *tjóðr* etc. n. bindseil aus einem **dám-tra-* mittel zum binden.

Excurs V (zu seite 450). Griech. αἴξ, stamm αἰγ-, neben skr. *ajá-* m. bock *ajā́* f. ziege, lit. *ożỹs* lett. *áſis* bock. Die annahme, dass die epen-

these durch ein ι des stammes bewirkt sei (Curtius et.[4] 171), bietet grössere schwierigkeit als die erklärung derselben durch die wirkung des von haus aus palatalen consonanten: bei zu grunde gelegtem nom. **ἄγις* gen. **ἄγϳος* acc. **ἄγιν* findet sich keine form, von der die epenthese ausgegangen sein könte, denn hätte der nom. sing. den anstoss gegeben, dürften wir erwarten das ι des stammes erhalten zu sehn, während bei zu grunde gelegtem gen. **ἀγιός* acc. *ἄγια* etc. (*γι* = mouilliertes *γ* s. u.) ein *αἰγός αἶγα* u. s. w. durch alle casus fast mit notwendigkeit entstehn muste. Die mangelnde übereinstimmung der endungen in den verschiedenen indogerm. dialekten lässt schliessen, dass der im griechischen vorliegende consonantische stamm urspr. **ag¹-* die älteste form des wortes war.

αἰχμή lanzenspitze, ursprünglich identisch mit *ἀκμή* spitze, wurzel *ak¹* spitz sein: die specielle bedeutung knüpfte sich an die jüngere durch epenthese und aspiration differenzierte form.

πείκω kämme, schere (Homer und Hesiod) = *πέκω* (nur bei gramm., Curtius verb I 239), lit. *peszù* pflücke, rupfe, zause, *πεικός* m. vlies (Hesych.), wurzel *pak¹*. Ganz eben so verbalstamm *ἐνεικ-* aus *ἐνεκ-*, urspr. *anak¹* aus *ank¹* (Joh. Schmidt ztschr. XXIII 269), lit. *neszù* slav. *nesą* trage, praes. *συνενείκεται* = *συμφέρεται* (Hesiod), aor. *ἤνεικα* (die homerischen formen mit α s. Curtius verb II 285), opt. *ἐνείκοι* (Il. 18, 147) imp. *ἔνεικε* inf. *ἐνεικέμεν* (Homer), perf. *ἐνήνειγμαι*, aor. *ἠνείχθην* (Herodot) = *ἐνήνεγμαι ἠνέχθην*. Joh. Schmidt voc. I 122 f. erklärt *ἐνεικ-* aus *ἐνεγκ-*, ich vermag aber weder den übergang eines ε + nasal vor κ in ει anzunehmen, so lange dieser fall vereinzelt dasteht, noch auch *πεικ-* und *ἐνεικ-*, aus *pak¹* und *anak¹*, von einander zu trennen. Der nasal in *ἀνενήνεγκται* und *ἐπανενήνειγκται* (Joh. Schmidt aao. 123) neben *ἐνήνεγμαι* und *ἐνήνειγμαι* ist erst in folge der analogie des aor. *ἤνεγκον* eingedrungen (Joh. Schmidt ztschr. XXIII 269). — Das selbe ει wie in *πείκω* und *ἐνεικ-* haben wir in dorisch *εἴκω*, wurzel *ak¹*. Ist *εἴκω* ein perfectisches praesens = *ἥκω* (Curtius verb I 219, II 181) dann ist das ε das oben s. 448 besprochene (wie in *εἷξασι* s. 502; das hesychische *ἴκαντι* ist vielleicht eine analogiebildung nach s. 485, 502; *ἥκω* : got. *aih* = *âz* ; *az* 475 anm.): *εἴκω* verhält sich dann zu *ἥκω* wie die ebenso in die flexion des praesens eingetretenen schwed. *åga* dän. *eie* zu neuengl. *ôwe*, schwed. *duga* dän. *due* zu mhd. *touge* nhd. *tauge*. Ueber *εἴκω* als praesens = *ῑκω* s. s. 486 (*ῑκω* aus **εἰκμι *ἴκμεν* nach s. 504, dazu dann die 3 plur. *ἴκαντι*).

In einem falle liegt urspr. *g¹* als mouilliertes *γ* in der gestalt *γι* im griechischen noch wirklich vor. *ὑγιής* gesund, *ὑγιέσ-* grundf. *vag¹ás-* (s. Curtius nr. 159, der daselbst ausdrücklich das ι als ihm unerklärlich bezeichnet): die wurzel ist *vag¹* munter sein, skr. *vaǵ* abaktr. *vaz*, causativ skr. *vāǵájāmi* rege an, stärke = got. *vakja*, griech. *ὑγιάζω* (lat. *vegēre* wecken von **vego-* wach und got. *(us-)vakjan* verhalten sich in den vocalen zu einander wie s. 450 von der epenthese abgesehen dän. *vrikke* und got. **vraikvjan*), skr. *vāǵa-* abaktr. *vāza-* kraft, schnelligkeit, got. *vakan* wachen, *vaknan* erwachen, **vakrs* an. *vakr* schnell, ahd. *wecholter* lebensbaum, lat. *vigil* wach, *vigor* lebenskraft (das *i* wie in *digitus* und wie in *ἰκνέομαι* etc. aus *e*, vielleicht unter dem einfluss des folgenden palatals, wie in *ἴδιος, ἵζω, χθιζός* das ι unter dem einfluss des folgenden mouillierten consonanten

entstanden ist, vgl. Curtius[4] 701 ff., doch s. u. s. 518 anm.). Die wurzel *vag*[1] ist urverwant, aber nicht unmittelbar zusammenzustellen mit der von Curtius in der selben nr. behandelten velar auslautenden wurzel *vag*[2] wachsen.

Excurs VI (zu seite 455). Joh. Schmidt erklärt voc. II 457 das got. *ei* in *reiks* durch den übergang eines älteren *rê* in *rî*, den er für die von ihm ebd. 457—462 behandelten germ. *rî*, *lî* aus europ. *er*, *el* anzunehmen geneigt ist. Dass die *er*, *el* durch *ir*, *il* hindurch zu *rî*, *lî* geworden seien halte ich für unmöglich so lange nicht ein lautgesetz gefunden ist, nach welchem die *er*, *el* nur in diesen, nicht in andern fällen (ausser unter bekanten bedingungen) in *ir*, *il* übergiengen, denn die metathesis tritt im germanischen, soweit uns bekant ist, facultativ ein, es ist aber nicht annehmbar, dass zunächst facultativ *er* zu *ir*, dann aber lautgesetzlich *ir* zu *rî* geworden sei. Dennoch ist es zweifelhaft, ob die *rî*, *lî* zunächst aus *rê*, *lê* hervorgegangen sind. Ein *ê*, das dem *î* nahe stand, konte durch die metathesis erst entstehn nachdem die kürze Brückes *e* geworden war, dies war aber in der vorhistorischen zeit, in welche Joh. Schmidt s. 462 mit recht diese metathesen verlegt, noch nicht geschehen und ist im gemeingermanischen überhaupt nicht geschehen (s. excurs III). So lange die kürze Brückes *e*[a] war, muste durch die metathesis dessen länge germ. *ē* entstehn (das deutsch und nordisch *ā* ward) wie in germ. *þrē-* hd. *drā-* drehen aus *tere-* (Joh. Schmidt II 455). Man könte zweifeln, ob den *rî*, *lî* überhaupt ein *er*, *el* und nicht vielmehr ein sonantisches *r*, *l* = skr. *ṛ* zu grunde liege. Den lateinischen von Joh. Schmidt 360 ff. behandelten *ri* liegt sonantisches *r* zum grunde (*prîmus* aus *prmá-*, lit. *pìrmas* ags. *forma* got. *fruma*, *rîtus* aus *rtú-*, griech. *ἀρτύ-*, *trîstis*, die vocallänge durch das roman. *i* bezeugt, neben skr. *tṛṣṭá-*), ebenso wie dem lat. *ir*, *il* (*hirnea*, *hirnula* neben abulg. *grŭnŭ* russ. *gorneců*, *firmus*, *hirsûtus*, *villus*). Aber die germanischen *rî*, *lî* sind wirklich aus *er*, *el* hervorgegangen, denn sie standen, wie der folgende consonant in den meisten fällen zeigt, in der ursprünglichen tonsilbe, got. *reisa-n* skr. *árša-ti*. Die stufenfolge war nach meiner ansicht weder *er ere rê rî* noch *er ir iri rî*, sondern *er eri iri rî*: die svarabhakti nahm die gestalt *i* an, wie z. b. in *liþus* = *artus*, das selbe *i* sehn wir im namen der *Frisii*, welchem *ri* aus *eri* aus *er* gegenüber das nord. *Frisir* das *ri* zeigt-. Zugleich mit *rî* aus *eri* entstand *rai* aus *ari* im causativ *raisjan* aus **arséja-* etc., an. *hreifi* *καρπός* (Joh. Schmidt 462), an. *þreifa* ags. *þrâfian* zu *tark*[2] (mit Joh. Schmidt I, 52, der aber dieses *i*, *ai* durch die wirkung eines nasals erklärt: überhaupt möchte ich manches aus dem ersten teile des voc. lieber in den zweiten versetzt sehn).

Angenommen aber, das *rî* in *reisan* sei wirklich zunächst aus *rê* hervorgegangen, so bleibt damit unser wort *reiks* so unerklärt wie zuvor. Wie kommt es, dass von allen wörtern mit europäischem *ē* nur dieses eine wort von jenen *rê*, *lê* auf der stufe *rê-* angetroffen ward, um dann die wandlung in *rî-* mitzumachen? Denn alle andern europäischen und urgermanischen *ē* werden deutsch und nordisch *ā*, auch nach *r*, *l* (mhd. *klâfter* lit. *glėbýs* armvoll, ahd. *strâla* slav. *strěla*).

Fick, Bezzenb. beitr. II 207 ff., giebt soeben eine zusammenstellung der europäischen *ē*, in welcher er alle möglichen *î* und *ei*, auch sogar die *ai*

in *teil, meinjan* (während doch verschiedene solcher *ai* auch in seiner »reihe *a, ā*« zu finden gewesen wären), aus *ē* entstanden sein lässt. Ein »europäisches *ē*« liegt den griechischen *ει, ī*, lateinischen *ī*, slavischen *i*, litauischen *y, ai*, gotischen *ei, ai* (Fick 206) nicht zum grunde, ich bestreite, dass irgend ein *ē* durch einen übergang, der wirklich ein »unmotivierter« genant werden müste, zu *ei, ī* geworden ist. Die meisten *ī* und *ei* Ficks sind schon auf andre weise, durch epenthese, metathesis, ersatzdehnung etc., erklärt, mehrere der *ei* finden hier ihre erklärung. Von Ficks germanischen *ī* ist mir nur für das in got. *seiþus* eine befriedigende erklärung nicht bekant.

Excurs VII (zu seite 459 ff.). Das selbe k = urspr. k^1, das wir in nr. 10—14 sehen, begegnet uns in den folgenden wörtern.

An. *leka, lak* lecken, stillare, caus. ags. *leccan* nhd. *lecken* irrigare, vgl. lit. *laszù -ėti* lecken, tröpfeln, *lászas* m. tropfen (= hd. *laich* sperma?), wzl *(s)lak¹* aus *sark¹*, s. s. 499 anm., 521. — Got. *friks* an. *frekr* ahd. *freh* gierig, mit Joh. Schmidt voc. I 64 von der wurzel *prak¹*. — An. *taka* ags. *tacan* nehmen, vgl. griech. *δέχομαι*, slav. *desiti, dositi* finden, annehmen. — An. *spakr* klug, *speki* f., *spekđ* f. weisheit neben dem von der selben wurzel stammenden aber in der bildung abweichenden ahd. *spâhi, spâhi, spâhida*. (Anders Fick zeitschr. XXII 94, *spakr* zahm jedoch, das Fick auch herbeizieht, obwohl die bedeutung sich nicht fügt, ist ein andres wort, s. s. 464.) — An. *eykr* norweg. *öyk* m. pferd (dazu norw. *öykja* f. stute), germ. **ākvi-z*, woraus im norweg.-isl. durch epenthese **auki-z*: das entsprechende friesische wort hat als vocal den *i*-umlaut von *ô*, das norw.-isl. wort verhält sich also zum friesischen wie s. 439 das nordfr. **klâk* zu an. *klôkr*. Das wort ist ein altes adjectiv (daher die geschlechtsdifferenz, das isl.-norw. wort ist masc., das schwed.-dän. und das friesische neutrum), also nichts als das, wie im latein. und germ. bei den adjectivischen *u*-stämmen regelmässig, um ein *-i* vermehrte alte *āk¹ú-* schnell, dessen masculin im sanskrit ganz ebenso substantivisch verwant wird, *āçú-s* der »renner«, das ross. Im nordischen bezeichnet das wort ein zugpferd, dann (im schwed. und isl.) überhaupt ein zugtier, das friesische aber und ebenso das nordschleswigsche und das norwegische wort (Aasen 963) bezeichnen das pferd überhaupt, und dieses dürfen wir als das ältere ansetzen, da die verwendung des pferdes zum ziehen (s. den abschnitt über das pferd bei Hehn) eine relativ junge ist, mit dieser, nehmen wir an, gewann das alte wort für »pferd« die bedeutung »zugtier«, in der es später vom sprachgefühl zu *aka, ôk* gestellt ward. — Das westgerm. verb ags. *lôcian* fries. **lôkia* and. *lôcôn* neben dem das nach meiner auffassung regelrechte *g* aus *h* zeigenden ahd. *luogên* lugen, blicken wird von Joh. Schmidt voc. II 340 anm., 472 zu lit. *regéti* sehn gestellt, aber weder der vocal noch einer der consonanten stimmt genau, und am wenigsten stimmt die bedeutung, denn *lugen, look* etc. wird von allen mundarten, die beide wörter besitzen, streng von *sehen, see* unterschieden, diesem entspricht in der bedeutung lit. *regéti*, jenem *žwelgti* oder *žiuréti*. Ich glaube dass *lugen* zu den wörtern gehört, die nach dem germanischen (mit dem lateinischen in mehreren punkten übereinstimmenden) anlautsgesetz ein *tl* zu *l* vereinfachen musten (*leder*, grundf. **dár-tra-* von *dar* schinden, *lang* lat. *longus* = altpers. *dranga-*, aus *drang²ha-* (**darg²hná-*) neben *darg²há-*,

welche etymologie unverdienten widerspruch findet), vgl. s. 442, die germanische wurzelsilbe verhält sich dann zum urspr. *dark*^{1} genau so wie lit. *lokýs* lett. *lāzis* bär zu griech. *ἄρκτος* = skr. *ṛkša-*, das griech. *δέρκομαι* perf. *δέδορκα* entspricht dem germ. verb in der bedeutung völlig. Diese etymologie empfiehlt die wiederaufnahme der analogen von Bopp und Leo Meyer aufgestellten, von Joh. Schmidt voc. I 89 abgewiesenen gleichung got. *leiks* in *sva-leiks* so aussehend etc. = skr. *dṛça-* (Joh. Schmidts gleichung got. *leik* = skr. *liṅga-* lasse ich hier unangetastet, obwohl die völlige gleichheit der grundbegriffe, die Joh. Schmidt zu zeigen sucht, mir nicht einleuchten will [*leik* ebenso = *σαρκο-* ?]): das *î* ist das von Joh. Schmidt voc. II 457 ff. behandelte, *-lic* verhält sich zu *lôcian* wie an. *men Brîsinga* zu ags. *Brôsinga mene* (Beow. 1200), d. h. wie *er*, *el* zu *ar*, *al*. Genau das gleiche consonantenverhältniss wie hd. *luogên* = nd. *lôcôn* zeigt das adj. mhd. *kluoc*, *-ges* = mnd. *klôk* nl. *kloek*. Da das germanische den anlaut *tl* nicht duldet, so ist a priori anzunehmen, dass entweder das *t* abfallen oder *tl* zu *kl* werden muss. Jenes ist in dem verb *luogên*, dieses im adj. *kluoc* [vgl. Thomsen s. v.] geschehen. In der bedeutung verhält sich *kluoc* mnd. *klôk* geistig gewant, listig, schlau, fein zu *luogên*, *lôcian* wie z. b. ahd. *spâhi* zu *spehôn*. *klug* ist urspr. **dark*^{1}*vá-*, das nach langer silbe ausgefallene *v* wird durch die im nordfriesischen eingetretene *u*-epenthese bezeugt (s. o. s. 439), vgl. skr. *-dṛ́çvan-* vertraut mit, abaktr. *parôdreçvan-* voraussehend. (Den anlaut *kl* aus *tl* finde ich auch im nord. *klæđi* n. aus **klēþia-*, grundf. **dártia-*, und im westgerm. ags. *clâþ* m. aus **klaiþaz* n., grundf. **dártas* n.; die nähere begründung muss an dieser stelle unterbleiben.) — And. *gi-nâcôn* appropinquare, accedere (nnd. *näken* neuwestfries. *naekje*), *gi-nĕkeda* appropinquavit (psalm 54, 19, 22. 63, 8), dieses = altsächs. *nâhida:* das schwanken der conjugation rührt daher, dass das verb früher der conjugation der von *u*-stämmen abgeleiteten verben folgte (= lat. *-uo*, *-uere*, part. pass. *-ûtus*, praesensstamm urspr. *-ú-ja-*). Die früher dieser schwachen *u*-conjugation angehörigen verben haben im inf. im ags. die endung *-wan (frätwan)*, jünger *-wian*, im altsächs. nach kurzer stammsilbe *-wan (skadowan*, gebildet wie z. b. lat. *sta-tu-ere)*, junger *-wôn (hôn)*, im gotischen *-vjan (nêhvjan, skadvjan, valvjan*, vgl. lat. *volvere* griech. *εἱλύειν*: das *j* ist nicht das alte *j* der ableitung, welches im germ. wie im griech. und lat. ausfiel, sondern jüngere übertragung, die ältere form ohne das *j* zeigt uns das im got. *nêhvundja* (*-und-* = lat. *-ent-* skr. *-at-* aus *-nt-* mit *n* sonans) steckende dem ahd. *nâhunt* adv. entsprechende part. praes. eines **nĕhvan* = ahd. *nâhan* mhd. *nâhen* altsächs. *nâhan?* (3 sing. *nâhid*) an. *nâ*).

Woher das germ. k = urspr. k^1 stammt, ist schwer zu sagen. Das k könte ebenso wie das k = urspr. k^2 (s. 441 anm.) aus vorgermanischem g verschoben sein. Aber während dort in fast allen fällen dieses vorausgesetzte g wirklich vorliegt, findet sich ein solches hier mit sicherheit nur in zwei fällen, wurzel *(s)pak*^{1} nr. 13 *(πήγνυμι, pango)* und *(s)park*^{1} nr. 11 *(spargo)*, in diesen beiden fällen begegnete uns auch sogar im litauischen ein *ż* neben dem *sz*. In diesen beiden fällen also könte vor der lautverschiebung ein g^1 neben dem k^1 bestanden haben, für die andern fälle aber müssen wir eine andre erklärung suchen. Die erklärung, welche ich

zu geben geneigt bin, gründet sich auf die hypothese, dass gedehnte (oder nach der herkömmlichen graphischen bezeichnung geminierte) tenues im germanischen unverschoben geblieben aber später verkürzt worden sind: vorgerm. *k*, *t*, *p* = germ. *h*, *þ*, *f*, aber vorgerm. *kk*, *tt*, *pp* = germ. *k*, *t*, *p*. Die beobachtung, dass das gemeingermanische keine affricaten als vertreter älterer gedehnter tenues besitzt, nötigt uns zu dem schlusse, dass solche entweder nicht existierten oder unverschoben geblieben sind. Dass gedehnte tenues den lautlichen wandlungen widerstehn, welchen die kurzen erliegen, sehn wir in sehr vielen sprachen. Eine bestätigung unseres satzes bieten die ursprünglichen tenuisaspiraten. wenn solche mit Grassmann im germanischen durch einfache tenues vertreten werden (suffix der 2 dual. got. *-ts* = sanskr. *-thas*, 2 sing. perf. got. *-t* = griech. *θα* abaktr. *-thă* sanskr. *-tha* Grassm. ztschr. XII 109, ahd. md. *houf* as. *hōp* afr. *hâp* ags. *heáp* m. = lit. *kaúpas* slav. *kupŭ* cumulus abaktr. *kaofa-* m. berg neben ahd. *hûfo* mhd. *hûfe* haufe, vgl. griech. *κῦφος* n. buckel). Kräuter, zur lautverschiebung 76, nimmt an, dass die urspr. medialaspiraten im urgermanischen, indem das *h* verloren gieng, durch ersatzdehnung zu gedehnten medien wurden, welche in einer jüngern zeit, nachdem die kurzen medien tenues geworden waren, verkürzung erfuhren. Ist dies richtig, dann musten als die *gh*, *dh*, *bh* *gg*, *bb*, *dd* wurden zu gleicher zeit die *kh*, *th*, *ph*, wenn solche existierten, *kk*, *tt*, *pp* werden, und zugleich mit jenen gedehnten medien musten diese gedehnten tenues in einer jüngern zeit gekürzt werden, wenn sie der lautverschiebung widerstanden hatten. Unser germ. *k* = urspr. k^1 erklärt sich auf grund des gesagten leicht: das palatale k^1 ist, wie es häufig geschehen, vor der lautverschiebung durch den ihm anhaftenden parasitischen *i*-laut gedehnt worden, k^1 ward kk^1. Die dehnung ist ähnlich der innerhalb des germanischen erst in einer viel späteren zeit eingetretenen durch das mitlautende *u* bewirkten (s. excurs II). Die selbe dehnung des urspr. palatalen k^1 scheint in einigen fällen im lateinischen eingetreten zu sein: *vacca* = sanskr. *vaçā́*, grundf. *vak¹á* (wo von einer dehnung des consonanten durch vorhergehende vocalische länge, die im latein. mehrfach, wie auch in andern sprachen, stattgefunden hat, nicht die rede sein kann). *occa*, grundf. **ák¹ā* von der wurzel *ak¹*, vielleicht auch *peccāre*, das dann zur wurzel *pak¹* (nr. 13, ags. *fâcendæd* pectum) gehört (s. s. 493). Auch im altirischen haben vielleicht einige *c* statt *ch* den selben grund. Wenn, wie wir bemerkt zu haben glauben, das germ. *k* = urspr. k^1 nur vor der tonsilbe erscheint — kein beispiel spricht mit notwendigkeit dagegen — dann würde daraus folgen, dass der grund des *k* in der zeit vor der verrückung des accents zu suchen ist: denkbar wäre es, dass das in dem k^1 enthaltene *i* leichter vor dem betonten vocal als unmittelbar nach demselben von dem *k* sich ablösend als element, das einen zeitteil für sich in anspruch nähme, zur geltung kommen konte.

(Am schlusse des aufsatzes hat sich uns ergeben, dass, die richtigkeit des hier vermuteten vorausgesetzt, nicht die dehnung des k^1 durch das ihm anhaftende *i*, sondern die epenthese das ältere, also z. b. nicht *dak¹ná-*, *dakk¹ná-*, **daikkná-*, *taikna-*, sondern *dak¹ná-*, *daik¹ná-*, **daikkná-*, *taikna-* die entwickelungsreihe war.)

Excurs VIII (zu seite 484). Ich glaube, dass die vermeintliche steigerung *ai*, *au* das ältere, der vermeintliche grundvocal *i*, *u* das jüngere ist, und dass *i*, *u* in tonloser silbe aus *ai*, *au* hervorgieng genau so wie die sonanten *n*, *m*, *r* in dem gleichen falle aus *an*, *am*, *ar* (s. Brugman, studien IX 324 ff.)[1]. So erklärt sich am leichtesten dass in der *i*- und *u*-reihe die »steigerung« die selbe function hat wie in der *a*-reihe der grundvocal, und der »grundvocal« dort die selbe function wie in der *a*-reihe die schwächung oder der schwund. Urspr. *ái-mi* verhält sich ganz wie *ás-mi*, dagegen *i-más*, *i-ánti* ganz wie *s-más*, *s-ánti*. »Gehn« hiess *ai*, nicht *i*, so sicher wie »sein« *as*, nicht *s* (das impf. lautet wie hier *ā́sam*, ἦα, so dort *ā́jam*, ᾔια). *ai*, nicht *i*, verhält sich zu *jā*, wie *ad* zu *dā*, *ak*^{1} zu *k*^{1}*ā* u. s. w. Kurzsilbige, d. i. auf éinen consonanten ausgehende wurzeln sind so gut wie *as* sein, *ad* essen auch *ai* gehn, *nai* führen, *srau* fliessen (diesen wurzelformen hat schon Leo Meyer ztschr. XXI 343 zu ihrem recht verholfen), der langsilbigen, auf zwei consonanten ausgehenden wurzeln gibt es vier gestalten 1) *bhandh*, 2) *dark*^{1}, 3) *vaid*, 4) *bhaug*^{2}. Die wurzelsilbe, wie sie hier in tonlosem zustande erscheint, *vid*-, *bhug*^{2}- (z b. aor. ἔϝιδον, ἔφυγον aus *á vidám*, *á bhug*^{2}*ám*) steht völlig auf einer stufe mit *drk*^{1}- (ἔδρακον aus *á drk*^{1}*ám*) und *bhndh*- (ἔπαθον aus *á bhndhám*). Man kann, wenn man will, *vaid* und *bhaug*^{2} *i*- und *u*-wurzeln zu nennen fortfahren, hat dann aber auch *bhar* und *dark*^{1} *r*-wurzeln, wie es consequenter weise Miklosich tut, (s. gramm. II vi), und *bhandh* eine nasalwurzel zu nennen. Man hat die zahl der *i*- und *u*-wurzeln darum verhältnissmässig gering gefunden, weil man sie ungerechter weise an der gesammtzahl der übrigen *a*-wurzeln mass, während man sie an der der nasalierten oder der *r*-wurzeln hätte messen müssen. Ich schlage vor, mit Grimm *bhndh*-, *drk*^{1}-, *vid*-, *bhug*^{2}- den a b l a u t von *bhandh*, *dark*^{1}, *vaid*, *bhaug*^{2} zu nennen: Grimm sah als er diesen ausdruck schuf in den volleren dem praesens zustehenden formen das ältere, wie er überhaupt vieles in genialer weise geahnt hat, was nach ihm eine zeitlang aufgegeben schliesslich doch als richtig erkant wird. Ablaut ist der ausfall eines *a* [oder wenn das *e* schon indogermanisch war eines *e*] in unbetonter silbe[2]. Der indogermanische ablaut findet wie seiner ursache so seinem resultate nach ein genaues analogon an der behandlung der tonlosen vocale des lateinischen in den romanischen

---

[1] [Die selbe ansicht ist schon aufgestellt worden von L. Geiger, urspr. und entwicklung der menschl. sprache I Stuttgart 1868, s. 164 ff., 429 ff.]

[2] Das *a* oder *e* gieng in unbetonter silbe zunächst in einen reducierten oder švā-vocal über (vgl. Joh. Schmidt Jen. lit.-ztg. 1877 nr. 48, col. 734^b f.), der, wo sein ausfall unmöglich war, und wo nicht eine liquida oder ein nasal die silbentragung übernehmen konte, als solcher beharren muste und dann in den einzeldialekten wieder zum vollen vocal werden konte. Brugmans a_2 war vielleicht ein ^{e}, *p*^{e}*tér*- (πατήρ skr. *pitár*-), *sth*^{e}*tá*- (στατός skr. *sthitá*-). Das germ. *e* des part. pass. (hd. *gebeten*, *gegeben* etc.) war ein ^{e}, das nord. **egu* = ἴκαντι (s. 448 doch s. s. 513) entstand aus ^{e}*k*^{1}*ńt*. τίθημι etc. war vielleicht *dh*^{e}*dhḗmi*, πικρός s. 492 u. dgl. war *p*^{e}*k*^{1}*rá*-, slav. *pĭsŭ* hund *sp*^{e}*k*^{1}*á*-. Wer sich an indogermanischem *r*, *n*, *m* sonans stösst kann dafür in den meisten fällen ein älteres ^{e}*r*, ^{e}*n*, ^{e}*m* setzen.

alekten[1]). Ablaut ist genau das selbe was »samprasāraṇa«. Zugleich
it *an, ar, ai, au* wurden *na, ra, ia, ua* in dem gleichen falle zu *n, r, i,*
auch diese zweite form des »samprasāraṇa« ist allgemein indogermanisch,
aber in Europa in stärkerem masse als die erste durch die analogie
ieder aufgehoben worden. Die indogermanische reduplicationssilbe gewann
re gestalt durch samprasāraṇa, *vi-váida* entstand aus **vai-váida* wie *-ia-*
s *-a-ia-* in bildungen wie *ák*^{1}*via- (áçvia-, ἵππιος), -tra-* aus *-ta-ra-* etc.
er ablaut fand im indogermanischen so gut wie in der conjugation auch
der declination statt: zum nom. *dants* zahn lautete der gen. *dntás*
Brugman a. a. o. 334), zu **dark*^{1}*s* anblick *drk*^{1}*ás* (ebd. 395 anm.), ganz
enso lautete zu *rauk*^{2}*s* licht (lat. *lûx*) der gen. *ruk*^{2}*ás* (skr. *ruk*- f., die
rm der sog. schwachen casus hat im sanskrit die der starken verdrängt).
ie formen der indogerm. dialekte addiert zeigen uns eine flexion *vaik*^{1}*s*
k^1*ás* (skr. *viç-* f., der acc. in griech. *ϝοίκα-δε*). Wie in der conjugation
enso erscheint auch in der declination ein langes *ā* neben dem kurzen *a:*
in *φη-μί φα-μέν* etc., *τήκω ἐτάκην*, lat. *scabo, alo* got. *skaba, ala* etc. neben
m perf. mit *ā*, und in der declination das *a* ebenfalls kürzung von *ā* in
sprünglich tonloser silbe ist (wofür die meisten fälle sprechen), vgl. voc.
ána von *g*^{2}*anā́, vak*^{1}*ā́* kuh aus **vāk*^{1}*ā́* die »brüllende« da sonst **uk*^{1}*ā́*
erwarten gewesen wäre, oder ob das *ā* dehnung des *a* ist, ist näher zu
tersuchen[2]). Die indogermanische declination war *vāk*^{2}*s* gen. *vak*^{2}*ás*,
ds gen. *padás* (lat. *vōc-* und nordisch ags. fries. *fōt-* gegenüber dem

[1]) Dem *ἔστι* aber *ἴσθι* aus **ἰσθί* (s. Osthoff ztschr. XXIII 579 f.) ver-
eicht sich ital. *esce* (lat. *exit*) aber *uscite, uscire.* Der indogermanische
echsel von *ai* und *i, au* und *u* ist nach unsrer erklärung das selbe was
an. *quiero* (lat. *quaero*) aber *querēmos, querēr*, ital. *odo* aber *udite, udire*
t. *audire*). Nach der von Scherer zGDS 19 ff. gegebenen erklärung da-
gen ist dieser ablaut das selbe was ital. *suole (solet) solete, viene (venit)*
nite, span. *suele solemos, viene venimos* (vgl. excurs III): die von Scherer
genommene dehnung des *i, u* und daraus entstandene diphthongierung
uhn ztschr. XII 143) müste älter sein als das a_1 neben a_2.

[2]) In jenem falle ist der wechsel von *ā* und *a* das selbe was ital.
iāmo chiamāre (lat. *clāmāre*), in diesem das selbe was ital. *āmo* (lat.
o) *amāre.* Für jenes bin ich geneigt mich zu entscheiden. — [In dem
eite zwischen Collitz (Bezz. beitr. II 291 ff.) und Brugmann-Osthoff
orph. unters. I 207 ff. anm.) stehe ich auf Collitz seite. Dass in einer
stimmten periode des urindogermanischen sämmtliche vocale es mit der
antität gehalten hätten wie im gemeinromanischen oder jüngern slavischen
nte ich glauben, dass aber ein einzelner vocal des indogermanischen
ttelzeitig gewesen sei kann ich nicht glauben. Wenn das indoiranische
in *bhárāmas, ábharāma, kakāra, pádam* mit Brugman und Osthoff durch
itliche entwickelung aus indogerm. a_2 hervorgegangen wäre, so dass es
h verhielte wie das im hebräischen in offner silbe oder in geschlossener
tonter zu *ā* (langem *â*, qâmèç) gedehnte *a* (páthach), dann würden
logerm. a_1 und mit wahrscheinlichkeit auch *i* und *u* im indoiranischen
offner silbe die nämliche dehnung erfahren haben, wie im hebräischen *i*
d *u* unter den selben bedingungen zu *ē* und *ō* geworden sind.]

griech. *ϝοπ-* und *ποδ-*, lat. *voc-* in *vocāre*, vgl. *nec-*, *necāre*, lat. *rōs* ist urspr. **rāss* **rasás:* die stammabstufung lebt noch im indoiranischen, vgl. griech. acc. *εἰς ὦπα* neben *αἰϑ-οπ-* aus **āk²s* **ak²ás*). Alle kurzsilbigen wurzeln können dieses *ā* entwickeln, auch die mit den wurzelauslauten *i* und *u:* indogerm. *g²āus g²avás* (aus *g²āu-* entwickelte sich das deutsche wort, gegenüber *βοϝός bovis*), *nāus* **navás* (auf das kurze *a* lässt das deutsche *nachen* aus **naván-* schliessen), das *ā* steht also nicht auf einer stufe mit dem *ai* und *au* (vgl. skr. perf. *ninā́ja, jujā́va* genau wie *papā́la, uvā́ka*). Zu den consonantischen stämmen *dant-*, **snaig²h-* (gen. *snig²hás*, griech. *νιφός* lat. *nivis*), *pād-*, mit dem acc. *-m*, verhält sich sanskr. *dánta-*, das nordeuropäische *snaig²ha-*, sanskr. *páda-* genau so wie die dritte person des perfects indogerm. *-a* zur ersten auf *-m:* das *-a* ist in nomen und verbum vielleicht älter als der durch schwund des *a* in tonloser silbe entstandene consonantische stamm. *bhára-* ist nach Fick (Bezzenb. beitr. I, 2 f.) älter als *bhar-*, und das suffix *-ant-* der participien wie *d-ánt-* kann nur in *-an-ta-* zerlegt werden. Die *i-* und *u*-stämme, welche im vocativ u. s. w. ein *ai* und *au* zeigen, sind wahrscheinlich alte stämme auf *-ai* und *-au*. Dafür spricht das *-nau* der praesensstämme auf *-nu* (*-náu-mi* aber *-nu-más*). Genau so wie zu den consonantischen stämmen die mit ihnen wechselnden *a*-stämme einer älteren schicht, so verhalten sich zu den *i-* und *u*-stämmen die älteren *ai-* und *au*-stämme, zum voc. *ág²nai* z. b. und zum gen. indogerm. *ag²náis* verhält sich der nom. *ag²nís* aus ***ág²n(a)i-sá* wie zu jenem *dánta* und dem gen. *d(a)ntás* der nom. *dánts* aus ***dánt(a)-sá*.

Dass diese einfache erklärung des ablauts nicht schon längst zur geltung gekommen ist rührt nur daher, dass man über das wesen eines vocals und eines consonanten unrichtige vorstellungen hatte.

Der formelle unterschied zwischen den indogermanischen und den semitischen wurzeln, welcher jede vergleichung unmöglich machte, ist nicht vorhanden. Es gab und giebt im indogermanischen nur *a*-wurzeln. Innerhalb der indogermanischen *a*-wurzeln nehmen die »*i*-« und »*u*-wurzeln« die selbe stelle ein, wie unter den semitischen die mit *j* und *v* als mittlerem wurzelconsonanten. Wurzeln älterer gestalt mit nur zwei consonanten, wie (den spiritus lenis als consonanten mitgezählt) die indogermanischen kurzsilbigen wurzeln (*bhara* tragend etc.), liegen wie bekannt auch im semitischen zum grunde. Die grosse masse der indogermanischen wurzeln, die langsilbigen (ein *i*, *u*, ein *r* oder einen nasal enthaltenden), sind triliteral wie die semitischen. Das ungeschiedene indogermanische praesens und perfect (ohne reduplication und personalpronomina), z. b. *arag¹a* silberweiss seiend, **dajava* leuchtend, hat genau die gestalt des nackten semitischen perfects *qatala* etc. (während der indogermanische aorist und das semitische imperfect einander der bedeutung nach vergleichbar sind): die 3 sing. des perfects entbehrt im indogermanischen wie im semitischen des pronomens, und hat seiner gewiss nie bedurft, da das nomen als subject dient (vgl. F. Müller Or. occ. 3, 333 ff.).

Ketting auf Alsen, februar 1878.

Nachtrag (zu seite 475—482).

Mit H. Collitz (Bezz. beitr. II 305), Verner, Osthoff (morph. untersuch. I 116 f.), Joh. Schmidt (ztschr. XXIV 319) glaube ich jetzt, dass das *e* als *ä* (Brückes *a*ᵉ) schon indogermanisch gewesen ist. Demnach ist das s. 480 gesagte dahin zu ändern, dass nicht das *a* durch das ihm zugesellte *i* der epenthese von der wandlung zu *e* zurückgehalten, sondern das *ä* vor dem eintritt der epenthese durch das dem folgenden *k*-laut inhärierende *i* zu *a* gewandelt worden ist, sowohl in den zahlreichen fällen, in welchen wir ein *a* mit folgender epenthese neben einem *e* mit epenthese oder häufiger ohne dieselbe gesehen haben, als auch in den eben so zahlreichen, in denen uns vor folgendem ursprünglichen palatal statt eines erwarteten *e* oder neben solchem *e* ein *a* begegnet ist, ohne dass die epenthese eingetreten wäre (*ājo* neben *ἠμί* aus **ég¹hmi*, *mājor* got. *maiza* neben *μείζων*, *magnus* neben *μέγας mikils*, got. *vakan*, hd. *wach* neben lat. **vego-*, *vegēre*, *vigil*, got. *naus* neben *νέκυς*, lit. *lasznóti* tröpfeln neben ahd. *reganôn* regnen, ahd. *louga* neben lat. **liquo-*, *liquēre*, *liquor* s. 499 anm.[1]), lat. *aquo-* scharf neben an. *jûg-* s. 437 aus **ek¹vá-*, *ἄκρος* etc. neben *ἴκρια* 472[2]), *macer* ahd. *magar* neben *σμικρός* aus **smek¹rá-*, *δάκτυλος* ahd. *zêha* neben *digitus*, *wahs* neben *viscum ἰξός* 500, dän. *spraglet* neben isl. *spreklôttr* 461, slav. *losĭ* neben mhd. *elch*, u. s. w., vielleicht ebenso an. *taka* neben griech. *δέκομαι* slav. *desiti* 515, *ἄγω* etc. neben *ἐπείγω* 482, abulg. *azŭ* lit. *asz* neben lett. *es*, lit. *aszvà*, *aszutai* neben *eszutai* pferdehaare etc. 473, armen. *tasn* decem). Ist auch der entgegengesetzte übergang eines *a* zu *e* vor folgendem palatal eine gewöhnlichere erscheinung (isl.-norw. *tekinn* etc., span. *leche*, *eje* aus lat. *lactem*, *axem*), so kann doch der übergang eines *ä* zu *a* vor einem folgenden in einem *k*-laut enthaltenen *i* nicht auffallen, wenn wir sehen, dass ein vorhergehendes, alleinstehendes oder einem consonanten anhaftendes mitlautendes *i* (*j*) sehr häufig ein folgendes *ä* in *a* verwandelt (im angelsächsischen und im

---

[1]) *liqui* ist meiner ansicht nach ein verb auf *-uo* (**ú-ja-*), abgeleitet vom *i*-stamme an. *logr* etc. (anders Fick, = abaktr. *rik*, das = *rik²* lassen).

[2]) (*-rá- : -elá- : -vá-*), *ἄκρος*: *Egill* 490: *aquo-* = ahd. *ne — weigiro* on omnino 449: lett. *wesels* ganz, heil: skr. *viçva-*.

inseldialekt des nordfriesischen geht *ä, æ* nach *j* in *a, â* über, ags. *ȝeâr* aus **jær, ceaf* aus **kjäf, sceap* afr. *skep,* ebenso wird im altnordischen *e, æ* nach *kj, gj, hj* zu *a, â, kjammi* aus **g¹empan-*, *î gjâr* neben *gær* gestern, im slavischen ist *ě* nach *j* und den aus *ǵ, ḱ, χ'* entstandenen *ž, č, š* in *a* übergegangen, im polnischen, polabischen und niedersorbischen erscheint nach mitlautendem *j ą* statt *ę,* Schleicher polab. spr. § 75, Leskien slav. arch. I 179, ich glaube auch dass unser ahd. *charal* an. *karl* neben ags. *ceorl* kerl, dessen wurzelsilbe = *g¹er-* in *γέρων,* s. Thomsen s. 138 f., ags. *ceafor* neben afr. **zever* (s. *zever* Schiller und Lübben II 413) ahd. *chevar* aus **g¹ébh-ru-* von *g¹abh* beissen, essen (germ. *fr* aus *bhr* wie germ. *þr* aus *dhr* in got. *viþru-s*) und andre solche wörter ihr *a* statt *e* dem anlautenden ursprünglichen palatal verdanken, *k'arla-z, k'afru-z* aus *k'erla-z, k'efru-z,* worüber an einem andern orte mehr).

Die *i*-epenthese vor urspr. palatalen ist in gleicher weise nach zeit und ausdehnung etwas indogermanisches, wie die *u*-epenthese vor velaren etwas germanisches. Diese ist der zeit nach etwas germanisches, obwohl *augan-* das einzige gemeingermanische beispiel ist, aber z. b. die epenthese im caus. *augjan,* obwohl nicht angelsächsisch, ist notwendig eben so alt: terminus ante quem ist das *v* aus *gv,* Sievers P. B. btr. V 149. Zahlreicher sind die gemeinindogermanischen fälle der *i*-epenthese vor palatalen. Terminus ante quem für diese *i*-epenthese ist der palatalismus, terminus ad quem der ablaut.

Kiel. Hermann Möller.

Berichtigungen.

S. 459 zeile 12 l. Saterl. *ê* statt Saterl. *éi.*
S. 505 anm. 2 zeile 3 l. **mukvs* statt **mûkvs.*

Bei **S. Hirzel** in **Leipzig** ist soeben erschienen:

Morphologische Untersuchungen

auf dem Gebiete

der

indogermanischen Sprachen

Von

Dr. Hermann Osthoff

ord. Prof. der vergleichenden Sprachwissenschaft u. des Sanskrit an d. Universität Heidelberg

und

Dr. Karl Brugman

Docent der vergleichenden Sprachwissenschaft u. des Sanskrit an d. Universität Leipzig.

I. Theil. gr. 8. Preis 7 Mark.

Die Herren Verfasser gedenken diesem ersten Theile im Laufe des Jahres 1879 einen zweiten folgen zu lassen, der unter anderem eine längere Abhandlung von Professor Osthoff „über den Bau des indogermanischen Wortes in Beziehung auf den Vocalablaut“ bringen wird. Ob sich dem zweiten Theile alsdann noch weitere anschliessen werden und wie viele, soll der Zeit und den Umständen überlassen bleiben.

Otto Harrassowitz.

Antiquariats-Buchhandlung in Leipzig.

Specialität: ***Linguistik.***

Grosses, gewähltes Lager von Werken aus allen Zweigen der **Sprachwissenschaften** und **der classischen Philologie,** worüber jährlich mehrere Special-Cataloge erscheinen, die auf Verlangen gratis und franco zugesandt werden.

Ankauf ganzer Bibliotheken sowie einzelner Werke von Werth. Geft. Anerbietungen finden eine reelle und coulante Erledigung.

In unserem Verlage ist soeben erschienen:

Geschichte der Griechischen Literatur.

Für Gymnasien, höhere Bildungsanstalten und zum Selbstunterricht

von

Prof. Dr. Eduard Munk.

Dritte Auflage.

Nach der zweiten Ausgabe neu bearbeitet

von

Richard Volkmann,

Gymnasial-Director in Jauer.

Erster Theil.

Von Homer bis auf die Anfänge der Attischen Prosa.

Erste Abtheilung. gr. 8. geh. Preis 3 Mark.

Es gereicht uns zur Genugthuung, einen so hervorragenden Kenner der Griechischen Literatur wie Herrn Gymnasial-Director Dr. Volkmann zur Bearbeitung der neuen Auflage gewonnen zu haben.

Ferd. Dümmlers Verlagsbuchhandlung

(Harrwitz & Gossmann) in Berlin.

Weimar. — Hof-Buchdruckerei.

ZEITSCHRIFT

FÜR

VERGLEICHENDE

SPRACHFORSCHUNG

AUF DEM GEBIETE DER

INDOGERMANISCHEN SPRACHEN.

UNTER MITWIRKUNG VON

ERNST W. A. KUHN, AUGUST LESKIEN

UND **JOHANNES SCHMIDT**

HERAUSGEGEBEN

VON

Dr. ADALBERT KUHN,

PROFESSOR UND DIRECTOR DES KÖLLNISCHEN GYMNASIUMS ZU BERLIN.

BAND XXIV. NEUE FOLGE BAND IV.

SECHSTES HEFT.

BERLIN

FERD. DÜMMLERS VERLAGSBUCHHANDLUNG

HARRWITZ UND GOSSMANN

1879.

Inhalt.

Keltische studien.

2. Die privativpartikel *an* in den keltischen sprachen.

Joh. Schmidt hat diese zeitschrift 23, 271 ff. den beweis erbracht, dass sämmtliche formen, in denen das verneinende praefix *an-* in den indogermanischen sprachen erscheint, im sonderleben der sprachen aus der grundform *an-* entstanden sind. Die keltischen sprachen, die er unberücksichtigt liess, bestätigen seine auffassung nach allen seiten und empfangen neues licht durch dieselbe[1]): auffallende unregelmässigkeiten schwinden. So soll nach Z.^{2} 42. 860 dieses verneinende praefix von der allgemeinen regel, dass nasale vor den tonlosen lauten *k, t, s, f* im altir. schwinden mit dehnung des vorhergehenden vocals in betonter silbe, eine ausnahme machen; fernerhin soll dies vor *f* ausnahmsweise erhaltene *n* nicht *m* werden durch assimilation, wie vor *b, m, r, l:* also ausnahme über ausnahme! Ein eingehender vergleich des neuirischen und gälischen sowie der britannischen sprachen löst diese und noch andere im verlauf zu berührende räthsel.

1) Vor vocalen erscheint die partikel ausnahmslos in der form *an*. Einige beispiele genügen hier:

Altir. *aneolas* inscientia (Z.^{2} 631. 860) zu *eola* gnarus, *eulas* sapientia (Z.^{2} 35. 75. 259. 625. 1002), *anirlithe* inobediens (Z.^{2} 802) zu *irlithe* obediens, *airle* voluntas, *airlam* paratus, *roirladigestar* obedierunt (Z.^{2} 5. 802. 868 u. ö.). Kymr. *anutonou* gl. perjuria (Z.^{2} 103. 893) zu ir. *oeth* jusjurandum, got. *aiþs;* corn. *anauhel* gl. procella, *aniach* infirmus (Z.^{2} 1072. 1073. 893).

---

1) Seitdem hat noch Goldschmidt, ZDMG. XXXII, 99 ff., *aṇa-* privans für *a-* privans vor consonanten aus dem prākṛt nachgewiesen. Vgl. oben s. 426.

2) Vor consonanten hat die partikel a. sowohl die form *an-* als b. die daraus entstandene *ana-*. Im ersteren falle (a) treten die sonst geltenden lautgesetze ausnahmslos in kraft:

α) *n* vor folgendem *l, r, m* wird *m:* altir. *amlabar* mutus (Z.^{2} 780. 860. 863), neuir. gäl. *amhlabhair* dumb, speechless, nk. *aflafar* dumb, corn. *aflauar* gl. infans, gl. mutus (Z.^{2} 81. 894) zu *labar* in ir. *sulbair* eloquens = kymr. *helabar*, korn. *lauaraff* loqui, arem. *da lauaret* ad dicendum etc.; altir. *amreid* iniquus (Z.^{2} 642. 656. 860) zu *reid* planus (Z.^{2} 255. 265. 490. 656. 718); mkymr. *afles* incommodum (Z.^{2} 893), korn. *aflythys, aflythygyon* miser, miseri (Z.^{2} 894). Wenn nkymr. neben *afles* auch *anlles* etc. vorkommt, neben *afrif* innumerus *anrhith* deformis u. s. w., so beweist der status durus *(ll, rh),* dass hier ganz junge zusammensetzungen vorliegen; hierüber weiter unten.

β) Vor den tenues *k, t, p* muss nach den irischen lautgesetzen der nasal schwinden, in den britannischen sprachen bleibt er und verursacht in den jüngern phasen destitutio nasalis. Diese regel trifft vollständig zu; nur hat man die aus dem altirischen hierhergehörigen beispiele verkannt:

etuailngithe gl. indignatus (Z.^{2} 479. 862), *errunétuailngister dia* gl. deo indignante (Goid.^{2} 46), *étrumma* levia (Z.^{2} 862. 1016), *étrumme* dissimilis (Z.^{2} 872), *étig* insolens (Z.^{2} 234. 712. 1002. 1020), *étol* unwille (Goid.^{2} 182), *étrocht* bright (Goid.^{2} 155), *étrochte* brightness (Goid. 150. Fis Ad. 57. 138. 163. LU. 33^b. 34^a), *écosc* habitus, mos (Z.^{2} 260. 67. 655. 842. 1001), *ecoin* indecens (Z.^{2} 862. 30), *écndarc* absens (Z.^{2} 180. 233. 862. Goid. 137), *écndarcus* absentia (Z.^{2} 180. 788. 862), *ecraibdech* ungläubig (Fis Ad. 170. 247), *ecintech* infinitus (Z.^{2} 712. 862), *eccintigi* infinitatem (Goid. 32), *écoir, écóir* incongruus (Z.^{2} 269. 703. 862. 1001. 1022), *écoimtich* inusitatus (Z.^{2} 862. 182), *écrichthe*, *écrichdae* infinitus (Z.^{2} 311 428. 862. 989), *éicrichnichthe* infinitus, *écrichdatu* infinitum (Z.^{2} 804. 862. 913), *ecumlacht* incommodum (Z^2. 862), *écmacht* impotens (Z.^{2} 27. 180. 486. 800. 862), *écmailt*, *écmuilt* insolens, *écmailtiu* insolentior, *écmailte* insolentia (Z.^{2} 212. 234. 275. 715. 862. 915. 1001. Goid. 8. 27), *ecmailtigidir* insolescit, *arna ecmailtigetar* ne insolescant (Z.^{2} 439. 862): alle diese formen sind aus *ant-, anc-* entstanden wie ir. *cét* = kymr. *kant*, *dét* = kymr. *dant*, *tét* = kymr. *tant*, *éc* (mors) = kymr. *ancou*. Ganz anders urtheilt Ebel hierüber Gr. Celt 862: er sieht überall

é- dasselbe praefix, das im kymr. *eh-*, altgall. *ex* erscheint. asselbe liegt nun noch im irischen mehrfach in der regulären rm *es-* vor: *esomun* sine timore = gall. *Exsobnus*, kymr. *ofyn* (intrepidus), *escara* inimicus = korn. *eskar*, nkymr. *esgarant*, *garant* inimicus; *esrantaid* expers, *esrechtaid* exlex, *esslabar* nplus, solutus, *eslabre* amabilia (Z.[2] 862. 894). Dass aus iesem altkeltischen *ex-* im irischen in freier stellung, d. h. hne dass es mit einem folgenden worte in enge verbindung at, *é* werden konnte, ja musste, ist klar aus *sé* = *sex*, *rí* = *ix*, *aire* (nom. aus *aireks*), *mó* = *mox*. Ganz anders steht es doch, wenn auf ein solches aus *ks* entstandenes *s* noch ein ocal folgt; hier bleibt *s* erhalten: *tiassu, téisi, téis, téisme* etc. = *τείξω, στείξεις* etc.[1]). Man beachte auch, dass bei enger verindung mit einem folgenden wort *s* bleibt: neben *mó* (Z.[2] 52. 231) steht *mosréga* bald wird er kommen (Z.[2] 418. 52), *mosricubsa* bald werde ich kommen (Z.[2] 451. 1032), *ni ostias* .i. *ni rop moch tias* (Goid. 173); es ist also in der rammatischen formel das *s* gewahrt worden und es sollte in der och viel engeren nominalcomposition geschwunden sein? Und prechen nicht alle der regel genau entsprechenden erhaltenen eispiele wie *esomun, escara* deutlich dafür, dass in *étualang, trom, écóir* etc. dieses *es* nicht stecken kann? Auch das verient beachtung, dass bei Ebels auffassung dem praefix *es- (ex)* den gadelischen sprachen ein fast gerade zu unabsehbares ebiet überwiesen würde, während aus den britannischen prachen mit aller mühe kaum ein halbes dutzend beispiele .[2] 894 zusammengetragen sind[2]). Denn was entspricht in den ritannischen sprachen, soweit nachweisbar, den obigen altir. *ualang, étrom, écoir* etc.? Dasselbe was ich für die gadelischen raussetze *ant-, ank-*, nk. *annh-, anngh-* die regulären vertreter. lso zu altir. **étualang* indignus, aus *étuailngithe* folgend, steht ymr. *annheilwng* unworthy, *annheilyngdawd, annheilyngrwydd*

[1]) Nur die III. person conjuncter flexion überschreitet dies gesetz *téi, atri, coti* gegenüber der absoluten form *téis*; hier ist *s (x)* frühe in auslaut getreten durch das auslautgesetz.

[2]) Auch den warnungsruf O'Donovans, Ir. gramm. 273 darf man nicht rsehen: »*cas* a negative, *which is to be distinguished from the regoing* — *ei* or *éa* which generally eclipses the initial consonant of word with which it is compounded — *inasmuch as it is always ort, while the other is invariably long, and never has the s, cept by accident*: *caraid* a friend, *escaraid* an enemy, *easairm* unarmed«.

unworthiness, *annheilyngu* to render unworthy d. i. altk. *anteilwng* etc.; cf. mk. *teilwng* dignus, *teilyngdawt* dignitas (Mab. 3, 298, Z.[2] 100. Goid. 27). Altir. *étrocar* immisericors, aus *trócar* d. h. *tróg-car* misericors (Z.[2] 467. Ztschr. 24, 202. 208), neuir. *eadtrócair* unmercifulness, *eadtrócaire* cruelty, gäl. *eatrocair* und *eutrocair* cruelty, inhumanity = nkymr. *annhrugar* pitiless, *annhrugarawg* unmerciful, *annhrugarâu* to become unmerciful etc. Altir. *écain* indecens = nkymr. *annghaen* without a coat, *annghaenen* without a covering, *annghaenedig* uncovered; cf. neuir. *caon* concealement, *caonar* cotton, *caonaim* I conceal, hide (O'Reilly). Oder dem ir. *écintech* infinitus, *eccintigi* infinitas aus *cenn* caput, finis gleich kymr. *penn* entspricht kymr. *anmhenawd* without a head, or a close, *anmhennod* without a close, *anmhennodedig* indefinite. Ir. *écmacht* impotens *(an-cum-acht)* = kymr. *annghyfoeth* without wealth, *annghyfoethawg* indigent. Ir. *écndarc* absens, *écndarcus* absentia: kymr. *annghynddrych* without an object, *annghynddrychol* unrepresented, ir. *écraibdech* zu *crabud* fides gleich kymr. *annghrefydd* impiety, *annghrefyddawl* impious, irreligious, *annghrefyddwr* an irreligous man u. s. w. Es gehören demnach alle Z.[2] 862 mit *é-co-*, *é-con-*, *é-com-*, *é-cum-* noch aufgeführten beispiele nicht zu der partikel *es-* sondern zu *an-* Z.[2] 860. Beispiele aus mittelk. sind noch *aghyngor* dementia, *aghyghorus* dementia *(an-c-)*, *ryaghyweir* parum instructus; korn. *ancombrys* dissentiens, *ancres* inquies, *ankevys* oblivioni datus (Z.[2] 893. 894), arem. *ancouffaus* immemor, *ancouffhat* oblivisci. (Z.[2] 894.) — Es lässt sich nun, wie ich glaube, zum überfluss noch aus dem neuirischen erweisen, dass das *é-* in den altir. wörtern nicht = *es-* sein kann, sondern aus *an-* entstanden ist. O'Donovan, Ir. gramm. 273 sagt: »*ei* or *éa* a negative particle, *which generally eclipses the initial consonant of the word with which is compounded,* if it admits of eclipsis as *trócaireach* merciful: *éadtrócaireach* unmerciful, *ciallda* rational: *éigciallda* irrational, *cóir* just: *éagcóir* injust, *cráibhtheach* pious: *éagcraibhtheach* impious etc.«

Welcher unterschied besteht demnach im neuir. noch zwischen *ár d-tonna* our waves, *bhar g-cosa* your feet, *go g-cuiridh dia* may God put und einem *éadtrócaireach* unmerciful, *éagcraibhtheach* impious? Gar keiner; denn die kürze des vocals in *go g-cuiridh* und ähnlichen beispielen neben der länge in *éadtrócaireach* beruht darauf, dass in *go (con)* der nasal von

tonsilbe stand, also in unbetonter silbe sich der folgenden
uis anähnelte und sie sich, während in den beispielen
iallda etc. *an-* den ton trug nach alter regel der indoger-
nischen sprachen.

Und besteht etwa ein lautlicher unterschied im neuir.
ischen den altir. formen *cét, tét, dét, éc* (aus *cant, dant,*
cou wie im altkymr. noch erhalten) und *étrumma, étrocar,*
aibdech? Man sehe: neuir. *ceud téad, éag* neben *éadtrom,*
jeraibhtheach; es tritt also auch hier absolut keine differenz
rvor; in letzterem falle schreibt man nur noch den von der
stitutio nasalis (eclipsis bei den ir. grammatikern) betroffenen
it neben dem entstandenen, weil er wie in *go g-cuiridh* in
derer silbe stand. Zuweilen ist aber auch noch dieser unter-
nied fürs auge fallen gelassen und man schreibt sowohl *éag,*
j der tod als auch neuir. gäl. *eagsamhuil* dissimilis, *eagsamh-*
thd dissimilitas (altir. *écsamil* diversus, dissimilis; cf. *cosmil*
nilis). Nun wird, wie mir dünkt, eine erscheinung des neu-
schen und gälischen consonantismus klar, die bisher allen
begreiflich blieb, weil nicht unter den richtigen gesichts-
nkt gestellt. Es sinken nämlich im neuir. und gälischen
vielen fällen altir. tenues zu mediae (natürlich unaspirierten)
rab. Sieht man die fälle näher an, so sind es nur solche
ues, vor denen im altir. ein nasal geschwunden war[1]), also
d, ceud (altir. *cét*), *déud* (altir. *dét*), *óg* (altir. *óac, óc,* corn.
ienc), *leig* (altir. *léic*), *deug* (altir. *déac, dec*), *fichead* (altir.
et) etc.; aber *neart, marc, olc, seirc* (altir. *nert, marc, olc,*
c). Es ist also klar, dass wir neuir. *céad, déad, éag* auf
selbe stufe zu stellen haben wie *ó a d-táinig, bhar g-cosa,*
h. wir haben destitutio nasalis (eclipsis) im auslaut
wörter, wobei nur die von der erscheinung betroffene
uis nicht neben der media geschrieben wird wie im anlaut.

Ich glaube somit aus dem altir. selbst, aus den britannischen
ichen und aus den neugadelischen dialecten den beweis er-
cht zu haben, dass in dem altir. *é-* privans vor tonlosen con-
anten nicht, wie allgemein angenommen wird, *es-* (= altgall.

---

[1]) Die wenigen andern fälle (Z.² 76) sind entweder scheinbar — die im
. neben *do* geschriebene tenuis *t* etc. bezeichnete nur die nichtaspirierte
prache der media — oder die media ist wie in gäl. *reachd, seachd,*
neachd gegen neuir. *reacht, seacht, doineacht* ebenfalls unter einwirkung
s consonanten derselben gruppe entstanden.

ex-, kymr. *ch-*) zu suchen ist, sondern das verneinende praefix *an-* (= brit. *an-*, indogerm. *an-*). Man beachte auch noch folgende gleichungen aus dem neuirischen und neukymrischen. Neuir. *éag, eug* (der tod = altir. *éc*): *éagcraibhtheach* (= altir. *écraibdech*) = nk. *angeu* (dissolution, death), *angeuawl* (deadly, mortal): *annghrefydd* (irreligion), *annghrefyddawl* (irreligious), d. h. man hat im neuir. und neukymr. hier noch das gefühl bewahrt, dass das *an-* in **an-crabud* ein ursprünglich selbständiges glied des wortes war, das *an* von *anc* (*éc, ancou*) aber nicht.

Ich habe bis jetzt nur von der verbindung des *an-* mit folgender guttural- und dentaltenuis gesprochen. Die indogerm. labialtenuis ist wie Ebel zuerst kurz und bündig zeigte in den keltischen sprachen spurlos verschwunden (Beitr. I, 307—311). Alles, was Pictet, Stokes und andere über erhaltenes *p (f)* vorgebracht haben, ist durchaus haltlos; hierin stimme ich mit Windisch völlig überein [1]). Wo daher in den britann. sprachen

---

[1]) Für erhaltung des *p* im irischen führt Stokes Beitr. VIII, 333 ein beispiel ins feld: »The *p* of *πατέομαι*, *pasco* etc. is preserved in the Old-Irish *úrphaisiu* (gl. cancer, morbus) Z.[2] 268, where *paisiu* is identical with (perhaps borrowed from) *pastio*, and *úr* (.i. *olc* Cormac) is cognate with *πύθω*, *pūs*«. Auch dieses beispiel schwindet: *ph* ist wie in *dephthigim* gl. dissideo zu *debuid, debuith* altercatio, *debthach* contentiosus, in *neph-* neben *neb-*, *áoiph* gleich neuir. *aoibh* eine bezeichnung der tönenden spirans, die im neuir. und gäl. *bh* geschrieben wird und die im Altir. trotz Windischs constantem leugnen (Grundz.[4] 189. 249. 293. nr. 155. Beitr. zur Gesch. d. d. Spr. 4, 318) in demselben umfang vorhanden war, wie im neuirischen, was schon Nigra, Glossae Hibernicae p. XIII (1869) erkannt und Ebel Z.[2] 62 ff. für jeden, der lernen will, erwiesen hat (vgl. auch Stokes, Beitr. VIII, 302. 308). Eine andere schreibung des inficierten *b* ist im altir. *f* wie *carfammar, icfe, soirfed* neben *carub, cammaif : cammaib* (Z.[2] 701. 62), *fofera* profert (Z.[2] 600): *asbiur* dico, *doberam* damus etc. Und so wird denn auch *do úrfuisin* gl. ad cancer Sg. 56[a] (Z.[2] 73) geschrieben. Wir kommen somit auf eine grundform **úr-baisiu*. Letzteres ist noch erhalten in neuir. *bais* »lust, lechery« (OR.), es liegt zu grunde dem mkymr. *bastard*, neukymr. *basdardd*, »spross der geilheit, der unzucht« (kymr. *tardd* a sprout, *tarddell* a spring, *tarddellu* to issue, *tarddoll* springing), dessen bisherige etymologien (fils de bast, kind des saumsattels Diez I, 57; Grimm DWB. I, 1150) sich selbst richten. Die weiteren verwandten dieses wortes begegnen uns im Veda: *bhasad* die schamtheile des weibes (Rv. X, 86, 7. Av. IX, 4, 13. X, 9, 21. V. S. 20, 9. 25, 8). *úr* ist entweder *úr* frisch, grün (Z.[2] 233; *úrde* Z.[2] 791, *úraigedar* virere) oder *úr* .i. *olc* (Dúil Laithne 136. Goid. 77), *úr* .i. *cech nolc* (Sanas

p auftritt, ist es entweder gleich altem *k (kv)* oder lehnwort. Die regel wird vollständig befolgt, wie obiges *anmhennodedig* indifinite zu *penn* = irisch *cenn* ausweist. Wenn mittelk. einmal *ampriodaur* non possidens (Z.[2] 207. 893) geschrieben wird, so ist dies nur eine ungenaue bezeichnung wie nk. *anmhriodawl* unappropriated, *anmhriodawr* one that is not a proprietor ausweist neben nk. *priawd* proper, possessed, owned, *priawdawr* a proprietor, a hereditary possessor of land, mittelkymr. *priawt* proprius, sponsus, maritus, korn. *priot, pryes, pryas,* arem. *priet* maritus (Z.[2] 843); vergleiche noch mk. *amarch* contemptio, nk. *anmharch* disrespect: *parch,* nk. *anmhlant* childless: *plant* = alir. *cland, anmhech* sinless, inmacculate : *pech* peccatum. In altir. *am-prome* improbitas, *amprom* improbus (Z.[2] 66. 180. 860) neben *promfidir* probabitur, *promthe* probus liegt direkte wiedergabe des latein. vor, kann also keineswegs als ausnahme von irischen lautgesetzen betrachtet werden. Eine nachwirkung des alten indogermanischen *p* hat sich jedoch hier noch schön erhalten. Es liegt auf der hand, dass im urkeltischen, ehe das anlautende *p* geschwunden war, bei vortretenden *an-* der nasal labial werden musste, also die verbindung *amp-* entstand. Z.[2] 860 wird nun angegeben, dass die negative partikel *an-* »interdum ante vocales« als *am-* vorkommt. Dies ist doch höchst sonderbar! Das einzige aus dem altir. beigebrachte beispiel ist *amires, amaires, amiress* infidelitas, *amiressach, amhiressach* infidelis. In meinen früheren studien (oben s. 203) habe ich, ohne diese wunderbare erscheinung zu beachten, *iress* firmitas, instantia, fides aus *pari-sesta-* erklärt. Kann es überhaupt noch ein schlagenderes zeugniss für die richtigkeit meiner etymologie geben als *amhiressach* infidelis aus **am-parisesta-ka-*[1])? Auch

Chormaic s. *úr*, vgl. Stokes dazu). *Urphaisiu* bedeutet daher etymologisch entweder die »frischen« folgen der unzucht, oder die »bösen« folgen der unzucht.

[1]) Wenn Windisch, Beitr. VIII, 15 die ansicht Schleichers und Ebels (Beitr. III, 90 anm., 281), dass die anlautenden *h*, die sich in *hilair, hetho* etc. geschrieben finden, reste des alten *p* seien, mit der bemerkung abweist, dass dasselbe auch vor wörtern erscheine, die nie consonantisch anlauteten, so ist dies eine sehr billige widerlegung: diese beobachtung entgeht niemand, der nur 100 altir. wörter kennt, wird also auch Schleicher und Ebel nicht entgangen sein. Daran kann kaum gezweifelt werden, dass das alte *p* einst ebenso verschwunden ist wie in vielen fällen indogerm. *t* und *k* in historischer zeit in den keltischen sprachen verloren gehen, wenn auch zum

hier hat schon Ebel vor 20 jahren scharfsinnig das richtige geahnt. Er schreibt Beiträge I, 311: »Die form *am-*, die das privative *an-* im gäl. *amiress* (unglaube), *amiressach* (ungläubig) annimmt, könnte dem später abgefallenen *p* von *ires* ihren ursprung verdanken«; in Z.[2] hat er diese beobachtung, wie es scheint, selbst vergessen.

Wir kommen nun γ) zur betrachtung der fälle, in denen *an-* vor ein mit media anlautendes wort *(g, d, b)* tritt. Im altir. und den älteren stufen der britann. sprachen mussten die verbindungen einfach erhalten bleiben, nur statt *n* gutturaler und labialer nasal eintreten vor den betreffenden medien. In den spätern stufen tritt dann »destitutio nasalis« ein. Hierher gehören also altir. *anglan* immundus, *anglaine* immunditia (Z.[2] 247. 860), *andach* nequitia, *andgid* nequam (Z.[2] 338. 340. 608. 639. 793. 860), *andgidiu* nequior (Z.[2] 275. 793); die vielfach auftretende form *angid, angaid* erklärt sich aus phonetischer schreibung der destitutio nasalis. Nach einer neigung des altirischen vor nasal mit folgender media *i* an stelle eines alten *a* zu setzen, auch ohne dass umlaut dabei im spiele ist (vgl.

---

theil nach andern gesetzen: tĕnuis *(p)*, tonlose spirans *(f)*, tonloser vocal *(h)*, vgl. Hoffory, Ztschr. 23, 554 ff., waren die stufen. Da nun das altir. des 8. und 9. jahrhunderts eine historische orthographie in vielen punkten hat, so fragt sich doch, ob nicht die zu damaliger zeit allerdings unregelmässige setzung des *h* im anlaut ihre entstehung einer zeit verdankt, in der in vielen wörtern der tonlose vocal noch erklang. Hier kann die in den Wb. glossen öfters auftretende schreibung *amhiresach* nach dem oben gesagten doch zu denken geben. Und steht nicht auf der von Brash. Journal of the Royal Histor. and Archaeol. Associat. of Ireland Juli 1874 zuletzt behandelten bilinguis (latein-ogham) von Killeen Cormac zu lesen:

IVVENE(S) DRVVIDES
UVANOS AVEI SAHATTOS.

d. h. nach Stokes schöner deutung, Remarks, Second Ed. 84: (lapis) juvenis nepotis sapientiae«. *Avei* ist gen. sg. von **aveos* enkel = altir. *aue*: *sahattos* möchte ich nicht als substantiv fassen, sondern als gen. sg. eines partic. praesentis von einem praesensstamm mit *a (sapere)* neben lat. *sapio*, germ. *safja-*. Es steht auf gleicher stufe mit *tee = tepens*, nom. plur. *téit* und hat die starke form in den obliquen casus wie *cara* (gen. *carat*): **sapantas*. Neben dem *h* ist interessant das doppelte *tt*, das ebenfalls wieder zu den schreibungen der ältesten handschriften *étt* (aemulatio), *inéutt* in aemulatione (gall. *Iantu-marus*), *léicc*, *occus* stimmt; inschriftlich kennen wir ein töpfer *Tetteus, Tettius* (d. i. **tapanta, tapantya-, tepentius* der erhitzer, erwärmer: töpfer) Fröhner, inscr. terr. coct. vas. 947 ff., *Silvanus Tettus* ist vielfach überliefert Z.[2] 69. Beitr. III, 355.

altir. *imb-*, *imm-* = gall. *ambi-* gr. *ἀμφί*, *ind-*, *inn-* = gall. *ande-*, *ing* periculum = skr. *aṁhas*, *inge* = *unguis*, ja im lehnwort *ingor* = *ancora*), erscheint *an* vielfach hier in form von *in* : *inderb* incertus, *inderbus* incertitudo, *inderbamnacht* diffidentia (Z.² 60. 244. 700. 788. 860. 983); *indirge* iniquitas (Z.² 26. 248. 631. 749. 860): *dirge* rectitas, *diriuch* recte (Z.² 225. 609. 860. 879. 979. 1008. 1049); *indliged* illegitimus (Z.² 793. 860): *dliged* lex; *ingnad* insolens, insolitus (Z.² 303. 860. F. Ad. 121. 122): *gnáth*, *gnád* consuetus (Z.² 16. 25. 71. 94 u. s. w. gall. *-gnatus* : *Boduognatus*, *Cintugnatius* Beitr. III, 436 ff.); *ingir* tristitia, maeror (Z.² 655. 560): *gaire* risus (Z.² 260. Goid. 128. 132); *intudrachtai* gl. inviti (Z.² 860) ist keine ausnahme, da *tudrachtai* für *dofhutrachtai* steht (*dofutharcair* optavit Z.² 451. 883. *dofuthrisse* velim Z.² 50. 466. 626. *duthracht* voluntas Z.² 50. 793. 797. Goid. 155. Ztschr. 23, 217). — Aus den britann. sprachen nenne ich mkymr. *annoeth* insipiens (*doeth* = *doctus*), *anniwedd* endless, infinite (altk. *diwed* finis = altir. *déad*, *déd*), *annuw* atheist (*duw* deus = altk. *diu*, altir. *día*), *annynog* unmanly, coward (altk. *dyn*, corn. *den*, arem. *den*, homo = altir. *duine*) = neuir. *anduine* a wicked man; *anngradd* without a degree, *anngradawl* ungraduated, *anngreddfawl* degenerating. Für die verbindung der negativen partikel *an-* mit anlautendem *b* vermag Ebel nur ein beispiel beizubringen aus dem altir. *issindambethu* gl. beati quorum remissi sunt iniquitates (Z.² 860); auch mir ist kein weiteres beispiel bekannt. Aus dem gälischen kommt hinzu *aimbeart* poverty, want, indigence, *aimbeartach* poor, needy, indigent, *aimbeartas* poverty, indigence (cf. Stewart, Gaelic grammar § 142). Nicht so selten sind die beispiele im britannischen, obwohl auch hier wie wir sehen werden die 2. form *ana-* eintrat: *ambreinaul* nonprivilegiatus, das Z.² 207. 893 aus dem mkymr. angeführt wird, ist schwerlich ein beispiel von vernachlässigter infection; es ist, wie das aus derselben quelle stammende und oben besprochene *ampriodaur*, nur eine im kymr. ungewöhnliche bezeichnung der destitutio nasalis, an die ir. schreibung *ár m-bárd*, *dá m-buailfinn* erinnernd; nkymr. schreibt man regelmässig *anmreinniawl* unprivileged, *anmreinniad* a depriving of immunity. So noch nkymr. *anmri* without honour (*bri* altir. *brig*), *anmrwd* unheated, unboiled, crude (*brwd* = altir. *bruth* fervor oben s. 210), *anmlas* insipid; tastless (*blas*).

b) *ana-* erscheint vielfach als verneinendes praefix in den keltischen sprachen. Den ursprung wird es in solchen verbindungen genommen haben wo *n* vor tönenden laut trat. So altir. *bunad* origo, *ón bunud* gl. a principali (Z.[2] 14. 215. 223. 631. 642. 801) neuir. gael. *bun* (aus **bund*) root, stock, stump, bottom und *bunadh* origin, stock: lat. *fundus*, skrt. *budhna;* ferner neuir. *banabh*, *banabhin* a sucking pig: *banbh*, *banbhán*, *banbhín* idem, nkymr. *banw* a swine, a barrow pig, *banwes* a sow; altir. *senim* sonus (stamm *senman-*); vgl. noch O'Donov. Ir. gramm. 57. Z.[2] 165 ff. Als durch die lautgesetze im sonderleben der einzelnen keltischen dialecte das vor consonanten erhaltene *an-* in der oben dargelegten weise alteriert wurde, da fing man an, das *ana-* als ein selbständiges negativpraefix zu fassen und verwendete es zur verneinung von wörtern, vor deren anlaut nach den gesetzen der keltischen sprachen nimmermehr aus *an* ein *ana-* geworden wäre. Dies *ana-*, dessen auslautendes *a* selbstverständlich in den keltischen denkmälern nicht mehr erhalten ist, aber mit eiserner consequenz aus den wirkungen folgt, die es am anlaut des zu negierenden wortes bewirkt, kommt in dem älteren sprachstadium in folgenden fällen vor.

α) Vor *v, b, m, g* d. h. ir. *f, b, m, g* kymr. *gw, b, m, g*. Altir. *anfiss* inscitia, *anfissid* ignarus (Z.[2] 53. 749. 860), *anfoirbthe* imperfectus, *anfoirbthetu* imperfectio (Z.[2] 860. F. Ad. 166), *anfí'ren* injustus, *anfí'rinne* injustitia (Z.[2] 916. F. Ad. 166), *anfechtenach* infelix (F. Ad. 16). Die annahme einer grundform **an-vidti-* etc. schlägt, wie schon eingangs erwähnt, den lautgesetzen des irischen, wonach *n* vor *f* ausnahmslos schwindet, ins gesicht; sie wird widerlegt 1) durchs neuirische und gäl. Hier heisst es *anfhios* ignorance, *anfhiosach* ignorant, untought, *anfhlaith* a tyrant, usurper, woselbst die aspiration nur möglich, wenn ein vocal vorherging; 2) das kymrische: nkymr. *anwir* untrue, lying, false, *anwirionedd* untruth, *anwerth* without value, *anwerthedig* unvalued, *anwladgar* unpatriotic, *anwleddawd* unfestival, *anwlyb* not wet, humid, *anwr* a forry wretch, *anwreigiawl* ineffeminate können aus *gwir, gwirionedd, gwerth, gwerthedig, gwladgar, gwleddawd, gwlyb, gwreigiawl* = altir. *fí'r, fert, fláith, fled, fliuch, fracc* nur entstehen durch infection eines vorhergehenden vocals; 3) das altirische selbst: *anbsud* instabilis, motabilis, mendax (Z.[2] 42. 55. 236. 238. 275), *coambsaid* instabi-

liter (F. Ad. 108). Diese formen gehören mit *foss* ruhe (Goid. 93. 121), *fossaim* maneo, habito (Goid. 22), *do fheiss* zum bleiben (Goid. 127), *dond óis foiss* hominibus qui morantur (Z.² 481), *araossa* quae manet Z.² 344. 434. 1048. Goid. 26), neuir. *fosad* staying, resting, mittelir. *fostacht* securitas (L. U. 34a), mittel- und neukymr. *gosawd* to place, put (*garcosam* Z.² 963) zur indogerm. wurzel *vas* weilen, bleiben, sein. Was aber aus einem **an-vastatu-* geworden wäre im altirischen, das zeigen die weiter hierher gehörigen formen altir. *cobsud* stabilis (Z.² 42. 55. 236. 238. 496. 718. 741. 794), *cobsaide* firmitas (L. U. 34ª), *cobsaidecht* firmitas (Z.² 260. Goid. 150. F. A. 77). Hier ist *cobsud* aus **con-vastatu-* entstanden wie *cobás* compages, *cubaid* passend, *comchubaid* harmonious, *cubaithiu* gl. concinniore, *cobeden* conjugatio, *cobdelach* cognatus, proximus, *cobadlus* communia (Z.² 275. 495. 645. 744. 871. 890. 1046. Goid. 102. F. Ad. 60. 266) aus *con* + √*vadh* Z.² 871. Stokes, Beitr. VIII, 352. Ztschr. 24, 212. Es verhält sich also das *b* in *anbsud* instabilis : *f* in *fosad* staying, resting = mittel- und neukymr. *w* in *anwastat* (Z.² 892) *anwastad* iniquus: *gw* in *gwastad* even, steady, continued, constant, d. h. *b* ist die tönende labialspirans (neuir. *fh*) zu *f*, die auch sonst in den alten glossen vorkommt und vielfach durch *b* ausgedrückt wird: *tarb, delb* etc.; Stokes, Beitr. VIII, 308.

Fälle, in denen die form *ana-* vor anlautendem *b* erscheint, sind mir aus dem altirischen nicht zur hand. Aus dem neuir. gehört hierher *ainbheart* an evil deed (aber gäl. *aimbeart* siehe oben aus **an-b*), *anbhuan* unsteadiness, *anbhuineachd* weakness, instability (*buan* dauerhaft Goid. 149), *ainbhéasach* ill-bread, unmannerly, rude (altir. *bés* mos), gäl. *anbhlas* a bad taste, an insipid taste, aber nkymr. *anmlas* insipid, tasteless; der unterschied besteht darin, dass die gälische grundform **anablas-* war, daher aspiration des *b*, die kymr. grundform **an-blas-* daher destitutio nasalis. Wie im neuir. und gälischen, die beide kaum mehr als dialekte derselben sprache sind, welche vor 400 jahren noch gleich waren, wie da neuir. *ainbheart* (d. i. *anab-*) = gäl. *aimbeart* (d. i. *anb-*), so im nkymr. selbst *anfreinniawl* unprivileged : *anmreinniawl* id., *anfri* disrespect : *anmri* id. (d. i. **anabrigi-, anbrigi-*). Weitere beispiele für *ana-* vor anlautendem *b* sind mittelk. *anuonhedigeid* ignobilis (*bonhedig* Z.² 893), nkymr. *anfodd* displeasure = korn. *anvoth* mala voluntas (*bodd*).

Beispiele für *ana-* vor anlautendem *m* sind Z.² 860 aus dem altir. nicht belegt; aus dem mittelir. ist mir zur hand *ainmine* roughness (F. Ad. 79. 168. *mine* smoothness ibid. 79, *mín* lener Z.² 32. Ir. Gl. 430. L. U. 33ᵇ) = neuir. *ainmhinn* rugged, rough, coarse; nkymr. *anfyn* without gentleness, morose scheint zu altk. *mwyn* urbanus, benevolus, *kymmynas* benevolentia (= ir. *main*) zu gehören, die *ainmine* entsprechende form müsste *anfein* lauten (cf. corn. *muin* tenuis, exilis, arem. *moan*, altk. *mein* Z.² 99. 104. 106). Mittelk. *anuab* liberis orbus, korn. *anuabat* sterilitas, nkymr. *anfab* kinderlos (Z.² 893. 894); mittelk. *anveitrawl* immensus = nk. *anfeidrawl* (*meidyr* a measure); nk. *anfad* non bonus *(mad* = ir. *maith).*

Für *ana-* vor anlautendem *g-* lassen sich aus dem altir. keine belege bringen, da die tönende spirans nur in den selteneren fällen von der media graphisch geschieden wird. Im neuir. schreibt O'R. *inghlan* dirty, aber daneben mit eclipsis *ingglain* uncleanness. Das kymrische bietet eine reihe sicherer beispiele für *ana-g-:* nkymr. *anodineb* without adultery, *anodinebus* unadulterous (altk. *godineb* fornicatio, *godineta* puella meretrix, altir. *goithimm* futuo Z.² 13. 37. 435. 708), *anair* ill report, infamy *(gair), analwed* without calling, *analwedig* uncalled (corn. *galw* clamor, *gelwel, gylwel* clamare, *gylwys* clamavit, arem. *gueluet* vocate Z.² 83), nk. *anallu* impossible, impotent, *analluedd* inability, impotency (altk. corn. arem. *gallaf* possum, corn. *galluidoc,* arem. *galloudek, galloedus* potens Z.² 83. 84. 95. 98), *aneuawg* not false (altk. *geu, gau* falsus, corn. *gow* falsus, *gouleueriat* falsidicus, arem. *gaou* falsus, error, altir. *gáu, góu, gó* falsus Z.² 33. 56. 83. 95. 107. 118. 354 u. ö.), *anlan* not clean, impure (*glan,* altir. *glan* cf. neuir. *inghlan* O'R.), *anlew* not brave or courageous (*glew* fortis, strenuus, altkymr. in *Ellgleu, Glewlwyt,* aremor. *Gleudanet* etc. Z.² 109. 110), *anloyw* not bright (*gloyw* = altk. *gloiu* gl. liquidum, mittelk. *gloew* pellucidus, arem. *gloeu* in *Witengloeu* Z.² 106, altir. *glé* splendidus Z.² 57. 250. 471 u. ö.).

β) Vor *c* im altirischen: *ancretem* infidelitas, *ancretmech, ancreitmech* infidelis, *ancride* injuria (Z.² 180. 225. 860. 919. 994). Dass hier nicht von ursprünglichem *nc* die rede sein kann, liegt auf der hand; was daraus werden musste und, wie ich glaube gezeigt zu haben, auch geworden ist, ergeben die beispiele unter 2, a, *β*. Zwei möglichkeiten der erklärung

liegen vor: Wir haben hier die form *ana-* der negativpartikel, die sich aus *an-* in der verbindung *anc-* vor der wirksamkeit des irischen lautgesetzes, dass nasale vor tenues ausnahmslos schwinden, sporadisch entwickelt hatte, wie z. b. aus der wurzel *anc (comairce* tutela Goid. 78 aus **com-pari-anca-)* die wurzelform *anac (ainech* protectio, dat. plur. *inchaib* Z.[2] 476. 483. Goid. 67, *nonanich* adjuvat nos Z.[2] 430. 610, *angid, aingid* protegit Z.[2] 431. Goid. 102 = *noanaig* Goid. 104, *anacht* .i. *angestar* servavit Goid. 123. gl. 63. Z.[2] 302. 855, *ranænacht* juvit eum Z.[2] 330. 455, *ainsiunn* protegat nos Z[2]. 624, *ronnain* protegat nos Z.[2] 415, *nisain* non proteget eos Z.[2] 332, *ni ain* non proteget Z.[2] 364. 466, *rómain* protegat me Z[2]. 467, *ronanset* protegant nos Z.[2] 468 u. s. w.). Hiergegen scheint zu sprechen, dass in den übrigen beispielen die aspiration, die bei der form *ana-* die anlautende tenuis ergreifen musste, nicht bezeichnet ist. Es ist jedoch nicht ausser acht zu lassen, dass gerade in dieser hinsicht vielfaches schwanken herrscht in den ältesten irischen denkmälern; man schrieb noch häufig die tenuis *(c)*, während sie in der aussprache sicher schon *ch* war. So steht denn auch Wb. 26[a] *anchrist* gl. ille iniquus wirklich mit aspiration während 25[b] *cotíchtin nancrist* (Z.[2] 860), und im neuir. heisst es regelmässig *ainchreideamh* infidelity, unbelief, *ainchreidmheach* infidel, unbelieving, *ainchriostamhuil* unlike a christian, *anchroidhe* wicked or bad heart (vgl. O'Don. Ir. Gramm. 271), gäl. *aincheart* unjust, iniquitous. Es lässt sich die sache aber auch anders auffassen. Aus beispielen wie *anfiss* neben *fiss, anfoirbthe* neben *foirbthe* etc. kann man, nachdem die alten verbindungen *-anc-*, *-ant-* regulär zu *-éc-, -ét-* geworden waren, also eine negativpartikel *é-* scheinbar vorlag, ein *an* abstrahiert und auch vor anlautendes *k* gesetzt haben; für die erstere auffassung sprechen jedoch das altir. *anchrist* und die neuir. und neugäl. formen.

Aus dem kymrischen scheint hierher zu gehören: *andred* an untrodden spot, uninhabited; *Coed Andred, Caer Andred* the wald of Kent: *tred* a place of resort, a hamlet.

Interessant ist es zu beobachten, wie die neukeltischen sprachen mit diesen verschiedenen im laufe der zeit durch lautgesetze völlig ungleich gewordenen abkömmlingen des alten *an-* verfahren.

Nach O'Brien soll es im neuirischen 10 negativpartikeln in compositis geben, die er in folgenden schülerversen angiebt:

„Neamh agus an, amh, eag, eas,
e, ead dó, di', ni hord di'mheas
ing, mi', ni modh ceilge
deich ndi'ultadh na gaoi'dhilge".

Mit ausscheidung von *neamh, di', mi', eas,* die altir. *neb-, neph-, di', mi', ess* entsprechen (Z.[2] 861. 862. 864), bleiben noch *an-, amh-, eag-, e-, éad-, ing-* als die nachkommen des altkeltischen *an-*.

1) *an.* Regulärer vertreter des alten *an-* ist dasselbe im neuirischen vor vocalen (*ain-eolach* ignorant) und vor den medien *d, g* (*andlightheach* unlawful); altem *ana-* entsprechend vor consonanten, wenn es den folgenden consonant aspiriert (*ainbheart* an evil deed, *anfhios* ignorance, *ainmhinn* rugged, *anchroidhe* wicked or bad heart). Von hier aus löste man dasselbe los und negierte wörter damit, vor deren anlaut es sich lautgesetzlich nicht halten konnte: *antráth* unseasonable time, *antlachd* displeasure, *antoil* (mala voluntas); aus altem **ana-toli-* müsste neuir. *anthoil* werden, aus **antoil* aber *eadtoil* = altir. *étoil* (Goid. 182). So liegt denn nun neben neuir. *eadtrócair* gäl. *eatrocair* cruelty, die altir. *étrocar,* d. i. **an-tr-* entsprechen, die ganz junge neubildung gäl. *antrocair* mercilessness, *antrocaireach* merciless, cruel und ähnliches. Wie schon bemerkt, lassen sich altir. *ancretem, ancride* ebenso auffassen.

2) *amh-.* Berechtigt fanden wir diese form nur vor *r, l* und vor dem scheinbar vokalisch anlautenden *iress* fides; in letzterem erklärte sie sich aus der sehr alten verbindung **an-parisesta-* (inconstantia). Im neuir. hat sie ebenso wie *an-* die grenzen überschritten. Neben den richtigen neuir. gäl. *aimhleas* misfortune, neuir. gäl. *amhlabhair* mute, dumb, *aimhreidh* wrong bildet man nun auch neuir. *aimhghlic* unwise, *aimhghliocais* imprudence, fooly, *aimhdheoin* unwillingness (O'Don. 271); und nach analogie des alten *amhiressach* entstand ein neuir. *amhulchach* beardless zu altir. *ulcha* genet. *ulchan* barba (Z.[2] 264 ff.). Oder sollte hier etwa noch ein richtiger fingerzeig vorliegen über den ursprünglichen anlaut des etymol. noch ganz dunklen *ulcha*? soviel ich weiss erscheint im neuir. und neugäl. *amh-* sonst nicht vor vocalisch anlautenden wörtern.

3) *eag* und 4) *ead* können nur vor *c* respective *t* stehen: *eag-c-, ead-t-* ist, wie schon bemerkt, die correcte bezeichnung der destitutio nasalis in den alten verbindungen *nk-, nt-.* Sie haben jedoch schon ihr gebiet überschritten: neuir. *eadhbhuidhe*

ungratitude, *eadhbhuidheach* ungrateful, *eadfhualaing* intolerable. In einigen fällen, wo der etymol. zusammenhang geschwunden ist, schreibt man den von der eclipsis betroffenen consonanten nicht mehr: neuir. *eagsamhuil* dissimilar, various, *eagsamhla, eagsamhlachd* diversity, *eagsamhlughadh* diversifying, gäl. *eugsamhuil, eugsamhlachd, eugsamhlachadh* idem = altir. *écsamil* diversus, dissimilis (*an-cosmil, cosmil* similis), *écsamlus* diversitas (*cosmailius* similitas). Es stehen also die schreibungen des neuir. und neugäl. auf derselben stufe wie neuir. *éag*, gäl. *eug* = altir. *éc*, neuir. gäl. *óg* = altir. *óc*, neuir. *céad, déad, fichead*, gäl. *ceud, deud* = altir. *cét, dét, fichet*. Von solchen schreibungen (vgl. noch neuir. *eadrocht* plain, clear, *edrochta* brightness = altir. *étrocht, étrochte* Goid. 150. 155) abstrahierte man nun

5) die negativpartikel *e*, die je nach dem vocal der folgenden silbe auch *ei* oder *ea* geschrieben wird. Schon im Sanas Chormaic lesen wir sub *emuin: é din fódiultad* »*é* zur verneinung«. Die verirrung ist schon älter; altir. *énirt oénirt* infirmus, *arnénertini* infirmitatem nostram (Z.² 862. 708) erklären sich nur durch vorsetzung von *é-*, das man aus *étrom, ecáin* etc. abstrahierte, vor *nert:* eine lautliche entwicklung ist absolut unmöglich. Aus dem neuir. gehören hierher *ea-daingion* defenceless, *eadaigneachd* weakness, insecurity: altir. *daingen* fortis, securus, fortificatio (Z.² 25. 777), *daingnigim* gl. moenio (Z.² 25. 435. 776), *daingnigther* gl. munitur (Goid. 25. 43), *lasc nundundaingnichfe* gl. cum nos munieris (Goid. 25. 49), *daingnigthe* gl. munitum, *rudaingnigestar* munivit, *co numdaingnigese* gl. ut communias (Goid. 43.), *dindga, dinga* collis (Z.² 265. 272. F. Ad. 110), *indingnaib* .i. *icumtaigib* (Goid. 174). Im gälischen endlich hat *eu-, ao-*, dies sind die schreibungen für irisch *ea-*, alle dämme durchbrochen: *euceart* injustice, iniquity: ir. *eagceart, euciallach* foolish, senseless: ir. *éigciallda*, gäl. *eutrom* not heavy, light: ir. *eadtrom*. Es ist also hier scheinbar destitutio nasalis nicht eingetreten; dies ist höchst sonderbar, da doch gäl. *deud, ceud, eug (aog)* ir. *déad, céad, éag* entspricht, und da wir spuren der destitutio nasalis in handschriften haben, die die trennung des gadelischen in neuir. und gälisch noch überragen. Zu dem allen kommt noch ein wichtiger punkt. In dem schon oben angeführten *eugsamhuil, eugsamhlachd* sehen wir wie im neuir. *eagsamhuil* den regelrechten vertreter von altgadelisch *écsamil*, und es wird niemand zweifeln, dass das daneben vorkommende

gäl. *cucosmhal, cucosmhuil,* dissimilar, *cucosmhalach, eucosmhalas* dissimilarity, inequality weiter nichts ist als eine ganz junge zusammenrückung eines abstrahierten *eu-* und des selbständigen *cosmhal, cosmhuil.* Und so sind meines erachtens auch *eutrom, euceart* etc. aufzufassen, neben denen die regelrechten formen verdrängt sind.

6) *ing-* ist nur scheinbar negation; es ist das alte *an-*, das, wie wir sahen, schon im altir. mehrfach vor *d* und *g* zu *in-* sank in folge einer auch sonst zu beobachtenden lautneigung; also neuir. gäl. *ingir* affection, grief, sorrow = altir. *ingir,* neuir. *iongnadh* wonder, surprise, miracle, *iongnaidhim* I wonder = altir. *ingnád,* neuir. *ionduthras* negligence (cf. altir. *indutrachtai*). Die grenzen des altir. sind nur in sofern überschritten, als gelegentlich *ing-* vorkommt, wo in alter sprache noch *ang-:* gäl. *inglan* dirty, filthy, neuir. *ingglain* uncleanness, *ingglan* dirty (s. O'Brien, O'Reilly schreibt *inghlan* neben *inggláine*): altir. *anglan* immundus, *anglaine* immunditia.

Ich will hier schliesslich noch auf eine erscheinung im neuirischen und gälischen hinweisen, die den besprochenen vorgängen ganz gleich ist. Die altir. conjunction *con* (ut, quod aus *cono-*) assimilierte vor der verbalpartikel der vollendeten handlung *ro* häufig ihr *n* dem *r,* also neben *conrogbat* ut sumant, *conronertamni* ut confirmemus, *conrobat* ut sint erscheint *corronertamni, corrop* ut sit etc. (Z.[2] 414. 493. 719). Im neuir. und gäl. erscheint *gur* als eine vollständig selbständige form neben *gu, gun* und ist nach Shaw, Gaelic language, 100 eine wandlung von *gu* »before words beginning with a vowel, and the consonants *s, b, p, f, m, n*«!

Ich wende mich nun zum neukymr., wo neben der zum grössten theil festgehaltenen regel, wie wir sahen, doch auch ähnliche irrwege gelegentlich eingeschlagen wurden wie im neuirischen und gälischen. Die gestalten des verneinenden *an-* sind hier nicht so mannigfach als in den neugadelischen dialekten, weil das auslautende *n* in den berührten consonantengruppen weniger umänderungen unterworfen war; dieselben treten vielmehr am zweiten consonanten der gruppe, also am anfangslaut des zu negierenden wortes zu tage.

1) Das vor anlautendem *l* und *r* entstandene *af-* wird losgelöst und vor wörter gesetzt, bei denen eine solche wandlung des *an-* unmöglich. Nur wenige fälle kommen vor: *afnaws*

uncandid, impudent, *afneued* indifferency; viel häufiger ist das alte verhältniss gewahrt: *annerth* impotence, infirmity, *annerthu* to render impotent (altk. *nerth*, corn. *nerth*, arem. *nerz*, altir. *nert* vis, valor), *anneillduad* a being unseparated, *anneillduaw* to desist from division.

2) *an-* wird vorgesetzt ohne am anlautenden consonanten eine veränderung hervorzurufen: *anrhwyg* without a rent or tear, *anrhwygadwy* illacerate, *anrhwygiad* a being untorn. Aus einer grundform **an-rwyg (*an-rhwyg)* hätte entstehen müssen *afrwyg* und so kommt vor nkymr. *afrwygadwy* illacerate, *afrwygawl* illacerate, *afrwygiad* illaceration; aus einer grundform **ana-rwyg (*ana-rhwyg)* hätte werden müssen *anrwyg* und so gebildet kommt vor *anrad* graceless, without virtue; *anraid* without necessity, *anraib* without voraciousness. Ebenso konnte aus altem **an-l-* nur werden nkymr. *afl-*, aus *ana-l-* nur *anl-*; die verbindung *anll-* ist lautgesetzlich nicht zu erklären: *anlles* without benefit, *anllosgadwy* incombustible, *anllosgedig* unignated, *anlliw* without colour; daneben richtig *afles* disadvantage, loss (= mkymr. *afles*, neuir. gäl. *aimhleas* hurt, detriment). Es sind demnach *an-rhwyg, anlless* neben *afrwyg, afless* moderne zusammenrückungen von *an* und *rhwyg, lless* wie im gäl. *eucosmhuil* neben altem *eugsamhuil*; die regel Z.[2] 205: »post particulam *an-* destituitur *m*, non tanguntur *ll, rh*« ist daher hinfällig.

Ebenfalls blosse zusammenrückung liegt vor im kymr. *anterth* the time of the day when vapours are dissipated: the forenoon, *anterthawl* relative to the morning. Aus **an-tarth* musste nkymr. **annherth* werden wie *annheilwng, annhrugar* u. s. w.; aus **ana-tarth* aber nkymr. *anderth* wie *andred* uninhabited.

Es ergiebt sich also, dass das verneinende praefix *an-* nirgends in den keltischen sprachen weder im gadelischen noch im britannischen zweig eine wirkliche ausnahme von den festen lautgesetzen macht. Ueberall wo solche vorzuliegen scheinen, lassen sich, häufig in demselben dialekt, die regulären formen nachweisen und die ursachen erkennen, denen jene scheinbaren ausnahmen ihre entstehung verdanken.

Nachträglich noch einige bestätigende und berichtigende bemerkungen zu meinem früheren aufsatz.

Seite 204. Die sinnliche bedeutung von *fo-stā,* die in *fóisitis* sustinebant noch vorliegt, hat auch das substantiv *fóesam (*fo-sestama-)* beistand: *forfóesam ríg nandúla* »im schutze des königs der creaturen« Colman's Hymn. 52; *forafóessam dún díblinaib* »unter ihrer beider schutz mögen wir sein« Broccan's Hymn. 106. Demnach steht auch in *foraoessam dún innocht* »unter seinem schutz wollen wir sein in der nacht« *oessam* für *fhoessam* wie Stokes schreibt Colm. Hymn. 2; die glosse zu letzterer stelle ist *foraoesitin,* also das oben aus Z.[2] mehrfach mit der bedeutung confessio belegte *fóisitiu.*

Seite 206. *conroigset* wird von Nigra, Gloss. Hibern. cod. Taur. pag. XVI aus **conroged-set* erklärt, was mir auch wahrscheinlicher dünkt.

Seite 210. Zu *adbol* etc. füge noch hinzu *aidbliu* vaster (F. Ad. 57), *diblide* gl. senuim, *diblidecht* decrepitudo, impotentia, neuir. *diblidheachd* Goid. 59, woselbst schon Stokes auf *de-bilis* verweist. — Zur wurzel *bhur, bhru* gehört auch das von Windisch, Curtius Grundz. no. 415 mit *φρέαρ* verglichene altir. *tipra* fons aus **do-aith-bravant,* ferner altir. *topor* fons (Z.[2] 60. 240. 885. 1035) aus *do-fo-aith-barva-,* sowie die von Stokes, Beitr. VIII, 337 erwähnten *toiprinnit* influunt, *doeprennat* gl. affluant, *doreprendsent* emicuerunt, *doneprennet* quo liquefiunt (Goid. 70). Es liegt in letzterem verb dieselbe praesensstammbildung wie in germ. *brennan,* ved. *ṛṇvati, invati* vor. Bei dieser gelegenheit will ich eine auf dem alten indogerm. accent beruhende erscheinung der keltischen sprachen erwähnen, die man bis jetzt noch nicht beachtet hat. In den wurzeln auf auslautendes *ar* (keltisch *ar, al*) tritt vor folgendem consonantisch anlautenden suffix, das den accent trägt, entsprechend skrt. *ṛ-,* altbaktr. *ere-,* germ. *ur-* im keltischen *re, le* ein; ist jedoch die wurzel betont so unterbleibt dies. Also von √ bhar tragen: altir. *dobreth* datum est (= skrt. *bhṛtá*) und mit suffix *ti,* das wie *smṛtí, pītí* etc. den ton trug, *brith* die geburt; die grundform war also **bṛtí,* wie auch ahd. *giburt* nach Verners regel ausweist. So *cleith* celatio *(*cleti-)* √ cel, *sreth* series, ordo, *comsreth* constructio, *comrithi* conserendus: √ ser, *bleith, bleth* attritio *(mṛtí):* √ mel. Das sogenannte *t*-praeteritum trug den accent auf der wurzelsilbe, daher *robert, robart* er trug, *romeilt* moluisti etc. Auch das Altgallische ist hier wichtig, woselbst ich drei beispiele dieser

art nachweisen kann: altir. *breth* judicium steckt im gall. *Vergo-bretus* name der obersten behörde bei den Aeduern, die das recht über leben und tod hat Caes. B. G. I, 16, 4: judicio efficax (Z.[2] 857; *vergo-* [woher *Vergilius* wie *Vindilius* von *vindo-* in *Vindobona, Vindonisse, Virilius* von *viro-* in *Viromandui, Viromarus, Viromanus* etc. Glück, Kelt. Namen 186] = kymr. *guerg* efficax, ir. *fergach* iratus zu gr. *ϝεργον, ὀργή*. Glück, Kelt. Namen 131); *breth (= *bretā-)* gehört wie *briathar* verbum = gr. *ϝρητρα* zur wurzel *var* sprechen: spruch, judicium und ist völlig gleich germanisch **vorda-,* dessen frühere form ja gemäss dem Verner'schen gesetz **vertá* ist. Das zweite beispiel aus dem Altgallischen liegt vor in *Augusto-ritum: *ritu* ist altb. *peretu* brücke, althd. *furt* (grundform **fertú : *pertú; p* ist altgall. geschwunden wie in *Are-morica, Are-late* = gr. *παρά*). Drittens endlich altgall. *brigi-* (= ir. *brigh* collis, kymr. *bre,* korn. *bry,* arem. *bre* mount, hill, kymr. *bry* altus) mons in *Brigiani* (alpenvolk Plin. III, 20, 24: monticolae), *Arebrigium* Itin. Ant., Tab. Peut.: in monte situm) = germ. *borgi-; Brigantium, Bregetion* städte in Rätien, Gallien, Spanien (Glück 128, Zeus[2] 763. 797): ved. *bṛhant,* altb. *berezant* hoch; *Brigantia* (Bregenz) = ved. *bṛhatī,* altb. *berezaiti;* vgl. die altbrit. *Brigantes* (Ann. XII, 32. Ptol. II, 1. 2: höhenbewohner). Weiter hierher gehörige grammat. categorien sind die praesensstammbildungen mit *na, nu,* in denen entweder das suffix oder die personalendung den ton trug. Ein beispiel lernten wir kennen in *toiprinnit* gl. influunt; fernere sind *arachrinim* difficiscor, *inchrin* interiit, *crinas* qui marescat = skrt. *çṛṇámi* (perfectum *rochar*); *renimm* do, *arrenat* reddunt = skr. *pṛṇámi, pṛṇatí;* *crenim* emo, *crenas* qui emit = skr. *krīṇámi.* Wenn neben altir. *crenim, crenas* corn. *pernas* steht, so beweist dies nicht, das altir. *crenim* im sonderleben aus **cernim, *cerenim* entstanden ist, sondern es ist nur eine andere gestaltung des in allen fällen schon im Indogerm. vorhandenen *ṛ*-vocals aus *ar-,* wie ags. *beornan:* got. altn. alts. ahd. *brennen.* Altir. *comalnad* impletio, *comalnadar* implet, *comalnamar* implemus etc. neben *lán* plenus, *láne* plenitudo, *lánad* impletio, kymr. *llawn* plenus, *guithlaun* irae plenus, *lloneit* plenitudo, *llewni* implere, corn. arem. *leun, luen* plenus beweisen nicht wie Schmidt Vocal. II, 370 annimmt, dass im Ir. noch ein *alna-* bestand; die formen *comalnad* etc. stammen von einem denominativ von

comlán impletio, das aus denselben gründen wie ahd. *urborn* auf erster silbe betont wurde — dagegen in *inchrenim* etc. trug das verbum den ton —; in folge dessen wurde in tieftoniger silbe das lange *ā* gekürzt und schwand ganz wie z. b. in dem lehnwort *ídol* (= *īdōlum*) der dat. plur. *ídlaib* lautet Das *a* in *comalnad* etc. ist daher nur entstanden um die unaussprechbare gruppe *comlnad* (*idlaib*) sprechbar zu machen. Weiteres muss ich mir jetzt versagen; ich hoffe in einer der nächsten studien die accentgesetze der altkeltischen dialecte ziemlich bestimmt darlegen zu können: die ergebnisse für den vocalismus dieser sprachen sowie räthselhafte gebilde der formenlehre sind mir augenblicklich selbst noch nicht alle übersehbar. Bemerken will ich noch, dass sich altir. *breth* judicium, altg. *bretā-*: altir. *bráth* judicium, altk. *braut*, nkymr. *brawd* judicium, corn. *brues*, arem. *brusy* judicare, altgall. *Bratu-spantium* (*Mandu-bratius*, *Cassi-bratius*) verhält wie skrt. *pṛthu*: *prathīyaṁs*, *mṛdu*: *mradīyaṁs*; altir. *lín* numerus: *lán* plenus = altsl. *mrěti*: *brati* etc.

Seite 212. Zu *sescen* palus füge hinzu: *isescnib* in paludibus F. Ad. 110.

Seite 218. Zu *fuined* occasus vergleiche F. Ad. 17 und Stokes anmerkung zu der stelle.

Berlin, Mai 1878.

Heinrich Zimmer.

Uebersetzungen aus dem Avesta.

I. Vendidâd 3. 22. 17.

Eine übersetzung des gesammten Avesta muss auch heute noch misslingen: die lexikalischen und grammatischen hilfsmittel sind noch zu unfertig, und die texte auf ihre zahllosen entstellungen und zuthaten hin noch zu wenig geprüft und kritisch durchgearbeitet. Gleichwol lässt sich in einzelnen abschnitten

schon jetzt der gedankengang vollständig bis ins detail mit sicherheit erfassen und der text in seiner wirklichen alten gestalt, seine zusammengehörigkeit oder spätere zusammenstückelung klar machen, wenn auch für einzelne deutungen der alte satz »dies diem docet« in geltung bleibt. Eine genügende anzahl solcher abschnitte beabsichtige ich im folgenden in übersetzung mit kurzen erläuterungen zu geben, welche zugleich als eine probe dienen können, was sich wirklich aus dem Avesta erklären lässt, inmitten des unfruchtbaren hin- und herredens über die art, wie man dasselbe erklären solle.

Vend. 3. Dieses capitel ist in seiner jetzigen composition deutlich das resultat späterer überarbeitungen. Den grundgedanken bildet eine reihe von betrachtungen und vorschriften, welche die heilighaltung der erde eingab, und zwar eine solche reihe von 1—11 und eine zweite in 12—13, 22—23, 34—35, welche in § 23 fast wörtlich mit jener ersten (in § 4) zusammentrifft. Diesem grundstocke sind an passenden anknüpfungspunkten eine nicht unbeträchtliche anzahl von interpolationen und excursen eingefügt und zwar § 14 vorschriften über das tragen von leichen, § 15—21 dessgleichen über wohnung und lebensende des leichenbestatters, von 24—33 längere excurse über den segen des landbaues und als anhang 36—38 diverse strafen für unterlassungssünden, deren strenge eine spätere hand noch einigermassen mildern zu müssen glaubte 40—42. — Die verfasser haben hie und da reminiscenzen aus älteren metrischen stücken in den prosatext eingeflochten z. b. § 11. 42 u. a.

1. »Gerechter schöpfer der irdischen wesen! Wo ist es auf der erde zuvörderst am annehmlichsten?« Darauf antwortete Ahura Mazda: »Da wo ein frommer mann, o Çpitama Zarathustra, mit brennholz, opfergras, milch und pressteinen in der hand auftritt [1]) und aus innerster überzeugung [2]) sprüche aufsagt und den weitgebietenden Mithra und den Râman Qâçtra anruft [3]).«

2. »Gerechter schöpfer der irdischen wesen! Wo ist es zum zweiten auf der erde am annehmlichsten?« Und es ant-

---

[1]) *fra-i* ganz in der bedeutung des sk. *pra-i* vom auftreten des funktionierenden priesters, vgl. Rv. 1, 144, 1.

[2]) *âkhsti*, gewöhnlich in der bedeutung »friede«, steht hier noch in der ursprünglicheren von einverständniss, einvernehmen; wörtlich also: in übereinstimmung (abl.) mit seinem innern (2 *daêna*).

[3]) *ǵaidhjā* ist nom. sg. des part. praes. von *ǵad*.

wortete Ahura Mazda: »Da wo ein frommer mann sein haus gebaut hat, worin feuer, vieh, weib, kinder und reichthümer sind. 3. In solchem hause gedeiht[1]) fürder das vieh, gedeiht die frömmigkeit, gedeiht das feld, gedeiht der hund, gedeiht das weib, gedeiht das kind, gedeiht das feuer, gedeihen alle genüsse des lebens[2]).«

4. »Gerechter schöpfer der irdischen wesen! Wo ist es zum dritten auf der erde am annehmlichsten?« Und es antwortete Ahura Mazda: »Da wo man am meisten korn und futter und fruchttragende gewächse bauen lässt, o Çpitama Zarathustra, und wo man einem wasserarmen boden wasser zuführt[3]) und einen sumpf trocken legt.«

5. »Gerechter schöpfer der irdischen wesen! Wo ist es zum vierten auf der erde am annehmlichsten?« Und es antwortete Ahura Mazda: »Da wo kleinvieh und zugthiere sich am meisten vermehren[4]).«

6. »Gerechter schöpfer der irdischen wesen! Wo ist es zum fünften auf der erde am annehmlichsten?« Und es antwortete Ahura Mazda: »Da wo kleinvieh und zugthiere am meisten harnen.«

7. »Gerechter schöpfer der irdischen wesen! Wo ist es auf der erde zuvörderst am unangenehmsten?« Und es antwortete Ahura Mazda: »Auf der höhe[5]) des Arezûra[6]), o Çpitama Zarathustra, weil dort die teufel aus der wohnung[7]) des satans ihre zusammenkünfte halten.«

---

[1]) Ich sehe in *frapithwa* ein adject., dessen correkte endung vor den neutren *ashem* und *vâçtrem* und den femininen *nâirika* und *huǵjâitis* dem vorausgehenden masc. *frapithwô* fälschlich angeglichen wurde und verbessere demnach *frapithwem ashem*, — *vâçtrem*, *frapithwa nâirika*, — *huǵjâitis*.

[2]) *vîçpãmhuǵjâitis* ist alter fehler für *vîçpa huǵj°* oder *vîçpôhuǵj°*, aus stellen wie jt. 5, 130 hier eingedrungen.

[3]) *âi* als selbstständiges wort gibt keinen sinn; ich rücke daher *anâpemâi âpem*, *âpemâi anâpem* zusammen: *âpema* ist hier wässeriges, sumpfiges land, *anâpema* wasserarm, dürres land, zu *ap*.

[4]) *uç-zazanti* (Var. *zîzenti*, *zenti*) halte ich für eine verstümmelung von *zîzanenti*, vgl. *zîzananti* jt. 13, 15; *zîzanât* jt. 13, 142; *zîzanen* vsp. 1, 3.

[5]) *griva* = np. *garivah*, *girivah*, was hügel wie berg (*kôh i paçt u pustah i baland*) bedeutet.

[6]) Name eines fabelhaften berges.

[7]) Diese oder eine verwandte bedeutung lässt sich aus dem zusammenhange muthmassen; vgl. *druǵô nmâna*, — *demâna* u. ähnl. Einer zusammenstellung mit sk. *gṛha* möchte ich jedoch nicht das wort reden. Vgl. got. *gards*.

8. »Gerechter schöpfer der irdischen wesen! Wo ist es zum zweiten auf der erde am unangenehmsten?« Und es antwortete Ahura Mazda: »Da wo am meisten todte hunde und todte menschen eingescharrt liegen [1]).«

9. »Gerechter schöpfer der irdischen wesen! Wo ist es zum dritten auf der erde am unangenehmsten?« Und es antwortete Ahura Mazda: »Da wo man die meisten leichenthürme [2]) baut, worauf todte menschen gelegt werden.«

10. »Gerechter schöpfer der irdischen wesen! Wo ist es zum vierten auf der erde am unangenehmsten?« Und es antwortete Ahura Mazda: »Da wo es die meisten schlupfwinkel der satanscreaturen gibt.«

11. »Gerechter schöpfer der irdischen wesen! Wo ist es zum fünften auf der erde am unangenehmsten?« Und es antwortete Ahura Mazda:

»Da wo eines gerechten mannes	[o Çpitama Zarathustra]
weib und kind	den staubigen sengenden
weg in die gefangenschaft zieht	und jammernd seine stimme erhebt.«.

---

12. »Gerechter schöpfer der irdischen wesen! Wer macht es zuvörderst der erde zu grossem danke?« Und es antwortete Ahura Mazda: »Wenn man so oft als irgend möglich den boden umgräbt, in welchem todte hunde und todte menschen verscharrt liegen [3]).«

13. »Gerechter schöpfer der irdischen wesen: Wer macht es zum zweiten der erde zu grossem danke?« Und es antwortete Ahura Mazda: »Wenn man so viel als möglich leichenthürme einreisst, auf welchen todte menschen liegen.«

---

14. Nicht soll ein mensch allein einen todten tragen. Wenn einer allein den todten trüge, so würde sich das leichengespenst

---

[1]) Der text ist bereits oben s. 152 verbessert worden.

[2]) *dakhma-uzdaêza* ist compositum.

[3]) Vgl. oben s. 152. Die form der antwort ist hier und im folgenden der der frage nicht ganz concinn; auf die worte *kô khshnâvajêiti*, wer macht zu dank, wird geantwortet: *jat bâ paiti* wo man. In der übersetzung ist diese inconsequenz vermieden.

aus nase, auge, zunge, backe, mund und bein[1]) des todten an ihn hängen. An deren[2]) nägel heftet sich das leichengespenst und alsdann sind sie in alle ewigkeit unentsühnbar.

---

15. »Schöpfer! Wo soll die wohnung des leichenwartes sein?« Und es antwortete Ahura Mazda: »An der wasserärmsten, unfruchtbarsten, [geeignetsten[3])], trockensten stelle des bodens, wohin am seltensten kleinvieh und zugthiere ihres weges kommen« [und das feuer des Ahura Mazda und nach vorschrift gestreutes opfergras und ein frommer mann[4])].

16. »Schöpfer! Wie weit vom feuer, wie weit vom wasser, wie weit von gestreutem opfergras, wie weit von frommen menschen entfernt?« 17. Und es antwortete Ahura Mazda: Dreihundert[5]) schritte vom feuer, dreihundert schritte vom wasser, dreihundert schritte von gestreutem opfergras, drei schritte von frommen menschen entfernt. 18. Dort an solcher stätte sollen die Mazdagläubigen eine ringmauer bauen. Und fortab sollen die Mazdagläubigen nur noch hingehen um dem leichenwart speisen zu bringen, nur noch hingehen um ihm kleider zu bringen. 19. In dieser wolverschlossenen, ganz abgesperrten behausung[6]) soll der leichenwart diese speisen zu sich nehmen und diese kleider tragen, allezeit bis dass er alt, gebrechlich und zeugungsunfähig wird. 20. Und wann er alt, gebrechlich und zeugungsunfähig wird, so sollen ihm die Mazdagläubigen so wuchtig, rasch und geschickt als möglich an einen

---

1) *frashumaka* gehört wol zu *fra-shu* = sk. *pra-çju*.

2) *tê* ist glosse.

3) wol nur interpolation.

4) Eine durch den folgenden § veranlasste interpolation, die sich schon durch fehlerhafte construktion verräth.

5) *thriçata* ist dreihundert, nicht dreissig: im ab. ist 20 *viçaiti*, (*viçaitivant* zwanzigfältig), 30 *thriçat*, nom. *thriçãç* (*thriçathwan* dreissigfältig), 50 *pancâçat*, inst. pl. *pancaçaṭbis* (*pancaçathwan* fünfzigfältig; *pancâçatem* vd. 5, 27 ist acc. statt des nom.); 200 ist *viçata* (vd. 17, 4), 500 *pancaçata*. — Nur so erklärt haben die obigen distanzen einen sinn.

6) d. h. innerhalb dieser mauer. *njuruzda* ist = sk. *niruddha* (zu 2 *rudh*), gebildet wie *verezda* = *vṛddha* und ist wie jenes entweder eine erweichung aus *uruçta* (vgl. *dazdê* neben *daçtê*) oder geht durch eine zwischenstufe *urud-da* auf die grundform *rudh-ta* zurück, wie *dugdar* (*dughdhar*) auf *dugh-tar*.

grossen pflock[1]) festgebunden rings um den hals[2]) den kopf abhauen und seinen leichnam den allergefrässigsten unter den aasfressenden creaturen des guten geistes, den geiern, vorwerfen, also sprechend: »Dieser hat sich von jedem bösen gedanken, worte und werke bekehrt. 21. Wenn er noch andere sünden begangen hat, so hat er seine strafe dafür abgebüsst; hat er keine anderen sünden begangen, so hat dieser mann für immer und ewig gebüsst[3]).«

---

22. »Gerechter schöpfer der irdischen wesen! Wer macht es zum dritten der erde zu grossem danke?« Und es antwortete Ahura Mazda: »Wenn man so viel als möglich schlupfwinkel der satanscreaturen zerstört.«

23. »Gerechter schöpfer der irdischen wesen! Wer macht es zum vierten der erde zu grossem danke?« Und es antwortete Ahura Mazda: »Wer am meisten korn und futter und fruchttragende gewächse bauen lässt, o Çpitama Zarathustra, und wer einem wasserarmen boden wasser zuführt und einen sumpf trocken legt.«

---

24. Denn das land ist nicht annehmlich, welches lange brach daliegt und doch [von einem landmann] geackert werden sollte . . . . [4]).

25. Wer die erde, o Çpitama Zarathustra, von links nach rechts, von rechts nach links[5]) bearbeitet, dem sendet sie ein

---

[1]) Ich trenne *upa mitim barezañhãm; barezañha* ist adj. von *barezañh* (vgl. *aoǵañha, qarenañha, temañha* u. s. f.); *miti* (so Westerg.) oder *maêiti* (nach der überlieferten lesart *maiti*) stelle ich zu sk. 1 *mi*, vgl. *methi*.

[2]) wörtlich: in der ganzen breite (umfang) der (hals)haut, wofern *pãçta* überhaupt die bedeutung haut zukommt.

[3]) Siehe oben s. 142.

[4]) Hier sind im original eine reihe unzusammenhängender, theilweise sinnloser bruchstücke angefügt: Ihnen ist das von dem gute zu besitzen — hier das holde weib, welches lange kinderlos blieb — diesen ist das von dem gute — die männer.

[5]) D. h. durch vollständiges hin- und herbewegen des bodens. *dashinaca* und *hâvjaca* sind adv. instr. von *dashinãc* und *hâvjãc*, sk. *dakshinâñc*, *bâzvô* ist gen. du.; wörtlich: mit dem linken der arme [illegible]chts, mit dem rechten der arme nach links.

geschenk[1]), so wie ein freund, während er selbst auf gepolsterten lager[2]) stillliegt, seinem freunde um ihm eine freude zu machen[3]) seinen sohn oder ein ehrengeschenk sendet.

26. Wer die erde bearbeitet [o Çpitama Zarathustra]
von links nach rechts, von rechts nach links —[4])
Darauf sprach die erde: o mann, der du mich bearbeitest
von links nach rechts, von rechts nach links,
27. wahrlich in fülle will ich hier [den landen] spenden[5]),
wahrlich belastet will ich kommen[6]); lauter frucht soll man einernten,
an korn mehr als man tragen kann.
28. Wer die erde nicht bearbeitet, o Çpitama Zarathustra,
von links nach rechts, von rechts nach links —
Darauf sprach die erde: »o mann, der du mich nicht bearbeitest
von links nach rechts, von rechts nach links,
29. wahrlich du stehst dort an die thür eines andern gelehnt
unter den um brot bettelnden.
Wahrlich an deinem munde vorbei werden die brodelnden speisen getragen,
[die werden denen gebracht,] welche in der fülle des reichtums leben[7]).«

---

30. »Schöpfer! Was ist eine förderung des Mazdaglaubens?« Und es antwortete Ahura Mazda: »Wenn man fleissig korn baut, o Çpitama Zarathustra. 31. Wer korn anbaut, der baut die frömmigkeit an, der leistet dem Mazdaglauben nach kräften vorschub, der stärkt den Mazdaglauben um[8]) hundert aufwar-

[1]) *gaona* hier und vd. 22, 20 muss sva. geschenk, ehrengabe oder auch tribut bedeuten und hat mit dem sonst vorkommenden *gaona* nichts gemein.

[2]) man verbinde *çtaretagâtus* zu einem compositum.

[3]) *vantavê* inf. von *van;* die übersetzung »um es zu behalten (besitzen)« würde nicht zu dem folgenden *puthrem* passen.

[4]) Auch hier zeigt der text wieder einen riss; zwei fragmente sind ungeschickt aneinander gefügt.

[5]) *â-fraç* = sk. *â-parc.*

[6]) *aêni* ist zweisilbig und 1. conj. der wz. *i* oder *jâ;* ich zweifle, ob die form richtig und nicht vielmehr *jêni* zu lesen sei. Welcher von den verschiedenen lesarten *berethê, berethi, beretha* der vorzug zu geben sei, ist schwer zu entscheiden. *berethê* wäre loc. eines subst. *beretha* (last), *beretha* derselbe casus von *berethi:* unter einer last; *berethi* instr. mit gleicher bedeutung.

[7]) Siehe metrik des jüngeren Avesta s. 82.

[8]) ich ergänze hinter *çatem* und *hazanrem* ein *paiti,* welches wegen des folgenden *paiti* um so leichter ausfallen konnte, also *çatem paiti paitistanâm.*

tungen[1]) und tausend darbringungen[2]) und zehntausend gebetsübungen.«

32. Wenn das korn erscheint[3]),	so schwitzen die teufel;
wenn die schwinge erscheint,	so husten die teufel;
wenn der mühlstein erscheint,	so jammern die teufel;
wenn der teig[4]) erscheint,	so farzen[5]) die teufel.

Dort treibt[6]) man die teufel zur thür[7]) hinaus
in dem hause, wo man teig macht.
Das maul sollen sie sich tüchtig daran verbrennen!
In die flucht jagt man sie insgesammt[8]),
wenn es viel korn gibt.

33. Und dann soll man folgenden spruch sich merken: »Der hungrige hat keine kraft zu fleissiger frömmigkeit, noch zu fleissigem feldbau, noch zu fleissiger kinderzeugung. Denn vom brot lebt die ganze menschheit, ohne brot muss sie sterben«.

---

34. »Gerechter schöpfer der irdischen wesen! Wer macht es zum fünften der erde zu grossem danke?« Und es antwortete Ahura Mazda: »Wenn man, o Çpitama Zarathustra, auf erden einem frommen manne dient und ihm treu und redlich das seine gibt. 35. Wenn aber, o Çpitama Zarathustra, auf erden jemand einem frommen manne dient und ihm nicht treu und redlich das seine gibt, so soll es ihn von der heiligen erde

---

[1]) d. h. das sich vorstellen an heiliger stätte zum dienste der götter, *prati-sthâ*.

[2]) *paitidara* oder besser *paitidra* nach jt. 6, 3, wo *paitidra* durch das metrum geschützt ist, zu wz. *dar* (*dhar*) + *paiti*, darreichung einer gabe an die götter.

[3]) *dajât* etwa zu wz. *di* in der bedeutung »erscheinen, zum vorschein kommen«.

[4]) Zu *gunda* vgl. np. *gundah* unter 3) bei Vullers, wo die einschränkung der bedeutung wol nur auf der spitzfindigkeit eines lexicographen beruht und *ghundah* 3) = massa farinaria.

[5]) So nach der weit besseren variante *peredhen* (sk. *pard* *πέρδω*).

[6]) Lies *aipi-ģainti* nach der v. l. *aipi-ģan* jagen, treiben, auch vd. 13, 45.

[7]) *mithnât*, v. l. *methnât (maêthnât?)* ist abl. eines subst. *mithna (maêthna)* = *maêthana*.

[8]) Ich trenne *hãm urvîçjâoñhô çadajêiti; hãm-çad* causat. zusammentreiben, durcheinander jagen. *urvîçjâoñh* comparat. aus der wz. *urviç:* am meisten in die flucht sich wendend, — fliehend, nach der der wz. häufig innewohnenden bedeutung.

hinunter fegen in die finsterniss, in das verlies[1], in die hölle, auf lauter foltern[2].«

---

36. »Gerechter schöpfer der irdischen wesen! Wenn in der erde todte hunde und todte menschen verscharrt liegen[3] ohne binnen einem halben jahre wieder ausgegraben zu werden, was für eine strafe steht darauf?« Und es antwortete Ahura Mazda: »Man gebe dem schuldigen fünfhundert hiebe mit der peitsche und fünfhundert mit der ruthe.«

37. »Schöpfer! Wenn in der erde todte hunde und todte menschen verscharrt liegen, ohne binnen jahresfrist ausgegraben zu werden, was für eine strafe steht darauf?« Und es antwortete Ahura Mazda: »Man gebe dem schuldigen tausend hiebe mit der peitsche und tausend mit der ruthe.«

38. »Schöpfer! Wenn in der erde todte hunde und todte menschen verscharrt liegen, ohne binnen zwei jahren ausgegraben zu werden, was für eine strafe, was für eine busse, was für eine sühne gibt es dafür?« 39. Und es antwortete Ahura Mazda: »Dafür gibt es keine strafe, keine busse, keine sühne, weil die that unsühnbar in alle ewigkeit bleibt.«

[40. Doch auf eine art: Je nachdem einer den Mazdaglauben ehrt und achtet oder ihn nicht ehrt und achtet. Denn denen, welche ihn ehren, wird der Mazdaglaube auch diese sünde tilgen, wenn sie fortan kein unrechtes werk mehr üben. 41. Denn seinem verehrer tilgt der Mazdaglaube krankheit, lüge, frommenmord[4], todtengräberei, o Çpitama Zarathustra; er tilgt eine unsühnbare that, er tilgt ein hart zu sühnendes verbrechen, er tilgt alle sünden, die dieser je begeht. 42. Ganz ebenso, o Çpitama Zarathustra, säubert der Mazdaglaube einen frommen mann von jedem bösen gedanken, worte und werke, wie ein kräftiger windstoss aus süden das firmament säubert.]

---

[1]) *vaêshanh* (*vaêkhshanh* oder *vaêçanh*) hängt wol mit *vaêçman*, *viç* zusammen, vgl. j. 53, 9.

[2]) Wörtlich: auf lauter spitze, stachelichte matten. Der text scheint irgend ein marterwerkzeug im auge zu haben.

[3]) Vgl. note zu § 8.

[4]) Die worte *çpajêiti jâtughnîm* habe ich als kritisch verdächtig mit Spiegel weggelassen.

Vend. 22. Ein episches fragment durchweg in gebundener rede, welches ebensowenig als cap. II zu dem sonstigen charakter des Vendidâd passen will.

Ahura Mazda hat sich ein neues schloss gebaut und wird, im begriff dorthin überzusiedeln, von dem bösen geist mit krankheit behext (1—2). Er will sich anfangs durch den Māthra Çpenta (das heilige wort) gegen reiche belohnung heilen lassen (3—5); allein Māthra Çpenta erklärt sich solchem ansuchen nicht gewachsen (6). Nunmehr entsendet Ahura den Nairjôçañha (wie Māthra-Çpenta gleichfalls eine personifikation des heiligen, göttlichen wortes) mit der gleichen bitte um heilung zu Airjaman (7—18). Dienstbereit erscheint Airjaman mit einer anzahl ehrengeschenke für Ahura auf dem götterberg und beginnt seine vorbereitungen zur beschwörung der krankheit (19—20). Hier bricht das stück ab. — Die handschriften fügen an das ende des capitels nicht ganz ohne sinn eine beschwörungsformel wider krankheiten an, welche jedoch aus vd. 20, 9 ff. entlehnt ist und in der übersetzung entbehrlich war.

1. Es sprach Ahura Mazda [zum Çpitama Zarathustra].
»Ich der schöpfer Ahura Mazda   der geber der güter,
als ich jenes schöne, leuchtende,   prächtige schloss gebaut hatte,
will ich ausziehen, übersiedeln[1]).
2. Da erspähte mich der verderbliche   unheilvolle böse geist
und that mir neun   und neunzig und neunhundert
und neuntausend und neunmal   zehntausend krankheiten an.
Und nun sollst du mich heilen,   du das heilige himmlische wort.
3. Dafür will ich dir auf einmal   tausend rosse, hurtige
ausdauernde läufer[2]) schenken[3]).   Dafür will ich dir auf einmal
tausend hurtige   grosshöckerige kamele schenken.
4. Ich will dir dafür auf einmal   tausend unversiegliche
nicht abgängige kühe schenken.   Ich will dir dafür auf einmal
tausend stück behendes[4])   kleinvieh aller arten schenken.
5. Und ich will dich segnen   mit schönem, kräftigem segen
mit liebem, kräftigem segen,   welcher das mangelnde voll macht

[1]) Den worten *uzajêni, pârajêni* liesse sich indess auch eine einfachere fassung geben nämlich: da will ich ausgehen, eine fahrt machen. Zu *par* vgl. jt. 13, 157.

[2]) Hier und im folgenden ist deutlich ein fehler: *aurvatô, haretô* für gen. plur. *aurvatãm, haretãm*. Ein compositum *aurvatôderezitaka* ist undenkbar.

[3]) Die worte *jazâi — ashaoni* sind sinnlose interpolation, die sich auch im folgenden wiederholt.

[4]) *haret* = sk. *sṛt*, wz. *har* = *sar*.

und das volle überschäumen lässt; den nicht kranken erkranken
und den kranken gesund macht.«

6. Ihm antwortete darauf das heilige, himmlische wort:
»Wie könnte ich heilen, wie könnte ich vertreiben
deine neun und neunzig und neunhundert und neuntausend
und neunmal zehntausend krankheiten?«

7. Zum Nairjôçaňha[1]) sprach der schöpfer Ahura Mazda:
»Nairjôçaňha, verständiger, mache dich auf, fahre
zum Airjaman ins haus, solches entbiete (8) dem Airjaman:
also thut dir der [gerechte] Ahura zu wissen:
»»Ich der schöpfer Ahura Mazda, der geber der güter,
als ich dieses schöne, leuchtende, prächtige schloss gebaut hatte,
will ich ausziehen, übersiedeln.

9. Da erspähte mich der verderbliche unheilvolle, böse geist
und that mir neun und neunzig und neunhundert und neuntausend
und neunmal zehntausend krankheiten an.
Und nun sollst du mich heilen, du der liebe Airjaman.

10. Ich will dir dafür auf einmal tausend rosse, hurtige
ausdauernde läufer schenken. Ich will dir dafür auf einmal
tausend hurtige grosshöckerige kamele schenken.

11. Ich will dir dafür auf einmal tausend unversiegliche
nicht abgängige kühe schenken. Ich will dir dafür auf einmal
tausend stück behendes kleinvieh aller arten schenken.

12. Und ich will dich segnen mit schönem, kräftigem segen,
mit liebem, kräftigem segen, welcher das mangelnde voll macht
und das volle überschäumen lässt;
den nicht kranken erkranken und den kranken gesund macht.««

13. Diesem gebote getreu[2]) machte sich auf und fuhr
Nairjôçaňha der verständige zum Airjaman ins haus.

14. Solches entbot er dem Airjaman: Also thut dir Ahura zu wissen:
»»Ich der schöpfer Ahura Mazda, der geber der güter,
als ich jenes schöne, leuchtende, prächtige schloss gebaut hatte,
will ich ausziehen, übersiedeln.

15. Da erspähte mich der verderbliche unheilvolle böse geist
und that mir neun und neunzig und neunhundert und neuntausend
und neunmal zehntausend krankheiten an.
Und nun sollst du mich heilen, du der liebe Airjaman.

16. Ich will dir dafür auf einmal tausend rosse, hurtige
ausdauernde läufer schenken. Ich will dir dafür auf einmal
tausend hurtige grosshöckerige kamele schenken.

---

[1]) Ich vermuthe *nairjôçaňhem*.

[2]) *paitiaçti* ist = *paitjâçti* j. 53, 3. vsp. 15, 2 und bedeutet das bleiben bei, festhalten an; die schreibung mit *i* statt *j* ist eine nachwirkung der metrischen form.

17. Ich will dir dafür auf einmal
tausend unversiegliche
nicht abgängige kühe schenken
Ich will dir dafür auf einmal
tausend stück behendes
kleinvieh aller arten schenken.
18. Und ich will dich segnen
mit schönem, kräftigem segen,
mit liebem, kräftigem segen,
welcher das mangelnde voll macht
und das volle überschäumen lässt;
den nicht kranken erkranken
und den kranken gesund macht.««
19. Und alsbald, nicht lange darauf geschah es[1],
dass nach rascher fahrt
der liebe Airjaman
auf dem berge Çpentôfraçna[2])
auf der höhe Çpentôfraçna anlangte.

20. Ein geschenk[3]) von neun hengsten brachte der liebe Airjaman mit; ein geschenk von neun kamelen brachte der liebe Airjaman mit; ein geschenk von neun bullen brachte der liebe Airjaman mit; ein geschenk von neun stück männlichen kleinviehs brachte der liebe Airjaman mit. Neun ruthen[4]) brachte er mit, neun furchen zog er. —

Vend. 17. Dieses kapitel ist von den bisherigen auslegern total missverstanden worden, weil sie unter der reichen auswahl von varianten die verkehrtesten lesarten sich aussuchten und die richtigen in der variantenliste unbeachtet stehen liessen.

Der gesetzgeber verbietet im allgemeinen als höchst gefährlich abgeschnittene haare und nägel auf dem boden liegen zu lassen (1—3) und führt dann die mit der vergrabung der abgeschnittenen haare (4—6) und mit der vergrabung der abgeschnittenen nägel (7—10) verbundenen cerimonien im einzelnen aus. § 11 ist anhang, auch vd. 16, 18.

1. Es fragte Zarathustra den Ahura Mazda: »Ahura Mazda, heiligster geist, gerechter schöpfer der irdischen wesen! Wie bereitet der mensch zu seinem grössten schaden den teufeln eine freude[5])?« 2. Und es antwortete Ahura Mazda: (2) »So jemand,

[1]) Ich lese *âç nôit tat dareghem.* Eine var. bei Spiegel hat *âçnôitat.*

[2]) *Çpentôfraçna* (plur.), wörtlich »rath der heiligen«, repräsentirt hier den eranischen Olymp.

[3]) Ueber *gaona* siehe zu vd. 3, 25.

[4]) Zum ausstecken der kreise. Doch bleibt *vaêtajô*, wofür eine gruppe von handschriften *vaêgajô* bietet, seiner bedeutung nach unsicher. In dem § 20 ist die metrische form theilweise gestört.

[5]) Der text ist offenbar verdorben; ich vermuthe aus der lesart von K 9 *daêvi aosa jaiti* neben *daêvô aoshô jazâitê* eine verstümmelung und versetzung der laute für *daêva zaoshajâiti*, vgl. *daêvôzusta* j. 32, 4.

o gerechter Zarathustra, unter euch menschen die haare kämmt und die haare schneidet und die nägel beschneidet und die abfälle [1]) der haare und nägel dort [2]) am boden liegen bleiben [3]).

3. Dann rotten sich an diesen stellen [4]) des erdbodens die teufel zusammen, dann rottet sich an diesen stellen des erdbodens das ungeziefer zusammen, welches die menschen läuse nennen, welche [5]) das korn in den scheffeln und die kleider in den truhen fressen.

4. Darum wenn du, o Zarathustra, dort unter den menschen die haarę kämmest und schneidest und die nägel beschneidest, so sollst du sogleich die abfälle zehn schritte weit von frommen menschen, zweihųndert [6]) schritte weit vom feuer, dreihundert schritte weit vom wasser, fünfhundert schritte weit von der opferstreu wegtragen.

5. Und dort sollst du ein loch graben, einen finger tief in festem boden, eine spanne tief in lockerem boden und sollst sie hineinlegen und dazu folgende feindeverderbende worte aufsagen, o Zarathustra:

> Für sie (die kuh) hat ja Mazda die kräuter wachsen lassen. (j. 48, 6.)

6. Mit einem messer sollst du ringsherum furchen ziehen, drei oder sechs oder neun und das Ahuna Vairja aufsagen, drei oder sechs oder neun mal.

7. Für die nägel [7]) sollst du ein loch ausserhalb des hauses graben, so tief als das vorderste glied des kleinen fingers;

---

[1]) *raêshja* (so zwei hss.) gehört zu *rikhsh* = *ric* und bedeutet: was liegen bleibt, abfälle, überbleibsel oder es ist ęine adverbielle bildung und pleonastische verstärkung von *çi*, vgl. *paitiricjâ* j. 11, 17.

[2]) lies *anâhva* mit L 4, als locat. pl. des pron. *ana;* entweder ist das folgende *vjarthâhva* zu ergänzen oder *anâhva* ist adverbiell gebraucht.

[3]) Ich trenne *upa táo sajêinti* (so die Vend. S.) d. i. *çajêinti* (oder medium); *sî* ist auch sonst öfter für *çi* verschrieben z. b. vd. 3, 24 in der mehrzahl der hss.

[4]) *vjartha* nicht *vi* + *artha*, sondern direkt aus wz. *ar* + *vi* gebildet, bedeutet hier stätte, ort; jt. 13, 134 das durchdringen, eingehen in (gen.): um endliches eingehen in das paradies.

[5]) *jim mashjâka* ist sinnlose repetition aus dem vorangehenden sätzchen und hat ein einfaches *jâ* verdrängt.

[6]) Vgl. die note zu vd. 3, 17.

[7]) *çrvâbja* ist dativ. Während die cerimonie § 4—6 nur für die abfälle der haare galt, gilt die folgende cerimonie von § 7—10 nur für die nägelabfälle. Spiegels übersetzung scheidet beide nicht gehörig.

dahinein sollst du die überreste der nägel legen und dazu folgende feindeverderbende worte aufsagen, o Zarathustra:

Wie ich bei dem reichen in aufrichtigem wolwollen gehör finde[1]. (j. 33, 7)

8. Mit einem messer sollst du dann ringsherum furchen ziehen, drei oder sechs oder neun und das Ahuna Vairja aufsagen drei oder sechs oder neun mal.

9. »Dir, o vogel Ashôzusta (freund des frommen), biete ich diese nägel an; dir überlasse ich diese nägel. Diese nägel, o vogel Ashôzusta, sollen deine lanzen und schwerter und bogen und schnellbefiederte pfeile und schleudersteine wider die mazanischen teufel sein.«

10. »Wenn man diese nägel nicht dem vogel überlässt, so werden sie den mazanischen teufeln lanzen und schwerter und bogen und schnellbefiederte pfeile und schleudersteine[2].«

---

11. Alle die sind schlecht und betrügen sich selbst, welche die lehre missachten; alle die missachten die lehre, welche nicht darauf hören; alle die hören nicht auf die lehre, welche unfromm sind; alle die sind unfromm, welche verbrecher sind.

---

[1]) Ich habe den verfasser dieses stückes stark im verdacht, dass er *çrujê* (1. pers. med. von wz. *çru*) für eine casusform des subst. *çru* hält, was an anderen stellen z. b. jt. 14, 7 seine richtigkeit hat. Und da erwarte man noch von tausend jahre späteren commentatoren ein richtiges verständniss der Gâthâs!

[2]) Der zusatz *paiti daêva mâzainjân* ist an diesem orte ganz widersinnig.

Tübingen, August 1878.

Karl Geldner.

Ueber den ursprung des homerischen versmasses.

I.

In keiner beziehung nehmen die homerischen gesänge, im vergleich mit der ungeschriebenen sagenpoesie anderer volksstämme, eine hervorragendere stellung ein als in der vollkommenheit der äusseren form. Nie wurde dem dichter ein herrlicheres instrument in die hände gegeben als der hexameter des griechischen epos. Ich brauche nicht erst an die vielen vorzüge dieser versart zu erinnern. Diese überlegenheit wird nun um so merkwürdiger, wenn wir bedenken, dass das hexameterversmass die schöpfung des hellenischen geistes in seiner kindheit ist; dass es unter einem der schrift unkundigen volke, fern von allem litterarischem einfluss erwachsen. Stellen wir das versmass der Ilias und der Odyssee, mit seiner schwungkraft, seiner mannichfaltigkeit und seiner ausgebildeten feinheit, den schroffen rhythmen z. b. des Beowulfliedes der Angelsachsen gegenüber (denn die homerischen gedichte sind in ihrer stellung zum volke und zur litteratur am ehesten mit diesem und ähnlichen volksepen zu vergleichen), so wird man wohl zugeben, dass es kaum ein glänzenderes denkmal des dem hellenischen volke innewohnenden kunstsinnes gibt.

Aber sicherlich nimmt der hexameter nicht erst mit den uns überlieferten dichtungen seinen anfang; er reicht weiter zurück. Denn die homerischen gedichte setzen eine ausgedehnte balladenpoesie voraus. Es kann heutzutage nicht zweifelhaft sein, dass sehr viel beim Homer älter als Homer ist, — stehende epitheta, formelhafte wendungen und dergl., die von sehr hoher antiquität zeugen, und zum theil ganz andern sagenkreisen angehören [1]). Fragt man was für einen rhythmus diese vorhomerischen balladen gehabt, so genügen schon jene erstarrten verse und phrasen zu zeigen, dass dies, wenigstens bei den dem Homer unmittelbar vorausgehenden gedichten, im grunde kein anderer gewesen, als der homerische.

---

[1]) Ich erinnere nur an *βίη Ἡρακληείη*, welche formel gewiss keinen gelegentlichen erwähnungen jenes helden ihre existenz verdankt.

Das epische versmass ist also, so zu sagen, die erste gegebene thatsache der griechischen litteratur. Nichtsdestoweniger muss es eine geschichte gehabt haben. Es ist ebensowenig wie die griechische sprache selbst, zu welcher es so schön passt, mit einem sprung ins dasein gekommen. Kein einzelner mensch hat den daktylischen hexameter aus der luft erfunden. Vielmehr ist seine vollkommenheit das resultat einer langen entwicklung. Den Griechen war die poesie nie etwas neues. Sie und ihre vorhellenischen ahnen hatten ja immer poesie und damit selbstverständlich irgend ein versmass. Aus diesem einfacheren, roheren metrum ward allmählich der homerische vers. Die homerischen gedichte stehen, sammt ihrem metrum, am ende eines langen entwickelungslaufes in der poetischen kunst.

Suchen wir spuren des processes zu entdecken, durch welchen das homerische versmass geworden was es ist, so können wir nur von einer seite licht erwarten — von der vergleichung der frühen poesie anderer und verwandter völker. Wir werden schlüpfrigen boden betreten, und die grösste vorsicht nöthig haben. Doch unter viel unsicherem dürfen wir doch hoffen einige thatsachen festzustellen die uns zu schlüssen führen mögen, welche, wenn auch nicht völlig sicher, doch wenigstens in hohem grade wahrscheinlich sein werden.

Die vergleichende metrik ist noch ein fast unerforschtes gebiet; und die einzigen vorarbeiten, von denen wir irgend welche leitende gesichtspunkte zu gewinnen erwarten dürfen, sind zwei von einander unabhängig geschriebene, vor etwa zwölf jahren erschienene abhandlungen. Die eine ist das schriftchen von Bartsch, »Der saturnische vers und die altdeutsche langzeile«. Der verfasser erörtert das wesen des saturniers, und macht dann auf die ähnlichkeit der beiden betreffenden verse aufmerksam, woraus ihre identität gefolgert wird; fügt auch am schlusse mehr oder weniger treffende vergleichungen von indischen und griechischen rhythmen hinzu. Die andere ist der sehr anregende theil der einleitung zu Westphal's Allgemeiner Metrik (im zweiten band der zweiten auflage von Rossbach und Westphal's Metrik der Griechen s. 11 ff.), worin der verfasser die ältesten bekannten versmasse verschiedener indogermanischer stämme erörtert und vergleicht. Er gelangt zum schlusse, dass es ein indogermanisches metrum gab — dass das indogermanische urvolk wenigstens eine feste

versform gehabt, die bei verschiedenen stämmen verfolgt werden kann. Es muss unsere erste aufgabe sein Westphal über einen theil dieses gebietes zu folgen, seine auseinandersetzungen in aller kürze zu prüfen und hie und da zu ergänzen.

II.

Westphal unterscheidet drei arten der versification bei den indogermanischen völkern. Er nennt sie die »lediglich silbenzählende metrik«, die »quantitirende metrik« und die »accentuirende metrik«. Die drei arten unterscheiden sich in der weise wie sie die sprache dem rhythmischen schema anpassen. Der rhythmus existirt im geiste, ganz unabhängig von der sprache. Die sprache ist das *ῥυθμιζόμενον*, das der dichter in die rhythmische gestalt bringt — auf das er den rhythmus aufprägt. Dabei kann er auf verschiedene weisen verfahren. Einmal kann er die quantität berücksichtigen, d. h. sich der natürlichen längen und kürzen der sprache bedienen, damit ihr beim vortrag möglichst wenig gewalt in betreff der silbendauer angethan werde: er setzt eine sprachliche länge da, wo der rhythmus eine länge erfordert (dies wird in der regel der fall sein bei den ictustragenden silben), und eine kürze wo der rhythmus eine kürze erfordert. Dadurch entsteht was wir eine quantitirende versification nennen. Oder er kann auf den wortaccent rücksicht nehmen — den vers so bilden, dass der hochton des wortes mit dem rhythmischen ictus zusammentrifft: das ist eine accentuirende versification. Oder drittens kann er keinem von diesen grundsätzen folgen, sondern die sprache in das rhythmische schema gleichsam mit gewalt zwingen, ohne rücksicht auf quantität oder accent; es wird ihm gleichgültig sein ob sein rhythmischer ictus auf eine lange oder kurze, eine betonte oder unbetonte silbe fällt; er lässt es sich nur angelegen sein die rechte silbenzahl zu haben. Wie diese letzte art des versbaues die kunstloseste und unbeholfenste ist, so ist sie auch die alterthümlichste.

Diese silbenzählende metrik findet sich in reiner und unmodificirter gestalt nur noch bei dem iranischen stamme. Die verschiedenen metra des Zendavesta sind sämmtlich nach diesem princip gebaut; die reihen haben eine bestimmte silbenzahl und schliessen mit einem wortende, werden auch nach bestimmten schemen zu strophen vereinigt, aber ohne jede beziehung auf

wortbetonung oder auf quantität. Auch die neuesten untersuchungen (Karl Geldner, »über die metrik des jüngeren Avesta«, Tübingen 1877 [1]) haben dies durchaus bestätigt. Von den versmassen des Avesta kommen für uns hauptsächlich die sämmtlich aus achtsilbigen reihen bestehenden strophenarten des sogenannten jüngeren theils [2]) in betracht. Von diesen führt Westphal nur eine einzige an, das metrum eines stückes, welches einen epischen charakter tragen und »ein rest alter epischer poesie« sein soll [3]). Es entspricht dieses versmass gewissermassen dem vedischen *anushṭubh*. Der vers ist aus zwei reihen von je acht silben zusammengesetzt:

⏓ ⏓ ⏓ ⏓ ⏓ ⏓ ⏓ ⏓ | ⏓ ⏓ ⏓ ⏓ ⏓ ⏓ ⏓ ⏓

Die reihe wird nicht nur durch feste cäsur bezeichnet, sondern auch durch einen gewissen sinnesabschluss. Der vers ist im sinne sowie im rhythmus ein ganzer satz in zwei phrasen. Bekanntlich ist dies auch in den vedischen metra der fall. Sinn und metrum begleiten sich immer: die zwei verstheile stehen einander ebenfalls wie zwei satztheile gegenüber.

Es fragt sich nun wie dieser vers vorgetragen wurde. Und hier haben wir uns vor der irrigen meinung zu hüten, dass die Zendgedichte, weil sie nur nach silbenzählender art gebaut sind, desshalb keine rhythmische eintheilung der reihen, keine arsis und thesis, gehabt haben. Der ausdruck »silbenzählend« ist von selbst ein wenig irre führend. Die zählung der silben, wenn sie auch für den dichter beim bau der verse das massgebende war, kann unmöglich das hauptmoment beim vortrag derselben gewesen sein. Die Zendverse, wie alle andern, müssen einen rhythmus gehabt haben, und das wesen des rhythmus besteht in einem nach bestimmten zeitintervallen wiederkehrenden nachdruck. Mit recht legt Westphal hierauf gewicht. »Ein rhythmus aber muss in ihr« — der Avesta-

---

[1]) Ich kenne das werk nur durch auszüge die mir mein freund Charles Lanman aufs gütigste mitgetheilt. Demselben verdanke ich auch fernere auskunft bezüglich der Zendschriften, von denen ich selber, sowie von der Zendsprache, keine kenntniss besitze.

[2]) Der aber doch sehr altes material enthalten soll, und zwar, wie ich von kundiger seite erfahre, gerade jene partien die sich ganz besonders durch einen volksthümlichen charakter auszeichnen.

[3]) Es scheint aber mehr als éin solches stück zu geben.

poesie — »geherrscht haben, denn wozu wäre sonst die gleichförmigkeit der silbenzahl, der cäsur, und der versanzahl in der strophe so genau beachtet?« Entschieden hat sich Geldner im obenerwähnten werke geirrt, indem er einen eigentlichen rhythmus den Zendgedichten abspricht. »Ich habe«, sagt er, »aus den statistischen zahlenergebnissen die feste überzeugung gewonnen, dass weder in der silbenmessung noch in der vertheilung von betonten und tonlosen silben ein festes gesetz waltete: ein gleichmässig wiederkehrender tonfall wie eine geregelte vertheilung von hebungen und senkungen auf bestimmte silben bleibt somit für diese dichtungen gänzlich ausgeschlossen.« Aber das folgt ja gar nicht. Wer sagt uns etwa, dass ein rhythmischer ictus nur da vorhanden sein könne, wo die quantität oder der wortaccent des verses sich danach richtet? Vielmehr war es eben das vorhandensein eines rhythmus das den ansatz und den grund zu jenen gesetzen der »silbenmessung« und der »vertheilung der betonten und tonlosen silben« gab: es sollte nämlich das gesprochene an das schon vorhandene rhythmische schema besser anbequemt werden. Geldner meint ferner, dass gleichheit der silbenzahl und einförmigkeit im strophenbau eine für den primitiven dichter genügende grundlage der gebundenen rede sei. Für den dichter als dichtungsprincip, ja: für den vortragenden und die zuhörer gewiss nicht. Schon desshalb nicht, weil die gleichheit der silbenzahl, wofern sie nicht durch rhythmischen vortrag unterstützt wird, dem zuhörer gar nicht vernehmbar wäre. Das menschliche gehör vermag nicht eine gruppe von acht silben als ein ganzes genau zu fassen. Man weiss nicht ob man sieben, acht oder zehn silben hört. So wäre die gleichheit der reihen ganz und gar zwecklos und unnütz, falls diese reihen nicht durch den rhythmus in kleinere, dem ohre leicht fassbare einheiten — also in versfüsse — getheilt waren [1]).

[1]) Eine art hebungen, nur nicht auf »bestimmte silben« vertheilt, hält auch Geldner in der Zendpoesie für möglich. »Es könnte eine bestimmte anzahl von hebungen innerhalb der verszeile streng eingehalten worden sein, und die normalzahl, falls sie überhaupt vorhanden, kann im 8-silbigen metrum nur drei gewesen sein. Es ist gewiss nicht zufällig und anderweitig kaum zu erklären, dass auf die mehrzahl der zeilen drei worte, resp. drei hauptbegriffe, mithin auch drei hauptaccente fallen.« Also eine art accentuirender poesie. Ein rhythmus aber, bei dem die icten an keine bestimmten versstellen gebunden sind, sondern je nach der wechselnden

Es kann also keinem zweifel unterliegen, dass es in den reihen der Zendmetra eine regelmässige abwechslung von schweren und leichten takttheilen gegeben hat. Was nun unsern oben angeführten vers insbesondere betrifft, so dürfen wir gewiss sein, dass von den acht silben der reihe jede zweite durch einen rhythmischen nachdruck hervorgehoben wurde; somit bestand die reihe aus vier rhythmischen theilen, die wir versfüsse nennen dürfen. Jeder fuss hat eine thesis und eine arsis. Ich bemerke im vorbeigehen, dass ich diese technischen ausdrücke, insofern ich sie nicht durch andere ersetze, im antiken und eigentlichen sinne gebrauchen werde: also *arsis* für den leichten takttheil, die *senkung*, wie ihn die deutsche metrik mit vorliebe benennt; *thesis* für den schweren takttheil, die ictussilbe oder *hebung*.

Unsere achtsilbige reihe hat vier icten, ist somit eine tetrapodie. Zweifelhaft kann nur sein, ob die geraden oder ungeraden silben die ictustragenden sind; mit andern worten, ob die reihe iambisch oder trochäisch zu lesen sei. Diese frage lässt Westphal unbeantwortet. Und doch lag die antwort ganz nahe zur hand. Die lösung gibt die vergleichung der indischen versmasse. Schon Westphal hat auf das verhältniss, das zwischen den vedischen und den Zendmetra besteht, hingewiesen, freilich ohne daraus die berechtigten schlüsse zu ziehen. »Fast sämmtliche Zendmetra«, heisst es s. 17, »finden sich mit genau derselben silbenzahl, derselben cäsur, und derselben anordnung zur strophe in den Vedagesängen der Inder wieder.« Und wenn auch hiermit fast zu viel gesagt wird, so ist andrerseits durch Geldner's forschungen eben für jenen Avestatheil, aus welchem unser vers stammt, dieses verhältniss in ein neues licht gestellt worden. Denn nicht nur der *anushṭubh*-vers findet sich hier wieder. Die achtsilbigen reihen, welche in diesem theile allein im gebrauche sind, verbinden sich in gruppen von

betonung hin und her springen, ist eben kein rhythmus. Wie übrigens Geldner die Zendpoesie recitirt wissen will, kann man aus seinen eignen worten entnehmen. »Denken wir uns diese dichtungen nach art der feierlichen recitation langsam und eintönig mit vollem aushalten der schlusspause vorgetragen, sollte da einer weder durch rhythmus noch reime und alliteration verwöhnten zuhörerschaft nicht auch diese einfache form der poesie in ihrer strengen durchführung an das ohr geschlagen und einen ungewöhnlichen und erhabeneren eindruck hinterlassen haben, als jegliche einfache prosa?«

3, 4 oder 5 zur strophe, so dass wir genau die seitenstücke zu den *gâjatrî, anushṭubh,* und *pañkti* genannten strophen des Veda vor uns haben.

$$\left.\begin{matrix}8+8\\8\end{matrix}\right\} = \textit{gâjatrî}. \quad \left.\begin{matrix}8+8\\8+8\end{matrix}\right\} = \textit{anushṭubh}. \quad \left.\begin{matrix}8+8\\8+8\\8\end{matrix}\right\} = \textit{pañkti}.$$

Aus diesen drei strophenformen bestehen nach Geldner alle metrischen partien des jüngeren Avesta.

Bei diesem sachverhalt sind wir durchaus berechtigt den grundrhythmus der Vedametra auf die entsprechenden Zendverse zu übertragen. Unmöglich hätte dieselbe achtsilbige grundreihe (denn ein uralter zusammenhang zwischen dem Zend- und dem Veda-vers ist ja zu erkennen) bald trochäisch bald iambisch gesungen werden können. Sind doch die icten eben das feststehende des rhythmus: sie verschieben sich nie: die einmal geschaffene versform erleidet nur durch verlust — selten auch wohl durch hinzufügung — von rhythmischen elementen änderung. Nun ist es für die vedischen achtsilbigen reihen ausgemacht (wie wir gleich sehen werden), dass sie steigenden, nicht fallenden rhythmus hatten. Demnach sind auch im Zendverse die icten auf die geraden silben zu setzen:

⏒ ⏒́ ⏒ ⏒́ ⏒ ⏒́ ⏒ ⏒́ | ⏒ ⏒́ ⏒ ⏒́ ⏒ ⏒́ ⏒ ⏒́

Die ältesten versmasse der Inder, die der Veden, entsprechen, wie gesagt, auf merkwürdige weise den metra der Zendgedichte, sind aber um einen schritt weiter vorgerückt. Sie zeigen die ersten anfänge der quantitirenden versification, namentlich am schluss der reihe. Der erste theil jeder reihe ist gegen die silbenmessung eben so gleichgültig als die Zendverse: aber die letzten silben haben meist bestimmte quantität: jede reihe endigt entweder – ⏑ ⏒, oder mit verlust einer silbe – ⏒. In der ersten dieser endungen sind offenbar die langen silben, ultima und antepaenultima, die ictustragenden; und dies bestimmt den rhythmus der ganzen reihe. Die zweite katalektische endung entbehrt der kurzen paenultima, – (⏑) ⏒.

Die gewöhnlichen reihen der Vedametra sind tetrapodien und hexapodien, mit steigendem (iambischem) rhythmus, theils mit vollständigem, theils mit katalektischem schluss. Von den tetrapodischen metra ist die *anushṭubh*-strophe die für uns

wichtigste. Die strophe besteht aus zwei dikolischen versen, deren reihen in der regel vollständig, mitunter aber auch katalektisch sind:

⏓ ⏓́ ⏓ ⏓́ ⏓ –́ (⏑) ⏓́ | ⏓ ⏓́ ⏓ ⏓́ ⏓ –́ (⏑) ⏓́

Indraṃ viçvâ avîvṛidhant | *samudravjaǩasaṃ giraḥ*
rathîtamaṃ rathînâṃ | *vâǵânâṃ satpatim patim.*

Die *gâjatrî*- und *pañkti*-strophen sind nur modificationen von diesem: jene lässt auf einen dikolischen vers eine einzelnstehende reihe folgen; diese verbindet eben so eine einzelne reihe mit zwei vorhergehenden dikolischen versen. Hexapodische reihen haben u. a. die sehr gebräuchlichen *ǵagatî*- und *trishṭubh*-strophen: beide verbinden zwei reihen zu einem verse und zwei verse zu einer strophe; erstere hat vollständigen, die andere katalektischen reihenschluss.

Das *anushṭubh*-metrum ist von allen diesen unstreitig dasjenige, welches am deutlichsten den stempel der alterthümlichkeit trägt. Dies behaupten wir nicht nur wegen seiner stellung zu den Zend-metra, sondern auch wegen der einfachheit seiner zahlverhältnisse. Und zwar ist es eben diese versform, der wir ganz besonders einen epischen charakter vindiciren dürfen. Denn einerseits im Avesta ist sie die in epischen partien vorzugsweise gebrauchte form, und andrerseits wird die *anushṭubh*-strophe, etwas modificirt, unter dem namen *çlôka*, zum stehenden versmass des indischen epos.

Wir haben gesagt, dass die tetrapodische reihe, sowohl in dem *anushṭubh* wie in der *gâjatrî* und der *pañkti*, zuweilen katalektisch erscheint. Zum beispiel, statt der normalform

⏓ ⏓́ ⏓ ⏓́ ⏓ –́ ⏑ ⏓́

Indraṃ viçvâ avîvṛidhant,

begegnen reihen wie

⏓ ⏓́ ⏓ ⏓́ ⏓ –́ ⏓́

rathîtamaṃ rathînâṃ:

und es kann nicht bezweifelt werden, dass hier, wie bei der katalexis griechischer iamben, nicht die ictustragende schlusssilbe, sondern die vorletzte leichte silbe die fehlende ist; indem die zeit durch verlängerung der vorhergehenden thesis ausgefüllt wird. Denn natürlicherweise müssen diese unvollständigen

reihen dasselbe μέγεθος und dieselbe ictuszahl haben wie jene, deren stellvertreter sie sind. Diese unterdrückung der vorletzten leichten silbe ist eine wichtige erscheinung, der wir immer wieder begegnen werden.

Westphal, nach einiger beschreibung der quantitirenden poesie der Griechen, der Römer, der späteren Inder und Iranier, welche wir hier übergehen können, wendet sich alsdann zu der ältesten versform der Germanen, der alliterirenden *langzeile* von dem Beowulf, der Edda, dem Heliand und einigen hochdeutschen denkmälern. Hier tritt uns das accentuirende princip des versbaus entgegen. Der quantität wird auf keinerlei weise rechnung getragen, wohl aber dem wortaccent. Es ist gesetz, dass die tonsilbe eines jeden wortes zugleich als ictussilbe des verses dienen muss, obwohl nicht jeder ictus nothwendig eine betonte silbe ist; auch unbetonte silben können unter gewissen bedingungen den ictus tragen.

Warum die Germanen diese versificationsart aufgenommen, während die Inder und bekanntlich die Griechen die quantitirende weise vorgezogen haben, liegt klar zu tage. Die art ihres wortaccentes war eine andere. Bei den Indern und den Griechen war der accent kein nachdruck der stimme sondern eine erhöhung des tones. Beim gesange — und die frühere poesie war ja immer eine gesungene — verschwand nun dieser accent gänzlich; die melodie bestimmte die tonhöhe jeder silbe. So griffen diese völker ganz naturgemäss zu der silbenmessung als leitendem princip bei der rhythmisirung ihrer sprache. Der deutsche accent dagegen war ein starker stimmnachdruck, der beim singen ebenso deutlich hervortrat wie beim sprechen. In der poesie erforderte nun auch der rhythmus einen nachdruck: so wurde es absolut nothwendig, dass die beiden nachdrücke nicht in widerspruch geriethen; sonst musste der vers zu einer reihe von ungeregelten stössen werden. Für die Deutschen war also der accentuirende versbau einfach eine nothwendigkeit, wie für jedes volk, dessen sprache einen starken nachdruckaccent besitzt. Auch die Griechen, als ihr accent in der byzantinischen zeit zu einem nachdruck ward, fanden sich genöthigt, ihre quantitirenden verse aufzugeben und sich dem accentuirenden princip anzuschliessen.

Die deutsche langzeile sondert sich in zwei hälften durch eine stark ausgeprägte cäsur, und jede hälfte enthält vier icten

oder hebungen. Die leichten silben oder senkungen, die zwischen den hebungen stehen, werden oft unterdrückt und die hebungen in die lücken verlängert. Hierin steht der germanische vers in starkem gegensatz zum indischen und iranischen. Freilich sahen wir schon im Sanskrit den anfang dieser synkopation, indem die dem letzten ictus vorangehende senkung unterbleiben konnte. Gerade diese silbe fehlt auch im germanischen verse fast regelmässig, so dass die reihe mit einem gewichtvollen tonfall von zwei icten schliesst. Aber auch alle anderen senkungen können wegbleiben. Nichts ist gewöhnlicher als reihen die nur aus vier silben bestehen, deren jede einen ictus trägt:

´ ´ ´ ´ | ´ ´ ´ ´

môdes myrthe | *manna cynne.*

Als allgemeines schema der deutschen langzeile setzt Westphal an:

⏓́ (⏓) ⏓́ (⏓) ⏓́ (⏓) ⏓́ (⏓) | ⏓́ (⏓) ⏓́ (⏓) ⏓́ (⏓) ⏓́ (⏓)

und bringt es sodann mit dem epischen Zendmetrum auf folgende weise in verbindung:

zend ⏓ ⏓, ⏓ ⏓, ⏓ ⏓, ⏓ ⏓ | ⏓ ⏓, ⏓ ⏓, ⏓ ⏓, ⏓ ⏓
deutsch ⏓́ (⏓) ⏓́ (⏓) ⏓́ (⏓) ⏓́ (⏓) | ⏓́ (⏓) ⏓́ (⏓) ⏓́ (⏓) ⏓́ (⏓)

Allein hiergegen müssen wir entschieden einspruch thun. Die vergleichung basirt auf der voraussetzung, dass im Zendverse der rhythmische ictus (denn darauf, dass er einen rhythmischen ictus gehabt, besteht Westphal selbst) auf den ungeraden silben ruhte — dass der rhythmus fallend oder quasi-trochäisch war [1]). Aber wir fanden gute gründe zu glauben, dass das umgekehrte der fall war. Demnach müssten die beiden schemen, falls sie überhaupt vergleichbar wären, so zusammengestellt werden:

zend ⏓ ⏓́ ⏓ ⏓́ ⏓ ⏓́ ⏓ ⏓́ | ⏓ ⏓́ ⏓ ⏓́ ⏓ ⏓́ ⏓ ⏓́
deutsch ⏓́ (⏓) ⏓́ (⏓) ⏓́ (⏓) ⏓́ (⏓) | ⏓́ (⏓) ⏓́ (⏓) ⏓́ (⏓) ⏓́ (⏓)

---

[1]) Es ist auffallend, dass W. die 8-silbige Zendreihe einmal zur *iambischen* 8-silbigen reihe des Sanskrit, und ein andres mal zur vermeintlichen *trochäischen* 8-silbigen reihe des deutschen stellt. Ich kann nur meinen, er habe sich durch seinen eigenen ausdruck »silbenzählend« täuschen lassen.

Dies macht aber schwierigkeit. Die vier hebungen stimmen zu einander, nicht aber die senkungen. Sollen wir einen genetischen zusammenhang beider verse behaupten, so muss die erklärung gegeben werden, wie der eine oder der andere eine leichte silbe eingebüsst und dafür eine andere am anderen ende der reihe erhalten. Dafür dürfte der beweis schwerlich zu liefern sein.

Indessen, dass obiges das wahre schema des germanischen verses sei, glaube ich überhaupt nicht. Was erstens den anlaut der reihe anbelangt, so heben die hälften der langzeile allerdings gewöhnlich mit dem ictus an, doch nicht immer. Es fehlen keineswegs fälle, wo eine silbe (oder silben) dem ersten ictus vorangeschickt wird — also ein auftakt, wie man es nennt. Fügen wir diesen auftakt dem schema wieder bei, so bringen wir unsern vers insofern in einklang mit dem Zend- und Vedavers. Ich bezweifle nicht, dass diese anakrustischen verse den älteren vorgermanischen gebrauch vorstellen. Wie der anlautende leichte taktheil später so häufig aufgegeben ward, liegt auf der hand. Die altdeutsche poesie erstrebt vor allem einen männlichen, etwas schroffen ton: dies wurde dadurch gefördert, dass man gleich mit dem ictus anfieng. Zweitens, bezüglich der schlusssenkung nach dem vierten ictus, so ungern ich mich auf einem gebiete, wo ich wenig zu hause bin, mit allzugrosser zuversicht ausdrücken möchte, so muss ich doch gestehen, dass ich dem faktischen vorkommen derselben gegenüber mich sehr skeptisch verhalte, und an ihre ursprünglichkeit überhaupt nicht glaube. Heyne scheint sie im Beowulf nicht anzuerkennen; auch Bartsch würde sie wohl nicht begünstigen, denn in der oben erwähnten abhandlung gedenkt er nirgends einer solchen silbe, führt alle beispiele ohne sie an, und setzt stillschweigend voraus, der deutsche vers sei in seiner grundform auf die vierte hebung ausgegangen. Vilmar und Grein dagegen in ihrer »deutschen Verskunst« haben diese schlusssenkung für die althochdeutsche alliterirende poesie vielfach angenommen. Aber von den stellen, wo sie zu stehen scheinen könnte, verschwindet schon der grösste theil, sobald wir mit Lachmann (Kleinere Schriften, I, s. 423, vgl. auch 359) jene sonderliche freiheit der mitteldeutschen dichtung, eine doppelkürze (resp. kürze + länge) an die stelle von einer langen silbe als schlusshebung zu setzen, auf die ältere poesie übertragen [1]). Von den

---

[1]) Z. b. *gúrtun sih swèrt ŏnă*, Hildebrandslied 5.

übrigen derartigen stellen lassen wohl fast alle eine andere scansion leicht zu [1]). Sollten aber dennoch ein paar fälle übrig bleiben, so möchte ich sie für verderbungen oder vereinzelte freiheiten ansehen, und sie würden mich in der überzeugung nicht irre machen, dass der deutsche vers in seiner echten ursprünglichen gestalt stets auf den ictus auslautete.

Wir dürfen also Westphal's schema des deutschen epischen verses berichtigen, und sodann unter die entsprechenden iranischen und indischen verse auf folgende weise setzen:

zend ⏒ ⏒́ ⏒ ⏒́ ⏒ ⏒́ ⏒ ⏒́ | ⏒ ⏒́ ⏒ ⏒́ ⏒ ⏒́ ⏒ ⏒́
indisch ⏒ ⏒́ ⏒ ⏒́ ⏒ ⏒́ (⏑) ⏓́ | ⏒ ⏒́ ⏒ ⏒́ ⏒ ⏒́ (⏑) ⏓́
deutsch (⏒) ⏒́ (⏒) ⏒́ (⏒) ⏒́ (⏒) ⏒́ | (⏒) ⏒́ (⏒) ⏒́ (⏒) ⏒́ (⏒) ⏒́

Und daraus, meine ich, wird es jedermann klar, dass die gemeinsamen vorfahren jener drei völker ihre epischen balladen in einem verse gesungen, der aus zwei scharf gesonderten reihen bestand, deren jede vier icten und vier leichte silben hatte; und zwar begann jede reihe mit einer leichten silbe und schloss mit einem ictus. Ferner sehen wir, dass sowohl die Inder als auch die Germanen die gewohnheit hatten, die vor dem letzten ictus stehende senkung, um einen volleren schluss zu erzielen, zu unterdrücken.

III.

So weit sind wir Westphal bei seiner übersicht über die indogermanische versification gefolgt. Es bleibt nur noch seine behandlung der italischen metra übrig. Diese werden wir jedoch vorläufig bei seite lassen, und wenden uns jetzt zum griechischen hexameter selbst. Vor allem müssen wir suchen ein möglichst wahres bild von seinem wesen zu gewinnen, und zwar nicht sowohl vom standpunkt der technischen griechischen metrik, als vielmehr von dem gesichtspunkt der allgemeinen metrik aus.

Es weiss jedermann, was für ein wichtiges element des heroischen versmasses die cäsur des dritten fusses ist. Erstens

[1]) Z. b. Hildebrandslied 13, wo V. und G. *chind in chùnincrìche* messen; Lachmann aber viel besser, wie mir scheint, *chind in chùnincrìchè*.

fehlt sie fast nie. Im buche *Α* der Ilias, 611 versen, entbehren nur 8 einer cäsur im dritten fusse[1]; in *ι* der Odyssee, 566 versen, nur 3; in den beiden ersten büchern der Odyssee gar keine. Es lässt sich keine andere cäsur mit dieser an beständigkeit vergleichen. Am nächsten stehen in dieser beziehung die beiden cäsuren in und nach dem vierten fusse, die »hephthemimeres« und die »bukolische cäsur«. Allein schon unter den ersten 100 versen der Ilias begegnen wir 17, welche weder die eine noch die andere haben. Zweitens wird an dieser versstelle, wie bekannt, der hiatus besonders häufig zugelassen. Drittens, in der überwiegenden mehrzahl von versen zeichnet sich diese cäsur durch den sinn als s. g. hauptcäsur aus; der vers theilt sich dem sinne nach gerade im dritten fusse in zwei hälften, sei es nach der thesis oder zwischen den beiden kürzen der arsis. Freilich gibt es eine anzahl verse, bei denen dies nicht der fall ist; wie viel gerade hält schwer zu sagen, weil hier der individuelle geschmack eines jeden lesers mit ins spiel kommt. Von diesen abweichend gebildeten versen besteht die wichtigste classe aus denen, welche die hauptpause nach der thesis des vierten fusses haben, meist mit einer andern pause im zweiten fusse verbunden, so dass der vers in drei theile zerfällt:

Ἀτρεΐδης τε | ϝάναξ ἀνδρῶν | καὶ δῖος Ἀχιλλεύς.

Im buche *Α* sind etwa 50 verse, die ich beim vortrag so zu theilen geneigt wäre: ein anderer könnte mehr oder weniger finden. Eine zweite art bilden diejenigen verse, wo die hauptpause in die s. g. bukolische cäsur fällt. Deren zähle ich ungefähr 60 in *Α*. Diese pause überschattet die penthemimeres viel weniger als die vorige: sie trägt oft den charakter nicht sowohl des hauptscheidepunktes des verses, als vielmehr eines zufälligen bruches innerhalb des zweiten gliedes; so dass man z. b.

ἤ τοι ὅ γ᾽ ὣς ϝειπὼν | κατ᾽ ἄρ᾽ ἕζετο, τοῖσι δ᾽ ἀνέστη

immer noch theilen könnte, ungeachtet der rhetorisch wichtigeren pause nach *ἕζετο.* Doch auch wenn wir diese verse mit der andern classe zusammen zählen, so ergeben sich im ganzen

[1]) Bekker (hom. blätter, s. 143) sagt 6: es sind aber noch zwei (106, 179), in denen die cäsur durch enclitica aufgehoben ist. Ich muss also misstrauen hegen gegen die daselbst gegebene zählung, wonach es 185 verse dieser art in der Ilias und 71 in der Odyssee geben soll.

nur 110 verse auf 611. Die zahl der verse, welche sich ungezwungen im dritten fusse theilen, beläuft sich nach der allerkleinsten berechnung auf fast fünf sechstel. Und auch jene übrigen, die sich nicht so theilen, behalten — was wohl zu beachten ist — die cäsur des dritten fusses, offenbar als etwas traditionelles, immer noch bei. Auch da, wo diese cäsur nicht ihre gewöhnliche bedeutung hat, bleibt sie noch bestehen.

Alles dies weist deutlich darauf hin, dass der daktylische hexameter einst viel schärfer und constanter, als wir es beim Homer sehen, in zwei hälften geschieden war — dass auch er, wie die oben betrachteten vedischen, Zend-, und deutschen verse, aus zwei gesonderten reihen bestand. Und zwar verstehe ich unter reihen nicht die *κῶλα* der griechischen lyrik, die ganz unabhängig von dem sinne bestehen, sondern wirkliche, durch festen einschnitt beständige pausen, und noch dazu durch den sinn gesonderte versabschnitte. Denn auch im griechischen müssen die versabschnitte ehemals auch sinnesabschnitte gebildet haben. Die jetzige mannichfaltigkeit in der gliederung des epischen verses kann unmöglich von anfang an vorhanden gewesen sein. Sie widerspricht ja dem ganzen wesen der frühen poesie. Der vers durfte nicht bald hier bald da die sinnespause zulassen — sich bald in zwei bald in drei abschnitte theilen: die gedankenfolge überhaupt durfte sich durchaus nicht unabhängig von der metrischen eintheilung entwickeln. Satzbau und gedankengang waren sonst einfacher, eintöniger; beide waren durch die metrische form bedingt. Mit jener stehenden cäsur in der versmitte fiel gewiss in alter zeit eine stehende sinnespause zusammen. Erst mit der zeit wurde dieses band gelockert, und es trat eine künstlichere mannichfaltigere gliederung ein.

Somit ist der epische hexameter, seinem inneren wesen nach, ein aus zwei getrennten reihen bestehender vers. Betrachten wir diese beiden reihen besonders.

Jede hat drei icten, ist also eine tripodie. Jene ictussilben oder thesen sind stets lang, und werden in beiden reihen durch je zwei arsen oder leichte takttheile auseinander gehalten, welche nie fehlen dürfen, und deren quantität ebenfalls bestimmt ist — sie bestehen aus je einer länge, wofür zwei kürzen gesetzt werden können, nie aber aus einer einzigen kürze. Im anlaut weichen die reihen von einander ab; die erste nämlich fängt stets mit dem ictus an, die zweite dagegen anakrustisch,

indem dem ersten ictus ein auftakt vorangeht: dieser auftakt ist nach umständen entweder eine kürze, oder eine länge, oder zwei kürzen:

. . . . | *πο-λύτροπον ὅς μάλα πολλά.*
. . . . | *Πη-ληιάδεω Ἀχιλῆος.*
. . . . | *ἱε-ρὸν πτολίεθρον ἔπερσεν.*

Im auslaut können die reihen entweder übereinstimmen oder nicht. Die zweite lautet immer trochäisch aus: sie lässt eine leichte silbe auf den letzten ictus folgen. Die erste reihe kann nun auf dieselbe weise enden — so sind beide reihen, bis auf den auftakt der zweiten, identisch:

´– ⏑ ⏑ ´– ⏑ ⏑ ´– ⏑
⏑ ´– ⏑ ⏑ ´– ⏑ ⏑ ´– ⏑

ἄνδρα μοι ἔννεπε μοῦσα
πο-λύτροπον ὅς μάλα πολλά —

oder die erste reihe kann gleich mit dem dritten ictus schliessen:

´– ⏑ ⏑ ´– ⏑ ⏑ ´–
– ´– ⏑ ⏑ ´– ⏑ ⏑ ´– ⏑

μῆνιν ἄειδε θεὰ
Πη-ληιάδεω Ἀχιλῆος

Verse wie dieser letztere haben — so pflegen wir zu reden — die »männliche« cäsur des dritten fusses; verse der vorigen art die »weibliche« cäsur. Die eintheilung des verses scheint in eine etwas verschiedene stelle zu fallen. Aber wir müssen uns durch diese ausdrücke nicht täuschen lassen. Der technischen metrik ist diese cäsur ein einschnitt, der ein ehemaliges ganzes in zwei theile sondert; historisch gefasst, ist sie so zu sagen eine fuge, wo zwei selbständige theile zusammengesetzt worden sind. Fassen wir dies ins auge, so stellt sich das verhältniss beider versarten wesentlich anders. Das was wir die männliche cäsur nennen, erscheint nun als eine k a t a l e x i s d e r e r s t e n r e i h e — eine katalexis freilich, die durch eine erweiterung des auftaktes der zweiten reihe wieder gut gemacht wird, aber vermuthlich ist das eine verfeinerung die erst mit der zeit eintrat.

Die erste reihe lautet demnach entweder katalektisch auf den schweren takttheil aus, oder trochäisch mit folgendem

leichten taktheile. Diese beiden formen werden schwerlich gleich alt sein. Denn wir müssen immer festhalten, dass die vielförmigkeit des epischen verses keine ursprüngliche war; seine vielen phasen müssen auf einen einfachen und unveränderlichen typus zurückgehen. Welche war also die ursprüngliche, die trochäische oder die katalektische endung? Ich glaube das meiste spricht für die trochäische. Denn einerseits ist der verlust eines rhythmischen elementes wahrscheinlicher, als die willkürliche hinzufügung desselben: und andererseits ist es eine ganz natürliche voraussetzung, dass die beiden reihen anfangs gleichen auslaut hatten. Dabei ist es sehr beachtenswerth, dass die trochäische cäsur bei Homer numerisch überwiegt. Ich zähle

in	*Α*	männl.	cäs.	d. 3.	fusses	246,	weibl.	357;	verhältniss	100 : 145,
»	*Γ*	»	»	» »	»	210,	»	243;	»	100 : 116,
»	*Α*	»	»	» »	»	349,	»	485;	»	100 : 139,
»	*α*	»	»	» »	»	177,	»	267;	»	100 : 151,
»	*ζ*	»	»	» »	»	144,	»	184;	»	100 : 128,
»	*ι*	»	»	» »	»	272,	»	291;	»	100 : 107.

Also überall eine nicht unbeträchtliche mehrheit der weiblichen cäsuren, die im buche *α* bis auf 3 zu 2 steigt[1]).

Ich will nicht allzuviel gewicht auf diese zahlen als einen beweis für die priorität der trochäischen endung der ersten reihe legen. Man könnte einwenden, die numerischen verhältnisse der männlichen und der weiblichen cäsur seien durch die eigenthümlichkeiten der griechischen sprache selbst bedingt, die unzweifelhaft an kurzen endsilben reich ist. Waren die beiden verstypen — gleichviel wie entstanden — einmal im gebrauche festgesetzt, so konnte, würde man sagen, ein vorherrschen trochäischer endungen in griechischen wörtern jenes resultat herbeiführen. Ein solcher einfluss ist allerdings nicht undenkbar. Allein in solchen sachen war bei den Griechen viel weniger die blosse bequemlichkeit das massgebende, als das rhythmische gefühl und das festhalten an schon vorhandenen

---

[1]) Bekker, hom. blätter p. 144 gibt die zahlen für mehrere bücher der Ilias an. Mir sind sie nur bei der annahme verständlich, dass er die enklisis ganz vernachlässigt. Z. b. in *Α* zählt er 298 penthemimeres statt meiner 246, was nur dann möglich ist, wenn man verse wie *παῖδα δ' ἐμοὶ λῦσαί τε φίλην τά τ' ἄποινα δέχεσθαι* mit darunter zählt! Bei meiner zählung bin ich Hoffmann's grundsatze gefolgt, dass zwischen einem enklitikon (oder *μέν*, *δέ*) und dem vorhergehenden worte keine cäsur stattfindet.

herkömmlichen normen. Hat doch die sprache es vermocht, die männliche cäsur im zweiten fusse etwa fünf mal so häufig als die weibliche zu machen. Aber auch abgesehen von jenem zahlverhältniss werden wir die priorität des trochäischen schlusses aus den oben angedeuteten allgemeinen gründen, wenigstens als eine wahrscheinliche hypothese, anzunehmen befugt sein. Als die normalform des hexameters wollen wir somit den ersten vers der Odyssee betrachten, worin die beiden reihen gleichen auslaut haben.

Nur noch eins. Die quantität sowohl der schlussilbe der ersten reihe als auch des auftaktes der zweiten ist bei Homer bestimmt. Beide müssen kurze silben sein:

μοῦσᾰ | πο-

damit ein regelrechter daktylus gebildet werde. Allein dieses ist offenbar nur eine folge der engeren verbindung der reihen, welche allmählich statt fand. In früheren zeiten, als noch eine breitere kluft die zwei reihen trennte, wird diese bedingung schwerlich existirt haben. Vielmehr lautete die erste reihe eben so gut wie die zweite auf eine »syllaba anceps« aus; und der auftakt, wie andere auftakte, war gegen die quantität gleichgültig. Man wird also z. b. neben einem

ἄνδρα μοι ἔννεπε μοῦσα | πολύτροπον ὃς μάλα πολλά

auch etwa ein

ἄνδρα μοι ἔσπετε μοῦσαι | βουληφόρον ὃς μάλα πολλά

zugelassen haben. Für unsern vorhistorischen hexameter dürfen wir nun folgendes schema aufstellen:

–́ ⏔ –́ ⏔ –́ ⏓ | ⏓ –́ ⏔ –́ ⏔ –́ ⏓

IV.

Weiter zurück können wir die geschichte des hexameters ohne hilfe von aussen nicht verfolgen. Dafür müssen wir uns zum italischen volke wenden. Die Italiker sind die nächsten verwandten der Griechen. Wenn irgendwoher, so dürfen wir von ihnen auskunft über den entwickelungslauf des hellenischen verses erwarten.

Die Römer[1]) hatten in älteren zeiten bekanntlich einen vers, der *saturnius* hiess, eine beliebte versform, welcher vor

[1]) Und nicht die Römer allein: *Vesúne dúnom dédca | cúmniós cétur* volskisch, auf der broncetafel von Antino.

der einbürgerung des griechischen daktylischen hexameters durch Ennius ein gewisser grad litterarischer ausbildung zu theil ward. Was das wesen dieses saturnischen verses und seine massgebenden regeln betrifft, so ist darüber viel gestritten worden: jetzt aber, nachdem K. O. Müller durch die entdeckung von der unterdrückung der senkungen den weg gebahnt, haben die untersuchungen von Ritschl, Bücheler, Spengel u. a. die sache einigermassen ins klare gebracht, so dass man wohl in der hauptsache heutzutage darüber einig ist. Nur sollte der gebrauch des ausdrucks saturnisch fester bestimmt sein. Wir werden das wort im engeren sinne anwenden, und verstehen darunter nicht alle altitalischen verse schlechthin, sondern nur eine gewisse bestimmt und scharf ausgeprägte versform.

Es giebt aber zweierlei meinungen über die entstehung dieses saturnischen rhythmus. Während nämlich die einen darin das uralte nationale metrum der italischen völker erblicken, behaupten die andern, er sei von den Griechen entlehnt. Auf diese frage will ich indessen hier nicht eingehen, wenn sie auch für unsere untersuchung äusserst wichtig ist. Namentlich hoffe ich, dass es mir weiterhin gelingen wird, die entwickelung des saturniers aus einem älteren, roheren versmass darzuthun, das unläugbar national ist und gegen welches niemand den verdacht griechischen ursprungs hegen wird. Vorläufig will ich den italischen ursprung des saturnischen verses voraussetzen, wovon ich fest überzeugt bin, ob ich gleich nicht abgeneigt wäre die möglichkeit zuzugeben, dass griechischer einfluss bei der letzten und vollendetesten gestaltung desselben thätig gewesen sei.

Die erhaltenen reste saturnischer poesie sind: (1) inschriften; nämlich vier Scipionengrabschriften, das denkmal des M. Caecilius, die weihinschrift von Sora, und der Titulus Mummianus; zusammen 38 verse enthaltend: (2) die bruchstücke von der Odyssee des Livius Andronicus und des Naevius »Bellum Punicum«, etwas über 70 ganze verse, worunter viele kritisch sehr unsicher sind. Dazu führen Gellius, Varro und die grammatiker aus verschiedenen quellen noch einige verse an. Die inschriftlichen verse allein sind es, die einen festen anhaltepunkt bieten, da nur diese über allen verdacht der verderbtheit erhaben sind.

Der saturnische vers ist unverkennbar dikolisch; seine zwei reihen stehen viel deutlicher auseinander, als die des griechischen

hexameters. Beide reihen sind tripodisch. Der vers ist quantitirend, aber nur theilweise; bestimmt ist nur die messung der ictussilben. Diese ictussilben, drei in jeder reihe, sind lang, können aber durch doppelkürzen ersetzt werden. Die inneren leichten takttheile, die zwei senkungen, die in jeder reihe die drei icten auseinanderhalten, dürfen je eine länge, eine kürze oder zwei kürzen sein. Die zweite dieser beiden inneren senkungen wird bisweilen unterdrückt, die andere selten oder nie. Die beiden reihen endigen in der regel einander gleich, namentlich auf eine einzige dem letzten ictus folgende leichte silbe. Eingeleitet wird die erste reihe durch einen ein- oder zweisilbigen auftakt; die zweite beginnt dagegen gleich mit dem ictus. Danach ergiebt sich für den saturnius folgendes schema[1]):

⏕ ⏗ ⏕ ⏗ (⏕) ⏗ ⏓ | ⏗ ⏕ ⏗ (⏕) ⏗ ⏓

Gnaivód patré prognátus | *fórtis vír sapiénsque.* (Scip. i).
ne quaíratís honóre^{m} | *queí minŭs sít mandátus.* (Scip. iv).
facilé facteís superásses | *glóriám majórum.* (Scip. iii).
quei ăpĭce^{m} *insígnĕ*^{m} *diális* | *fláminís gessístei.* (Scip. iii).
Taurásiá^{m} *Cisaúna*^{m} | *Sámnió*^{m} *cépit.* (Scip. i).
senéx fretús pietáte | *ádlocútus súmmi.* (Naev.).

Es hat niemand meines wissens auf die grosse ähnlichkeit zwischen diesem schema und derjenigen form des griechischen hexameters, welche wir als die grundform erwiesen, aufmerksam gemacht; und doch ist diese ähnlichkeit unverkennbar. Es sind wesentlich nur zwei verschiedenheiten. (1) Der gebrauch der einzelnen kürzen im saturnier, welcher ihm einen trochäischen charakter verleiht. Die doppelkürze, die im griechischen verse so vorwiegt und demselben den daktylischen rhythmus aufprägt, ist im saturnier seltener. Die obigen beispiele habe ich als besonders daktylisch absichtlich gewählt. Der griechische vers bewegt sich spondeisch oder daktylisch, der saturnier spondeisch, daktylisch, oder trochäisch. (2) Der anfang der reihen: im saturnier lautet die erste anakrustisch an, im hexameter die zweite. Vertauscht man die zwei theile des saturniers, so hat der vers fast ganz den klang des hexameters:

---

[1]) Dass der hiatus oft vernachlässigt und die vocale hinsichtlich der quantität nach alterthümlicher weise behandelt werden, ist selbstverständlich.

fórtis vír sapiénsque | Gnaivód patré prognátus.
εἴ περ γάρ κ' ἐθέλοιμεν | Ἀχαιοί τε Τρῶές τε.

quei minŭs sít mandátus | ne quairatís honórem.
στέμματ' ἔχων ἐν χερσὶ | ϝεκηβόλου Ἀπόλλωνος.

ádlocútus súmmi | senéx fretús pietáte.
εἰ δ' οὕτω τοῦτ' ἐστίν, | ἐμοὶ μέλλει φίλον εἶναι.

Oder umgekehrt durch vertauschung der beiden reihen des hexameters bekommen wir sehr gute saturnier:

ϝιδυίῃσι πραπίδεσσι | Ἥφαιστος ποίησε.
θεοπρόπιον ὅτι ϝοῖσθα | θαρσήσας μάλα ϝειπέ.
φίλα φρεσὶ μαντεύεσθαι | αἰεί τοι τὰ κάκ' ἐστί.

Erwägt man diese auffallende ähnlichkeit, so wird man, denke ich, schwerlich umhin können, einen genetischen zusammenhang der beiden verse zu vermuthen. Freilich nicht in dem sinne, als wäre der eine von dem anderen durch wirkliche umstellung hergeleitet. Es scheint als hätten beide reihen einst anakrustischen anfang gehabt, und sich später dadurch differenzirt, dass einerseits die erste, andrerseits die zweite reihe zu anfang gekürzt ward. Doch kommen wir später hierauf zurück.

Noch eine eigenthümlichkeit des saturniers darf nicht übersehen werden. Es kommen namentlich verse wie folgender vor:

honc oíno^m ploirumé con- | séntiónt R[ománi,

worin die trennende cäsur gleich nach dem dritten ictus kommt. Dies verstehen wir natürlich als eine verkürzung der ersten reihe, während die zweite ihren auftakt beibehält. Die beiden reihen stimmen jetzt im anlaut, unterscheiden sich aber im auslaut. Verse dieser art sind nicht sehr häufig; es sind vier deutliche fälle auf den inschriften. Ihre analogie zu dem hexameter mit »männlicher« cäsur springt sofort in die augen. Verse, deren reihen durch keinen einschnitt getrennt sind, begegnen äusserst selten, wenn sie überhaupt zugelassen wurden. Man liest gewöhnlich

quibús sei in lónga lĭcŭis- | sét tibe útier víta

auf der dritten Scipioneninschrift: zu dem kommt noch aus Naevius

partém exérciti in éxpe- | dĭtiónem dúcit.

Von jenem ersteren wird aber unten die rede sein.

V.

Glücklicherweise ist die geschichte des saturnischen verses etwas weniger undurchdringlich als die des hexameters. Es ist möglich von dem process, durch welchen der saturnier in seine jetzige gestalt gekommen, einigermassen eine vorstellung zu gewinnen. Und vor allem müssen wir die von Westphal und Bartsch über die messung und den vortrag des saturniers vertretene ansicht eingehend prüfen. Jene gelehrten sind, wie es scheint unabhängig von einander, zu der meinung gelangt, die schlusssilbe jeder reihe sei keine senkung, sondern vielmehr ein ictus, vor welchem eine senkung unterdrückt worden sei. Demnach bestände der vers nicht aus zwei tripodien, sondern aus zwei katalektischen tetrapodien. Also nicht

malúm dabúnt Metélli | Naévió poétae,
⏑ –́ ⏑ –́ ⏑ –́ ⏓ | –́ ⏑ –́ ⏑ –́ ⏓

sondern

malúm dabúnt Metéllí | Naévió poétaé
⏑ –́ ⏑ –́ ⏑ –́ –́ | –́ ⏑ –́ ⏑ –́ –́

Dieser vollere tonfall ist, wie mir scheint, unsern ohren äusserst befriedigend. Für mich muss ich gestehen, dass ich unwillkürlich geneigt bin, saturnier auf diese weise zu lesen, und mich fast zwingen muss, sie nach strenger tripodischer messung wiederzugeben. Allein, so sehr auch die Westphal'sche auffassung unserm rhythmischen gefühle entspricht, so verbietet uns dennoch eine wichtige thatsache zu glauben, dass die Römer wirklich ihren vers auf diese weise in der regel recitirt haben. Es ist nämlich gesetz, dass vor einer synkopation, oder unterdrückten arsis, keine thesis aufgelöst werden kann. Das gesetz hat seinen grund in der natur der dinge: die betreffende silbe muss sich in die zeit der fehlenden arsis dehnen, kann also nicht durch kurze silben, die solcher dehnung unfähig sind, ersetzt werden. Nun zeigen die erhaltenen saturnier sehr oft auflösungen der vorletzten silbe einer oder der andern reihe; ja sogar wird gerade diese ictussilbe am allerhäufigsten aufgelöst. Reihenschlüsse wie

honós famá virtúsque | glória átque ingĕnĭum,

und

quaré lubéns te in grĕmĭum | Scípió rĕcĭpit

sind durchaus gewöhnlich. In den 38 inschriftlichen saturniern, unter 12 auflösungen, gehören 8 der dritten thesis einer reihe. Wären nun die hälften des saturniers regelmässig als tetrapodien mit jenem vollen tonfall gesprochen worden, so hätten gewiss diese auflösungen nie stattfinden können.

Dazu kommt noch ein zweiter grund. Wie wären bei jener tetrapodischen messung diejenigen verse aufzufassen, welche den einschnitt gleich nach dem dritten ictus haben? Die nächstfolgende silbe liesse sich nicht mehr als einfache anakrusis zur zweiten reihe nehmen; wir müssten sie zur ersten reihe als schlussthesis rechnen: also

honc oíno^{m} *ploírumé cón- | séntiónt Romání.*

Somit entbehrten all diese verse der die reihen trennenden cäsur. Oder halten wir noch immer an der bedeutung der cäsur als scheidepunkt der reihen fest, so würden wir die fraglichen verse so zu theilen haben, dass dem ersten gliede drei, dem zweiten fünf icten zukämen. Beiden annahmen stehen erhebliche schwierigkeiten entgegen.

Doch wird hierdurch die möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass die reihen des saturniers ursprünglich tetrapodisch gewesen. Denn wenn sie auch im letzten entwickelungsstadium unmöglich immer so vorgetragen wurden, wie Westphal und Bartsch meinen, so ist es immerhin denkbar, dass dies früher der fall war. Und wirklich weist mehreres darauf hin. Schon die form der ersten reihe, ⏓ –́ ⏓ –́ ⏓ –́ ⏓, hat etwas bedenkliches. Wir nennen das technisch eine »hyperkatalektische« reihe: sie beginnt und schliesst mit der arsis, so dass sie eine arsis mehr als thesen hat. Die griechische metrik kennt zwar noch in der lyrischen poesie solche hyperkatalektischen reihen, aber in immer verschwindendem masse. Dass dies die ursprüngliche gestalt unserer rhythmischen phrase war, ist unwahrscheinlich. Nun möchte ich die leichtigkeit hervorheben, mit welcher eine auf den ictus ausgehende tetrapodie sich zu einer tripodie verkürzen konnte, sobald die auslassung der dem schlussictus vorausgehenden senkung zur festen gewohnheit geworden war. Der breite schluss, den jene synkopation hervorbringt, z. b. *malúm dabúnt Metéllí*, ist zwar rhythmisch sehr befriedigend, klingt aber schleppend, und wird bei beständiger wiederholung eintönig und lästig. Ganz besonders wäre das der fall bei versen

die bloss gesprochen, nicht gesungen wurden. Ich meine sogar, ein solcher schluss könnte sich unmöglich in recitirten versen lange unversehrt erhalten. Der vortragende würde unwillkürlich über die gedehnte vorletzte silbe hineilen, um möglichst schnell zur schlusssilbe zu gelangen: diese, durch jene verlängerung nicht mehr vorbereitet und unterstützt, würde ihren ictus ganz oder theilweise verlieren, und zur stellung eines leichten takttheiles herabsinken. Dieses lässt sich aus der deutschen oder englischen balladenpoesie erläutern. Man nehme beispielsweise folgende stanze — ich wähle zuerst eine englische, weil ich dabei im stande bin, mich mit mehr bestimmtheit über die faktisch übliche vortragsweise auszudrücken —:

> »*Ye mariners of England,*
> *that guard our native seas;*
> *whose flag has braved a thousand years*
> *the battle and the breeze*«.

Die erste zeile hat streng genommen die rhythmische geltung einer tetrapodie. Sollten wir diesen versen, ihrem natürlichen rhythmus gemäss, eine melodie anpassen, so könnte die erste phrase davon nur die form

♪ | ♩ ♪ | ♩ ♪ | ♩. | ♩ oder ♩ | ♩ ♩ | ♩ 𝅗𝅥 | 𝅗𝅥 | ♩

haben: und dass dies der eigentliche und normale rhythmus der zeile sei, dessen sind wir uns bewusst. Aber beim lesen verkürzen wir unwillkürlich jenen schluss: es heisst nicht mehr »*ye márinérs of Énglánd,* sondern *ye márinérs of Énglan*d«; also etwa:

♪ | ♩ ♪ | ♩ ♪ | ♩ ♪ | 𝄽 oder ♩ | ♩ ♩ | ♩ ♩ | ♩ ♩ | 𝄽

Um ein deutsches beispiel anzuführen, so ist in

> *Lenore fuhr um's morgenroth*
> *empor aus schweren träumen*

die zweite zeile wiederum so eine katalektische tetrapodie, die man jedoch beim lesen zu einer tripodie verkürzt. Ganz so wäre es nun möglich, dass die reihe *malúm dabúnt Metéllí* ⏑ –́ ⏑ –́ ⏑ –́ –́ allmählich zu *malúm dabúnt Metélli,* ⏑ –́ ⏑ –́ ⏑ –́ ⏓ modificirt worden wäre.

Dass etwas derartiges in der wirklichkeit geschehen, und ferner, dass die Römer den älteren rhythmus nicht aus den

augen verloren hatten, sondern das bewusstsein noch festhielten, dass die gewöhnlich als tripodien gesprochenen versreihen ihrem ursprung nach tetrapodien seien und gelegentlich durch tetrapodien ersetzt werden können, davon scheint es einen handgreiflichen beweis zu geben — nämlich das bestehen wirklicher tetrapodischer reihen unter den erhaltenen saturniern. Es sind dies unsynkopirte reihen, die die senkung vor dem vierten ictus bewahrt haben, so dass sie jener verkürzungstendenz nicht ausgesetzt sind. Nach der gewöhnlichen ausdrucksweise schliessen sie *kretisch,* nicht trochäisch. Es mag sich mit dem zeugniss des Atilius Fortunatianus (Westphal s. 42) über verlängerte saturnier verhalten wie es will: auch unter den erhaltenen versen gibt es mehrere, wo, trotz aller bemühungen der gelehrten sie zu beseitigen, diese kretische endung nicht zu verleugnen ist. Wohl die sichersten belege bei Naevius und Andronicus sind:

⏑́ puerárum mănĭbus | cónfectúm pulcérrimé.
meá puér quid vérbi | éx tuo óre aúdió?
sacra ín mensá penátiúm | órdiné ponúntur.

Und wenn auch bei diesen die möglichkeit von corruptelen vorliegt (*audivi* ist im zweiten vorgeschlagen worden, und *penátum* im dritten sehr leicht möglich), so gewähren die inschriften eine sichere stütze. Sie bieten, nach beseitigung von

hospés gratum ést quom apúd meas | réstitístei seédes
(mon. Caec.)

wo *meas* einsilbig gelesen werden kann, folgende beispiele:

dedét Tempéstátebús | aíde^m^ méreto[d vótam. (Scip. ii).
donú^m^ danúnt Hércoleí | máxsumé mĕrĕto. (Ded. Sor.)
ob hásce rés bene géstas | quód in béllo vóverát. (Tit. Mum.)

Man hat auf allerlei weise versucht diese hartnäckigen stellen wegzuerklären. Um noch unglücklichere einfälle zu übergehen, wollte man in den beiden ersten versen zweisilbige senkungen am schluss der reihe erkennen. Dahinaus läuft auch, was neuerdings Christ, Metrik d. Griech. u. Röm. ss. 397 u. 401, ziemlich unklar über *Hércolei* geschrieben hat. Ein solcher ausgang der reihe ist aber weder an sich wahrscheinlich noch durch belege nachweisbar[1]). Allerdings hat Spengel bei diesen

[1]) Jener vers der Naevianischen grabschrift, den Gellius so angibt: *obliti súnt Romaé lŏquí- | ér latina lingua,* ist ja ganz anderer art, da die

zwei versen zu einem wahrhaft heroischen mittel gegriffen; er lässt den accent sich auf die paenultima verschieben, die durch die kraft des ictus verlängert sei: also:

dedét Tempéstatébus, und
domú^m^ danúnt Hercólei.

Mir scheint das aber rein unmöglich, und ich sehe nicht ein, wie wir umhin können, die existenz solcher tetrapodischen reihen unter unsern saturniern einzuräumen. Ich stimme hierin mit Bartsch überein, der übrigens mehr solche fälle findet, als ich es vermag. Ich betrachte diese verlängerten saturnier als antiquitäten: sie sind eben eine noch fortlebende ältere form, in welcher die auf den dritten ictus folgende senkung noch nicht unterdrückt ist. Das auslassen dieser senkung war zwar zur allgemeinen regel geworden, aber die regel wurde nicht mit absoluter consequenz durchgeführt. Die dritte zeile jener oben angeführten Campbell'schen ballade dient vortrefflich als beispiel der volleren gestalt des saturniers, wie die erste zeile die gewöhnliche form vergegenwärtigt. Und wie leicht die beiden reihenformen — die volle unsynkopirte tetrapodie, und die synkopirte zur tripodie hinneigende tetrapodie — als gleichgeltende sich gegenseitig vertretende rhythmen zusammen stehen können, das tritt in jener balladenstanze klar zu tage, wo jede der fraglichen reihen sich mit einer folgenden tripodie vereinigt, um zwei isochronische perioden zu bilden[1]):

Ye márinérs of Énglànd | that guárd our nátive seás,
whose flág has bráved a thoúsand yeárs | the báttle ánd the breéze.

Wir schliessen nun, dass die ausgangssilbe der saturnischen reihe anfangs eine ictustragende war, späterhin aber, in folge der fast immer eintretenden synkopation, zur stellung einer ictuslosen herabsank, oder doch wenigstens herabzusinken geneigt war, so dass man beim recitiren die reihen gewöhnlich als tripodien sprach. Diese zwischen hebung und senkung schwebende silbe haben wir oben mit ` bezeichnet, wie man in der altdeutschen poesie jene schwächere intension des tones,

---

doppelkürze als anakrusis fungirt. Uebrigens hat man die überlieferung angezweifelt, und *obliti Rómae lŏquĭer | súnt latina lingua* oder ähnliches schreiben wollen.

[1]) Vgl. auch das von Bartsch, s. 39, angeführte deutsche volkslied.

welche einer als hebung fungirenden unbetonten silbe zukommt, anzudeuten pflegt. Es wird mir erlaubt sein, auch im ausgang lateinischer reihen dasselbe zeichen anzuwenden; natürlich ohne dabei für die so bezeichneten deutschen silben ganz dieselbe vortragsweise behaupten zu wollen, die ich jenen lateinischen schlusssilben zumuthe.

Es kann niemand entgehen, dass der saturnier, wenn man seine alte clausel wiederherstellt, mit dem oben beschriebenen deutschen und indischen verse wesentlich identisch ist. Das ist die summe jener abhandlung von Bartsch. Allerdings besteht noch dieser unterschied, dass der deutsche vers freier behandelt wird; die synkopation ist häufiger und der auftakt fehlt oder steht nach belieben. Aber auch dieser unterschied vermindert sich, wenn man, wie Bartsch, mehr Otfrid und das mittelhochdeutsche epos als Beowulf oder die Edda vor augen hat. Denn in diesen späteren phasen macht sich eine neigung zu bestimmteren und vollständigeren rhythmen geltend: besonders werden nämlich der synkopation schranken gesetzt, so dass es leicht wird zu einzelnen saturniern genaue seitenstücke zu finden, wie die folgenden, die ich Bartsch entnehme:

virúm mihí caménà | ínsecé vérsutùm
do wás ouch kómen Hártmùot | wól mit túsent mánnèn

Taurásiá^m Cisaúnà^m | Sámnió^m cépìt
er leítit mít gilústì | thíh zer heímwístì

und in der volleren tetrapodischen form:

sacra ín mensá penátiúm | órdiné ponúntùr
daz sí ze réhter mâ'ze ín | wól gemî'den kúndèn.

VI.

Wir können uns indessen nicht damit begnügen, auf die allgemeine ähnlichkeit zwischen dem saturnier und dem deutschen verse hingedeutet zu haben. Man könnte zwar schon daraus mit grosser wahrscheinlichkeit einen zusammenhang des ersteren mit jenem indogermanischen urvers folgern, den wir früher erschlossen. Doch sind zwei punkte noch unerledigt. Erstens, das regelmässige fehlen des auftaktes beim zweiten gliede, während das erste glied ihn ebenso regelmässig behält. Zweitens, die zweisilbige senkung, die weder der urvers noch das älteste

deutsche metrum kennt; mit anderen worten, es handelt sich um die entstehung des daktylischen rhythmus im saturnier.

Wir müssen also versuchen in die geschichte des saturniers etwas tiefer einzudringen. Das kann aber nur dann geschehen, wenn uns reste einer noch alterthümlicheren italischen poesie zur vergleichung vorliegen. Solche reste fehlen zum glück nicht gänzlich.

Es ist das verdienst Westphal's, gezeigt zu haben, dass in der altitalischen poesie vielfach das accentuirende princip massgebend war. Damit ist das räthsel von dem wesen jener *carmina* der ältesten zeit — denn dem Altlateiner sind alle bestimmten formeln *carmina* — wohl endgültig gelöst [1]). Man hat mit allzuviel zuversicht angenommen, dass diese *carmina* alle saturnisch abgefasst gewesen seien. Das ist aber nicht haltbar; man müsste denn das wort saturnisch im allerweitesten sinne gebrauchen. Manches, was von derartigem überliefert worden ist, lässt sich weder in das schema des saturniers noch überhaupt in ein quantitirendes schema bringen. Ich will aber über diese ganze sache auf die ausführung Westphal's, a. a. o. s. 25 f., 36—45, 58—61, verweisen, ohne seine argumente im einzelnen zu wiederholen. Es zeigt sich, dass einerseits die ältesten erhaltenen denkmäler den accentuirenden standpunkt noch nicht verlassen haben (diese denkmäler werden wir demnächst zu besprechen haben), und dass andrerseits dieselbe art des versbaues in der spätern volkspoesie (soldatenlied aus dem vierten jahrhundert, christlichen hymnen u. dgl.) wiederauftaucht; während sogar in den dichtungen der klassischen zeit der wortaccent als massgebendes moment für den versbau allerdings in den hintergrund tritt, aber nicht ganz verschwindet, da häufiges zusammentreffen des wortaccentes und des metrischen ictus, zumal an bestimmten versstellen, nicht nur bei Plautus und Terenz sondern auch in den gefeilten versen der augusteischen dichter fast zur regel geworden ist, und die überreste der volkspoesie aus der klassischen

[1]) Gegen die rhythmische fassung dieser frühesten carmina sind zwar zweifel ausgesprochen worden, aber ohne genügenden grund; und Teuffel wird wohl die herrschende meinung wiedergeben, wenn er sagt (Litteraturgeschichte § 51): »Was in der ältesten zeit von geschriebenem über den charakter von registern hinausgieng, hatte ohne zweifel alles eine gewisse rhythmische haltung, und war in so fern ein *carmen*«. Besonders aber muss dies für die zeit vor der einführung der schrift gegolten haben.

periode, wenn sie sich auch der herrschenden quantitirenden dichtungsweise anzuschliessen scheinen, doch auch beständige rücksicht auf wortbetonung zeigen; also eine vereinigung der beiden principien erstreben. Hierüber kurz aber treffend Teuffel, Litteraturgeschichte § 11. Gewiss ist, dass die accentuirenden hymnen von Ambrosianus und andern nichts neues einführten; sie haben nur wiederaufgebracht, was von alters her dem italischen volke das einfachste und begreiflichste princip des versbaues gewesen. Man könnte fast glauben, diese volksthümliche art des dichtens, immer die tonsilbe, auch wenn sie kurz war, als thesis zu verwenden, sei nie ganz ausser gebrauch gekommen, nur lange zeit von der kunstmässigeren dichtung in der weise verdrängt worden, dass keine reste davon geblieben sind.

Was den saturnier insbesondere anlangt, so steht er in dieser beziehung mitten zwischen den früheren accentuirenden versmassen und den gräcisirenden metren, die die quantität in ihre vollen rechte einsetzen. Er ist höchstens halbquantitirend, wie wir oben sahen. Nur in betreff der ictussilben nimmt er rücksicht auf länge und kürze. Auch gegen den wortaccent ist er nicht ganz gleichgültig. Er zeigt gewöhnlich übereinstimmung des hochtones mit dem dritten ictus beider reihen und dem ersten ictus der zweiten reihe. Von diesen übereinstimmungen mögen erstere fast nothwendig sein, weil die vorletzte silbe der reihe in der regel eine lange paenultima ist. Dagegen kann das anhaften des tones an dem anfang der zweiten reihe kaum etwas anders als ein festhalten an alter tradition sein. Zum beweis nun, dass das alte dichtungsprincip noch lange im saturnier fortwirkte, führe ich eine anzahl verse an, die wir als volksmässige saturnier bezeichnen dürfen. Sie sind sonst in allen punkten ausgebildete saturnier, nur dass sie die betonte kürze noch vereinzelt zur thesis dienen lassen:

non té petó piscém petó | quíd me fúgis Gálle? [1])
terrá pestém tenéto | sálus híc manéto [2]).
ne hórnum éx aliéno | lĕgitó in ármum [3]).

---

[1]) Festus, s. 285. Spottvers, vom *retiarius* dem *mirmillo* auf der arena zugerufen. Teuffel (Litteraturgeschichte § 11, 3) sieht darin mit recht saturnischen (nicht sotadischen) rhythmus. Die erste reihe hat noch die volle tetrapodische form.

[2]) Zauberspruch gegen fussschmerzen, Varro de re rustica, I, 2, 27.

[3]) Festus s. v. *armata*.

diés te quinque cālo | Júno Cóvélla.
septém diés te cālo | Júno Cóvélla[1]).

Bücheler, Jahrbb. für Philol. 87, s. 331, bringt für die vermeintliche länge in *sălus, călo* nichts bei, was überzeugend wäre. Auch in den oben als mustergültig anerkannten saturniern giebt es stellen, wo wir den gleichen gebrauch jedenfalls vermuthen dürfen. Um zwei beispiele anzuführen, steht im Titulus Mummianus

ob hásce rés bene géstas | quŏd in béllo vóverát

deutlich auf dem steine, obwohl man *quod is* hat ergänzen wollen. Dazu noch jener schon erwähnte räthselhafte vers der dritten Scipioneninschrift:

quibús sei in lónga lĭcŭis- | sét tibe útier vita,

welcher sich doch ganz schön ordnet

quibŭs sei ín longá licuísset | tĭbe útier víta,

wenn man nur die erste silbe von *tĭbe* als thesis nehmen darf. Es ist bezeichnend, dass diese freiheiten fast alle entweder im ausgang der reihe oder am anfang der zweiten reihe vorkommen, gerade an jenen versstellen, wo der wortaccent überhaupt in saturniern beachtet wird.

Wenden wir uns nun zu jenen ältesten resten italischer poesie, die wir vorsaturnisch nennen dürfen. Davon ist die instructivste probe jene lustrationsformel bei Cato *de re rustica*, cap. 141. Ich stimme durchaus Westphal bei in seiner ansicht von dem wesen dieses carmens, das er »ein schönes denkmal altrömischer bauernpoesie« nennt. Die richtige scheidung der reihen ergibt sich von selbst durch den sinn und die häufige alliteration. Der bau ist offenbar dikolisch, aber mit gelegentlichen einzelnstehenden reihen. Die verse fügen sich in kein quantitirendes schema, gestatten aber unschwer einen accentuirenden vortrag, wobei jeder halbvers, wenn man die schlussilbe mit rechnet, vier icten erhält. Ich schreibe dieses gebet ab. Die rhythmisirung der reihen ist von mir, die eintheilung in reihen von Westphal.

Mars pâter té prĕcòr[2]),
quaésóque úti siés | vŏléns propĭtĭùs
mĭhí, dŏmò | fămĭliaéque nóstrài,

[1]) Calationsformeln, Varro de l. l. VI, 27.

[2]) Doch wohl *Márs páter prĕcor té.*

quójus réi érgò
5 *ăgrúm térràm* | *fúndúmque mĕùm*
sŭŏvitaúríliá | *círcumăgi jússì,*
ŭti tú mórbòs | *visos invisósquè,*
vĭduértátèm | *vástitúdinémquè,*
călámitátès | *íntempériásquè*
10 *prohibéssis déféndàs* | *áverrúncésquè,*
ut frúges frúméntà | *vinéta vírgultáquè*
grandíre duĕnéquè | *éveníre sírìs,*
pastóres pĕcuáquè | *sálva sérvássìs,*
duísque duŏnăm salútèm | *vălétúdinémquè*
15 *mĭhí dŏmò* | *fămĭliaéque nóstraè.*
harúmce rérum érgò,
fúndí térraè | *ăgríque mĕì,*
lustrándi lústriquè | *făciéndi érgò*
sic ŭti díxì . . . . .
20 *[Márs păter] máctè* | *hísce lácténtibús*[1])
sŭŏvitaúrilibús | *ímmolándis éstò*

Die tonsilbe eines jeden wortes, gleichviel ob lang oder kurz, dient zur thesis. An einigen stellen (8, 9, 14, 18) stehen andere kürzen als ictussilben; dies sind aber meistens wurzelsilben denen ein nebenton wohl zukommt. Die kurzen thesen sind etwa ein viertel von allen: die übrigen haben je eine länge oder wenigstens zwei kürzen. Einige verse (4, 10, 11, 16, 21) sind ganz regelmässig in der quantität.

Aber abgesehen von der quantität, sehen wir, wie der rhythmus dieses verses sich zu dem des saturniers verhält. Die drei icten mit nachfolgender schlusssilbe sind dieselben: diese schlusssilbe ist selbstverständlich auch eigentlich ein ictus, vor dem die senkung unterdrückt ist, wie im saturnier. Ein paar mal (6, 20, 21) ist die synkopation am schlusse ausgeblieben. Die unterdrückung der senkungen ist weniger beschränkt als im saturnier; es finden sich halbverse die bloss aus icten bestehen (3, 5, 17). Andrerseits kommen die zweisilbigen senkungen des saturniers nicht vor. Der auftakt wird nicht nach saturnischer norm verwendet, sondern tritt nach belieben an die spitze beider reihen. In all diesen abweichungen vom saturnischen massstabe stimmt der römische volksvers genau zu dem ältesten

[1]) In den handschriften steht *suovitaurilibus lactentibus.*

deutschen langvers. Doch in betreff des auftaktes kann man schon den ansatz zum saturnischen gebrauche erkennen, indem die erste reihe öfter als die zweite anakrustisch beginnt. Ich finde nur einen fall (11) des auftaktes beim zweiten gliede, während die erste ihn in der hälfte der verse erhält. Der 10, 12, 13, 14 und 18 vers haben genau den rhythmus des saturniers.

Man muss ohne allen zweifel Westphal recht geben, wenn er in diesem altitalischen accentvers, der einerseits mit dem altdeutschen alliterirenden verse so gut wie ganz identisch ist, andrerseits nichts anders als »die primäre accentuirende versform aus welcher der prosodirende saturnius eine weitere entwicklung ist« erblickt, wiewohl er den process dieser entwicklung nicht näher beschreibt. Die änderungen, die jener vers erfahren musste, um zu einem regelrechten saturnier zu werden, sind offenbar diese: (1) Das quantitirende princip, sei es durch griechischen einfluss oder nicht, wurde für die ictussilben eingeführt: somit musste das accentuirende princip theilweise aufgegeben werden. (2) Die synkopation wurde darin beschränkt, dass die erste innere senkung jeder reihe unversehrt bleiben musste. (3) Der auftakt wird regelmässig bei der zweiten reihe fortgelassen und der ersten reihe vorgesetzt. (4) Die zweisilbige senkung wird zugelassen.

Die nämliche Catonische schrift enthält auch andere gebetsformeln, aber sämmtlich von geringerem umfang und weniger gut erhalten. Sie sind indessen offenbar derselben art und lassen sich nach leichten änderungen, die schon die vergleichung der verschiedenen stücke an die hand gibt, in dieselbe form bringen. Auch in den umbrischen gebeten der Iguvinischen tafeln hat Westphal dieselbe versificationsart erkannt: hier tritt die alliteration stark hervor, und der kretische ausgang ist häufig:

túrsitú trémitú | sónitú sávitú.

Ein anderes stück desselben stoffes ist dieses durch Festus erhaltene »antiquum carmen«:

hibérnó púlveré | vérnó lútó
grándiá fárrà | camíllé mětès.

All diese fragmente sind von ganz gleicher beschaffenheit mit dem Catonischen lustrationsgebet. Dagegen gibt es andere, die, wie mir scheint, den übergang zum saturnius gewisser-

massen vermitteln. Livius hat XXV, 12 zwei längere weissagungs-carmina, die den namen des alten *vates* Marcius führen, und V, 16 ein ähnliches von unbekanntem verfasser. G. Hermann (Elem. doctr. metr. s. 614 ff.) hat sie, mit zahlreichen änderungen, in saturnier der strengsten art verwandelt. Gewiss haben sie nie jene form gehabt, doch verrathen sie deutliche spuren von rhythmus und von dikolischer gliederung, und zerfallen, ziemlich in ihrem jetzigen zustande, in solche rudimentäre saturnier. Ich habe zwei von diesen stücken eingetheilt so gut es gieng[1]), und glaube einige verse mit sicherheit ausgemacht zu haben. Sie sind der Catonischen lustratio ähnlich, stehen aber dem regelrechten saturnier schon um einen schritt näher. Mehrere verse sind vollkommene saturnier, wie:

tum tú insiste aúdàx | hóstiúm múrìs,
memór quam pér tot ánnòs | óbsidés úrbèm:
ex éá tibi his fátìs | quae nunc pándúntùr[2]) u. s. w.

und

Apóllini vovéndòs | cénseó lúdòs.

. . . . . .

iís ludis faciéndìs | praésit ís praétòr[3]).

. . . . . .

nam is divús exstinguèt | pérduélles véstròs,

während andere stärker synkopirt sind:

béllo pérféctò | dónúm ámplùm;

oder gleichgültigkeit gegen die quantität zu gunsten der betonung zeigen:

cave ín máre manárè | sŭo[4]) *flúmine sĭnas.*
cum pŏpulús dĕdĕrìt | ex públicó pártèm.

Demselben Marcius wird ferner der spruch

postrémús loquárìs | prímús tăcĕàs

zugeschrieben, sowie der räthselhafte vers

quamvís movéntiúm (?) | duŏnum nĕgumátè,

was ich hier erwähne, weil es obiger ansicht vom wesen der poesie dieses Marcius zur bestätigung dienen mag. Es wird

---

[1]) Westphal's abhandlung »über die älteste form der römischen poesie«, worin er dieselben rhythmisirt haben soll, war mir leider nicht zugänglich.

[2]) Die hss. *his quae nunc panduntur fatis.*

[3]) So bei Macrobius. Livius *praeerit praetor is.*

[4]) *sŭó?* Oder gar mit Hermann *suópte flúmine sirìs?*

vielleicht nicht zu gewagt sein, wenn wir in diesen weissagungen den ansatz zu den quantitirenden saturniern erblicken, und sie somit einem etwas späteren stadium als jene Catonischen gebete zuschreiben.

Ich habe noch nicht von den saliarischen hymnen und dem lied der arvalischen brüderschaft gesprochen. Von jenen, trotz aller auf die spärlichen reste aufgewendeten bemühungen, gibt es meines erachtens nur einen einzigen vers, dessen sinn und rhythmische messung uns klar sind:

cumé tonás Leucē̊sĭè | praé tḗt tremóntì.

Ein vollkommner saturnier (falls nicht *cŭ̊mĕ* zu lesen), nur dass die zweite reihe vorn synkopirt ist. Dagegen ist das carmen arvale metrisch instructiv. Ich möchte es lesen:

enós Lasés juvátè.
neve lů̆e^m rů̆e^m Mármàr | sins incúrrere ĭn pleórès.
satúr fu fē̊re Márs. li- | mén sali sta bérbèr.
semúneis áltérneì | ádvocápit cónctòs.
enós Marmár juvátò.
triúmpe triúmpe triúmpè | triúmpé triúmpè.

Die verse sind saturnier, aber rohe. Zwei sind *monocoli*, wie wir sie im carmen des Cato sahen. Ferner glaube ich an drei stellen kurze betonte thesen zu erkennen. Der dritte vers kann freilich *satúr fú fĕrĕ Márs* gelesen werden, wenn jemand das dem charakter des alterthümlichen liedes angemessener findet. Im zweiten vers möchte ich auf den beiden wichtigen wörtern *lŭem, rŭem* gleicherweise den ictus ruhen lassen, trotz der kürze des *u*. Liest man *nevé lŭĕ^m rů̆e^m*, so ist das nur eine partielle erleichterung. Nach dem, was wir gesehen, kann die obige scansion nicht befremden. Möglich aber, dass *lues* und *rues* in alter zeit das *u* lang gehabt, wie *fūi*. *Nēvĕ* ist allerdings ein seltsamer auftakt; es mag aber im wesentlichen wie *neu* geklungen haben.

Es giebt auch anderes material aus dem man solche ursaturnier wiederherstellen könnte. Allein diese auseinandersetzungen haben uns schon zu weit von unserm hauptgegenstand geführt. Bei aller unsicherheit im einzelnen dürfte doch aus dem vorhergehenden feststehen der zusammenhang des kunstmässigen saturnius mit einem uralten accentuirenden vers, der denselben grundrhythmus hatte. Wichtig für unsern zweck sind zweierlei beobachtungen. Erstens, das saturnische gesetz des auf-

taktes war nicht von alters her vorhanden: der auftakt kam anfänglich der zweiten reihe ebenso gut wie der ersten zu, konnte aber auch in beiden unterbleiben. Zweitens: die zweisilbige senkung war der ältesten italischen poesie wohl eben so fremd wie der deutschen; erst allmählich kam sie in gebrauch. Wir sehen sie erst vereinzelt im arvalischen liede, sodann in den vaticinationes; häufiger nachher im vollendeten saturnier. Man sieht, dass zwischen daktylischem und trochäisch-spondeischem rhythmus keine unüberschreitbaren schranken gesetzt sind: sie können sich mannigfaltig berühren und der eine kann sich gleichsam aus dem andern entwickeln.

Nur noch ein wort über die oben (am schluss von IV) berührte saturnierart, welche die erste reihe verkürzt zeigt. Sie kommt, so viel ich sehe, zuerst im arvalliede vor. Man kann sich ihre entstehung auf zweierlei weise denken: entweder so, dass zu einer zeit, wo der auftakt der zweiten reihe noch gelegentlich zukam, die erste reihe, vor folgender anakrustisch anlautender zweiter reihe, ihre schon schwach klingende schlussthesis, sei es der differenzirung halber, oder um zusammenstossende leichte takttheile zu vermeiden, aufgegeben habe; oder andrerseits so, dass nach feststellung der gewöhnlichen versform der erste theil verkürzt, und dem zweiten, um den verlust zu ersetzen, der auftakt wiederum vorgesetzt worden sei. Mir scheint erstere annahme die bei weitem wahrscheinlichere.

VII.

Die ergebnisse der bisherigen untersuchungen sind, kurz gefasst, folgende. Es besteht zwischen dem heroischen versmass der Griechen und dem römischen saturnier eine unverkennbare ähnlichkeit, die uns kaum an ihrer verwandtschaft zweifeln lässt; der saturnier aber ist mit sicherheit auf denselben uralten dikolischen balladenvers zurückzuführen, welcher der epischen poesie von Indern, Iraniern und Germanen zu grunde liegt: ferner, die stufen, durch welche der saturnier das geworden was er ist, sind noch zu erkennen. Wir haben jeden grund zu glauben, dass auch der epische vers der Griechen von dem nämlichen urvers abstammt, und eine ähnliche geschichte gehabt hat. So dürfen wir, gestützt auf das, was wir über den

saturnier wissen, versuchen, uns einigermassen einen begriff von seinem entwicklungslauf zu machen, indem wir dabei festhalten, dass wir für unsere folgerungen im einzelnen nur einen gewissen grad von wahrscheinlichkeit werden beanspruchen können.

Stellen wir den epischen urvers und die schon erschlossene vorgeschichtliche form des hexameters zusammen, so sehen wir was wir für eine kluft zu überbrücken haben.

⏒ ⏒́ ⏒ ⏒́ ⏒ ⏒́ ⏒ ⏒́ | ⏒ ⏒́ ⏒ ⏒́ ⏒ ⏒́ ⏒ ⏒́

–́ ⏖ –́ ⏖ –́ ⏓ | ⏓ –́ ⏖ –́ ⏖ –́ ⏓

Die verschiedenheiten sind diese:

(1.) Die reihen des griechischen verses sind tripodien, nicht tetrapodien. Aber der saturnier hat uns belehrt wie eine tetrapodie, durch fortwährende synkopation am ausgang und folgendes herabsinken der schlussthesis, sich faktisch zu einer tripodie verkürzen kann. Jene synkopation war schon im indischen und deutschen häufig.

(2.) Die thesen des griechischen verses sind in der quantität bestimmt — stets lang. Dies ist aber selbstverständlich bei einem quantitirenden metrum, wie es das griechische sehr frühe ward.

(3.) Die arsen des urverses sind entweder eine lange oder eine kurze silbe, aber nie zweisilbig: die inneren arsen des hexameters sind eine lange oder zwei kurze silben, nie eine kurze. Hier gibt der saturnier wiederum aufschluss: er hat alle drei arten zusammen; wir sehen da die doppelkürze mit ihrer daktylischen bewegung erscheinen und dann häufiger werden; die einzelkürze ist aber noch nicht aufgegeben.

(4.) Die erste reihe entbehrt des auftaktes. Auch den saturnier sahen wir im verlauf seiner entwicklung den auftakt von einem gliede weglassen und beim andern behalten. Nur war es da die zweite reihe, die diesen verlust erleiden musste.

Von allen abweichungspunkten, so beträchtlich sie auch scheinen, sind wir im stande rechenschaft abzulegen, und zwar findet jede der vorauszusetzenden veränderungen ihre erläuterung in der geschichte des italischen saturniers.

Es bleibt nur übrig unsere resultate zusammenzufassen, indem wir den verlauf des hellenischen verses, so wie wir ihn uns vorzustellen berechtigt sind, von anfang bis zu ende verfolgen.

Der urepische vers der Indogermanen

⏓ ⏓́ ⏓ ⏓́ ⏓ ⏓́ ⏓ ⏓́ | ⏓ ⏓́ ⏓ ⏓́ ⏓ ⏓́ ⏓ ⏓́

gab, um einen breiteren und gewichtvolleren schluss zu erzielen, die letzte senkung jeder reihe regelmässig auf:

⏓ ⏓́ ⏓ ⏓́ ⏓ ⏓́   ⏓́ | ⏓ ⏓́ ⏓ ⏓́ ⏓ ⏓́   ⏓́

Die schlussthesis verlor dadurch den ictus und sank zur stellung einer senkung herab:

⏓ ⏓́ ⏓ ⏓́ ⏓ ⏓́ ⏓ | ⏓ ⏓́ ⏓ ⏓́ ⏓ ⏓́ ⏓.

Durch einführung des quantitirenden princips wurde die quantität von (1) den ictussilben, und (2) den inneren senkungen jeder reihe festgesetzt. Die ictussilben mussten stets lang sein; die inneren arsen wurden nun mit den thesen isochronisch gemacht; die länge behielt man für diese arsen bei; auch die doppelkürze liess man zu; die einzelne kürze aber ward (gewiss nicht auf einen schlag sondern erst nach und nach) ausgeschlossen. Sowohl die natur der hellenischen sprache, als auch die mannigfaltigkeitsliebe hat dazu beigetragen, diese zweisilbigen arsen zu vermehren. So wird der daktylo-spondeische rhythmus dem versmasse fest aufgeprägt. Auftakt und schlusssilbe jeder reihe bleiben, wie solche silben überall, noch unbestimmt in ihrer quantität; aber wir werden wohl nicht irren, wenn wir für dieses stadium gelegentlich zweisilbigkeit des auftaktes annehmen, wie wir sie im saturnier und im altdeutschen langvers sahen. So steht nun der vers in dieser form:

⏓/⏑⏑ –́ ⏕ –́ ⏕ –́ ⏓ | ⏓/⏑⏑ –́ ⏕ –́ ⏕ –́ ⏓

also etwa

τὸν ἄνδρα μοι ἔσπετε μοῦσαι | βουληφόρον ὅς μάλα πολλά.

Aber die genaue übereinstimmung der beiden glieder, die eine gewisse eintönigkeit zur folge hatte, gefiel jetzt nicht mehr. Diese eintönigkeit wurde dadurch erleichtert, dass man den auftakt der ersten reihe wegliess:

–́ ⏕ –́ ⏕ –́ ⏓ | ⏓/⏑⏑ –́ ⏕ –́ ⏕ –́ ⏓

In diesem stadium entstand nun eine secundäre form des verses, die sich von der normalform durch katalexis der ersten reihe differenzirte. So stehen nebeneinander zwei formen:

a) –́ ⏖ –́ ⏖ –́ ⏓ | ⏗ –́ ⏖ –́ ⏖ –́ ⏓
b) –́ ⏖ –́ ⏖ –́ | ⏗ –́ ⏖ –́ ⏖ –́ ⏓

z. b.

a) *ἄνδρα μοι ἔσπετε μοῦσαι | βουληφόρον ὅς μάλα πολλά.*
b) *μῆνιν ἄειδε θεά | ᾿ἀρηιφίλου Μενελάου.*

Schliesslich wurden die zwei reihen näher aneinander gerückt; die zwischenpause wurde vermindert. Die cäsur blieb noch bestehen, aber man sprach die beiden glieder in unmittelbarem zusammenhang, und so entstand das gefühl, dass der daktylo-spondeische rhythmus nothwendigerweise durch den ganzen vers ohne unterbrechung fortlaufen musste, ungestört durch die syllabae ancipites in der mitte. Die zusammenstossenden enden der reihen mussten, so zu sprechen, genauer an einander angefügt werden. Dies konnte in der form *a* nur dadurch geschehen, dass die schlusssilbe der ersten reihe und die anakrusis der zweiten immer kurz wurden, damit sie zusammen nur die zeit einer einzigen arsis in anspruch nehmen, und mit der vorhergehenden thesis einen regelrechten daktylus bilden konnten. Dagegen war es bei der form *b* nur nöthig die einzelkürze von der anakrusis der zweiten reihe auszuschliessen. So gelangen wir zu den vollendeten formen des hexameters:

a) –́ ⏖ –́ ⏖ –́ ⏑, ⏑ –́ ⏖ –́ ⏖ –́ ⏓
b) –́ ⏖ –́ ⏖ –́, ⏖ –́ ⏖ –́ ⏖ –́ ⏓

a) *ἄνδρα μοι ἔννεπε μοῦσα, πολύτροπον ὃς μάλα πολλά.*
b) *μῆνιν ἄειδε θεά, Πηληιάδεω ᾿Αχιλῆος.*

Cincinnati.

Frederic Allen.

Ueber einige enclitische nebenformen der personalpronomina.

τ geht im griechischen unter sehr verschiedenen bedingungen in *σ* über, und, wo der übergang eintritt, ist er bald panhellenisch bald auf bestimmte dialekte beschränkt. Während z. b.

*λέγοντjα sein τj in allen mundarten in σ wandelt, bildet es ein gemeinsames characteristicum des Aeolischen, Ionischen und Arcadisch-cyprischen im gegensatz zum Dorischen, Böotischen, Thessalischen, dass in ihnen auch vor ι τ in σ übergeht. Aeolisch κελεύωσι, ionisch κελεύωσι, arcadisch κελεύωνσι sondern sich scharf von dorischem κελεύωντι böotischem κελεύωνϑι ab. Einen ähnlichen gegensatz der mundarten zeigt in der behandlung des einem ϝ vorausgehenden τ äolisch πέσσυρες homerisch πίσυρες ionisch τέσσαρες gegenüber dorischem τέτορες, böotischem πέτταρες, dem allerdings neuattisch τέτταρες (vgl. πράττω) sich zugesellt. Denselben übergang von τ in σ bieten σάκος, von Kuhn (ztschr. 15, 399) zutreffend mit skr. *tvacas* zusammengestellt, und die wörter auf -σύνη = -σϝόνη aus *-tvana*; nur wissen wir nicht, ob dem angedeuteten gegensatz der mundarten entsprechend für diese wörter in echter Doris τάκος und -τύνη gesprochen wurde oder nicht. Um so schönere gelegenheit diesen gegensatz zu beobachten gewährt das mit der lautgruppe *tv* anlautende pronomen der zweiten person, dessen formen wir für alle hauptmundarten kennen. Bestimmt stellt sich hier attisch σοῦ, σοί, σέ dorischem τέο-τεῦ, τοί, τέ (vgl. böot. τίν) entgegen, und wir dürfen gewiss sein, dass, hätten die Dorer noch einen dual besessen, er von unserm pronomen sicherlich nicht σφώ = *σϝώ aus *τϝώ würde gelautet haben. Dasselbe σ, das im attischen erscheint, zeigt sich auch in den andern mundarten, welche sonst τ vor ϝ in σ verwandeln: vgl. äolisch σέϑεν, σοί, σέ, σός; homerisch σέϑεν -σεῖο -σέο -σεῦ, σοί, σέ, σός; neuionisch σεῦ, σοί, σέ, σός. Auch das merkwürdige hesychische ἀσσέως· ἐπὶ σοῦ gehört hieher, wofern es von Baunack (Curt. stud. 10, 72) richtig als adverbium des possessivpronomens der zweiten person gedeutet worden ist. Denn muss auch das wort zunächst auf ἀσσέϝως zurückgeführt werden, so geht doch dieses selbst wiederum auf *ἀσϝως = *τϝως zurück; der weg von ἀσϝως zu ἀσσέως ist genau derselbe wie der von *ἐνϝα, der hypothetischen griechischen grundform des zahlworts neun, auf die ἔννα u. s. w. zurückgehn (vgl. armenisch *inn* aus *envan* bei Hübschmann ztschr. 23, 33), zu dem gemeinüblichen ἐννέα. In beiden fällen hat das digamma, bevor es von dem ihm vorausgehenden consonanten durch vorschub eines ε getrennt wurde, denselben in einer weise modificiert, dass er doppelt geschrieben wurde (vgl. altsächs. *sittian*,

thriddia, hebbian, willju got. *tvaddjē, iddja* anord. *seggja, leggja, eggja, höggva* u. s. f., ferner den sogen. varṇakrama der Inder: *çakkya, puttra, kaṇṇva* für *çakya, putra, kaṇva*).

Neben diesen sigmatischen formen finden sich nun aber in denselben mundarten, die im zahlwort »vier« niemals etwas anderes als einen sibilanten zeigen, formen die mit *τ* anlauten. Am häufigsten bei Homer, der *τεός, τεοῖο, τεΐν, τοι* bietet. Von diesen ausnahmen sind drei nur scheinbar. Denn gerade wie die vergleichung von *ἐμεῖο* lehrt, dass *σεῖο* auf *τϝ-εῖο* zurückgeht mit unmittelbar auf *τ* folgendem digamma, gerade so erweist *ἐμ-ός*, neben dem sich kein *ἐμ-εός* zeigt, dass *τεός* nicht auf *τϝ-εός* kann zurückgeführt werden, also aus *τεϝός* entstanden sein und mit altind. *tava* lat. *tuus* zusammengehören muss. Hier hat also der *t*-laut niemals ein *v* hinter sich und daher zu einer verwandlung in *σ* keine veranlassung gehabt. Hiemit erledigt sich auch *τεοῖο* (*Θ* 37. 468 *ὀδυσσαμένοιο τεοῖο*), das ursprünglich nichts ist als der genitiv des possessivums. Ganz ebenso muss das dritte der obengenannten wörter, *τεΐν*, aus *τεϝίν* hergeleitet werden; es aus *τϝεῖν* zu deuten verbieten dorisch *ἐμίν, ϝίν*, ferner *ἡμῖν -ἧμιν -ἄμμι(ν), ὑμῖν -ὗμιν -ὔμμι(ν), σφι(ν)*, in denen allen vor der dativendung *-ιν* der pronominale stammauslaut unsichtbar geworden ist.

So wenig hienach *τεός τεοῖο τεΐν* mit *τέσσαρες, πίσυρες* und *σός, σεῖο, σοί* im widerspruch stehen und so schön sie geradezu die auf letztere zu bauende lautregel bestätigen, so unvereinbar mit der letzteren ist *τοι*, die enclitische nebenform zu dem von Homer nur orthotonisch gebrauchten *σοί*. Als grundform dafür **τοϝι* anzusetzen, wäre dreifach gewaltsam, da, wo zwischen *τ* und *ϝ* unseres pronomens ein vocal auftritt, er stäts *ε* und nie *ο* lautet (vgl. ausser den obigen formen dorisch *τεοῦς, τεοῦ, τεος* böotisch *τεοῦς, τιοῦς, τιός*), da ferner solches *ε* der contraction unzugänglich ist, da endlich **τοϝι* notwendig dative wie **ἐμί*, **ϝί* fordern würde, die im Griechischen niemals und nirgends vorhanden gewesen sind. Ganz ebenso wie in *σοί* muss demnach in *τοι* das digamma unmittelbar hinter dem *τ* gestanden haben. Und doch soll es hier ebenso wirkungslos gewesen sein, wie in *τεΐν* und *τεός*, wo es von *τ* durch ein *ε* getrennt war. Wie löst sich das rätsel? Man könnte in *τοι* eine antiquität der homerischen sprache sehen und es als einen durch sängerbrauch vererbten überrest aus einer zeit betrachten,

wo selbst das Ionische jenen übergang von *τϝ* in *σϝ* noch nicht kannte, — wenn nur *τοι* als antiquität gelten könnte. Aber ganz wie bei Homer ist es enclitische nebenform zu *σοί* im Neuionischen, wie hunderte von stellen erweisen (Bredow, quaest. p. 281). Es ist sogar im Attischen bewahrt, nach Nägelsbachs unzweifelhaft richtiger deutung der enclitischen partikel *τοι* als eines ursprünglichen dativus ethicus des pronomens der zweiten person (vgl. Cauer in Curt. stud. 7, 140 ff.), und kehrt endlich im Aeolischen wieder, ebenfalls neben orthotonischem *σοί* (Apoll. de pron. 104 c).

Ausser diesem enclitischen *τοι* kennt das Aeolische allerdings noch eine mit *τ* anlautende form: Ioa. gr. 244ᵇ 2 *ἀντὶ δὲ τοῦ σ* [sc. *τιθέασιν οἱ Αἰολεῖς*] *τὸ τ· σύ-τύ, εἰς σέ-εἰς τέ.* Das *τύ* geht uns hier nichts an; um so überraschender ist das accusativische *τέ.* Hermann und Ahrens versuchten es als enclitisch nachzuweisen auf grund von Herodian *π. μονήρ. λέξ.* 39, 27 *ἀναδράμωμεν ἐπὶ τὸ προκείμενοι, παραθέμενοι τὸ τύλη, ὅπερ οὐκ ἦν παρὰ Ἀττικοῖς. ἀλλὰ μέμνηται Σαπφὼ ἐν δευτέρῳ*

ἐγὼ δ' ἐπὶ μαλθακὰν τύλαν σπολέω μέλεα·
κἂν μὲν τε τύλαγκας ἀσπόλεα

οὐ γὰρ ὅ τέ σύνδεσμος. Ahrens deutete die letzten worte dahin, es habe in der stelle der Sappho ein enclitisches *τε* dagestanden; wenn nun Herodian dasselbe als conjunction aufzufassen verbiete, so könne nur das pronomen der zweiten person gesucht werden. Ahrens liest daher *ἔν τε τύλᾳ κασπολέοισα* (diall. 1, 124. 261). Allein Lehrs hat richtig erkannt, dass, nach dem ganzen zusammenhang der stelle zu urteilen, in dem zweiten fragment ungewiss gewesen sein muss, ob *τ' ὕλαν* oder *τύλαν* zu lesen sei, dass also Herodian mit seinen worten *οὐ γὰρ ὁ τέ σύνδεσμος* nur die lesung *τύλαν,* nicht aber einen pronominalen accusativ *τε* empfohlen haben kann. So fällt jede berechtigung äolisch *τε* in dasselbe verhältniss zu *σέ* zu stellen, in welchem *τοι* zu *σοί* steht, dahin.

Eine richtige würdigung des *τε* wird durch die fassung der stelle, worin es uns überliefert ist, verhindert. Es fällt nämlich auf, dass, während *σύ* und *τύ* für sich allein einander gegenübergestellt sind, dem *σέ* und *τέ* das wort *εἰς* vorgeschoben erscheint, man fragt sich, wozu. Denn im allgemeinen setzt der grammatiker so wie hier *σύ τύ* jeweilen bloss die beiden dialektisch verschiedenen formen entgegen. Natürlich fallen hiebei ausser betracht syntactische regeln oder solche regeln, wie die

über die attische crasis von *τὸ ἱμάτιον* in *θοἰμάτιον, τὸ ἔνδυμα* in *τοὔνδυμα*, oder die über die ionische psilosis in *ἐπ' ἵππων* für *ἐφ' ἵππων* oder endlich die über die homerische tmesis. In allen diesen fällen sind ersetzungen und veränderungen eines wortes durch dessen verbindung mit andern bedingt und daher die miterwähnung dieser andern erforderlich. Ferner ist für sich zu beurteilen ein deutlich vom übrigen sich abhebender abschnitt p. 241ᵃ 28 — 241ᵇ 27, worin die *πάθη* des Ionischen an hand homerischer beispiele systematisch abgehandelt werden, und ebenso p. 242ᵇ 16 ff. (passim) in solchen regeln, durch welche eigentümlichkeiten der homerischen sprache der Doris vindiciert werden sollen. In beiden abschnitten ist häufig dem dialektisch veränderten wort ein anderes, das an einer homerischen stelle demselben gerade benachbart ist, beigefügt; oft weil das betreffende wort eben nur in solcher verbindung vorkommt, *μῶνυξ* nur in *μώνυχας ἵππους* (p. 241ᵇ 7) *δεύρω* nur *Γ* 240 *δεύρω μὲν ἕποντο* (p. 241ᵇ 14 vgl. Herod. *π. μον. λέξ.* 26, 32), *τιθήμενος* nur *Κ* 34 *τιθήμενον ἔντεα καλά* (p. 241ᵇ 15), nicht selten aber auch ohne solche veranlassung. Es wird gelehrt, statt *τέταρτον* sage man ionisch *τέτρατον ἦμαρ*, statt *καρτερός κρατερὸς Διομήδης*, dorisch sei die dehnung in *ἶσος Ἐνυαλίῳ* und die apokope in *ἡμέτερον δῶ*, alles dies obgleich *τέτρατος, κρατερός, ἶσος, δῶ* auch in andern verbindungen sich zeigen. Wenn *εἵς τε* bei Homer vorkäme und die darüber handelnde stelle in einem dieser beiden abschnitte sich fände, so wäre demnach auf die vorausschickung von *εἵς* kein gewicht zu legen. Da aber keine dieser beiden bedingungen zutrifft, so bleibt das *εἵς* und damit auch das *τε* rätselhaft. Es sind nur wenige stellen, die sich noch vergleichen lassen. So p. 245ᵃ 9 wo *τοὶς θεοίς* statt *τοὺς θεούς, τοὶς ἀνθρώποις* statt *τοὺς ἀνθρώπους, (τὼς ἵππως* statt *τοὺς ἵππους,) τοῖσι θεοῖσι* statt *τοῖς θεοῖς* als äolismen bezeichnet werden: aber der artikel kann kaum als selbständiges wort gelten. Noch erklärlicher ist dessen beifügung p. 244ᵇ 24 wo äolisch *ὅ σος, τό σον, ἥ ση* attischem *ὁ σός, τὸ σόν, ἡ σή* gegenübergestellt sind. Merkwürdig ist p. 240ᵃ 17 *αἱ παραλήψεις τῶν ἀρσενικῶν ἀντὶ θηλυκῶν Ἰώνων εἰσί· τοῖσι δὲ τερπομένοισι μέλας ἐπὶ ἕσπερος ἦλθεν. ἀντὶ τοῦ ἑσπέρα. ἕσπερος* im sinne von *ἑσπέρα* kommt allerdings öfters vor, aber nur in dem angeführten vers *α* 423 = *σ* 306 mit deutlich erkennbarem masculinen geschlecht, daher ist das citieren

der ganzen stelle wohl motiviert. Ist auch *τέ* nur an einer bestimmten stelle, wo *εἰς* ihm vorangeht, belegt und daher dieses beigefügt? oder sollen wir 239ᵃ 19 und ult. heranziehen, wo *ἐξ ὅτου* für *ἐκ τίνος* und *ὑπὸ σέων* für *ὑπὸ σητῶν* als attisch bezeichnet sind, obwohl fragendes *ὅτου* und *σέων* auch in anderen verbindungen belegt sind (wegen *ὑπὸ σέων* vgl. Ar. Lys. 730), wo also die präpositionen bloss als stützen der obliquen casusformen beigefügt sind? oder ist das *εἰς τέ* corrupt wie so viel anderes in unserm texte? Vor anderweitigem aufschluss bleibt die stelle dunkel und damit entsteht die nötigung äolisch *τέ* einstweilen ad acta zu legen.

Kehren wir zu *τοι* zurück. Es hat sich gezeigt, dass an der einzigen stelle, an welcher diese form ein *v* gehabt haben kann, hinter dem *τ* sich keine spur eines solchen zeigt, indem die verwandlung von *τ* in *σ* fehlt. Daraus folgt notwendig: zu der zeit, als in andern formen, speciell in dem orthotonierten **τϝοί* *τ* in *σ* übergieng, war in der enclitischen dativform das *v* nicht mehr vorhanden, die letztere also in einer gewissen sprachperiode eben durch dieses fehlen des *v* von der orthotonierten form verschieden. Dass enclisis schwächung veranlasst, dafür liefert gerade das griechische personalpronomen zahlreiche beispiele. Ich erinnere an dorisch *τυ* aus *τϝε*, an *σφας* aus *σφέας*, *ἥμας*, *ὕμας* aus *ἡμέας*, *ὑμέας* oder *ἡμᾶς*, *ὑμᾶς*, *ἥμιν*, *ὕμιν* aus *ἡμῖν*, *ὑμῖν*, an *μου*, *μοι*, *με* neben *ἐμοῦ*, *ἐμοί*, *ἐμέ*, an den ausschluss der enclisis von volleren formen wie *σφίσι*, *ἑοῖ*, *ἑέ*.

Fragen wir aber, wie alt die schwächung im dativ des pronomens der zweiten person sei, so geben zwar die andern griechischen mundarten, weil sie den übergang von *τϝ* in *σϝ* nicht kennen, keinen aufschluss, wol tritt uns aber der enclitische dativ des arischen, *tē* im Sanskrit, *taiy* im Altpersischen, *tē*, *tōi* in der sprache des Avesta mit demselben fehlen des *v* entgegen und erweist durch seine übereinstimmung mit griechischem *τοι*, dass bereits die grundsprache neben orthotonischem *tvai* enclitisches *tai* kannte. Allerdings geht, während im Griechischen neben *τοι* ein **τϝοι* reflectierendes *σοί* steht, in den arischen sprachen dem *tē*, *tōi*, *taiy* eine gleichartige orthotonierte form ab. Avestisch *thwōi* und skr. *tve* sind locative. Ebenso liegt die sache in der ersten person. Wohl haben wir im Sanskrit neben enclitischem *me* auch ein orthotoniertes *mé*. Aber an der einzigen stelle, wo es vorkommt, ist es entschieden locativ:

VS. 4, 22 *tvé râyo mé râyaḥ* (citiert Vāj. Pr. 1, 97, auch, obwohl im AV. nicht vorkommend, Ath. Pr. 1, 77. vgl. die mir unverständlichen bemerkungen Webers ind. stud. 13, 8). Allein in beiden sprachen beruht dies einfach darauf, dass die einmal vorhandene orthotonierte dativform durch die gleichwertige auf *bhya(m)* verdrängt wurde, gerade wie im dorischen neben μοι bloss ἐμίν nicht ἐμοί belegt ist. Dass auch dem Sanskrit pronominale dative auf *e* nicht fremd sind, erweisen *asmé, yushmé*, die sich gegen *asmábhyam, yushmábhyam* länger gehalten haben als **mé, *tvé* gegen *máhyam, túbhyam*. Als locative entsprechen *asmé, yushmé* dem gebräuchlichen *mé, tvé;* mit diesen sind sie wohl als aus dem possessivstamm (vgl. avestisch *ahma* unser, *ma* mein, *thwa* = ved. *tva* dein) gebildet zu betrachten, wie lat. *mei, tui* u. s. w., griech. τεοῖο, zd. *mahyā* y. 49 (50), 6 und *sva-hva,* in beiden arischen sprachen als personale gebraucht, aber nur in avest. *hvāvōya* y. 58, 9 (59, 30) als solches flectiert. Dieses locative *asme* fehlt dem Prākrit (Pischel J. L. Z. 1875 p. 317).

Unter allen umständen steht *tai* als enclitische dativform für die grundsprache fest. Im Griechischen hat, gerade wie z. b. in δόμῳ, der dativ die functionen des locativs mit übernommen. Den arischen sprachen ist diese vermischung fremd. Dagegen zeigt hier *tē-tōi-taiy* gerade wie *mē-mōi-maiy* neben dativischer auch genetivische function. Benfey (»die indog. endungen des gen. sing. *īans, īas, īa*« p. 40) setzt die letztere als ursprüngliche, die dativische als daraus hervorgegangen an. Und allerdings zeigt das Altpersische vollständige, die indischen volkssprachen fast vollständige und die vedische und volkstümlich-sanskritische sprache häufige absorption des dativs durch den genetiv, und das Avesta zeigt ähnliches, obwol auch umgekehrte vertauschung (vgl. Hübschmann, casuslehre p. 273 f. 221), sodass eine in diesen sprachen erscheinende form von zugleich genetivischer und dativischer function durchaus das präjudiz für sich hat, ursprünglich ein genetiv zu sein. Allein wenn zwei casus zusammenfliessen, so kann gerade beim pronomen, das von analogien unabhängiger ist als das nomen, leicht einmal der fall eintreten, dass nicht der gewöhnlich obsiegende casus, sondern der sonst verdrängte sich behauptet. Ein schönes beispiel hiefür liefern homerisch ἐμέθεν, σέθεν, ἕθεν äol. ἔμεθεν, σέθεν, ϝέθεν dor. μέθεν, reine ablativformen, aber auch genetivisch gebraucht, obwol, als genetiv und ablativ

zusammenflossen, in allen sonstigen fällen die genetivform durchgedrungen und trägerin auch der ablativischen function geworden ist. Schön stimmt hiezu avestisch *qato* vd. 15, 37 (11) *mā . . . kainē . . . qatō garewem raēshayāṭ* genetivisch gebraucht, obwol im allgemeinen eher der ablativ geneigt ist dem genetiv zu weichen (Hübschmann, casuslehre 236. 228). Unserm *tē* noch viel näher liegt aber ein anderer fall. *tubhyam* ist zweifellos eine echte dativform und im ältern Indisch durchweg nur dativisch gebraucht. Trotzdem bietet Pāraskaras Gṛhyasūtra 1, 6, 2 *mama tubhya ca saṃvananaṃ,* also *tubhya* dem genetiv *mama* parallel. Und dass wir dies nicht als zufälligkeit ansehen dürfen, lehrt das Pāli, wo die auf *mahyam, tubhyam* zurückgehenden dativformen *mayhaṃ tuyhaṃ* häufig in der bedeutung des genetivs gebraucht sind (Kuhn 85. 86). Was aber *tubhyam* zu erleiden fähig war, dasselbe konnte auch *tai* erleiden, und bei beginnender vermischung der zwei casus auch den genetiv absorbieren.

Diese absorption ist den arischen sprachen gemeinsam. Später fallen andere gebrauchserweiterungen. Im Indischen dienen *me, te* schon früh für den instrumental mit, so in Açokas erster inschrift von Delhi (Corpus inscript. indic. 1 p. 106) z. 2. *Saḍḍavīsati vasa abhisitena me iyam dhaṃmalipi likhāpitā.* Dem schliessen sich Pāli (Kuhn p. 86) und Prākrit (Lassen p. 330. 328) an. Im Avesta sind *mē, tē* instrumentalisch nur in fällen gebraucht, wo sich dieselben ohne schwierigkeit auch als dative fassen lassen; z. b. yt. 5, 77 *yaṭ mē avavaṭ daēvayaçnanãm nijatem* vgl. yt. 10, 87 *yahmāi khshnūtō . . . ṭbistō bavaiti mithrō* (Spiegel, grammatik p. 306. Hübschmann p. 223). Sicherer sind die beispiele, wo unsere enclitica accusativisch gebraucht sind, wofür zu beachten ist, dass in den buddhistischen Gāthās die dative *mahya tubhya tubhyam* (Kern jaartelling p. 97) und im Pali die genetive *mamaṃ, tavaṃ, amhākaṃ, tumhākaṃ* (Kuhn p. 85) accusativisch gebraucht sind; y. 67 (68), 1 *aētaṭ tē avayãm dãmahi,* y. 70, 62 (71, 13) *ashavanem tē ashaonaṭ mraomi* (nach Justi), wol auch y. 1, 59 (21) *ā tē aṅhē fraca çtuyē,* nicht aber, was Spiegel anführt, yt. 4, 1 *yō tē jaçāiti ameshanãm çpeñtanãm* (vgl. yt. 14, 2 *ahmāi paoiryō ājaçaṭ*) noch yt. 5, 63 *moshu mē java avaṅhē* (vgl. yt. 10, 24 *yahmāi mithrō jaçaiti avaṅhē* und yt. 13, 1). Ein ablativisches *tē* erkennt Justi y. 35, 21 (7) *yā tē içāmaidē* (vgl. Hübschmann p. 232).

Die altpersischen keilinschriften zeigen keine gebrauchserweiterung von *maiy* und *taiy* über genetiv und dativ hinaus. Das scheinbar instrumentale (32, 46) . . *āmaiy aniyaçciy vaçiy açti kartam* kann nicht zählen, vgl. 58, A 23 *tya manā kartam idā utā tyamaiy apataram kartam*, und das oben für derartige sätze im Avesta bemerkte.

Soweit von dem schicksal des *tē* und des ihm verschwisterten *mē* in den arischen sprachen. Es ist aber diesen zwei encliticis noch eine dritte form als durchaus gleichartig anzureihen nämlich indisch *sē*, altpersisch *saiy*, avestisch *hē*, *hōi*, *sē*, *shē*. Jenes geht merkwürdiger weise den ältesten denkmälern des Indischen völlig ab; es fehlt in den Veden und dem classischen Sanskrit, ebenso, so weit sich erkennen lässt, den Açokainschriften, und endlich dem Pāli. Dagegen ist es dem dramenprākrit geläufig und zwar als (dativ und) genetiv aller drei geschlechter im sinn von *asya asyās, tasya tasyās, etasya etasyās*, wie die einheimischen grammatiker sich ausdrücken (Varar. 6, 11. Hem. 3, 81), d. h. als anaphorisches pronomen (vgl. Lassen, institutiones 327. Bopp vgl. gr. 2, 126). Genau stimmt hiezu der gebrauch von *saiy* in den altpersischen keilinschriften, wo es, zufällig nur im masculinum belegt, mit dativischer (44, H 3 *hausaiy khsatřam frābara*) und mit genetivischer (20, 77 al. *tyaisaiy fratamā anusiyā āhañtā*) function belegt ist. Es stimmt also beiderorts gut zu *tē* resp. *taiy*, das ja in erster linie für den genetiv functioniert. Das ist im Avesta noch deutlicher. Hier ist *hē*, gerade wie *mē*, *tē*, in erster linie dativ und genetiv; und zwar dativ des masculinums z. b. vd. 13, 82 (30) *ava hē* (sc. dem hunde) *barayen tāstem dauru*, des femininums z. b. vd. 7, 172 ff. (70) *yēzi-ca hē hām tafnō jaçāt avi tanuyē zōishnuyē, yēzi-ca hē dva yaçka avi acisto ājaçāt yaçca shudho yaçca tarshno, qarāt aēsha nairika āpem*, genetiv des masculinums z. b. y. 9, 87 ff. (28) *yō cisca . . . aēnañhāo açti mashyō, géurvaya hē pādave zāvare, pairi-shē uski verenūidhi, skeñdem-shē mano kerenūidhi*, des femininums z. b. yt. 17, 21 *nazdyō tām upa-histat yō çpitāmo zarathustrō, upa hē çrayata vāshahē*. Wie fernerhin *mē* als instrumental gefärbter dativ erscheint, so *hē* vd. 3, 68 und 70 (21) *yēzi-ca hē anya agha skyaothna fravarsta, paitita hē citha, āat yēzi-sē anya agha skyaothna nōit fravarsta, paititem* u. s. w. Wie *tē*, kann *hē* auch als accusativ fungieren, und zwar im masculinum vd. 3, 45 (14) *yēzi-sē aēvō barāt yat*

iriçtem. vd. 19, 4 (1) *drukhs hē* (den Zarathustra) *pairidvaraṭ.* vd. 19, 78 (23) *yaṭ hē çtārām baghōdātanām aiwi-raocayāoñtē* (vgl. Hübschmann p. 195. 275), im femininum vd. 15, 32 (9) ff. *puthrām-ca hē dadhāiti.* Wie endlich *tē* einmal ablativ ist, so auch *hē* vd. 19, 6 (2) *drukhs hē çtareto apadvaraṭ.*

Die übereinstimmung ist eine völlige. Aber nicht nur syntactisch steht *sē* mit *mē, tē* auf gleicher linie, sondern auch in der endung (skr. *me te — se,* altp. *maiy taiy — saiy* avest. *mē mōi tē tōi — hē hōi*) und der betonung. Der accent von prākritisch *sē* lässt sich nicht feststellen; die grammatiker schweigen; zu betonen ist, dass es im allgemeinen den satzanfang meidet, aber doch nicht immer, so z. b. nicht Çak. 25, 6 Bö. (anders bei Pischel).

Allein wenn *se* nicht enklitisch ist, so ist dies ein vergessen des ursprünglichen; zu klar ist der sachverhalt in den iranischen denkmälern, um dies zu verkennen. Im Avesta meidet *hē* nicht bloss den satzanfang, sondern wandelt auch bei vorausgehendem auslaut *i* seinen anlaut in *s, sh,* was selbständigen wörtern nie begegnet, wol aber zweiten gliedern von composita; es ist also wie diese mit dem vorausgehenden worte unter einem ton. Im Altpersischen erscheint *saiy* stäts mit dem vorausgehenden wort zusammengeschrieben, und unter dessen lautlichem einfluss. Selbständig müsste es *haiy* lauten; das *s* ist gleich zu beurteilen wie das *s sh* desselben worts im Avesta, aber von den fällen, wo es lautlich geboten war, auf alle ausgedehnt worden. Daher haben wir nicht bloss *tyaisaiy* und *hausaiy,* sondern auch *avathāsaiy, paçāvasai, utāsaiy* statt *avathāhaiy* u. s. w. Aber ganz analog ist *niyasādayam* (52, 36) für *niyahādayam* wegen des lautlich gebotenen *nisādayāmi.*

In rücksicht auf alles dies kann *se-saiy-hē,* wie Bopp scharfsinnig erkannt hat (vgl. gr. 2, 126), nur dem reflexivpronomen angehören, das allein den pronomina erster und zweiter person gleichartig ist (vgl. *mihi tibi — sibi, ἐμίν τεῖν — ϝίν,* avest. *māvoya — hvāvōya*). Als probe für die richtigkeit hievon kann die nachfrage nach einer eigentümlichkeit dienen, die das reflexivum vor allen andern pronomina, auch den persönlichen voraus hat. Es unterscheidet die zahlen nicht, hat für singular, dual und plural dieselben formen. Gilt dies nun auch für *se*? Auf den ersten blick allerdings nicht. Im Prākrit ist *sē* nur für den singular belegt und als zugehörige pluralform gilt *siṃ* (Varar. 6, 12.

Hem. 3, 81), neben welchem auch *sānaṃ* vorzukommen scheint: Weber, bhagavatī I, 422 A. 1. vgl. E. Müller, jainaprākṛt p. 56. Ebenso ist altpersisch *saiy* singularisch; im plural tritt an dessen stelle *sām*, das genetivische (4, 14 *adamsām khsāyathiya āham*), dativische (20, 83 *avathāsām athaham*) und einmal sogar, wie avestisch *hē*, accusativische (30, 6 *adamsām ajanam*) function hat. Allein im Avesta findet sich von einem **hām* oder **shām* keine spur; hier ist *hē* entschieden auch pluralisch: vd. 2, 41 (19 u. 11) *ithra fracarenta paçvaç-ca çtaorā-ca mashyā-ca hvām anu ustīm zaoshem-ca, yatha katha-ca hē zaoshō.* vd. 6, 63 (29) . . . *(naçāvo)* . . . *yavaṭ cvaṭ-ca hē zaçtaeibya hañgéurvayān, aētavaṭ apaṭ haca nizhbārayen.* yt. 10, 125 *ahmya vāshē vazāoñti cathwārō aurvañtō* . . . *tē paraçafāoñhō zaranaēna paitismukhta, āaṭ hē apara erezataēna,* wohl auch vd. 6, 12 (7) *aētadha hē aētē mazdayaçna añhāo zemō pairi- shayañta, aētañhām açtām-ca vareçām-ca çpāmām-ca mūthrām-ca vañhutātām-ca.* Und ganz ebenso muss auch nach dem zeugniss eines von Hemac. 3, 81 citierten grammatikers, das nach einer gütigen mittheilung von prof. Pischel zwar durch beispiele nicht belegbar aber doch ganz glaubwürdig ist, prākritisch *se* auch pluralisch gewesen sein: *idamtador āmāpi se ādeçaṃ kaçcid icchati.* Damit ist aber die ansetzung von *se* als einer form des reflexivums zu völliger gewissheit erhoben. Das prākritische *siṃ* (vgl. *esiṃ, tesiṃ, kesiṃ* u. s. w.) und das altpersische *sām* aber sind als späte formen zu betrachten, gebildet als das singularische *sē, saiy* für den plural nicht mehr dienlich zu scheinen begann, und darin griechischem σφέας, σφῶν, σφισί völlig analog.

Wenn *se* dem reflexivum angehört, so hat es, wie *te* ig. *tai* in der zweiten person, ausfall des *v* erlitten, und zwar wie dieses erlitten in seiner eigenschaft als encliticum. Fernerhin verlust der reflexiven bedeutung; denn *se* ist niemals reflexiv, immer anaphorisch. Die wenigen entgegenstehenden beispiele des Avesta erledigen sich leicht. vd. 19, 25 (7) *nōiṭ hē apaçtavānē vañuhīm daēnām māzdayaçnīm* ist *hē*, wenn richtig überliefert, wohl mit der tradition auf Ahura-Mazda zu beziehen, jedenfalls aber nicht mit Justi durch *mir* wiederzugeben. yt. 5, 127 *hā hē maidhīm nyāzayaṭ* fassen Justi und Hübschmann (p. 163) *hē* als reflexiv: »sie schnürte *sich* die mitte.« Aber dürfen wir dasselbe nicht auf *kainīno kehrp* beziehen? Denn um dessen, des von Anāhita angenommenen leibes, mitte

handelt es sich. Andernfalls wäre hier eine abirrung des sprachgebrauchs zu statuieren, wie solche in manchen theilen des Avesta öfters begegnen.

Dass ein reflexivstamm anaphorisch gebraucht wird, hat durchaus nichts auffallendes. Es genügt auf Windischs ausführungen (Curt. stud. 2, 334 ff.) zu verweisen. Mehr dürfte die beschränkung dieses gebrauchs auf die enclitische form und die der enclitischen form auf den anaphorischen gebrauch, die in *sĕ-saiy-hē* vorliegt, überraschen. Allein sie beruht auf einem grundsprachlichen tongesetz; sie findet sich auch im Griechischen. Bekannt ist Aristarchs regel, dass das pronomen der dritten person, wenn reflexiv, stäts orthotonirt, wenn aber anaphorisch, enclitisch sei, eine regel, die Aristarch selbst in der praxis seiner textkritik, hernach Herodian auch in der theorie, dahin berichtigt hat, dass auch das anaphorische pronomen orthotoniert werden könne, wofern ein besonderer nachdruck darauf liege (Lehrs, quaestiones epicae 115 ff.); ἕ heisst also in der regel *sich*, ἑ immer *ihn (sie)*. Daher die bestimmung, dass bei Homer σφωε, σφι, σφε und σφωϊν der dritten person nie anders als enclitisch vorkommen; denn sie sind auch ausnahmslos anaphorisch. Und dasselbe accentgesetz gilt fort, solange dieses pronomen überhaupt weiterlebt. Daran schliesst sich anderes an.

Dindorf und Bäumlein, und schon längst vor ihnen Trypho, finden es höchst abgeschmackt, dass *M* 204 κόψε γάρ αὐτον ἔχοντα κατὰ στῆθος παρὰ δειρήν das pronomen αὐτον von der tradition inclinirt wird und sonst durchaus nirgends. Allein dieses αὐτον ist gerade ein merkwürdiger beleg für die tendenz pronomina der identität, sobald sie zu bloss anaphorischen herabsinken, ihres tons zu berauben. In αὐτός ist dieses herabsinken bei Homer erst im beginnen (vgl. Windisch a. a. o. 347 f.); es konnte daher die enclisis nicht an einer menge von stellen eintreten; dass sie nur an einer stelle eingetreten ist, beruht auf dem frühen wiederverlust derselben in der sprache, auf dessen veranlassung hier nicht einzugehen ist. Der parallelismus von αὐτον mit dem in gleicher weise anaphorischen und enclitischen ἑ lässt sich aber noch tiefer begründen. αὐτός wird gewöhnlich mit αὖ »hinwiederum« in zusammenhang gebracht und zugleich mit οὗτος; es ist aber nicht abzusehen, wie eine partikel des gegensatzes, die mit wörtern wie lat. *aut, autem*

zusammenhängt, geeignet sein soll ein pronomen, das identität mit einem schon genannten hervorhebt und »selbst« bedeutet, zu erzeugen. Windischs ausführungen a. a. o. p. 362 — 366 erklären die sache nicht. Rücksicht auf die formen unseres pronomens in andern dialekten als dem attischen führt besser zum ziele. Hesych überliefert, dass bei Cretern und Lakonen *αὐς* statt *αὐτός* gebräuchlich gewesen sei; dieses *αὐς* ist aber in der zeit, aus der uns noch denkmäler erhalten sind, nicht mehr in selbständigem gebrauch zu treffen, sondern nur noch als erstarrter nominativ in cretischem *εὐξαμένα ὑπὲρ αὐς αὐτᾶς εὐχάν*, delphischem *κυριεύουσα αὐς αὐτᾶς, τῶν καταλιμπάνει παρ' αὐς αὐτόν* u. s. w, aber auch aus dieser stellung späterhin durch *αὐτός* verdrängt: delphisch *κυριεύοντες αὐτὸς αὐτῶν* u. s. w. (vgl. über diese verbindungen K. Keil Rh.M. 18, 262 und Geo. Curtius in den Leipziger ber. 1864 p. 225 f.). *αὐς* kann aber unter keinen umständen aus *αὐτός* »zusammengeschrumpft« sein, wie Windisch p. 365 u. aa. annehmen, ist vielmehr für uns ein zeugnis von einem ältern stamm *αὐτ-*, dessen vorhandensein durch das adverbium *αὐτίκα*, wo wir deutlich einen locativ *αὐτί* und ein daran getretenes, denselben zum temporaladverb stempelndes *-κα*, wie in dorisch *ὄκα*, *πόκα* u. s. w., unterscheiden können (»eodem ipso tempore«), schön bestätigt wird. Allmählich erst geschah es, dass dieses *αὐτ-* durch pronominalflectiertes *αὐτο-* verdrängt wurde. Die ältere stammform zeigt somit keine verwandtschaft mit dem demonstrativen *ta*. Die delphischen inschriften gewähren noch ferneren aufschluss, indem sie statt *αὐτ-* mehrmals *ὠτ-* bieten: *κυριεύουσα αὐς ὠτᾶς*, *αὐς ὠτῶν κυριεύειν*, *αὐς ὠταῖς* (Curtius a. a. o. p. 226). Dieses ohne weiteres als aus *αὐτ-* corrumpiert zu betrachten, ist nicht viel weniger gewaltsam als die herleitung von *αὐς* aus *αὐτός*. *ὠτᾶς* darf mit demselben rechte sich neben *αὐτᾶς* gesellen, wie äolisch *ὤρανος* neben ion. *οὐρανός*, neuion. *ὠρά* neben attisch *οὐρά*, dorisch *ὦλαξ* neben *αὖλαξ*. Da nun aber diese letzteren formen auf ig. *varana* resp. *vāra* und *valak* zurückgehen, können auch *αὐτ*-und *ὠτ-* nur in altem *vat-* ihren gemeinsamen ursprung haben, dessen vocal am einfachsten als kurz betrachtet wird. Dessen länge aus ionischen *σεωυτοῦ*, *ἑωυτοῦ* u. s. w. mit Windisch (a. a. o. 266) zu folgern geht darum nicht an, weil jene ionischen formen zu den entsprechenden attischen *σεαυτοῦ*, *ἑαυτοῦ* sich offenbar gleich verhalten wie ion. *τωὐτό*, *ὡνήρ* zu

att. *ταὐτό, ἁνήρ* und also aus *σέο-αὐτοῦ, ἕο-αὐτοῦ* contrahiert sind; der im genetiv ursprüngliche diphthong gieng auch in die andern casus über, vgl. Bredow p. 200.

Der alte nominativ lautete also *ϝᾶς. Soweit zu gehen gestatten und gebieten die im Griechischen selbst wirklich vorhandenen formen.

Gehen wir über dieses gebiet hinaus, so stossen wir auf den avestischen nominativ *hvāç* »er selbst«, der mit *ϝᾶς bedeutungsgleich, und wenn wir, was völlig erlaubt ist, dasselbe als aus *σϝᾶς hervorgegangen betrachten, sogar identisch ist. Der accusativ zu *αὐς* = *ϝᾶς muss danach (vgl. *πάντα*) **ϝάντα* gelautet haben. Ob hiedurch auf die von Hesych gebotenen *ἀντετοῦς· τοῦ αὐτοῦ ἔτους, ἀντακάς, ἀντακές* (?) und *ἀνθήμερον· σήμερον* und *ἀνταλλές* (?)· *ταύτης τῆς ἡμέρας*, welche man seit Ahrens (diall. 2, 272) aus *αὐτετοῦς, αὐτακάς, αὐτακές, αὐθήμερον, αὐταλλές* verschrieben glaubt, nicht ein günstigeres licht fällt, will ich nicht entscheiden. Aus genitivformen wie **ϝατός* — **αὐτός*, **ϝατῶν* — **αὐτῶν* konnte sich die gewöhnliche flexion von *αὐτός* ebenso leicht entwickeln, wie z. b. die von *υἱός* aus *υἱος, υἱῶν*. Das adverbium *αὖθι* »ebenda« scheint direkt auf *svadhi* zurückzugehen, vgl. skr. *svatas* avest. *qatō*, den etwas seltsamen *α*-laut aber seinem anschluss an *αὐτός*, dessen *α* durch die ursprüngliche nasalität des stammes bedingt ist, zu verdanken. Durch diese herleitung gelangt *αὐτός* in eine ihm durchaus gleichartige wortgruppe hinein; seine bedeutungen werden sofort verständlich und seine eigenheiten werfen auf den einfacheren stamm *sva* ihr licht zurück. Das gilt insbesondere von dem oben besprochenen enclitischen *αὐτόν*.

Derselbe zusammenhang zwischen anaphorischer bedeutung und enclisis zeigt sich auch beim demonstrativpronomen. Ich erinnere an die regel des Sanskrit, wonach das in der classischen sprache stäts tonlose *ena* und, wenn tonlos, auch *asmai, asmāt* u. s. w. nur gebraucht werden, wenn sie auf schon erwähntes zurückweisen (vgl. Benfey vollst. gr. § 776 VI. Windisch 254 ff.).

So erledigen sich alle bedenken, die sich gegen die erklärung von *sē—saiy—hē* als enclitischer nebenform zu dem in griechischem *ϝοῖ* vorliegenden orthotonierten dativ *svai* erheben liessen. An den dativ-genetiv *sai* reiht sich nun ferners die

accusativform *sīm*, deren eigenheiten uns am deutlichsten in der vedischen sprache entgegentreten und von Grassmann schön erkannt worden sind. Es ist gleichgültig gegen geschlecht, also ein personalpronomen, und gegen numerus, also ein reflexivpronomen; es ist wie *sē* anaphorisch und enklitisch: Ṛ̣V. 1, 95, 2 *virócamānaṃ pári shīṃ nayanti (= agním)*. 7, 78, 2 *práti shīm agnír jarate (= ushásam)*. 1, 37, 6 *yát sīm ántaṃ ná dhūnuthá* (himmel und erde). 6, 48, 4 *arvâcaḥ sīm kṛṇuhy agnē 'vase (= devắn)*. 3, 7, 3 *ā́ sīm arohat suyámā bhávantīḥ (= áçvā dēvī́s)*. 5, 31, 9 *nísh shīm adbhyó dhámatho nísh shadhásthāt (= tamāṃsi)*. Merkwürdig an diesem *sīm* ist noch manches, so, dass dasselbe dem relativ beigefügt wird, um ihm in der rückweisung auf etwas bereits erwähntes behilflich zu sein: ferner die fähigkeit auf etwas erst nachher erwähntes hinzuweisen, wovon nachher mehr. Genau entspricht ihm avestisches *hīm*: als acc. sg. des masc. yt. 15, 40 *āaṭ hīm jaidhyen avaṭ āyaptem: dazdi nō vayo yo uparokairyō* u. s. w. vd. 13, 85 (31) *frā hīm-ciṭ* (den hund) *nidarezayen;* des fem. yt. 13, 100 *yō hīm çtātām hitām haitīm uzvazhaṭ haca hunūiwyō, ni hīm daçta maidhyōishādhem* (nämlich die *daēnā*). y. 49 (50), 2 *kathā mazdā rānyōskeretīm gām ishaçōiṭ, yé hīm ahmāi vāçtravaitīm çtōi uçyāṭ;* so noch y. 29, 2 (?). 43 (44), 14. 60, 16 (61, 5). yt. 22, 10. als acc. plur. visp. 5, 4 (4, 2) *yazamaidē vaṅhvimca ādām vaṅhvimca ashīm vaṅhvimca ciçtīm vaṅhvimca drvatātem . . . ā hīm vaēdhayamahi.* Besonders nah berühren sich aber das vedische *sīm* und das avestische *hīm*, indem sie vorausweisen. Zu Ṛ̣V. 5, 31, 9 *nísh shīm adbhyó dhámatho nísh shadásthān maghóno hṛdó varathas támāṃsi* gesellt sich vd. 3, 67 (20) *avāo hīm paiti mithnāiti, vīçpem duzhmatem-ca duzhūkhtem-ca duzhvarstem-ca* (»jener bereut es, nämlich alle üble gedanken« u. s. w.). yt. 5, 1 ff. *yazaēsa mē hīm, çpitama zarathustra, yām ardvīm çūrām anāhitām* (»preise mir sie, nämlich die Anāhita«). yt. 2, 13 *yō hīm daçti dāranem yōi hapta ameshā çpeñta hukhshatrā.* So vielleicht auch y. 43 (44), 20. Hier folgt das betreffende nachgesandte substantiv dem verb; noch vorangehend ist es Ṛ̣V. 3, 38, 3 *ní shīm íd átra gúhyā dádhānāḥ.* 8, 89, 7 *ní shīm vṛtrásya mármaṇi vájram índro apīpatat* und vd. 2, 22 (8) *nōiṭ hīm gātavō viñden.* Es ist höchst bemerkenswerth, dass im Avesta *hē* ganz ähnliches zeigt wie dieses *sīm — hīm* und dadurch seine verwandtschaft be-

kundet: y. 52 (53), 2 *aṭ-cā hōi çañtū manañha . . khshnūm mazdāi* (sie sollen ihm, dem Mazda, darbringen; vgl. Hübschmann p. 186 n.). vd. 8, 239 (107) *hā hē açti āperetis aipipāremnāi idha ashaonē* (»das ist für ihn die sühne, für den sühnenden reinen). vd. 19, 8 (3) *nōiṭ hē aoshō pairivaēnāmi çpitamāi zarathustrāi.* y. 43 (44), 16 *aṭ hōi vohū çraoshō jañtū manañhā, mazdā, ahmāi yahmāi vashī kahmāicīṭ* (»möge zu ihm Çraosha mit Vohumano kommen, zu dem zu welchem du immer willst, o Mazda«; vgl. Hübschmann p. 222). yt. 13, 78 *tāo hē taurvayatem ṭbaēshāo, añrahē mainyéus drvatō.* vd. 13, 86 (31) *para hē irishiñto raēshem cikayaṭ;* vgl. auch vd. 6, 12 (7). Noch eine eigenthümlichkeit von *sīm* scheint *hīm* zu teilen; *yyaṭ hīm* (y. 46 (47), 3) möchte mit *yat sīm* des Veda zu vergleichen sein. Vgl. das *-sh* des Pehlevi.

hīm ist, wie sich gezeigt hat, als pluralischer accusativ belegbar. Aber wie die Inder neben ihr *se* im plural *sim* setzen und im Altpersischen pluralisches *saiy* vor dem nachgebildeten *sām* ganz verschwunden ist, so treffen wir im Avesta zu *hīm* nachträglich einen dual *hī* und einen plural *hīs* hinzugebildet. Vorausweisend ist *hī* y. 30, 3 *hī vahyo akem-ca* »beides das gute und das böse«, rückweisend dasselbe y. 43 (44), 18. Weniger verständlich ist dieselbe form y. 31, 10. 32, 14. Obwohl an ersterer stelle *hī* ziemlich alt überliefert ist, möchte es doch fälschlich für *hīm* stehen, das auch anderwärts durch *hī* verdrängt ist: *aṭ hīm ayāo fravareta vāçtrīm fshuyañtem* »da wählte sie ihn von den zweien, den feldbauer«. *hīm* ist hier vorausweisend. Im acc. plural ist wie bemerkt statt des alten *hīm* öfters *hīs* gebraucht, als masculinum vd. 5, 44 (13) *yaṭ hīs frā vayo patān* (»wenn die vögel auf sie zufliegen«). y. 64, 16 (65, 4) *yaozeñti vīçpē karetaō . . . . yaṭ hīs avi fratacaiti, yaṭ hīs avi frazhgaraiti ardvī çūra anāhita.* vd. 19, 39 (12) *kutha hīs kerenavāne haca avañhāṭ drujaṭ.* feminum yt. 10, 32 *paiti nō zaothrāo vīçañuha, paiti hīs yastāo vīçañuha, hām hīs cinmāne barañuha, nī hīs daçva garo nmānē.* y. 33, 10 *vīçpāo çtōi hujītayō yāo zī āoñhare . . . thwahmī hīs zaoshē ābhakhshōhvā.* yt. 10, 27 *avaretāo hīs apivaiti.* neutrum y. 54, 15 (55, 4) *uçjamyān yā çtaota yēçnya yatha hīs fradathat mazdāo.* yt. 8, 35 ist *his* corruptel und so wol auch yt. 19, 67.

Dasselbe *sīm* (dem character der schrift gemäss ohne bezeichnung der quantität des *i*) begegnet uns, und zwar mit

allen attributen eines encliticums, im Altpersischen. Oefters als acc. sing. des masculinums z. b. 20, 75 *haruvasīm kāra avaina* (»das ganze heer sah ihn«); einmal als solcher des femininums: 52, 36 *Auramazdā yathā avaina imām bumim, paçāvadim manā frābara .... adamsīm gāthvā niyasādayam;* einmal als solcher des neutrums: 8, 62 *khsatram, tya ... āha, ava adam patipadam akunavam, adamsīm gāthvā avāçtāyam.* Im übrigen ist das Altpersische eine stufe weiter als das Avestische. Es kennt *sim* gar nicht mehr für den plural, sondern hat hier dafür *sīs* (= avest. *hīs*) eintreten lassen; es giebt freilich nur einen beleg: 24, 52 *avadasīs uzmayāpatiy akunavam;* aber es stimmt dies verfahren völlig zu der oben besprochenen verdrängung von pluralischem *saiy* durch *sām* in demselben idiom.

sīm — *hīm* gehört zu *se* — *saiy* — *hē;* also verlangt es neben sich eine orthotonierte form **svīm*, aus der es durch den einfluss der enclisis hervorgieng. Allerdings bieten die arischen sprachen weder ein solches **svīm* noch ein entsprechendes **mīm, *tvīm,* dafür aber das griechische *ἑἱν* als accusativ (Apollon. pron. 106 B.), das zu **svīm* sich nicht anders verhält als *ἑοῖ* zu **svai;* daran reiht sich das von Corinna accusativisch gebrauchte *τίν* (Apollon. 105 B). Zu beachten ist auch der nominativ *ἶ*, der wegen seines spiritus asper und des mangels eines nominativzeichens nicht mit lateinisch *is* darf zusammengebracht werden; die bedeutung *αὐτός* »selbst«, die er entschieden z. b. *X* 410 *ὡς ἶ ἅπασα Ἴλιος ὀφρυόεσσα πυρὶ σμύχοιτο κατ᾽ ἄκρης* (»als wenn die ganze Ilios selbst hinsänke«) hat, einer stelle freilich, wo statt *ἶ* die meisten *εἰ* lasen (vgl. Apollon. 70 B), weist uns entschieden auf den reflexivstamm hin, dessen nominativ nichts anderes als »selbst« bedeuten kann (vgl. avestisch *hvō* und griechisch *αὐτός*).

Es erhebt sich schliesslich die frage, ob der in arisch *sai* und *sīm* als folge der enclisis nachgewiesene ausfall des dem stamme des reflexivums zukommenden *v* ebenso wie der von arisch *tai* als grundsprachlich betrachtet werden darf. So sehr man geneigt wäre dies anzunehmen, ein beweis lässt sich nicht erbringen. Das Griechische spricht eher dagegen, insofern als der gebrauch von *οἱ* mit digamma bei Homer und ohne digamma bei den spätern ausser beziehung zu dessen doppelbedeutung als reflexivum und anaphoricum zu sein scheint, und Hesychs glosse *ἵν· αὐτῇ αὐτήν αὐτόν· Κύπριοι* allerdings für den, der *ἵν*

dem nominativ *ī* zugesellt, eine grundform *sīm* für diesen accusativ erweist, weil digamma sonst im cyprischen erhalten bleibt, aber ebensogut als beweis für die existenz des im Lateinischen bewahrten *im* gefasst werden kann. Und das Lateinische kennt zwar ein anaphorisches pronomen der dritten person; denn für was anderes sollten die, doch wohl enclitischen accusative *sum, sam, sas* gehalten werden als für in die a-declination übergegangene schwesterformen zu arisch *sīm* und *sai* und griechisch *οὗ, οἱ, ἑ*, da sie sonst nur heteroclitische bildungen zu dem im lateinischen verlorenen demonstrativnominativ *sa* sein könnten. Aber das anlautende *s* jener formen kann sehr wohl nachträgliche schwächung aus *sv* sein, ebensowohl als im possessivum der dritten person in den formen *sis, sas* (Neue 2, 136), welche auf stamm *sva* zurückgehen, während bekanntlich *suus* avestischem *hava*, griechischem *ἑός* entspricht.

Wenn *tai*, nicht *tvai*, die indogermanische, und *τοι*, nicht *τϝοι*, die urgriechische form für das enclitische pronomen der zweiten person im dativ war, wenn dem entsprechend äolisch, homerisch, neuionisch und in der hieher gehörigen partikel auch attisch dieselbe *τοι*, nicht *σοι*, lautet, so liegt auf der hand, dass das enclitische *σοι* des attischen sein sigma von den übrigen formen mit etymologisch begründetem *σ* übernommen hat. Dies kann als analogie zur erklärung eines andern falles dienen. Dass *υ* dieselbe fähigkeit wie *ι* gehabt habe, vorausgehendes *τ* in *σ* zu wandeln, ist höchst fraglich. *-σύνη*, weil zunächst auf *σϝονη* = *tvana* zurückgehend, spricht nicht dafür, sämmtliche wörter auf *-τυς* entschieden dagegen; homerisch *ἀήσυλος* mit skr. *vātula* zusammenzustellen, wie Fick und Brugman thun, verbietet die starke bedeutungsdifferenz (vgl. Clemm in Cu. studien 3, 302). So steht der nom. sing. *σύ* für *τύ* völlig vereinzelt da und Curtius (verbum 2, 284) bezeichnet den darin vorliegenden lautübergang mit recht als einen sporadischen. Am besten thun wir, wenn wir ihn überhaupt nicht anerkennen. Denn die Aeolier sagten *τύ* nach Ioannes Alexandrinus u. aa. ausdrückdrücklichem zeugnis (vgl. Ahrens 1, 124), und auch Homer zeigt in der selteneren, altertümlicheren der beiden von ihm gebrauchten formen, *τύνη*, noch den alten *τ*-laut. Daraus folgt, das auch Ionier und Aeolier ursprünglich wie die Dorer *τύ* sagten, und erst später aus den obliquen casus das *σ* herübernahmen.

Basel. Jacob Wackernagel.

Ueber den Çloka im Pâli und Prâkṛit.

Bemerkungen über Dr. Zimmer's abhandlung: »Zur Pâligrammatik«.

Dr. Zimmer hat in seiner abhandlung: »Zur Pâligrammatik« oben p. 220 fgg. durch silbenzählung aus Pâliçloken manche indische urformen zu eruiren versucht, indem er es unternimmt »metrisch anstössige« Çloken durch substitution conjectureller urformen zu berichtigen und dadurch die Pâligrammatik zu bereichern. Gegen die methode ist nichts einzuwenden, wenn nur die metrischen gesetze genügend beachtet werden. Dr. Zimmer hat aber den fehler begangen, den in der spätern indischen poesie angewendeten Çloka als norm auch für das Pâli anzunehmen, und hat dabei übersehen, dass die gesetze des Çloka im laufe der historischen entwickelung und in folge seiner ausbildung in verschiedenen literarischen classen manigfaltige änderungen erfahren haben. Darüber hat am ausführlichsten gehandelt Prof. Gildemeister in seiner vorzüglichen abhandlung: »Zur theorie des Çloka«, in der zeitschrift für die kunde des morgenlandes bd. V p. 260 fgg. Das ergebniss seiner untersuchung fasst Prof. Gildemeister in folgenden worten zusammen:

»Man kann . . . . . . die Geschichte des Çloka mit ziemlicher Sicherheit verfolgen, und drei wesentlich unterschiedene Perioden seiner Ausbildung erkennen. Die erste von diesen repräsentiren uns die Hymnen des Rigveda, in welchem sich die Entwicklung des Çloka aus dem jambischen Dimeter und der Anfang des Rhythmenwechsels zeigt, während das entschiedene Vorherrschen des Dijambus an der zweiten Stelle das charakteristische Merkmal dieser Stufe bleibt. In dem zweiten Stadium, dem der Upanishaden, ist der Gegenschlag des zweiten und beschränkter des dritten Fusses schon ganz vollständig zu dem schönen System, wie es in den Epen erscheint, ausgebildet: zugleich aber sind die später ausgeschlossenen in den Vedahymnen unbedenklichen Füsse noch gültig, wenn auch selten, und der Bildungstrieb ist so mächtig, dass er selbst anfängt über den dem Princip nach streng begrenzten Umfang der Silbenzahl hinauszugehen und fünfsilbige Rhythmen zu schaffen. Die dritte Stufe ist die des epischen Çloka im engern Sinne; hier hat ein feineres rhythmisches Gefühl auf gewisse Füsse als störende verzichtet und die Freiheit auf eine durch die Natur des Metrums vorgezeichnete Gränze wieder beschränkt. Auch diese Beschränkung hat ihren historischen Verlauf gehabt, der sich noch deutlich in dem Çloka des alten epischen und des Kunst-stiles ausprägt. In jenem finden wir noch den fünfsilbigen Fuss an

zwei Stellen in einiger Anwendung, der bei den Kunstdichtern bis etwa auf einen oder andern absichtlichen Fall aufhört; in diesem ist eine noch weiter gehende Beschränkung auf den antispastischen und choriambischen Rhythmus nicht zu verkennen«. a. a. o. p. 279, 280. Eine untersuchung des von Fausböll (Dhammapadam p. 439 sq.) aus den 354 Çloken des Dhammapadam zusammengestellten materials ergiebt nun, dass die Pâliçloken ungefähr auf derselben stufe stehen, wie die der Upanishaden. Denn hier wie dort herrscht dieselbe freiheit in der anwendung von rhythmen, welche im epischen Çloka an gleicher stelle verboten sind. Ferner sind die fünfsilbigen füsse nicht bloss an erster und zweiter stelle wie im epos und Manu (Gildemeister a. a. o. p. 269 fgg.), sondern auch an dritter und selbst vierter stelle gestattet.

Aehnlich wie das Pâli verhält sich das Jainaprâkṛit. Die freiheit in der wahl der füsse ist dieselbe. Sogar einen ersten epitritus an zweiter stelle statt des dijambus habe ich mir verzeichnet. Sûtrakṛitâṅga I, 2, 25.

puṭṭho vede puraṃkammaṃ aviyattaṃ khu sâvajjaṃ.

Was nun die fünfsilbigen füsse angeht, welche Dr. Zimmer als störungen des metrums empfindet, so sind sie im Jainaprâkṛit noch viel häufiger als im Dhammapadam. Ich gebe im folgenden ein verzeichniss fünfsilbiger füsse aus 110 Çloken (82 aus Sûtrakṛitâṅga I, 1—4 und 26 aus Uttarâdhyayana I).

An erster stelle. 21 fälle.

⏑ ⏑ – ⏑ – *na sayaṃ kaḍaṃ na annehiṃ* I, 2, 3.
javiṇo migâ jahâ saṃtâ I, 2, 6.
pariyâṇiyâṇi saṃkaṃtâ I, 2, 7.
aduvâ ahammam avajje I, 2, 20.
apariggahe aṇâraṃbhe I, 4, 3.
vivarîtapaṇṇasaṃbhûtaṃ I, 4, 5.

⏑ ⏑ – ⏑ – *viṇae ṭhavijja appâṇaṃ* U. 1, 6.
aṇusâsio na kuppijjâ U. 1, 8.
caiûṇa âsaṇaṃ dhîro U. 1, 21.
na lavijja puṭṭho sâvajjaṃ U. 1, 25.

⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ *rusite vigayagaddhî ya* I, 4, 11.

⏑ ⏑ – – ⏑ *duhao te na vinassaṃti* I, 1, 16.
ahiyappâ hiyappaṇṇâṇe I, 2, 9.
aṇavajjaṃ atahaṃ tesiṃ I, 2, 29.
viṇayaṃ pâukarissâmi U. 1, 1.

⏑ ⏑ ⏑ – – *aparimâṇaṃ vijâṇâti* I, 4, 7.

⏑ – ⏑ – – *pasâyapehî niyâgaṭṭhî* U. 1, 20.

– ⏑ ⏑ ⏑ – *âsaṇagao na pucchijjâ* U. 1, 22.

– ⏑ ⏑ – ⏑ *cittam aṇaṃtam acittaṃ vâ* I, 1, 2. (?)

– ⏑ ⏑ – – *saṃgaiyaṃtaṃ tahâ tesiṃ* I, 2, 3.

– – ⏑ – – *âhacca caṃḍâliaṃ kaṭṭu* U. 1, 11.

An zweiter stelle. 2 fälle.

⏑ ⏑ ⏑ ⏑ – *bhâsâdosaṃ ca parihare* U. 1, 24.
⏑ ⏑ ⏑ – ⏑ *evaṃ dussîlapaḍiṇîe* U. 1, 4.

An dritter stelle. 8 fälle.

⏑ ⏑ ⏑ – ⏑ *na nikasijjai kaṇhuî* U. 1, 7.
⏑ ⏑ ⏑ – – *vayaṇam icche puṇo puṇo* U. 1, 12. (?)
⏑ ⏑ – ⏑ ⏑ *tusiṇi u na kayâi vi* U. 1, 20.
⏑ ⏑ – – ⏑ *na nisîijja kayâi vi* U. 1, 21.
⏑ ⏑ – – – *aduvâ annehi ghâyae* I, 1, 3.
aduvâ luṃpaṃti thâṇao I, 2, 1.
aduvâ paṃthâṇugâmie I, 2, 19.
vivarîyâ saṃpaliṃti ya I, 4, 9.

An vierter stelle. 1 fall.

⏑ ⏑ ⏑ ⏑ – *suttaṃ atthaṃ ca tadubhayaṃ* U. 1, 23.

Wir haben also in 110 Prâkritçloken (21 + 2 + 8 + 1 =) 32 mal fünfsilbigen fuss, während in den 354 Çloken des Dhammapadam dieselbe erscheinung ebenfalls (6 + 14 + 4 + 7 =) 32 mal eintrifft. Beachtenswerth ist die vertheilung der fälle auf die einzelnen füsse. Im Dh. finden sich die fünfsilbigen füsse vorzüglich am e n d e des pâda, während in den heiligen schriften der Jainas der a n f a n g des pâda vorzugsweise den fünfsilbigen fuss aufweist. Das Pâli zeigt also mehr das bestreben die im princip des metrums begründete silbenzahl zu bewahren, das Jainaprâkrit dagegen stärkeres rhythmisches gefühl, insofern es die für den rhythmus charakteristischen füsse (2 und 4) viersilbig lässt. In dieser hinsicht nähern sich die Prâkritçloken den epischen, während die des Pâli noch näher zu dem vedischen versmasse stehen.

Betrachten wir nun den von Dr. Zimmer wegen der guten erhaltung seiner metrischen form gegenüber dem Dhammapadam gepriesenen text im eingange der Jâtakas. Die fünfsilbigen füsse sind hier sehr häufig, etwa viermal so häufig als im Dhammapadam, und zwar vorzüglich an erster und dritter stelle, also ganz wie in den Jainaschriften. Die anzahl der fünfsilbigen füsse lässt sich wegen der mangelhaften handschriftlichen überlieferung des in rede stehenden textes nicht genau bestimmen. Nach abzug aller derjenigen fälle, welche sich in einfacher weise emendiren lassen, bleiben in den ersten 110 Çloken der Jâtaka dennoch (20 + 7 + 15 + 0 =) 42 fünfsilbige füsse übrig! Der Jâtakatext charakterisirt sich somit durchaus als ein secundäres produkt.

Nach der vorausgehenden auseinandersetzung ist d i e s einleuchtend, dass wir nicht ohne weiteres berechtigt sind, einen Çloka mit überzähliger silbenzahl für verdorben zu halten. Ebenso wenig berechtigt ist man, einen solchen vers zu emendiren, wenn nicht gute gründe dafür sprechen. Für erlaubt

halte ich es, den fünfsilbigen fuss in einen viersilbigen zu verwandeln:

1) Durch elision eines eingeschobenen vocals. Die berechtigung hierzu lässt sich durch die nothwendigkeit desselben verfahrens in andern versarten nachweisen. Zuweilen ist dies auch beim Çloka selbst sofort klar. So z. b. Sûtrakritânga I, 2, 24

ahâvaraṃ purakkhâyaṃ kiriyâvâi-darisaṇaṃ,

hier muss selbstverständlich *darsaṇaṃ* gelesen werden. So auch Jâtaka 29

na gavesati taṃ âcariyaṃ na so doso vinâyake

Hier ist *âcaryaṃ* zu lesen, da sonst der erste pâda zehnsilbig würde.

2) Durch verschleifung vocalischen anlauts in die nasal auslautende silbe. Auf diese weise sind die oben mit einem fragezeichen markirten fälle zu lesen. Den beweis für die richtigkeit dieses verfahrens geben solche fälle, wo die verschleifung auch in der schrift zum ausdruck gelangt ist. Aus dem Prâkrit führe ich folgendes beispiel an:

sayaṃ 'tipâyae pâṇe, aduvâ annehi ghâyae = svayam atipâtayet prâṇân athavâ anyair ghâtayet.

Anders müssen wir urtheilen über den versuch, durch substitution von sonst nicht nachweisbaren formen den fünfsilbigen fuss auf vier silben zu reduciren. Prof. Gildemeister scheute sich für die epen und Upanishaden eine form **bhoti* statt *bhavati* zu erschliessen, obgleich durch annahme derselben die zahl der fünfsilbigen füsse an zweiter stelle von 20 auf 4 vermindert worden wäre. Ob demgegenüber Dr. Zimmer berechtigt ist, aus dem Jâtakatexte nach dem, was über dessen metrische beschaffenheit oben gesagt worden, die sonst nicht nachweisbare form *pursa* statt *purisa* zu erschliessen, will ich dahin gestellt sein lassen. Ganz entschieden leugne ich aber, dass Dr. Zimmer's übrige annahmen auch nur eine spur von wahrscheinlichkeit für sich haben.

Die instrumentale pluralis auf *e*, welche Dr. Zimmer in drei verse einsetzen will, sind an den betreffenden stellen entweder gar nicht nothwendig oder sogar unmöglich. *khîṇâsavehi vimalehi* (56, 215) ist metrisch gestattet, da der fuss ⏑ ⏑ ⏑ – ⏓ an zweiter stelle häufig ist; cf. Dhammapadam p. 440. *devâ dibbehi turiyehi* (59): hier ist *turyehi* zu lesen, nicht *dibbe*. Auch sieht man nicht ein, warum von zwei zusammengehörenden worten das eine den instrumentalis auf *e*, das andere auf *ehi* haben sollte. *manussâ manussakehi ca* (ebendaselbst): wollte man mit Dr. Zimmer *manussake ca* lesen, so hätte man am schlusse des halbçlokas statt eines dijambus einen dichoreus! Und im nächsten beispiel *na kampati bhusavâtehi* würden wir

durch Dr. Zimmer's lesung *bhusavâte* einen an zweiter stelle seltenen ionicus a minori statt des an dieser stelle hergebrachten antispastus erhalten. Beiläufig will ich bemerken, dass Dr. Zimmer unrecht hat zu behaupten: »für die entstehung des *âis* aus *aibhis* lässt sich auch nicht das geringste angeben«. Kalpasûtra 114 bietet folgende instrumentale: *bahûiṃ divasâiṃ bahûiṃ pakkhâiṃ bahûiṃ mâsâiṃ bahûiṃ uûiṃ bahûiṃ ayaṇâiṃ bahûiṃ saṃvaccharâiṃ;* der übergang von *ûhiṃ ehiṃ* in *ûiṃ âiṃ* ist dem übergange von *aibhis* in *âis* ganz analog. Die annahme der form **hassa* statt *sahassa* entbehrt allen grundes. Bei der häufung der kürzen in *dasasahassa satasahassa* haben fünfsilbige rhythmen nichts anstössiges. Ebenso wenig stichhaltig ist der grund zur annahme des unflectirten adjectivs, pronomens etc. Geht man die angeführten verse durch, so findet man, dass die fünfsilbigen füsse meist gut begründet sind. Wenigstens liegt nirgends ein zwingender grund zu ändern vor. Unflectirte worte sind zwar in Prâkṛittexten nicht gerade selten, cf. meine ausgabe des Kalpasûtra p. 101, doch ist die flexionslosigkeit nicht auf bestimmte grammatische kategorien beschränkt.

Ich schliesse mit der warnung, nicht zu viele urformen von dem Pâli und Prâkṛit erwarten zu wollen. Einzelnes alterthümliche hat sich erhalten, im ganzen aber ist Pâli und Prâkṛit eine jüngere form des Sanskṛit.

Münster i. W., 19. August 1878.

Herm. Jacobi.

I. Sachregister.

II. Wortregister.

A. Arische sprachen.

1. Sanskrit.

2. Pâli.

3. Prâkrit.

4. Altpersisch.

5. Altbaktrisch.

6. **Pehlvî.**

7. **Neupersisch.**

8. **Armenisch.**

B. Griechisch.

C. Italische sprachen.

(siehe s. 176ff.)

1. Lateinisch.

2. Italienisch.

3. Französisch.

4. Oskisch.

5. Volskisch.

6. Umbrisch.

D. Keltische sprachen.

1. Altkeltisch.

2. **Kymrisch.**

3. **Cornisch.**

4. **Armorisch.**

5. **Irisch.**

E. Germanische sprachen.

1. Gotisch.

2. Althochdeutsch.

12. Schwedisch.

13. Dänisch.

F. Lettisch-slavische sprachen.

1. Altpreussisch.

2. Litauisch.

3. Lettisch.

4. Altbulgarisch.

5. Russisch.

6. Polnisch.

Berichtigungen.

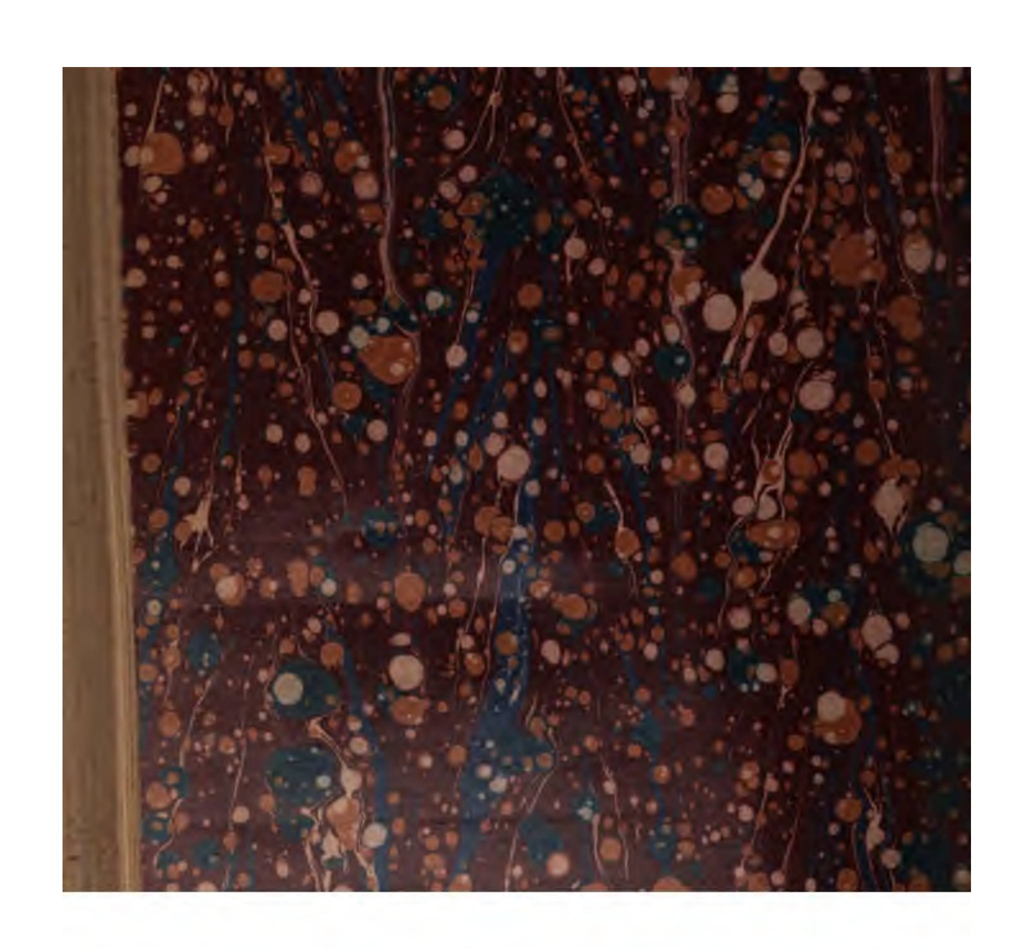
Seite 1 Zeile 5 o. lis „zur frage des ursprungs der germanischen *n*-declination".
„ 53 „ 11 o. „ *o-strovŭ* st. *o-strova*.
„ 21 o. „ *juven-i*, lit. *jáun-a* st. *júven-i*, lit. *jaun-a*.
„ 57 „ 12, 21 o. lis ZGDS st. ZDGS.
„ 74 „ 16 u. lis *αὖθις* st. *αὐθις*.
„ 79 „ 8 o. „ *pflag* st. *plag*.
„ 124 „ 2 u. „ vorletzter sylbe st. endsylbe.
„ 137 „ 5 u. „ fast st. fasst.
„ 182 „ 18 o. „ *σοφός* st. *σοφόσ*.
„ 19 o. „ *σίσυφος* st. *σισυφος*.
„ 183 „ 19 o. „ untersuchung st. untersuchnng.
„ 185 „ 13 u. „ entdeckung st. entdecknng.
„ 200 „ 2 o. „ della st. delln.
„ 222 „ 16 u. „ dass st. das.
„ 15 u. „ *ἑ-κατόν* st. *ἐ-κατόν*.
„ 229 „ 1 o. „ *ĕdmi* st. *ědmi*.
„ 239 „ 11 o. „ *r̥nómi* st. *rnómi*.
„ 240 „ 4 o. „ *str̥nómi* st. *strnómi*.
„ 250 „ 18 u. „ *vákman* st. *ávkman*.
„ 327 „ 12 o. „ tradition st. traditon.
„ 458 „ 19 o. „ griech. st. grich.
„ 459 „ 12 o. „ Saterl. *ê* st. Saterl. *éi*.
„ 497 „ 18 o. „ Il. st. Jl.
„ 505 „ 9 u. „ **mukvs* st. *mûkvs*.
„ 508 „ 16 u. „ lat. *o* s. u. st. griech. *ω*.
„ 509 „ 18 u. „ 26 st. 260.
„ 516 „ 17 o. ist das in [ ] geschlossene zu streichen.

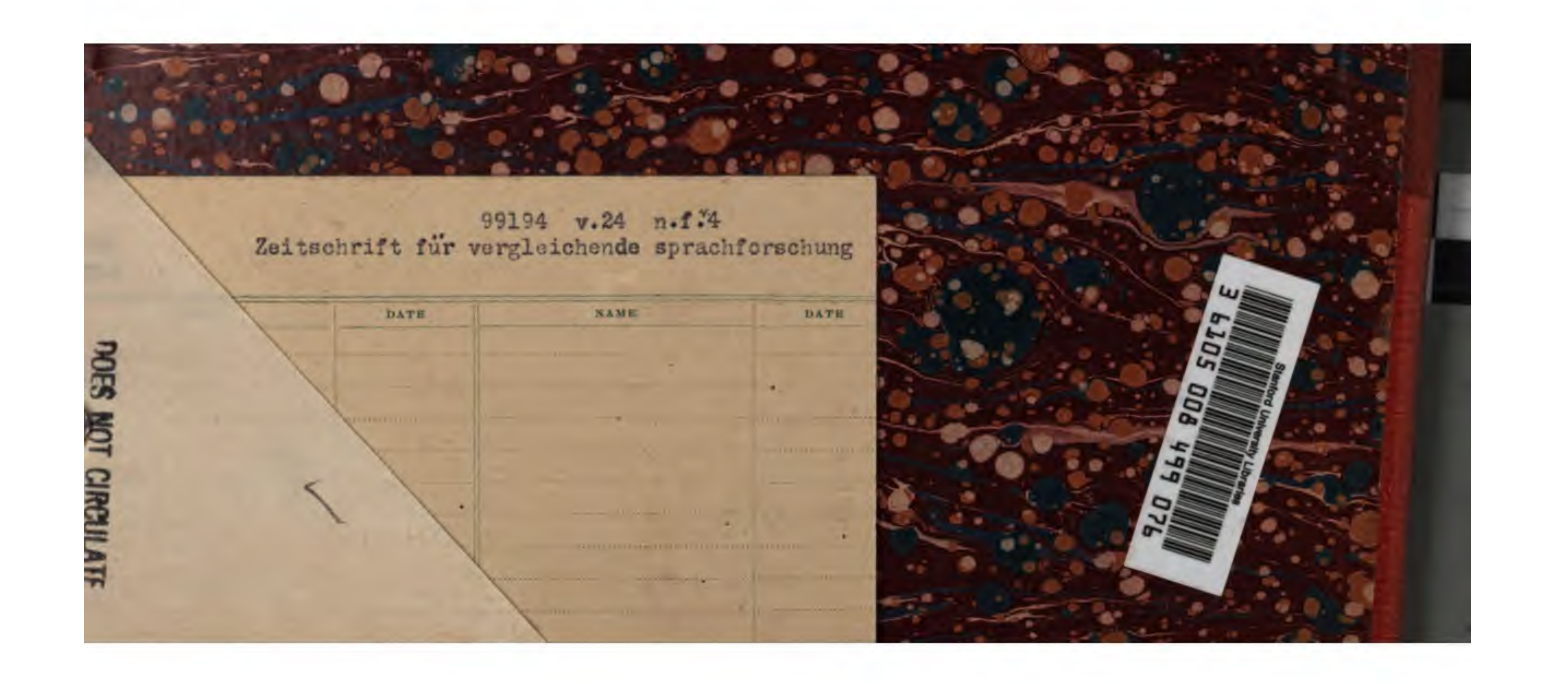
Weimar. — Hof-Buchdruckerei.

Weimar — Hof-Buchdruckerei.









99194 v.24 n.f.4
Zeitschrift für vergleichende sprachforschung
DATE
NAME
DATE
DOES NOT CIRCULATE
Stanford University Libraries
3 6105 008 499 076





99194 v.24 n.f.4
Zeitschrift für vergleichende sprachforschung
DATE
NAME
DATE